This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

M.D.L.

Library of the University of Michigan

Bought with the income

of the

Ford-Messer

Bequest

AS
182
.G5

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1796.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.

Den 1. September 1796.

Hannover.

Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung des bisherigen Einfluſſes der Kantiſchen Philoſophie auf alle Zweige der wiſſenſchaftlichen und der praktiſchen Theologie. 1796. S. 359. in Octav. Mit dem Einfluß ſelbſt iſt es doch noch nicht ſo entſchieden, den die Kantiſche Philoſophie auf irgend einen der Zweige der wiſſenſchaftlichen oder der practiſchen Theologie wirklich gehabt hätte, ſondern nur mit den Anſprüchen und mit den Verſuchen, welche ſie gemacht hat, ſich in eine Lage gegen die Theologie zu rücken, in welcher dieſe ihren Einfluß gutwillig aufzunehmen verbunden ſeyn ſollte. Doch aus dem Inhalt dieſer Schrift erſieht man bald, daß es auch der Verf. nicht anders gemeint hat. Sie enthält nur eine Geſchichte der verſchiedenen Verſuche, die man ſeit ſechs Jahren unter uns angeſtellt hat, um von den Haupt- und von den Nebenzweigen der Theologie einen nach dem andern durch die kritiſche

369660

Philoſophie umzubilden. Nach dem Titel möchte man zwar auch noch eine Beurtheilung, oder eine kritiſche Würdigung dieſer Verſuche erwarten; allein ſchon in der Vorrede erklärt der Verf., daß er es zweckmäßiger gefunden habe, ſich nicht abſichtlich darauf einzulaſſen, ſondern nur durch eine hin und wieder eingeſtreute kritiſche Bemerkung jenen Zuſatz in dem Titel der Schrift zu rechtfertigen; und mit dieſer Erklärung wird man gewiß deſto eher zufrieden ſeyn, je mehr man die Enthaltſamkeit des Verf. billigen muß. Zu einer kritiſchen Würdigung desjenigen, was die neue Philoſophie in der Theologie umzubilden verſucht hat, iſt es in der That für die Geſchichte noch nicht — Zeit. Jeder unſerer Theologen, welche ſchon dafür oder dawider Partey nahmen, muß zwar bereits, oder ſollte wenigſtens die Operation bereits für ſich angeſtellt haben. Jeder, der ſich öffentlich dafür oder dawider erklärte, hat auch eben damit die Reſultate ſeiner darüber angeſtellten Prüfung dem Publico vorgelegt: doch dabey wird er von dieſem weder als Referent noch als Richter betrachtet; er darf ſich ſelbſt weder das Anſehen von dem einen noch von dem andern geben; daher erwartet man auch von ihm nicht, was man von der beurtheilenden Geſchichte zu fordern berechtigt iſt. Jetzt aber ſollte man es auch von der Geſchichte noch nicht fordern, oder dieſe ſich noch nicht herausnehmen, es leiſten zu wollen; hingegen zum Aufzeichnen desjenigen, was die neue Philoſophie in unſerer Theologie ſeit ihrem Aufkommen ſchon verändert oder zu verändern verſucht hat, iſt es wirklich ſchon Zeit. Man hat ſich ja ſo damit beeilt, daß ſich bereits eine beträchtliche Anzahl dieſer Verſuche zuſammenbringen läßt, deren Ueberſicht mehrfach nützlich werden kann; ja in dieſer Hinſicht iſt es ſchon hohe Zeit, ſie auf-

zeichnen, wenn man ſie der Geſchichte vollſtändig aufbewahren will, denn nach dem Verfluß von einigen Jahren möchte man wohl von mehreren ſchon nichts mehr wiſſen. Dafür iſt man alſo dem Verf. wahrhaftig Dank ſchuldig, und deſto mehr Dank ſchuldig, je mühſamer es ihm einer Seits werden mußte, ſeiner Sammlung die Vollſtändigkeit zu geben, welche ſie erhalten hat, und je beſſer er anderer Seits zu verhindern wußte, daß ſie nicht bloß trockenes Verzeichniß von litterariſchen Notizen und Büchertiteln geworden iſt. Das eine und das andere erleichterte ihm vorzüglich der ſehr zweckmäßig angelegte Plan ſeiner Schrift, daher läßt es ſich auch ſchon aus einer bloßen Zeichnung von dieſem erkennen, was man in Anſehung des einen und des andern zu erwarten hat. — Sehr ſchicklich ſind allgemeine Bemerkungen über den Geiſt des Zeitalters in religiöſer Hinſicht, und über Anwendung der Philoſophie auf Religion und Theologie überhaupt S. 3 — 19 vorangeſchickt. Auf dieſe folgt eine hiſtoriſche Darſtellung der in verſchiedenen Zeitaltern verſuchten Anwendung philoſophiſcher Syſteme auf das Chriſtenthum, S. 20 — 44, und nun erſt kommt die Beſchreibung von dem bisherigen Einfluß der kritiſchen Philoſophie auf die chriſtliche Theologie überhaupt, nachdem der Verf. vorher noch eine kurze Schilderung von dem Zuſtande, in welchem ſich unſere Theologie unmittelbar vorher befand, ehe man die kritiſche Philoſophie darauf anzuwenden anfing, und von den ſehr verſchiedenen, ihrer Tendenz und ihren Folgen nach ſcheinbar entgegengeſetzten, Principien eingerückt hat, nach denen dieſe Anwendung bisher betrieben wurde. Bey den Betrachtungen über jenen Zuſtand und über dieſe Principien verräth der Verf. einen ſehr richtigen Blick und eine nicht gemeine Beob-

achtungsgabe: doch würde Recenſ. die letzte ſeltſame Erſcheinung nicht an dieſem Ort berührt haben, wo man ſich noch ſo gar nicht darein finden kann. Natürlicher und belehrender dürfte vielleicht die Darſtellung geworden ſeyn, wenn zuerſt die der kritiſchen Philoſophie eigenthümliche Principien ſelbſt dargelegt worden wären, durch welche ſie auf die Theologie einwirken kann, oder doch einwirken zu dürfen prätendirt hat. Nach dieſem hätte ſogleich hiſtoriſch ausgeführt werden mögen, was man bisher in den verſchiedenen Zweigen der Theologie nach dieſen Principien umzubilden verſucht hat; und nun würde es höchſt intereſſant geworden ſeyn, wenn nach einer kurzen Recapitulation dieſer vielfachen Umbildungs- und Anwendungsverſuche der kritiſchen Philoſophie auf die einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaften noch eine beurtheilende Prüfung — nicht über den Werth oder über die Folgen, auch nicht über das abſolut Zuläſſige oder Rechtmäßige, ſondern nur über das — Conſequente von einem jeden dieſer Verſuche nach den Grundprincipien jener Philoſophie beygefügt worden wäre. Hier würde dann auch jene ſeltſame Erſcheinung ihre Aufklärung gefunden, ja hier würde ſich Anlaß gefunden haben, noch mehrere andere, die auch der Verf. nicht unbemerkt gelaſſen hat, in einem ganz eigenenen Lichte darzuſtellen. Doch es iſt wohl nicht ganz billig, bey einer Schrift, die ihrem Zweck im Ganzen ſo trefflich genugthut, ſolche Winke und Wünſche zu äußern. Zum Erſatz dafür will es Recenſ. ſo gelinde als möglich ſagen, daß die vorangeſchickte hiſtoriſche Darſtellung der in verſchiedenen Zeitaltern verſuchten Anwendung philoſophiſcher Syſteme auf das Chriſtenthum etwas allzu oberflächlich ausgefallen iſt, und daß der Verf. bey ſeinen allgemeinen Unterſuchungen über die Anwen-

dung der Philoſophie auf Religion und Theologie überhaupt gerade dasjenige, was Hauptgegenſtand der Unterſuchung werden mußte, überſehen und verfehlt hat. Alles kam hier auf die Beſtimmung der Frage an, welchen Einfluß ſich die Philoſophie auf die Theologie überhaupt anzumaßen berechtigt? und wie weit jede Theologie ihre Anmaßungen zu reſpectiren verpflichtet iſt; denn ohne eine deutliche Vorſtellung davon kann nicht nur dasjenige, was die Kantiſche Philoſophie im Beſondern mit unſerer Theologie ſich zu thun gemacht hat, unmöglich richtig beurtheilt, ſondern es kann nicht einmahl mit gehöriger Klarheit aufgefaßt werden. Anſtatt deſſen aber findet man hier nur drey verſchiedene Arten von Anwendung der Philoſophie auf die Religion aufgezählt, S. 16, 17, über welche zugleich ſehr kurz abgeſprochen wird. Ein philoſophiſches Syſtem, ſagt der Verf., auf irgend ein poſitives Religionsſyſtem anwenden, kann 1) ſo viel heißen, als: eines dem andern accommodiren; welches nie gebilligt werden kann. Oder es heißt 2) das letzte aus denſelben Principien ableiten, die bey dem erſten zum Grunde liegen, welches auch nicht geſchehen darf. Oder man verſteht endlich 3) darunter eine Prüfung, Erweiterung und Berichtigung irgend eines Religionsſyſtems durch ein philoſophiſches, welches allerdings zuläſſig iſt. Was man hier vermißt, fühlt und weiß gewiß der Verf. am beſten; hingegen in der ſpeciellſten Abtheilung ſeiner Schrift, oder bey der Angabe der beſonderen Anwendungsverſuche, die in jeder einzelnen theologiſchen Wiſſenſchaft der neuen Philoſophie gemacht worden ſind, werden ſchwerlich unſere genaueſten Litteratoren irgend etwas vermiſſen. Dieſe ſind von S. 98 — 348 in folgender Ordnung aufgeführt. Anwendungsverſuche der Kan-

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1796.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Chriſtian Dieterich.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

140. Stück.

Den 1. September 1796.

Hannover.

Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung des bisherigen Einfluſſes der Kantiſchen Philoſophie auf alle Zweige der wiſſenſchaftlichen und der praktiſchen Theologie. 1796. S. 359. in Octav. Mit dem Einfluß ſelbſt iſt es doch noch nicht ſo entſchieden, den die Kantiſche Philoſophie auf irgend einen der Zweige der wiſſenſchaftlichen oder der practiſchen Theologie wirklich gehabt hätte, ſondern nur mit den Anſprüchen und mit den Verſuchen, welche ſie gemacht hat, ſich in eine Lage gegen die Theologie zu rücken, in welcher dieſe ihren Einfluß gutwillig aufzunehmen verbunden ſeyn ſollte. Doch aus dem Inhalt dieſer Schrift erſieht man bald, daß es auch der Verf. nicht anders gemeint hat. Sie enthält nur eine Geſchichte der verſchiedenen Verſuche, die man ſeit ſechs Jahren unter uns angeſtellt hat, um von den Haupt- und von den Nebenzweigen der Theologie einen nach dem andern durch die kritiſche

369660

Philoſophie umzubilden. Nach dem Titel möchte man zwar auch noch eine Beurtheilung, oder eine kritiſche Würdigung dieſer Verſuche erwarten; allein ſchon in der Vorrede erklärt der Verf., daß er es zweckmäßiger gefunden habe, ſich nicht abſichtlich darauf einzulaſſen, ſondern nur durch eine hin und wieder eingeſtreute kritiſche Bemerkung jenen Zuſatz in dem Titel der Schrift zu rechtfertigen; und mit dieſer Erklärung wird man gewiß deſto eher zufrieden ſeyn, je mehr man die Enthaltſamkeit des Verf. billigen muß. Zu einer kritiſchen Würdigung desjenigen, was die neue Philoſophie in der Theologie umzubilden verſucht hat, iſt es in der That für die Geſchichte noch nicht — Zeit. Jeder unſerer Theologen, welche ſchon dafür oder dawider Partey nahmen, muß zwar bereits, oder ſollte wenigſtens die Operation bereits für ſich angeſtellt haben. Jeder, der ſich öffentlich dafür oder dawider erklärte, hat auch eben damit die Reſultate ſeiner darüber angeſtellten Prüfung dem Publico vorgelegt: doch dabey wird er von dieſem weder als Referent noch als Richter betrachtet; er darf ſich ſelbſt weder das Anſehen von dem einen noch von dem andern geben; daher erwartet man auch von ihm nicht, was man von der beurtheilenden Geſchichte zu fordern berechtigt iſt. Jetzt aber ſollte man es auch von der Geſchichte noch nicht fordern, oder dieſe ſich noch nicht herausnehmen, es leiſten zu wollen; hingegen zum Aufzeichnen desjenigen, was die neue Philoſophie in unſerer Theologie ſeit ihrem Aufkommen ſchon verändert oder zu verändern verſucht hat, iſt es wirklich ſchon Zeit. Man hat ſich ja ſo damit beeilt, daß ſich bereits eine beträchtliche Anzahl dieſer Verſuche zuſammenbringen läßt, deren Ueberſicht mehrfach nützlich werden kann; ja in dieſer Hinſicht iſt es ſchon hohe Zeit, ſie auf-

zuzeichnen, wenn man ſie der Geſchichte vollſtändig aufbewahren will, denn nach dem Verfluß von einigen Jahren möchte man wohl von mehreren ſchon nichts mehr wiſſen. Dafür iſt man alſo dem Verf. wahrhaftig Dank ſchuldig, und deſto mehr Dank ſchuldig, je mühſamer es ihm einer Seits werden mußte, ſeiner Sammlung die Vollſtändigkeit zu geben, welche ſie erhalten hat, und je beſſer er anderer Seits zu verhindern wußte, daß ſie nicht bloß trockenes Verzeichniß von litterariſchen Notizen und Büchertiteln geworden iſt. Das eine und das andere erleichterte ihm vorzüglich der ſehr zweckmäßig angelegte Plan ſeiner Schrift, daher läßt es ſich auch ſchon aus einer bloßen Zeichnung von dieſem erkennen, was man in Anſehung des einen und des andern zu erwarten hat. — Sehr ſchicklich ſind allgemeine Bemerkungen über den Geiſt des Zeitalters in religiöſer Hinſicht, und über Anwendung der Philoſophie auf Religion und Theologie überhaupt S. 3 — 19 vorangeſchickt. Auf dieſe folgt eine hiſtoriſche Darſtellung der in verſchiedenen Zeitaltern verſuchten Anwendung philoſophiſcher Syſteme auf das Chriſtenthum, S. 20 — 44, und nun erſt kommt die Beſchreibung von dem bisherigen Einfluß der kritiſchen Philoſophie auf die chriſtliche Theologie überhaupt, nachdem der Verf. vorher noch eine kurze Schilderung von dem Zuſtande, in welchem ſich unſere Theologie unmittelbar vorher befand, ehe man die kritiſche Philoſophie darauf anzuwenden anfing, und von den ſehr verſchiedenen, ihrer Tendenz und ihren Folgen nach ſcheinbar entgegengeſetzten, Principien eingerückt hat, nach denen dieſe Anwendung bisher betrieben wurde. Bey den Betrachtungen über jenen Zuſtand und über dieſe Principien verräth der Verf. einen ſehr richtigen Blick und eine nicht gemeine Beob-

achtungsgabe: doch würde Recenf. die letzte seltsame Erscheinung nicht an diesem Ort berührt haben, wo man sich noch so gar nicht darein finden kann. Natürlicher und belehrender dürfte vielleicht die Darstellung geworden seyn, wenn zuerst die der kritischen Philosophie eigenthümliche Principien selbst dargelegt worden wären, durch welche sie auf die Theologie einwirken kann, oder doch einwirken zu dürfen prätendirt hat. Nach diesem hätte sogleich historisch ausgeführt werden mögen, was man bisher in den verschiedenen Zweigen der Theologie nach diesen Principien umzubilden versucht hat; und nun würde es höchst interessant geworden seyn, wenn nach einer kurzen Recapitulation dieser vielfachen Umbildungs- und Anwendungsversuche der kritischen Philosophie auf die einzelnen theologischen Wissenschaften noch eine beurtheilende Prüfung — nicht über den Werth oder über die Folgen, auch nicht über das absolut Zulässige oder Rechtmäßige, sondern nur über das — Consequente von einem jeden dieser Versuche nach den Grundprincipien jener Philosophie beygefügt worden wäre. Hier würde dann auch jene seltsame Erscheinung ihre Aufklärung gefunden, ja hier würde sich Anlaß gefunden haben, noch mehrere andere, die auch der Verf. nicht unbemerkt gelassen hat, in einem ganz eigenenen Lichte darzustellen. Doch es ist wohl nicht ganz billig, bey einer Schrift, die ihrem Zweck im Ganzen so trefflich genugthut, solche Winke und Wünsche zu äußern. Zum Ersatz dafür will es Recenf. so gelinde als möglich sagen, daß die vorangeschickte historische Darstellung der in verschiedenen Zeitaltern versuchten Anwendung philosophischer Systeme auf das Christenthum etwas allzu oberflächlich ausgefallen ist, und daß der Verf. bey seinen allgemeinen Untersuchungen über die Anwen-

dung der Philosophie auf Religion und Theologie überhaupt gerade dasjenige, was Hauptgegenstand der Untersuchung werden mußte, übersehen und verfehlt hat. Alles kam hier auf die Bestimmung der Frage an, welchen Einfluß sich die Philosophie auf die Theologie überhaupt anzumaßen berechtiget und wie weit jede Theologie ihre Anmaßungen zu respectiren verpflichtet ist; denn ohne eine deutliche Vorstellung davon kann nicht nur dasjenige, was die Kantische Philosophie im Besondern mit unserer Theologie sich zu thun gemacht hat, unmöglich richtig beurtheilt, sondern es kann nicht einmahl mit gehöriger Klarheit aufgefaßt werden. Anstatt dessen aber findet man hier nur drey verschiedene Arten von Anwendung der Philosophie auf die Religion aufgezählt, S. 16, 17, über welche zugleich sehr kurz abgesprochen wird. Ein philosophisches System, sagt der Verf., auf irgend ein positives Religionssystem anwenden, kann 1) so viel heißen, als: eines dem andern accommodiren; welches nie gebilligt werden kann. Oder es heißt 2) das letzte aus denselben Principien ableiten, die bey dem ersten zum Grunde liegen, welches auch nicht geschehen darf. Oder man versteht endlich 3) darunter eine Prüfung, Erweiterung und Berichtigung irgend eines Religionssystems durch ein philosophisches, welches allerdings zulässig ist. Was man hier vermißt, fühlt und weiß gewiß der Verf. am besten; hingegen in der speciellesten Abtheilung seiner Schrift, oder bey der Angabe der besonderen Anwendungsversuche, die in jeder einzelnen theologischen Wissenschaft der neuen Philosophie gemacht worden sind, werden schwerlich unsere genauesten Litteratoren irgend etwas vermissen. Diese sind von S. 98 — 348 in folgender Ordnung aufgeführt. Anwendungsversuche der Kan-

tiſchen Philoſophie auf Exegeſe und Interpretation der heiligen Urkunden des Chriſtenthums. Darſtellung der neuen von ihr vorgeſchlagenen moraliſchen Exegeſe, mit Hinſicht auf die Gründe, womit ſie ſchon unter uns beſtritten und vertheidigt wurde. S. 98 – 170. Einfluß dieſer Philoſophie auf die Kirchengeſchichte, S. 171 – 203, und auf die Dogmatik, wobey beſonders der Begriff ihrer moraliſchen Religion erläutert, ihre Verſuche, Religion und Dogmatik wiſſenſchaftlich zu begründen, erwähnt, und ihr bisheriger Einfluß auf einzelne Dogmen beſchrieben wird, S. 203 — 296. Anwendungsverſuche ihrer Principien auf die chriſtliche Moral, und ihre wiſſenſchaftliche Behandlung, S. 296 — 327, auf die ſymboliſche Theologie, S. 327 — 331, auf Homiletik, Katechetik und Paſtoral-Theologie, S. 331 — 348.

Ohne Druckort.

Eſſai ſur le droit des gens 1795. klein Quart Wie Hr. von Vattel in ſeinen queſtions de droit naturel einige Sätze aus dem Wolfiſchen Naturrecht heraushob und ſie durch ſeine Anmerkungen zu berichtigen ſuchte, ſo hebt der Verf. dieſer Schrift (der königl. Preußiſche Cammerherr und Geſandte am Turiner Hofe, Hr. von Chambrier), einige Sätze aus dem Völkerrecht des Hrn. von Vattel heraus, und ſucht dieſe zu widerlegen und zu berichtigen. Viele dieſer Anmerkungen ſind ſchon in zwey in der Verſammlung der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin gehaltenen und unter den Abhandlungen derſelben von den Jahren 1789 und 1790 abgedruckten Vorleſungen enthalten; ſie erſcheinen hier aber vermehrt, und gewiſſer Maßen als ein Ganzes. Daß die Widerlegungen mit Anſtand und Beſcheidenheit abgefaßt ſind, dafür bürget ſchon der Nahme des

Verf., und man lieſet mit Vergnügen in einem ſo fließenden Styl, welcher mit der typographiſchen Pracht des Werks ſchön zuſammenſtimmt, Zweifel vorgetragen, die zu weiterem Nachdenken Anlaß geben können, wenn auch durch die Schrift ſelbſt nicht eben etwas Neues für die Wiſſenſchaft gewonnen wäre. Da der enge Raum dieſer Blätter eine Anzeige der einzelnen Unterſuchungen nicht zuläßt, ſo begnügen wir uns, einige Sätze herauszuheben, aus denen der Leſer beurtheilen kann, was er von dieſer Schrift zu erwarten habe. Wider die Vattelſche Theorie von dem iure gentium voluntario nimmt der Verf. die Wolfiſche, auf die civitas maxima gegründete, Fiction in Schutz. Die Vat. Eintheilung der Pflichten in vollkommne und unvollkommne verwirft er, und nimmt dagegen durchgängig die Sulzerſche Theorie von den Zwangsrechten an. Selbſt die bloßen Gewohnheitsrechte ſieht er dann als Zwangsrechte an, wenn ihr Nutzen gewiß und ihre Zuträglichkeit offenbar ſey. Von der Uſucapion glaubt er entſchieden, daß ſie von den Völkern unter einander angenommen ſey; und daß das Fremdlingsrecht nicht wider das Naturrecht laufe, will er wider Vatteln dadurch beweiſen, — daß der König von Sardinien es durch ein Geſetz in ſeinen Staaten habe einführen mögen, und noch jetzt gegen alle Staaten ausübe, mit denen es nicht durch Verträge aufgehoben worden. (Ein Factum, das vielleicht wenig Leſern bekannt iſt.) Was er wider die Vattelſche Meinung über die Neutralität der Hülfsmächte anführet, iſt ſehr ſcheinbar, aber mehrentheils ſchon von Galliani erinnert worden. Eben ſo wenig neu iſt der allgemeine Vorwurf, daß Vattel durch Einmiſchung der Vorſchriften der Klugheit und Großmuth dem reinen Vortrage des Völkerrechts geſcha-

det, auch oft das, was seinem Vaterlande, der Schweiz, eigen ist, zu einem allgemeinen Grundsatze des Völkerrechts gemacht hat. Wenn der Verf. S. 93 der Stadt Hamburg die Eigenschaft einer Reichsstadt abspricht, so kann dieser Irrthum wohl nur einem Ausländer zu gute gehalten werden, dem man es überhaupt auch nicht hoch aufnehmen darf, wenn er mit der neuesten Deutschen Litteratur in diesem Fache nicht sehr bekannt zu seyn scheint.

Leipzig.

Der Drechsler . . . von J. G. Geißler. Zweyter Theil, Beschreibung aller Arten von Drehbänken. 1796. Bey Crusius. 152 Quartf. 71 Kupfertafeln. I. Die einfache größere Drehbank mit Spitzen. II. Die Handdrehbank des Uhrmachers. III. Drehbank mit der Hohldocke. IV. Vorrichtungen zum Schraubendrehen. V. Zum gewundenen Drechseln. VI. Zum excentrischen Drechseln. VII. Zum Ovaldrechseln. VIII. Zum figurirten oder Passig-Drechseln. Der Inhalt der Unterabtheilungen würde hier ohne Nutzen angezeigt, wenn umständliche Beschreibung, und Figuren ihn nicht erläutern könnten. Hr. Geißler hat sich der Schriftsteller mit Wahl und Beurtheilung bedient, aber auch Manches ganz Neue, besonders zwey Kunstbänke Hrn. Prasse. Bey der Bemühung, sie deutlich und verständlich vorzustellen, gesteht er, es sey sehr schwer, eine zusammengesetzte Maschine, die so außerordentlich viel verrichtet, wozu man sonst eine Menge anderer nöthig hat, so zu beschreiben, daß dem Unkundigen keine Fragen übrig bleiben.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

141. Stück.

Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Gatterer's dritte, in der königl. Societät der Wiſſenſchaften den 29 Nov. 1794 vorgeleſene, und, nebſt den beiden vorhergehenden, bereits (im 12. Th. der Societäts-Commentationen) auf 9 Bogen gedruckte Abhandlung über den Sarmatiſchen Urſprung der Lettiſchen Völker, hat die Aufſchrift: Sarmatae non niſi Europaei, e Ptolemaeo ſolo. Ptolemäus hat, wie bey andern Ländern, ſo vorzüglich auch bey Sarmatien, alle zu ſeiner Zeit vorhandenen Hülfsmittel mit ſo vieler Anſtrengung und Vorſicht gebraucht, daß er Sarmatien, mathematiſch und hiſtoriſch, ſo darſtellen konnte, als noch Niemand vor ihm gethan hat. Seine Hülfsmittel hierzu waren theils himmliſche Beobachtungen, theils inſonderheit Angaben von Entfernungen aus Land- und Waſſerreiſen nach Stadien und andern Arten von Meilen. Aber beide Gattungen von Hülfsmitteln waren freylich damahls noch ziemlich unſicher und mangelhaft. Man beobachtete den Himmel mit wenigen und unvollkommenen Werk-

zeugen, und man gebrauchte nicht die Strahlenbrechung zur Verbeſſerung der Beobachtungen: welches letztere bey Ptolemäus befremden muß, da er einer der erſten war, die von der Strahlenbrechung Kenntniß hatten. Hierzu kam, daß dem Ptolemäus der Fehler des Poſidoniſchen Zeitalters noch anklebte, vermöge deſſen man, gar nicht aus Unwiſſenheit, ſondern aus einer Art von gelehrtem Uebermuth, auf einen Aequatorsgrad nicht mehr 600, ſondern nur 500 Stadien bey der Reduction der Reiſemaaße gerechnet hat. Doch dieſer Fehler iſt, ſo bald man ihn kennt, kein Fehler mehr: man braucht nur von der Summe der Ptolemäiſchen Grade $\frac{1}{6}$ abzuziehen. Aber die Fehler der Abſchreiber und der Lateiniſchen Ueberſetzer legen neue Hinderniſſe in den Weg: welches kein Wunder iſt, da das Ptolemäiſche Werk faſt ganz aus Nahmen beſteht, und die Längen- und Breitengrade nicht durch Zahlworte, ſondern durch Buchſtaben angegeben ſind. Endlich haben auch die Zeichner der Ptolemäiſchen Landkarten viele Verwirrungen in der Stellung der Völkernahmen angerichtet, zumahl wenn der Nahmen viele ſind, wie dieſes der Fall beſonders in der Karte von Sarmatien iſt. Hier, in Sarmatien, ſieht es doch überall aus, als wenn der Wind die Nahmen auf die Karte hingewehet hätte. Daran hat Ptolemäus keine Schuld: er verlangt ausdrücklich, daß man von oben nach unten, und bey den einzelnen Zeilen von der Linken zur Rechten fortſchreiten ſolle: erfordern es aber die Umſtände, von der Regel abzugehen, ſo ſagt er es mit ausdrücklichen Worten. Ganz wider Ptolemäus Vorſchrift ſtehen noch jetzt auf allen Ptolemäiſchen Karten von Sarmatien die drey Völker: Gythones, Finni, Bulanes (Budines), unter einander von Nord nach Süd, längs der Weichſel hinauf, anſtatt daß ſie, dem Ptolemäus zufolge, von Weſt nach Oſt neben einander ſtehen ſollten. Schon dieſe einzige Mißſtellung, geſchweige

der übrigen, verwirrt das ganze Ptolemäiſche Sarmatien. — Hr. G. betrachtet den Geographen Ptolemäus zuerſt von der mathematiſchen, und dann von der hiſtoriſchen Seite. Im mathematiſchen Abſchnitte (von S. 217 an) hat er durch Beyſpiele an einigen Städten, und unter den Flüſſen am Tanais, über deſſen ſonderbare Lage, zumahl in Verbindung mit dem Mäotis-See, man vor Erſtaunen kaum ſeinen Augen traut, gezeigt, wie man die Ptolemäiſchen Angaben über Länge und Breite berechnen müſſe, um ſie der Wahrheit möglichſt nahe zu bringen. Ohne Reduction iſt überhaupt das Ptolemäiſche Werk für Geſchichte und Geographie von ſehr geringer Brauchbarkeit. Aber da zu einer ſolchen Umarbeitung des ganzen Ptolemäiſchen Werks herkuliſche Kraft und Anſtrengung, nicht eines einzigen, ſondern mehrerer, nach einerley Plan arbeitender, mathematiſcher Geographen nöthig ſeyn dürfte; ſo iſt Hr. G. der Meinung, daß man die Local-Umſtände eines jeden Landes nach den heutigen beſten Kenntniſſen und Karten zum Grunde lege (wofern nicht zuweilen Natur und Menſchenhand das Locale in ſpätern Zeiten hier und da verändert haben): und aus Ptolemäus bloß die alten Nahmen der Berge, Flüſſe, Völker, nebſt den Landesgrenzen, auf die, nach beſſern Local-Kenntniſſen entworfenen, Zeichnungen eintrage. So verfuhr Hr. G. in der, dieſer Abhandlung beygefügten, Karte des Ptolemäiſchen Sarmatiens, die er um deßwillen auch Tabulam ad verum reductam nennt: ſo verfuhr auch ſchon D'Anville in allen ſeinen Karten zur alten Geographie, nur daß er ſeine Nachrichten aus Schriftſtellern von allerley Zeitaltern zuſammengetragen, und ſie dadurch, leider! für kein einziges Zeitalter der alten Geographie brauchbar gemacht hat. — Im hiſtoriſchen Abſchnitte hat Hr. G. überall, wo es nöthig war, im Voraus den Text nach Maaßgabe der älteſten Ausga-

den kritiſch berichtigt: auch die Fehler der Lateiniſchen Ueberſetzer, die oft den Sinn ganz verſtellen, gerügt. I. Sarmatiens Grenzen. Zur Beſtimmung 1) der Nordgrenze gebraucht Ptolemäus auch die Mündungen von vier Flüſſen, ohne ihren Lauf bis zur Quelle anzugeben. (Dieß muß er aus einer Seekarte genommen haben.) Die Flüſſe ſind: Chronus, Pregel; Rubo, Memel, oder genauer die Ruſſe; Turuntus, Dzwina; Cheſinus, Pernau. Das Wort μεσημβρινον, Mittagslinie, haben die Lateiniſchen Ueberſetzer mittägliche Gegend, und Bertius gar öſtliche Gegend überſetzt. Eben ſo lächerlich haben einige die vier Paare Zahlbuchſtaben, deren jedes Grade, keines Minuten, bedeutet, mißverſtanden. Die zwey erſten Paare beziehen ſich auf Länge und Breite des Meridians der Don-Quelle, und die zwey letzten gehen auf die Lage der Don-Quelle ſelbſt. Die Betrachtungen hierüber geben das Reſultat an die Hand: Kein Schiff in der alten Zeit fuhr ſo weit nach Norden, daß es den 60. Breitengrad erreichte. 2) Weſtgrenze. Lächerlicher Ueberſetzungsfehler: aus γραμμη, linea, iſt parte Germaniae, ganz ohne Sinn, gemacht worden. Sarmatiſche Berge ſind das Scheidungsgebirge der Ober-Oder und der Ober-Weichſel. Aber die wahre Quelle der Weichſel kannte Ptolemäus nicht: die Reiſenden, denen er hierin folgte, hielten die Quelle der Pilcza für die Quelle der Weichſel. 3) Südgrenze. Einige Ueberſetzungsfehler gerügt; auch ein Fehler des Ptolemäus ſelbſt bemerkt, der mehr andere nach ſich gezogen hat. 4) Oſtgrenze. In den Ueberſetzungen ſind ſo ſinnloſe Ausdrücke, daß Hr. G. Wunders halber drey Ueberſetzungen neben einander geſtellt hat — II. Sarmatiens Flüſſe. Außer den ſchon zuvor, und beſonders bey der Grenzbeſchreibung, angeführten Flüſſen ſind hier noch drey

klärt. 1) Tyras, Dnjeſtr, von welchem Ptolemäus nur die Beugung beſtimmt; doch kann das Wort τυρας auch auf die Quelle leiten: vielleicht muß gar πηγων anſtatt τυρας geleſen werden. 2) Axiaces, den zuerſt Mela und Plinius haben; wird auf den Küſtenfluß Kagalnik gedeutet. Ptolemäus, wahrſcheinlich durch Reiſenachrichten verführt, dehnt ihn nordweſtwärts ſo weit hinaus, daß er über den Karpaten herfließt: er hat alſo aus dem nördlichen Arm des Ober-Dnjeſtr und dem Kagalnik ſeinen Axiaces gebildet. Bey dieſem Fluß haben die Ueberſetzer eine abſcheuliche Interpolation ſich zu Schulden kommen laſſen. 3) Boryſthenes. Ihm gibt Ptolemäus eine doppelte Quelle: eine ſehr nördliche, und eine ſüdliche bey dem See Amadoce. Daraus folgerten die Neuern, und ſelbſt D'Anville folgerte ſo: der nördliche Boryſthenes ſey unſer Dnjepr, und der ſüdliche ſey der Przypiec. Aber Hr. G. erweiſt durch umſtändliche Rechnungen und Vergleichungen, daß der nördliche Boryſthenes der Przypiec, und der ſüdliche der Bog (Hypanis von andern Alten genannt) iſt, und daß überhaupt kein Schriftſteller des Alterthums die wahre Quelle des Boryſthenes (unſers Dnjepr) gekannt habe; aber keiner geſteht ſeine Unwiſſenheit ſo geradezu heraus, als der grundehrliche Herodot. Ja ſelbſt die Quelle des Przypiec fällt nach Ptolemäus merklich öſtlicher, als man ſie heut zu Tage angibt (S. 251). — III. Sarmatiens Gebirge. Zuerſt der Karpates, als einzelner Berg, das iſt, als weſtlicher Anfang des Karpatiſchen Gebirges, vom Ptolemäus ſo beſtimmt, daß aus deſſen ſüdlicher Seite der nördlichſte Arm der Theis, jetzt Tartſa genannt, hervorfließt. Dann noch fünf Gebirge, die in Anſehung der geographiſchen Breite drey Claſſen ausmachen. „Einerley Breite haben:

1) Peuce, einer aus der Bergkette, die die Flußgebiete, zuerſt der Weichſel und des Ptolemäiſchen Nord-Boryſthenes (das iſt, des Przypiec), dann des Süd- und Nord-Boryſthenes (d. i. des Bog und des Przypiec) ſcheiden; und Amadoci, die, der Rechnung nach, entweder zwiſchen die Flüſſe Dnjepr und Sula fallen, woſelbſt aber keine eigentlichen Berge ſind, oder auf das Gebirge gedeutet werden müſſen, welches das Flußgebiet des Przypiec und des Bog ſcheidet; 2) einerley Breite haben: Venedici, oder das Scheidungsgebirge zwiſchen der Nieder-Weichſel und des Ober-Pregel: Budinus, wahrſcheinlich die Berge in der Gegend von Mogilev, oder auch über dem See Olga zwiſchen dem Dnjepr und der Berecżyna; Alaunus, wahrſcheinlich der Landrücken zwiſchen den Flußgebieten des Dnjepr und der Wolga; 3) Rhipäi, von denen Ptolemäus nur die Mitte beſtimmt, die auf den Landrücken hinweiſet, wodurch die Flußgebiete des Dnjepr und der Wolga von dem Flußgebiete des Don geſchieden werden. Die ganze Schräge der Rhipäer iſt, von Südweſt nach Nordoſt, aus der Ptolemäiſchen Angabe von der Lage der Don-Quelle auf 0° 50′ berechnet. — IV. Sarmatiens Völker. Zuerſt Ptolemäiſcher Text, aber zugleich, wie es Ptolemäus verlangt, die Völker ſo geſtellt, daß ſie, nach ihren Ober- und Unterabtheilungen, auf die Landkarte gezeichnet werden können. Dann die Völkernahmen kritiſch behandelt und erklärt; die verdorbenen Nahmen hergeſtellt, und die interpolirten in Klammern eingeſchloſſen (wohin die Burgiones, die Kakalani, die Exobygitä und die Chuni gehören). Hierauf wird eines jeden Volkes Wohnung nach den heutigen Nahmen der Länder genau beſtimmt; dann folgt eine genaue Claſſification aller 53 Völker, welche damahls Sarmatien

bewohnten. Sie gehören zu vier Volksſtämmen. Aus dem Sarmatiſchen (Lettiſchen) Stamm waren ihrer 15: aus dem Germaniſchen (Teutſchen) 16: aus dem Scythiſchen (Finniſchen) 15: aus dem Getiſchen (Slaviſchen) 7: die zweifelhaften bey jeder der vier Claſſen ſind mit einem Sternchen bezeichnet. Am Ende der Abhandlung iſt noch eine Nachricht gegeben von zwey Sarmatiſchen Völkern, die außerhalb (obgleich nahe) den Grenzen des eigentlichen Sarmatiens wohnten: nähmlich von Jazyges Metanaſtä im Theiß-Diſtricte, und von den Baſilici Sarmatä, die zwar Ptolemäus zu ſeinem irrig angenommenen Aſiatiſchen Sarmatien rechnet; die aber, wenn man ſeine Rechnung gehörig reducirt, nicht zu Aſien, ſondern zu unſerm Europa herüber gehören. — Zuletzt noch ein Paar Worte von der für dieſe Abhandlung neu gezeichneten Landkarte des Ptolemäiſchen Sarmatien. Städte ſind nicht darauf verzeichnet, weil die Hauptabſicht des Verf. nur auf genaue Darſtellung der Völker ging; aber da Flüſſe und Gebirge mit zur Beſtimmung der Völkerſitze dienen, ſo ſind dieſe auch mit verzeichnet worden. Einige Bergketten ſind mit Vorſatz weiter ausgedehnt worden, als auf den vorigen Karten des Ptolemäiſchen Werks, weil ſie in dieſer Geſtalt zu mehrern Abſichten brauchbar ſind. Der einzelne Berg, auf den Länge und Breite beym Ptolemäus hinweiſen, iſt dem ungeachtet deutlich genug ausgezeichnet. An der Oſtküſte des Baltiſchen Meeres hat zwar Ptolemäus von vier Flüſſen nur die Mündungen angezeigt; ſie ſind aber hier in ihrem ganzen Laufe vorgeſtellt, weil ſie Gebirgslagen und Völkerſitze beſtimmen helfen. Um endlich das erſt nach Ptolemäus nach und nach erfolgte Einwandern der Sarmaten in die Lettiſchen Länder, Preußen, Kurland, Lettland, Litauen und Podlachien, in der gegenwärtigen, und noch mehr in der vier-

ten und letzten Abhandlung, deſto lebhafter bemerken zu können; ſo ſind dieſe fünf neuen Länder in die alte Karte eingetragen, begrenzt und mit der Illüminir-Farbe bedeckt, die Völkernahmen ſelbſt aber nur bloß mit der ihrem Stamme zugehörigen Farbe unterſtrichen, wozu in der rechten Oberecke der Landkarte Anweiſung zu finden iſt. Die bloß mit gefärbten Strichelchen unterzeichneten Nahmen zeigen Völker an, deren Abſtammung zur Zeit noch nicht mit Gewißheit beſtimmt werden konnte.

Berlin.

Daſelbſt iſt 1796 bey Fritſch von *J. J. Plenck* hygrologia (ſ. G. A. 1794 S. 1360) eine Deutſche Ueberſetzung, mit einigen Anmerkungen begleitet von Wolf Davidſon, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen verſehen von Dr. S. F. Hermbſtädt, auf 163 Octavſ. herausgekommen. Die Anmerkungen verbreiten ſich ſowohl über Berichtigungen der Sätze und des Ausdrucks, als über Erweiterungen, welche die Wiſſenſchaft inzwiſchen erhalten hat. Auch der Ueberſetzer hält Licht- und Wärmeſtoff für weſentlich verſchieden. Aus Aetzlauge, womit man thieriſche Theile gekocht habe, ſteige auf Zugießen von Kochſalzſäure Schwefelleber-Gas auf; auch dieſe Erſcheinung diene zum Beweiſe des Schwefels in Thieren. Fettſäure ſey kein eigener thieriſcher Beſtandtheil, noch im Fette ſelbſt ſey ſie Weinſteinſäure, durch trockene Deſtillation ausgeſchieden, Eſſigſäure; nicht Phosphorſäure, ſondern Phosphor, ſtecke in Knochen u. a. thieriſchen Theilen; im Blut geflügelter Thiere finde ſich kein Eiſen; ſeine Farbe komme von Kohlenſtoff; thieriſche Wärme ſey nicht bloß Folge des Athmens; zween Theile Blutwaſſer, mit einem Theile vom Kuchen gemengt, ſah Hr. H. in eine geiſtige, dann in eine ſaure, zuletzt in eine faule Gährung, auch in den Zuſtand eines Eiters übergehen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

142. Stück.

Den 3. September 1796.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Gatterer's vierte und letzte Abhandlung über die Sarmatiſche Abſtammung der Lettiſchen Völker iſt den 21. Nov. 1795 in der königl. Societät der Wiſſenſchaften vorgeleſen worden, und hat die Aufſchrift: Sarmatae Europaei poſt Ptolemaeum, et orti ex iis Lettones. Schon Ptolemäus hat vier Sarmatiſche Völker unter Lettiſchen Nahmen: Borusci, Slavani, Sudai und Galindae, auch wohnten ſchon vier Sarmatiſche Völker in Lettiſchen Ländern: die Budiner und Sauarer mit einem Theile der Boruſcer hatten Oſt-Litauen, das iſt, die ganze Wojewodſchaft Wilna, und die Agathyrſer Süd-Lettland, Oſt-Kurland und den nordöſtlichen Strich von Samogitien beſetzt. Aber da dieſes bey weitem nicht hinreichend iſt, um die Sarmatiſche Abſtammung der Letten daraus zu beweiſen, ſo mußte die Unterſuchung noch weiter fortgeſetzt werden. Dieß geſchieht nun in dieſer letzten Abhandlung, die aus 6 Abſchnitten beſteht. — Erſter Abſchnitt: Ein-

wanderung Germaniſcher Völker in Sarmatien nicht lange vor Ptolemäus. Veranlaſſung hierzu gab der Baltiſche Seekrieg wegen des Bernſtein- (und wahrſcheinlich auch des Pelz-) Handels. Um die, vor und nach dem Kriege mehrmahls veränderten Völkerſitze auf Einem Blicke zu überſehen, ſind ſie in zwey Tafeln aus den Schriftſtellern von Pytheas bis Ptolemäus dargeſtellt. Dieſe Zuſammenſtellung veranlaßte und erleichterte die Verbeſſerung von 5 Völkernahmen beym Tacitus (Germ. c. 40.): für Reudigni, Aviones, Eudoſes, Suardones und Nuithones, iſt zu leſen Burgundi, Caviones, Teutones, Fardones (Ptolem. Pharodeni), Vuithones (d. i. Withones). Um die aus Germanien weggezogenen Völker im Ptolemäiſchen Sarmatien wieder zu finden, mußte im Voraus die verſchiedene Schreibart und Zweydeutigkeit der Nahmen Vandali und Gothi erklärt werden. Vandali oder Vendili und Venedi ſind zuverläſſig nur in der Schreibart verſchieden, wie aus einer Menge anderer, eben ſo verſchieden geſchriebener, Völkernahmen dargethan wird. Vom Nahmen der Gothen ſind 15 Schreibarten (außer zwey ganz verderbten) angeführt. Zweydeutig ſind bekanntlich auch die Nahmen der Gothen und Vandalen. Der eine, wie der andere, bedeutet bald die ganze Gattung, bald nur ein einzelnes Volk. Jetzt die Einwanderung von fünf Venediſchen oder Gothiſchen Völkern (zuvor wohnten in Sarmatien nur Germaner vom Baſtarner-Stamme). Es waren die eigentlichen Gothen, die Burgunder, Variner, Cavionen (Plin's Cavini, irrig Carini) und Withonen. Ihre Sitze: auch diplomatiſche Verbeſſerung verderbter Nahmen, die theils aus Verwechslung ähnlicher, hier angezeigter, Lateiniſcher und Griechiſcher Buchſtaben, theils aus dem, bis zum 14. Jahrhundert fortdauernden, Mangel des Puncts über dem i herrühren. Im Vor-

beygehen von den zweyerley Burgundern im Ptolemäus. — Zweyter Abschnitt: Sitze der Ptolemäischen Sarmater, unter den heutigen Ländernahmen dargestellt. Die Sarmatischen Völker sind in drey Reihen geordnet: nördliche, mittlere und südliche Reihe, und zwar so, daß bey jeder Reihe, zuerst die Völker voran, und dann ihre Länder; hernach aber die Länder voran, und dann die Völker stehen. Hieraus ergibt sich auf den ersten Blick, daß schon zu Ptolemäus Zeiten elf Sarmatische Völker ungetrennt bey einander wohnten, vier aber von diesen nördlichen zwar getrennt waren, aber doch unter sich selbst an einander grenzten. Ganz abgesondert hingegen blieben noch lange die Metanastischen Jazyger im Theiß-Districte. — Dritter Abschnitt: Marcomannischer Krieg A. 162—180. Im Voraus die Hauptstellen aus Jul. Capitolin und Dio, mit diplomatischer Verbesserung der, besonders im Capitolin, außerordentlich verderbten Völkernahmen; dann besonders von den vier nördlichen Völkern, die von benachbarten Barbaren, laut Capitolin, vertrieben wurden, und den Römern Krieg droheten, wofern sie nicht von ihnen Länder bekämen. Dieß können keine andere gewesen seyn, als die eigentlichen Gothen, die Astinger, die Gepiden und die Heruler. 1) Die Gothen. Zwar will man diese erst um A. 215 sich der Donau und dem Pontus nähern lassen. Allein des Kaisers Maximin's Vater, ein Gothe, wohnte, nebst andern Gothen, in Nieder-Mösien und Thracien, und er, der Kaiser, hatte schon A. 196 militärisches Alter. Diese Gothen bewohnten vor ihrem Abzuge, laut Ptolemäus, die südlichen Gegenden von Ost-Preußen und den nördlichsten Strich der Wojewodschaften Plozk und Masovien. 2) Die Astinger, das Hauptvolk der Vandalen, besaßen das Land, das vor ihnen

Methode, die äußerſt verwirrte Erzählungs-Manier dieſes unbekannten Mannes in Ordnung zu bringen. Ohne Weitläuftigkeit ließ ſich dieſes nicht thun. Um herauszubringen, wo ſeine Sarmater gewohnt haben, mußten alle Stellen über die Sitze der Völker, von den Bactriern an bis zu den Sachſen, Frieſen und Rhein-Franken, geſammelt, kritiſch verbeſſert und mit einander verglichen werden. Er beſtimmt Länder und Völker überhaupt nicht nach Tagreiſen, nicht nach Meilen, und noch viel weniger nach Graden der Länge und Breite, ſondern nach Stunden: bey den nördlichen Völkern unſerer Halbkugel nach den 12 Nachtſtunden, und bey den ſüdlichen nach den 12 Tagſtunden. Bloß der Gedanke konnte des Verf. Muth ſtärken, daß dieſe äußerſt mühſame Zuſammenſtellung der Nordvölker von Aſien und Europa als Vorarbeit denjenigen nützlich ſeyn dürfte, die etwa Luſt hätten, über eines dieſer Völker Unterſuchungen anzuſtellen. Was aber Hr. G. hierdurch für die Sarmater gewonnen zu haben glaubt, wird durch Vergleichung des Ravennas mit Jornand umſtändlich gezeigt. Erſtlich, Jornand läßt kein Sarmatiſches Volk an die Oſtſee reichen; aber Ravennas thut es, und mit Recht. Zweytens, Jornand nennt kein Sarmatiſches Volk mit Nahmen; Ravennas nennt vier Völker: die Saurices (Ptolemäus Sauari); die Jures oder Judä (die Gudai oder die Preußen); die Sembi; die Curonen oder Kurländer. Drittens, was Jornand von den Sarmatern ſagt, führt zwar auf den Gedanken, daß die Letten unter dem Nahmen der Sarmater verborgen ſeyn möchten; aber Ravennas zwingt ſo zu ſagen dazu, daß man Sarmater und Letten für Ein Volk unter zweyerley Nahmen halten müſſe: denn er führt unter andern aus Sarmatiſchen Bergen Flüſſe mit

mächtig gegen vier ſo tapfere Germaniſche Völker waren, ſo iſt, wo nicht gewiß, doch höchſt wahrſcheinlich, daß die Sarmater vorzüglichen Antheil daran genommen haben. Bey der Vertheilung der Eroberungen kann man ſich nicht irren, wenn man der Regel des Hrn. Hofr. folgt, daß diejenigen Länder, welche urſprünglich Lettiſche Nahmen haben, den Letten zugefallen ſind. Dahin gehört nun gleich Weſt-Litauen; hingegen Kurland, Samland und Samogitien, die Finniſche Nahmen haben, müſſen den Finnen zugefallen, und erſt ſpäterhin unter dieſen Finniſchen Benennungen Lettiſch geworden ſeyn. Zuletzt wird noch der Nahme Gudai (d. i. Goten), wodurch die Preußen verſtanden werden, umſtändlich erklärt, indem er auf den Nahmen Judivarier (denn ſo, nicht Vidivarier, muß beym Jornand geleſen werden) alſo gedeutet wird, daß darunter zurückgebliebene Haufen aus den weggezogenen Völkern, den Aſtingern, Gepiden, Herulern, und vorzüglich Gothen, begriffen werden. In dem Marcomanniſchen Kriege haben auch die Mäotiſchen Jazyger, eines von den ſieben größten Völkern im Ptolemäiſchen Sarmatien, zugleich mit den Roxalanen, ihren öſtlichen Nachbarn von Germaniſchem Stamm (wie gegen Tacitus bewieſen wird) Antheil, und zwar Anfangs mit dem beſten Erfolge, genommen. Sie zogen zu ihren Coloniſten im Theis-Diſtricte, und ſcheinen es darauf angetragen zu haben, die Römer von der Donau ganz zu entfernen, weil dieſe ihre Donau-Schifffahrt beläſtigt haben mochten. Die Mäotiſchen Jazyger blieben ſeitdem bey ihren Coloniſten wohnhaft zurück, und die Jazygiſche Handlung wurde ſeitdem nicht mehr mit Mäotiſchen Jazygern, ſondern mit Mäotiſchen Roxalanen getrieben. Zoſimus irret ſehr, wenn er noch A. 322 die Jazyger

hunderts kommen beym Russischen Chronographen Nestor fast alle Lettische Völker unter folgenden Nahmen vor: "Litwa, Zimjegola, Kors, Ljetgola, Prus. Aber die vier ersten mußten den Russen (höchst wahrscheinlich nicht schon unter dem ersten, sondern unter dem zweyten, Russischen Großfürsten) Tribut bezahlen, und den Preußen hatte, etwa 100 Jahre hernach, die Religion der Liebe den Untergang zubereitet: so wie lange vorher die Polen ihnen die südlichen Länder entrissen hatten. So sank denn allmählich das große, mächtige Sarmater-Volk zur heutigen Geringfügigkeit, Schwäche und Verachtung herab.

Tübingen.

Magazin für die christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Erstes Stück. 1796. 260 Seiten in Octav. Den Inhalt dieses theologischen Magazins sollen nur Abhandlungen und Aufsätze ausmachen, die in irgend einer Beziehung mit der christlichen Dogmatik und Moral stehen; den Geist aber, der diese neue Zeitschrift auszeichnen wird, und sein Verhältniß zu dem Geist unserer theologischen Parteyen, lassen schon die meisten Aufsätze, welche dieß erste Stück davon ausfüllen, sehr deutlich erkennen. Wenigstens dieß erkennt man gewiß daraus, daß in dem Wehen dieses Geistes Kraft ist. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung, oder der Sündenvergebung, nach Principien der practischen Vernunft. S. 1—67. Der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Diaconus Süßkind von Urach, macht es einer Seits fühlbar, daß die Frage über die Möglichkeit der Strafenaufhebung nicht so leicht, als ein großer Theil

wie diese Nord-Slaven aus Dacischen Emigranten nach und nach entstanden sind): 3) drey Völker aus den zwölf Nordvölkern, deren Nahmen äußerst verderbt sind, nähmlich die Gothi, Ueberbleibsel der Ptolemäischen Gythonen, mit Finnen vermischt, theils in dem nördlichsten Striche von Plozk und Masovien, theils im südlichen Theile von Ost-Preußen; die Scythä, oder die Ptolemäischen Finnen im nördlichen Podlachien, im südlichen Theile West-Litauens und im westlichen Novogrodek; die Thuidi oder Thiuidi, das ist, Jornand's Judivarii, im nördlichen Theile Ost-Preußens, von der Weichsel bis zum Pregel: 4) die Esti oder Aestri (jetzt vom Finnischen Stamme) im Osten der Judivarier, längs der ganzen langen Küste, vom Pregel bis zum Livländischen Busen, oder wenigstens bis zum Kurischen Gatt. Diese Völker wohnten also auf der Westseite der Sarmater. Auf der Ostseite aber waren ihrer neune von den zwölf nördlichen Völkern. Die Nahmen der vier ersten lassen sich durch Hülfe des Russischen Chronographen Nestor mit ziemlicher Gewißheit herausbringen. Es sind die Vasina, die Merens, die Mordens, die Imniscaris oder Remniscans. Diese Nahmen sind größten Theils nur in der Endung verschieden, übrigens beynah völlig gleichlautend mit folgenden, in kleinern oder größern Haufen noch jetzt vorhandenen, Finnischen Völkern beym Nestor, nähmlich die Wes am Bjelosero oder weissen See bey 60° N. Br.; die Merja an den Seen Rostov und Kleschtschina in den südlichen Gegenden der Statthalterschaft Jaroslawl und deren Nachbarschaft, bey 57 und $57\frac{1}{2}$° N. Br.; die Mordwa und die Tscheremisa, beide im Nishneinovgorodischen. Daß sich nun der föderirte Staat der Sarmater, von welchem hierauf geredet wird, gegen Ermänrich's

Uebermacht erhalten habe, erhellet theils aus dem Nahmen der von ihm unterjochten Völker, deren keiner, man mag ihn drehen und wenden, wie man will, Sarmatisch lautet, theils aus dem Gange der Eroberungen Ermanrich's. Er überwand zuerst westliche Völker in den untern Gegenden der Weichsel, des Pregel und der Memel, und an der Ostseeküste; sodann östliche Völker in den obern Gegenden der Flußgebiete des Don und der Wolga, zwischen 60 und 50° N. Br. Betrachtet man die Lage dieser überwundenen West- und Ostvölker auf irgend einer Landkarte; so wird man zwischen ihnen beiden ein ungeheures Land in der Mitte liegend erblicken, welches frey geblieben ist: und das ist gerade das Land, worin alle Sarmatische Völker (außer den Theis-Jazygern) ungetrennt bey einander wohnten. — Fünfter Abschnitt: Agazzirer oder Agathyrser, der allgemeine Nahme der verbundenen Sarmater, seit den Zeiten der Hunnen. 1) Die Agathyrser des Priscus: er nennt sie nicht Agathyrser, sondern Akatzirer, welche Verschiedenheit entweder von einem Schreibfehler, oder von der verschiedenen Aussprache des Worts herrühren mag. Attila (seit A. 444) drang, wie Ermanrich, bis an die Ostsee: er bezwang die Inseln des (Sarmatischen oder Nord-) Oceans, das ist, die Küstenländer Ost-Preußen und Kurland. Bey seinen Eroberungen berührte er, wie Ermanrich, die Länder der verbundenen Sarmater; aber er unterjochte die Sarmater nicht, sondern machte sie zu seinen Bundesgenossen. Erst, nachdem sie sich mit den Römern zu Constantinopel in ein Bündniß wider ihn einließen, schickte Attila seinen Sohn Ellac mit einer Armee gegen sie, und machte sie zu hunnischen Unterthanen. Bey dieser Gelegenheit lernt man

zuerſt aus Priſcus die Verfaſſung des Agathyrſer-Staats kennen. Jede Völkerſchaft und jeder Stamm hatte einen eigenen König; aber einer dieſer kleinen Könige (höchſt wahrſcheinlich der älteſte in der Regierung) war immer der Ober-König. 2) Jornand's Agathyrſer (um A. 551): er nennt ſie Agazzirer. Nach Attila's Tode († 453) wurden, wie alle übrige Völker, ſo auch die föderirten Sarmater, und mit dieſen die Theis-Sarmater, wieder frey. Dieſe letztern zogen um A. 491 nach Podlachien, und waren ſeitdem unmittelbare Nachbarn ihrer Sarmatiſchen Brüder. Aus Jornand lernt man inſonderheit den noch immer fortdauernden ungeheuren Umfang des Agathyrſer-Staats. Er grenzte im Norden an die Eſten, die an der Oſtſee, vom Pregel an, oſtwärts wohnten, und im Süden an die Bulgaren, oder, welches einerley iſt, an die Kutriguren von Ungriſchem Stamme, welche, nebſt den ihnen unterworfenen Anten, am ſchwarzen Meere, vom Don bis zum Dnieſtr, ſaßen. Hieraus erhellet unter andern, daß, ſchon um die Mitte des 6. Jahrhunderts, Sarmater das Innere theils von Oſt-Preußen zwiſchen dem Pregel und der Memel, theils von Samogitien, Kurland und Lettland inne hatten. (Daß die Jazyger ſchon früher in Podlachien ſich geſetzt haben, iſt vorhin ſchon bemerkt worden: Litauens nicht zu gedenken, das die Sarmater zum Theil ſchon zu Ptolemäus Zeiten, ganz aber ſeit dem Marcomanniſchen Kriege, beſeſſen haben.) Gegen die raubſüchtigen Bulgaren, und gegen die grauſamen, in beſtändigem Hin- und Herziehen begriffenen, Slaven ſchützte die Agathyrſer Armuth und Tapferkeit. 3) Die Agathyrſer des Geographen von Ravenna, nach der Mitte des 7. Jahrhunderts. Im Voraus von einer ſichern

dium, als das der Geſchichte hätten. Auf dem Titel iſt ein radirtes Bruſtbild des Geſchichtſchreibers Mich. Ignaz Schmidt. Von zwey Abhandlungen nur iſt der Verfaſſer, nähmlich der Hr. geh. Rath. v. Springer, angegeben, und dieſe betreffen den Beweis, daß Tacitus ſeine Beſchreibung Deutſcher Sitten den Weſtphälingern abgeborgt habe, und dann die Grenzen des hohen und niedern Adels in Deutſchland. Weder die Wahl der Abhandlungen, noch ihr zweyter Abdruck wird allgemeinen Beyfall erhalten, denn von jenen ſind einige ſchon veraltert und weniger brauchbar, andere aber in ſo vielen Händen, daß ſie nicht durch eine neue Ausgabe in Umlauf gebracht zu werden bedurften. Sie ſind vom Hrn. Hofr. Meiners, Grupe, Falken. a. Gelehrten, und zum Theil aus dem Hannöveriſchen Magazin, dem Gießener Wochenblatte und Schott's juriſtiſchem Wochenblatte genommen, welches aber verſchwiegen iſt. Außer den ſchon genanten findet man hier folgende Abhandlungen: Ueber den Urſprung der Deutſchen von den Kelten, gegen und für Hrn. Hofr. Teuthorn's Behauptung. Beyträge zur Geſchichte der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der alten Deutſchen. Ueber die erſte Bewaffnung unter den alten Deutſchen. Von den Ordalien. Vom Scheingehen im Herzogthum Bremen. Urſachen, warum die Zweykämpfe faſt allein unter den Germaniſchen Nationen herrſchende Sitte waren. Nachricht von einer in die Gegend der Lüneburgiſchen Wenden gethanen Reiſe. Vom Pago Ittergowe. Vom angeblichen Pago Steding. Von Holdenfeld, im Lüneburgiſchen Amte Moisburg, der Lagerſtelle Kaiſer Carls im Jahre 804. Von dem Streite über das Diplom, was K. Carl der Große dem Stifte Osnabrück über die Errichtung Griechiſcher Schulen gegeben haben ſoll, und von der Wahlſtatt des von Witekind den Sünteln über K. Carls des Großen Heer erfochtenen Sieges.

lettiſchen Nahmen, nähmlich den Anger, jetzt Anger-appe, das iſt, Angerfluß, in Preußen, und den Appion oder Appio, jetzt Leela Uppe, das iſt, groſſer Fluß, in Kurland (denn noch heut zu Tage heißt bey den lettiſchen Völkern, nach Verſchiedenheit der Mundarten, ein jeder Fluß Upe, Uppe, Uppa und Appe; Ravennas ſetzt noch hinzu, was von Augenzeugen herkommen muß, daß der Appio ſich bey ſeiner Mündung beynahe mit dem Danabius (das iſt, Düna) vereinige. Viertens, Jornand begreift alle Sarmatiſchen Völker unter dem allgemeinen Nahmen der Agazzirer oder Agathyrſer; aber Ravennas heißt ſie überhaupt Sarmater oder Sauromater. Der Nahme Agazzirer oder Agathyrſer kömmt bey ihm gar nicht vor. Man findet zwar bey ihm die Worte: Quos Chazurios ſupra ſcriptus Jordanis Agaziros vocat; aber dieſe Stelle iſt eines der offenbarſten und lächerlichſten Gloſſemen, die es nur geben kann, wie Hr. G. umſtändlich zeigt. Endlich fünftens, läßt Jornand die Sarmater nordwärts bis an die oſtſeeiſchen Eſten, hingegen Ravennas bis an die Oſtſee ſelbſt reichen; wie weit ſie aber ſüdwärts wohnten, beſtimmt Ravennas nicht. Dieß gibt Anlaß, die Grenzen derſelben nach allen Himmelsgegenden aus andern Angaben des Ravenna's umſtändlich darzuthun, welche Unterſuchung aber eben ſo wenig einen Auszug leidet, als die, bey dieſer Gelegenheit eingeſchaltete, nothwendige Erläuterung einiger Länder-nahmen, wie z. B. Albes oder patria Albis; Bajas (leſe Bojas) Dacia magna oder prima, Dacia ſecunda oder minor. — Sechster Abſchnitt: Reſultat der bisherigen Forſchungen, daß die Sarmater der Alten einerley ſind mit den heutigen Letten. Nach der Mitte des 9. Jahr-

hunderts kommen beym Russischen Chronographen Nestor fast alle Lettische Völker unter folgenden Nahmen vor: "Litwa, Zimjegola, Kors, Ljetgola, Prus. Aber die vier ersten mußten den Russen (höchst wahrscheinlich nicht schon unter dem ersten, sondern unter dem zweyten, Russischen Großfürsten) Tribut bezahlen, und den Preußen hatte, etwa 100 Jahre hernach, die Religion der Liebe den Untergang zubereitet: so wie lange vorher die Polen ihnen die südlichen Länder entrissen hatten. So sank denn allmählich das große, mächtige Sarmater-Volk zur heutigen Geringfügigkeit, Schwäche und Verachtung herab.

Tübingen.

Magazin für die christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Erstes Stück. 1796. 260 Seiten in Octav. Den Inhalt dieses theologischen Magazins sollen nur Abhandlungen und Aufsätze ausmachen, die in irgend einer Beziehung mit der christlichen Dogmatik und Moral stehen; den Geist aber, der diese neue Zeitschrift auszeichnen wird, und sein Verhältniß zu dem Geist unserer theologischen Parteyen, lassen schon die meisten Aufsätze, welche dieß erste Stück davon ausfüllen, sehr deutlich erkennen. Wenigstens dieß erkennt man gewiß daraus, daß in dem Wehen dieses Geistes Kraft ist. I. Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung, oder der Sündenvergebung, nach Principien der practischen Vernunft. S. 1—67. Der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Diaconus Süßkind von Urach, macht es einer Seits fühlbar, daß die Frage über die Möglichkeit der Strafenaufhebung nicht so leicht, als ein großer Theil

der Theologen glaubt, durch bloße Berufung auf das Begnadigungsrecht der Gottheit, als eines ihrer Majestätsrechte, abgethan werden kann, zeigt aber auch anderer Seits, daß die Hypotheſe, durch welche Hr. Kant die von ihm vorausgeſetzte, aber nicht bewieſene, Realität und practiſche Gültigkeit der Idee mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen wollte, eben ſo unbefriedigend iſt, als die Gründe unerweislich ſind, durch welche Hr. Tieftrunk nicht nur die Möglichkeit, ſondern ſelbſt die practiſche Nothwendigkeit der Strafenerlaſſung unter der Bedingung der Beſſerung behaupten zu können geglaubt hat. Nachdem er hingegen bewieſen hat, daß die Vernunft wirklich nicht im Stande iſt, die Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Strafenerlaſſung a priori aus den Anforderungen des Sittengeſetzes auf eine befriedigende Art zu deduciren, ſo entwickelt er ſehr ſcharfſinnig, daß und wie ſich ihre Möglichkeit nach practiſchen Principien völlig genugthuend erweiſen läßt, ſo bald ſie nur als Mittel der vollſtändigeren Realiſirung des höchſten Gutes gedacht werden kann. II. Wie iſt der abſolut göttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? In Hinſicht auf die Schrift: Ueber die Religion als Wiſſenſchaft. 1795. Gegen den Verfaſſer dieſer Schrift wird hier bewieſen, daß der abſolut göttliche Inhalt und Urſprung unſerer chriſtl. Offenbarung allerdings erkannt, und zwar auf einem gedoppelten Wege erkannt werden kann, weil ſich einmahl der Beweis für die Wahrheit der Behauptung Jeſu, daß ihm übernatürliche Belehrungen Gottes zu Theil geworden ſeyen, auch unabhängig von äußeren Wundern, führen läßt, S. 68 — 87, und dann weil der Wunderbeweis eine eigene vernunftmäßige Ueberzeugung davon begründen kann, S. 88 — 103. III. Ueber den Geiſt des Chriſtenthums. Eine hiſtoriſche Unterſuchung von Dr. G. C. Storr. S. 104 — 169. Die Anerkennung des

gen daher für ihre Poesie und ihr Drama; selbst für den National-Charakter, der auf Repräsentation, und zwar nach einer National-Convention, ausgehet. Cultur der Spanier, ganz verschieden und eigen; sie ging von Arabern und von einem christlichen Ritterthum aus; daher ihr Stolz, ihre Vorliebe für Sprüche und Sprüchwörter und für Abenteuer, voll Verwickelungen; hohe Leidenschaft der Liebe; und die Majestät und Würde ihrer Sprache und Poesie mit ihrem Wohlklang. — Wie fern sich Poesie einer Nation und eines Zeitalters denken läßt, bey der verschiedenen Richtung, welche Sinnart und Empfindungsweise, Phantasie und Leidenschaft unter äußern Eindrücken erhält. — Werth der Europäischen Dichtung der mittlern Zeiten: im Verhältniß zu der vorigen Rohheit und zu dem, was aus ihr erwuchs. Aus Liebe, Tapferkeit und Andacht bildete sich jene Galanterie, die Blüthe der mittlern Jahrhunderte; Hier wünschte man mehr als bloßes Fragment, was und wie viel die Hofsitte dieser Zeit, und die Religion dieser Zeit in dieselbe trug. Berührt ist die Andacht, die Ritterehre, und die Hochachtung gegen das andere Geschlecht und die jungfräuliche Würde, die nur erst im Christenthum entsprang, und in diesem Zeitalter durch den Klostergeist gepflegt ward. Die Cultur des Umganges beider Geschlechter, eine merkwürdige Erscheinung, bildete sich in dieser Zeit aus, und mit ihr unsere modische Wohlerzogenheit. Das Anhören der Poesien, Romane und Abenteuer mußte zur äußern Bildung der Damen und zum feinern Umgange vorzüglich beytragen. Einmischungen der damahligen Gelehrsamkeit in die Poesie; wie im Dante; und der Zusammenfluß so vieler Nationen in ein Einziges Römisch-christliches Europa.

angeführten Unterſuchung — wenn die Möglichkeit der Beſſerung in Beziehung auf ungebeſſerte, und der Beharrung im Guten in Hinſicht auf gebeſſerte Menſchen nicht problematiſch und zweifelhaft werden ſoll, ſo darf nicht bloß keine Prädetermination durch Natururſachen, oder durch intelligible, von der eigenen Freyheit unabhängige, Gründe, ſondern auch keine Prädetermination der ganzen Reihe der (erſcheinenden) Willenshandlungen des empiriſchen Ichs (des in der Zeit wollenden und handelnden Subjects) durch einen unveränderlichen Freyheits-Actus eines außerzeitlichen intelligiblen Ichs angenommen werden; alſo mit einem Wort, auch kein Prädeterminismus durch Freyheit angenommen werden; aber eben ſo wenig kann man bey der Vorausſetzung des Unvermögens der Menſchen ſich ohne jenen beſondern göttlichen Beyſtand zu beſſern die allgemeine Möglichkeit der Beſſerung auf eine conſequente Art behaupten, wenn man eine abſolute göttliche Erwählung annimmt, ſondern ſie läßt ſich allein mit der Lehre von einer allgemeinen Gnade vereinigen. VI. Ueber die Bildungsgeſchichte unſerer orthodox-ſymboliſchen Lehrform von der Rechtfertigung. S. 219—237. VII. Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachſene Chriſten. S. 238—260.

Bayreuth.

Beyträge zur Geſchichte der Deutſchen, von dem Herrn Profeſſor Erneſti. 1796. Bey Joh. Andr. Lübeck's Erben. Octav 16 Bogen. Hr. Erneſti hat zu dieſen Beyträgen, wie es ſcheint, nichts als einen kurzen Vorbericht geliefert, worin er meldet, daß er den Vorſatz, ſeltene und wenig bekannte Aufſätze aus Bibliotheken zu ediren aufgebe, aber hier einige Aufſätze mittheile, welchen einige ſchon bekannte Abhandlungen vorn und hinten hinzugefügt wären, zum Dienſt der Deutſchen, die kein nothwendigeres Stu-

beſſere erworben hat. Folglich legt man entweder dem Studium der Alten zu viel Wirkung bey; oder es liegt an der Art, wie man die Alten ſtudirt; Und hier mag wohl der Fehler liegen; der in einem dieſer Aufſätze kräftig gerügt wird. Sinn- und Denkart der Alten, Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, im Denken und Handeln, im Sprechen und Schreiben, das καλον und honeſtum (S. 35) ſollte das Ziel ſeyn, wohin die Jugend beym Leſen der Alten geführt würde; und ſo iſts gut geſagt S. 29: "In der Geiſt, den wir aus den Schriften der Alten ziehen ſollen, geſunder Verſtand und ein geſundes Herz, die wahre Philoſophie des Lebens, bona Mens und Humanität iſt: ſo iſt die Einführung dieſer Gottheiten für uns und unſere Nachkommen ein Werk von dauernder und wachſender Wirkung." Das ganze Stück S. 34 f. ſetzt den Geſichtspunct des Studiums der Alten feſt. — Schrift und Buchdruckerey. Die Veränderungen, welche Schrift, Papier, Druck (Buchhandel, Recenſions-Unweſen) hervorbrachte: die Alten ſchrieben, als wenn ſie ſprächen; jetzt wird geſchrieben, was bloß gedacht wird, erhält alſo auch den Wohlklang, die Rundung und Ausarbeitung nicht; das viele Leſen erſtickt auf der andern Seite eigenes Denken; nichts kann in der Seele ſich feſtſetzen, Alles iſt ein fortwandelnd Gauckelſpiel. Dem Unweſen zu ſteuern, ſey nur eine beſſere Erziehung und ein ſtiller Bund aller Guten ſtark genug, die ſich vereinigen, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. — Reformation, Handel und Wiſſenſchaften. Eine lange ſucceſſive Ueberſicht vieler Gegenſtände mit mannigfaltigen, einigen neuen, Geſichtspuncten. Seit der Reformation beginnet eine große Scheidung der Völker: Nationen, die ihrem alten Lehrſyſtem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweiſe; wohl auch deßwegen, weil ſie bereits zum guten Geſchmack gelangt wären und gute Muſter

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

143. Stück.

Den 5. September 1796.

Riga.

Briefe zur Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Siebente Sammlung 162 S. Achte Sammlung 188 Seiten. Bey Hartknoch 1796. Octav. Dieſe beiden Sammlungen betreffen das erſte große Erweckungsmittel der Cultur und der Humanität, die Poeſie, das auch bis auf unſere Zeiten noch Wirkung hat, obſchon nicht mehr mit jener jugendlichen Kraft, von der uns das Alterthum erzählt. Die Betrachtungen fangen erſt mit dem Verfall der Poeſie unter Griechen und Römern an, und ſind durch die cultivirten Völker Europens bis auf unſere Zeiten heruntergeführt; zwar nur fragmentweiſe; aber dieſe Fragmente haben ihren innern Zuſammenhang, begreifen eine Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, die uns längſther, nicht leicht ein Buch gewährte; geben Ideen, wecken Ideen, berühren Vieles nur, das ſich leicht weiter verfolgen läßt; vielleicht verleitet dieſes Manchen, flüchtig zu urtheilen, das Buch ſey oberflächlich

beſſere erworben hat. Folglich legt man entweder dem Studium der Alten zu viel Wirkung bey; oder es liegt an der Art, wie man die Alten ſtudirt; Und hier mag wohl der Fehler liegen; der in einem dieſer Aufſätze kräftig gerügt wird. Sinn- und Denkart der Alten, Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, im Denken und Handeln, im Sprechen und Schreiben, das καλον und honeſtum (S. 35) ſollte das Ziel ſeyn, wohin die Jugend beym Leſen der Alten geführt würde; und ſo iſts gut geſagt S. 29: "La der Geiſt, den wir aus den Schriften der Alten ziehen ſollen, geſunder Verſtand und ein geſundes Herz, die wahre Philoſophie des Lebens, bona Mens und Humanität iſt: ſo iſt die Einführung dieſer Gottheiten für uns und unſere Nachkommen ein Werk von dauernder und wachſender Wirkung." Das ganze Stück S. 34 f. ſetzt den Geſichtspunct des Studiums der Alten feſt. — Schrift und Buchdruckerey. Die Veränderungen, welche Schrift, Papier, Druck (Buchhandel, Recenſions-Unweſen) hervorbrachte: die Alten ſchrieben, als wenn ſie ſprächen; jetzt wird geſchrieben, was bloß gedacht wird, erhält alſo auch den Wohlklang, die Rundung und Ausarbeitung nicht; das viele Leſen erſtickt auf der andern Seite eigenes Denken; nichts kann in der Seele ſich feſtſetzen, Alles iſt ein fortwandelnd Gauckelſpiel. Dem Unweſen zu ſteuern, ſey nur eine beſſere Erziehung und ein ſtiller Bund aller Guten ſtark genug, die ſich vereinigen, nichts Unwürdiges zu verbreiten oder zu loben. — Reformation, Handel und Wiſſenſchaften. Eine lange ſucceſſive Ueberſicht vieler Gegenſtände mit mannigfaltigen, einigen neuen, Geſichtspuncten. Seit der Reformation beginnet eine große Scheidung der Völker: Nationen, die ihrem alten Lehrſyſtem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweiſe; wohl auch deßwegen, weil ſie bereits zum guten Geſchmack gelangt waren und gute Muſter

mehr auf dunkle Gefühle; Worte, Sprache, Rhythmus, Sylbenmaaß, kommen weiter in keine Betrachtung; Poeſie wird gereimte Proſe in Verſe zerioden. — Es folgte die Bildung eines neuen Geſchmacks in Europa: Abenteuerſagen waren der Stoff; die Provenzaliſche Sprache und Dichtkunſt ging hervor; ſie ward das Organ des galanten Rittergeiſtes. Der Reim herrſchte, nach dem Vorbilde der Lateiniſchen Mönchs-Poeſie, und weil man den Rhythmus der alten Römer-Poeſie nicht mehr kannte. Dieſe Poeſie ward höfiſche Unterhaltung, eine amuſirende Hof-Verskunſt in gereimten Formen. Dieſe iſt die ſo genannte fröhliche Wiſſenſchaft. Spuren der Arabiſchen Denk- und Lebensweiſe, die ſich darin finden, und auf ihren Urſprung von den Arabern zurückführen. Der noch beyzubehaltende Gebrauch des Reims, für Kirchen- und andere Volkslieder; für Denkſprüche des Volks, für Epigrammen, für die Poeſie der Geſellſchaft und des gemeinen Lebens. S. 104 f. Einige wichtige Bemerkungen über die Verſchiedenheiten beym Urſprung der neuen Poeſie, gegen die Poeſie der Griechen: inſonderheit, daß dieſe mit der Sprache entſtand, jene aus der Proſe hervorging; ferner, daß die neue Poeſie zuerſt den Gedanken freye Entwickelung und Aeußerung gab, die vorhin in den Feſſeln der Lateiniſchen Sprache gehalten wurden. — Was aus der Provenzaliſchen Cultur und Dichtkunſt hervorging: zuerſt die ganze Bildung der Italiäniſchen Poeſie, nach ihren Formen und Gattungen, und dabey im Innern, Geſellſchafts-Poeſie, Unterhaltung, accentuirte Converſation; dieß entwickelt der Verf. bis in die Oper: worin Muſik ſpricht, und von Worten bloß begleitet wird. Die Franzöſiſche Sprache iſt weniger ſingbar, dagegen gemacht zum Erzählen und zum Repräſentiren: Fol-

publik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung: wollte sie sich selbst zum Spotte der Unwissenden und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verspottet, würgt und auffrisset?" Endlich als neuntes Fragment: Resultat der Poesie verschiedener Völker alter und neuerer Zeiten: Sie ist verschieden und muß verschieden seyn; es gibt keinen allgemein richtigen Maaßstab zur Vergleichung der Dichter verschiedener Völker und Zeiten; und doch können wir das Vergleichen nicht lassen; besser das Eigenthümliche von jedem aufsuchen und schätzen. Poesie der Völker und Zeiten sey ein Spiegel der Gesinnungen, Denkart, Anstrebungen und Neigungen jeder Zeit, die uns eine richtigere und vollständigere Ansicht gibt, als politische und Kriegsgeschichte. Ueberſicht und Zusammenstellung der Dichtungen der verschiedenen Zeitalter und Völker wünscht noch der V. auf eine oder die andere Weise; er denkt sich auch einen Fortgang der Poesie zur Vollkommenheit, die in der Herstellung der echten ganzen moralischen Natur des Menschen zu suchen sey, wozu vernünftige und humane Absicht des Dichters erfordert wird. Hier wünschten wir mehr als Fragment; es sey nun, wie fern von unsern Dichtern eine solche Absicht erwartet oder in ihnen erweckt werden kann; als auch von der Art und Weise, von den Gattungen und Formen, worin für Humanität mehr geleistet werden könnte. Vielleicht gehet künftighin ein Fragment hierin weiter. Vielleicht erweckt auch endlich dieses Andringen auf Humanität in dem ganzen Gang unserer Studien, insonderheit unserer schönen Litteratur, eine andere Tendenz, als bloß die Begierde, Aufsehen zu machen, ein einträgliches Gewerb auszufinden und die Lesesucht unsers Zeitalters so zu nutzen, wie der Wucherjude den Hang des jungen Verschwenders zur Sinnlichkeit.

Die achte Sammlung der Briefe zur Beförderung der Humanität fängt mit dem ſechsten Fragmente an: Wiederaufleben der Alten: mit einem eben ſo vielumfangenden Gefühl als allumfaſſenden Geiſte geſchrieben; nichts zu klein, aber auch das Kleine nicht wichtiger, als es iſt; Alles an ſeiner Stelle. Aeußere Formen hatte die Poeſie des Mittelalters: es fehlte ihr nur noch an innerer Norm und Regel; dieſe konnte allein die Wiedererweckung der Alten geben. Vieles iſt hier in einander gewebt, was ſich ſchwer im Einzelnen, am wenigſten in eben den Worten, geben läßt; es ſey uns alſo erlaubt, den Sinn und Zuſammenhang im Allgemeinen anzugeben. Was die Alten vor uns für der erſten Verbeſſerung des Geſchmacks, ſelbſt durch Nachahmung der Lateiniſchen Poeſie und Sprache, gewirkt haben; was und wie viel ſie auf uns wirken ſollen; ihr Gebrauch und Mißbrauch. Allen Stoff zum Denken, alle Formen, aus ihnen erwarten, oder zu hoffen, daß ſie Fähigkeiten und Talente, welche die Natur verſagt, erſetzen, iſt Unverſtand; aber Regel u. Richtſchnur des guten Geſchmacks für Talente ſollen ſie ſeyn, und die Grenzlinie ſichtbar machen, wo der Uebergang in das Gebiet des ſchlechten und falſchen Geſchmacks ſich anhebt. Was mehr als Alles iſt, Gefühl des Guten, Wahren, Richtigen, Natürlichen, Schönen, ſollen ſie erwecken; und das Alles ſoll auf unſere Sitten, Neigungen, Charakter wirken. Alles gut, wird man ſagen; aber wo findet ſich dieß? findet man nicht gemeiniglich das Gegentheil bey denen, die die Alten commentiren, überſetzen, kritiſiren; über die Alten ſchreiben, ſtreiten? Gefühl des Anſtändigen, des Sittlichen, der Humanität, gibt alſo die Beſchäftigung mit den Alten an und für ſich nicht. Die rohe, ungeſittete Art, in welcher man aufgewachſen iſt, bleibt, wenn man ſich nicht ſonſt eine

publik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung: wollte sie sich selbst zum Spotte der Unwissenden und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verspottet, würgt und auffrisset?" Endlich als neuntes Fragment: Resultat der Poesie verschiedener Völker alter und neuerer Zeiten: Sie ist verschieden und muß verschieden seyn; es gibt keinen allgemein richtigen Maaßstab zur Vergleichung der Dichter verschiedener Völker und Zeiten; und doch können wir das Vergleichen nicht lassen; besser das Eigenthümliche von jedem aufsuchen und schätzen. Poesie der Völker und Zeiten sey ein Spiegel der Gesinnungen, Denkart, Anstrebungen und Neigungen jeder Zeit, die uns eine richtigere und vollständigere Ansicht gibt, als politische und Kriegsgeschichte. Uebersicht und Zusammenstellung der Dichtungen der verschiedenen Zeitalter und Völker wünscht noch der V. auf eine oder die andere Weise; er denkt sich auch einen Fortgang der Poesie zur Vollkommenheit, die in der Herstellung der echten ganzen moralischen Natur des Menschen zu suchen sey, wozu vernünftige und humane Absicht des Dichters erfordert wird. Hier wünschten wir mehr als Fragment; es sey nun, wie fern von unsern Dichtern eine solche Absicht erwartet oder in ihnen erweckt werden kann; als auch von der Art und Weise, von den Gattungen und Formen, worin für Humanität mehr geleistet werden könnte. Vielleicht gehet künftighin ein Fragment hierin weiter. Vielleicht erweckt auch endlich dieses Andringen auf Humanität in dem ganzen Gang unserer Studien, insonderheit unserer schönen Litteratur, eine andere Tendenz, als bloß die Begierde, Aufsehen zu machen, ein einträgliches Gewerb auszufinden und die Lesesucht unsers Zeitalters so zu nutzen, wie der Wucherjude den Hang des jungen Verschwenders zur Sinnlichkeit.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

144. Stück.

Den 8. September 1796.

Berlin.

Bey J. F. Unger: Recueil de tous les traités, conventions, memoires et notes, conclus et publiés par la couronne de Dannemarc depuis l'avenement au thrône du Roi regnant jusqu'à l'époque actuelle ou dès l'année 1766 jusqu'en 1794 inclusive. groß Octav.

Es eröffnet eine günſtige Ausſicht für das weitere gründliche Studium der Geſchichte und des Völkerrechtes, daß neben einigen allgemeinen Sammlungen der Völkerverträge und anderer Staats-Acten neuerer Zeit ſich die Zahl der beſondern Sammlungen der von einem Staate mit den andern gewechſelten Staatsſchriften ſeit kurzem ſo beträchtlich vermehrt worden, dergleichen Jenkinſon und Chalmer für Großbritannien, Graf v. Herzberg für Preußen, Jezjersky und ein Ungenannter für Polen, zwey ungenannte Verfaſſer für die neue Franzöſiſche Republik lieferten, und dergleichen hier Hr. H. J. C. Clauſen — denn ſo iſt die Zuſchrift unterſchrieben —

für Dänemark veranstaltet hat. Für den letzteren Staat war eine solche Sammlung um so wünschenswürdiger, als Dänemark, so viel Rec. bekannt ist, weder für ältere, noch für neuere Zeiten eine Sammlung der Art aufzuweisen hat, und das, was sich an Staatsverträgen in einigen Sammlungen der königlichen Verordnungen, insonderheit in Schow's chronologischem Register, findet, mehrentheils nur in Dänischer Sprache, zum Theil auch nur im Auszuge, abgedruckt worden. Wenn daher der Verf. sich gleich nur auf die Regierungsjahre des jetzigen Königs eingeschränkt hat, und schon um deßwillen z. B. die Russisch-Dänische Allianz von 1765 sich hier nicht erwarten läßt, so verdient er doch gewiß allen Dank des Publicums, und seine Sammlung ist als eine der besten ihrer Art anzusehen, zumahl die Unterstützung des Grafen von Bernstorf, der ihm den Zugang zu dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten eröffnete, ihm den Vortheil verschafft hat, alle Stücke, deren Bekanntmachung ihm gestattet worden (denn nicht bey allen war dieß der Fall, und die Allgemeinheit des Titels rechtfertiget sich wohl nur durch den Zusatz publiés), authentisch zu liefern, so daß es der besondern Anführung seiner Quellen bey jedem einzelnen Actenstücke nicht bedurfte. Diese Unterstützung des großen Staatsministers, dessen gepriesener Staatsverwaltung hier zugleich ein schönes Denkmahl gesetzt wird, hat den Verf. denn auch in den Stand gesetzt, manche bisher dem Publicum noch gar nicht bekannte Verträge abdrucken zu lassen, unter welchen der Handelsvertrag mit Portugall von 1766, der Vertrag mit Spanien wegen Zurückgabe der Deserteure in Amerika von 1767, die Friedens- und Handelsverträge mit Marocco von 1767, mit Algier von 1772 (letzterer in einer Französischen Uebersetzung des Verf.,

weil im Archiv nur eine Däniſch und Arabiſche Abſchrift war) nicht die einzigen, aber die wichtigſten ſind. Dem Handelsvertrage mit Rußland von 1782 ſind die gegenſeitigen Declarationen über den 3. und 4. Artikel derſelben beygefügt, da bisher nur die entſcheidende Ruſſiſche Declaration aus der Tſchulkowiſchen Sammlung in dem v. Martenſchen Recueil bekannt gemacht worden war; auch iſt am Ende die erhebliche Anmerkung gemacht, daß dieſer Handelsvertrag, obwohl er nur auf 12 Jahre errichtet worden, noch jetzt ohne ausdrückliche Erneuerung als gültig beobachtet werde, wie dieß auch mit mehrern ſchon im vorigen Jahrhundert mit Frankreich und England geſchloſſenen Verträgen der Fall ſey. — Nicht zum erſtenmahl fällt dabey dem Rec. die Sonderbarkeit auf, daß in ſo wichtigen Angelegenheiten ganzer Völker diejenige Vorſicht ſo oft bey Seite geſetzt werde, die doch jeder ſorgfältige Hausvater bey dem gemeinſten Contract zu beobachten pflegt, ihn ausdrücklich zu erneuern, wenn die Zeit abgelaufen iſt; und doch ſichern dieſen bürgerliche Geſetze, die auf Völker unanwendbar ſind; aber freylich mag wohl für dieſe die ausdrückliche Erneuerung größere Schwierigkeiten haben, auch zuweilen die Ueberzeugung, daß der Vertrag doch nicht länger werde gehalten werden, als es der beiderſeitigen Convenienz gemäß iſt, gegen eine ausdrückliche Erneuerung gleichgültiger machen.

Was das für égards ſupérieurs ſind, um deren willen von dem Vertrage Dänemarks mit dem Hofe von Turin vom Jahr 1785, S. 196, doch auch nur diejenigen abgeriſſenen Artikel abgedruckt werden durften, die ſchon aus der Publication des königl. Commerz-Collegii bekannt ſind, weiß Rec. ſich kaum zu erklären.

Wie ſchon der Titel es ergibt, daß der Verf. ſich keineswegs bloß auf Verträge beſchränkt, ſondern auch andere Staatsacten in ſeine Sammlung aufgenommen hat, ſo finden ſich hier die Hauptactenſtücke der Verhandlungen Dänemarks mit Polen 1766, mit Schweden 1772, mit Rußland 1773, mit Holland und mit Großbritannien über die Grönlandsfahrt 1776 u. f., mit verſchiedenen Mächten in Betreff des Kriegs zwiſchen Rußland und Schweden 1788, 1789, mit Großbritannien, Rußland und Preußen in Betreff des Krieges mit Frankreich 1791 u. f. auch verſpricht der Verf. noch einen Supplementband, der die Verhandlungen mit dem Deutſchen Reichstage und die Abzugs-Conventionen mit 10 Deutſchen Ständen enthalten ſoll. Die wegen der Händel am Rio Volta auf der Küſte von Guinea mit den Niederländern 1781 gewechſelten Schriften hat der Verf. nicht mitgetheilt à cauſe de l'état équivoque des affaires; das Memorial vom 28. April 1781, auf das er ſich zu beziehen ſcheint, ſteht indeß ſchon in N. Nederlandſche Jaerboeken 1781 S. 774 abgedruckt.

Wenn er übrigens in der Vorrede verſichert, daß da der unglückliche Brand zu Copenhagen ihn veranlaßt habe, den Druck auswärts beſorgen zu laſſen, er dadurch verhindert worden, de ſe charger de la correction du manuſcrit, ſo iſt das wohl nur ſo zu verſtehen, daß er die Correctur des Drucks nicht ſelbſt beſorgen können, und ſchadet daher dem Glauben an die Genauigkeit der Abſchriften nicht; erhebliche Druckfehler ſind dem Rec. nicht vorgekommen: denn daß z. B. der proviſionelle Tractat mit Rußland in der Rubrik und im Regiſter unter dem Jahr 1766 angeführt worden, wird jeder Leſer leicht ſelbſt verbeſſern, zumahl in der Urkunde ſelbſt die richtige Jahrzahl 1767 angegeben worden. Ein

Druckfehler aber scheint es nicht zu seyn, daß S. 165 der Dänische Beytritt zu der Russisch-Schwedischen Neutralitäts-Convention vom 1. August 1780, so wie schon in vielen andern Druckschriften geschehen, unter dem 9. Julius eben desselben Jahrs angeführt worden. In der v. Martensschen Sammlung war B. IV. S. 371 dabey, wohl mit Recht, angemerkt, daß diese Angabe unrichtig seyn müsse, weil in gedachter Beytrittsurkunde ausdrücklich der späteren Convention vom 1. August Erwähnung geschieht. Es würde Hrn. C. wohl leicht seyn, über diesen Punct in seinem Supplementbande Auskunft zu geben. Diese ist auch noch über einen andern Punct zu wünschen. Hr. C. führt S. 138 die Dänische Declaration, wodurch das Baltische Meer für ein geschlossenes Meer erklärt wurde (sammt der Antwort des Französischen Hofes), als schon im May 1780 ertheilt auf; eben dieß hatte auch v. Martens in seiner Sammlung Th. II. S. 84 gethan, aber dieser erklärte in den Verzeichnissen des fünften Bandes, daß sie ins Jahr 1781 gehöre. Was ist die richtigere Behauptung? oder lassen sich beide so vereinigen, daß zwar die Declaration früher abgefaßt, aber erst im May 1781, wie Dohm in seinen Staatsmaterialien B. IV. S. 230 anführt, den kriegführenden Mächten (oder doch einigen derselben) mitgetheilt worden. Gewiß ist, daß sie erst den 6. May 1781 durch ein Memoire des Dänischen Gesandten den Generalstaaten vorgelegt worden, das hier (sammt der darauf erfolgten Resolution der Generalstaaten vom 14. May) fehlt, aber im Mercure histor. et polit. 1781 May S. 713 steht. Doch diese waren auch im May 1780 noch nicht im Kriege begriffen, und die Urkunden ihres Beytritts zu der Russisch-Dänischen Convention über die bewaffnete Neutralität (v. Martens B. II.

S. 117, B. IV. S. 378), die man der Vollſtändigkeit wegen wohl hier hätte erwarten können, zumahl die Niederländer als Haupt-Contrahenten beytraten, ergeben es, daß ſie dem erſten Separat-Artikel derſelben nicht beygetreten ſind, in welchem jene Declaration faſt von Wort — wie es ſcheint — wiederhohlet worden.

S. 117 in der Note ſollte es wohl heißen: Daß die dem Holländiſchen Geſandten ertheilte Antwort in der Hauptſache mit der S. 128 eingerückten übereinkomme, welche in einem ähnlichen Falle dem Großbritanniſchen Geſandten ertheilt wurde.

Sollte ein ſo rühmlicher Verſuch den Verf. nicht bewegen können, auch für die früheren Zeiten der Däniſchen Geſchichte eine größere Sammlung zu veranſtalten? Sie würde dem Publicum wohl um ſo mehr willkommen ſeyn, als gerade die Nordiſche Geſchichte in der Dümontſchen Sammlung am unvollſtändigſten behandelt iſt: und ſollte nicht dazu vielleicht auch ſchon in Dänemark vorgearbeitet ſeyn, ſo wie ſich dergleichen handſchriftliche Sammlungen in Schweden von Perinskiöld, und höchſt wahrlich in Spanien vom Marquis de Santa Cruz und von Abrey (für frühere und ſpätere Zeiten, als die des letztern gedruckte Sammlung umfaßt) finden, die leider noch immer für das Publicum unbenutzte Schätze geblieben ſind?

Leipzig.

Über die Forſtwirthſchaft, beſonders über Erhaltung, Abtrieb und Wiederanbau der Wälder. Von C. P. Laurop. Bey Cruſius. 470 S. in Octav. Dieſes Buch iſt den Anfängern in der Forſtwiſſenſchaft, vornehmlich aber denen Forſtbedienten beſtimmt, welche ſich erſt mit den neuen Verbeſſerungen bekannt machen wollen. Beide werden auch hier ſehr guten Unterricht finden; jedoch müſſen die erſtern mit den Gegenſtän-

im wenigſtens ſchon ſo bekannt ſeyn, daß ſie manche den nicht deutliche Ausdrücke, die entweder gar nicht oder erſt in der Folge erklärt werden, verſtehen können; z. B. alte Bäume überhalten; einen Ort in Herge legen; ein geſetzter Stand, ein nachhaltiger Ertrag u. d. Zuerſt von der Einrichtung der Laubholzwälder, wobey der Verf. drey verſchiedene Methoden annimmt. Die älteſte iſt die Plenterwirthſchaft; dieſer folgte die, welche er und einige Andere den kahlen Abtrieb nennen, da der Schlag auf einmahl ganz, jedoch mit Beybehaltung der Samenbäume, abgetrieben wird; die neueſte heißt hier die periodiſche Hauung (ein Nahmen, der doch auch der zweyten mit Recht zukömmt), da der zum Abtreiben beſtimmte Ort nicht auf einmahl, ſondern in drey von einander entfernten Jahren gehauen wird, indem zuerſt nur wenige, einige Jahre nachher mehre, und endlich wieder nach einigen Jahren alle Bäume, jedoch die Samenbäume ausgenommen, abgetrieben werden. Dieſer Einrichtung, welche, wie hier verſichert wird, ſchon in den meiſten gut beſtellten Forſten Deutſchlands eingeführt ſeyn ſoll, trauet der Verf. ſo viel, daß er glaubt, ſie werde nie ganz abgeändert werden. Sie iſt hier eben ſo beſchrieben, wie von Hrn. Hartig in ſeiner Anweiſung zur Holzzucht für Förſter. Den Anfängern möchte doch Hr. Laurop nicht deutlich genug gemacht haben, wie dieſe drey Hauungen, die er, wie Hartig, die dunkle Hauung, den Lichtſchlag und den Abtreibsſchlag nennt, ſich mit der Folge der Schläge vereinigen laſſe. So iſt auch hier nicht der Zweifel gehoben worden, ob die jungen Gehaue bey jener Einrichtung mehr durch den Schutz der alten Bäume gewinnen, oder mehr dadurch Schaden leiden, daß dieſe in verſchiedenen Jahren wieder geſchlagen werden, und ob nicht wieder dieſe drey Hauungen faſt eben das gelte, was

S. 7 ganz wahr wider die Plenterwirthschaft gesagt ist. — Von der Forstabschätzung oder Bestimmung des jetzigen und künftigen Holzbestandes; aber diesen Unterricht bricht der Verf. plötzlich ab, und verweiset auf Hennert. Billig hätte doch §. 47. den Lehrlingen ganz deutlich gemacht werden sollen; schwerlich werden sie die Rechnung verstehen, wie viele Klafter jährlich nachhaltig abgeholzt werden können. S. 57 ein gar ausführlicher Plan zur Forstbeschreibung. Unter welchen Umständen ein Wald zu Baumholz oder Schlagholz gezogen werden soll. Gute Regeln der Vorsicht wegen der Weide in den Waldungen. Durchaus müsse man Baum- und Schlagholz jedes für sich allein erziehen. Was über die Erdarten gelehrt ist, ist nicht von großem Werthe; ohne einige Kenntniß der Mineralogie ist dabey nichts auszurichten. Sollte denn die Behauptung S. 319 allgemein wahr seyn, daß die Lerchenbäume in Deutschland, sie mögen geschlossen oder frey stehen, viel gerade wachsen, sondern jederzeit viele Biegungen erhalten? Recensent hat doch noch neulich das Gegentheil zu Harbke gesehen. S. 332 besonders von den Eichen-Revieren, die als Schlagholz gezogen werden, vornehmlich zur Nutzung der Rinde zu Lohe. Der Verf. nennt sie Schälwaldungen. Die beste Aufbewahrung der Eicheln bis zum nächsten Frühjahr sey immer die auf trockenen Kammern mit Bretterboden, worauf sie dünn aufgeschüttet, oft gewendet und bey Frost mit Stroh oder Matten bedeckt werden. Besorgniß, daß man mit ausländischen Bäumen so lange Versuche machen werde, bis man keine einheimische mehr hat. Starke Empfehlung der Birke. Wie ein abgebrannter Wald wieder anzubauen sey. Von der Aussaat und Verpflanzung.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

145. Stück.

Den 10. September 1796.

Altdorf.

In Commiſſion der akademiſchen Monath-Kußleriſchen Buchhandlung iſt 1 Alphabet 1 Bogen ſtark in Octav 1796 abgedruckt: Georg Andreas Will's, Kaiſerl. Hofpfalzgrafens, öffentlichen ordentlichen Profeſſors der Altdorfiſchen Univerſität und derſelben Seniors, Geſchichte und Beſchreibung der Nürnbergiſchen Landſtadt Altdorf. Dieſes Werk, welches keiner ſo, wie Hr. Prof. Will es thun konnte, zu liefern vermochte, iſt gleichſam der zweyte Theil ſeiner ſehr ſchätzbaren Geſchichte der Univerſität Altdorf, und zu ſelbigem gehört ein Grundriß der Stadt und ihrer Hofmark, den der Hr. Verf. neu hat aufnehmen und ſtechen laſſen, der aber beſonders verkauft wird. Altdorf erſcheint zuerſt in Schriften 1281 als ein großer Markt, der der Hauptort eines Amts, und ein Reichsgut war, deſſen Zins an die Burg zu Nürnberg gezahlt werden mußte. Der Römiſche König

Albrecht verpfändete Altdorf 1299 dem Grafen Emmerich von Naſſau. Graf Johann von Naſſau bekam es 1348 eigenthümlich als Reichslehen. Seine Nachfolger verkauften es 1360 für 10,160 Pfund Heller an den Burggrafen zu Nürnberg, Albrecht dem Schönen, deſſen Gemahlinn, Sophia, Gräfinn von Henneberg, es als Withum beſaß, und es ihrer jüngſten Tochter Anna und deren Gemahle, Herzog Swantibor von Pommern-Stettin, hinterließ. Dieſem war es zu entlegen. Er verkaufte es alſo an den Pfalzgrafen Ruprecht, nachmahligen Römiſchen König 1393. Von den Nachkommen dieſes Herrn beſaß es Johann bis 1443, der Nordiſche König Chriſtoph bis 1448, Otto I. bis 1461, Otto II. bis 1499, und endlich Philipp. Philipps Sohn, Ruprecht, ward durch ſeine Vermählung mit der Erbtochter des reichen Bairiſch-Landeshutiſchen Herzogs Georg in Kriege verwickelt, und kam in die Reichsacht. Die Stadt Nürnberg übernahm die Vollziehung der Acht, eroberte Altdorf 1504, und behielt es für die Kriegskoſten, und vermittelſt eines mit Philipps Sohn errichteten Vertrages. Der unruhige Brandenburgiſch-Onolzbachiſchen Markgraf Albrecht beging 1553 die Grauſamkeit, die ſämmtlichen Einwohner in die Stadt einzuſperren, und die Stadt abzubrennen. Dennoch rettete der größte Theil der Einwohner das Leben. Auch blieben einige Häuſer unbeſchädigt. Andere Verheerungen erregten Feuersbrünſte, insbeſondere eine von 1765, die weit um ſich griff. Seit den ſo genannten Hungerjahren 1771 und 1772, in welchen der Simra Rocken, der gewöhnlich weniger als zehn Gulden koſtet, auf 110 Gulden getrieben wurde, iſt der Wohlſtand der Stadt geſunken. Dieſes iſt das Merkwürdigſte der Stadtgeſchichte, die der Hr. Verf.

[illegible]-[illegible]sten Bestimmung ist der Boden der [illegible] Schuhe über das Bette der Pegnitz [illegible] Nürnberg erhoben. Die Anzahl der Ein[illegible] der Stadt beläuft sich auf 2000, und die [illegible] der Hofmark auf 2500 Seelen. Von [illegible]irbt der 35., von diesen der 38. Zwillinge [illegible]-öfters, auch hat man Beyspiele von [illegible]en. Der Hopfenbau gibt jährlich 8 Pro[illegible]zente, und kann den sämmtlichen Altdorf[illegible] Einwohnern 80,000 Gulden in einem Jahre [illegible]en. Der 1791 verstorbene Bürgermeister [illegible]rliche Commerzien-Rath, Johann Friedrich [illegible], brachte ihn sehr empor. Man gebraucht [illegible]er zum Nachbier, das Wasser vom gesot[illegible]opfen zum Nürnberger Spichlenbrode, und [illegible] und Ranken, wiewohl selten, zur Ver[illegible]g. Aus groben Garns und einer Packlein[illegible] Binder, ein gelernter Lebküchler, hatte [illegible] umfassenden Geist, errichtete zu Altdorf [illegible] sehr einträgliche Eisen- und Weinhand[illegible]lachte ein unbrauchbares Land-artbar, und [illegible] viele Verbesserungen für seine Stadt, die [illegible] denen, die sie durchsetzen mußten, hinter-

lager, eine Menge einzelner Kristallflüsse, Eisen, und die bekannte Teufelsgrube, von welchem Allen einige Nachricht gegeben wird. Der Streit, der 1793 zwischen dem Bürgerrathe und der gemeinen Bürgerschaft über die Verwaltung der Stadtkammer zum Ausbruche kam, ist noch nicht geendigt. Seit 1723 werden alle zu Altdorf, verurtheilte Missethäter in Nürnberg hingerichtet. In der Hofmark findet sich ein Erbbüttel, oder ein Bothe, der auf Geheiß der Richter in der Hofmark aufbietet und warnet. Die älteste bekannte Policey-Verordnung ist 1537 für die Weinschenken verfasset. Der erste Stadt- und Land-Physikus starb 1537. Unter den Handwerken gab es ehedem einen Perlenmacher und Hutmacher, die nun fehlen. Von 22 Wirthshäusern sind nur noch 9 vorhanden. Eine merkwürdige Innung ist die der Salzburger, die 1735 ihren Anfang nahm, jetzt aus 80 Köpfen bestehet, und eine Menge Nürnberger Spielwaren aus Holz verfertigt. Bis 1722 wurden geschwächte Bräute vom Stadtknechte mit einem Strohkranze gekrönt, und in diesem beschimpfenden Schmucke öffentlich getrauet. Stephan Farsler, der 1689 starb, hat durch seine selbst fahrende Wagen, so wie der noch lebende Schullehrer Johann Georg Heinrich Müller durch seine in Kupfer gestochenen schönen Vorschriften, den Altdorfern Plätze unter hervorstechenden Künstlern verschafft.

Halle.

Bey J. J. Gebauer: Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Cosaken, wie auch der Königreiche Halitsch und Wladimir. Verfasser von Johann Christian von Engel, oder der Allgemeinen Welthistorie 48. Theil. 1796. Quart

5 Alphabet 21 Bogen. Von dem zweyten Abschnitte dieses Bandes haben wir schon in diesen Anzeigen 1793 S. 1765 geredet, und wir beziehen uns auf diese Stelle um so viel mehr, da die hier abgedruckte Halitsicht-Wladimirsche Geschichte von der ersten Ausgabe des Jahres 1793 nicht sehr verschieden ist. Hr. v. Engel suchte vergeblich in Lemberg Hülfsmittel zu der Verbesserung seiner Arbeiten auf, und blieb seinem Entschlusse getreu, die Geschichte des Landes schon mit dem Jahre 1772 zu endigen. Weil man ihn in der Neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek der Parteylichkeit beschuldigte, so rechtfertigt er sich gegen diesen Vorwurf; nahm aber dieser zweyten Ausgabe das, was er zu der Vertheidigung der Ungrischen Rechte in seiner ersten Ausarbeitung eingeschaltet hatte.

Die Geschichte der Ukraine verdient einen Platz in der allgemeinen Welthistorie, aus Gründen, die Hr. v. Engel in der Einleitung anführt. Man hat über selbige gute und zuverlässige gedruckte Abhandlungen; aber Hr. v. Engel besaß Mehreres, als diese liefern, nutzte verschiedene Handschriften der kaiserlichen Hofbibliothek, wie auch der Bücherschätze der Grafen Ossolinski und Teleki, bekam von unserm Hrn. Hofr. Schlözer eine Abschrift archivalischer Annalen der Kosaken, und gebrauchte auch viele kleine Polnische Flugschriften, imgleichen die Sammlung Russischer Ukasen, welche der Hr. Baron von Asch in unsere Bibliothek gegeben hat. Ueberdem ging ihm der Hr. Magister Linde mit vielen Notizen an die Hand: ein Gelehrter, der die Bibliothek des Grafen Ossolinski unter seiner Aufsicht hat, und von dem wir wichtige Hülfsmittel zu der Aufklärung der Polnischen Geschichte und für die Polnische Sprache zu erwarten haben. In der vorgedachten

Einleitung gibt Hr. v. Engel einen Abriß der von Beſchaffenheit der Ukraine und ihrer Einwohner jetziger Zeit, ſo wie S. 367 eine Beſchreibung ihrer Verfaſſung im Jahre 1770. Zwey Kupferleiſten bilden den Bohdan Chmielnizki, und die Kleidertracht bewaffneter Koſaken und Calmüken ab. Der Nahme U Krajne (an der Grenze) konnte erſt nach dem Jahre 1320 entſtehen, in welchem die Litthauer das Ruſſiſche Fürſtenthum Kiew eroberten, und zu ihrem Gebiete legten. Die Ukraine hatte bald ihre beſondern Litthauiſchen abgetheilten Fürſten, bald aber ward ſie von Statthaltern des Fürſten von Slnzk oder Großfürſten von Wilna regiert. In dem Kriege, den der Polniſche König Sigismund mit dem Zaar zu Moſkau 1516 führte, verheerten die Tataren einen beträchtlichen Theil von Podolien, und da der König ſich bey dem Chan darüber beſchwerte, erklärte dieſer, es ſey eine Ausſchweifung Tatariſcher Koſaken, die ihm nicht zur Laſt gelegt werden dürfe. Koſak zeigte aber in Tatariſcher Sprache einen jeden leicht bewaffneten freyen Jüngling an, der im Kriege ohne Sold diente, und im Frieden auf Beute ausging. Die beiden Staroſten der Ukraine, Lanckoronſki und Daſſkiewitſch, gebrauchten das Wiedervergeltungsrecht, und rüſteten etwa 1200 Mann aus, die ſie gleichfalls für Koſaken ausgaben, und ließen durch ſie ſchlimme Verheerungen im Gebiete des Chans ausüben. Auf dieſe Weiſe entſtand das Heer und der Nahme der Koſaken. Im Jahr 1569 kam die Ukraine mit Litthauen an Polen, und 1576 gab Stephan Bathori den Koſaken eine regelmäßige Einrichtung, ließ ſie einregiſtriren, und in ſechs Regimenter vertheilen, und gab ihnen einen Hetman. Dieſem ward zum Ehrenzeichen eine Keule, eine Fahne, und ein Roß-

5 Alphabet 21 Bogen. Von dem zweyten Abſchnitte dieſes Bandes haben wir ſchon in dieſen Anzeigen 1793 S. 1765 geredet, und wir beziehen uns auf dieſe Stelle um ſo viel mehr, da die hier abgedruckte Halitſcht-Wladimirſche Geſchichte von der erſten Ausgabe des Jahres 1793 nicht ſehr verſchieden iſt. Hr. v. Engel ſuchte vergeblich in Lemberg Hülfsmittel zu der Verbeſſerung ſeiner Arbeiten auf, und blieb ſeinem Entſchluſſe getreu, die Geſchichte des Landes ſchon mit dem Jahre 1772 zu endigen. Weil man ihn in der Neuen allgemeinen Deutſchen Bibliothek der Parteylichkeit beſchuldigte, ſo rechtfertigt er ſich gegen dieſen Vorwurf; nahm aber dieſer zweyten Ausgabe das, was er zu der Vertheidigung der Ungriſchen Rechte in ſeiner erſten Ausarbeitung eingeſchaltet hatte.

Die Geſchichte der Ukraine verdient einen Platz in der allgemeinen Welthiſtorie, aus Gründen, die Hr. v. Engel in der Einleitung anführt. Man hat über ſelbige gute und zuverläſſige gedruckte Abhandlungen; aber Hr. v. Engel beſaß Mehreres, als dieſe liefern, nutzte verſchiedene Handſchriften der kaiſerlichen Hofbibliothek, wie auch der Bücherſchätze der Grafen Oſſolinſki und Teleki, bekam von unſerm Hrn. Hofr. Schlözer eine Abſchrift archivaliſcher Annalen der Koſaken, und gebrauchte auch viele kleine Polniſche Flugſchriften, imgleichen die Sammlung Ruſſiſcher Ukaſen, welche der Hr. Baron von Aſch in unſere Bibliothek gegeben hat. Ueberdem ging ihm der Hr. Magiſter Linde mit vielen Notizen an die Hand: ein Gelehrter, der die Bibliothek des Grafen Oſſolinſki unter ſeiner Aufſicht hat, und von dem wir wichtige Hülfsmittel zu der Aufklärung der Polniſchen Geſchichte und für die Polniſche Sprache zu erwarten haben. In der vorgedachten

Kosaken-Regimenter in eben so viele reguliete Kron-Regimenter.

Berlin.

Im Verlage der Königl. Realschulbuchhandlung. Annalen des Preußischen Kirchen- und Schulwesens. Erstes Stück. 1796. 96. S. Zweytes Stück. 120 S. in Octav. Alle Viertel jahre soll ein Stück erscheinen. Die Verordnungen, welche das Kirchen- und Schulwesen betreffen, machen den wichtigern Theil aus, zumahl da sie seit dem Regierungsantritt des jetztregierenden Königes nachgeholt werden sollen; jetzt sind bereits das Religions-Edict mit allen darauf sich beziehenden Verordnungen, im zweyten Stücke die Schulordnungen geliefert. Anstalten im Kirchen- und Schulwesen machen gleichfalls einige interessante Nachrichten aus. Weniger wird man sich bey den Abhandlungen aufhalten, wenn sie in Reden bestehen, wie in diesen beiden Heften.

Lemgo.

Von Hrn. Professor Wachler's Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, in der Meyerschen Buchhandlung, enthält der dritte Band den Zeitraum von der Eroberung Constantinopels bis zum Westphälischen Frieden; also vom Jahre 1453 bis 1648. Für die Jugend und den Zweck hat der Verf. durch einen lebhaften Vortrag, durch eine leichte Uebersicht und durch angemessene Kürze zu sorgen gewußt, und geleistet, was bey seinen Hülfsmitteln nicht ein jeder leisten dürfte.

schweif, eingehändigt und ein fester Sitz in der Stadt Terechtemirow angewiesen, und jeder seiner Leute bekam jährlich von der Krone einen Pelz, und einen Ducaten. Auf dem Reichstage 1590 schränkte man die Freyheit der Kosaken ein, versprach ihnen einen bestimmten Sold, wollte sie aber zwingen, zu der Katholischen Kirche zu treten. Diese Anordnung erregte die erste Kosaken-Empörung unter Konfusski's Anführung. Neue Abänderungen, und vorzüglich die Aufhebung des Hetmans-Amts im Jahre 1638, veranlasseten den zweyten Aufstand, bey welchem seit 1646 Bogdan Chmelnitzki der Führer ward. Die Saporoger Kosaken traten 1654 unter die Russische Hoheit, aber die Kosaken der Ukraine blieben bey Polen. Unter diesen stand Palei, ein Wgtage oder Freybeuter-Hauptmann, 1694 auf, setzte sich zu Bialacierkwas feste, übergab diese Stadt 1704 den Russen, und veranlassete dadurch den Untergang der Polnischen Kosaken. Da Mazepa, der Hetman aller Russischen Kosaken, zum Könige Carl XII. trat, zerstörte Fürst Menschikow seine Stadt Baturin und die Setscha 1708. Die Kosaken baueten unter Tatarischer Hoheit eine neue Stadt wieder; Aber sie geriethen abermahls unter die Russische Herrschaft, wurden 1728 mit neuen Vorrechten beschenkt, und bekamen einen Hetman. der Russische Hof schränkte ihre Freyheit unvermerkt ein, und verordnete 1733 anstatt des Hetmans ein Regierungs-Collegium. Von 1749 bis 1764 war Fürst Rasumowski Hetman. Nachher errichtete man neue Colonien und Gouvernemente in dem Gebiete der Kosaken. Im Jahr 1775 hob man die Saporoger Setscha auf. Im Jahr 1783 ward das Kasaken-Land unter drey Statthalterschaften vertheilt, und im nächsten Jahre verwandelte man die zehn

auf der Bibliothek ſelbſt erhält man jedes Buch, das man nach den Geſetzen verlangt; über Bücher, die man aus derſ. geliehen zu bekommen wünſcht, gibt man einen Zettel, der von einem hieſigen Profeſſor unterſchrieben iſt.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Muſeum, die Sammlung von Maſchinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Vorleſungen.

Theologie.

Eine theol. Encyklopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundſätze, der Quellen, der Geſchichte und der Methode alle theol. Wiſſenſchaften trägt Hr. Conſiſtorial-Rath Planck um 10 Uhr vor;

Die Geſchichte aller theol. Wiſſenſchaften Hr. D. Stäudlin um 2 Uhr; die Geſchichte und Literatur derſelben Hr. Repetent Flügge um 3 Uhr.

Religions-Philoſophie trägt gleichfalls Hr. Rep. Flügge, nach eigenen Dictaten, um 10 Uhr vor.

Ueber die vorzüglichſten Syſteme der chriſtl. Theologie wird Hr. CR. Planck, nach einem nächſtens erſcheinenden Grundriſſe, um 8 Uhr, hiſtoriſch-dogmat. Vorleſungen halten, in denen jene Syſteme nach ihren Hauptgrundſätzen dargeſtellt, beurtheilt, u. ſowohl unter ſich, als insbeſondere mit dem Lutheriſch-ſymbol. Syſtem verglichen werden ſollen.

Dogmatik lehrt Hr. D. Stäudlin um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach ſeinem unter der Preſſe befindl. Entwurfe einer wiſſenſchaftlich-pract. Dogmatik nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und der Vernunft, gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Morus, womit zugleich beſond. Disputir-Uebungen verbunden werden ſollen, hält Hr. M. Nöbling, wöchentlich 4 Stdn. um 2 Uhr.

Die chriſtl. Sittenlehre trägt Hr. D. Ammon, nach ſeinem Grundriſſe (Erlangen 1795), um 2 Uhr vor.

Eine hiſtoriſch-critiſche Einleitung in die ſämmtlichen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. M. Pfannkuche um 2 Uhr.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

146. Stück.

Den 10. September 1796.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorleſungen, die von den hieſigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt ſind, nebſt vorausgeſchickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anſtalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorleſungen iſt auf den 16. October geſetzt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften hält ihre Verſammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mahl in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutſche Geſellſchaft verſammelt ſich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einſicht

auf der Bibliothek ſelbſt erhält man jedes Buch, das man nach den Geſetzen verlangt; über Bücher, die man aus derſ. geliehen zu bekommen wünſcht, gibt man einen Zettel, der von einem hieſigen Profeſſor unterſchrieben iſt.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Muſeum, die Sammlung von Maſchinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Vorleſungen.

Theologie.

Eine theol. Encyklopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundſätze, der Quellen, der Geſchichte und der Methode alle theol. Wiſſenſchaften trägt Hr. Conſiſtorial-Rath Planck um 10 Uhr vor;

Die Geſchichte aller theol. Wiſſenſchaften Hr. D. Stäudlin um 2 Uhr; die Geſchichte und Literatur derſelben Hr. Repetent Flügge um 3 Uhr.

Religions-Philoſophie trägt gleichfalls Hr. Rep. Flügge, nach eigenen Dictaten, um 10 Uhr vor.

Ueber die vorzüglichſten Syſteme der chriſtl. Theologie wird Hr. CR. Planck, nach einem nächſtens erſcheinenden Grundriſſe, um 8 Uhr, hiſtoriſch-dogmat. Vorleſungen halten, in denen jene Syſteme nach ihren Hauptgrundſätzen dargeſtellt, beurtheilt, u. ſowohl unter ſich, als insbeſondere mit dem Lutheriſch-ſymbol. Syſtem verglichen werden ſollen.

Dogmatik lehrt Hr. D. Stäudlin um 8 Uhr; Hr. D. Ammon, nach ſeinem unter der Preſſe befindl. 'Entwurfe einer wiſſenſchaftlich-pract. Dogmatik nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und der Vernunft,' gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, nach Morus, womit zugleich beſond. Disputir-Uebungen verbunden werden ſollen, hält Hr. M. Nöbling, wöchentlich 4 Stdn. um 2 Uhr.

Die chriſtl. Sittenlehre trägt Hr. D. Ammon, nach ſeinem Grundriſſe (Erlangen 1795), um 2 Uhr vor.

Eine hiſtoriſch-critiſche Einleitung in die ſämmtlichen Schriften des A. und N. T. gibt Hr. M. Pfannkuche um 2 Uhr.

Exeget. Vorleſungen über das A. T.: Hr. D. Stäudlin trägt öffentlich die zweyte Hälfte ſeiner exegetiſchen und philoſ. Erläuterung der Moſaiſchen Geſetze vor; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Pſalmen, um 10 Uhr; Hr Prof. Ewing das Buch der Richter, um 2 Uhr; Hr. Prof. Tychſen die Sprüche, den Prediger und das hohe Lied, um 9 Uhr; Hr. M. Pfannkuche (in Latein. Sprache) die kleinen Propheten, um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium des N.T., beſonders mit Hinſicht auf Critik und Hermeneutik, gibt Hr. Repetent Flügge um 4 Uhr.

Exeget. Vorleſungen über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die 4 Evangelien, um 9 Uhr; Hr. D. Ammon die drey erſten Evangelien, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Pauliniſchen Briefe, um 9 Uhr.

Von der Kirchengeſchichte trägt Hr. Conſiſtorial-Rath Planck die zweyte Hälfte um 11 Uhr vor.

Die Kirchengeſchichte des 17. und 18. Jahrhunderts handelt eben derſelbe öffentlich ab.

Für die Mitglieder des Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentliches Collegium Sonnt. um 11 Uhr.

Paſtoral-Theologie trägt Hr. M. Nödling, nach dem 2ten Theile des Niemeyer'ſchen Handb. für chriſtl. Religionslehrer, wöchentl. 4 Stdn um 2 Uhr vor. Auch werden ferner, wie bisher, unter ſeiner Aufſicht und Anleitung, die practiſchen Uebungen im Krankenbeſuchen und ähnlichen Predigergeſchäften mit den Mitgliedern des königl. Paſtoral-Inſtituts unentgeltlich fortgeſetzt.

Eine pract. Anleitung zu einer weiſen und vorſichtigen Sonderung der zum chriſtl. Volksunterrichte gehörigen Materialien von den Gegenſtänden der acroamatiſchen Theologie gibt Hr. M. Nödling, wöchentl. 3 Stdn um 10 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stde. Genauer und beſtimmter wird er ſeinen Plan in einer beſondern Schrift darſtellen.

Die Catechetik trägt Hr. M Gräffe, nach Anleitung ſeines Grundriſſes der allgemeinen Catechetik, wöchentl. 5 Stdn, um 3 Uhr, theoretiſch und practiſch vor.

Im königl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannkuche Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr den Hiob; Hr. Repet. Flügge Dinst. und Donnerst. in derſ. Stde das Buch der Weisheit, nebſt dem Sittenbuche des Siraciden.

Rechtsgelehrſamkeit.

Eine Encyclopädie der geſammten Rechtswiſſenſchaften trägt Hr. Prof. Hugo, nach ſeinem Lehrb., um 2 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht ſ. Philoſ. Wiſſenſchaften.

Das poſitive Europ. Völkerrecht trägt Hr. HR. v. Martens, in Franzöſ. Sprache, nach ſeinem Deutſchen Handbuche, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor.

Eben derſ. gibt auch an denſ. Tagen, um 9 Uhr, einen politiſch-diplomat. Curſus, nach der bey Roſenbuſch gedruckten 'Ebauche d'un cours politique et diplomatique.

Allgemeines Staatsrecht ſ. Philoſ. Wiſſenſchaften.

Das Deutſche Staatsrecht trägt der Hr. geh. JR. Pütter um 11 Uhr vor; Hr. D. Thomes, nach Pütter, privatiſſime, für Ausländer in Franzöſ. Sprache;

Das Territorial-Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg, nach v. Roth's Staatsrecht Deutſcher Reichslande, um 11 Uhr.

Das Braunſchweig-Lüneburgiſche Staats- u. Privatrecht, Hr. Prof. Leiſt, nach einem Grundriſſe, den er ſeinen Zuhörern mittheilen wird, um 2 Uhr (nicht, wie aus Verſehen im Latein. Verzeichniſſe ſteht, um 9 Uhr).

Zu Vorleſungen über das Reichsritterſchaftl. Staatsrecht erbietet ſich Hr. Prof. v. Berg.

Ein Disputatorium über Gegenſtände des Staats- und Kirchenrechts hält Hr. Prof. Leiſt Sonnab. um 2 Uhr öffentl.

Zu einem Examinatorium über das Staatsrecht erbietet ſich Hr. D. Hoppenſtedt.

Das peinliche Recht lieſet Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Meiſter, nach ſeinem Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.

Exeget. Vorleſungen über den Text der Inſtitutionen, mit Hinſicht auf die Griech. Paraphraſe, hält Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr.

Die Inſtitutionen lieſet Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. ſeines Handb. um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. D. Runde, nach Waldeck, um 9 Uhr.

Syſtematiſch trägt die Inſtitutionen, nach Hofacker's Elementis, Hr. D. Walch vor.

Zu Repetitionen der Inſtitutionen iſt eben derſ. erbötig.

Die Pandecten tragen nach des ſel. Böhmer's Handb. vor: Hr Prof. Spangenberg, um 9 u. 2, und von der Mitte des halben Jahres an, auch um 7 Uhr M.; Hr. Hofr. Waldeck um 9 u. 2 Uhr; Hr. D. Thomes, curſoriſch, täglich eine Stunde.

In ſyſtemat. Ordnung tragen das Pandectenrecht vor: Hr. Hofr. Meiſter, aus des ſel. Böhmer's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, tägl. um 9, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr; Hr. D. Seidenſticker, nach Tabellen, um 9 und um 2 Uhr.

Die Lehre von der Succeſſion, ſowohl ab intestato, als ex testamento, handelt Hr. D. Martin, nach ſyſtemat. Ordnung, Dinst. u. Donnerst. um 11 Uhr unentgeltl. ab; jedoch erſucht er ſeine Zuhörer, ſich vorher bey ihm zu melden.

Ein Disputatorium über ſtreitige Sätze des Röm. Rechts wird Hr. D. Walch unentgeltlich halten.

Zu Repetitionen u. Examinatoriis über die Pandecten erbietet ſich Hr. D. Thomes, Hr. D. Walch, Hr. D. Runde, Hr. D. Martin, und Hr. D. Hoppenſtedt.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Hofr. Runde, nach Böhmer, um 10 Uhr; Hr. D. Hoppenſtedt, nach demſ. Handb., um 2 Uhr oder in einer andern beliebigen Stde; eben derſ. iſt auch zu einem Examinatorio über das Lehenrecht erbötig.

Die Geſchichte des canoniſchen Rechtes trägt Hr. D. Thomes, in einer nächſtens zu beſtimmenden Stunde, Ein Mahl die Woche, am Sonnabende, unentgeltlich vor.

Das canoniſche Recht lehrt der Hr. geh. JR. Böhmer, nach ſeinem Handbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Leiſt, nach demſelben Handbuche, gleichfalls um 10 Uhr.

Das Disputatorium des Hrn. Prof. Leiſt iſt bey den publiciſtiſchen Vorleſungen erwähnt.

Das Deutſche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Runde, nach ſeinem Handb., um 8 Uhr vor; Hr. D. Seidenſticker, nach demſelben Handb. und in derſelben Stunde.

Zu einem Examinatorio oder Repetitorio über das Deutſche Privat-Recht, ſo wie auch über andere Theile der Rechtswiſſenſchaft, erbietet ſich Hr. D. Runde.

Das Braunſchweig-Lüneburgiſche Privat-Recht handelt Hr. Prof. Leiſt zugleich mit dem Beſchw. Lüneb. Staatsrechte ab (ſ. oben); Hr. D. Runde trägt es, nach dem von ſeinem Hrn. Vater 1789 bey Dieterich herausgegebenen Grundriſſe, um 2 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Bekanntſchaft mit dem neuen Preußiſchen Geſetzbuche iſt Hr. D. Hoppenſtedt zu geben erbötig.

Das Privat-Recht der Fürſten handelt der Hr. geh. JR. Hüttner, Dinstags und Donnerstags um 3 Uhr, öffentlich ab;.

Das Wechſel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach ſeinen bey Dieterich erſcheinenden 'Grundſätzen des Wechſel- und Seerechtes,' Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr.

Eine Ueberſicht der Röm. und Deutſchen Jurisprudenz, verbunden mit einem Examinatorio und einer Anweiſung zu Verfertigung der Relationen, erbietet ſich Hr. D. Thomes, denen, welche mit dieſem halben Jahre ihre academ. Laufbahn beſchließen, in bel Stdn zu geben. In Hinſicht auf dieſe Vorbereitung zum öffentl. Examen wird auch Hr. Vice Synd. D. Tuckermann von Michaelis an bis zum neuen Jahre ein Examinatorium über die Rechte halten. Auch Hr. D. Rundi hält zu gleichem Zwecke 5 Stdn wöchentl. um 11 Uhr ein Examinatorium über das geſammte Röm. und Deutſche Privat-Recht nach ſyſtemat. Ordnung, und verbindet damit Sonnab. in derſ. Stde ein Disputatorium über Controverſen des Privat-Rechts; ob dieſe Uebungen in Deutſcher oder Latein. Sprache angeſtellt werden ſollen, überläßt er der Entſcheidung ſeiner Zuhörer.

Die Theorie des Civil-Proceſſes trägt Hr. Hofr. Walded Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr vor.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen wird Hr. D. Thomes nach *I. H. Böhmeri* tr. de actionib., 4 Stdn wöchentl., erläutern

Die Lehre von den Appellationen trägt Hr. Prof. Böhmer Freytags um 1 Uhr öffentlich vor;

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practiſchen Uebungen, Hr. Prof. v. Berg, nach Pütter; um 1 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen über intereſſante Gegenſtände der theoretiſchen Jurisprudenz ſtellt Hr. D. Seidenſticker, nach ſeinem bey Dieterich gedruckten Plane, ferner hin Dinstags und Freytags um 1 Uhr an.

Practiſche Vorleſungen. Eine Encyclopädie der geſammten jur. Praxis trägt Hr. Prof. v. Berg, nach ſeinem 'Grundriß der Theorie der geſammten jur. Praxis' um 4 Uhr vor; der Hr. geh. JR. Pütter hält ſein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Cloproth ſein Proceſſuale Practicum täglich um 8 Uhr, ſein Relatorium Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr, beides nach ſeinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens ſtellt pract. Uebungen aus dem Völkerrechte, in Franzöſ. Sprache, Mittw. um 10 Uhr, für geübtere Zuhörer Sonnab. in derſ. Stde, an. Zu einer Anweiſung zu Abfaſſung juriſt. Aufſätze in Latein. Sprache erbietet ſich Hr. D. Thomes. Eine pract. Anleitung zur vor-

ſicher Abfaſſung ſchriftl. Aufſätze in nicht ſtreitigen Privat-Rechts-Angelegenheiten gibt Hr. D. Martin Mont., Mittw. 1 Freyt. um 2 Uhr oder in einer andern beliebigen Stde. Eben derſ. hält in einer ſeinen Zuhörern bequemen Stde Vorleſungen über den ordentl. bürgerl. Proceß, mit Ausarb. verbunden.

Heilkunde.

Die Vorleſ. über Botanik u. Chemie ſ. h. der Naturlehre, Anatom. Demonſtrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr; eben derſ. gibt pract. Anweiſung zur Zergliederungskunſt von 9 bis 12 Uhr.

Die Oſteologie trägt Hr. D. und Profector Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr vor;

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Dinst. und Freyt. um 1 Uhr;

Die Phyſiologie und Pathologie der einſaugenden Gefäße, eben derſelbe um 11 Uhr;

Die Pathologie, Hr. Hofr. Blumenbach, nach Gaub, um 4 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Prof. Althof, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr;

Die allgemeine Therapie, eben derſelbe Donnerstags, Freyt. und Sonnab. in derſelben Stunde;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Hofr. Gmelin um 9 Uhr; Hr. Prof. Arneman, der zuerſt die reine Pharmacologie, u. ſodann mreytens die angewandte abhandelt, nach der 2. Ausg. ſeines Handb., um 8 Uhr; Hr. Prof. Althof, welcher damit die Anweiſung zum Receptſchreiben verbindet, 6 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Ueber einige der vorzüglichſten Gegenſtände der Arzneymittel-Lehre hält Hr. Prof. Hoffmann öff. Vorleſungen.

Eine Anweiſung zum Receptſchreiben gibt Hr. Prof. Oſiander Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Die ſpecielle Pathologie, in Verbindung mit der Semiologie, lehrt Hr. Prof. Arneman um 5 Uhr.

Die geſammte ſpecielle Therapie der hitzigen ſowohl als der chroniſchen Krankheiten, lehrt Hr. Hofr. Wrisberg täglich um 6, und Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr;

Den erſten Theil der ſpeciellen Therapie, der die hitzigen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten Theil, der von den chroniſchen Krankheiten handelt, Hr. Leibmedicus Stromeyer, um 4 Uhr.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmerkrankheiten trägt Hr. Prof. Oſiander um 5 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie handelt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr ab;

Die mediciniſche Chirurgie, eben derſelbe um 3 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, die die Krankheiten der Gehörwerkzeuge, der Augen und der Knochen begreift, Hr. Prof. Arneman um 9 Uhr.

Die Entbindungskunſt lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Röderer, um 8 Uhr; Hr. Prof. Oſiander, theoretiſch und practiſch, um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneywiſſenſchaft und medicin. Polizey Hr. Hofr. Wrisberg, nach Ludwig, um 5 Uhr; Hr. Prof. Oſiander um 6 Uhr.

Ueber die cliniſchen Uebungen im öffentl. Krankenhauſe führt, wie bisher, Hr. Hofr. Richter die Aufſicht; Hr. Leibmed. Stromeyer hält Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, auf die bisher gewöhnl. Weiſe, ſein Collegium clinicum; Hr. Prof. Arneman veranſtaltet gleicher Maßen ferner, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, cliniſch-chirurgiſche Uebungen; ſo wie auch Hr. Prof. Oſiander das ihm untergebene königl. Collegium clinicum Dinst., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentl. fortſetzt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeiſter Ayrer.

philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Die Geſchichte der Philoſophie trägt Hr. Prof. Buhle um 6 Uhr vor.

Von der zweckmäßigen Einrichtung des Studii der Philoſophie handelt eben derſelbe öffentl. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Logik lieſet Hr. Hofr. Feder, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr;

Logik und Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Buhle, nach ſeinem Handb., 5 Stdn wöchentl. um 9 Uhr;

Logik und crit. Anfangsgründe der Metaphyſik, Hr. R. Bouterwek, nach Jakob's Handb., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Ein Practicum philoſophicum, nach Abicht's Anleitung u. Materialien zu einem logiſch-pract. Inſtitut, Erlang. 1796, hält Hr. Aſſeſſor Wildt in einer belieb. Stunde unentgeltlich.

Critik der reinen Vernunft lieſet eben derſ. um 6 Uhr;

Eine populäre Darlegung der Kant'ſchen Critik der pract. Vernunft, Hr. R. Bouterwek um 6 Uhr Ab. unentgeltl.

Die Pſychologie lehrt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr.

Aeſthetik ſ. Schöne Wiſſenſchaften.

Das Natur- und Völkerrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, n. Höpfner, um 8 Uhr vor; Hr. HR. Feder, 5 Stdn wöch., um 3 Uhr; Hr. Prof. Buhle, nach Hufeland, Ausg. 2. um 2 Uhr.

Zu Repetitionen des Natur- und Völkerrechts, sowohl in Franz. als Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Snellage.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Hofr. Feder 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Eine Anleitung, mit Nutzen auswärtige Länder zu besuchen, ertheilt Hr. Hofr. Schlözer in seinem Reise-Collegio um 6 Uhr privatissime.

Allgemeines Staatsrecht, nach vorausgeschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schlözer, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor;

Die gesammte Politik, Hr. M. Mehlburg, in Franz. Spr., 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Sartorius, nach s. bey Dieterich gedruckten Grundrisse, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Ueber Kant, zum ewigen Frieden ꝛc. denkt Hr. M. Murhard Mittw. um 3 Uhr unentgeltlich zu lesen.

Die Staatswirthschaft lehrt Hr. Bibl. Secr. Sartorius, nach Anleit. seines Handbuchs, das nach Ad. Smith's Grundsätzen ausgearbeitet, und bey Unger in Berlin zur gehörigen Zeit erscheinen wird, 4 Stdn wöchentl. um 9 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr; zu schriftl. Aufsätzen über Oecon. u. cameral. Gegenstände gibt eben derſ. pract. Anleitung Freyt. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canzler, um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich vor;

Sämmtliche Cameral-Wissenschaften, nach Succow's Entwurf, Hr. M. Mehlburg, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr;

Die Forstwissenschaft, Hr. M. Canzler, nach Walther, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr;

Die Forst-Technologie, derselbe, nach einem eigenen Abrisse, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner Anleitung ꝛc., um 10 Uhr; Hr. M. Mehlburg Handlungswissenschaft und Warenkunde, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Ein Practicum Cameralе wird Hr. M. Canzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieb. Stdn halten, um zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie-, Polizey- u. Cameral-Wissensch. Anleitung zu geben, wovon er das

Nähere in einer kleinen Schrift entwickelt hat; er bedient sich dabey f. Samml. von Actenstücken, Aufs. ꝛc. Lief. v. in fol.

Technologie, nach Beckmann, und einer eigenen Anleit., trägt Hr. M. Tänzler, 6 Stdn wöch. um 10 Uhr, vor, und verbindet damit Sonnab. in eben der Stde, unentgeltl., die Buchdrucker- Uhrmacher- u. Drechslerkunst; nach eigenem Grundrisse; auch besucht er mit seinen Zuhörern die Werkstätten und Anlagen in hiesiger Stadt und Gegend.

Disputir-Uebungen, außer denen im philolog. Seminar, hält Hr. Hofr. Feder Sonn., in e. f. Zuh. bequ. Stde, öffentl.

Mathematische Wissenschaften.

Die Literatur und Geschichte der Mathematik handelt Hr. M. Murhard, Mittw. Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr ab.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner nach f. Lehrb., 5 Stdn. wöch., um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer in eben den Stdn, Arithmetik und Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euclid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders., das Allgemein-Nützlichste der pract. Geometrie u. den Gebrauch der Instrumente verbinden; Hr. Major Müller, nach Kästner, 6 Stdn. die Woche um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Meßkunst, u. die Anweisung zum wirkl. Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf d. Felde verbindet, so weit dieß erforderl. ist, um Jemand zur Verrichtung der gewöhnlichen geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und andere, die sich demnächst mit der pract. Meßkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. M. Ebell, nach Kästner, um 4 Uhr, auch privatissime, nach Kästner oder einem andern beliebigen Lehrb.; Hr. M. Müller, mit vielen Erläuterungsbeyspielen aus der Matheseos forensis, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, beide nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebr oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatissime; in Verbindung mit der höhern Geometrie, Hr. M. Müller um 8 Uhr; Hr. Collab. Oppermann um 11 Uhr, beide nach Kästner;

Von dem Nutzen, den die Entdeckungen der neuern Analysten in der Mathematik gehabt haben, handelt Hr. M. Murhard, Sonnab. um 10 Uhr.

alyſis des Unendlichen in der Mathematik als
luſchaft der Differential- Integral- und Fluxio-
nung, lehrt H. M. Müller, nach Käſtner, um 9 Uhr;
hard, mit beſond. Hinſicht auf d. neueſt. Entdeckun-
l der Franz. Mathematiker, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr.
ere Mathematik, insbeſondere die höhere Geo-
ſt Hr. M. Murhard, meiſtens nach Hrn. HR. Käſt-
chern, 6 Stdn wöch., um 11 Uhr vor. Ferner
§ Hr. Baucommiſſ. Oppermann, in den höhern
Mathematikunterricht zu geben; ſo wie auch Hr.
ppermann, die höhere Geometrie privatiſſ. zu
reit iſt.
alyt. Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Oppermann
und legt dabey theils Käſtner's geometr. u. aſtron.
; theils Klügel's anal. Trigonometrie zum Grunde.
pract. Rechenkunſt unterrichtet Hr. M. Ebell privatiſſ.
chnungsweſen bey Haushof- Oeconomie- Forſt-
maſſen- Verwaltungen an Fürſtenhöfen u. auf
dern lehrt Hr. M. Müller, nach ſeinem Pract.
r um 2 Uhr.
ins- und Interuſurien- Rechnung im Zuſammen-
mit dem Satze der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit
ſolcher in Städten und Dörfern, mit Anwendung
ſicherungen, Leibrenten, Tontinen, Witwen- Waiſen-
ngs- und Ausſteurungs- Caſſen, lehrt gleichfalls
Müller, nach Florencourt, um 5 Uhr.
r polit. Arithmetik handelt Hr. HR. Schlözer öffentl.;
Oppermann trägt dieſe Wiſſenſchaft privatiſſ. vor.
kaufmänniſche Rechenkunſt u. Buchhalten für künftige
re lehrt Hr. M. Cantzler, nach Brodhagen, ver-
mit einer Anleit. wie Handelsbeflißene ſich auszu-
arbeiten, in 5 zu verabredenden Stunden wöch.
Barheſis forenſis trägt Hr. M. Ebell, nach Polak
Magdeburg, privatiſſime vor.
angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Seyffer
ühr; Hr. Aſſ. Wildt um 10 Uhr;
mechaniſchen Wiſſenſchaften, als Statik, Hydro-
Aeromerrie, Hydraulik und höhere Mechanik,
Müller, nach Käſtner, um 4 Uhr.
höhere Mechanik und Hidrodynamik trägt Hr.
ſtner, nach der neuen Ausgabe ſeiner Lehrbücher,
und Donnerst. um 5 Uhr öffentl. vor.

Die Aſtron., phyſ. Geographie, Meteorologie u. Cosmogonie handelt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erxleben, um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehrt Aſtronomie, mit Anwendung der Inſtrum. auf der kön. Sternwarte, um 8 Uhr, u. gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß; Hr. M. Murhard trägt dieſe Wiſſenſch. n. Couſin's Introd. à l'aſtron. phyſique, 6 Stdn wöch., um 2 Uhr vor. Hr. Collab. Oppermann erbietet ſich, ſie privatiſſime zu lehren.

Ueber den aſtronomiſchen Calcul lieſet Hr. M. Murhard Mont. und Dinſt. um 10 Uhr.

Die Mechanik, beſonders für Cameraliſten u. Oeconomen, lehrt Hr. Baue. Oppermann, nach Käſtner, um 6 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiſſ.

Die Mühlen-Baukunſt, nebſt den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober-Baue. Borheck um 11 Uhr, Hr. Bau-Commiſſ. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunſt, verb. mit der Anweiſ., Stadt- u. Landgebäude regelmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. J. Maj. Müller, 6 Stdn die Woche, um 11 Uhr vor; Hr. M. Ebell lehrt ſie, in Hinſicht auf bürgerl. ſowohl als öconom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanſchlage u. derkehre von den wichtigſten Bauſtreitigkeiten privatiſſ. Hr. Ober-Baue. Borheck um 10 Uhr; Hr. Baue. Oppermann um 11 Uhr; Hr. Coll. Oppermann privatiſſ. beide in Verbind. mit dem Bauanſchlage.

Die Land-Baukunſt lehrt H. Oberbaue. Borheck um 9 Uhr.

Die Brückenbau-Kunſt wird auf Verlangen Hr. J. Major Müller theoretiſch pract. nach eigenen Ausarbeit. vortragen, und ſeine Zuh. lehren, wie nicht nur gewöhnl. hölzerne u. ſteinerne Brücken über ſteh. und fließende Gewäſſer, ſondern auch wicht. maſſive Bogen n. verbeſſ. neuen Grundſätzen im großen und prächtigen Stile anzugeben und zu erbauen ſind.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen ſyſtemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswiſſenſchaften, mit hiſt. u. crit. Bemerkungen ſo wohl für den angeh. Officier als auch für diejenigen außer d. Militär-Stande, denen dahin gehör. Kenntniſſe nützl. u. nöthig ſind, trägt Hr. J. M. Müller Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr, nach ſ. Handb. vor, und macht alles theils durch Verzeichnungen, Riſſe u. Modelle, theils durch Vorzeigung der wirkl. Gegenſtände ſelbſt, deutl. u. anſchaulich; als Anhang wird er eine kurze, aber intereſſ. Darſtellung der Schifffahrtskunde u. des Seekrieges geben, und dabey ein ſehr ſchönes Schiffsmodell benutzen.

über einzelne oder verbund. Theile d. Kriegswiſſenſchaft und gleichf. H. JM. Müller auf Verlangen Unterricht geben.

Naturlehre.

Die Naturgeſchichte trägt Hr. HR. Blumenbach, nach ſeinem Handbuche, um 5 Uhr vor.

Die cryptogamiſchen Gewächſe handelt Hr. Prof. Hoffmann, nach ſ. Handb., um 1 Uhr ab; Hr. Dd. Schrader hält ähnliche Vorleſ. um 11 Uhr, u. ſtellt Sonnab. Excurſionen an.

Diani's Metaphyſ. Anfangsgr. d. Naturwiſ. (Ausg. 2. Riga 1787) erklärt Hr. M. Murhard Mont. und Donnerst. um 3 Uhr unentgeltlich.

Die Experimental-Phyſik trägt Hr. HR. Lichtenberg, nach Erxleben, um 2 Uhr vor.

Volks-Naturlehre, Hr. Aſſ. Wildt um 4 Uhr.

Die Allg. Chemie mit Verſ. erläutert lehrt Hr. HR. Gmelin um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, um 9 Uhr 6 Stunden wöchentlich.

Die Grundl. d. antiphlog. Chemie trägt Hr. HR. Gmelin Mittw. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die Techniſche Chemie, eben derſ. um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Suckow, um 3 Uhr, 5 Stdn wöchentl.

Die vorzügl. Hauptſt. d. antiphlog. Chemie wird Hr. HR. Gmelin Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, ſo wie auch

Die Grundl. d. Probirk. u. Metallurgie Mont. Mittw. u. Freyt. in derſ. St., auf Verl., privatiſſ. vortragen, u. mit einer vollſtändigen Reihe von Verſuchen erläutern.

Geſchichte mit den Hülfswiſſenſchaften.

Eine hiſtor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzügl. herald., geograph. chronolog., diplomat., numismat., geneal. u. hiſt. Kentniſſe, trägt Hr. HR. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben derſ. um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, u. ſ. gedr. Abr. 6 St. wöch. um 9 Uhr; für künft. Schul- u. Privat-Lehrer trägt er dieſe Wiſſ. 5 Stdn wöch. nach einem gedruckten kurzen Grundriſſe für Schulen, vor.

Die Diplomatik lieſet Hr. HR. Gatterer, während d. Ferien von 10—12 u. um 1 Uhr; während des acad. halben Jahrs um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Univerſal-Hiſtorie, Hr. HR. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Grellmann um 4 Uhr; Hr. Prof. Heeren, nebſt der alten Geographie, um 3 Uhr; Hr. M. Reinhard, u. Tab. um 11 U.

Die Aſtron., phyſ. Geographie, Meteorologie u. Geogonie handelt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erleben, um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Seyffer lehrt Aſtronomie, mit Anwendung der Inſtrum. auf der kön. Sternwarte, um 8 Uhr, u. gibt zugleich in heitern Nächten pract. Anleit. zur Sternkenntniß; Hr. M. Murhard trägt dieſe Wiſſenſch. n. Couſin's Introd. à l'aſtron. phyſique, 6 Stdn wöch., um 2 Uhr vor. Hr. Collab. Oppermann erbietet ſich, ſie privatiſſime zu lehren.

Ueber den aſtronomiſchen Calcul lieſet Hr. M. Murhard Mont. und Dinſt. um 10 Uhr.

Die Mechanik, beſonders für Cameraliſten u. Oeconomen, lehrt Hr. Baue. Oppermann, nach Käſtner, um 6 Uhr; Hr. Collab. Oppermann privatiſſ.

Die Mühlen Baukunſt, nebſt den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Ober-Baue. Borbeck um 11 Uhr, Hr. Bau-Commiſſ. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunſt, verb. mit der Anweiſ., Stadt- u. Landgebäude regelmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. JMaj. Müller, 6 Stdn die Woche, um 11 Uhr vor; Hr. M. Ebell lehrt ſie, in Hinſicht auf bürgerl. ſowohl als ökonom. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanſchlage u. derlehre von den wichtigſten Bauſtreitigkeiten privtiſſ. Hr. Ober-Baue. Borbeck um 10 Uhr; Hr. Baue. Oppermann um 11 Uhr; Hr. Coll. Oppermann privatiſſ. beide in Verbind. mit dem Bauanſchlage.

Die La. d. Baukunſt lehrt H. Oberbaue. Borbeck um 9 Uhr.

Die Brückenbau-Kunſt wird auf Verlangen Hr. JMajor Müller theoretiſch pract. nach eigenen Ausarbeit. vortragen, und ſeine Zub. lehren, wie nicht nur gewöhnl. hölzerne u. ſteinerne Brücken über ſteh. und fließende Gewäſſer, ſondern auch wicht. maſſive Bogen n. verbeſſ. neuen Grundſätzen im großen und prächtigen Stile anzugeben und zu erbauen ſind.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen ſyſtemat. Begriff aller alten u. neuen Kriegswiſſenſchaften, mit hiſt. u. crit. Bemerkungen ſo wohl für den angeh. Officier als auch für diejenigen außer d. Militär-Stande, denen dahin gehör. Kenntniſſe nützl. u. nöthig ſind, trägt Hr. JM. Müller Mont. Dinſt. Donnerſt. u. Freyt. um 3 Uhr, nach ſ. Handb. vor, und macht alles theils durch Verzeichnungen, Riſſe u. Modelle, theils durch Vorzeigung der wirkl. Gegenſtände ſelbſt, deutl. u. anſchaulich; als Anhang wird er eine kurze, aber intereſſ. Darſtellung der Schifffahrtskunde u. des Seekrieges geben, und dabey ein ſehr ſchönes Schiffsmodell benutzen.

Die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Crit. der ästhet. Urtheilskraft, u. mit Vorlegung best. der Deutschen Muster in allen Gatt. der Poesie, Hr. M Reinhard, 4St. wöch., um 2 Uhr; Hr. Bibl. Secr. Bunsen trägt Critik o. Geschmacks od. Aesthetik, n. Dictaten, um 4 U. vor.

Die Theorie des Deutschen Stils lehrt Hr. Prof. Heeren, nach Meiners, 2 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr, und verbindet damit Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage. Hr. M. Reinhard trägt die Critik der Schreibart in Prosa, nach seinen Letzten Linien &c. Gött. 1796' mit pract. Uebungen verbund., 5 St. um 4 Uhr vor; Hr. M. Houtermek entwickelt die Theorie des Deutschen Stils, nach Adelung, u. verbindet damit ein Practicum, 3 St. wöch. um 3 Uhr; zu ähnl. Vorles. ist Hr. Bibl. Secr. Bunsen privatiss. bereit.

Die Denkkunst s. bey den Mathemat. Wissenschaften.

Die Anfangsgr. d. Zeichenkunst u. Mahlerey lehrt Hr. Insp. Fiorillo; auch hält er privatiss. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Mahlerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in den Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Auch Hr. Eberlein gibt Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Tychsen, nach dem von ihm herausgegebenen Abrisse, um 11 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr.

Die Anfangsgründe des Arabischen und der Aramäischen Dialecte erbietet sich Hr. M Pfannkuche privatiss vorzutragen.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Prosan. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt die Iliade, nach einem gewissen Plane, den er mündlich näher bestimmen wird, um 2 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich, einige Tragödien des Euripides, um 3 Uhr; Hr. Rector M Suchfort, die Trauerspiele des Aeschylus, um 5 Uhr; eben derselbe ist auch zu Privatissimis im Griechischen erbötig.

Vorlesungen über Lateinische Sprache und Latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne liefet mit den Seminaristen, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr, ausgewählte Elegien des Properz, und fährt fort, sie theils, durch Anleitung zu einer gründl. Erklärung dieses gelehrten Dichters, im Interpretiren, theils im Schreiben und Disputiren zu üben; Mittw. um 11 Uhr können auch hospitirende Zuhörer an diesen Uebungen Theil nehmen. Hr. Prof. Eyring stellt privatissime Uebungen im Latein. Schreiben an. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Cicero's Verrinische Reden um 10 Uhr; Hr. Prof. Heeren, Horazen's Brief an die Pisonen, Mont. und Dinst. um 11 Uhr, öffentlich; Hr. Rector M. Suchfort, der auch zu Privatissimis im Lateinischen erbötig ist, Cicero's Bücher vom Redner um 6 Uhr; Hr. Conrector M. Fiesten erläutert Cicero's Bücher de Natura Deorum, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr, und stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latei-

nischen Schreiben und Reden an; auch ist er zu Privatissimis im Lateinischen bereit. Hr. M. Pfannkuche erbietet sich, privatissime die Theorie des Lateinischen Stiles vorzutragen, und damit Uebungen im Sprechen und Schreiben zu verbinden.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Französischen Schriftsteller, im Sprechen und im Brief- und Geschäfts-Stile unterrichtet Hr. D. Gnetlage; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Französ. Ausdrücke, die in seinem Dictionnaire gesammelt sind, ausführlicher erklären. Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi und Hr. v. Chateaubourg im Französ. Unterricht. Andere Sprachmeister werden ihre Stdn am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausgabe seiner Engl. Sprachlehre, in beliebigen Stunden; Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst und Winter, nach seiner Handausgabe, unentgeltlich. Auch der Hr. Lector Loofs und Hr. Cheistiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen bey Dieterich abgedruckten 'Vorkenntnissen ꝛc.' die Engl. Sprache theoretisch und practisch, auch wird er für Geübtere sein in der Helwingischen Hofbuchhandlung herauskommendes Lesebuch 'Geist der Engl. Sprache,' erklären, und unentgeltlich den beliebten Roman, the Man of the world, vorlesen.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. D. Gnetlage, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Lector Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

147. Stück.

Den 12. September 1796.

Hamburg.

Von Hrn. Joh. Georg Büſch, Prof. in Hamburg, Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, iſt noch der dritte Theil unerwähnt geblieben. Sein erſter Band, welcher die bürgerliche Baukunſt enthält, erſchien 1793. Bey Hoffmann. 470 Octavſ. 7 Kpfrt. Die Abſicht ſeines Vortrags über die Bauwiſſenſchaften, den er vor mehr als 30 Jahren unternahm, war nicht, aus ſeinen Zuhörern, die meiſt andere Beſtimmungen hatten, Architecten von Profeſſion zu bilden, ſondern, ihnen vom geſammten Bauweſen Einſichten mitzutheilen, welche in manchem Betracht nützlich und angenehm ſeyn könnten. So entſtand gegenwärtiges Buch, das auch andern Lehrern der Mathematik zum Leitfaden dienen kann, von Bauwiſſenſchaft einen Unterricht zu geben, der Studirenden nützlich ſeyn wird, die ſich öffentlichen Aemtern widmen, vorzüglich im Cameralfache; wenig Nutzen haben dieſe von dem gebräuchlichen Unterricht, da ſie für mehrere Louisd'or Säulen und Bau-

nischen Schreiben und Reden an; auch ist er zu Privatissimis im Lateinischen bereit. Hr. M. Pfannkuche erbietet sich, privatissime die Theorie des Lateinischen Stiles vorzutragen, und damit Uebungen im Sprechen und Schreiben zu verbinden.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Französischen Schriftsteller, im Sprechen und im Brief- und Geschäfts-Stile unterrichtet Hr. D. Gmelin; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Französ. Ausdrücke, die in seinem Dictionnaire gesammelt sind, ausführlicher erklären. Ferner geben die Lectoren, Hr. Calvi und Hr. v. Chateaubourg im Französ. Unterricht. Andere Sprachmeister werden ihre Stdn am schwarzen Brete anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausgabe seiner Engl. Sprachlehre, in beliebigen Stunden; Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst und Winter, nach seiner Handausgabe, unentgeltlich. Auch der Hr. Lector Loofs und Hr. Christiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen bey Dieterich abgedruckten 'Vorkenntnissen ꝛc.' die Engl. Sprache theoretisch und practisch, auch wird er für Geübtere sein in der Helwingischen Hofbuchhandlung herauskommendes Lesebuch 'Geist der Engl. Sprache,' erklären, und unentgeltlich den beliebten Roman, the Man of the world, vorlesen.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. D. Gmelin, Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi;
Die Spanische Sprache, Hr. Lector Calvi;
Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache, Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Vogt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

147. Stück.

Den 12. September 1796.

Hamburg.

Von Hrn. Joh. Georg Büſch, Prof. in Hamburg, Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, iſt noch der dritte Theil unerwähnt geblieben. Sein erſter Band, welcher die bürgerliche Baukunſt enthält, erſchien 1793. Bey Hoffmann. 470 Octavſ. 7 Kpfrt. Die Abſicht ſeines Vortrags über die Bauwiſſenſchaften, den er vor mehr als 30 Jahren unternahm, war nicht, aus ſeinen Zuhörern, die [illegible] andere Beſtimmungen hatten, Architecten von Profeſſion zu bilden, ſondern, ihnen vom geſammten Bauweſen Einſichten mitzutheilen, welche in manchem Betracht nützlich und angenehm ſeyn könnten. So entſtand gegenwärtiges Buch, das auch andern Lehrern der Mathematik zum Leitfaden dienen kann, von Bauwiſſenſchaft einen Unterricht zu geben, der Studirenden nützlich ſeyn wird, die ſich öffentlichen Aemtern widmen, vorzüglich im Cameralfache; wenig Nutzen haben dieſe von dem gebräuchlichen Unterricht, da ſie für mehrere Louisd'or Säulen und Ba[illegible]

riſſe zeichnen (eigentlich copiren) lernen. Zuerſt, hiſtoriſche Anmerkungen über die bürgerliche Baukunſt, Urſprung, Fortgang und jetzigen Zuſtand. I. Buch, von der Feſtigkeit. Mechaniſche Feſtigkeit, und Feſtigkeit des Zuſammenhanges überhaupt. Grund, Mauern, Materialien und Arbeit des Maurers. Zimmerarbeit. Material desſelben, Kunſt des Zimmermanns. Bedachung, und dabey vorfallende Arbeiten. II. Buch. Einrichtung und Eintheilung der Gebäude. Schwierigkeiten dabey. Wie auf ihren Zweck Abſicht zu nehmen iſt. Einfluß der Sitten und Lebensart. Clima. Zeichnungen zur Eintheilung. III. B. Schönheit. Architectoniſche Schönheit im Allgemeinen. Symmetrie. Eurythmie. Säulenordnung. Verzierungen außer der Säulenordnung. Fehler der Architectur neuerer Zeit, die zweckwidrig, zwecklos oder beides zugleich ſind. Ueberhäufung der Zierathen. IV. B. Sparſamkeit. Bauanſchlag. Nöthiges Einverſtändniß des Bauherrn und des Baumeiſters. Außer den allgemeinen richtigen Lehren lieſet man hier auch mit Vergnügen eine Menge einzelner Bemerkungen, die Hrn. Prof. B. große Beleſenheit und weitläuftige practiſche Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtande gab, darunter auch allerhand Nachrichten vorkommen. So meldet er warum die große Michaeliskirche in Hamburg mit Zierathen überladen iſt. Ihren Erbauer Sonnin machen ſeine Talente in dem, was er ſelbſt als Baumeiſter that, unvergeßlich. Aber ſchöne Architectur hatte er nie gründlich ſtudirt, und zeichnete ſelbſt nicht gern. Er hatte aber einen Mann zu Hülfe, der in freyen Handzeichnungen ſein Brot verdiente, und in Fertigkeit darin wenig ſeines gleichen hatte. Er konnte, wie Hr. B. berichtet worden, die Jupiterstrabanten mit bloßen Augen ſehen. Bey dieſem ſcharfen Geſichte war Zeichnen ſeine Luſt, und die feinſten Zeichnungen machten

Beilage zum 147. Stücke der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1796.

Vorläufige Nachricht an meine Freunde im Publicum von dem Ausgange meiner Streitigkeit mit Herrn *Jenisch*, Prediger in Berlin.

Nebst einer Aufforderung an den Letzten.

Mancher, der von dem Streite Notiz nimmt, den Herr *Jenisch* mit mir angefangen hat; der meinen Charakter und meine Weise kennt; der mein Benehmen in dem ganzen Handel billigt; und dem Redlichkeit und Ehre unter Menschen etwas werth sind — also ein guter Theil des Deutschen Publicums — mag wohl auf einen Augenblick in seinem Glauben durch folgende Anzeige irre gemacht worden seyn, welche die Wirkung meiner letzten Erklärung im Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung war. (S. Anzeiger des Berlinischen Archivs. Numero II. August 1796.)

Nahes Ende eines alten Streites.

Was Herr *K. Reinhard* in Göttingen mit dem unabstreitbarsten Recht forderte, Darlegung des Original-Briefes, kann demselben nunmehr gewährt werden. Das glücklich aufgefundene Do-

cument wird, eheſtens an die Behörde überſandt, hoffentlich entſcheiden. Berlin, den 25. July 1796.

Jeniſch.' *)

Dieſem Verſprechen vom 25. Julius zu Folge kam das Document am 23. Auguſt bei dem Syndicus, Herrn Dr. *Willich*, hier an. Ja, wirklich, es kam ein Document an!

Herr Syndicus *Willich* brachte es am 25. vor das academiſche Gericht, mit dem Geſuche von Seiten des Conſulenten, den Herr *Jeniſch* beſtellt hatte:

Um eine möglichſt vollſtändige Ausmittelung, ob der Brief von mir ſelbſt, oder mit meinem Wiſſen und Willen von einem Anderen geſchrieben worden; und zwar, weil von keinem ordentlichen Proceſſe die Rede ſey, ohne Entſcheidung durch den Eid.

Die Unterſuchung hierüber (welche auf mein eigenes Verlangen mit aller Strenge angeſtellt wurde) endigte geſtern, am 27.; wenigſtens für jetzt. Ich will von dem Reſultate derſelben vorläufig einige

*) Während des Abdrucks dieſer Nachricht erhalte ich Numero III des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1796, worin ſich folgende Anzeige befindet:

'Die Nachſuchung wegen des Original-Briefes in der Sache des Herrn K. Reinhard zu Göttingen, die ich ſeiner und meiner eigenen Rechtfertigung ſchuldig war, konnte ohnmöglich beendet ſeyn. Das Document hat ſich gefunden, und wird nächſtens vidimirt und an die Behörde überſendet, hoffentlich alles entſcheiden.

Berlin. Jeniſch.'

NB. Das Document iſt nicht vidimirt. Und wer konnte es auch in Berlin vidimiren?

Nachricht mittheilen, bis ich in der bereits angekündigten Geſchichte dieſes Handels die gerichtlichen Acten ſelbſt vorlegen kann.

Es hat ſich ergeben

I. In Rückſicht auf die erſte Hälfte der Frage: ob ich den Brief ſelbſt geſchrieben habe? und zwar:

1. Was das Couvert betrifft:

A. Daſs es zwei Mahl geöffnet, und das erſte Mahl ſehr plump und ſehr in die Augen fallend wieder verſchloſſen worden. Aber auch

B. Daſs daſſelbe echt iſt.

2. Was den Brief betrifft. Und zwar:

A. Bei Vergleichung mit dem Couverte.

a. Daſs der Brief nicht in das Couvert paſst.

b. Daſs die Adreſſe auf dem Couverte und der Brief nicht mit einerlei Tinte geſchrieben ſind.

c. Daſs die Handſchrift auf dem Couverte und die Handſchrift in dem Briefe ſehr verſchieden ſind.

B. Bei der Prüfung des Briefes an ſich fand man:

a. In Anſehung der Hauptſache.

α. Er enthält die von mir abgeläugnete Stelle wirklich.

β) Er iſt mit ſichtbarer Bemühung geſchrieben, meine Handſchrift nachzumachen. Aber

γ. Das Document iſt FALSCH. Dieſs iſt gerichtlich bewieſen:

α. Durch eidliche Ausſagen von Kunſtverſtändigen, die das Gericht ſelbſt requirirt hat.

β. Durch Zeugniſſe an Eides Statt von mehrern hieſigen Gelehrten, die meine Handſchrift genau kennen.

γ. Durch Evidenz aller Merkmahle eines abſichtlichen Betrugs ſowohl, als der Unechtheit, die ein Document haben kann auſser der Falſchheit der Handſchrift.

δ. In Anſehung einiger ſonderbaren Umſtände. Z. B.

α. Es waren beträchtliche Stücke ausgeriſſen, um die Papier-Zeichen zu vertilgen.

β. Die von mir abgeläugnete Stelle unterſchied ſich in Rückſicht auf die Schriftzüge von den übrigen Theilen des Briefes.

C. Bei Vergleichung des Briefes, wie ihn Herr *Jenisch* hierher geſchickt hat, mit dem Abdrucke, den er in dem Berliniſchen Archive (1795. December.) veranſtalten lieſs, und zwar mit diplomatiſcher Genauigkeit, wofür ſich auch die Herausgeber *)

*) Diesen, die meine Handſchrift erkennt haben wollten (S. Berlin. Archiv. 1795. Mai.), würde ich auf jeden Fall zu viel Ehre durch das Verlangen einer förmlichen Ab-

an keine Mühe; aber dabey haßte er alles Einfache, Geradlinichte, selbst die Zirkellinie war ihm zu einfach. Er zeichnete lieber ein Klaſtre von zehen Säulen, als ein Paar, und des Verkröpfens ward er nimmer ſatt. Mehr dieſem Zeichner, als dem Baumeiſter, muß man die Kräuſeleyen und die überall eingemiſchten eigenen, aber unreifen, Ideen zuſchreiben, von welchen die im Hauptwerk ſo ſchöne und koſtbare Kirche ſtrotzt.

Des dritten Theils zweyter Band, der Ueberſicht des geſammten Waſſerbaues Erſter Band. 1796. Bey Hoffmann. 450 Octavſ. 3 Kupfert. Dritter Band. 488 Octavſ. Auch mit den beſondern Titeln: Ueberſicht des geſammten Waſſerbaues. Vom Waſſerbaue. Jemanden, der für ſich ſtudiren will, faßlich und zulänglich zu belehren, iſt die Abſicht dieſer Arbeit. Junge Männer, die ſich dem Waſſerbaue widmen, haben eine Ueberſicht der ſo weitläuftigen Kenntniſſe nöthig, in welche ſie einzudringen ſuchen. Gewöhnlich werden ſie anfangs bey einzelnen Unternehmungen, z. B. beym Deichbaue, angeſtellt, ſchreiten ſo von einem Geſchäfte zum andern fort, und werden endlich zu Unternehmungen aufgefordert, zu denen ihre vorigen Verrichtungen ſie gar nicht bereitet haben. Sie ſollen alſo da noch zulernen, und dazu gab es ſonſt faſt gar keine Bücher. Die ausgeführten Werke, als der Friedrich-Wilhelms-Graben, die Harburger und die Hameler Schleuſe, die Brücke zu Nienburg, waren nicht zum Unterrichte beſchrieben. Hr. V. erzählt die Bücher, die vordem im Deutſchen für den Waſſerbau vorhanden waren; die letzten darunter von Silberſchlag und Hunrichs. Immer blieb die Practik faſt der einzige Weg, ſich in dieſem Fache zu heben; aber ſie iſt nicht der einzige lehrer, ſondern Theorie nothwendig. Vorbereitung in Hydrotecnia [illegible] ließe ſich mit guten Ingenieur-

Schulen verbinden, deren hat Deutſchland noch zu wenig. Hr. Prof. B. hat gute Gründe, einem jeden, der ſich dem Waſſerbaue widmen will, die Beziehung einer Akademie abzurathen, ſo lange er nicht ſchon das Fach überhaupt kennt, einige Gelegenheit gehabt hat, practiſch mitzuarbeiten, einige Hauptbücher zu leſen, doch vorzüglich die Elementar-Mathematik gut ſtudirt hat. (Daß man, was zum Waſſerbaue gehört, außer einer Univerſität lernen kann, wie ſo viel andere Dinge, derentwegen Collegia gehört werden, iſt kein Zweifel, nur iſt die Frage, wie es geſchehen wird. Hauptbücher ſind ohne Vorkenntniſſe nicht verſtändlich; practiſche Arbeiten und Elementar-Mathematik haben ſich bey manchen jungen Leuten dieſer Art, die der Rec. hat kennen gelernt, auf handwerksmäßigen Gebrauch des Meßtiſchchens und mechaniſche Rechenkunſt bis an die Kettenregel eingeſchränkt. Da fühlten dann gute Köpfe gleich im Anfange des academiſchen Unterrichts, wie viel ihnen fehlte, und wünſchten ſich nur Zeit genug, einige Vollkommenheit zu erlangen. Es verſteht ſich, daß der Lehrer Geſchicklichkeit und Eifer beſitzt, Lernenden nach ihren unterſchiedenen Beſtimmungen nützlich zu ſeyn. Iſt manchmahl in einem Jahre nur Einer vorhanden, ſo kann er freylich nicht Belehrung erhalten, die Mehrerer Beytritt erfordert. Nun gibt es auch auf der Univerſität Gelegenheit zu phyſiſchen, naturhiſtoriſchen, chemiſchen Kenntniſſen, hiſtoriſchen u. a. die dem Befliſſenen der Waſſerbaukunſt auf allerley Art nützlich ſeyn können.) Gut iſt, daß die Obern der meiſten Staaten, für welche Waſſerbau wichtig iſt, geneigt ſind, junge Männer zu Reiſen für dieſe Abſicht zu unterſtützen. Auch eine Bibliothek iſt nützlich. Hr. Prof. B. gibt ein Verzeichniß dazu aus ſeinem eigenen Vorrathe. Noch eine Beſtimmung ſeines Buchs iſt, Männern, die Amtswegen an hydrotechniſchen Unternehmungen

Theil nehmen, einige Leitung zu geben. . . Dieſes Buch ſelbſt zu vollenden, zweifelte Hr. Prof. B. wegen Abnahme ſeines Geſichts. Glücklich kam vor 2 Jahren ein junger Mann, Nahmens Kröhnke, aus Kirchoſten im Brenkiſchen, mit dem Vorſatze zu ihm, ſich der practiſchen Mathematik, und inſonderheit dem Waſſerbaue, zuwidmen. Dieſer hat durch Nachſchlagen und Vorleſung der dienlichen Bücher, Aufſuchung der Figuren u. a. Hülfe, Hrn. Prof. B. in die Hände gearbeitet, und aus desſelben Munde das Buch nachgeſchrieben. Er hat ſeitdem in Göttingen ſich beſonders der höhern Mathematik wegen aufgehalten, in Willens, alsdann eine hydrotechniſche Reiſe anzutreten. (Er hat ſich in dieſer Abſicht zu Hrn. Wiebeking begeben; der Rec. nimmt aus eigener Bekanntſchaft mit ihm, Theil an Hrn. Prof. B. Empfehlung.) Von gegenwärtigem Werke geſtattet der Raum hier nur, den Inhalt allgemein zu erzählen. I. Buch. Bauvorfälle, wo das Waſſer Hinderniſſe macht, und Mittel, denſelben zu begegnen. Bau am Waſſer. Gründung unter dem Waſſer. Wechſel von Ebbe und Fluth gibt oft mehr Erleichterung als Schwierigkeit. Druck der Erde, wobey Hrn. Woltmann's Erfahrungen gebraucht werden. Bau unter dem Waſſer, eigentlich zur Gründung der Gebäude. Fangdämme, Werkzeuge zum Ausſchöpfen. Einrammen und Ausreiſſen der Pfäle. Roſt, Gemäuer, Steinkiſten. Bau der Weſtmünſter und Blackfryars Brücken zu London. Abſägen der Pfäle bey dieſen Bauten. Wie man längſt vor den Londoner Arbeiten den Mole vor dem Hafen von Genua gebaut, beſchreibt Furttenbach in ſeinem mannhaften Kunſtſpiegel 178. S. (Augsb. 1663). Engliſche Brücken auf hohlſtehenden Pfälen oder Stelzen (ſtilts). II. B. Unternehmungen, durch welche dem Schaden von Waſſer begegnet werden ſoll. Erſt allgemeine Anmerkungen. Ueber Entſtehen, frühere

Benutzung und ſpätere Bedeichung der Marſchländer. Anfang und fortdauernde Uebung der Deich-Baukunſt längs der Nordſee. Verwerfung der Flüſſe und nothwendige Leitung derſelben. Erſäufte Länder und ſtillſtehende inländiſche Gewäſſer. Lehren vom Deichbau; Gefahren, die vollendeten Deichen drohen. Mittel, denſelben zu begegnen. Bey nachtheiligem Laufe eines Fluſſes den Schaden abzuwenden. Verſandung der Flüſſe. Befreyung der Ländereyen von Waſſer, das ſie bedeckt. III. B. Bau-Unternehmungen, welche die Benutzung des Waſſers für gewiſſe Zwecke zur Abſicht haben. Arbeiten zum Vortheil der inländiſchen Schifffahrt. Stauſchleuſen, Fang- oder Zapfſchleuſen, Canäle. Schiffbarmachung von Flüſſen. Anwendung der Waſſer-Baukunſt bey Häfen. Benutzung des Waſſers beym Feſtungsbau. Andere Benutzungen. Verſorgung einer Stadt mit Waſſer. Vertheilung des Waſſers durch die Waſſerröhren. Wie ſich der Hydrotect des Mühlenbaues anzunehmen hat, imgleichen des Brückenbaues. Wäſſerung der Wieſen. Der Bleichen. Teiche für Fiſcherey. Mühlen, Fabriken, Bergwerke. Behälter zur Bereitung des Seeſalzes. — Die Wahl würde ſchwer fallen, aus ſo vielen wichtigen Belehrungen etwas auszuzeichnen. Auch Leſer, für die das Practiſche des Waſſerbaues nicht beſondere Abſicht iſt, finden hier Vieles von Geſchichte, Länderkenntniß, Naturkunde, Oeconomie; Unternehmungen, die für Schifffahrt, Handlung und anderes zum menſchlichen Leben Gehöriges wichtig ſind, und dergl. Freylich kann der Mathematiker, wenn er ſeine Wiſſenſchaft auf Weltkenntniß anwendet, vorzüglich ſo mannigfaltigen Unterricht ertheilen.

Leipzig.

Bey Fleiſcher dem Jüngern: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey? Chriſti

wiederholte und feierlich verbürgten (S. Archiv. 1795. December. 1796. März.), zeigten sich wesentliche Verschiedenheiten. Es sind folglich jetzt von Herrn *Jenisch* selbst zwei falsche Documente aufgestellt: das eine im Archive, das andere vor Gerichte.

II. Was die zweite Hälfte der Frage betrifft: ob ich den von Herrn *Jenisch* übersandten Brief durch einen Anderen habe schreiben lassen, oder ob er überall mit meinem Wissen und Willen geschrieben sey? so konnte

1. Hierüber nicht *Literarum Comparatio* entscheiden; sondern

2. Nur der Eid. Aber

   a. Herr *Jenisch* hatte ausdrücklich erklären lassen, dass er von diesem Mittel keinen Gebrauch machen wolle und *könne*. (Kann Herr *Jenisch* vielleicht deswegen von dem Diffessions-Eide keinen Gebrauch machen: weil er vorher den Eid vor Gefährde schwören müsste, welcher bekanntlich dahin geht, dass der Schwörende nicht bei sich überzeugt sey, der Gegentheil könne den Haupteid mit gutem Gewissen ablegen?)

   b. Das Gericht verweigerte ihm mir aus dem Grunde: weil gar kein Verdacht

bitte erweisen. Je weniger sie solche weigern könnten, um so lieber überlasse ich sie der öffentlichen Beschämung.

gegen mich vorhanden ſey. — Auſserdem kann ich mich bis jetzt nur noch ſtützen:

c. Auf einen künſtlichen Beweis, welcher aus den bei der Unterſuchung hervor gegangenen *Factis* herzunehmen iſt.

d. Auf den Satz: Der Eid iſt ſo lange für abgeleiſtet zu halten, als er durch Schuld des Gegentheils nicht geleiſtet werden kann.

III. Nachdem nun jetzt auch juriſtiſch bewieſen iſt, was ſchon längſt moraliſch gewiſs war, daſs der Brief nicht von mir herrührt, den Herr *Jeniſch* mir beigelegt hat; ſo könnte eine andere mögliche Frage noch nicht ausgemacht ſcheinen: ob vielleicht ein Dritter ſowohl mich, als Herrn *Jeniſch* betrogen habe?

Zwar iſt Herr *Jeniſch* ſelbſt zuerſt in die Alternative hinein gegangen: daſs Einer von uns Beiden ſchuldig ſeyn müſſe; indem er meine Proteſtation gegen den Betrug öffentlich eine Abſcheulichkeit, ein Laſter, ein Verbrechen nannte (Archiv. 1796. März.), wodurch er zugleich eine Injurien-Klage gegen ſich begründet hat, die nun, nachdem ich frei bin, ſchon liquide iſt. Er hat folglich den Fall, daſs ein Dritter der Betrieger ſey, ſtillſchweigend ſelbſt ausgeſchloſſen, und ich bin das auch recht gern zufrieden geweſen. (S. meine letzte Erklärung im Intelligenz-Blatte der Allgem. Literatur-Zeitung.)

Aber, wenn man Herrn *Jeniſch* glauben will (S. Archiv. 1796. Mai.), ſo müſſen bei der Unter-

sicherung gewisser Dinge, mit Beiseitesetzung selbst der höchsten Wahrscheinlichkeit, auch bloße Möglichkeiten zu Rathe gezogen werden. Wollten wir nun in dem gegenwärtigen Falle noch mehr, als die höchste Wahrscheinlichkeit, selbst alles Das bei Seite setzen, was aus den Gerichts-Acten für die Unschuld jedes Dritten spricht — Wohlan denn! So müssen wir Beide, Herr *Jenisch* und ich, uns vor allen Dingen zunächst selbst von jedem Verdachte der Theilnahme und Mitwissenschaft bei dem Betruge gereinigt haben, ehe wir gemeinschaftliche Sache gegen den heillosen Dritten machen können, der uns den schlimmsten aller Streiche gespielt hat.

Ich habe mich bereits gereinigt; Herr *Jenisch* thue Desgleichen!

Zu dem Ende fordere ich ihn bei Allem, was ihm noch heilig ist, und so sehr ihm daran gelegen seyn muss, dass die Wahrheit an das Tageslicht komme, feierlich auf:

1. Dass er, so wie ich eine *Literarum Comparatio per Arte Peritos et Testes* erlaubt habe, eben so vor dem hiesigen academischen Gerichte durch beeidigte Kunstverständige und Zeugen eine Vergleichung des Documents mit *seiner eigenen Handschrift* anstellen lasse.

Dann aber:

2. Dass er seine Einwilligung zu meinem Vorhaben gebe, das von ihm überlieferte Document (welches indessen hier bei dem Gerichte bleibt) in Kupfer stechen zu lassen. Den Kupferstich will ich meiner angekündigten Schrift

beifügen, nebſt noch zwei anderen, wovon der erſte die Probe meiner, und der zweite eine Probe SEINER HANDSCHRIFT vorſtellen ſoll. Zu der letzten Probe werde ich das Billet wählen, welches mir Herr *Jeniſch* geſchrieben hat, und man wird dann zugleich beiläufig ſehen können, ob es im Archive richtig abgedruckt, oder ob auch dabei das *Falſum* begangen iſt, welches ich bekannt gemacht habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs alle drei Kupferſtiche von einem beeidigten Manne und unter obrigkeitlicher Auctorität veranſtaltet werden.

Wenn ſolcher Geſtalt das Document ſelbſt zur möglichſten Publicität gebracht und das ganze Publicum zum Richter aufgerufen iſt, ſo müſſen wir nothwendig dem wahren Urheber desſelben auf die Fährte kommen, und wir ſind dann der Mühe überhoben — : 'ihn der Verachtung der Deutſchen Preis zu geben!'

Göttingen, am 28. Auguſt 1796.

Karl Reinhard.

Frage christlich beantwortet von S. L. E. de Marées. 212 S. in Octav. 1796. Der Satz, daß Jesus der Christ sey, ist bekanntlich das historische Fundament des Christenthums. Wird die Frage weiter entwickelt, in wie ferne Jesus der Christ sey? so theilen sich unsere Theologen in zwey Hauptparteyen. Die eine behauptet, er sey genau der Messias der Jüdischen Propheten, der Beherrscher Israels, der neue Stellvertreter der christl. Theokratie, der Machthaber eines politisch-religiösen Reiches, von dessen Wiederkunft wohl einst ein neues Jerusalem oder doch ein neues Zion zu erwarten stehe. Man kann diese Partey die Jüdisch-christliche nennen. Die zweyte glaubt sich durch die Vorträge und durch die ganze Lehrmethode Jesu zu der Behauptung berechtigt, daß das Reich Jesu, oder das von ihm gestiftete Gottes- und Himmelreich reingeistig und moralisch (Luc. 17, 21.) sey, daß seine Salbung als Messias in keiner theokrat. Machtvollkommenheit, sondern in einer moral. Vereinigung mit Gott und in der unsichtbaren Gewalt der Wahrheit bestehe, und daß er also nicht der von den Propheten angekündigte politische, sondern der einzig wahre moral. Messias, ohne Tropus, der edelste Gesandte Gottes an die Menschheit gewesen sey. Sie glaubt das Recht zu haben, sich die rein-christliche oder moralisch-messianische Partey zu nennen. Unser Verf. hat sich auf diesen Unterschied nicht eingelassen, wohl aber durch den ganzen Inhalt seiner Schrift bewiesen, daß er zu der erstern gehöre. Ihm scheint das A. u. N. T. gleiche Göttlichkeit zu haben; Moses ist ihm eben so gut ein unmittelbarer Gesandter Gottes, als Christus (S. 90 ff.); die Erzählung vom Stabe des Stammes Levi, der in einer Nacht Blätter, Blüthen u. Mandeln trug (4. Mos. 17.), ist ihm eben so gewiß u. wichtig, als die Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfeste (S. 102). In dieser Ueberzeugung nennt er die reineren Ideen von der Messiaswürde Jesu

empörend (S. 67) und christl. Ohren schrecklich klingend (S. 76); er ereifert sich besonders gegen Hrn. Eckermann, "betrübt sich, daß Niemand einem solchen Verfahren entgegen geht, daß man sogar eine neue Auflage solcher Schriften (der theol. Beyträge) ankündigt, in welchen, trotz aller feyerl. Protestationen, Christus selbst und alle bibl. Schriftsteller in dem nachtheiligsten Lichte aufgeführt werden." Das Christenthum sey noch weit mehr, als bloß Religion (S. 18), u. könne deßwegen mit anderen Religionen nicht verglichen werden. (Genau die Sprache des Synedriums zu Jerusalem; ihm war das Judenthum auch mehr als Religion, es war ihm noch Opfer- Tempel- u. Statutendienst.) Es sey ihm (Hrn. de M.) unerklärlich (S. 26), wenn Kant vorgibt: "Liebe zu Gott, als Neigung, sey unmöglich, denn er ist kein Gegenstand der Sinne." Die Philosophie oder Liebe zur Weisheit würde hiernach auch etwas Unmögliches seyn, da die Weisheit ebenfalls kein Gegenstand der Sinne ist. Kant vergißt dabey u. s. w. (Nicht Hr. Kant, der sich von so vielen unberufenen Schwätzern muß zurecht weisen lassen, sondern Hr. de M. vergißt, oder weiß vielmehr nicht, daß man Gott eben so wenig als die Weisheit, aus Neigung, sondern daß man beide aus Vernunft lieben soll. Wer Gott u. Jesum aus Neigung liebt, ist ein Schwärmer, der moral. u. physische Liebe nicht zu unterscheiden weiß.) Das Gewissen ist ihm (S. 44) keine Urtheilskraft der Vernunft, am wenigsten der reinen Vernunft, sondern ein moral. Seelengefühl; Heiligkeit die Übereinstimmung unserer Neigungen mit d. Gesetze (S. 52). Das Alles u. noch weit mehr trägt der V. als ein achtzigjähriger Greis zur Warnung (S. 212) seiner verführten u. zur Stärkung seiner wankenden Mitchristen mit jugendl. Wärme u. Lebhaftigkeit vor. Der Rec. ehrt das Alter u. die gute Absicht des V. so sehr, daß er sich durch diesen Epilog freywillig entwaffnen läßt, und alles weiteren Urtheils über diese Schrift enthält.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

148. Stück.

Den 15. September 1796.

Riga.

Bey Hartknoch: Vom Erlöſer der Menſchen. Nach unſeren drey erſten Evangeliſten. J. G. Herder. 304 Seiten. Auch unter dem Titel: Chriſtliche Schriften von Herder, zweyte Sammlung. 1796. Manches Neue und viel Vortreffliches in fünf kurzen, aber äußerſt fruchtbaren, Abſchnitten. Der erſte führt, als Einleitung, durch wenige Aphoriſmen zu dem Reſultate, daß die Evangelien echte Schriften einiger, aus dem Judenthume entſproſſener, Chriſten, Früchte der letzten Hälfte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts ſeyen. Auch der zweyte iſt nur Vorbereitung, und beſchäftigt ſich mit der Meſſias-Idee unter den Juden und mit ihrer künſtlichen Schrifterklärung vor und zu Jeſu Zeiten. In dem dritten erſcheint Jeſus am Jordan, und nun

knüpft der Verf. an seiner Einweihung zum Lehramte den Faden einer Unterhaltung an, welcher bis zu seinem Tode in neuen, überraschenden Wendungen fortläuft. Zunächst berührt er die Taufe und Versuchung Christi; jene wird als ein sanfter himmlischer Glanz, welcher Jesum umleuchtete, und als ein himmlisches Echo, als eine hallende Donnerstimme, diese als ein innerer moralischer Kampf der Seele mit äußeren Reitzen betrachtet. Mit der ersten steht die Verklärung Jesu in genauer Verbindung, welche hier als Vision erscheint, ohne daß jedoch die Art und Weise, wie sie bewirkt wurde, erklärt wird. (Nach Lucas ist diese Erklärung wohl nicht schwer, wenigstens nach dem Ermessen des Rec. nicht, der schon ehehin eine natürliche Lösung dieser Scene versucht hat. Nur scheint ihm eben so wenig ausschließend an ein physisches Sehen, als an eine innere Erscheinung gedacht werden zu dürfen. Die Schüler waren halb wachend, halb schlafend (Luc. 9, 32.); die äußeren Sinne hatte ein Lichtglanz aus der Wolke (S. 34), der auf Jesum fiel, gereitzt; das Uebrige war Vision.) Neu und anziehend ist die Erklärung der Worte Jesu von dem Zeichen des Jonas (Matth. 12, 40.): "Einem Wunder fordernden und die Wahrheit verspottenden Zeitalter konnte im Eifer nichts Stärkeres gesagt werden, als: wenn ihr sie begrabt, die Wahrheit, sie wird, wie Jonas aus dem Bauche des Fisches, als eine Begrabene aus dem Bauche der Erde lebendig hervorgehen und reden. Virtus post fata superstes. Die Vorsehung hielt es werth, den großen und edlen Glauben, den Christus in der Ueberzeugung, daß sein Werk gut und göttlich sey, über seinen Tod so oft ausdrückte, durch eine unerwartete wirkliche Erfüllung zu belohnen. Zwar nicht nach drey Ta-

gn und drey Nächten, aber in der Frühe des dritten Tages erwachte Jesus im Grabe, und zeigte sich lebend." Vierter Abschnitt. Die Evangelisten sind keine Griechischen Historiker; auch in spätern Zeiten behielt ihre Geschichte den Ton der alten Prophetensagen. Ihr Thema ist, zu zeigen, daß Jesus der Christ sey. "Der historische Theil dieses Erweises, die Anwendung der Weissagungen, ward ein Evangelium, eine Geschichte Christi. Wer konnte es bey jedem Katechumenen für alle Zukunft verhindern, daß er sich diesen historischen Commentar seines Glaubens, daß Jesus der Christ sey, nicht aufschriebe, oder weiter darum bekümmerte? Sofort war ein Evangelium da." "Aus einem Urevangelium haben die Schriftsteller des N. T. nicht geschöpft. Matthäus und Johannes stehen als Apostel und Augenzeugen für sich da; Marcus und Lucas sind Evangelisten; mit diesen Worten ist Alles erklärt. Offenbar sieht man, daß jeder der Erzählenden frey erzählt. Jeder, selbst der kurze Marcus, erzählt eigene Umstände, eigene Reden und Wunder. Viele Gemeinen hatten lange nur Ein Evangelium, und hatten daran genug; denn allen liegt ein und derselbe Typus, die Regel des Glaubens, daß Jesus der Christ sey, zum Grunde. Auf ein Wunder, auf eine Erzählung mehr oder weniger, kam es nicht an." Fünfter Abschnitt. "Sind die Weissagungen des A. T. Grund des Christenthums? Wenn Grund Veranlassung ist, allerdings! Sie weckten Christum, sie stärkten ihn bis an seinen letzten Athem; in ihnen sah er den Plan des Werks, das er anfing, das er seinen Nachfolgern auftrug, vorgezeichnet. Auch der Grund seiner Lehre waren sie, so fern ihr Inhalt nähmlich die Natur seines Reiches, oder die Art betraf, in welcher es sich nach vorigen Fü-

gungen der Vorsehung mit diesem Volke zeigen konnte. Da aber gewiß nicht Alles, was Christus sprach, und wie ers sprach, in den Propheten stand; so waren sie nur der Grund zum Entwurfe seines Gebäudes. Das Gebäude spricht für sich, wenn auch in keinem Propheten ein Wort davon stünde." "Aber die Wunder Christi sind Beweise der Wahrheit seiner Religion? Hier sind mir alle Worte dunkel. Wunder, Wahrheit, Geist und Religion. Wie kann ein Wunder die Wahrheit einer Lehre erweisen, wenn diese sich nicht durch Ueberzeugung selbst erweiset? Christi Worte waren Geist und Leben, ein himmlischer Trank, dem Geiste Erquickung und Nahrung. Er predigte eine Wahrheit, die lebendig, die das Gemüth frey machte, und setzte den Erweis von diesem Allen in die Erfahrung. Dazu konnten Wunder nicht beytragen, sondern eher davon abführen. — Daß ich als ein Befreyter im Reiche Christi freywillig rechtschaffen und heilig lebe, das ist für mich die Erlösung Christi, und dasselbe ist sie für jeden Menschen. Der kirchliche Glaube mittelst dieser und jener Formel war die Hülse, in der die Frucht, das Evangelium selbst, erwuchs, die Schale, die den Kern fest hielt. Die so genannte Religion an Jesum muß sich mit dem Fortgange der Zeit nothwendig in eine Religion Jesu, und zwar unvermerkt und unaufhaltbar, verändern. Sein Gott unser Gott, sein Vater unser Vater!"

Der Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieser geistvollen Schrift auf die Auszeichnung einzelner Stellen eingeschränkt. Die Leser können aus diesen Proben auf den Inhalt schließen; sehen sie hier noch keine Geistesfunken leuchten, so bleibt ihnen wohl das ganze Buch eine Finsterniß, die für sie kein Recensenten-Urtheil aufhellen mag. Die

Vorrede verſpricht eine Fortſetzung nach dem vierten Evangelium und eine Ueberſetzung des ganzen N. T., die wir mit Dank und Freude erwarten.

Leipzig.

Der dritte Theil von *Joh. Chriſtoph Maier's* D. W. W. M. Beſchreibung von Venedig, zweiter durchaus verbeſſerter und vermehrter Auflage. Mit Grundriſſen und Kupfern, iſt 1 Alphabet 5 Bogen in Octav ſtark in J. A. Barth's Verlage abgedruckt. Dieſer enthält das 15. Buch vom Dogad von Venedig, das 16. Buch von den Beſitzungen auf dem feſten Lande in Italien, das 17. Buch von den Beſitzungen in Dalmatien und Albanien, und das 18. Buch von der Venetianiſchen Levante. Die 1790 gezeichneten Kupfer und Landkarten von den Inſeln des Quarnaro und von Dalmatien, Albanien und Levante, Abbildungen von vier Dalmatiſchen Mädchenkleidungen, und die Anſicht der Kirche S. Anton zu Padua. Bey den Beſchreibungen iſt vorzüglich auf die Kunſt geſehen. Dann iſt auch für die Statiſtik geſorgt. Auch iſt die Geographie genau bearbeitet. Ueber die Volksmenge konnte Hr. M. nur allgemeine Erläuterungen geben. Er ſetzt die Anzahl der Einwohner in der Stadt Vincenza auf 30,000 Seelen, in Verona auf 60,000, in Breſcia auf 30,000, in Crema auf 36,000, in Bergamo auf 25,000, in Treviſo auf 18,000, in Belluno auf 6000, in Udino auf 15,000, in Cividal oder Forum Julii auf 3000, in der Feſtung Palma, ohne die Garniſon, auf 2000, in Aquileja auf 400, im ganzen Venetianiſchen Iſtrien auf 90,000, in der Stadt Cherſo auf 3000, in der Stadt Oſero auf 250, auf der Inſel Brazza auf 13,000,

in der Inſel Leſina auf 14,000, auf der Inſel Curzola auf 6000, in Zara auf 6000, auf der Inſel Arbe auf 3000, auf der Inſel Pago auf 2000, in Sebenico auf 6000, in Trau auf 4300, in Spalatro auf 12,000, in der Stadt Almiſſa oder Omiſch auf 1000, in der Stadt Cattaro auf 1000, in Caſtelnuovo auf 1500, auf der Inſel Corfu auf 60,000, auf der Inſel S. Maura auf 6000, auf Cefalonia auf 50,000, und in der Inſel Zante auf 30,000. Vom neuen Damme bey Paleſtrina, der 32 Schuhe breit, aus großen gehauenen Steinen abſatzweiſe ſeit 1751 der See entgegengeſetzt wird, fertigt man jährlich 40 Fuß, mit einem Aufwande von 15,000 Silberducaten; aber erſt ein Drittel des Ganzen iſt vollendet. Adria hat noch einen Umfang von 3 Italiäniſchen Meilen, und wird von drey Collegiis regiert, deren beide oberſten mit 67 Edelleuten beſetzt ſind, obgleich die Anzahl aller Einwohner nicht über 6000 Seelen ſtark iſt. Padua hatte nie über 8000 Studenten, und dieſe machten nur ein Sechstel aller Einwohner aus. Jetzt wird die Univerſität von Venetianiſchen Theologen, und demnächſt von Italiäniſchen, Griechiſchen und Türkiſchen Medicinern beſucht. Die Univerſität hat herrliche Anſtalten, auch neuerlich ein aſtronomiſches Obſervatorium, eine Schule für die bürgerliche Baukunſt zum Dienſt der Zimmerleute und Maurer, ein chemiſches Laboratorium und eine öffentliche Schule des Ackerbaues erhalten; aber die guten Beſoldungen der öffentlichen Lehrer und die halbjährige Vacanz hindert ihre Aufnahme, denn ſie hat jetzt etwa 600 Studenten. Innerhalb den weit ausgedehnten Mauern von Aquileja wohnen die nächſten Nachbarn auf eine Ital. Meile von einander, und faſt jeder Einwohner iſt waſſerſüchtig. Das Iſtriſche, Dalmatiſche und Albaniſche Gebiete iſt, ungeachtet ſeines gu-

Göttingen.

ey J. G. Rosenbusch ist von unserm Hrn. v. Martens erschienen: Ebauche d'un cours me et diplomatique sur les rapports connels des premieres puissances de l'Europe ntre elles qu' avec d'autres états dans les es parties du globe. gr. Octav.

Diese kurze Uebersicht soll dem Verf. zum Leitbey seinen politisch-diplomatischen Vorlesungen, deren Einrichtung und Zweck aus den beygefügten Erläuterungen erhellet. Das ganze positive Europäische Völkerrecht handelt sich nur diejenigen Grundsätze ab, welche bey Uebereinstimmung der Verträge und des Herkommens als überhaupt in Europa geltend angesehen werden können. Wer sich aber den auswärtigen Angelegenheiten widmet, darf dabey nicht bleiben; in seiner künftigen Laufbahn stellen sich ihm fast immer nur die Fälle in einzelen Verhältnissen zweyer Mächte dar, und er muß auch in diesen besonderen Verhältnissen, ins

puncten gezählt, von welchen aus die Verhältnisse derselben mit denjenigen Völkern und Staaten in und ausserhalb Europa geprüft werden, mit denen sie in einem wichtigen Verkehr stehen; so daß nachdem vorerst bey jeder Hauptmacht diejenigen Puncte ihrer Verfassung kurz vorgetragen werden, welche zum Verständniß ihrer Verhältnisse gegen auswärtige überhaupt dienen, alsdann in jedem einzelnen ihrer Verhältnisse hauptsächlich erörtert wird, was in Ansehung ihrer Besitzungen und Ansprüche, in Ansehung ihres Ceremoniels, ihres Handels, ihrer Bündnisse und übrigen Kriegsangelegenheiten Rechtens sey, insonderheit was durch Verträge zwischen ihnen festgesetzt worden, wobey dann auch die wichtige Frage erörtert wird, welche von ihren Verträgen noch jetzt als gültig angesehen werden können. In der gegenwärtigen Skizze sind vorerst bloß die zu erörternden Verhältnisse bezeichnet; einen ausführlicheren Leitfaden, von einem Urkundenverzeichnisse begleitet, verspart der Verf. bis zu der Zeit eines allgemeinen Friedens, von welchem sich erwarten läßt, daß er Manches näher festsetzen werde, was jetzt in Ungewißheit schwebt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

149. Stück.

Den 17. September 1796.

Nürnberg.

Hier hat Hr. Rath Fr. v. P. Schranck in der Raſpe'ſchen Buchhandlung 1796 eine Sammlung (lehrreicher) naturhiſtoriſcher und phyſikaliſcher Aufſätze auf 456 Seiten in Octav mit (VII) Kupfertafeln herausgegeben, die ein neuer Beweis ſeiner unermüdeten Thätigkeit für dieſe Wiſſenſchaften ſind; denn auch von dieſen Aufſätzen kommen die meiſten von ihm. I. Ueber Linnéiſche Farbennahmen, vornehmlich bey Beſchreibung der Thiere, insbeſondere der Vögel und Inſecten. Der Hr. Rath klagt mit Recht über das Unbeſtimmte dieſer Nahmen bey Linné und den meiſten ſeiner Schüler und Nachfolger, ſo daß oft dieſelbige Farbe in der kurzen Beſtimmung einen andern Nahmen hat, als in der ausführlichern Beſchreibung, und ſucht dieſe Unvoll-

kommenheiten durch genauere Eintheilung und Vergleichung vieler Linnéischen Bedeutungen dieser Nahmen mit andern ursprünglichen, wo nicht ganz zu heben, doch zu mildern; er nimmt neun Familien dieser Farben an, die weisse, graue, blaue, grüne, gelbe, rothe, braune, schwarze und metallische, und führt von jeder wieder mehrere Schattirungen an. (Rühmliche Schonung gegen Linné, von dessen Kunstsprache er das Meiste beybehalten wollte, da sein Aufsatz nur zur Erklärung und Berichtigung seiner Schriften dienen sollte, hat den Hrn. Rath vielleicht abgehalten, die Farben hier eben so zu bestimmen, wie sie Werner für die Mineralien bestimmt hat.) Bey vielen Insecten ändern sich die Farben nach dem Tode, so daß eine darnach abgefaßte Beschreibung nicht auf das lebende Insect paßt. II. Naturhistorische Beobachtungen um Pöttmes, Neuburg und Weihering; ein Nachtrag zur Beschreibung des Donaumooses; unmöglich könne er nach seiner Beobachtung den Taub-, Gold- und Wiesenhafer mit Scopoli für bloße Abarten von einander halten; allerdings habe die Blume der Pollichie an ihrem Schlunde zween, jedoch sehr schmale, sehr spitzige und sehr dicht angedruckte Zähne; drey neue Rüsselkäfer, die sich auf Weiß- und Rothbüchen finden (carpini, betuli und prismatifer); eine neue Art Raubkäfer (Staph. ophyssostomos); zwo Arten Wanze (carotae und nigricornis); ein neuer Eulenschmetterling (flavens); eine neue Motte (marmorella), und zwo neue Schildwespen (tricuspis und capistratus) und Zünsler (aversalis und julialis), und eine Fliegenart, welche Hr. Schr. wegen ihrer gestreckten und am Ende kolbigen Fühlhörner mit Scopoli's Musca lacustris in Eine Gattung (Orthoceras) bringt, und Mücke (Tip. boleti). Be-

achtungen über den Bau der Staubfäden an der Orchis ustulata; genauere Auseinandersetzung seiner Heritiera, des Ritterſporns und der einheimiſchen Arten Phyteuma; zwo neue Arten Erdſchnecke (pallescens und bombycelformis) und der Pfriemenfliege (tipuliformis und elegans); eine neue Milbe, die von ihrem Aufenthalte Ac. tenthredinum heißt, und Cicade (8punctata); der Blaſenfuß habe keinen Antheil an dem Taubwerden der Getreidekörner; er lebe am liebſten vom Blüthenſtaube, und komme in vollkommenen Aehren eben ſo häufig vor, als in tauben. III. Linguatula, der Zungenwurm, eine neue (von der Frölich'ſchen dieſes Nahmens verſchiedene) Gattung Eingeweidewürmer; der Hr. Rath ſtellt ihn zwiſchen den Rund- und Palliſadenwurm, und führt davon drey Arten auf, 1) unilinguis, hier auch abgebildet, 2) bilinguis, ſonſt von ihm als ein Fadenwurm beſchrieben, und trichocephala; Hrn. Frölich's Zungenwurm ſey entweder ein Splitterwurm, oder gehöre mit dem Hexathyrium in Eine Gattung. VI. Helminthologiſche Beobachtungen, mit Abbildungen; zwo neue Arten des Strecksthierchens (Vibrio turrifer und Fusus), und des Bandwurms (T. noduloſa und Nymphaea), eine neue Art des Buſenthierchens (Kolpod Luna), der Schwimmſchnecke (Ner. Doliolum), und der Kammſchnecke (Valv. criſtata), und drey neue Arten des Splitterwurms (Feſt. boſchadis, cyprinacea und pedata); Gründe für die weſentliche Verſchiedenheit der Eingeweidewürmer. VII. Mineralogiſche Beſchreibung der Gegend von Kehlheim, von dem verſtorbenen Dr. Brunnwieſer, mit Zuſätzen und Berichtigungen von dem Hrn. Rath; bey Kehlheim Brüche von Schiefer, dem Pappenheimer ähnlich (den wir doch eher für thonichten Kalkſchiefer, als

für Mergelſchiefer halten würden), auch mit Abdrücken von Fiſchen ſüßer Waſſer ſowohl, als von Molucki-ſchen Krebſen und andern Bewohnern der heiſſeren Meere; Erſcheinungen, die man ſich, ſo wie diejenigen aus den Gailenreuther Höhlen, nicht anders, als aus dem plötzlichen Verſenken des ganzen alten Landes erklären könne; aus der Art und Zeit, zu welcher ſich die Schalen des Tropfſteins anlegen, zeigt der Hr. Rath, daß der älteſte ſchalichte Tropfſtein der Baumannshöhle nicht einmahl ſo alt, als die Sophienkirche in Conſtantinopel ſeyn könne, wie wenig ſich darauf das angeblich hohe Alter unſerer Erde bauen laſſe; in der Höhle, das Schülerloch genannt, auch die Fledermaus mit dem hufeiſen-ähnlichen Anſatz an der Naſe. VIII. Betrachtungen über Syngeneſia polygamia fruſtranea und ähnliche Erſcheinungen, mit Zeichnungen: Bey allen Pflanzen mit einzeln ſtehenden Blüthen haben dieſe wenigſtens ein Geſchlecht, und dieſes gehörig entwickelt, bey zuſammengeſetzten aber werden ſehr oft entweder beide Geſchlechter, oder wenigſtens eins, unterdrückt, oder doch unfruchtbar; überflüſſiger Zufluß von Nahrung hindert die Entwickelung weſentlicher Befruchtungstheile, beſchränkter befördert ſie; alle dieſe Sätze werden mit Beyſpielen und Thatſachen belegt und fruchtbare Folgerungen daraus gezogen.

Vier Briefe Johann Kepler's; der geiſtliche Rath und Prof., Hr. Oeggl, hat ſie erſt vor einigen Jahren unter Jo. Ge. Herwart v. Hohenburg Handſchriften entdeckt. Herwart glaubt für ſeine Chronologie die Stelle Lucan's brauchen zu können, wo des Figulus Weiſſagung erzählt wird (de B. C. I. 639 . . 672). Kepler ſuchte Anfangs die Zeit, wenn die angegebenen Conſtellationen mög-

in Statt gefunden haben, etwa 49 . . . 51 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Auf Herwart's Einwendungen, die nicht vorhanden sind, ändert Kepler seine Meinung, bringt Unterschiedenes aus damahliger Chronologie bey, und urtheilt endlich, man müsse beym Lucan nichts suchen, als poetische Zierath; wenn man seine Verse ernstlicher ansehen wollte, würde der Dichter selbst darüber lachen. Ein dritter Brief dankt für ein Geschenk Herwarten: viro tali cui utique nemo persuadeat Mathematicos ex aura vivere et sola ingenii gloria contentos esse posse. Dann Einiges von der unterschiedenen Abweichung der Magnetnadel; Kepler entschuldigt sich, ihm fehle es hier an zulänglicher Belesenheit; Er sey kaum 26 Jahr alt (1598), und habe sich nicht eher als 1594 mit Ernst auf Mathematik gelegt. Im vierten Briefe beschreibt Kepler, wie er es gewagt, die Parallaxe der Erdbahn zu untersuchen. Er fügte drey hölzerne Latten, von 6, 8, 10 Fuß zusammen, ließ aus dem rechten Winkel ein Loth herabhängen, und maß so Höhen des Polarsternes in den Jahrszeiten, da sie am meisten unterschieden seyn mußten, wenn Parallaxe Statt fände. Sein Werkzeug gab die Höhen nicht genauer als 8 Minuten, und so groß fand er keinen Unterschied. Kepler erklärt sich auch über Herwart's Anerbieten, sich zu Kepler's Besten zu verwenden: in Syria maneam, an discedam? . . . Quod tu fortasse gaudes, ut sunt humana, id me dolere acerbissime necesse est. Christianus sum, Augustanam Confessionem ex institutione parentum, ex rationibus saepius ad trutinam revocatis, ex tentationum quotidianis exercitiis hausi, hanc amplector, simulare non didici,

ſeria in religionibus tracto non ludicra, quare et ſerio de religionis exercitio, ſacramentorum uſu ſatago. Quid autem? electi ſunt hiſce provinciis quibus internunciis hactenus cum Deo egi; quibus aliis me agere poſſe cum Deo, ii non admittuntur. . . . Ein Beytrag zu Hrn. Dr. Stäudlin's Programm de *Io. Keppleri* Theologia et religione (ſ. Gel. Anz. 1793 1697. S.).

Noch gibt Hr. Rath Schranck in dieſer Sammlung ein Programm Hrn. Prof. Joſeph Weber's vom Regen. Das Waſſer befinde ſich in der Atmoſphäre in Luftgeſtalt. Die Baſis dieſer Luft ſey die Electricität, und ihre Zerſetzung wird die Quelle zu Regen. Hr. Franz Zallinger, Prof. der Mathematik zu Insbruck, von der Anzahl der Schaufeln bey unterſchlächtigen Rädern. Die Theorie verlangt, indem eine Schaufel vertical im Waſſer ſteht, ſoll die zunächſt nach ihr niedergehende des Waſſers Oberfläche berühren. In der Ausübung werden gewöhnlich mehrere gemacht. Hr. Zallinger zeigt, was ſich dafür ſagen ließe, überläßt aber die vollkommene Entſcheidung der Erfahrung. Auch Hr. Zallinger unterſucht ein Schöpfrad, das Jemand im Modell verfertigt hatte. Um eine horizontale Welle befinden ſich in der Verticalfläche hohle Fächer, jedes am Rande mit einer Schaufel begrenzt. Die Schaufel, die ins Waſſer kommt, ſchöpft; beym Umgehen des Rades läuft das geſchöpfte Waſſer, wenn ſein Fach etwas über die Horizontallinie kömmt, in eine Rinne aus. Hr. Zallinger findet, das Rad in Bewegung zu erhalten, mehr Geſchwindigkeit nöthig, als Flüſſe gewöhnlich haben, thut aber Vorſchläge, wie es brauch-

kurer vorgerichtet werden könnte. Dieſe Unterſuchung leitet ihn auf eine theoretiſche Aufgabe: Eine gerade Linie dreht ſich in einer Verticalfläche gleichförmig um einen gegebenen Punct; auf ihr liegt ein ſchwerer Körper, wie wird derſelbe die gerade Linie hinabgehen? — Man hat Hrn. Rath Schranck zu danken, daß er die Gelegenheit genutzt hat, auch dieſe Aufſätze Liebhabern der Wiſſenſchaft mitzutheilen.

Altona.

Noch einer durch die Berliner Aufgabe veranlaßten Schrift, Ueber die Progreſſen der Metaphyſik ſeit Leibnitzen, müſſen wir doch mit etlichen Worten erwähnen. Sie hat den Titel: Prüfung der Preißfrage ꝛc. 212 Seiten in Octav. Der Verfaſſer nennt ſich A. A. Hülſen. Sie iſt einer der auffallendſten uns vorgekommenen Beweiſe, wie man unter einem tiefſinnigen Anſehen mittelſt der Phraſen und Wendungen der neueſten Philoſophie, auf vielen Bogen nichts ſagen könne. Wer dieß Urtheil abſprechend oder hart findet, leſe die Schrift; und wenn er noch Sinn für reelle Meditation und Philoſophie hat, ſo richte er dann ſelbſt. Das höchſte Problem für den Verfaſſer iſt: Nicht ich= Ich. Bevor dieſes richtig gefaßt, und durch die Idee gelöſet iſt, iſt es ganz unmöglich, irgend eine Aufgabe richtig aufzuſtellen und zu löſen (S. 100). Eine vortreffliche und äußerſt lichtvolle Schrift iſt ihm die Schelling'ſche Vom Ich ꝛc. (S. 94). Das wichtigſte, in der Geſchichte der Philoſophie Epochen machende, Factum aber die Wiſſenſchaftslehre des Herrn Prof. Fichte in Jena (S. 156).

Schnepfenthal.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, von Christ. Gotthilf Salzmann. 1796. 268 Seiten in Octav. Die auf dem Titel angezeigte Bestimmung des Buches muß man bey der Beurtheilung des Inhalts und der Einkleidung nicht vergessen. Daß es auch für viele Väter und Mütter aus den höhern Ständen manche treffliche Lehren enthalte, leidet keinen Zweifel. Nur müssen diese freylich schon über gewisse Vorurtheile weg seyn, um nicht an Manchem sich ein Aergerniß zu nehmen. Redensarten aber, wie die, ein Spiel, das zum Todtlachen ist, blieben, nach des Recensenten Bedünken, selbst in einem Buche fürs Volk besser weg. Auch ist Recensent nicht völlig einverstanden mit der Maxime, alle Verordnungen, die den Kindern gegeben werden, vorher mit ihnen zu überlegen, und durch Ueberzeugung ihre Einwilligung dazu zu erhalten (S. 160); gerade auch um der gegenwärtigen Zeiten willen nicht; worauf doch der Verfasser dabey verweiset (S. 162, vergl. S. 165). Diesem Trieb des Zeitalters darf die Erziehung nicht so ganz nachgeben; virtus in medio. Doch der Verfasser sagt auch selbst (S. 158), daß es gut ist, bisweilen Kindern geradezu Etwas aufzugeben. Stückweise ist diese Schrift bereits im Thüringer Boten abgedruckt.

Beilage zum 149. Stücke der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1796.

Zweite vorläufige Nachricht an meine Freunde im Publicum von dem Ausgange meiner Streitigkeit mit Herrn *Jenisch*, Prediger in Berlin.

Nebst einer zweiten Aufforderung an den Letzten.

Als ich meine erste vorläufige Nachricht vom 28. August bekannt machte, dachte ich nicht, dafs ich so bald einen interessanten Nachtrag dazu würde liefern können. Hier ist er.

Ich wurde gestern, am 2. September, unerwartet abermahls vor das Academie-Gericht gefordert. Es wurde mir, noch unerwarteter, ein *Brief* vorgelegt, den ich sogleich für den meinigen, und für *denselben* erkannte, welchen ich an Herrn *Jenisch* in Berlin *geschrieben* und *abgelassen* hatte.

Doch, ich will Alles, was hierher gehört, aus den Gerichts-Acten selbst abdrucken lassen, und

zwar mit diplomatiſcher Genauigkeit (von welcher ich andere Begriffe habe, als Herr *Jeniſch.*).

'*Göttingen*, den 2. September 1796.

Dato wurde durch den Briefträger anliegender Brief *) mit der Adreſſe, an mich den V. Syndicus *Willich* geliefert und fand ſich in dem Couvert

A. Der Brief an mich ohne Ort und Nahmen, welcher *ſub Lit. B. ad Acta* genommen iſt **).

B. Der Brief offen mit der Aufſchrift: Dem Herrn Doctor *K. Reinhard* d. d. *Rumberg unfern Berlin* den 12. Auguſt 1796, der mit C bezeichnet wurde ***) und

C. Ein verſiegeltes Couvert, worauf geſchrieben ſtand: *N. B. Document*, nach deſſen Eröffnung fand ſich in demſelben der Brief des Herrn Doctor *Reinhard*, jedoch war derſelbe ſehr zerſchnitten und zerfetzet, welcher gleichfalls *ſub Lit. D.* zu den Acten genommen iſt.'

*

'*Contin.* im Königl. und Churfürſtl. Univerſitäts-Gerichte *eod.*

In Gegenwart
des Herrn Pror. *Stäudlin*, Magn.
— — Syndicus *Heſſe* und
meiner, des V. Synd. *Willich.*

*) Er war mit der Berliniſchen Poſt eingelaufen. *R.*

**) Er folgt hier unter A. *R.*

***) Er folgt unter B. *R.*

Nachdem vorgedachte mir heut morgen behändigten Acten-Stücke anhero geliefert, ſo wurde beliebt, den Doctor *Reinhard* vorzuladen.

Derſelbe erſchien und wurde ihm der *ſub D.* in den Acten genommene zerſchnittene Brief vorgelegt, welcher als ſein Originelles Brief von ihm agnoſcirt wurde.

Auch wurde dem Herrn Comparenten der an ihn gerichtete Brief *ſub Lit. C* zum Durchleſen vorgelegt und wieder zu den Acten genommen; nach deſſen Durchleſung derſelbe um Abſchrift dieſes Protocolls und ſämmtlicher Beylagen bat, die ohngedenklich bewilligt wurde.

Dim.

F. C. Willich Dr.
V. Synd.

* *

A.

Dem Herrn Syndicus
der Univerſität Göttingen.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Syndicus!

Da der Herr Dr. *Karl Reinhard* in der Sache ſeines Briefes an Herrn *Jeniſch* in Berlin, auf das

academiſche Gericht provocirt hat: und beyliegender Brief an Herrn *Reinhard*, nebſt dem Actenſtük, *N. B.*, das Specielle der wahren Lage der Dinge enthält; ſo werden Ew. Wohlgeb., als öffentlicher Geſchäftsträger der Univerſität, gehorſamſt erſucht, von beyden den zweckmäſsigen Gebrauch zu machen.'

B.

Dem Herrn Doctor

K. Reinhard.

'Hochgeehrter Herr Doctor!

Die äuſserſt ſonderbare Art, wie dreyen Leuten, von deren einem Sie perſönlich gekant werden, Ihr Brief an Hr. *Jeniſch* in *B.*, in die Hände fiel (einer von uns fand ihn, eines Abends, unerbrochen, vor der Thüre eines Buchbinders, in einer verlornen Lage gedrukten Papiers) erzeugte in ihnen die Idee, vermittelſt dieſes Briefes eine der allerſonderbarſten Verwirrungen hervorzubringen.

Die Verwirrung iſt — nur zu ſehr — erfolgt: ein ganzes Buch darüber iſt angekündiget. Aber hier iſt die Auflöſung, die nicht fehlen ſollte *).

*) Und gerade zu rechter Zeit eintrift! *R.*

Sie empfangen hier Ihren Brief, deſſen Handſchrift Sie, unbezweifelt, anerkennen werden: ſo wie der, den Hr. J. geleſen und drukken laſſen, von einer, der Ihrigen nachgeahmten, Handſchrift war: denn man glaubte, die Herren kenneten einander. (J. ward der Brief — wahrſcheinlich zum zweytenmal — nach einigen Tagen, ins Haus geſchikt.)

Der Einſchub iſt Ihnen aus dem Druk bekannt. Wenn Sie ſich das Couvert ſchiken laſſen: ſo werden Sie die Spuren der Einſchiebung dicht am Siegel erkennen; indem die Stelle, nicht unmerklich, mit Mundlak verklebt iſt *); wofern anders das Couvert nicht grade da erbrochen, oder auch ganz aufgelöſt iſt.

Wir konnten perſönlichen Ärger, wir wollten nie öffentliches Ärgerniſs geben.

Dieſe Entdekkung ſelbſt würde, wäre das Original Ihres Briefes, wegen der Entfernung des Aufbewahrers früher eingehändigt worden, um manchen Monat früher erfolgt ſeyn.

Rumberg unfern Berlin
den 12. Aug. 1796.

*) Und das ſollte Herr *Jenisch* nicht bemerkt, oder als ehrlicher Mann nicht gleich anfänglich angezeigt haben? *R.*

P. S. Das Zerfchneiden des Briefes *) werden Sie einem kleinen Knaben zu gute halten, der ſich oft auf der Stube des Aufbewahrers fand.'

* *

'Daſs vorſtehende Abſchriften, ſowohl der Protocolle als auch der Anlagen den Originalen vollkommen gleichlautend ſich befinden, wird hierdurch gerichtlich documentirt.

(L. S.)

F. C. Willich Dr.
Univerſ. V. Syndicus.'

Ich verliere kein Wort über dieſes abgebrauchte und verächtliche *Manoeuvre*. Wahrſcheinlich wird das ganze Publicum es mit eben der Indignation erfahren, womit es hier von Jedermann aufgenommen iſt.

Wie wenig Glauben unſer Anonymus überall verdiene, und in wie gute und ſichere Hände ich meinen Brief an Herrn *Jeniſch* gegeben hatte, mag für jetzt das nachſtehende gerichtliche Zeugniſs beweiſen.

'Ich Endesunterſchriebener verſichere hiemit auf Pflicht und Gewiſſen, daſs ich den im September

*) Ich werde darüber meine Meinung bei einer anderen Gelegenheit ſagen! *R.*

des vorigen Jahres von dem Herrn Doctor *Reinhard* aus *Göttingen* mir zugeſchickten, an den Diaconus, Herrn *Jeniſch* in *Berlin*, adreſſirten Brief gleich nach Empfang desſelben dem Herrn Diaconus *Jeniſch* unerbrochen und ohne die mindeſte Veränderung damit vorgenommen zu haben, durch einen ſichern Bothen zugeſchickt habe.

Berlin, den 14. Aprill 1796.

Karl Friedrich Chriſtian Pietzker,
Königl. Churmärkiſcher Kammer-Referendarius.'

*

'Auf den Grund eines aufgenommenen Protocolls wird hiermit atteſtiret, daſs der Herr Kammer-Referendarius *Pietzker* vorſtehendes Atteſt in meiner Gegenwart ſelbſt ge- und unterſchrieben hat.

Berlin, den 14. Aprill 1796.

Ebersbachiſche
Patrimonial-Gerichte
von Hohenſchönhauſen.

(L. S.)

Riemann,
Juſtiz-Commiſſarius
und zeitiger Juſtitiarius.'

Ich ſetze nichts weiter hinzu, als die Aufforderung an Herrn *Jeniſch*:

Nun auch noch die beiden Briefe des Anonymus (ſie ſind mit *Lateiniſchen* Buchſtaben geſchrieben!) mit *seiner handschrift* durch beeidigte Kunſtverſtändige und Zeugen vor dem hieſigen academiſchen Gerichte vergleichen zu laſſen!

Göttingen, am 5. September 1796.

Karl Reinhard.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

150. Stück.

Den 17. September 1796.

Stendal.

Dr. Johann Chriſtoph Fahner's, Königl. Landphyſikus der Grafſchaft Hohenſtein und Stiftsphyſikus zu Ilefeld ꝛc. vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. Erſter Band. 1795. XVI und 292 Seiten.

Der Hr. Verf. hat ſich vorgenommen, ein vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft in einigen Bänden zu liefern, da es jetzt noch an einem ſolchen Buche mangele. Die in neueren Zeiten erſchienenen Compendien ſeyen immer noch zu ſehr nach dem Teichmeieriſchen Schnitt geformt, und enthalten bald zu viel, bald zu wenig. Seine Abſicht ſey, die Materialien, welche ſeit vielen Jahren in mancherley Zeitſchriften vorgekommen ſeyen, zu nützen, und da, wo es mangele, die Lücken ſelbſt auszufüllen, und ein Werk zu liefern, worin die Rechtsgelehrten ſowohl, als der angehende Phyſicus, in den mehreſten Fällen ſichere Belehrung

zwar mit diplomatiſcher Genauigkeit (von welcher ich andere Begriffe habe, als Herr *Jeniſch.*).

'*Göttingen*, den 2. September 1796.

Dato wurde durch den Briefträger anliegender Brief *) mit der Adreſſe, an mich den V. Syndicus *Willich* geliefert und fand ſich in dem Couvert

A. Der Brief an mich ohne Ort und Nahmen, welcher *ſub Lit. B. ad Acta* genommen iſt **).

B. Der Brief offen mit der Aufſchrift: Dem Herrn Doctor *K. Reinhard* d. d. *Rumberg unſern Berlin* den 12. Auguſt 1796, der mit C bezeichnet wurde ***) und

C. Ein verſiegeltes Couvert, worauf geſchrieben ſtand: *N. B. Document*, nach deſſen Eröffnung fand ſich in demſelben der Brief des Herrn Doctor *Reinhard*, jedoch war derſelbe ſehr zerſchnitten und zerfetzet, welcher gleichfalls *ſub Lit. D.* zu den Acten genommen iſt.'

*

'*Contin.* im Königl. und Churfürſtl. Univerſitäts-Gerichte *eod.*

In Gegenwart
des Herrn Pror. *Stäudlin*, Magn.
— — Syndicus *Heſſe* und
meiner, des V. Synd. *Willich.*

*) Er war mit der Berliniſchen Poſt eingelaufen. *R.*

**) Er folgt hier unter A. *R.*

***) Er folgt unter B. *R.*

wiſſenſchaft Bezug habenden Schriften, wobey die Danieliſche und Weberiſche Litteratur der Staats-arzneykunde und gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zum Grunde gelegt iſt. ... Da der Hr. Verf. am Ende des Vorberichts den Wunſch bezeuget, "daß ſachkundige Leſer und competente Richter ihn ſowohl mit den Vorzügen, als mit den Mängeln dieſes Buches aufrichtig, aber mit Beſcheidenheit bekannt machen wollen;" und er die Verſicherung als ehrlicher Mann gibt, "daß er gern eine vernünftige Zurechtweiſung, freundſchaftliche Winke und wirkliche Belehrung oder wahre Verbeſſerung mit innigem Dank annehmen, und in den folgenden Bänden benutzen wolle," ſo gehet Rec. (der ſeit Jahren dieſe Wiſſenſchaft öffentlich lehret, und ſich alſo zu den ſachkundigen Leſern zu zählen berechtigt hält) um ſo freymüthiger an die Beurtheilung dieſes Buches, das er ohne dieſe Aufforderung lieber ungangezeigt gelaſſen haben würde; indem er aus Erfahrung hat, daß auch der beſcheidenſte Tadel manchen Schriftſteller zum unverſöhnlichſten Feind des Recenſenten macht. — Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß bey der Ausarbeitung dieſes Buches manche neuere Schriften wohl benutzt, Manches mit Sorgfalt geſammelt, und hie und da aus eigenem Nachdenken und Erfahrung geſprochen iſt. Auch bekennt er, daß der Gedanke, ein vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zu ſchreiben, ſehr gut iſt, indem es uns wirklich noch an einem ſolchen Buche über die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft mangelt, wie uns Frank ein Syſtem einer mediciniſchen Polizey geliefert, und ſich dadurch einen unſterblichen Nahmen gemacht hat. Allein Rec. kann es nicht verhehlen, daß der Verſuch des Hrn. Fahner's bey weitem nicht ſo ausgefallen iſt, daß wir ſein Syſtem mit dem eines Frank's in Vergleichung brin-

zwar mit diplomatiſcher Genauigkeit (von welcher ich andere Begriffe habe, als Herr *Jeniſch.*).

'*Göttingen*, den 2. September 1796.

Dato wurde durch den Briefträger anliegender Brief *) mit der Adreſſe, an mich den V. Syndicus *Willich* geliefert und fand ſich in dem Couvert

A. Der Brief an mich ohne Ort und Nahmen, welcher *ſub Lit. B. ad Acta* genommen iſt **).

B. Der Brief offen mit der Aufſchrift: Dem Herrn Doctor *K. Reinhard* d. d. *Rumberg unſern Berlin* den 12. Auguſt 1796, der mit C bezeichnet wurde ***) und

C. Ein verſiegeltes Couvert, worauf geſchrieben ſtand: *N. B. Document*, nach deſſen Eröffnung fand ſich in demſelben der Brief des Herrn Doctor *Reinhard*, jedoch war derſelbe ſehr zerſchnitten und zerfetzet, welcher gleichfalls *ſub Lit. D.* zu den Acten genommen iſt.'

*

'*Contin.* im Königl. und Churfürſtl. Univerſitäts-Gerichte *eod.*

In Gegenwart
des Herrn Pror. *Stäudlin*, Magn.
— — Syndicus *Heſſe* und
meiner, des V. Synd. *Willich.*

*) Er war mit der Berliniſchen Poſt eingelaufen. *R.*

**) Er folgt hier unter A. *R.*

***) Er folgt unter B. *R.*

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

150. Stück.

Den 17. September 1796.

Stendal.

Dr. Johann Chriſtoph Hahner's, Königl. Landphyſikus der Grafſchaft Hohenſtein und Stiftsphyſikus zu Ilefeld ꝛc. vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. Ein Handbuch für Richter und gerichtliche Aerzte. Erſter Band. 1795. XVI und 292 Seiten.

Der Hr. Verf. hat ſich vorgenommen, ein vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft in einigen Bänden zu liefern, da es jetzt noch an einem ſolchen Buche mangele. Die in neueren Zeiten erſchienenen Compendien ſeyen immer noch zu ſehr nach dem Teichmeieriſchen Schnitt geformt, und enthalten bald zu viel, bald zu wenig. Seine Abſicht ſey, die Materiallen, welche ſeit vielen Jahren in mancherley Zeitſchriften vorgekommen ſeyen, zu nützen, und da, wo es mangele, die Lücken ſelbſt auszufüllen, und ein Werk zu liefern, worin die Rechtsgelehrten ſowohl, als der angehende Phyſicus, in den mehreſten Fällen ſichere Belehrung

Frage so abgehandelt zu haben, daß der Richter zur größten Vorsicht angeleitet würde, keinen Menschen dadurch unverdienter Weise unglücklich zu machen, noch die Menschheit zu schänden; daß zum Beyspiel vorzüglich keine Frauensperson, von der der Richter nicht weiß, ob sie menstruata oder schwanger ist, gepeinigt oder nur durch heftige Drohungen geschreckt würde, da solches sie und ihre Frucht auf der Stelle um Gesundheit und Leben bringen kann. Aus dem alphabetischen Verzeichniß der zur gerichtlichen Arzneykunde gehörigen Schriften hätten wir diejenigen weggewünscht, die nicht eigentlich dahin gehören, wie die Journale vermischten Inhalts, die Handbücher der Arzney-, Wundarzney- und Vieharzneywissenschaft, die medicinisch-chirurgischen Beobachtungen und dergl. wie Nr. 2. 4. 5. 6. 9. 54. 55. 56. 57. 92. 93. 94. 95. ꝛc. Denn sollten alle dergleichen Bücher zu den Schriften der gerichtlichen Arzneykunde gerechnet werden, wie groß müßte nicht dieß Verzeichniß werden, und wie unvollständig wäre nicht das gegenwärtige! Daraus folgt aber nicht, daß das in solchen Schriften auf gerichtliche Arzneywissenschaft Bezug Habende nicht genutzt, und die Schriften selbst nicht citirt werden sollten; sondern nur, daß solche Schriften nicht unter der medicinisch-forensischen Litteratur aufgeführt, folglich auf sie nur in den Noten verwiesen werden sollte. Hingegen könnte zu dem gegenwärtigen Verzeichniß noch eine reichliche Nachlese von Schriften, die in die gerichtliche Arzneywissenschaft einschlagen, gemacht, und das gegenwärtige von vielen Druckfehlern gereinigt werden, z. B. S. 37. S. 189 u. 193 ist eine und eben dieselbe Schrift, und beide Mahle der Nahme falsch gedruckt, Caruſtini statt Caneſtrini. Auf eben derselben Seite steht N. 183. eine Dissertation, die unter Nr. 832. wieder vorkommt,

wiſſenſchaft Bezug habenden Schriften, wobey die Hufelandiſche und Weberiſche Litteratur der Staatsarzneykunde und gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zum Grunde gelegt iſt. ... Da der Hr. Verf. am Ende des Vorberichts den Wunſch bezeuget, "daß ſachkundige Leſer und competente Richter ihn ſowohl mit den Vorzügen, als mit den Mängeln dieſes Buches aufrichtig, aber mit Beſcheidenheit bekannt machen wollen;" und er die Verſicherung als ehrlicher Mann gibt, "daß er gern eine vernünftige Zurechtweiſung, freundſchaftliche Winke und wirkliche Belehrung oder wahre Verbeſſerung mit innigem Dank annehmen, und in den folgenden Bänden benutzen wolle," ſo gebet Rec. (der ſeit Jahren dieſe Wiſſenſchaft öffentlich lehret, und ſich alſo zu den ſachkundigen Leſern zu zählen berechtigt hält) um ſo freymüthiger an die Beurtheilung dieſes Buches, das er ohne dieſe Aufforderung lieber ungangezeigt gelaſſen haben würde; indem er aus Erfahrung hat, daß auch der beſcheidenſte Tadel manchen Schriftſteller zum unverſöhnlichſten Feind des Recenſenten macht. — Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß bey der Ausarbeitung dieſes Buches manche neuere Schriften wohl benutzt, Manches mit Sorgfalt geſammelt, und hie und da aus eigenem Nachdenken und Erfahrung geſprochen iſt. Auch bekennt er, daß der Gedanke, ein vollſtändiges Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zu ſchreiben, ſehr gut iſt, indem es uns wirklich noch an einem ſolchen Buche über die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft mangelt, wie uns Frank ein Syſtem einer mediciniſchen Polizey geliefert, und ſich dadurch einen unſterblichen Nahmen gemacht hat. Allein Rec. kann es nicht verhehlen, daß der Verſuch des Hrn. Fahner's bey weitem nicht ſo ausgefallen iſt, daß wir ſein Syſtem mit dem eines Frank's in Vergleichung brin-

finden könnte. Er selbst habe sich in seinen ersten Amtsjahren vergeblich nach einem solchen Buche gesehnt, und sich öfters bey seinen älteren und erfahrneren Freunden mit vielen Umständen Belehrung erbitten müssen; dadurch nun sey er veranlaßt worden, die gerichtliche Arzneywissenschaft möglichst gründlich zu studiren, und alle ältere und neuere dahin einschlagende Schriften zu lesen, und das Brauchbarste daraus zu sammeln; endlich habe er den Entschluß gefaßt, die gesammelten Materialien zu gegenwärtigem Handbuch selbst zu benutzen, und die Früchte mehrjähriger Arbeit als einen Versuch vorzulegen.

Der Plan des Ganzen ist dieser: Alles, was medicinische Polizey zunächst betrifft, bleibt ausgeschlossen; hingegen soll die gerichtliche Arzneywissenschaft durchaus nach dem System der Rechtswissenschaft vorgetragen werden, mit beständiger Hinsicht auf das bürgerliche, canonische und Kriegsrecht. Dieser erste Band besteht aus zwey Abschnitten, wovon der erste alles begreifen soll, was zur gerichtlichen Arzneywissenschaft überhaupt gehört, als: Die Lehre von den Pflichten eines Richters in solchen Fällen, von gerichtlichen Medicinal-Personen, von der gerichtlichen Besichtigung, dem Fundschein u. s. w. Im zweyten Abschnitt kommen die Gegenstände des bürgerlichen Rechtes vor, als: Die Lehre vom menschlichen Alter, von Schwangern, Wöchnerinnen u. s. w. und dieser Band schließt mit den erdichteten Krankheiten.

Die Einleitung enthält eine kurze Litterärgeschichte dieser Wissenschaft, die bis auf Hebenstreit geht. Die dritte und wichtigste Hauptperiode neuerer Zeit soll im zweyten Bande möglichst vollständig nachfolgen. Nach der Einleitung stehet ein alphabetisches Verzeichniß von 1831 auf gerichtliche Arzney-

wissenschaft Bezug habenden Schriften, wobey die Danielische und Weberische Litteratur der Staatsarzneykunde und gerichtlichen Arzneywissenschaft zum Grunde gelegt ist. — Da der Hr. Verf. am Ende des Vorberichts den Wunsch bezeuget, "daß sachkundige Leser und competente Richter ihn sowohl mit den Vorzügen, als mit den Mängeln dieses Buches aufrichtig, aber mit Bescheidenheit bekannt machen wollen;" und er die Versicherung als ehrlicher Mann gibt, "daß er gern eine vernünftige Zurechtweisung, freundschaftliche Winke und wirkliche Belehrung oder wahre Verbesserung mit innigem Dank annehmen, und in den folgenden Bänden benutzen wolle," so gehet Rec. (der seit Jahren diese Wissenschaft öffentlich lehret, und sich also zu den sachkundigen Lesern zu zählen berechtigt hält) um so freymüthiger an die Beurtheilung dieses Buches, das er ohne diese Aufforderung lieber unangezeigt gelassen haben würde; indem er aus Erfahrung hat, daß auch der bescheidenste Tadel manchen Schriftsteller zum unversöhnlichsten Feind des Recensenten macht. — Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daß bey der Ausarbeitung dieses Buches manche neuere Schriften wohl benutzt, Manches mit Sorgfalt gesammelt, und hie und da aus eigenem Nachdenken und Erfahrung gesprochen ist. Auch bekennt er, daß der Gedanke, ein vollständiges System der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu schreiben, sehr gut ist, indem es uns wirklich noch an einem solchen Buche über die gerichtliche Arzneywissenschaft mangelt, wie uns Frank ein System einer medicinischen Polizey geliefert, und sich dadurch einen unsterblichen Nahmen gemacht hat. Allein Rec. kann es nicht verhehlen, daß der Versuch des Hrn. Fahner's bey weitem nicht so ausgefallen ist, daß wir sein System mit dem eines Frank's in Vergleichung brin-

gen könnten. In Rücksicht physikalischer und physiologischer Kenntnisse sowohl, als pathologischer, chirurgischer und geburtshülflicher, scheint uns der Verf., ungeachtet der Versicherung, alles Neue über seinen Gegenstand gelesen zu haben, noch weit zurück zu seyn, im Ganzen noch keinen festen Plan, und weder den Ausdruck, noch den guten Stil in seiner Gewalt zu haben: daher so viele, den Leser ermüdende, Wiederhohlungen, so manche unschickliche Benennungen und so versetzte Materien vorkommen. Zum Beweise dessen wollen wir aus jedem Kapitel nur Etwas anführen, was uns zunächst aufstößt. In der Einleitung können wir es nicht billigen, daß der Verf. die Lehre von der peinlichen Frage, von Besessenen, Hexen, Zauberey, Wunderkuren und dergl. aus seinem System ausschließt. Denn daraus, daß er diese Lehren aufnähme, folgte noch nicht, daß er die Tortur billige und an Hexen und Besessene glaube. Soll aber das System vollständig seyn, so muß allerdings auch das Nöthige über die Tortur u. s. w. gesagt werden; denn in welchem Buche soll sich alsdann ein Richter Raths erhohlen, wenn noch hie und da auf Tortur erkannt wird, und eine vorgebliche Teufelsbesitzung oder Zauberey zur Klage kommt. Je mehr der Verf. in der Einleitung gegen die Tortur, als ein Denkmahl älterer Barbarey (S. 8) eifert, desto mehr muß der Leser erstaunen, daß der Verf. in der Folge die barbarische peinliche Frage, das Zwicken mit glühenden Zangen, nicht nur billigt, sondern anräth, und zwar unter Umständen, wo man sich so erstaunlich irren kann. So sagt er S. 85: "Unter die heftigen und harten Mittel, die der Arzt in solchen Fällen (es ist zuvor vom Verdacht erdichteter Krankheit, eines Kindermords u. s. w. die Rede) zu Erforschung der Wahrheit empfehlen und anwen-

lassen darf und kann, rechne ich Züchtigung, Zwicken mit glühenden Zangen oder Brennen mit glühendem Eisen ꝛc. S. 267 kommen gegen die Wirkungen des Fanatismus, gegen Leute, die göttliche Entzückungen vorgeben und dergl. und die doch bekanntlich meist als bemitleidungswürdige Wahnsinnige anzusehen sind, wiederum glühende Zangen, brennendes Siegellack, Prügel und spitzige Instrumente vor, die man ohne Schonung anwenden solle. S. 274. Gegen das vorgebliche Nachtwandeln wird eine gute Hetzpeitsche als das beste Heilmittel empfohlen. Gegen vorgebliche Ohnmachten, Brennen und Geisseln; und Leute, die sich todt stellen, soll man mit den peinigendsten und härtesten Mitteln zum Leben zu bringen trachten — und warum? weil Peinigungsmittel wirklich Todten nicht schaden. — Zur Ehre des Verf. wünschten wir diese cannibalischen Rathschläge aus dem Buche vertilgt. Welches Unheil und welche Grausamkeit können sie veranlassen, wenn ein roher Beamter sich durch ein solches Buch zu einer unmenschlichen Behandlung berechtiget glaubt. Bey der Geneigtheit der meisten Menschen, immer das Böse von ihren Nebenmenschen zu vermuthen, kann man selbst Richtern nicht genug Vorsicht empfehlen, einen Beklagten, besonders einen vorgeblichen Kranken, nicht ohne die offenbarsten Beweise als einen Betrieger zu behandeln, und selbst bey hervorleuchtendem Betrug nicht mit solchen peinlichen Fragen zuzufahren, die den Menschen, der vielleicht ein einfältiger Tropf ist (wie denn die einfältigsten Menschen öfters am boshaftigsten sind) auf sein ganzes Leben elend machen können. Wie viel besser wäre es demnach, statt das Kapitel von der peinlichen Frage ganz auszuschließen, und Feuer-Torturen zu empfehlen, die Lehre von der peinlichen

gerinnen werden doch ſein Buch nicht leſen. 3. Kap. Von dem Zeitpunct der Belebung einer menſchlichen Leibesfrucht. Nach den Entdeckungen neuerer Zergliederer ſollen nur zwey Häute den Fötus einſchließen: Neuere kennen mehrere. Der 2) Satz, daß man beym Fötus ſo zu reden vom erſten Augenblicke der Erzeugung an ſchon ſein eigen Herz, und alles findet, was zur Vitalität erforderlich iſt, iſt ganz falſch. Alles, was S. 156 geſchrieben ſtehet, iſt viel zu hart geurtheilt. 4. Kap. Von der menſchlichen Geburt und ihren verſchiedenen Arten in Rückſicht auf die gerichtliche Arzneykunde. Nach S. 158 ſollen die Aerzte jeden Abgang eines weiblichen Eyes vor der gewöhnlichen Zeit der Niederkunft einen Abortus heißen. Man unterſcheidet ja bey den Aerzten auch wohl zwiſchen Abortus und Partus praematurus. Neuere Aerzte ſollen S. 161 nach Sonnenmonathen rechnen. Dieß iſt ja die gemeinſte, älteſte und trüglichſte Rechnung. Vierzig Wochen werden ohne Einſchränkung für den gewöhnlichſten Zeitraum der Schwangerſchaft angegeben, und doch geht ſelten eine Erſtgeſchwängerte volle vierzig Wochen. Unter den Zeichen der Zeitigkeit und Unzeitigkeit vermiſſen wir noch manche, und andere ſind unrichtig. Die Glieder eines unzeitigen Kindes ſollen rauh ſeyn; die Rohrknochen noch als Knorpel anzufühlen. Bey der verſpäteten und überzeitigen Frucht iſt der wichtige Umſtand, daß der zweyte Zwilling Tage und Wochen lang nach dem erſten geboren werden kann, und daß in gewiſſen Jahrgängen Thiere und Menſchen ſpäter, als ſonſt, niederkommen, übergangen. S. 193. Die angegebenen Gründe für die Erlaubniß eines Geburtshelfers, ein reifes Kind wiſſentlich umzubringen, ſind dem Rec. alle unſtatthaft, und nur Behelf aller Perforation liebender und im Gebrauch

ist dieß bey manchen andern Dissertationen der Fall ist. 193. Capivracius statt Capivaccius. Solte zu Erreichung einiger Vollständigkeit die dem Verf. entgangene Wachsmuthische Dissertation de lethalitate vulnerum. Gött. 1790. und Olbers diss. de decimasia pulmonum hydrostatica. Halae 1791. wie noch viele andere sehr bekannte neuere, von dem Verf. nicht angeführte, Schriften ihm noch eine reichliche Nachlese von älteren ausgelassenen Schriften anzeigen können. Besonders müssen wir uns wundern, wie der Hr. Verf. die Grunerischen, auf gerichtliche Arzneywissenschaft Bezug habenden, Dissertationen von 1786 an ganz übergehen konnte, wenn er nicht in den Verdacht gerathen wollte, bloß das Danielische und Weberische Verzeichniß abgeschrieben, und hie und da beygesetzt zu haben, was ihm gerade aufstieß, ohne die geringste Mühe, auch das bekannteste Neue zu sammeln. 1. Abschn. 1. Kap. Von den Pflichten und Geschäften eines Richters in Rücksicht der gerichtlichen Arzneykunde. §. 7. Daß der Richter bey Besichtigungen und Sectionen alles selbst ansehen müsse, ist gewiß überflüssig. Ohne anatomische Kenntniß ist das Sehen so viel als Nichts; er muß sich auf die Ehrlichkeit des Physici vollkommen verlassen können; ist das nicht, so hilft sein Besehen auch nichts. 2. Kap. Von welchen Personen der Richter über medicinisch-gerichtliche Fälle Auskunft und Belehrung zu erwarten habe. Der Nahme Physicus soll vielleicht daher entstanden seyn, um den Arzt an seine Pflicht, sich recht viele physikalische Kenntnisse zu erwerben, zu erinnern. Nein; in vorigen Zeiten hießen die Aerzte: Hohe Meister in Physika. Darüber hätte dem Hrn. Verf. *Schulze* de Medico physico Auskunft geben können. In diesem Kapitel vermissen wir die Auseinandersetzung des Begriffs der Beweis-

ſtrbſen Frucht zu beobachten. Wie kann doch ein Arzt und Phyſicus ſo etwas wünſchen; was nur von Unwiſſenheit und Barbarey der erſteren Jahrhunderte zeugt. Nach S. 229 wohnt die Seele im Kopf. 9. Kap. Von den wirklich falſchen Schwangerſchaften, als den ſo genannten Mondkälbern ꝛc. Auch dieß Kapitel iſt ſehr mangelhaft. Die wäſſerigen Moles, S. 241, ſind doch nichts anders als pars hirſuta chorii in hydatides degenerata. Hier hätten billig die Schriften de Molis veſicularibus benutzt und angeführt werden ſollen. Auch das 10. Kap. von der unterſchobenen Geburt (Frucht) und der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder, wie das 11. von erdichteten Krankheiten, und das 12. von den verhehlten Krankheiten, ſind ſehr unvollſtändig ausgefallen, und es wäre Manches dabey zu erinnern, wenn nicht die Recenſion bereits das Ziel überſchritten hätte.

Gotha.

Kirchen- und Schulenverfaſſung des Herzogthums Gotha. Von Joh. Heinr. Gelbke, herzogl. Sächſ. Oberconſiſtorialrath. Zweyter Theil. Erſter Band. 1796. S. 733 in Quart. Dieſer Band enthält den Anfang der beſonderen Beſchreibung des Kirchen- und Schulweſens in allen einzelnen Oertern der herzogl. Gothaiſchen Lande, welche der Hr. Verf. auf die in dem erſten Theil dieſes Werks beſchriebene allgemeine Kirchen- und Schulverfaſſung des Herzogthums folgen zu laſſen verſprochen hatte. Von der Genauigkeit und von dem Fleiß des Hrn. OCR. konnte man in ſeiner Lage, und bey den Hülfsmitteln, die ſich ihm anboten, ein vollkommenes Werk in ſeiner Art erwarten; aber durch den Reichthum der ſpeciellen, und doch mit ſehr weiſer Hinſicht auf ihre Brauchbarkeit geſammelten und ſo zweckmäßig geordneten, Nachrichten, die man darin antrifft, findet man doch ſeine

Erwartung übertroffen. Dieß kann man ſchon aus der bloßen Anzeige der Rubriken ſchließen, unter welche die von allen einzelnen, nach den Superintendenturen, Adjuncturen und Inſpectionen, in welche ſie gehören, in alphabetiſcher Ordnung angeführten Oertern gegebenen Notizen gebracht ſind. Voran ſteht jedesmahl die Anzahl der Häuſer eines Orts, weil an manchen Orten Beſoldungsſtücke der Geiſtlichen, und Beyträge der Gemeindeglieder zu geiſtlichen Verrichtungen nach der Anzahl der Häuſer entrichtet werden müſſen. Aus dem nähmlichen Grunde iſt von den Gemeindegütern und Gerechtigkeiten eines jeden Orts das Nöthige bemerkt, weil die Geiſtlichen hin und wieder vorzüglich daran Antheil nehmen, und überhaupt die geiſtliche und die Gemeindeverfaſſung oft in enger Verbindung mit einander ſteht. Hierauf folgen die Nachrichten von den beſonderen localen Einrichtungen in Kirchen- und Schulſachen, von den Gütern und Erbzinſen, die zu jeder Kirche gehören, von den Legaten, die ihr vermacht wurden, von den Kirchen- und Schulgütern, den Deputatſtücken und den Gerechtigkeiten, die damit verbunden ſind. Auch das Eigenthümliche in der Kirchſtuhl-Ordnung jeder Gemeinde iſt ſorgfältig bemerkt, wie auch nichts Merkwürdiges, was ihren Thurm, ihr Geläute, ihren Gottesacker, ihre Pfarr- und Schulgebäude betrifft, unberührt geblieben iſt. Bey den letztern findet man jedesmahl die Summe angegeben, welche dafür in der Brand-Aſſecurations-Caſſe verſichert iſt, und mit noch zweckmäßigerer Genauigkeit angeführt, was Geſetze und Obſervanz an jedem Orte wegen der Bau- und Reparaturkoſten dieſer Gebäude, wie auch wegen der Viſitations-, Präſentations- und Inveſtitur-Koſten und ihrer Repartition regulirt haben. Endlich ſind noch die Nahmen der Pfarrer und Schuldiener, die ſeit der Reformation auf einander folgten, die Herrſchaften oder Corpora, denen das Patronat-Recht über die

und welche Speisen darin sind. Wenn Zwerchfell, ob der musculöse oder aponeurotische Theil verletzt, und ob die Wunde kein Bruch ist. S. 68 sagt zwar der Verf., bey der Lebhaftigkeit der Wunden soll dieß alles umständlicher vorgetragen werden. Alsdann aber ists hier überflüssig, was er so unvollständig sagte. Nach S. 70 soll sich der Physicus vor der Section eines Kindesleichnams genau erkundigen nach allen Umständen der Geburt, z. B. ob die Gebärerinn die Nabelschnur abgeschnitten oder abgerissen ꝛc. Erkundigen und Sagen gilt aber hier nichts; der Physicus muß nur sehen, und darnach urtheilen, und seine Section und Judicium medicum vorurtheilsfrey machen; das genaue Erkundigen aber dem Richter überlassen. Zur Untersuchung eines Kindesleichnams gehört doch auch Stein's Baromatrometer und Cephalometer, deren aber, so wie der Kopf- und Schultermessungen zu Bestimmung der Zeitigkeit, gar nicht erwähnt ist; Auch ist das Verhältniß der Fontanelle und der Kopfgeschwulst nicht angegeben. S. 73: Zur Lungenprobe gehört nicht eine weite, sondern eine tiefe Schale. Ferner; man nimmt die Lungen sammt dem Herzen heraus, und versucht erstlich, ob sie mit diesem schwimmen; alsdann trennt man sie erst vom Herzen. Wenn die Lungen nicht schwimmen, so bläset man einen Lungenflügel auf, um zu sehen, ob er sich aufblasen läßt, und dann schwimmt. 4. Kap. Von dem medicinischen Bericht. Hier sollte die Angabe, wie das Protocoll einzurichten, billig vor der Einrichtung des Urtheils stehen. Physicats-Siegel und Physicats-Archive gehören gewiß an den meisten Orten noch unter die pia desiderla. 5. Kap. Von den Responsis der medicin. Landes-Collegien. Zweyter Abschnitt. Von den Gegenständen der gerichtlichen Arzneywissenschaft im bürgerlichen Rechte.

1 Kap. Von den Rechten und Vorzügen eines jeden menſchlichen Alters. Wenn dabey Ploucquet's Schriften, wie billig, zum Grunde gelegt worden wären, ſo würde dieß Kapitel weit vollſtändiger abgehandelt worden ſeyn. 2. Kap. Von der Schwangerſchaft überhaupt, und der verhehlten und erdichteten insbeſondere; ſo wie auch von den Privilegien und Freyheiten der Schwangern, Kreißenden und Wöchnerinnen. Der Hr. Verf. glaubt, nur geſchiedene Frauen und liederliche Dirnen läugnen eine geſetzwidrige Schwangerſchaft, und letztere haben dann immer Abtreiben, Ausſetzen oder Ermorden des Kindes dabey zur Abſicht. Dieß iſt doch viel zu hart, und gegen alle Erfahrung. Es liegt in der Natur des Weibes, und iſt oft ein Zeichen des noch guten Gefühls von Schamhaftigkeit, daß ſie läugnet, eine Handlung begangen zu haben, die ihre Ehre zu Boden drückt. Und wie oft iſt Unwiſſenheit und peinigender Zweifel der Grund des Läugnens? Am allerwenigſten aber folgt aus dem Läugnen, daß ſie Abtreiben, Ausſetzen oder Ermorden im Sinn habe. Kann ſie nicht eben ſo gut im Sinn haben, eine Ausſöhnung mit ihren Eltern, eine Verlöbniß mit ihrem Schwängerer, eine Reiſe zu entfernten Verwandten, eine Gewißheit über ihre noch zweifelhafte Schwangerſchaft u. dergl. abzuwarten? Die Veränderung der Querſpalte des Muttermundes in eine zirkelförmige Geſtalt kommt erſt unter den Zeichen des achten Monaths vor. Die vorgebliche Schwangerſchaft, ob gleich Schwangerſchaft keine Krankheit iſt, hätte doch eher unter den vorgeblichen Krankheiten und Veränderungen des Körpers abgehandelt werden, und von den dabey vorkommenden Betriegereyen mehr geſagt werden ſollen; ohne Bedenken, welches der Hr. Verf. äußert, ſolche Betriegereyen noch mehr bekannt zu machen. Dergleichen Betrie-

gerinnen werden doch ſein Buch nicht leſen. 3. Kap. Von dem Zeitpunct der Belebung einer menſchlichen Leibesfrucht. Nach den Entdeckungen neuerer Zergliederer ſollen nur zwey Häute den Fötus einſchließen: Neuere kennen mehrere. Der 2) Satz, daß man beym Fötus ſo zu reden vom erſten Augenblicke der Erzeugung an ſchon ſein eigen Herz, und alles findet, was zur Vitalität erforderlich iſt, iſt ganz falſch. Alles, was S. 156 geſchrieben ſtehet, iſt viel zu hart geurtheilt. 4. Kap. Von der menſchlichen Geburt und ihren verſchiedenen Arten in Rückſicht auf die gerichtliche Arzneykunde. Nach S. 158 ſollen die Aerzte jeden Abgang eines weiblichen Eyes vor der gewöhnlichen Zeit der Niederkunft einen Abortus heißen. Man unterſcheidet ja bey den Aerzten auch wohl zwiſchen Abortus und Partus praematurus. Neuere Aerzte ſollen S. 161 nach Sonnenmonathen rechnen. Dieß iſt ja die gemeinſte, älteſte und trüglichſte Rechnung. Vierzig Wochen werden ohne Einſchränkung für den gewöhnlichſten Zeitraum der Schwangerſchaft angegeben, und doch geht ſelten eine Erſtgeſchwängerte volle vierzig Wochen. Unter den Zeichen der Zeitigkeit und Unzeitigkeit vermiſſen wir noch manche, und andere ſind unrichtig. Die Glieder eines unzeitigen Kindes ſollen rauh ſeyn; die Rohrknochen noch als Knorpel anzufühlen. Bey der verſpäteten und überzeitigen Frucht iſt der wichtige Umſtand, daß der zweyte Zwilling Tage und Wochen lang nach dem erſten geboren werden kann, und daß in gewiſſen Jahrgängen Thiere und Menſchen ſpäter, als ſonſt, niederkommen, übergangen. S. 193. Die angegebenen Gründe für die Erlaubniß eines Geburtshelfers, ein reifes Kind wiſſentlich umzubringen, ſind dem Rec. alle unſtatthaft, und nur Behelf aller Perforation liebender und im Gebrauch

der Zange unwiſſender Geburtshelfer. 5. Kap. Von der Überſchwängerung. Der Verf. ſpricht noch von Überſchwängerung der Thiere, die doch bey Hunden eine ganz bekannte Sache iſt, zweifelhaft. Daß Zwillinge faſt immer nur ſcheinbar Eine Nachgeburt haben, iſt falſch. Selbſt die Gefäße der ganzen Fläche anaſtomoſiren ja öfters in vereinigter Zwillingsnachgeburt. 6. Kap. Von den Erſtgebornen unter Zwillingen und Drillingen. Nach S. 206 meint der Verf., an der Möglichkeit, daß Drillinge und Vierlinge geboren werden können, ſey nicht zu zweifeln. Dieß iſt ja ausgemachte Wahrheit. 7. Kap. Von den Zwittern. Hier vermiſſen wir die an Thieren ſo ſichtliche Entſtehung der Zwitter aus zwey urſprünglichen Früchten. 8. Kap. Von den Mißgeburten und Ungeſtalten. Dieß Kapitel iſt am übelſten gerathen. Eine wahre Mißgeburt muß nach des Verf. Meinung entweder ohne Kopf ſeyn, oder einen wirklich thieriſchen Kopf haben ꝛc. Der Verf. trägt erſteres noch ſo vor, als ob es noch keine ausgemachte Wahrheit wäre, daß es Früchte ohne Kopf gegeben habe; hingegen macht er das letztere nur zweifelhaft, daß ein Menſch mit einem völlig thieriſchen Kopf geboren werden könne; da doch heutiges Tages über dieſe Thorheit einem Phyſiologen auch nicht der geringſte Zweifel mehr bleiben darf. S. 224 in der Note wird Hr. Profeſſor Maier in Kupferzell wohl Pfarrer Maier ſeyn ſollen. Was S. 226 ſteht, gehört ins Kapitel von Sodomie. S. 228 glaubt der Hr. Verf. noch, daß man einen monſtröſen menſchlichen Fötus ohne Bedenken tödten dürfe. Und doch hielt er bey der Lehre vom Abortus, S. 156, die Tödtung der unvollkommenen Frucht für grauſamer, als das Tödten eines zeitigen Kindes. Iſt es nicht ſchon in phyſiologiſcher Rückſicht höchſt merkwürdig, das Leben einer mon-

Kirche, wie jene, denen die Gerichtsbarkeit in jedem Orte zuſteht, und die Perſonen, welche die Orts-Obrigkeit ausmachen, beygefügt: der Beſchreibung einer jeden Adjunctur iſt aber noch eine beſondere Tabelle angehängt, welche nicht nur die Anzahl der geſammten Häuſer, Kirchen, Pfarrer und Schuldiener, die darein gehören, ſondern auch die Volksmenge, die Anzahl der Einwohner und ihre Zunahme und Abnahme in einem Zeitraum von zehen Jahren mit Einem Blick überſehen läßt. So wird man ſchwerlich in dieſem Werke irgend Etwas vermiſſen, was ſeiner Beſtimmung nach darin geſucht werden darf; aber noch weniger Etwas zweckwidrig finden, das darin vorkommt, ſo bald man ſich erinnert, daß es zugleich die locale Beſtimmung hat, Repertorium für die Landesſtellen und Perſonen zu werden, denen die allgemeine und beſondere Aufſicht über das Kirchen- und Schulweſen des Herzogthums anvertrauet iſt. Ueber einen einzigen Punct hätte Rec. noch ſpeciellere Notizen darin zu finden gewünſcht, nähmlich über dasjenige, was an jedem Orte über die Jura ſtolae der Pfarrer Herkommen und Obſervanz iſt. Dieß gehört wirklich zu dem Eigenthümlichen in den kirchlichen Einrichtungen einer Gemeinde, ſo bald eine mehrfach verſchiedene Obſervanz darüber Statt findet, wie es in mehreren unſerer proteſtantiſchen Länder der Fall iſt: es gibt auch ſehr oft Anlaß zu Irrungen und Streitigkeiten, die zuweilen den Conſiſtorien und Inſpectoren eine genaue Belehrung darüber ſehr wünſchenswerth machen können. Doch vielleicht iſt im Gothaiſchen eine Gleichförmigkeit darin durch Geſetze eingeführt: allein ſelbſt wenn dieß nicht wäre, oder wenn auch an einigen Oertern das Herkommen ſein Anſehen über die Geſetze behauptet hätte, ſo kann ſich doch Rec. mehrere Gründe angeben, die beſonders im letztern Fall die Berührung dieſes Punctes mehrfach bedenklich und ſeine Uebergehung räthlicher machen konnten.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

151. Stück.

Den 19. September 1796.

Göttingen.

Hr. Bergr. v. Crell theilte der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften einen Aufſatz mit, der gegen die Meinung Lavoiſier's, daß die Hitze bey dem Verbrennen bloß von der zerſetzten Lebensluft komme, und die brennenden Körper von ihrem Wärmeſtoff nichts dazu beytragen, gerichtet iſt. Lavoiſier hatte dieſen Satz vorzüglich auf die Crawfordſche Berechnung der ſpecifiſchen Wärme der Körper, vornehmlich der Luft- und Gasarten, gegründet, und ihn hauptſächlich von der großen ſpecifiſchen Wärme abgeleitet, welche Crawford (=87:1) in der erſten Ausgabe ſeines trefflichen Werks der Lebensluft zugeſchrieben hatte; genaue Wiederhohlungen ſeiner Verſuche belehrten aber dieſen, daß er ſich hin und wieder geirrt habe; er berichtigte alſo in einer zwoten Ausgabe ſeine Beſtimmungen, unter andern die eigenthümliche Wärme der Lebensluft ſtatt 87 auf 4,749, und ſetzte die zuvor nicht von ihm beſtimmte eigenthümliche Wärme des entzündbaren Gas auf 21,4; auf dieſe Berichtigungen nahm Lavoi-

einen Anhang K. 21—24. Darauf folgen kritiſche Unterſuchungen der beſondern Theile, wo der V. zu zeigen ſucht, daß dieſe Geſchichte aus einzelnen, unabhängigen Urkunden zuſammengeſetzt ſey, wo man noch öfter die ſpätern Zuſätze unterſcheiden, und den alten Text der Quelle herſtellen könne. In den 5 erſten Kapp. nimmt er 6 Urkunden an, 1. Sam. 31. 2) 2 Sam. 1, 1-16. 3) V. 17-27. 4) K. 4. 5) K. 5, 1-10. 6) K. 5, 11-16. Erſt bey der Vollendung dieſer Arbeit, deren Fortſetzung an einem andern Orte verſprochen wird, wird ſich vollſtändig darüber urtheilen laſſen. Der Darſtellung des V. fehlt es öfters an Klarheit, z. B. S. 74, 66, wo die für die höhere Kritik wichtigen Reſultate aus dem in 12 Zeilen angedeuteten Plan des 2. B. Sam. eigentlich Bemerkungen über das Verhältniß deſſelben zu den Chroniken ſind. S. 81 iſt eine neue Erklärung der Elegie auf Saul's Tod eingerückt, wo צבי und גבורים vom Iſraelit. Heere verſtanden, und die Worte מגן שאול für untergeſchoben erklärt werden. 3) Die Gottheit als Lehrer durch Werke und Worte Joh. 1, 1-18. eine ausführliche Erklärung dieſer Stelle, vom Herausgeber. Voran ſteht als Einleitung ein etwas langer Brief eines Landgeiſtlichen, S. 95-114, durch den dieſe Abhandlung veranlaßt wurde. Der λογος des Johannes ziele auf 1. B. Moſ. 1. u. a. Stellen, wo die ſchaffende Gottheit als redend eingeführt wird, u. drücke den Satz aus: Durch Gottes Allwirkſamkeit ward einſt alles. Aber ſchon vor u. zu der Zeit Jeſu hatten philoſophirende Exegeten unter den Juden dieſes Sprechen oder Machtwort Gottes zur Subſtanz erhoben, was aus Philo u. a. Jüd. Schriftſtellern, beſonders den Targumiſten, ſehr gelehrt gezeigt wird. Dieſer Jüd. Vorſtellung, die das Wort als ein Mittelweſen außer Gott dachte, dem man die Schöpfung u. a. Wirkungen Gottes unter den Menſchen beylegte, ſetzt Johannes entgegen: Das Wort war Gott ſelbſt ꝛc. Es ſind alſo keine Antitheſen gegen Ernſt, der vielmehr mehrere der Johanneiſchen Sätze für

als wiegen 25964 Würfelz. Lebensluft 12826 Grane; so verhält sich das eigenthüml. Gewicht des entzündb. zu demjenigen der Lebensluft = 1050 : 12826.

a (atmosphär. Luft) : l (Lebensl.) = 1000 : 1109

l : e (entzündbares Gas) = 128 : 10,5

also a : e = 128000 : 11581

statt dessen setze man = 1280 : 116

das wäre also nach den oben erwähnten Versuchen das Verhältniß der gemeinen Luft zum entzündbaren Gas.

Da das leichteste Gas auch immer das reinste entzündbare Gas ist, weil keine Luft- oder Gasart so leicht ist, so muß das leichteste entzündbare Gas auch eine größere specif. Wärme haben, als das schwerere.

Ce (Crawford's entzündb. Gas) : a = 1 : 10

a : Fe (entz. G. nach den Franz. Vers.) = 1280 : 116

also Ce : Fe = 1280 : 1160 = 128 : 116 = 32 : 29

und folglich 29 : 32 = 21,4 : 23,6

Mit dies. die 1050,278 multipl., gäbe 24889,866 14408

und also wäre die Summe mit den 29490,667 7881

= 54380,534 02508.

Das Verhältniß nun des aus der Lebensluft ausgeschiedenen Wärmestoffs zu demjenigen aus dem entzündb. Gas wäre im erstern Falle = 29490,... : 22475,... fast = 17 : 13, im letztern Falle = 29490,... : 24889,... fast wie 32 : 27.

Von der ganzen Summe des ausgeschiedenen Wärmestoffs geht ab für 12½ Unzen Wasser = 7200 Grane, für ihren eigenthüml. Wärmestoff (1) 7200; die übrig bleibende Luftsäure 39 Würfelzolle = 27 Gr., für jeden Gran 1,04 eigenthüml. Wärmestoff gerechnet 29.

Diese ganze Summe von 7229 von 51966 oder von 54380 abgezogen, läßt 44737 oder 47151 übrig.

25963,563 Würfelzolle entz. Gas machen 1050,278 Grane; nun aber schmelzen bey dem Verbrennen eines Pfundes (= 9216 Grane) von entzündbarem Gas 295 Pfunde 9 Unzen 3½ Quentchen Eis.

ſind dieſe aus Gott. (14.) Denn! denn jenes Wort der Gottheit — d. h. die allweiſe und allgebietende Gottheit — war in dieſem Menſchen, war in ihm eingekörpert, und dieſer Menſch uns eine Vergegenwärtigung der Gottheit. — Nach πατρος ſetzt der V. ein Punct; V. 15. Ganz voll von dieſer gnadenreichen Wahrheit zeugt von ihm Johannes. Laut rief er: Dieſer iſts, den ich den nach mir Kommenden ſonſt nannte. Er (vielleicht Es) war mir ſtets vor Augen (εμπροσθεν μου γεγονεν), daß er mehr war als ich. (16.) Dieß — nichts geringeres über Jeſus — faßten wir (alle einſtige Johannisjünger) aus des Johanns Munde auf, welcher davon ſo voll war, ſo gerne, ſo preisvoll von Jeſu redete. Wir faßtens auf als überfrohe Botſchaft, als übergroße Wohlthat. Nicht in dem ſtrengen Tone des Geſetzes. (17.) Denn längſt gegeben iſt durch Moſe, was Geſetz heißt. Durch Jeſus den Meſſias ward — nicht wieder ein Geſetz nach jener Weiſe —, durch Jeſus ward die wohlthätigſte echte Gotteskenntniß. — So ſcharfſinnig der Verf. ſeine Erklärung durchgeführt hat, ſo möchte doch die Art, wie einzelne Ausdrücke gefaßt werden, der Wahrſcheinlichkeit des Ganzen Eintrag thun. 4) Philologiſch-kritiſche Bemerkungen, von Hrn. Prof. Alter. S. 179 flg. über das Alter des Cod. Dublinenſis; daß dieſer vom Cod. Britannicus des Erasmus verſchieden ſey. Varianten aus der Armen. Verſion zu Matth. 1—14. — 1. Joh. 5, 7. in der Georgianiſchen Bibel; über das Verhältniß der Angelſächſ. Verſion zur Vulgata; über die Origination des Nahmens Chaldäer: Kalde heiße im Georgianiſchen Felſen, im Carduelſchen Berg, und eben dieſes heißt auf Jmirettiſch Keerde. So könnten die Chaldäer Kurden ſeyn. Ueber Trur mepe auf Georg. Münzen, letzteres bedeutet eigentlich König. Bemerkungen über die vermeintlichen neuern Zeugen für 1. Joh. 5. 7.

des sel. Sch., von seiner Reise nach England, wo man ihn sehr auszeichnete, und sogar zu behalten wünschte, schildert dann seine Verdienste als Lehrer u. Schriftsteller und seinen sittlichen und bürgerl. Charakter. In einer Rede, die ihrer Bestimmung nach loben sollte, und zu einem warmen Verehrer u. Schüler des Verstorbenen, ließ sich freylich keine kritische Würdigung seiner literarischen Verdienste erwarten, daher es hier weniger auffällt, wenn z. B. Sch. als einer der Hersteller der bibl. Kritik geschildert wird, dessen Grundsätze und Talente in diesem Fache eine Recension von Kennicott's Bibel T. I. die in der besten aller wissenschaftl. Zeitschriften (der Bibl. critica, hier heißt sie classica) durch ganz Europa bekannt machte; oder S. 30 seine vorzügl. Kenntniß der Arab. Literaturgeschichte aus der, übrigens nicht sehr billigen, Recension der Michaelisschen Ausgabe von Abulfeda's Aegypten gefolgert wird. Unstreitig war Sch. ein vortreffl. Mann, der mit großer Sprachgelehrsamkeit Geschmack verband, und besonders als Lehrer große Verdienste hatte. Auf den Einwurf, warum er nicht mehr geschrieben habe, antwortet der V., daß Sch. theils von der übertriebenen Schreibsucht seiner Nachbarn ganz frey, theils zu unentschlossen war, welches Fach er vorzüglich wählen solle. Anfangs wollte er eine Uebersetzung des A. T. herausgeben, dann den ganzen Hariri, endlich 1787 gab er selbst den schon angefangenen Hiob auf, und widmete sich ganz dem Meidani. Was zuletzt von seinem standhaften Benehmen bey den Unruhen zu Leyden und von seinen Feinden und Verläumdern gesagt wird, ist für den Ausländer nicht verständlich genug ausgedrückt. 2) Das zweyte Buch Samuels, Probe eines kritischen Versuchs. Nach einigen Bemerkungen über die historische Kunst der Hebräer und den Zweck der Chroniken, legt der V., der sich R. unterschreibt, den Plan des 2. B. Samuel dar, das 31. Kap. des 1. B. mit eingeschlossen. Es enthält eine Regierungsgeschichte David's, und

einen Anhang K. 21—24. Darauf folgen kritiſche Unterſuchungen der beſondern Theile, wo der V. zu zeigen ſucht, daß dieſe Geſchichte aus einzelnen, unabhängigen Urkunden zuſammengeſetzt ſey, wo man noch öfter die ſpätern Zuſätze unterſcheiden, und den alten Text der Quelle herſtellen könne. In den 5 erſten Kapp. nimmt er 6 Urkunden an, 1. Sam. 31. 2) 2 Sam. 1, 1-16. 3) V. 17-27. 4) K. 4. 5) K. 5, 1-10. 6) K. 5, 11-16. Erſt bey der Vollendung dieſer Arbeit, deren Fortſetzung an einem andern Orte verſprochen wird, wird ſich vollſtändig darüber urtheilen laſſen. Der Darſtellung des V. fehlt es öfters an Klarheit, z. B. S. 74, 66, wo die für die höhere Kritik wichtigen Reſultate aus dem in 12 Zeilen angedeuteten Plan des 2. B. Sam. eigentlich Bemerkungen über das Verhältniß deſſelben zu den Chroniken ſind. S. 81 iſt eine neue Erklärung der Elegie auf Saul's Tod eingerückt, wo צבאים und גבורים vom Iſraelit. Heere verſtanden, und die Worte משיח שאול für untergeſchoben erklärt werden. 3) Die Gottheit als Lehrer durch Werke und Worte Joh. 1, 1-18. eine ausführliche Erklärung dieſer Stelle, vom Herausgeber. Voran ſteht als Einleitung ein etwas langer Brief eines Landgeiſtlichen, S. 95-114, durch den dieſe Abhandlung veranlaßt wurde. Der λογος des Johannes ziele auf 1. B. Moſ. 1. u. a. Stellen, wo die ſchaffende Gottheit als redend eingeführt wird, u. drücke den Satz aus: Durch Gottes Allwirkſamkeit ward einſt alles. Aber ſchon vor u. zu der Zeit Jeſu hatten philoſophirende Exegeten unter den Juden dieſes Sprechen oder Machtwort Gottes zur Subſtanz erhoben, was aus Philo u. a. Jüd. Schriftſtellern, beſonders den Targumiſten, ſehr gelehrt gezeigt wird. Dieſer Jüd. Vorſtellung, die das Wort als ein Mittelweſen außer Gott dachte, dem man die Schöpfung u. a. Wirkungen Gottes unter den Menſchen beylegte, ſetzt Johannes entgegen: Das Wort war Gott ſelbſt ꝛc. Es ſind alſo keine Antitheſen gegen Cerinth, der vielmehr mehrere der Johanneiſchen Sätze für

tern ſagen; man ergänze dieß aber ohne Buch. Allein theils iſt überhaupt das bloß mündliche Ergänzen bey nichts ſo mißlich, als bey Litterar-Notizen, weil da faſt jeder noch ganz unbekannte Nahme falſch gehört und falſch nachgeſchrieben wird; theils haben wir ja auch am Höpfneriſchen Commentar ein überaus vollſtändiges Heft über den Heineccius, und auch in dieſem fehlt gerade daſſelbe. — Hr. Ober-Hofgerichts-Aſſeſſor Haubold erklärt ſich in der Vorrede für die von Tage zu Tage allgemeiner werdende, aber nach den neueſten Erfahrungen doch noch nicht unter allen Docenten und Schriftſtellern ganz allgemeine Meinung, daß die Compendien nach der Titelfolge überhaupt durch ſyſtematiſche verdrängt werden ſollten, d. h. wenigſtens, durch ſolche, wo ſich Auswahl und Ordnung der Lehren durch innere Gründe, und nicht bloß durch Autorität beſtimmt. Weil er aber, was ihm das Publicum gewiß Dank wiſſen wird, ſtatt einem der bisherigen, nach dem eigenen Geſtändniſſe ihrer Verfaſſer noch ſehr unvollkommenen, Verſuche zu folgen, eigene Lehrbücher zu liefern entſchloſſen iſt; ſo lieſet er, bis er dieſe vollendet hat, einſtweilen noch über die alten nach der Titelfolge, und zur Ergänzung des Heineccianiſchen läßt er dieſe Bogen drucken. Zu dem innern Werthe derſelben kommt alſo noch hinzu, daß man ſie als ein feyerliches Verſprechen anſehen darf, es werde bey dem Verf. mit ſeinem Einſtweilen nicht eben ſo werden, wie es zum größten Nachtheile des civiliſtiſchen Faches leider ſchon ſo oft bey den Schriftſtellern, die am meiſten im Stande geweſen wären, beſſere Lehrbücher zu liefern, der Fall geweſen iſt.

Die Hälfte des kleinen Buches machen fünf Kapitel über den Begriff, die Quellen, die Hülfsmittel, die Bearbeitung und die Cautelen des Juſtinianei-

ſchen Rechtes aus. Sie ſind ſo reichhaltig, und es iſt ſo angenehm, einen Mann, wie der Verf., auf ſeiner Seite zu haben, oder ſo ſehr der Mühe werth, ihn als Gegner zu hören, daß Rec. ungern ſich auf einige wenige Bemerkungen einſchränkt. Der Verf. empfiehlt mehrmahls, auch bey dem Begriffe des poſitiven Rechtes, die Briefe über die Kantiſche Philoſophie von Hrn. Rath Reinhold, B. II. Dieſe Empfehlung kommt jetzt bey Juriſten ſo oft vor, daß ſie wirklich merkwürdig wird. Hr. R. hat nähmlich die Entdeckung gemacht, daß es den Juriſten ſammt und ſonders an weiter nichts als — am Begriffe: was poſitives Recht ſey, gefehlt habe. Ueber dieſe ſchöne Entdeckung freuen ſich nun die Juriſten gar ſehr, ungeachtet Hr. R. dem Uebel nicht abhilft, denn ſeine Definition vom poſitiven Rechte, wie es nun einmahl ſey, S. 157, iſt gerade dieſelbe, die er an den Juriſten S. 120 tadelt. Davon unterſcheidet er freylich das poſitive Recht, wie es ſeyn ſollte, allein da dieſes noch in keinem Staate da geweſen iſt, da es auch vielleicht in keinem Staate je da ſeyn wird (wenn nähmlich der mögliche Fall eintreten ſollte, daß die, Hrn. R. ſo theuern, Hoffnungen von einer Uebereinſtimmung aller Selbſtdenker u. ſ. w. unerfüllt bliehen), ſo möchte es doch wirklich etwas bedenklich ſeyn, die triviale Wahrheit, daß das poſitive Recht kein Ideal ſey, beym Anfange des juriſtiſchen Studiums ſo zu amplificiren, wie Hr. R. gethan hat. — Von der berühmten Cujasſchen Ausgabe der Juſtinianeen von 1585 kann Rec., der ſie täglich braucht und mit andern Lesearten vergleicht, verſichern, daß ſie ihren Ruhm nicht verdient, wie dieß auch ſchon die Böhlertſchen Animadverſiones ergeben; und es muß überhaupt eine eigene Idee von den Civiliſten machen, wenn man hört, ihre beſte Ausgabe

eines ſolchen Buches ſey ſchon über 200 Jahre alt, und bis vor zwanzig Jahren ſey ſie faſt ganz unbekannt geblieben. — Wenn der Verf. S. 42 die ſyſtematiſchen Vorleſungen auch den rein exegetiſchen vorzieht, ſo geſchieht dieß wohl ſicher nicht in der Abſicht, letztere als entbehrlich vorzuſtellen, denn welcher Theologe hat je ſo zwiſchen Dogmatik und Exegeſe entſchieden?

In dem erſten Anhange liefert der Verf. eine auserleſene civiliſtiſche Bibliothek, die aber der mündlichen Erläuterung um ſo mehr bedarf, da faſt alles Urtheil weggeblieben iſt. Die hieſige Ausgabe von Paulus iſt keine neue Recenſion. — Die zweyte Zugabe iſt Wetzelbladt's Unterricht über die Art, zu allegiren. Die Ehre, hier wieder abgedruckt zu werden, hat N. auf keine Weiſe verdient. Für Practiker mag ſeine Belehrung gut ſeyn; da aber Hr. Aſſeſſor H. gelehrte Civiliſten bilden will, und da er von den vielen Büchern, worin nicht nach der Weiſe der Practiker citirt wird, ſelbſt mehrere anführt, ſo hätte er die Abweichungen der Griechen, Ant. Auguſtin's, Wood's und aller ſeiner Landsleute, faſt aller Humaniſten, Meermann's, Hommel's (ehe dieſer ein Practiker ward) u. ſ. w. doch auch bemerken ſollen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der nach Veranlaſſung und Titel ganz ähnlichen, zu

Jena

in der academ. Buchhandl. ſchon 1793 auf 4 Bogen gr. Octav erſchienenen Praecognita iuris Pandectarum hodierni ſ. iurisprudentiae poſitivae civilis per Germaniam communis, auctore *Gottl. Huſeland*. . . . Der Hauptunterſchied im Plane iſt nur der, daß Hr. Prof. Hufeland hier einſtweilige Supplemente zu den Hellfeldiſchen Pandecten liefert,

sind diese aus Gott. (14.) Denn! denn jenes Wort der Gottheit — d. h. die allweise und allgebietende Gottheit — war in diesem Menschen, war in ihm eingekörpert, und dieser Mensch uns eine Vergegenwärtigung der Gottheit. — Nach πατρος setzt der V. ein Punct; V. 15. Ganz voll von dieser gnadenreichen Wahrheit zeugt von ihm Johannes. Laut rief er: Dieser ists, den ich den nach mir Kommenden sonst nannte. Er (vielleicht Es) war mir stets vor Augen (εμπροσθεν μου γεγονεν), daß er mehr war als ich. (16.) Dieß — nichts geringeres über Jesus — faßten wir (alle einstige Johannisjünger) aus des Johannis Munde auf, welcher davon so voll war, so gerne, so preisvoll von Jesu redete. Wir faßten es auf als überfrohe Botschaft, als übergroße Wohlthat. Nicht in dem strengen Tone des Gesetzes. (17.) Denn längst gegeben ist durch Mose, was Gesetz heißt. Durch Jesus den Messias ward — nicht wieder ein Gesetz nach jener Weise —, durch Jesus ward die wohlthätigste echte Gotteskenntniß. — So scharfsinnig der Verf. seine Erklärung durchgeführt hat, so möchte doch die Art, wie einzelne Ausdrücke gefaßt werden, der Wahrscheinlichkeit des Ganzen Eintrag thun. 4) Philologisch-kritische Bemerkungen, von Hrn. Prof. Alter. S. 179 flg. über das Alter des Cod. Dublinensis; daß dieser vom Cod. Britannicus des Erasmus verschieden sey. Varianten aus der Armen. Version zu Matth. 1—14. — 1. Joh. 5, 7. in der Georgianischen Bibel; über das Verhältniß der Angelsächs. Version zur Vulgata; über die Origination des Nahmens Chaldäer: Kalde heiße im Georgianischen Felsen, im Carduelischen Berg, und eben dieses heißt auf Imirettisch Keerde. So könnten die Chaldäer Kurden seyn. Ueber Trur mepe auf Georg. Münzen, letzteres bedeutet eigentlich König. Bemerkungen über die vermeintlichen neuern Zeugen für 1. Joh. 5. 7.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

152. Stück.

Den 22. September 1796.

Göttingen.

Göttingiſche Bibliothek der neueſten theologiſchen Literatur. Des zweyten Bandes ſechſtes Stück. 10 Bogen in klein Octav. Bey Vandenhoek und Ruprecht.

Hr. Ruperti beſchließt in dieſem Stücke die zweyte Probe ſeiner Beyträge zur bibliſchen Theologie, und entwickelt die Vorſtellungen von der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit in den Zeiten von Abraham bis Moſcheh. Recenſirt ſind: J. P. Gabler's Neuer Verſuch über die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte aus der höhern Kritik — Die Religion der Feueranbeter in Indien und Perſien. — *S. T. N. Mori* Recitationes in Evangelium Joannis ed. *F. J. Dindorf.* — C. V. Hauff über den Gebrauch der Griechiſchen Profan-Scribenten zur Erläuterung des N. T. — A. Weishaupt über geheime Wels- und Regierungskunſt. — W. A. Teller Neues Magazin für Prediger, IV Bände. — L. V. Reinhard Predigten im Jahr 1795 bey dem

Hof-Gottesdienste in Dresden gehalten. — Eben dess. Auszüge aus einigen — — gehaltenen Predigten. — Eben dess. Predigt am ersten Bußtage des Jahrs 1796. Auf ausdrückliches Verlangen dem Druck überlassen. — Eben dess. Einsegnung zu einer ehelichen Verbindung. — G. Schlegel kleines liturgisches Handbuch in Anreden und Gebeten bey der Ordination und Institution der Prediger ꝛc. — J. C. Eschenbach Erläuternder Beytrag zu Eichhorn's und Gabler's Urgeschichte. — Da sich mit diesem Stücke der zweyte Band dieser Bibliothek schließt, so sind Register der Abhandlungen, der angezeigten Schriften, der Schriftstellen und der Sachen beygefügt.

Leipzig.

1796. Bey Barth, auf VIII und 86 Seiten gr. Octav: Praecognita iuris Romani privati nouissimi. In usum auditorum scripsit et elementis eiusdem iuris olim edendis speciminis loco praemisit D. *Chr. Gottl. Haubold.* . . . Es gehört unter die offenbarsten Unbequemlichkeiten aller ältern Institutionen- und Pandecten-Compendien, das heißt, aller derer, welche die civilistische Dogmatik nach exegetischer Ordnung enthalten, daß sie zum mündlichen Vortrage, selbst der nöthigsten und sonst bey jedem Collegium ganz gewöhnlichen Prolegomenen, fast gar keine Veranlassung geben. So ist z. B. im ganzen Heineccius kein einziger Schriftsteller über die Institutionen ein- für allemahl genannt, und selbst die Griechische Paraphrase würde nicht erwähnt seyn, wenn der Nahme Theophilus nicht in Justinian's Publications-Patent stünde. Man könnte zwar denken, bey jedem rein exegetischen Collegium sey dieß eben so; ein classischer Schriftsteller könne auch nichts von seinen Bearbei-

tern sagen; man ergänze dieß aber ohne Buch. Allein theils ist überhaupt das bloß mündliche Ergänzen bey nichts so mißlich, als bey Litterar-Notizen, weil da fast jeder noch ganz unbekannte Nahmen falsch gehört und falsch nachgeschrieben wird; theils haben wir ja auch am Höpfnerischen Commentar ein überaus vollständiges Heft über den Heineccius, und auch in diesem fehlt gerade dasselbe. — Hr. Ober-Hofgerichts-Assessor Haubold erklärt sich in der Vorrede für die von Tage zu Tage allgemeiner werdende, aber nach den neuesten Erfahrungen doch noch nicht unter allen Docenten und Schriftstellern ganz allgemeine Meinung, daß die Compendien nach der Titelfolge überhaupt durch systematische verdrängt werden sollten, d. h. wenigstens, durch solche, wo sich Auswahl und Ordnung der Lehren durch innere Gründe, und nicht bloß durch Autorität bestimmt. Weil er aber, was ihm das Publicum gewiß Dank wissen wird, statt einem der bisherigen, nach dem eigenen Geständnisse ihrer Verfasser noch sehr unvollkommenen, Versuche zu folgen, eigene Lehrbücher zu liefern entschlossen ist; so liefet er, bis er diese vollendet hat, einstweilen noch über die alten nach der Titelfolge, und zur Ergänzung des Heineccianischen läßt er diese Bogen drucken. Zu dem innern Werthe derselben kommt also noch hinzu, daß man sie als ein feyerliches Versprechen ansehen darf, es werde bey dem Verf. mit seinem Einstweilen nicht eben so werden, wie es zum größten Nachtheile des civilistischen Faches leider schon so oft bey den Schriftstellern, die am meisten im Stande gewesen wären, bessere Lehrbücher zu liefern, der Fall gewesen ist.

Die Hälfte des kleinen Buches machen fünf Kapitel über den Begriff, die Quellen, die Hülfsmittel, die Bearbeitung und die Cautelen des Justinianis-

schen Rechtes aus. Sie sind so reichhaltig, und es ist so angenehm, einen Mann, wie der Verf., auf seiner Seite zu haben, oder so sehr der Mühe werth, ihn als Gegner zu hören, daß Rec. ungern sich auf einige wenige Bemerkungen einschränkt. Der Verf. empfiehlt mehrmahls, auch bey dem Begriffe des positiven Rechtes, die Briefe über die Kantische Philosophie von Hrn. Rath Reinhold, B. II. Diese Empfehlung kommt jetzt bey Juristen so oft vor, daß sie wirklich merkwürdig wird. Hr. R. hat nähmlich die Entdeckung gemacht, daß es den Juristen sammt und sonders an weiter nichts als — am Begriffe: was positives Recht sey, gefehlt habe. Ueber diese schöne Entdeckung freuen sich nun die Juristen gar sehr, ungeachtet Hr. R. dem Uebel nicht abhilft, denn seine Definition vom positiven Rechte, wie es nun einmahl sey, S. 157, ist gerade dieselbe, die er an den Juristen S. 120 tadelt. Davon unterscheidet er freylich das positive Recht, wie es seyn sollte, allein da dieses noch in keinem Staate da gewesen ist, da es auch vielleicht in keinem Staate je da seyn wird (wenn nähmlich der mögliche Fall eintreten sollte, daß die, Hrn. R. so theuern, Hoffnungen von einer Uebereinstimmung aller Selbstdenker u. s. w. unerfüllt bliehen), so möchte es doch wirklich etwas bedenklich seyn, die triviale Wahrheit, daß das positive Recht kein Ideal sey, beym Anfange des juristischen Studiums so zu amplificiren, wie Hr. R. gethan hat. — Von der berühmten Cujasschen Ausgabe der Institutionen von 1585 kann Rec., der sie täglich braucht und mit andern Lesearten vergleicht, versichern, daß sie ihren Ruhm nicht verdient, wie dieß auch schon die Köhlerischen Animadversiones ergeben; und es muß überhaupt eine eigene Idee von den Civilisten machen, wenn man hört, ihre beste Ausgabe

eines ſolchen Buches ſey ſchon über 200 Jahre alt, und bis vor zwanzig Jahren ſey ſie faſt ganz unbekannt geblieben. — Wenn der Verf. S. 42 die ſyſtematiſchen Vorleſungen auch den rein exegetiſchen vorzieht, ſo geſchieht dieß wohl ſicher nicht in der Abſicht, letztere als entbehrlich vorzuſtellen, denn welcher Theologe hat je ſo zwiſchen Dogmatik und Exegeſe entſchieden?

In dem erſten Anhange liefert der Verf. eine auserleſene civiliſtiſche Bibliothek, die aber der mündlichen Erläuterung um ſo mehr bedarf, da faſt alles Urtheil weggeblieben iſt. Die hieſige Ausgabe von Paulus iſt keine neue Recenſion. — Die zweyte Zugabe iſt Metzelbladt's Unterricht über die Art, zu allegiren. Die Ehre, hier wieder abgedruckt zu werden, hat N. auf keine Weiſe verdient. Für Practiker mag ſeine Belehrung gut ſeyn; da aber Hr. Aſſeſſor H. gelehrte Civiliſten bilden will, und da er von den vielen Büchern, worin nicht nach der Weiſe der Practiker citirt wird, ſelbſt mehrere anführt, ſo hätte er die Abweichungen der Griechen, Ant. Auguſtin's, Wood's und aller ſeiner Landsleute, faſt aller Humaniſten, Meermann's, Hommel's (ehe dieſer ein Practiker ward) u. ſ. w. doch auch bemerken ſollen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige der nach Veranlaſſung und Titel ganz ähnlichen, zu

Jena

in der academ. Buchhandl. ſchon 1793 auf 4 Bogen gr. Octav erſchienenen Praecognita iuris Pandectarum hodierni ſ. iurisprudentiae poſitivae civilis per Germaniam communis, auctore *Gottl. Hufeland*. . . . Der Hauptunterſchied im Plane iſt nur der, daß Hr. Prof. Hufeland hier einſtweilige Supplemente zu den Hellfeldiſchen Pandecten liefert,

und daß er dabey beſtändig auf ſeine andern Lehrbücher Rückſicht nimmt. Rec. wünſcht dieſem Verf. bey ſeiner Thätigkeit, ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Gewohnheit ſelbſt zu denken, auch genug Muße, um alles, was er in den verſchiedenſten Fächern zum Beſten der Jurisprudenz unternimmt, auf eine Art ausführen zu können, womit er ſelbſt ganz zufrieden ſey. In der Vorrede macht Hr. Prof. H. auf einige Abweichungen von den gewöhnlichen Vorſtellungsarten aufmerkſam, z. B. gleich S. 2 eine encyclopädiſche Tabelle über die Jurisprudenz, die eine genauere Prüfung verdiente. Das Kirchenrecht und Lehenrecht ſtehen ganz von ius publicum und ius privatum abgeſondert da, weil ſie auch ohne Staat ſich denken laſſen, auch wohl die Regenten ſelbſt im Lehensnexus ſtehen. Rec. geſteht, daß er die Kirche auch hierin mit hundert andern Inſtituten, z. B. mit jeder Leſegeſellſchaft, die auch eben ſo gut (oder eben ſo ſchlecht?) ohne Staat beſtehen könnte, und die Lehen ebenfalls mit gar vielen erſtaunend ähnlich findet, z. B. mit Anleihen, Pfand u. ſ. w. was ja gar oft auch von Staaten eingegangen wird. Die große Weitläuftigkeit einer Lehre kann ihr doch in der Encyclopädie keine weſentlich verſchiedene Stelle verſchaffen. — Wenn ferner das Privatrecht in das Criminalrecht (die Lehre von den Rechten gegen Unterthanen, die ihr Recht durch ein Verbrechen verloren haben), das eigentliche Privatrecht, und das Regierungsrecht (die Rechte der Bürger, welche einen Staat vorausſetzen) getheilt wird, ſo dürfte auch dieſes dem Geſetze, beym Vortrage wenigſtens einer poſitiven Wiſſenſchaft, nicht leicht ganz neue und individuelle Ausdrücke und Vorſtellungsarten an die Stelle der durch wirklich reſpectable Autoritäten geſchützten treten zu laſſen, wohl nicht gemäß ſeyn.

Schleswig.

Bey J. Gottlob Röhß: Lehrbuch der Moral und Religion, nach reinen Grundsätzen, für die gebildetere Jugend, von D. J. W. Olshausen, der Weltweisheit Dr. und Prediger zu Oldesloe im Holsteinischen. 1796. 228 Seiten in Octav. Dieß Lehrbuch handelt in vier Abschnitten von der Anlage des Menschen zur Sittlichkeit, von den Pflichten, von der Religionslehre, der moralischen Uebungslehre. Der Verfasser folgt, besonders in den drey ersten Abschnitten, Kantischen Vorstellungsarten. Doch unterscheidet er sich von andern Kantianern vortheilhaft dadurch, daß er weder in der Sittenlehre so unbillig gegen andere Systeme polemisirt; noch in der Religionslehre die Gründe der theoretischen Vernunft für die Religionsidee so übertrieben kritisirt, daß ihnen hernach durch die practische Vernunft nicht mehr aufzuhelfen ist. Hätte er sich auch darinne von der Methode seiner Schule entfernt, daß er die aus der Naturbetrachtung genommenen Gründe der theoretischen Vernunft für den religiösen Glauben nicht erst hinter dem moralischen Argumente, in der Stärke, wie er es S. 183 ff. thut, sondern das Wahre dieses Argumentes vielmehr nach jenen vorgetragen hätte: so würde des Recensenten Beyfall noch uneingeschränkter seyn. Immer würde es ihn freuen, wenn das Buch von vielen Jünglingen gelesen, oder bey deren Unterricht gebraucht würde; so viel Gutes, gut gesagt, findet er darinne. An Gegenbemerkungen fehlt es ihm doch auch nicht. Zum Begriff von Würde ist nicht genug, daß etwas an und für sich selbst einen Werth hat. Alles Lebendige hat an sich einen Werth; kann gut genannt werden, ohne Voraussetzung eines andern Dinges. Würde, digni-

tas, ist allein im Vermögen, durch sein Verfahren, seinen Willen, Achtung und Folgsamkeit zu erzeugen; setzt also, im eigentlichen Sinn, Vernunft voraus. In der Bestimmung der Begriffe von dem Werthe und den Zwecken der vernünftigen und vernunftlosen lebendigen Wesen (S. 147) kann Recens. mit dem Verfasser und mit der Schule, zu der er sich gesellt, überhaupt nicht ganz zusammentreffen. Eben so in der Bestimmung der Begriffe von Recht und Gerechtigkeit; da es ihm nöthig scheint, früher und mehr auf das Materielle, oder die Folgen der Handlung, dabey Rücksicht zu nehmen, als diese Schule, aus Vorliebe für ihr formales Princip, zu thun gewohnt ist. Leichter und lichtvoller, als sie bey dem Verfasser hin und wieder ist, würde die Lehre von den Pflichten gegen sich und gegen Andere geworden seyn; wenn er, statt die Kantischen Sätze von bloßen Mitteln und Selbstzwecken einzumengen (S. 43 f.), bloß von den gemeinen Begriffen ausgegangen wäre, daß Gerechtigkeit die Erhaltung, Güte aber die Vermehrung alles Guten, was die Vernunft uns oder einem Andern, sey es um formaler oder materieller Gründe willen, zuerkennt, zum Zweck habe. Ob der Verf. im System seiner Schule (S. 130) sagen durfte, daß die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Eltern und Kinder gegen einander durch die ihnen eingepflanzten Triebe noch verstärkt werde; daran zweifelt Recensent. Die Begriffe von Sklaven und deren Rechten sind S. 137 nicht sorgfältig genug bestimmt; aber berühmte Vorgänger hat der Verfasser auch darinne.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

153. Stück.

Den 24. September 1796.

Göttingen.

Ueber die bisherige Unmöglichkeit einer Philoſophie des Bildes, der Muſik und Sprache. Von Georg Michael Roth. Bey J. C. Dieterich. 1796. Octav. Der Verfaſſer iſt ſchon durch eine Schrift unter dem Titel: Antihermes, bekannt, welche die philoſophiſche Theorie der Darſtellung zum Gegenſtande hat. Die vorliegende Abhandlung ſoll theils ein vollſtändiges ſyſtematiſches Ganze dieſer Theorie ankündigen und vorbereiten, theils einem vom Verf. ſelbſt entdeckten Hauptgebrechen des Antihermes abhelfen, welches in der unterlaſſenen Verknüpfung des dort aufgeſtellten Grundſatzes der Elementar-Philoſophie der Darſtellung mit dem angeblichen Grundſatze der geſammten Philoſophie (dem vom Hrn. Reinhold ſo genannten Satze des Bewußtſeyns) beſtehe, und Urſache geweſen ſey, daß der Verf. im Antihermes nur Materialien zu einem Syſtem der Darſtellungsphiloſophie geliefert habe, mitunter auch zu irrigen

Behauptungen verleitet worden wäre. Rec. hat sowohl den Antihermes, als dieß neue Werkchen, mit einer Aufmerksamkeit gelesen, die an ermüdende Anstrengung grenzte. In der That ist diese nöthig, wenn man der Haupt-Ideen des Verf. sich bemächtigen will; nicht eben, weil sie wirklich tief gedachten Inhalt hätten, der sich freylich nicht immer ohne tiefes Nachdenken verstehen läßt; sondern weil der Verf. sich beständig zwischen ein Paar angenommenen Thatsachen des Bewußtseyns herumdreht, und man von Vorstellung und Darstellung so viel lieset, daß man über der Vorstellung und Darstellung fast in jeder Zeile, an seinen eigenen Vorstellungen und Darstellungen irre wird, und stets auf Vorstellungen und Darstellungen bedacht seyn muß, nach denen man sich orientiren könne. Die Haupt-Ideen des Verf. sind diese: Man kannte bisher den letzten allgemeinen, a priori nothwendigen, Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte nicht. Hiervon konnte die über Bild, Musik und Sprache philosophirende Vernunft erst in der durch die Kantische Kritik herbeygeführten Epoche der systematischen Philosophie (d. i. der Reinholdischen Elementar-Philosophie) Belehrung empfangen. Es mußten ihr daher alle Versuche, eine Philosophie dieser Gegenstände zu begründen, bis dahin schlechterdings mißglücken. — Der letzte Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und ihrem Objecte liegt aber in der Darstellung der Vorstellung am Objecte, und die Darstellung muß also von dem Objecte und der Vorstellung, als dem zu ihr (der Darstellung) Gehörigen, unterschieden werden. — Darstellung überhaupt faßt zusammen, was Bild, Musik und Sprache unter einander Gemeinschaftliches haben. Das Bild

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

154. Stück.

Den 24. September 1796.

Paris.

Second voyage dans l'interieur de l'Afrique par le Cap de bonne Eſperance, dans les années 1783, 84 *et* 85. par *F. Levaillant.* l'an IV de la republique. Vol. I. 240. Vol. II. 373 S. in Quart. — Der Nahme des Verf. iſt gewiß bey weitem den mehreſten unſerer Leſer aus ſeiner erſten Reiſe, die in den Jahren 1780 u. 81 gemacht wurde, und deren Beſchreibung 1790 erſchien, bekannt. Er klagt ſehr darüber, daß die Erſcheinung dieſer zweyten, die in den auf dem Titel bemerkten Jahren ausgeführt wurde, durch mancherley Hinderniſſe aufgehalten ſey. Sie wurden indeſſen von ihm endlich überwunden; und es wäre allerdings ein weit größerer Verluſt für die Wiſſenſchaften geweſen, wenn dieſe ſpätere Reiſe ungedruckt geblieben wäre, als wenn wir die erſtere nicht erhalten hätten. Jene frühere ging bekanntlich in einer nordöſtlichen Richtung vom Cap durch die Wohnſitze der Hottentotten in die Caffernländer; Gegenden und Völkerſchaften, die man durch die Berichte

dem Objecte, an welchem sie vorkommt, abhängt. — Zu der Erkennbarkeit der Darstellung gehört, daß sie an einem in der äußern Anschauung gegebenen Objecte als Beschaffenheit desselben befindlich sey. — In wie ferne die Merkmahle der Darstellung a priori bestimmt sind, in so ferne sind auch die Merkmahle des Objectes, an welchem sie als Beschaffenheit befindlich ist, unabhängig von aller Erfahrung bestimmt. — Nach diesen Vorbegriffen wird dann zuletzt noch eine allgemeine Skizze der Philosophie der Darstellung, und ihres Inhaltes, entworfen. Der Verf. spricht von seiner Untersuchung und den schon gezogenen oder künftig zu ziehenden Resultaten aus derselben oft im Tone der Begeisterung; wie er von den Vorgängern, nahmentlich den Sprach-Philosophen, urtheilt, kann man schon aus der herrschenden Mode vermuthen. Indessen hat Rec. nichts Neues angetroffen, was ihm brauchbar, und nichts Brauchbares, was ihm neu schien; vielmehr macht der Verf. durch seine Sprache und durch seine von Reinhold erborgte Art des Philosophirens dunkel, was sonst ganz klar ist. Die bisherigen Sprach-Philosophen gingen davon aus, daß der Mensch, um seine Vorstellungen darzustellen, sinnlicher Merkmahle bedarf; daß diese den Vorstellungen und den Objecten derselben correspondiren müssen; daß die Correspondenz subjectiv willkührlich bestimmt werde; daß die Willkühr das sinnliche Merkmahl (Zeichen) von der Empfindung des Objectes der Vorstellung selbst, oder einem andern Objecte entlehnen könne; daß die Gesetze der Zeichen durch die Gesetze des Erkenntnißvermögens regiert werden müssen u. s. w. Rec. findet nicht, daß die Darstellungs-Philosophie des Verf. etwas Anderes enthalte, so ferne sie wahr ist; er sieht also auch nicht ein, warum es noch

keine Sprach-Philosophie geben solle, und warum sie bisher unmöglich gewesen sey. Die Zeit wird lehren, daß, wenn der Verf. auch sein System vollendet, die Bild-, Musik- und Sprach-Philosophie um keinen Schritt durch dasselbe weiter gerückt sey. Ohnehin ist der Grundsatz, worauf alles gebaut wird, die Darstellung sey der nothwendige Grund des Zusammenhanges zwischen der Vorstellung und dem Objecte, nichts weniger als unmittelbar einleuchtende Thatsache des Bewußtseyns. Die Darstellung ist eine practisch nothwendige Folge des Zusammenhanges zwischen Vorstellung und Object; aber nicht der nothwendig bestimmte Grund desselben.

Leipzig.

Kleine Schriften aus dem Gebiete der Geschichte und der Staatswissenschaften, von Ludwig v. Baczko. Erstes Bändchen. 1796. (Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Octav 14 Bogen.) Der Hr. Verf. sieht sich genöthigt, die Schriftstellerey als Erwerbsquelle zu treiben, muß im ganzen weiten Felde der Wissenschaften nach Beute umhersehen, und kann daher nicht das leisten, was er unter günstigeren Umständen leisten würde. Er hoffte, seinem Vaterlande im Fache der Cameral-Wissenschaften zu dienen, und bearbeitete manchen Gegenstand derselben. Aber er mußte die Erwartung aufgeben, obgleich Männer von Gewicht ihn unterstützten, vielleicht weil er sich zu einer Kirche hält, deren Glaubensgenossen in den Preußischen Staaten, selbst vermöge des Unterwerfungsvertrages vom 16. September 1773, in Ost- und West-Preußen, in welchen Ländern sie doch sehr zahlreich sind, von allen Aemtern ausgeschlossen werden. Aus dieser Anzeige, die der Hr. Verf.

von sich in der Vorrede mittheilt, könnten einige Leser ein ungünstiges Vorurtheil in Betracht der ihnen hier vorgelegten Aufsätze fassen. Aber der Werth der Ausarbeitungen, die der Hr. Verf. bisher herausgegeben hat, ist zu bekannt, als daß man hier irre werden kann. Auch sind die meisten Aufsätze schon in ältern periodischen Schriften erschienen, und mit fast allgemeinem Beyfall aufgenommen, und der Hr. Verf. liefert diese hier neu bearbeitet, und also noch vollkommener. Das erste Bändchen enthält folgende Aufsätze. 1) Materialien zu der Biographie des königl. Preußischen Staats-Ministers, Grafen v. Herzberg. 2) Beurtheilung der Auszug aus den Acten über die 1788 und 1791 untersuchte Frage, ob das der Preußischen königlichen See-Handlungs-Societät in Ost-Preußen 1772 verliehene Salz-Monopol dem Preußischen Reiche Schaden oder Vortheile verschaffe? 3) Thaten Hansens von Bansen, eines weit gereiseten Preußischen Edelmannes, der 1440 den Städtebund gegen den Hochmeister, und die Verbindung mit Polen zu Stande brachte, und 1461 als Polnischer Statthalter von Preußen starb. 4) Nachricht von einem gemauerten Pfeiler, bey dem Dorfe Kehl, der eine wunderbare Begebenheit des Jahrs 1564 im Andenken erhalten soll; welche der Hr. Verf. nicht unglücklich aus dem tragischen Ende der Gräfinn Cornelia Zangari-Bandi zu Odessa erklärt. 5) Bemerkungen über die große Macht des Fehmgerichtes in Westphalen, die die in vieler Rücksicht unlaugbaren Richter desselben oder Freygrafen noch 1445 in Preußen ausübten. Das Versprechen des Hrn. v. Hagke, über die Fehmgerichte ein eigenes Werk zu schreiben, und darin zu zeigen, wie dieß mit dem Ansehen der Priesterschaft gestiegen und gefallen sind, wird hoffentlich bald erfüllt werden.

nur mit Flößen hätte überſetzen können. Dieß plötzliche Anwachſen iſt eine gewöhnliche Erfahrung bey den Flüſſen von Afrika; es iſt eine der nothwendigſten Vorſichtsregeln für Reiſende, nicht zu nahe an ihren Ufern ihr Lager aufzuſchlagen. Ein Beweis, daß es Bergflüſſe ſind, die durch Wolkenbrüche auf den Gebirgen anſchwellen. Die Bäume an den Ufern, an denen man noch die Spuren früherer Ueberſchwemmungen ſieht, geben dem Reiſenden einen Maaßſtab, wo er mit Sicherheit campiren kann. Die kleinen Flüſſe haben blos in der naſſen Jahrszeit Waſſer. Jenſeit des Elephantenfluſſes gelangte V. zu der Fledermausklippe; das Feuer, das man die Nacht neben derſelben anzündete, weckte aber eine ſolche unermeßliche Menge dieſer Thiere, die durch ihr Geſchrey und ihren Flug zugleich die Menſchen und die Thiere beunruhigten, daß man ihnen endlich das Schlachtfeld laſſen mußte. Der Verf. machte von ſeinem Lager aus eine Excurſion ans Meer, und fand dort einen Wallfiſch von 40 bis 50 Fuß, den die gewaltigen Wellen aufs Ufer geworfen hatten, und den jetzt ganze Scharen von Raubvögeln und Käfern verzehrten, von denen mehrere die Sammlung von V. bereicherten; während ſeine Hottentotten den Trahn ſammelten, den die Sonne in großer Quantität herausbriet. Nachdem V. auf eine ſehr abenteuerliche Weiſe nochmahls den Elephantenfluß paſſirt und repaſſirt war, in der Hoffnung, an dem andern Ufer Elephanten zu erlegen, ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort. Die Hoffnung, fruchtbarere Gegenden zu finden, bewog ihn, ſeinen Weg nordöſtlich zu nehmen, und tiefer in das Innere des Landes einzudringen; aber dieſe Hoffnung blieb unerfüllt. Man ſah nichts, als eine unfruchtbare Wüſte, ohne Kräuter und Waſſer; die Ochſen wollten nicht mehr ziehen; mehrere ſtarben. Man fand zwar zuletzt etwas verdorbenes Waſſer, aber kein Futter; man mußte einen Wa-

auch andern, angenehm seyn können. Der erste, vom Handel der Hanseestädte, enthält nichts Neues. Ein anderer zeigt die unrichtige Verhältniß zwischen Gold und Silber in den Italiänischen Münzen. Etwas von einer Englischen Branntweinbrennerey, welche der Verfasser besehen hat; von einer Anstalt, worin jährlich 180 bis 200 Kutschen und andere Fuhrwerke gemacht werden, deren Verkaufspreis der Verfasser auf 170,000 Thaler anschlägt. Der Eigener habe jährlich wenigstens 34,000 Thaler Gewinn. S. 158 vom Handel mit den Weinen aus Beaujolois, die meistens Vin du Maçon, du Maçonois genannt werden. In Paris dienen sie, den schwächern Weinen Feuer zu geben, und unverfälscht sollen sie dort nie verkauft werden. Ausländer sollen sie von Pouilly zu Wasser nach Nantes kommen lassen. S. 187 vom Französischen Münzwesen bis zum Jahre 1790. Ueber die Handlung nach Senegal und Galam, aus dem Französischen übersetzt, aber die Quelle ist verschwiegen, und man weiß nicht einmahl, in welchem Jahre das alles, was man hier liefet, z. B. die Preise, wahr gewesen ist. Der mangelhafte Aufsatz vom Braunstein hätte wegbleiben sollen. Man habe daraus, so sagt der Verfasser, einen besondern gesternten Regulus erhalten.

Leipzig.

Von der Philosophie chimique des Hrn. Fourcroy (s. G. A. 1793 S. 1691), von welcher inzwischen eine zwote Ausgabe erschienen ist, hat der sel. Ober-Hofgerichts-Assessor Gehler bey Crusius eine Deutsche Uebersetzung veranstaltet, welche 1796 herausgekommen und 182 Octavs. stark ist.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

154. Stück.

Den 24. September 1796.

Paris.

Second voyage dans l'interieur de l'Afrique par le Cap de bonne Eſperance, dans les années 1783, 84 *et* 85. par *F. Levaillant.* l'an IV de la republique. Vol. I. 240. Vol. II. 373 S. in Quart. — Der Nahme des Verf. iſt gewiß bey weitem den mehreſten unſerer Leſer aus ſeiner erſten Reiſe, die in den Jahren 1780 u. 81 gemacht wurde, und deren Beſchreibung 1790 erſchien, bekannt. Er klagt ſehr darüber, daß die Erſcheinung dieſer zweyten, die in den auf dem Titel bemerkten Jahren ausgeführt wurde, durch mancherley Hinderniſſe aufgehalten ſey. Sie wurden indeſſen von ihm endlich überwunden; und es wäre allerdings ein weit größerer Verluſt für die Wiſſenſchaften geweſen, wenn dieſe ſpätere Reiſe ungedruckt geblieben wäre, als wenn wir die erſtere nicht erhalten hätten. Jene frühere ging bekanntlich in einer nordöſtlichen Richtung vom Cap durch die Wohnſitze der Hottentotten in die Caffernländer; Gegenden und Völkerſchaften, die man durch die Berichte

früherer Reisenden schon einiger Maßen kannte. Für seine zweyte Reise dagegen wählte der Verf. sich einen Weg, der noch vor ihm sehr wenig bekannt oder wenigstens beschrieben war. Er ließ das Caffernland östlich liegen, und folgte dagegen, jedoch in einer sehr beträchtlichen Entfernung vom Meere, der westlichen Küste. Es war, wie er wiederhohlt versichert, sein Plan, ganz Afrika der Länge nach zu durchreisen; aber freylich ward davon, im Verhältniß gegen das Ganze, nur ein geringer Theil ausgeführt. Levaillant kam bis in die Nähe des südlichen Wendezirkels. Keine unübersteiglichen Hindernisse setzten sich ihm hier in den Weg, weiter zu reisen; im Gegentheil war er gerade hier bis zu dem Volk vorgedrungen, von dem er selber sagt, daß man sich daraus die Begleiter für eine fernere Reise wählen müsse, den Houzuanas; nur seine Liebe zu seinen naturhistorischen Sammlungen, die er auf dem halben Wege stehen lassen mußte, bewog ihn, umzukehren.

Noch ehe Levaillant seine große Reise antrat, machte er eine Wanderung durch die verschiedenen Cantons der Colonie, welche ihm um so viel leichter ward, da er mit mehrern der dortigen Anbauer schon persönlich bekannt war. Er theilt diese in drey Classen ab. Erstlich, die zunächst in einer Entfernung von etwa 5 bis 6 Meilen von der Capstadt wohnen; zweytens, die entferntern; und endlich die, welche an der äußersten Grenze der Colonie unter den Hottentotten leben. Die Sitten dieser drey Classen sind gar sehr von einander verschieden. Die von der ersten Classe, alles verträchtliche Güterbesitzer, zeichnen sich durch ihre Wohlhabenheit und ihren Luxus, zugleich aber auch durch ihren Uebermuth und lächerlichen Stolz von den andern aus. Kriechend und niederträchtig, wenn sie es mit einem der vornehmern Bedienten der Compagnie zu thun haben, sind sie in gleichem Maaße eitel und

Töne ſind rauh, und tief aus der Gurgel gezogen. Sie fanden groſſes Vergnügen daran, wenn V. verſuchte, ihre Sprache zu reden; und wiederhohlten jedesmahl, was er geſagt hatte, um ſie ihn zu lehren. Ihre Kleidung iſt ſo, wie die der öſtl. Hottentotten; und ihre Sitten wie die ihrer Nachbarn. Sie liebten, wie dieſe, den Tanz, und hatten eine Art Flöte, mit der man das Echo nachahmte. Ihr Land iſt ziemlich unfruchtbar, u. voll von zahlloſen Schwärmen von Fliegen u. Mücken; man rühmt es aber als einen groſſen Vorzug, daß es gar keine Flöhe dort gebe. Von der Wirkung des Feuergewehrs hatten ſie zwar etwas gehört, als ſie aber die Wirkung eines Piſtolenſchuſſes ſahen, konnten ſie nach ihrem Ausdrucke nicht begreifen, wie die kleine Maſchine eben ſo böſe ſey, als die groſſe. Noch weit mehr Verwunderung flöſſte ihnen der Hahn und die Henne ein. Zahmes Federvieh war ihnen etwas gänzl. Neues; auch konnten ſie es ſich nicht erklären, wozu man ſo kleine Thiere gebrauchte. V. fand unter ihnen einen deſertirt. Matroſen, Schoenmaker, der ſeit 12 Jahren von der Colonie ſich entfernt hatte, und aus Furcht, gefangen zu werden, in dieſen entlegenen Gegenden ſich aufhielt, wo er ſich mehrere Weiber genommen, und Kinder gezeugt hatte. Das Land der kleinen Namaquois übrigens erſtreckt ſich von dem Camis-Gebirge bis ans weſtl. Meer, und von Süden nach Norden vom Namero bis zum groſſen oder Oranges fluß. Kolbe's Nachricht, daß bey dieſem Volke die Beſchneidung und das halbe Caſtriren üblich ſey, iſt gänzl. ungegründet. Kolbe verwechſelte ſie mit den Geiſſiquois, einem Hottentottiſchen Volke, welches allerdings die letztere Sitte hat, wie der Verf. auf ſeinem Rückwege, da er zu ihnen kam, bemerkte. Gold findet man unter den Namaquois gar nicht, aber wohl Kupfer; wovon ſie vielerley Zierathen machen; wozu ſie überhaupt einen groſſen Hang haben. — Der Weg ging nun in Schoenmaker's Begleitung N.W. zu den Kupfer-

deren Wohlgerüche ſich weit umher verbreiten; liebliche Hügel, die ſich aber in blauer Ferne bis zu himmelhohen Gebirgen erheben, beſchränken die Ausſicht. Sollte man tiefer ins Land bey zunehmender Bevölkerung eine zweyte Stadt anlegen wollen, ſo würde hier dazu der Platz ſeyn. —. Nach ſeiner Zurückkunft machte der Verf. ſeine Anſtalt zu ſeiner großen Reiſe, die er am 15. Jun. 1783 aus der Wohnung des Colonisten Slaber (dem Sammelplatz aller ſeiner Leute) antrat. Die Caravane beſtand außer ihm aus 19 Perſonen, alles Hottentotten, unter denen ſich der aus der vorigen Reiſe bekannte Klaas mit ſeiner Frau, und Svanepoel fanden; außerdem aus 13 gut abgerichteten Hunden, einem Bock und 10 Ziegen, 3 aufgeſchirrten Reitpferden, 3 milchenden Kühen, 36 Ochſen zur Beſpannung von drey Wagen, 17 andern zur Vorſpann, und noch 2 zur Bagage für die Hottentotten; noch ein anderer alter Bekannter, der Affe Kees, und ein Hahn und eine Henne. (Ein ſolches Gefolge hätte man doch wohl nicht ganz mit Unrecht das Gefolge eines Satrapen genannt, wie ſehr auch der Verf. dagegen proteſtirt.) Nachdem V. die Colonie durchzogen war, richtete er ſeinen Weg nordweſtlich nach dem Elephantenfluß, der ſich nach Weſten in das Atlantiſche Meer ergießt. Bis dahin gibt es noch Wohnungen Europäiſcher Coloniſten, von denen der Verf. mehrere beſuchte. Die Nachrichten, die er hier wegen ſeines fernern Weges einzog, waren nicht die günſtigſten. Es war, ungeachtet man ſich jetzt in der Mitte des dortigen Winters befand, dennoch eine ſo ungewöhnliche Dürre eingefallen, daß die, ſonſt fruchtbarſten, Gegenden beynahe einen gänzlichen Mangel an Futterkräutern litten. Bey der großen Anzahl der Laſtthiere erregte dieß Beſorgniſſe, die nachher nur zu ſehr beſtätigt wurden. Der Verf. paſſirte den Elephantenfluß bey einer Furth; den Tag nachher wuchs derſelbe ſo ſchnell an, daß er

und von dem übrigen Gefolge die Hälfte, unter der Aufsicht von Schwanepoel in dem aufgeschlagenen Lager zurück; er selber aber setzte in Begleitung der übrigen bloß mit Lastochsen seinen Weg weiter fort. Die Zurückgelaſſenen erhielten den Befehl, 4 oder 5 Monathe in dem Lager auf ihn zu warten. Das Project, ganz Afrika zu durchreiſen, ward alſo eigentlich ſchon damahls aufgegeben. Der Weg ging nun nördlich über den Löwenfluß. Die Hitze war unerträglich, u. das Buſchmannskraut keimte noch immer ſehr ſparſam hervor. Aber bald veränderte ſich die Gegend. Nach 4 Tagen erreichte man einen Platz, der durch ſeine kühlenden Schatten einlud; man ſah allenthalben umher nichts als grünende Wieſen u. klare Bäche; und in der Ferne Heerden von Gazellen, Giraffen u. a. zum Theil noch unbekannten, Thieren. Es kam hier eine Horde der großen Namaquois zu ihm. Die Mannsperſonen waren alle groß, ungefähr 5½ (Pariſer) Fuß hoch; ſie hatten einen Ausdruck von Kälte u. Phlegma. Wirklich äußert ſich dieſer nicht nur in allen ihren Bewegungen, ſondern auch in ihren Reden. Wenn man ſie frägt, ſo antworten ſie nie auf der Stelle; ſie ſchweigen erſt ſtille, u. überlegen; und alsdann ſprechen ſie mit Nachdruck u. Ruhe. Bey den Weibern fand ſich indeſſen davon keine Spur; ſie waren unter allen die größten Plaudererinnen, u. die Zuvorkommendſten. Indeß gilt dieſes nur von den Mädchen; die verheiratheten waren ſehr zurückhaltend. Rauchtabak hatte für ſie einen unwiderſtehlichen Reitz; der Anführer ließ ſeine Pfeife (woher mögen ſie dieſe bekommen?) als ſie V. gefüllt hatte, in der ganzen Horde umhergehen; und wer nicht ſchmauchen konnte, roch wenigſtens den Rauch. V. nahm ſeine Richtung wieder öſtlich; durch eine unfruchtbare Ebene, die von Bergen begrenzt wurde. Man fand hier Quellen u. kleine Flüſſe; Büffel u. Elephanten gingen hier heerdenweiſe herum, und waren ſo wenig ſcheu, daß ſie noch keine Menſchen zu kennen ſchienen. V.

traf hier eine andere, ſehr zahlreiche, Horde der großen Namaquois an. Sie waren mit den Wirkungen des Feuergewehrs noch gänzlich unbekannt; man kann denken, welches Erſtaunen ein Flintenſchuß verurſachte. Noch mehr aber ſetzte ſie ein Fernglas in Verwunderung, durch welches V. Einem von ihnen ihren Kraal ſehen ließ. Es ging dem guten Hottentotten natürlich wie dem ſehend gewordenen Blinden; er ſuchte ſeine Hütte wirklich dicht vor dem Glaſe, u. glaubte der Fremde könne ſie durch Zauberey her verſetzen. Sie liebten übrigens ſehr den Putz, und die Weiber hatten Glaskorallen, die ſie von ihren Nachbarn eintauſchten, und die nach V. Meinung von den Portugieſ. Niederlaſſungen auf Mozambique herkommen mußten. — Von dieſem Stamme begab ſich V. nordweſtlich zu einer Horde der Koraquois. Sie kamen dem Vf. auf die erhaltene Nachricht von ſeiner Annäherung von ſelber entgegen. "Denn je weiter man ſich von der Colonie entfernt u. ins Innere vordringt, um deſto zutraulicher u. offener iſt der Charakter der Einwohner." Die Horde hatte ihren Chef verloren, und es war großer Streit, wer nachfolgen ſollte. Man trug V. dieſe Ehre an (in der That ſehr ſonderbar!), der ſie aber ablehnte u. einem andern übertrug, der mit großen Solennitäten inſtallirt wurde. In Geſellſchaft dieſer Wilden machte V. eine große Jagd mit, die auf ihre Weiſe angeſtellt ward. Mit Horipa, dem neuen Oberhaupte, der das Wild durch ſeine Leute aufſcheuchen ließ, mußte er ſich neben einem Paß in Hinterhalt legen. In kurzem ſah man auf den benachbarten Hügeln ganze Wolken von Staub ſich erheben; und ein Zug von Gazellen, der in dichtem Gedränge volle 3 Viertelſtunden dauerte, ging durch das Defilée, von denen man tödtete, ſo viele man wollte. Aus dem Lande der Koraquois entſchloß ſich V. jetzt zu einer Reiſe in das der Huzunas. Alle ohne Ausnahme zitterten vor dieſem kriegeriſchen Volke, deſſen Superiorität allgemein anerkannt war. Auf der Reiſe dahin

in der Begleitung der beiden Brüder ging die Reiſe nun weiter. Das Gebirge, auf dem man ſich befand, führt die Benennung Namero. In der Heerde der beiden Baſter hatte B. einige Zugochſen eingetauſcht; aber es hielt ſehr ſchwer, ſie ans Ziehen zu gewöhnen. Man ſah vor ſich die hohe Gebirgkette des Camis; dort, verſicherte man ihm, würde er Vieh genug finden. Der Wunſch von B. war nach dem Lande der Namaquois gerichtet; es glückte ihm, den einen der Baſter's zu bewegen, ihm zu folgen, der in dieſem Lande bekannt war. Auf ſeinem Wege ſtieß B. hier auf einen andern Reiſenden vom Cap, einen berühmten Jäger und Herumſtreicher, einen gewiſſen Pinard, den er lange nicht loß werden konnte, und der ihm manche Ungelegenheiten verurſachte. Dieſer Menſch gehörte zu einer eigenen Art von Schleichhändlern, die auf dem Cap ſich findet. Weil nähmlich die Compagnie ſich ausſchließend den Viehhandel mit den Wilden vorbehalten hat, ſo gibt es eine Claſſe von Menſchen, die in die entferntern Gegenden ſtreifen, wo die Geſetze ihre Gewalt verlieren, um dieſen verbotenen Handel zu treiben. Sie gebrauchen dazu den Vorwand der Jagd; und nur zu oft ſind ſie wahre Räuber, welche die armen Afrikaner zwingen, ihnen zu dem Preiſe, den ſie ihnen bieten, ihr Vieh zu verkaufen. Pinard ſuchte B's. Hottentotten zu debauchiren, indem er ſie mit Branntwein regalirte, ein Reitz, dem auch ſelbſt die treueſten unter ihnen nicht widerſtehen konnten. Der Verf. erreichte nun die Höhe des Camis, wo er Gelegenheit fand, einen vortheilhaften Kauf von Zugochſen zu machen. Dieſe Gebirgkette iſt eine der höchſten im ſüdlichen Afrika. Der Schnee fiel hier in großer Menge; und die Kälte war äußerſt ſchneidend. Das Eis war an einigen Orten 2 Zoll dick. B. ſtieg von dieſer Höhe in das Thal herunter, das der grüne Fluß durchfließt; wo das Clima ſchnell ſich änderte. Er war hier ſo

die Sehorgane wurden dermaßen davon afficirt, daß man allerhand Truggeſtalten, wie in einem bezaubertenLande, zu erblicken glaubte, ſo daß auch die Hottentotten es der Zauberey zuſchrieben. Auf den Gebirgen erblickte man indeß die Wachtfeuer der Huzuanas, deren ſie ſich ſehr künſtl. als Signale bedienen, u. traf endlich auf eins ihrer Läger. V. gewann ihr Zutrauen durch ein kleines Geſchenk; u. er lernte ſie bald von einer beſſern Seite kennen, als man ſie ihm geſchildert hatte: Sie ſind das fähigſte ü. thätigſte aller Afrikan. Völker. Es iſt wahr, daß ſie öfters von ihren Gebirgen herabſteigen u. auf Raub ausgehen; aber der Mängel zwingt ſie dazu; und ſie morden dabey nicht ohne Noth. Das Volk iſt von einer niedern Taille, höchſtens 5 Fuß hoch, aber von großer Behendigkeit. Ihr Kopf hat im Ganzen den Charakter der Hottentotten; ihr Haar iſt noch krauſer; ihre Farbe weniger ſchwarz; ihre Naſe noch mehr eingedrückt, ſo daß man faſt nichts als die Naſenlöcher ſieht. Sie gehen, bis auf einen kleinen Schurz, gänzl. nackt. Ihre Hütten ſind nicht wie die der Hottentotten, ſondern in der Mitte vertical durchgeſchnitten. Ihre Sehorgane ſind unglaubl. ſcharf; ſie ſind daher auch die beſten Jäger; ihre Waffen ſind bloß Bogen u. Pfeil. Sie bewohnen ein ſehr weitläuftiges Land. Von Weſten nach Oſten geht es von d. Lande d. großen Namaquois bis zu der Caffrey; wie weit es ſich von S. nach N. erſtreckt, iſt unbekannt. Je länger ſich V. unter ihnen aufhielt, deſto mehr Urſache hatte er, mit ihnen zufrieden zu ſeyn; ſie waren eben ſo treu als unverdroſſen. Sie ſcheinen das Volk zu ſeyn, durch deſſen Unterſtützung man am tiefſten ins innere Afrika vordringen könnte; u. außer der Vorliebe, die V. zu ſeinen Sammlungen hatte, ſieht man kaum, was ihn hätte nöthigen können umzukehren. Indeſſen war dieß Volk das äußerſte, das er beſuchte; er war bis in die Nähe des ſüdl. Wendezirkels gekommen. Die Huzuanas begleiteten ihn auf dem Rückwege zu ſeinem Lager am Orangefluß, das er nach vielen Schwie-

rigkeiten u. einer Abweſenheit von vier Monathen wieder erreichte. Die Geſtalt der Gegend hatte ſich unterdeß ſo auffallend verändert, daß man ſie nicht wieder erkannte. Alles blühte u. grünte; u. wo man vorher nur eine dürre Wüſte geſehen hatte, prangte die Natur jetzt in üppiger Fruchtbarkeit. V. fand Alles in gutem Zuſtande; u. die Rückreiſe von da war ohne groſſe Vorfälle.

Wir erlauben uns jetzt noch einige allgemeine Bemerkungen. V. Glaubwürdigkeit iſt nach der Erſcheinung ſeiner erſten Reiſe bekanntl. angefochten worden; u. Alles, was von jener geſagt iſt, gilt auch von dieſer. Wer den Vf. nicht perſönlich kennt, kann auch nicht entſcheiden, ob u. in wie fern dieſe Reiſen aus ſeiner Feder gefloſſen, oder, wie man hat behaupten wollen, durch einen fremden Redacteur aus ſeinen Papieren verfertigt ſind. Daß aber beide denſelben Verf. haben, wird Niemand in Zweifel ziehen. So lange indeß d. Gegentheil nicht erwieſen iſt, muß der Kritiker V's. Werk für das aufnehmen, wofür er es gibt, für ſein Eigenes. – Wenn man aber nach jener Glaubwürdigkeit frägt, ſo kann hier wohl von einer gänzl. Erdichtung keine Rede ſeyn. So viele noch lebende, in dem Werke genannte, Perſonen, nebſt den mitgebrachten Sammlungen, ſind eben ſo viele Zeugen für den Vf. Die Frage kann nur ſeyn, ob er treu erzählt habe? – Der Vf. iſt offenbar ein Mann von einer höchſt lebhaften Einbildungskraft; u. zwar von einer Einbildungskraft, die nichts entſtellt, ſondern verſchönert. Die Spuren dieſer verſchönernden Imagination zeigen ſich freyl. durch u. durch, u. Rec. zweifelt nicht, daß V's. Nachfolger die Sachen ganz anders anſehen werden, als er ſie anſah. Daraus aber folgt noch nicht, daß er ſie abſichtlich anders beſchrieben habe, als er ſie ſah. Es gibt eine glückliche Claſſe von Menſchen, die den äußern Gegenſtänden nur die ſchöne Seite abgewinnen, u. die Welt um ſich ſtets in roſenfarbenem Lichte erblicken; zu dieſer ſcheint auch V. zu gehören. Dabey geſteht indeß Rec. gerne, daß manche kleine Avanturen ſo ſehr den Anſtrich des Romanhaften haben, daß er den Verdacht Niemand verargen wird, ſie ſeyen zum Beſten u. Frommen der Pariſer Leſewelt hinzugekommen. Vielleicht ſind auch dieſer zu Liebe die mathematiſch-geogr. Beſtimmungen weggeblieben. Denn obgleich der Vf. die nöthigen Inſtrumente bey ſich führte, ſo finden wir doch nur an ein Paar Stellen eine Beobachtung angeführt. – Wie dem aber auch ſey, ſo wird

man deßhalb so wenig den ästhetischen, als den wissenschaftl. Werth dieses Werks verkennen. Den erstern brauchen wir nicht zu beweisen, da er aus der frühern Reise schon hinreichend bekannt ist. Auch in diesem Werke sind wir auf manche Schilderungen gestoßen, die des größten Meisters würdig sind. Daß aber die Geographie, die Völkerkunde u. Thiergeschichte einen großen Zuwachs dadurch erhalten hat, ist unläugbar. Die Gegend bis zum südl. Wendezirkel, die wir durch dasselbe haben kennen lernen, ist zwar noch immer nur ein unbeträchtl. Theil des unermeßlichen Ganzen dieses Welttheils; aber diese Kenntniß gibt doch gewisser Maßen schon einen Schlüssel für das Uebrige. Man sieht, wenn man von Volk zu Volk fortgeht, und jedes sich durch kleine Geschenke zu Freunden zu machen sucht, daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind. Die Ursache, daß unsere Reisenden bisher nicht weiter gekommen sind, war offenbar ihre Art zu reisen. Es ist sehr verkehrt, eine solche Reise mit Wagen machen zu wollen, wie bisher Gewohnheit war. Wie viel leichter reisete nicht V., als er sich der bloßen Packochsen bediente. Und gleichwohl lehrt doch auch seine Reise, daß dieses nicht das schicklichste Thier zu diesem Gebrauch ist. Es trägt zu wenig, ist zu ungelehrig, und kann nicht lange Hunger und Durst ertragen. Sollte aber einst das eigentl. Thier für diese Unternehmungen, das Kamel, nach dem Cap verpflanzt werden (und warum dürften wir nicht von dem Speculations-Geiste der Britten eine so leicht auszuführende, und für den Handel des südlichen Afrika's so höchst wichtige Unternehmung erwarten?); — so sieht man nicht, was einen verständigen und unternehmenden Reisenden hindern könnte, so weit vorwärts zu dringen, wie er nur immer Lust hätte? Es scheint nicht, daß sich dort so furchtbare Sandwüsten fänden, wie in der nördl. Hälfte; und der friedliche Charakter der Einwohner müßte den Reisenden sehr zu Statten kommen. Vielleicht ist unserm Zeitalter, das viel unglaublichere Dinge bereits ausführen sah, auch noch die Erfüllung dieses Wunsches aufbehalten. — Die Bereicherungen übrigens, welche die Thiergeschichte, besonders die Ornithologie, durch seine Reise erhalten hat, sind von dem Verf. in einem eigenen Werke, dessen erste Hefte unsere öffentliche Bibliothek bereits besitzt, beschrieben worden, wovon unsern Lesern demnächst Rechenschaft gegeben werden wird.

und von dem übrigen Gefolge die Hälfte, unter der Aufsicht von Schwanepoel in dem aufgeschlagenen Lager zurück; er selber aber setzte in Begleitung der übrigen bloß mit Lastochsen seinen Weg weiter fort. Die Zurückgelassenen erhielten den Befehl, 4 oder 5 Monathe in dem Lager auf ihn zu warten. Das Project, ganz Afrika zu durchreisen, ward also eigentlich schon damahls aufgegeben. Der Weg ging nun nördlich über den Löwenfluß. Die Hitze war unerträglich, u. das Buschmannskraut keimte noch immer sehr sparsam hervor. Aber bald veränderte sich die Gegend. Nach 4 Tagen erreichte man einen Platz, der durch seine kühlenden Schatten einlud; man sah allenthalben umher nichts als grünende Wiesen u. klare Bäche; und in der Ferne Heerden von Gazellen, Giraffen u. a. zum Theil noch unbekannten, Thieren. Es kam hier eine Horde der großen Namaquois zu ihm. Die Mannspersonen waren alle groß, ungefähr 5½ (Pariser) Fuß hoch; sie hatten einen Ausdruck von Kälte u. Phlegma. Wirklich äußert sich dieser nicht nur in allen ihren Bewegungen, sondern auch in ihren Reden. Wenn man sie frägt, so antworten sie nie auf der Stelle; sie schweigen erst stille, u. überlegen; und alsdann sprechen sie mit Nachdruck u. Ruhe. Bey den Weibern fand sich indessen davon keine Spur; sie waren unter allen die größten Plaudererinnen, u. die Zuvorkommendsten. Indeß gilt dieses nur von den Mädchen; die verheiratheten waren sehr zurückhaltend. Rauchtabak hatte für sie einen unwiderstehlichen Reitz; der Anführer ließ seine Pfeife (woher mögen sie diese bekommen?) als sie V. gefüllt hatte, in der ganzen Horde umhergehen; und wer nicht schmauchen konnte, roch wenigstens den Rauch. V. nahm seine Richtung wieder östlich; durch eine unfruchtbare Ebene, die von Bergen begrenzt wurde. Man fand hier Quellen u. kleine Flüsse; Büffel u. Elephanten gingen hier heerdenweise herum, und waren so wenig scheu, daß sie noch keine Menschen zu kennen schienen. V.

traf hier eine andere, ſehr zahlreiche, Horde der großen Namaquois an. Sie waren mit den Wirkungen des Feuergewehrs noch gänzlich unbekannt; man kann denken, welches Erſtaunen ein Flintenſchuß verurſachte. Noch mehr aber ſetzte ſie ein Fernglas in Verwunderung, durch welches B. Einem von ihnen ihren Kraal ſehen ließ. Es ging dem guten Hottentotten natürlich wie dem ſehend gewordenen Blinden; er ſuchte ſeine Hütte wirklich dicht vor dem Glaſe, u. glaubte der Fremde könne ſie durch Zauberey her verſetzen. Sie liebten übrigens ſehr den Putz, und die Weiber hatten Glaskorallen, die ſie von ihren Nachbarn eintauſchten, und die nach B. Meinung von den Portugieſ. Niederlaſſungen auf Mozambique herkommen mußten. — Von dieſem Stamme begab ſich B. nordweſtlich zu einer Horde der Koraquois. Sie kamen dem Vf. auf die erhaltene Nachricht von ſeiner Annäherung von ſelber entgegen. "Denn je weiter man ſich von der Colonie entfernt u. ins Innere vordringt, um deſto zutraulicher u. offener iſt der Charakter der Einwohner." Die Horde hatte ihren Chef verloren, und es war großer Streit, wer nachfolgen ſollte. Man trug B. dieſe Ehre an (in der That ſehr ſonderbar!), der ſie aber ablehnte u. einem andern übertrug, der mit großen Solennitäten inſtallirt wurde. In Geſellſchaft dieſer Wilden machte B. eine große Jagd mit, die auf ihre Weiſe angeſtellt ward. Mit Horipa, dem neuen Oberhaupte, der das Wild durch ſeine Leute aufſcheuchen ließ, mußte er ſich neben einem Paß in Hinterhalt legen. In kurzem ſah man auf den benachbarten Hügeln ganze Wolken von Staub ſich erheben; und ein Zug von Gazellen, der in dichtem Gedränge volle 3 Viertelſtunden dauerte, ging durch das Defilée, von denen man tödtete, ſo viele man wollte. Aus dem Lande der Koraquois entſchloß ſich B. jetzt zu einer Reiſe in das der Huzunas. Alle ohne Ausnahme zitterten vor dieſem Krieger. Volke, deſſen Superiorität allgemein anerkannt war. Auf der Reiſe dahin

auf der Vf. unter 25° S. Br. zuerſt den Kwegga oder weiſſen Eſel, ſo wie er zuerſt unter 28° die Giraffe ſah. Der Kwegga iſt das wildeſte u. ſcheueſte aller Thiere; ob er ſich gleich in Heerden zeigte, war es doch dem Vf. unmöglich, einen zu erlegen. Es iſt eine eigene, für ſich beſtehende, Art, u. nicht, wie man geglaubt hat, ein Baſtard von einem Zebra u. wilden Pferde: Baſtarde der Art gibt es nur bey Hausthieren, nicht im Genuſſe der Freyheit, wo jedes Thier ſeinem Inſtinct folgt. – Um eben die Zeit erlegte V. auch ein Rhinoceros. Man ſah 2 dieſer ungeheuren Thiere in einer weiten Ebene ſtehen. Einer der Hottentotten kroch eine Stunde lang auf dem Bauche herum, um ſich unbemerkt zu nähern (die Holländer nennen dieſe Art Jäger ſehr ausdruckvoll Bekruypers), u. ſchoß das größte. Es hatte, ſo wie durchgehends im ſüdl. Afrika, zwey Hörner, u. war 7 Fuß 6 Zoll hoch, u. 11 F. 6 Z. lang. Mitten in dieſen Wildniſſen fand V. an d. Ufern des Fiſchfluſſes eine Lilie, 7 Fuß hoch, die die Gegend weit u. breit mit ihrem Duft erfüllte. – Von einer Horde der Kabobiquois tauſchte er einen Streitochſen ein, deren ſich dieſe Völker im Kriege bedienen, wie man ſchon aus Kolbe weiß. Je näher man den Huzuanas kam, deſto mehr fürchteten ſich ſeine Begleiter. Sie folgten nur aus Noth, weil ſie nicht allein umkehren mochten; dazu geſellten ſich aber andere Schwierigkeiten. So wie man ſich dem Wendezirkel mehr näherte, wurde das Erdreich u. das Waſſer immer ſalziger. Es iſt bekannt, daß die Natur in d. Wüſten des nördl. Afrika's auf gleiche Weiſe die ungeheuren Salzmagazine angelegt hat, u. es iſt eine ſehr ſcharfſinnige Bemerkung des V., daß eine Analogie der nördl. u. ſüdl. Hälfte dieſes Welttheils nach dem Verhältniß ihrer Entfernung von dem Aequator Statt zu finden ſcheint. Man kam in große Ebenen, die dermaßen mit Salz geſchwängert waren, daß die ſonderbarſten Wirkungen davon erfolgten. Nicht nur daß häufiges Naſenbluten ſich einſtellte u. die Lippen beym Reden aufſprangen; auch

die Sehorgane wurden dermaßen davon afficirt, daß man allerhand Truggeſtalten, wie in einem bezaubertem Lande, zu erblicken glaubte, ſo daß auch die Hottentotten es der Zauberey zuſchrieben. Auf den Gebirgen erblickte man indeß die Wachtfeuer der Huzuanas, deren ſie ſich ſehr künſtl. als Signale bedienen, u. traf endlich auf eins ihrer Läger. V. gewann ihr Zutrauen durch ein kleines Geſchenk; u. er lernte ſie bald von einer beſſern Seite kennen, als man ſie ihm geſchildert hatte. Sie ſind das fähigſte u. thätigſte aller Afrikan. Völker. Es iſt wahr, daß ſie öfters von ihren Gebirgen herabſteigen u. auf Raub ausgehen; aber der Mängel zwingt ſie dazu; und ſie morden dabey nicht ohne Noth. Das Volk iſt von einer niedern Taille, höchſtens 5 Fuß hoch, aber von großer Behendigkeit. Ihr Kopf hat im Ganzen den Charakter der Hottentotten; ihr Haar iſt noch krauſer; ihre Farbe weniger ſchwarz; ihre Näſe noch mehr eingedrückt, ſo daß man faſt nichts als die Naſenlöcher ſieht. Sie gehen, bis auf einen kleinen Schurz, gänzl. nackt. Ihre Hütten ſind nicht wie die der Hottentotten, ſondern in der Mitte vertical durchgeſchnitten. Ihre Sehorgane ſind unglaubl. ſcharf; ſie ſind daher auch die beſten Jäger; ihre Waffen ſind bloß Bogen u. Pfeil. Sie bewohnen ein ſehr weitläuftiges Land. Von Weſten nach Oſten geht es von d. Lande d. großen Namaquois bis zu der Caffrey; wie weit es ſich von S. nach N. erſtreckt, iſt unbekannt. Je länger ſich V. unter ihnen aufhielt, deſto mehr Urſache hatte er, mit ihnen zufrieden zu ſeyn; ſie waren eben ſo treu als unverdroſſen. Sie ſcheinen das Volk zu ſeyn, durch deſſen Unterſtützung man am tiefſten ins innere Afrika vordringen könnte; u. außer der Vorliebe, die V. zu ſeinen Sammlungen hatte, ſieht man kaum, was ihn hätte nöthigen können umzukehren. Indeſſen war dieß Volk das äußerſte, das er beſuchte; er war bis in die Nähe des ſüdl. Wendezirkels gekommen. Die Huzuanas begleiteten ihn auf dem Rückwege zu ſeinem Lager am Orangefluß, das er nach vielen Schwie-

neue Bearbeitung; seine Entschuldigungen hierüber halten wir für ganz überflüssig; Jeder Gelehrte von Profession würde sich eine Ehre aus seiner Arbeit machen. Zufolge einer vorgesetzten gelehrten Ausführung muß Xenophon im zweyten oder dritten Jahrhundert, gewiß noch vor Constantin, gelebt haben. Von der einzigen Handschrift des Werkchens, von den Ausgaben und Uebersetzungen. Hr. von L. gab sich viel Mühe, eine Copey vom Codex selbst zu erhalten; er erhielt eine Abschrift von der Abschrift des Cocchi, er bekam auch eine Vergleichung von einem Theile des Codex zu Florenz, auf der Stelle verfertigt. Die Lateinische Uebersetzung ist ganz neu verfertigt, und in dieser sowohl, als in dem ganzen Werke, wird man die gute reine Latinität und die Deutlichkeit bewundern, welche kein gewöhnliches Talent, auch bey denen, welche Lateinisch schreiben, ist.

Die Anmerkungen können überhaupt an Fülle, Charakter, Belesenheit, mit den Dorvillischen über den Chariton verglichen werden; nur daß hier, zum Xenophon, die in den Miscell. Obss. und in andern Büchern zerstreuten Verbesserungen und Erläuterungen eingerückt sind; auszugsweise alsdann, wenn sie nicht wichtig genug oder zu weitläuftig waren, oder fremde Gegenstände begriffen; Hr. v. L. fügt seine Urtheile, Verbesserungen, Erörterungen bey. Reichlich sind noch seine eigenen Anmerkungen und Erklärungen; so daß sie als eine Sammlung Griechischer Sprachgelehrsamkeit und als eines der philologischen Werke empfohlen werden können, in welchen ein angehender Gelehrter sich einen Vorrath von Sprachkenntniß verschaffen kann. In einem Buche, wie ein Roman ist, wo der Inhalt selbst den Geist nicht auf die Sache richtet und anspannt, sind solche Sprachanmerkun-

man deßhalb so wenig den ästhetischen, als den wissenschaftl. Werth dieses Werks verkennen. Den erstern brauchen wir nicht zu beweisen, da er aus der frühern Reise schon hinreichend bekannt ist. Auch in diesem Werke sind wir auf manche Schilderungen gestoßen, die des größten Meisters würdig sind. Daß aber die Geographie, die Völkerkunde u. Thiergeschichte einen großen Zuwachs dadurch erhalten hat, ist unläugbar. Die Gegend bis zum südl. Wendezirkel, die wir durch dasselbe haben kennen lernen, ist zwar noch immer nur ein unbeträchtl. Theil des unermeßlichen Ganzen dieses Welttheils; aber diese Kenntniß gibt doch gewisser Maßen schon einen Schlüssel für das Uebrige. Man sieht, wenn man von Volk zu Volk fortgeht, und jedes sich durch kleine Geschenke zu Freunden zu machen sucht, daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind. Die Ursache, daß unsere Reisenden bisher nicht weiter gekommen sind, war offenbar ihre Art zu reisen. Es ist sehr verkehrt, eine solche Reise mit Wagen machen zu wollen, wie bisher Gewohnheit war. Wie viel leichter reisete nicht V., als er sich der bloßen Packochsen bediente. Und gleichwohl lehrt doch auch seine Reise, daß dieses nicht das schicklichste Thier zu diesem Gebrauch ist. Es trägt zu wenig, ist zu ungelehrig, und kann nicht lange Hunger und Durst ertragen. Sollte aber einst das eigentl. Thier für diese Unternehmungen, das Kamel, nach dem Cap verpflanzt werden (und warum dürften wir nicht von dem Speculations-Geiste der Britten eine so leicht auszuführende, und für den Handel des südlichen Afrika's so höchst wichtige Unternehmung erwarten?); – so sieht man nicht, was einen verständigen und unternehmenden Reisenden hindern könnte, so weit vorwärts zu dringen, wie er nur immer Lust hätte? Es scheint nicht, daß sich dort so furchtbare Sandwüsten fänden, wie in der nördl. Hälfte; und der friedliche Charakter der Einwohner müßte den Reisenden sehr zu Statten kommen. Vielleicht ist unserm Zeitalter, das viel unglaublichere Dinge bereits ausführen sah, auch noch die Erfüllung dieses Wunsches aufbehalten. — Die Bereicherungen übrigens, welche die Thiergeschichte, besonders die Ornithologie, durch seine Reise erhalten hat, sind von dem Verf. in einem eigenen Werke, dessen erste Hefte unsere öffentliche Bibliothek bereits besitzt, beschrieben worden, wovon unsern Lesern demnächst Rechenschaft gegeben werden wird.

Index verzeichnet, zugleich mit den Stellen, welche nach kritischen Gründen verbessert sind; auch durch bessere Interpunction. Eingerückte kritische Urtheile, Verbesserungen von Stellen in andern Schriftstellern, finden sich auch. So S. 140 bestätigt Hr. v. L., daß er beym ersten Lesen selbst fand, daß Plato im Cratylus die Etymologieen als Ironie vorbringe. Der Druck ist schön und correct. Der würdige Herausgeber bezeigt sich wegen zweyer Neuerungen besorgt: erst in Ansehung des Hauches der Doppellauter, daß er ihn auf den ersten Vocal setzt, daß er αὐτὸς und nicht αὑτὸς schreibt, aber wohl αὐτοῦ und οὑ. Dann, daß er die gewöhnliche Interpunctionszeichen gebraucht. Schwerlich wird ihm über diese Kleinigkeiten Jemand den Krieg ankündigen. In beiden steht die Wahl jedem frey, und für das Eine ist so viel Grund, als für das Andere.

Riga

Heinrich Albert Schultens, eine Skizze, von *Friedr. Theodor Rinck*, der Weltweisheit Doctor. 1794. 80 Seiten in Octav. Hr. R., der in den Jahren 1789, 90, sich mehrere Monathe zu Leyden aufhielt, um die orientalischen Handschriften der dortigen Bibliothek zu benutzen, und dabey an Schultens einen theilnehmenden Freund, Rathgeber und Beförderer seiner Absichten fand, stiftet hier seinem verstorbenen Freunde ein Denkmahl, das beiden Ehre macht. Es enthält weniger historische Nachrichten, als die oben (S. 1508) angezeigte Lobrede von Kantelaar, verweilt aber dagegen länger bey andern Puncten, z. B. den Schriften und körperlichen Eigenschaften des Verstorbenen, und ist in einem weniger panegyrischen Tone abgefaßt, obgleich die Schreibart hin und wieder natürlicher seyn könnte. Die

man deßhalb ſo wenig den äſthetiſch
Werth dieſes Werks verkennen. T
nicht zu beweiſen, da er aus der frü
chend bekannt iſt. Auch in dieſem W
Schilderungen geſtoßen, die des gröſ
Daß aber die Geographie, die Völke
einen großen Zuwachs dadurch erh
Die Gegend bis zum ſüdl. Wendezirk
haben kennen lernen, iſt zwar noch in
Theil des unermeßlichen Ganzen dieſ
Kenntniß gibt doch gewiſſer Maßen
das Uebrige. Man ſieht, wenn man
geht, und jedes ſich durch kleine Geſc
chen ſucht, daß die Schwierigkeiten n
Die Urſache, daß unſere Reiſenden b
men ſind, war offenbar ihre Art z
kehrt, eine ſolche Reiſe mit Wage
bisher Gewohnheit war. Wie viel
als er ſich der bloßen Packochſen b
lehrt doch auch ſeine Reiſe, daß di
Thier zu dieſem Gebrauch iſt. Es
gelehrig, und kann nicht lange Hu
Sollte aber einſt das eigentl. Thier fi
das Kamel, nach dem Cap verpflan
dürften wir nicht von dem Specula
eine ſo leicht auszuführende, und ſ
lichen Afrika's ſo höchſt wichtigeLint
ſo ſieht man nicht, was einen verſtä
den Reiſenden hindern könnte, ſo w
wie er nur immer Luſt hätte? Es ſ
ſo furchtbare Sandwüſten fänden,
und der friedliche Charakter der Ei
ſenden ſehr zu Statten kommen.
alter, das viel unglaublichere Din
auch noch die Erfüllung dieſes W
Die Bereicherungen übrigens, we
beſonders die Ornithologie, durch
ſind von dem Verf. in einem eig
Hefte unſere öffentliche Bibliothek
ben worden, wovon unſern Leſern
gegeben werden wird.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

156. Stück.

Den 29. September 1796.

Göttingen.

Es iſt noch von den Preisſchriften Nachricht zu geben, welche für die auf den Julius ausgeſetzte ſo genannte ökonomiſche Preisaufgabe eingegangen waren. Die Frage iſt:

Warum ſind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als ſonſt, und wodurch können ſie am ſicherſten verhütet werden?

Es ſind uns drey Schriften zugekommen; die eine, mit dem Motto: ἁρματα ατακτως φερεται, war bereits im May vor. Jahrs eingereicht; die andere: Ceſſante cauſſa ceſſat effectus; die dritte: Principiis obſta. Die erſten zwey haben den Satz ſelbſt als ausgemacht angenommen, daß es jetzt mehr Brüche gibt, als ehemahls. Alſo blieb nur übrig, die Urſachen davon aufzuſuchen. Waren dieſe gefunden: ſo iſt gleich durch Hebung dieſer Urſachen dem Uebel zum gröſten Theil abgeholfen, und es dürfen nur

Urſache, warum Sch. ſo wenig herausgab, findet er in der Gleichgültigkeit des Publicums gegen orientaliſche Literatur, und in ſeiner Beſcheidenheit und Strenge gegen ſich ſelbſt. Nach Hrn. R. arbeitete er noch 1790 an ſeinem Hiob, und erſt in dieſem Jahre fing er an, vorzüglich auf Hrn. R's. Zureden, ernſtlich an der Ausgabe des Meidani zu arbeiten. Gelegentlich werden ein Paar Erklärungen von Sch. angeführt, von Hiob 19, 25., die wir ſchon oben bey der Anzeige der Schultensſchen Ueberſetzung dieſes Buchs mitgetheilt haben, und 1. B. Moſ. 49, 10., wo Sch. שִׁלֹה las, und רִגְלָיו aus dem Texte warf. Hr. R. ſchlägt dagegen vor, שלה in der Bedeutung, Friede, zu nehmen: "Juda iſt tapferer Streiter, ſo lange es Krieg iſt, naht aber der Ruhebringer, oder der Friede, und fröhnen dieſem ringsum die Nationen, ſo wird er der Ruhe in Ueberfluß genießen." Von S. 67 an ſind Auszüge aus Briefen von Sch. an Hrn. R. angehängt, und noch S. 76 flg. ein Verzeichniß der morgenländiſchen Handſchriften des Verf., die er mit edler Uneigennützigkeit (S. 32) jedem, der ſie benutzen will, zum Gebrauch, ja ſelbſt zur öffentlichen Bekanntmachung, anbietet. Es ſind darunter wichtige hiſtoriſche und poetiſche Stücke von Makrizi, Maſudi, Nuweiri, Hariri u. a., die ſowohl den Fleiß, als die gute Wahl des B. beweiſen. Möchte er ſelbſt bald in den Stand geſetzt werden, mehrere davon dem Publicum mitzutheilen! Rec. glaubt, daß dieſem einzelne hiſtoriſche Stücke, durch welche die Geſchichte gewinnen könnte, willkommener ſeyn würden, als ein neuer Abdruck des Franzöſiſchen Herbelot's, den der Verf. S. 46 vorſchlägt, der ohnehin ſchon in Frankreich angekündigt iſt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

156. Stück.

Den 29. September 1796.

Göttingen.

Es iſt noch von den Preisſchriften Nachricht zu geben, welche für die auf den Julius ausgeſetzte ſo genannte ökonomiſche Preisaufgabe eingegangen waren. Die Frage iſt:

Warum ſind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als ſonſt, und wodurch können ſie am ſicherſten verhütet werden?

Es ſind uns drey Schriften zugekommen; die eine, mit dem Motto: ἁρματα ατακτως φερεται, war bereits im May vor. Jahrs eingereicht; die andere: Ceſſante cauſſa ceſſat effectus; die dritte: Principiis obſta. Die erſten zwey haben den Satz ſelbſt als ausgemacht angenommen, daß es jetzt mehr Brüche gibt, als ehemahls. Alſo blieb nur übrig, die Urſachen davon aufzuſuchen. Waren dieſe gefunden: ſo iſt gleich durch Hebung dieſer Urſachen dem Uebel zum größten Theil abgeholfen, und es dürfen nur

daß es wohl eigentlich hier morbifick heißen müßte), nähmlich über die Jaws, Sivvens, über Geschwüre und Brandschorfe (slough), Phagedaena nach Celsus, und schließt mit Bemerkungen über wunde Brustwarzen und Gaumengeschwüre von verpflanzten Zähnen, die man mit Unrecht zu den venerischen Krankheiten rechnete. Im 4. Kap. spricht der Verf. von Scabbing, Ulceration, Granulation, Cicatrization und von der Callosität alter Geschwüre; von den sechs verschiedenen Local-Wirkungen der Krankheitsgifte. (In der Inhaltsübersicht dieses Kapitels heißt es: General division of morbid poisons, da er doch im Texte bloß von der distinction of local actions induced by morbid poisons handelt. Also verfällt Hr. A. nur gar zu sehr in den Fehler, den er an Andern so nachdrücklich rüget.) Im 5. Kap. zeigt er, daß in einigen Geschwüren sich Fleischwärzchen erheben, in andern nicht; daß, wenn secundäre Schwärungen den primären gleich sind, sich in beiden Fällen Fleischwärzchen nicht zeigen, daher sey die Inoculation der Blattern so vortheilhaft; die krankhaften Wirkungen, die das Queckſilber verursacht, sind, so wie die durch selbiges hervorgebrachte Heilung, nach Zeit und Umständen eines Geschwürs sehr verschieden. Im 6. Kap. wird noch einiges zum vorigen Gegenstand Gehöriges nachgeholt, und einiges doch noch immer sehr Dunkle über den Ursprung des venerischen Uebels beygebracht. Im 7. Kap. äußert der Verf. die Vermuthung, daß der so genannte Krebs vielleicht aus Hydatiden entstünde, nachdem er manche nur zu gegründete Bemerkung über die Unbestimmtheit des Wortes Krebs gemacht hat. Im 8. Kap. vergleicht Hr. A., doch nicht so eigentlich (wie der Titel sagt), die Theo-

theil vor den übrigen aus. Auch dieſes hat ſie voraus, daß der Verf. die Vorausſetzung der Frage, die Brüche ſeyen jetzt unter der Landjugend häufiger als ſonſt, bezweifelt.

Unter dieſen Umſtänden hat die Societät durch Stimmenmehrheit der Schrift No. 2. mit dem Motto: Ceſſante cauſſa ceſſat effectus, den Preis, der dritten aber das Acceſſit zuerkannt: der Verfaſſer derſelben kann ſich, wenn er will, mit Ehren nennen. Nach Entſiegelung des Zettels von No. 2. ward darin der Nahme gefunden: Dr. Soemmerring.

London.

Obſervations on morbid Poiſons, Phagedaena and Cancer, containing a comparative view of the theories of Dr. Swediaur, John Hunter, Foot, Moore and Bell on the laws of the Venereal Virus, and alſo ſome preliminary Remarks on the Language and mode of reaſoning adopted by Medical Writers. by *Joſeph Adams*, of London Surgeon. 1795. 328 Seiten in groß Octav. Zuerſt macht der Verf. Bemerkungen über Worte, denen man keine genaue Beſtimmung gebe, z. B. erbliche Krankheiten nehmen einige Schriftſteller an einer Stelle an, an einer andern nicht; ſo wird auch das Wort Scirrhus und Deſpumation, Eroſion, ſehr verſchiedentlich, und ſelbſt widerſprechend, gebraucht; auch in Dr. Swediaur's Specimen einer Noſologie zeigt Hr. A. manche Widerſprüche. Man ſollte daher nach der Anweiſung des Baco von Verulam ſich bemühen, correcter zu ſchreiben und richtiger zu ſchließen. Alles belegt er mit Beyſpielen. Im 3. Kap. macht der Verf. Bemerkungen über Krankheitsgifte (morbid poiſon: wollte man Hrn. A. kritiſiren, ſo könnte man erinnern,

daß es wohl eigentlich hier morbifick heißen müßte), nähmlich über die Jaws, Sivvens, über Geschwüre und Brandschorfe (slough), Phagedaena nach Celsus, und schließt mit Bemerkungen über wunde Brustwarzen und Gaumengeschwüre von verpflanzten Zähnen, die man mit Unrecht zu den venerischen Krankheiten rechnete. Im 4. Kap. spricht der Verf. von Scabbing, Ulceration, Granulation, Cicatrization und von der Callosität alter Geschwüre; von den sechs verschiedenen Local-Wirkungen der Krankheitsgifte. (In der Inhaltsübersicht dieses Kapitels heißt es: General division of morbid poisons, da er doch im Texte bloß von der distinction of local actions induced by morbid poisons handelt. Also verfällt Hr. A. nur gar zu sehr in den Fehler, den er an Andern so nachdrücklich rüget.) Im 5. Kap. zeigt er, daß in einigen Geschwüren sich Fleischwärzchen erheben, in andern nicht; daß, wenn secundäre Schwärungen den primären gleich sind, sich in beiden Fällen Fleischwärzchen nicht zeigen, daher sey die Inoculation der Blattern so vortheilhaft; die krankhaften Wirkungen, die das Queckſilber verursacht, sind, so wie die durch selbiges hervorgebrachte Heilung, nach Zeit und Umständen eines Geschwürs sehr verschieden. Im 6. Kap. wird noch einiges zum vorigen Gegenstand Gehöriges nachgehohlt, und einiges doch noch immer sehr Dunkle über den Ursprung des venerischen Uebels beygebracht. Im 7. Kap. äußert der Verf. die Vermuthung, daß der so genannte Krebs vielleicht aus Hydatiden entstünde, nachdem er manche nur zu gegründete Bemerkung über die Unbestimmtheit des Wortes Krebs gemacht hat. Im 8. Kap. vergleicht Hr. A., doch nicht so eigentlich (wie der Titel sagt), die Thera-

rien von Simmons, Swediaur u. ſ. f. ſondern bringt nur Erinnerungen über Stellen aus dieſen Schriftſtellern bey. John Hunter's Theorie nimmt er an, ſo wie er ſich durchaus als den eifrigſten Verehrer von deſſen großen Verdienſten zeigt.

Vor dem Ankauf der Deutſchen, gar zu ſchlechten, Ueberſetzung, die bey Korn in Breslau 1796 erſchienen iſt, müſſen wir unſere Leſer warnen. Nicht nur ſind die beiden erſten Kapitel, die uns doch mit dem Geiſt des Verfaſſers am beſten bekannt machten, weggelaſſen; nicht nur ſind ganze Abſätze in mehrere zerſtückelt, und der Sinn, den der Zuſammenhang hatte, dadurch ſehr geſtört worden, ſondern überall ſtößt man auf Schnitzer, die keinem Anfänger zu verzeihen ſind, z. B. gleich S. 4 iſt "the conſtitution remained uninfected, though expoſed to the effluvia of the diſeaſe" überſetzt: "Der Körper bleibt unangeſteckt, ob er auch gleich noch überdieß der Ausdünſtung des Krankheitsſtoffes ausgeſetzt wird. — Eben daſ. diſpoſition to take on the diſeaſed action: "Anlage, die krankhafte Verfaſſung aufzunehmen." S. 8: There is at firſt ſight an appearance of accuracy in the language of this quotation: "Beym erſten Anblick hat dieſer Vorwand ein Anſehen von Genauigkeit in ſeinen Ausdrücken." Iſt der Satz S. 59 wohl verſtändlich: "Und hier finden wir eine Art von Geſetzen (ſet of laws), welche, wenn dieſen Subſtanzen nicht eigen, doch wenigſtens nicht bey jedem andern (??) mit der nähmlichen Uebereinſtimmung (uniformity) entdeckt worden ſind?" S. 111 iſt his late diſſector "des letzten Proſectors" überſetzt. — Slough und Scab ſind mehrentheils Schorf, ſo wie ſores und ulcers Geſchwüre überſetzt, ungeachtet Hrn. Adams ganzes

Raiſonnement ſich doch auf den weſentlichen Unterſchied dieſer Wörter alleinig gründet.

Leipzig.

Von Cruſius verlegt: *Eutropii breviarium hiſtoriae Romanae* ad libros ſcriptos editosque recenſitum et virorum doctorum notis vel integris vel illuſtratum, adiectis ſuis, edidit *Carolus Henricus Tzſchucke*, A. M. et Elect. Scholae Miſenenſis Conrector. 1796. gr. Octav 2 Alphabet 6 Bogen. Eine ſo ſtattliche Ausſtattung dieſes Epitomators, als irgend eine von einem Claſſiker! welche einen neuen ſprechenden Beweis von dem gelehrten Fleiße des Herausgebers gibt. Wie er ſelbſt anführt, war Eutropius für den vierten Band der Auctorum minorum Latinorum beſtimmt. Hr. Tzſch. hat ihn ſo behandelt, daß er ihn in ſeiner ganzen Erzählung unabläſſig begleitet, alſo ſeine hiſtoriſchen Angaben mit den andern, inſonderheit mit den großen, Geſchichtſchreibern vergleicht, die Abweichungen anführt, und, wo er es nöthig findet, beurtheilt, oder weiter erläutert; zugleich merkt er auf den Ausdruck und die Leſeart, beurtheilt und berichtiget beides, mit geſunder Kritik und genauer Lateiniſcher Sprachkunde. In einem Epitomator, aus dem Zeitalter Valens, der ſo wenig an hiſtoriſche Kritik dachte, und ſeine Sprache nichts weniger als rein ſchrieb, kann ein Sachkundiger ſich leicht vorſtellen, wie reichlich der Stoff ausfallen muß, der ſich einem Herausgeber nach jenem Plane, die ganze Römiſche Geſchichte herunter, darbieten muß. Einem Lehrer, der die Geſchichte vorzutragen hat, oder bey Gelegenheit, daß er den Eutrop mit Lehrlingen lieſet, die hiſtoriſche Kenntniß erweitern will, endlich auch für jeden Ge-

lehrten zum Nachſchlagen, muß dieſe Behandlung ſehr willkommen ſeyn; inſonderheit auch in Beziehung auf die Latinität, welche, bey aller gerühmten Leichtigkeit, die Interpretation dieſes Autors oft ſchwerer macht, als man insgemein denkt. Noch iſt auf 96 S. eine Diſſertatio de vita et ſcriptis Eutropii vorgeſetzt, in zwölf Kapiteln, wovon die wichtigern ſind: von des Eutropius Geſchichte ſelbſt (Hr. Tzſch. hat die gute Meinung von ſeinem Epitomator, zu glauben, daß er den Livius und Salluſt ſelbſt vor Augen gehabt habe); von dem Stile; von ſeiner Glaubwürdigkeit. Genau genommen, hat er eigentlich gar keine, er iſt bloßer nachläſſiger Compilator, ohne Auswahl und eigenes Urtheil aus Zeiten, von denen er ohnedem kein Zeuge ſeyn kann; bloß eine große bedachtſame Genauigkeit, mit Angabe ſeiner Quellen, könnte ihm eine Auctoritas ſecundaria verſchaffen. Gleichwohl hat er in ſeinem Zeitalter gleich ein großes Anſehen gehabt; kein Wunder, da es ſo unwiſſend war, daß ſelbſt der Kaiſer Valens erſt aus ihm die Thaten ſeiner Vorfahren lernen ſollte; Häufig iſt er von den Anthologien und Chronographen ausgeſchrieben, auch durch Beyträge und Einrücken von Erzählungen aus andern erweitert und interpolirt worden, wovon ein Hauptbeyſpiel die hiſtoria miſcella iſt. Von dieſer, ſo wie auch von den beiden Griechiſchen Ueberſetzungen, denn außer der von Päanius war noch eine zweyte im Gebrauch, hat Hr. Tzſch. ein paar gute litterariſche Kapitel geliefert. Noch folgen Kapitel de Eutropii codicibus und de editionibus Eutropii, et de verſſ. Den Ruhm iſt man Hrn. Tzſch. ferner ſchuldig, daß er ſelbſt in gutem Latein und deutlichem Ausdruck ſeine Anmerkungen vorlegt, beſcheiden Andere widerlegt, und ſich des Nahmens

eines Humaniſten nirgends unwürdig macht. Z
vor ihm Eutropius von großen Commentarien bere
begleitet worden iſt, ſo bringt er aus dieſen d
Brauchbare und Nützliche theils ſummariſch, n
Anführung der Nahmen, bey, theils wörtlich, n
nachgeſetztem Nahmen: der einzige Weg, wie Au
gaben entſtehen können, welche unſerm Zeitalter a
gemeſſen und brauchbarer ſind, als die Edd. cu
notis variorum integris vel excerptis. Ein
Beytrag zu den Anmerkungen, welcher einen wacke
Schulmann verräth, hat Hr. Tzſch. von ſeine
Collegen, Hrn. Johann Liebrecht Schreger, e
halten. Ein Index über die Anmerkungen iſt be
gefügt; ungern vermiſſen wir einen hiſtoriſch
Indeſſen ſind die Jahre von den wichtigern Beg
benheiten am Rande beygefügt. Dem Verlege
welcher ſchon ſo viele gute Ausgaben von Claſſike
zum Drucke befördert hat, macht die Beſorgun
auch von dieſem Drucke Ehre.

Paris.

Daſelbſt iſt noch im verfloſſenen Jahre von de
Philoſophie chimique par *Fourcroy* (ſ. Gött. An
1793 S. 1691) eine zwote Ausgabe auf 174 Sei
ten herausgekommen. Je weiter man in der Na
turlehre kommt, ſagt Hr. Fourcroy, deſto meh
Verſchiedenheit findet man in der Wirkung de
Licht- und Wärmeſtoffs. Unter den Erden ſind
auch hier Strontian-, Circon- und Auſtral-Erd
noch nicht erwähnt. Aus der Aehnlichkeit de
Säuren war es natürlich zu ſchließen, daß ſi
einen gleichartigen Stoff haben müßten. (Sollt
Hr. Fourcroy dieſe Art zu ſchließen bey den ver
brennlichen Körpern unnatürlich finden?)

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

157. Stück.

Den 1. October 1796.

Berlin.

Bey Mylius iſt von Hrn. Prof. Hugo's Magazin des zweyten Bandes drittes Heft erſchienen. Der Inhalt iſt folgender: XIII. Exegetiſche Vorleſungen, als Programm zu des Herausgebers exegetiſchem Collegium über den Text der Inſtitutionen. Geſchichte der Exegeſe in der Jurisprudenz, und Veränderung unter Juſtinian, deſſen Conſtitution ad Antecessores in mehrern Puncten, z. B. in Anſehung der ſechs Bücher, die man ſonſt erklärt habe, in Anſehung Ulpian's u. ſ. w. anders erklärt wird, als bisher gewöhnlich geſchah. — Exegetiſche Vorleſungen im Mittelalter, zuletzt das ganze Jahr hindurch oft nur 5 Stellen (leges), und von den Inſtitutionen nur einige Titel zur Probe. Franzöſiſche Civiliſten im 16. Jahrhundert mit lauter Exegeſe. Erſt im 18. beynahe gänzliches Verſchwinden der exegetiſchen Collegien, großen Theils wegen Heinecc cius. Doch ſind noch in Göttingen Vorleſungen über den Text der Inſtitutionen nicht etwa bloß einmahl angekündigt, ſondern hauptſächlich von Ei-

bauer ganz regelmäßig gehalten worden. Auch der Herausgeber hat im geringſten nicht Urſache, ſich dieſen neuen Verſuch, das wieder zu thun, was die beſten Juriſten ſchon lange gethan hatten, und was auch die Theologen noch immer für ihre Hauptſache halten, reuen zu laſſen. XIV. Ueber die bisherigen Verſuche, das Prätoriſche Edict herzuſtellen, von Hrn. Aſſeſſor Haubold. Ein wirklich muſterhafter Beytrag zur juriſtiſchen Litterärgeſchichte, von einem Gelehrten, der für das civiliſtiſche Studium ſchon ſo viel gethan hat, und der, aller vernünftigen Erwartung nach, unter den Wiederherſtellern des Edicts ſelbſt den erſten Platz einnehmen wird. Die Verdienſte ſeiner Vorgänger von Haloander (den man hier ſonſt gar nicht nennt) bis auf Bouchaud ſind mit der ſeltenſten Vollſtändigkeit aufgezählt, und mit der Gerechtigkeit und Billigkeit des Kenners gewürdigt. Giſſen ſteht da weit über Godefroi's Tabelle, was die Ordnung der Materien betrifft, und in Anſehung der Worte des Edicts iſt das beſte Werk das Wielingiſche, das aber ſo ſehr unter die Seltenheiten unſerer Bibliothek gehört, daß ſchon ſehr fleißige Litteratoren die Exiſtenz oder doch die Erheblichkeit desſelben bezweifelt haben. Wieling hat nicht nur den ſo oft gedruckten Ranchin, ſondern auch Noodt und Weſtenberg benutzt, und beſonders in den letzten dreyzehen Büchern ſehr viel Eigenes hinzugethan. XV. Syſtematiſche Entwickelung der Lehre des Röm. Rechts von dinglichen Servituten, von Hrn. Dr. Zacharia in Wittenberg. Der Verf., welcher als ein ſehr würdiger Schüler von Hrn. Aſſeſſor Haubold bekannt iſt, und von welchem wir eine Wiederherſtellung des Sabinus zu hoffen haben, wie S. 260 geſagt wird, liefert hier eine Probe ſeiner in einer eigenen kleinen Schrift vorgeſchlagenen wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Röm. Rechts, und er wählt da-

zu einer Materie, deren innigſte Conſequenz lange Zeit faſt gar nicht durch Verordnungen von oben herab geſtört worden war. So verdienſtlich dieſe Arbeit auch iſt, zumahl jetzt, da Juriſten und Nichtjuriſten oft ſogar keine Ahndung von dem haben, was Leibnitz ſagte, daß man nirgends der mathematiſchen Schärfe ſo nahe gekommen ſey, als im Röm. Rechte, ſo würde es doch auch wieder gerade jetzt gefährlich werden können, wenn man über dem Q. E. D. das ſich gewiß ſehr oft da einbringen läßt, wo ſo Manche nichts als legen ſehen, eine zweyte Rückſicht vernachläſſigte, die bey den Römern eben ſo viel gegolten hat, die Frage nähmlich: was kommt bey dieſer Conſequenz heraus, geräth man nicht von Schluß zu Schluß auf Sätze, bey denen die Mitglieder eines gegebenen Staats ſich ſehr unbehaglich fühlen müſſen? Die Römiſchen Civiliſten verſtanden es vortrefflich, ſich mit Hülfe der Erfahrung zu orientiren, wenn ſie durch ſtrenge Conſequenz auf Abwege gerathen wollten (vor welchen bekanntlich wir Menſchen, auch bey aller Conſequenz aus angenommenen Begriffen, nicht ſicher ſind.) XVI. Cajus, ein Zeitgenoſſe Caracalla's. Dieſe Meinung iſt nicht neu, ſchon Raewaerd und J. C. Conradi haben ſie, und ihre Gründe aus einzelnen Fragmenten ſind hier im Auszuge beygebracht. Der Herausgeber ſucht dieſe noch durch andere, aus der Rechtsgeſchichte entlehnte, zu unterſtützen, durch das große Anſehen von Cajus im ſechsten Jahrhunderte, dadurch, daß er im Citir-Geſetze, in der Jüdiſchen, der Weſtgothiſchen und der Juſtinianiſchen Compilation immer als einer der neuern Schriftſteller behandelt wird, und daß kein einziger Claſſiker ihn citirt, denn die wenigen Stellen dagegen gehen auf Cajus Caſſius. Das Argument vom Citirgeſetze hat neulich ſchon Hr. Aſſeſſor Haubold gebraucht; Rec. wünſcht

aber doch, daß die Unterſuchung damit nicht für geſchloſſen angenommen werde. Das Argument des Nicht-Citirens ließe ſich umkehren, Cajus citirte auch, z. B. den Papinian, nicht, und die Leſeart der Würzburger Handſchrift: ut Gaium, quae Paulum Vlpianum et caeeteros, comitetur auctoritas, die viel für ſich hat, beweiſet nur, daß es ſicher mit Cajus eine eigene Bewandtniß gehabt haben muß. Man muß ihn ſonſt wohl für beſſer oder für ſchlechter als die übrigen gehalten haben, da es nöthig war, ausdrücklich zu verordnen, er ſollte weder das eine, noch das andere ſeyn. XVII. J. J. Schmauß'ens juriſtiſche Encyclopädie und Methodologie. 1737. Dieſes völlig unbekannt gebliebene kleine Compendium iſt als das erſte in ſeiner Art und auch wegen mehrerer einzelnen Aeußerungen merkwürdig. Daß Schmauß, von den Wolfianern ſpricht, wie Nicolai von manchen Kantianern, daß er ein ſo genanntes allgemeines poſitives Recht für nützlicher hält, als ein bloß ſpeculatives Naturrecht u. d. g. wird Niemand wundern; aber daß er dringend ermahnt, es in der alten Litteratur nicht bey dem, was man auf Schulen gelernt habe, bewenden zu laſſen, daß er räth, den Text der Inſtitutionen etlichemahl durchzuhören, — ſolcher Glaube wird im juriſtiſchen Iſrael ſelten gefunden, und bey Schmauß wohl nicht einmahl geſucht.

Im vierten Hefte, das bereits unter der Preſſe iſt, wird die oben St. 113. ausgezeichnete neu entdeckte Lex abgedruckt und erläutert werden, deren ausnehmende Wichtigkeit wohl hinreicht, dieſe vorläufige Ankündigung zu entſchuldigen.

Jena.

Bey J. H. Voigt: *Ueber den Einfluß der Philoſophie, ſowohl überhaupt, als insonderheit der kritiſchen, auf Sittlichkeit, Religion und Men-*

ungeachtet. Eine Vorlesung, gehalten beim Anfange eines philosophischen Cursus von M. Wilh. Traug. Krug, *Adjunkt der phil. Fac. zu Wittenberg. Nebst einer Abhandlung über den Begriff und die Theile der Philosophie.* 1796. 112 S. in 8.

Ebendaselbst.

Im akademischen Lese-Institut, und Leipzig bey J. A. Barth: *Ueber den wesentlichen Charakter der praktischen Philosophie. Eine Vorlesung u. s. w. gehalten von M.* Wilhelm Traugott Krug *u. s. w. Nebst zwei Abhandlungen, über Vernunft- und Herzensglauben und über Orthodoxie und Heterodoxie.* 1796. 84 S. in Octav.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden kleinen Schriften (von denen die erste bereits oben S. 725 von einem andern Rec. angezeigt ist), durch die sich ein neuer Zögling der Kantischen Schule dem Rec., der dessen frühere Versuche nicht kannte, als ein heller und systemat. Kopf angekündigt hat. Die Bescheidenheit, die ihn in der Vorrede gestehen läßt, daß man in diesen academischen Vorlesungen keine tief eindringenden Untersuchungen und daraus hervorgehende neue Entdeckungen erwarten müsse, überhebt uns von dieser Seite der Mühe der Kritik. Doch würde Rec. dem bestimmten und wohl überdachten Ideengange des Verf. mit größerem Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn nicht in diesen Vorlesungen ein Kanzelton herrschte, in dem sich mehrere Philosophen aus der Kantischen Schule zu gefallen scheinen, wenn von dem Werthe der Philosophie die Rede ist. Die hochtönenden Phrasen vom Wohl der Menschheit, von der Bestimmung des Philosophen u. s. f. hat man sich schon so müde gehört, daß das Gute und Wahre, das in ihnen liegt, nur noch in der simpelsten und anspruchlosesten Sprache Eindruck machen kann. — Mehr Aufmerksamkeit als die Vorlesungen selbst verdienen die angehängten

Abhandlungen, und dieſe ſind es eigentlich, denen dieſe Anzeige gewidmet iſt. In ihnen hat Rec. den Philoſophen erkannt, von dem ſich die Wiſſenſchaft Etwas verſprechen kann. Die erſte Ueber den Begriff und die Theile der Philoſophie hat zwar nur ein wiſſenſchaftl. Intereſſe, das vom ſpeculativen Wahrheitsintereſſe immer verſchieden bleiben wird, ſo gern manche Deutſche Syſtematiker eins für das andere nehmen. (Das Ziel des ſpeculativen Wahrheitsintereſſe iſt Befriedigung der Vernunft durch Selbſtübereinſtimmung in allen ihren Principien. Das wiſſenſchaftl. Intereſſe bezieht ſich nur auf Anordnung u. Claſſification der ſchon entdeckten oder in der Idee mögl. Wahrheitslehren.) Aber jenes hängt doch mit dieſem zuſammen, und genaue Beſtimmung des Begriffs u. der Theile einer Wiſſenſchaft, wenn ſie nicht bis ins Kleinliche getrieben wird, kann dem denkenden Kopfe Veranlaſſung geben, das Gebiet der Wiſſenſchaft ſelbſt zu erweitern. Ein Aergerniß für den geneinen Menſchenverſtand ſcheint es zu ſeyn, daß die Philoſophen von Pythagoras Zeiten bis auf dieſen Tag noch nicht einmahl über den Begriff der Philoſophie einig geworden ſind. Aber es hat, wie auch unſer Verf. S. 42 bemerkt, mit dieſem Aergerniß ſo viel nicht zu bedeuten. Der gemeine Menſchenverſtand iſt ſich der Idee einer Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand die Principien der allgemeinen Wahrheit ſind, ungefähr ſo wie der Idee der Wahrheit ſelbſt dunkel bewußt. Dieſe in der Vernunft ſelbſt gegründete Idee aufhellen, heißt Philoſophiren, und wer aus Liebe zur Wahrheit ſie bis zu ihren Principien, ſo weit er durchdringen kann, verfolgt, heißt, der alten Bedeutung gemäß, ein Philoſoph. Wollen wir aber, ſtatt die Principien der Wahrheit nach unſrer Ueberzeugung darzulegen u. daraus den Begriff der Philoſophie nach unſrer Ueberzeugung zu deduciren, mit einer Definition dieſes Begriffes anfangen, um uns von da zu d. Principien der Wahrheit zu erheben, ſo gerathen wir unvermeidlich in eine

Petitio principii, der auch unſer Vf. mit aller ſynthetiſchen Methode nicht hat ausweichen können. Wer nähmlich, wie er, ein Kantianer iſt, der wird die von ihm aufgeſtellte Definition der Philoſophie, wenigſtens d. Hauptſache nach, gelten laſſen. Wer aber nicht überzeugt iſt, daß es Formal-Principien der Wahrheit gibt, die im Gemüthe a priori vorhanden ſind, der wird die S. 56 der Definition vorangeſchickte Eintheilung der menſchl. Erkenntniß in reine u. empiriſche als eine Prämiſſe des die nachfolgende Definition begründenden Schluſſes nicht gebrauchen können, folgl. die Definition ſelbſt nicht unterſchreiben, u. deßwegen doch nicht aufhören, ein Philoſoph zu ſeyn. Dem Hrn. M. Kr. iſt nähmlich Philoſophie S. 69 ein Syſtem diſcurſiver (der intuitiven entgegengeſetzter) Erkenntniß aus Principien. Dieſe Definition erklärt er S. 72 ſelbſt eine Wiſſenſchaft deſſen, was in dem Gemüthe unmittelbar als nothwendig beſtimmt iſt (mit Ausſchluß der Mathematik, als intuitiver Erkenntniß a priori). Nun ſagen aber die Lockianer: Es gibt gar keine im Gemüthe unmittelbar nothwendig beſtimmte Principien. Und doch gibt es, auch nach den Lockianern, eine Philoſophie. — Wenn man doch den Streit über d. Definitionen noch ein Weilchen ruhen ließe, bis man über das Definitum oder Definiendum ein wenig mehr einverſtanden ſeyn wird! — Unrecht thut denn doch unſer Vf. dem Urheber d. Vernunftkritik, wenn er S. 100 ſagt, daß in der von Kant entworfenen Tabelle der philoſ. Wiſſenſchaften die Logik fehle. In der Methodenlehre S. 86 ff. 3. Aufl., worauf Hr. Kr. ſich bezieht, iſt es ja offenbar Kant's Meinung nicht, eine Tabelle der philoſ. Lehren in allgemeiner, ſondern nur in tranſcendentaler Rückſicht, u. auch dieß ohne ängſtl. Syſtematik zu entwerfen. Die tranſcendentale Logik iſt bekanntlich ein Theil der Kritik der reinen Vernunft, die hier als philoſ. Propädeutik aufgeführt wird. Vermuthlich hatte Hr. Kr. die Vorreden zu der Kant. Kritik der Urtheilskraft u. den Anfangsgründen der Met. d. Sitten vergeſſen. — Die der zweyten Schrift

angehängte erſte Abhandl. über Vernunftglauben u. Herzensglauben iſt gegen einen Aufſatz in d. Berl. Monatsſchrift (Jul. 1790) gerichtet, deſſen Vf. es mit dem Herzensglauben hält. Was Hr. Kr. dagegen ſagt, iſt Wiederhohlung bekannter Kant. Ideen. — Einen glückl. Gedanken äußert der Verf. in der letzten Abhandl. über Orthodoxie u. Heterodoxie. So lange alle raiſonnirende u. glaubende Menſchen noch nicht Eine Heerde u. Ein Hirte (unter d. Obhut der Einen u. allgemeinen Menſchenvernunft) geworden ſind, wird der gemeine Menſchenverſtand auch in Sachen der Philoſophie der Polarſtern bleiben, nach welchem die Philoſophie ſelbſt ſich orientiren muß. Hr. Kr. ſcheint daher gegen die Philoſophen, die ſich gegen den gemeinen Menſchenverſtand erklären, nicht unbillig zu ſeyn, wenn er ihre Philoſophie die heterodoxe nennt. Wer alſo die abſolute Wirklichkeit einer Außenwelt, die unſrer Vorſtellungs- oder Erſcheinungswelt zum Grunde liegt, oder in der Erſcheinungswelt den Satz d. zureichenden Grundes, oder im menſchl. Gemüthe die Freyheit (als Unabhängigkeit von jenem Satze), oder das Daſeyn Gottes läugnet, der iſt nach S. 72 ff. ein heterodoxer Philoſoph. Bedenklich ſcheint dieſe Unterſcheidung, weil auch über das, was gemeiner Menſchenverſtand heißen ſoll, die orthodoxen u. heterodoxen Köpfe noch nicht einig ſind. Daran liegt aber nicht viel. Denn der gemeine Menſchenverſtand wird beſtehen, wie die ewige Wahrheit, ſo lange es nothwendig bleiben wird, daß die geſunde (ſich ſelbſt überlaſſene u. nicht vom Einnehmen philoſ. oder theolog. Mixturen krank gewordene) Vernunft nach Principien, die in ihr ſelbſt gegründet ſind, urtheilt, auch wenn ſie ſich dieſer Principien nicht mit intellectueller Klarheit bewußt iſt. Nach ähnl. Principien wird im pract. Leben der Begriff der Narrheit ſich immer erhalten u. in concreto bewähren, wenn gleich vielleicht nie eine allgemein anerkannte Definition des Begriffs der Weisheit aufgeſtellt werden wird.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

158. Stück.

Den 1. October 1796.

Liverpool.

The life of Lorenzo de' Medici called the magnificent, by *William Roscoe*. Vol. I. printed by J. M'Creery, and ſold by J. Edwards, Pall Mall, London. 1795. S. XXVI und 320. Appendix S. 136 in Quart. Vol. II. ibid. eod. S. 312. Dem zweyten Bande beygedruckt ſind, unter folgendem Titel: Poeſie del Magnifico Lorenzo de' Medici tratte da teſti a penna della libreria *Mediceo*-Laurenziana e finora inedite. *A Liverpool* nella ſtamperia di Giovanni M'Creery. 1795. S. 48. endlich der Appendix zum zweyten *Theile* 112 S. und Regiſter über das Ganze 12 S.

Es wird billig ſeyn, die Abſicht und den Plan des Verf. mitzutheilen, und unſer Urtheil darüber beyzufügen, ſo wie von der Art, wie der Plan iſt ausgeführt worden, unſern Leſern einige Auskunft zu geben. Der Verf. ſagt in der Vorrede, daß der Schluß des funfzehenten und der Anfang des ſechzehenten Jahrhunderts ſo reich an denkwürdigen

Begebenheiten ſey, daß er dieſen Zeitpunct immer als einen der wichtigſten für die Cultur angeſehen, und mit Vergnügen die Geſchichte desſelben ſtudirt habe. Ihn ganz zu umfaſſen, und eine desſelben würdige Geſchichte zu entwerfen, habe es ihm an Kraft und Mitteln gefehlt; allein die Geſchichte eines Theils desſelben, Lorenz von Medicis Zeitalter, und die Wirkung dieſes auf ſeine Vaterſtadt zunächſt, und dann auf ganz Italien, habe er eher gehofft liefern zu können. Er hatte einige Italiäniſche Dichter und andere Schriftſteller dieſer Nation geleſen, ſich manche Excerpte gemacht, und glücklicher Weiſe fand er einen ſeiner Freunde, der ſich in Florenz einige Zeit aufhielt, durch deſſen Hülfe er einige Unterſuchungen in der Laurentiniſchen und Ricardiſchen Bibliothek anſtellen laſſen konnte. Durch dieſen erhielt er viele gedruckte Sachen, unter andern auch Fabroni's Leben des Lorenz und Cosmus von Medici. Er fand einen großen Unterſchied zwiſchen dieſem Biographen und ſeinen Vorgängern, nahmentlich dem Valori, Varillas, dem Ungenannten vor der neueſten Ausgabe der Gedichte des Lorenzo, und dem Pater Bruno Bruni in den Elogj degli illuſtri Toſcani. Hr. R. ſtand ſogar einen Augenblick an, ob er nun ſeine Arbeit noch fortſetzen wollte, oder ob er ſich auf eine Ueberſetzung des Fabroniſchen Werks bloß einſchränken ſollte; allein da er der Meinung war, Fabroni habe nur den politiſchen Lebenslauf ſeines Helden geſchildert, der aber für Engländer nicht ſo wichtig ſey, als deſſen Einfluß auf Künſte und Wiſſenſchaften: ſo ſetzte er ſeine Arbeit fort, und fügt dann eben nicht allzu beſcheiden hinzu, daß ſich ſein Werk zu Fabroni verhalte, wie dieſer zu Valori. Dieſer Meinung iſt der Rec. aber keinesweges. Sayer hat es ſich Hr. R. werden laſſen,

Mittel anzuschaffen; es scheint nicht, daß Liverpool an litterarischen Schätzen sehr reich sey, deren man bey dergleichen Bemühung doch nicht entbehren kann. Nach dem Abdrucke der ersten Bogen hat der Verf. durch die Güte des Marquis von Lansdown die Mémoires von Tenhove bekommen: ein Buch, das doch gar nicht selten ist, und dem Rec. wohl bekannt war. Man kann füglich mit dem Verf. einverstanden seyn, wenn er sagt, daß Lorenzo durch seine Beförderung der Künste und Wissenschaften mehr Ansprüche auf den Dank des übrigen Europa, habe, als wegen dessen, was er für die politische Freyheit, die Unabhängigkeit und den Wohlstand seiner Vaterstadt geleistet habe; allein es ist falsch, wenn er behauptet, daß Fabroni jene auf ganz Europa wirkende Verdienste seines Helden nur als Nebensache behandelt habe. Hr. R. vielmehr hat gegen seinen Plan viel zu viel von der politischen Geschichte mitgetheilt; denn er hat wiederum alles gegeben, was Fabroni enthält. Der Engländer ist offenbar in Hinsicht auf Darstellung, auf historische Kunst, auf richtige und geschickte Auswahl, weit hinter dem Italiäner, seinem Vorgänger, zurückgeblieben. Fabroni ist kürzer, aber darum nicht unvollständiger; es ist eine schöne Einheit in des Italiäners Product, es ist mit viel Kenntniß und einem reifen Urtheile geschrieben. Nicht darin besteht die historische Kunst, alles zu geben, was man an Materialien aufgetrieben hat; sondern darin, einen vernünftigen Plan zu entwerfen, und jene nach diesem zu ordnen und auszuwählen. Um dieß zu können, wird aber etwas mehr erfordert, als viel gelesen zu haben, und viele Excerpte zu besitzen. Man muß vorläufig die Wissenschaft ganz kennen, und von ihr richtige Begriffe haben, um eine wahrhaft pragmatische Geschichte derselben zu schreiben;

und eben ſo muß man richtige Begriffe von allen Theilen der Staatswiſſenſchaften haben, um eine brauchbare politiſche Geſchichte zu ſchreiben. Mit den beyläufigen ſentiments and obſervations, von welchen Hr. R. viel ſpricht, iſts noch nicht geſchehen; im Gegentheile müſſen dieſe erſt an jene Begriffe gehalten und nach ihnen geprüft werden. Der Engländer ſtört alle Einheit, die er ſeinem Werke doch leicht geben konnte. Er handelt in dem einen Kapitel ein Stück von Lorenzo's politiſchem Leben ab, im folgenden ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften, dann wieder von der Politik, dann von der Kunſt u. ſ. w. Er erzählt die Lebensläufe verſchiedener Italiäniſchen Gelehrten, die um die Zeit lebten, und zerſtört ſomit gefliſſentlich den Eindruck des Ganzen. Fabroni macht auch einige Ausſchweifungen, aber man verliert nie den Faden, durch den ſie mit dem Thema zuſammenhängen. Wer ſich die Mühe nehmen will, wie es Rec. gethan hat, beide Werke nach einander zu leſen, an den wagen wir dreiſt die Frage: Welcher von beiden ihm eine deutliche Vorſtellung deſſen gewährt hat, was Lorenzo war, und was er that? und wir ſind gewiß, daß jeder zum Vortheile des Italiäners ſtimmen wird. Der Engländer iſt zu ſehr Enthuſiaſt für ſeinen Helden und für Italien. Er meint, die Italiäner, verblendet oder verwöhnt durch Petrarcha und Dante, ließen den Gedichten Lorenzo's nie hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren. Allein es iſt an ſich ſchon ſehr mißlich, einen Dichter einer fremden Nation gegen die Ausſprüche derſelben in den Schutz zu nehmen; da ein Fremdling ſelten das Medium genau genug kennt, deſſen ſich dieſe Künſtler bedienen müſſen. Es iſt etwas anderes bey der Mahlerey oder der Bildhauerkunſt. Fabroni urtheilt mit vielem kritiſchen Scharfſinn und

unparteyisch über Lorenzo's poetische Verdienste. Nicht diese sind es, die ihm den Dank aller Italiäner und aller cultivirten Menschen sichern, sondern sein nimmer zu ermüdendes Bestreben, die Wissenschaften und Künste zu vervollkommnen und zu verbreiten, und die Barbarey zu bekämpfen. Hr. R. gibt viele Auszüge und Uebersetzungen aus Lorenzo's Gedichten, die aber hätte man ihm gänzlich erlassen können. Unter Petrarch's Nachahmern mag L. immer eine Stelle einnehmen, aber diese seine Poesien sind nur, weil sie seinen Nahmen führen, der Vergessenheit entgangen; sein Nahme aber lebt, und wird ewig leben durch sein ermunterndes Beyspiel, durch die Einrichtung der Universität Pisa, durch seine Florentinische Kunstschule, durch seinen unschätzbaren Aufwand in Sammlung einer Bibliothek, durch die Ermunterung aller Künstler und Gelehrten, die er eifersüchtig zu sich lockte, und die er, der Florentinische Bürger, königlich belohnte. Dieß wird man besser zusammengestellt bey Fabroni finden. Bey unserm Schriftsteller findet man mehrere litterärische Notizen einzelner Gelehrten und Künstler, aus Vasari theils, und theils aus andern bekannten Quellen zusammengetragen. Dieß aber gehörte nicht zum Zwecke, wenn man Lorenzo's Einfluß auf sein Zeitalter zeigen wollte; und selbst dann, wenn man eine Geschichte des Aufblühens der Wissenschaften in Italien schreiben wollte, so waren diese einzelnen Notizen keinesweges hinreichend. Fabroni verstand die historische Kunst besser. — Was den politischen Theil aber betrifft, so findet man bey dem Italiäner zwar eine gute Darstellung der Verdienste seines Helden um die auswärtigen Verhältnisse des Italiänischen Staates und um seine innere Verwaltung; nichts Befriedigendes aber über die Staatsverfassung der Republik und Lorenzo's

Einfluß auf dieselbe. Es muß dem Unbefangenen doch immer räthselhaft bleiben, wie und wodurch dieser Bürger den Staat so regierte, als führe er Krone und Zepter, da er doch nur ein Demagog, obwohl von der besten Art, war. Sein Reichthum, seine Bürgertugend und seine Klugheit lösen dieß Problem nicht allein; es hätte gezeigt werden sollen, wie ein solcher Mann in den Formen der Constitution so wirken konnte. Hierüber hätte Hr. R. einigen Aufschluß geben können, wenn vielleicht andere Rücksichten Fabroni davon abhielten. Es scheint aber nicht, daß sein Nachfolger dieß Bedürfniß auch nur geahndet hätte. — Fabroni gehört zu den strengen Moralisten, die kein schändliches Mittel durch einen frommen Zweck geheiligt finden; Hr. R. gehört zu der laxen Observanz. Fabroni gesteht zuweilen ein, daß sein großer Landsmann nicht immer über sein Zeitalter erhaben war, sondern durch dasselbe zuweilen mit fortgerissen ward; Hr. R. ist parteyisch. Er meint, Europa verdanke das schöne Gleichgewichts-System unter den Mächten dem Zeitalter der Medici; allein davon hatte man früher Ideen: diese wurden durch andere Ursachen veranlaßt; unter Carl V. fühlte man am lebhaftesten das Bedürfniß einer solchen Balanz, da wollte man die Idee ausführen. Es läßt sich vielmehr erweisen, daß diese ewigen Streitigkeiten der Italiänischen Staaten unter sich und mit Fremden den allerschädlichsten Einfluß auf die Politik hatten. So ist nie wieder die Moral von der Politik systematisch geschieden worden, als damahls. Welche Nation am meisten die andere betriegen konnte, die ward als die gelehrteste angesehen, und Politik und Verspottung aller Moralität war ganz eins und dasselbe. Ein Zeitalter, wo man mit Meuchelmord, Gift und allen Arten des Betrugs sein Spiel treibt,

kann nicht auf Achtung Anſpruch machen, welche liebliche Früchte der Imagination es auch ſonſt hervorbringen mag; denn die Sittlichkeit iſt das höchſte Kleinod der Menſchen. Der Geſchichtſchreiber, wenn er ſeine Pflicht erfüllen will, darf nie die Achtung vergeſſen, welche er dem Sittengeſetz ſchuldig iſt; die Geſchichte richtet die Vorfahren nach ewig gleichen Geſetzen, kein Diadem darf ſie blenden. — Mit dieſem allem will man indeß nicht behaupten, daß nicht bey unſerm Schriftſteller Manches vorkomme, was man bey Fabroni vergebens ſucht, vielmehr erhellet aus dem Angeführten das Gegentheil; man warnt aber vor einer vorſchnellen Ueberſetzung. Es würde vielmehr Fabroni zu überſetzen ſeyn, von dem, ſo viel uns bekannt iſt, noch keine Verdeutſchung vorhanden iſt. Man würde aus Hrn. R's. Bemühung Einiges hinzufügen können. Fabroni ſagt am Ende ſeines Urkundenbuches: Cave putes, lector humaniſſime, nos omnia monumenta, quae ad Laurentium pertinent, quaeque nos ſtudioſe collegimus, in hoc volumen retuliſſe. Innumera enim pene ſunt, quae, dolenter ſane, edere praetermiſimus, ne nimium excreſceret magnitudo voluminis. Es war alſo nicht Mangel, und wie konnte das ſeyn, da ihm alle Archive zu Gebote ſtanden, ſondern Beſcheidenheit: er traf eine Auswahl. Man wird in dem vorliegenden Werke nun noch Einiges finden, was man ungern vermißt, und ſelbſt einige Actenſtücke. Z. B. einen Brief von Lorenzo an den Senat (T. I. p. 220 ſqq.), und ſo auch Verſchiedenes in den Noten und den Anhängen; ob gleich das Meiſte aus Fabroni entlehnt, oder unbedeutend iſt. Den Liebhabern der älteren Italiäniſchen Poeſie müſſen wir noch ſagen, was ſie hier für neue, zum erſtenmahl gedruckte, Gedichte von Lorenzo finden. Es ſind 13 Stücke. Ambra favola,

la caccia col falcone, elegia, amore di Venere e Marte, la confeſſione, le fette allegrezze d'amore, vier Canzonen und drey Sonnette. Die meiſten, beſonders die kleinern, in Petrarcha's Manier, ſchöne Bilder, liebliche Beſchreibungen, aber keine ſo reine Sprache, als der Meiſter hatte, und nicht ſein Feuer, ſeine Herz ergreifenden Platoniſchen Abhandungen und Schwärmereyen. — Der Druck iſt ſehr prächtig; das Werk iſt mit artigen Vignetten geziert, und mit dem Bildniſſe des Helden verſehen. Es iſt weit ſchöner als das, welches vor Fabroni ſteht; es iſt entlehnen aus dem Muſeum des Giov. Batt. Dei zu Florenz. Ob es aber auch ähnlicher dem Verſtorbenen iſt? Hr. R. ſagt, das, was er gewählt, ſey gleichender den Bildniſſen, welche von Lorenzo auf Medaillen vorkommen. Beweiſet dieß aber etwas, wenn man die Medaillen jener Zeiten und ihre Unvollkommenheit kennt?

London.

Bey Edwards u. ſ. w. *Lenora. Translated from the German of Gottfried Auguſtus Bürgher* (Bürger), *by* W. R. Spencer, *Esq. with deſigns by the right honourable Lady Diana Beauclerc.* 1796. 35 Seiten in Folio, auf das ſchönſte Velinpapier prächtig gedruckt. Der Deutſche Text, mit altengliſchen Lettern, der Ueberſetzung gegenüber.

Ebendaſelbſt.

Bey Miller: *Leonora. A Tale, translated freely from the German of G. A. Bürger.* 1796. 13 Seiten in Octav. Auch auf Velinpapier, mit einigen Vignetten. Der Deutſche Text, beſonders und mit Lateiniſchen Lettern gedruckt, iſt unſerm Exemplare angeheftet.

Ebendaſelbſt.

Auf Koſten des Verf.: *Lenore. A Tale, translated from the German of G. A. Bürger, by* Henry James Pye. 1796. 17 S. in Quart.

Ebendaſelbſt.

Bey Miller: *Leonora etc. translated and altered from the German etc. by* J. F. Stanley. *Esq. F. R. S. A new edition.* 16 S. in Quart. Mit ſeltſamen Kupfern. Der Deutſche Text iſt wieder angehängt.

Das hätte Bürger, als ihm noch kurz vor ſeinem Tode die Kritik einiger Deutſchen ſo böſe Tage machte, wohl nicht gedacht, daß ſein Gedicht, Lenore, die Schwelle zum Tempel ſeines Dichterruhmes, in Einem Jahre von einem talentvollen jungen Manne aus einer Lords-Familie, Hrn. Spencer, einem gekrönten Hof-Poeten, Hrn. Pye, und einem Mitgliede der Londoner königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Hrn. Stanley, ins Engliſche übertragen und mit typographiſchem Luxus zum Druck befördert werden würde. Wir verbinden die Anzeige dieſer litterariſchen Phänomenen. No. 4. iſt zum Theil nur eine neue Auflage von No. 2., wo ſich Hr. Stanley noch nicht als Verfaſſer genannt hatte, zum Theil aber wegen der auch auf dem Titel erwähnten Veränderungen als eine neue Bearbeitung des Bürgeriſchen Originals anzuſehen. Zwey Auflagen in Einem Jahre hat dieſes Original unter uns nicht erlebt. Das Engliſche Publicum ſcheint ſich alſo wenigſtens nicht ſchwächer, als das Deutſche, wenn gleich mit mehrerer Beſonnenheit, als dieſes vor zwanzig Jahren, für die Lenore zu intereſſiren. Welch ein Genuß für die Deutſche Demuth, die nach dem Beyfall des Auslandes, als der ſicherſten

Bürgſchaft des Werths ihrer Bemühungen, hinſtaunt, während der Ausländer keine Notiz von der Aufmerkſamkeit nimmt, mit der wir uns ſeine Werke und Fabrikate zueignen! Recenſent kann unmöglich in den Ton der Entzückung mit einſtimmen, den er gewöhnlich unter unſern Litteratoren zu hören pflegt, wenn ein Deutſches Geiſteswerk in England und Frankreich den Beyfall findet, den es überall zu finden verdient. Wie ſehr unter allen Schriftſtellern vorzüglich ein Dichter, wenn ſeine Kunſt ihm mehr als ſein Ruhm gilt, ſeine ſchönſte Befriedigung in dem Beyfall ſeines Volks zu ſuchen Urſache hat, davon geben dieſe angliſirten Lenoren einen neuen Beweis. Drey Ueberſetzungen, die ihren Verfaſſern Ehre machen; und in keiner von allen dreyen der Geiſt, der im Originale lebt. So — dachte Recenſent, als er dieſe Ueberſetzungen mit ihren Vorreden geleſen und wieder geleſen hatte — ſo ungefähr möchte einem Griechen aus dem Zeitalter des Perikles, oder einem Römer aus dem Zeitalter des Auguſt's zu Muthe ſeyn, wenn er unſere Ueberſetzungen und Beurtheilungen des Homer und Horaz kennen lernte. Welch ein ganz anderes Ding wird doch ein Gedicht, wenn es auf eine Vorſtellungsart wirkt, deren Organ eine ganz andere Sprache iſt! — Alſo zuerſt ein Wort über den Geſichtspunct, aus welchem die Engliſchen Ueberſetzer die Schönheiten der Lenore und den Charakter der Deutſchen Litteratur angeſehen haben, und dann noch ein Wort von jeder dieſer Ueberſetzungen insbeſondere. — Hr. Stanley und Hr. Pye nennen dieſes Gedicht *a Tale*, nicht *a Ballad*. Es muß alſo in ihren Augen etwas anderes ſeyn, als die Engliſchen Balladen, mit denen wir es in Eine Claſſe ſtellen. Vermuthlich fühlt der Engländer auch bey ſeinen Balladen etwas anderes, als wir. Und was könnte dieſes ſeyn,

als der elegiſche Ton, der das Herz ſanft berührt, und freylich in allen Bürgeriſchen Balladen den härtern Tönen der Biederherzigkeit, der Angſt und des Schreckens weichen mußte. Aber ſollen wir uns deßwegen gefallen laſſen, daß man die Bürgeriſchen von uns ſo genannten Balladen in die Claſſe verſificirter Mährchen (denn das heißt doch Tale in dieſem Sinne), oder, wer weiß, wo ſonſt? einordnet? Soll ihr Charakter altdeutſcher Treuherzigkeit, der doch wahrlich nicht zur Natur des Mährchens gehört, nicht in Betracht kommen? Mehr darüber zu äſthetiſiren, iſt hier der Ort nicht. — Bürger wendet in der Vorrede zu ſeinen Gedichten das Shakſpeariſche: *Earth has bubbles as the water has, and theſe are of them* auf ſeine verunglückten oder ihm ſelbſt nicht genügenden Werke an. Hr. Stanley ſetzt dieſen Einfall: *Poetry* has bubbles etc. als Motto unter die Lenore! — Und was macht die Deutſche Litteratur jetzt der Aufmerkſamkeit des Britten werth? Unter andern die wilden und excentriſchen Schriften der Deutſchen! ſagt Hr. Stanley. — Und was ſagt Hr. Pye, der als perſona publica unter den Muſen ſprechen darf? Er ſchickt ſeiner Ueberſetzung gleichſam als Apologie die Stelle aus dem Ariſtoteles voran: Οἱ δὲ μὴ τὸ φοβερὸν, ἀλλὰ τὸ τερατώδες μόνον παρασκευάζοντες, οὐδὲν τραγῳδίᾳ κοινωνοῦσι. Was er damit ſagen will, erklärt er ſelbſt deutlich genug. Er nennt dieſes Gedicht *an object of curioſity*, aber *by no means a pattern for imitation.* Ein Object of curioſity wäre nun auch wohl ein Volkslied der Kalmüken und Kamtſchadalen. — Am rühmlichſten für unſern Volksdichter iſt, was Hr. Spencer urtheilt. "Kein Dichter hat vielleicht eine entſchiednere Popularität erreicht. Dazu tragen ſeine Gegenſtände ſowohl, als ſeine Sprache bey. Die

erſtere hat er gröſsten Theils aus localen Traditionen und legendenmäſsigen Anekdoten gewählt, und in der letzteren iſt er der Regel nach elegant, oft erhaben, und nie unverſtändlich, u. ſ. w.“ — Und dann noch eine Notiz, das Deutſche Publicum betreffend: „Eine der wirkſamſten Urſachen von Bürger's Popularität iſt die ſtarke Tinctur von Aberglauben (deep tinge of ſuperſtition), die faſt alle ſeine Werke ſchattirt. Uebernatürliche Begebenheiten ſind die Lieblingsgegenſtände ſeiner Landsleute, u. ſ. w.“ Was man doch Neues lernt, wenn man ſich von dem Nachbar erzählen läſst, wie es in unſerm Hauſe ſteht! — In einer ganz eigenen Verlegenheit ſind unſere Ueberſetzer über das, was man die moraliſche Tendenz dieſes Gedichts nennen ſoll. Auch in England hält man alſo, wie es ſcheint, Lehren und Predigen in gewiſſem Sinne für einerley. Soll denn jedes Gedicht, wie eine Fabel oder wie Hübner's bibliſche Hiſtorien, eine beſtimmte nützliche Lehre anſchaulich erläutern? Hr. Pye iſt Dichter genug, über dieſe ſo genannte moraliſche Tendenz in einem Gedichte, das nur als Kunſtwerk auf Geiſt und Phantaſie wirken ſoll, kein Wort zu verlieren. Hr. Spencer nimmt ſich die Sache ſchon zu Herzen, und meint wirklich, daſs die Pflicht der Ergebung in den Willen Gottes, die, nach ſeinem Ausdrucke, nicht oft genug und nicht feyerlich genug eingeprägt werden kann, in dem Straf-Exempel, das an der armen Lenore poetiſch ſtatuirt wird, recht anſchaulich gelehrt werde. Hr. Stanley aber hat ſich ſelbſt durch dieſe Bemerkung nicht befriedigt gefunden. Um der moraliſchen Tendenz willen hat er, ſtatt ſeine erſte verdienſtvolle Arbeit auszufeilen, für nöthig erachtet, für die zweyte Auflage das ganze Gedicht zu amplificiren, und ihm durch einen neuen Schluſs eine ganz neue

Wendung zu geben. Als Rec. dieſe merkwürdige Amplificirung (nicht ohne Erſtaunen) entdeckte, erinnerte er ſich, daß ihm Bürger einmahl erzählte, er ſey öfter gefragt worden, ob denn der zweyte Theil der Lenore nicht bald herauskommen würde. Dieſer zweyte Theil der Lenore iſt alſo jetzt wirklich herausgekommen. Nachdem es in der zweyten Stanleyiſchen Ueberſetzung mit der armen Schönen dahin gekommen iſt, wo Bürger ſie verläßt, und wir mit den ſingenden Geiſtern wünſchen, daß Gott ihrer Seele gnädig ſeyn möge, ändert ſich auf einmahl die Scene. Auf den troſtloſen Geſang der Geiſter folgen mildere Töne. Lenore beſinnt ſich, und betet: "Herr, dein Wille geſchehe!" Nun verſchwinden die Geſpenſter. Der Himmel wird heiter, wie an einem Frühlingsmorgen, und ehe man ſichs verſieht, zeigt ſich, daß Lenore Alles, was ſie unſerer Meinung nach erlebt hatte, nur geträumt hat. Statt des Reiters mit Stundenglas und Hippe iſt es der leibhafte Wilhelm ſelbſt, der Lenoren aufweckt und an ſein treues Herz drückt, wo ſich nun die moraliſche Tendenz entwickelt. — So viel von dieſen Ueberſetzungen im Allgemeinen. Welcher von ihnen der Vorzug vor den andern gebührt, können in der letzten Inſtanz nur Engländer entſcheiden. Nach dem Gefühl des Rec. iſt keine von allen dreyen ſchlecht, aber auch keine kann man als Copie des Originals anpreiſen. Was man am erſten bemerkt, iſt der Verluſt der rhythmiſchen Schönheit. Das Sylbenmaaß des Originals konnte nicht beybehalten werden, weil es der Engliſchen Sprache an weiblichen Reimen fehlt. Am meiſten nähert ſich ihm Hr. Stanley. Hr. Pye erlaubt ſich die in Engliſchen Oden, aber unſers Wiſſens nicht in Balladen, übliche (dem Ohre des Rec. von jeher unangenehme) Abwechſelung jambiſcher und trochäi-

ſcher Zeilen. Im Ganzen iſt der Versgang trochäiſch, alſo durchaus verſchieden von dem raſchen Jambenſchritte des Originals. Hrn. Spencer's jambiſche Ueberſetzung iſt dadurch, daß die zweyte Zeile mit der vierten reimt, eben ſo viel Füße als die erſte und dritte zählt, etwas ſchwerfällig geworden. Uebrigens hat ſich uns die Arbeit des Hrn. Pye vorzüglich dadurch empfohlen, daß ſie ſich ſo genau, als es die Natur der Sprache und Verſification erlauben wollte, an den Buchſtaben des Originals hält. Die Spenceriſche Lenore zeichnet ſich durch eine erhöhte Feyerlichkeit aus. Mit dieſer Feyerlichkeit konnte eine Nachahmung des Trapp, trapp, trapp und Kling, ling, ling freylich nicht beſtehen. Hat aber Hr. Spencer deßwegen Recht, wenn er in der Vorrede ſagt, daß eine ſolche Nachahmung im Engliſchen lächerlich ſeyn würde? Rec. hat ſchon vor mehreren Jahren eine Engliſche Bearbeitung der Lenore im Manuſcripte geleſen, wo ſtatt des Reiters Wilhelm ein Engliſcher Ritter aus dem dreyzehenten Jahrhundert aufgeführt wird, und *trot! trot!* über das Land, *ſplaſh! ſplaſh!* durch das Meer reitet. — In Hrn. Stanley's zweyter Auflage ſtechen die Strophen, wo ihn das Original verläßt, merklich genug gegen die vorhergehenden ab. Da findet man den bekannten Bilder-Apparat, das Wiederaufleben der Natur, *Love and his ſmiling train*, *dear enchanters*, *the path of youth*, und ähnliche unbürgeriſche Formeln. — Noch verdienen die Kupfer, mit denen die treffliche Künſtlerinn, Lady Diana Beauclerc, die Stanleyiſche Lenore begleitet hat, eine beſondere Erwähnung; oder vielmehr, ſie verdienten, als für ſich beſtehende Kunſtwerke, eine ausführlichere Anzeige. Vorzüglich feſſelte die dritte Platte unſer ganzes Intereſſe. Der Feuer ſchnaubende Rappe in der dunkeln Nacht,

der Ausdruck der höchſten Angſt in dem Geſichte der zurückgebogenen Lenore, und die Geſpenſter mit den ausgeſtreckten Todtenkrallen als Nebenfiguren machen ein Ganzes, das man wenigſtens auf den erſten Blick gern unverbeſſerlich nennt. Um ſo mehr muß man bedauern, daß durch einen Ausdruck des Ueberſetzers die Künſtlerinn verleitet worden iſt, in der vierten Platte dem Reiter, der nun mit einem Todtenkopfe und mit Knochenhänden erſcheint, einen Spieß in die Hand zu geben, mit dem er die Lenore erſticht. — Einen ganz andern Eindruck machen die Kupfer zur zweyten Stanleyiſchen Ueberſetzung. Solche Anomalien in der Zeichenkunſt ſind uns noch nicht zu Geſicht gekommen. Die Schluß-Vignette zeigt uns den Reiter Wilhelm als einen eleganten Officier in Engl. Uniform, und die Lenore im Griechiſchen Negligee auf einer Art von antikem Ruhebette. Das heißt, Idealiſiren! — Beygefügt iſt eine gut gerathene Copie des bekannten, zur Lenore gehörigen, Kupfers von unſerm Chodowiecki, aber mit einem Anglicismus. Die Reiterinn hat ſich in dieſer Copie entſchließen müſſen, der Engl. Decenz zu Gefallen ihr rechtes Bein mit dem linken auf Eine Seite des Pferdes zu bringen. — Alles Lob verdient die Sorgfalt, mit welcher der Deutſche Text abgedruckt iſt. Nur ſteht auf dem Titelblatte zweymahl *gedrucht* für *gedruckt*. Auch hätte Hr. Spencer wohl nicht nöthig gehabt, ſeinen Landsleuten zu Gefallen Bürger's Nahmen *Bürgher* und hernach *Burgher* zu ſchreiben.

Paris.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux de l'Afrique par *Fr. Vaillant*. Fol. In dem erſten vor uns liegenden Hefte dieſes Werks, worin uns Hr. V. einen Theil der Früchte ſeiner langen, mühſamen und gefährl. Reiſe mittheilen wird, ſind auf ſechs mit Farben erleuchteten Platten, die auch von Seiten der Kunſt Empfehlung

verdienen, sechs Arten Adler abgebildet, welche Hr. V., ohne sich an die Sprache des Systems zu binden, in dem mit ausgegebenen Texte (S. 30) beschreibt. 1) le Griffard, von der Größe unsers großen Adlers, der sich meist paarweise findet, auf den Gipfeln der höchsten Bäume oder auf schroffen, unzugänglichen Felsen nistet; er lebt von dem Raube kleiner Gazellen und Hasen, und findet sich vornehmlich im Lande der großen Namaquois; er unterscheidet sich durch einen kurzen, hängenden Federbusch am Hinterhaupte, durch gleichlange Schwanzfedern, durch seine Füße, die bis an die Zehen dicht befiedert sind. 2) le Huppard; in der Größe des Busharts, sonst dem vorhergehenden, auch im Federbusch, ähnlich, nur daß dieser länger ist, und meist dunkelbraun; hält sich im Kafferlande und im Lande der Hauteniquois auf, und lebt hauptsächlich von Hasen u. kleinern Vögeln. 3) le Blanchard (von seiner meist weissen Farbe), hat auch einen kurzen Federbusch am Hinterhaupte, hält sich fast bloß in Wäldern auf, und lebt von kleinen Gazellen, Holztauben u. a. er fliegt leichter als andere Adler, und ist kleiner als diese, hat aber einen viel längern Schwanz. 4) Vocifer; er ist von vornen und auch an seinem zugerundeten Schwanze von unten weiß, sonst rothbraun; er schreyt häufig sehr laut, hält sich an den Mündungen großer Flüsse, vornehmlich an der Abendküste von Afrika, auf, und lebt von Fischen. 5) Blagre, mit dem Balbusard der Franzöf. Naturforscher übereinstimmend, für dessen Spielart ihn auch Buffon erklärt hat; er ist oben und von vornen weiß, an den andern Theilen meist graubraun. 6) Caffre; eine Mittelart zwischen Adlern und Geyern; von jenen hat er den befiederten Kopf, von diesen die minder gekrümmten Klauen und Schnabel; er hat die Größe unsers großen Adlers, und ist beynahe ganz schwarz.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

159. Stück.

Den 3. October 1796.

Franecker.

Obſervationes philologico-criticae de Pſalmis his editis ſcripſit *Gerardus Benthem Reddingius*, civis acad. Franequeranae. 1795. 100 S. gr. Oct. Ein ſchönes Probeſtück eines jungen Gelehrten, daß für die Zukunft mehr verſpricht. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß die Hebräer ſo gut, wie andere Völker, ihre ältern Dichter nachahmten, daß alſo Wiederhohlungen und Parallelſtellen nicht auffallen können. Merkwürdiger ſind die Lieder, die in unſerer Sammlung ſich ſo ähnlich ſind, daß es ſcheint, daß das ganze Gedicht zweymahl vorkomme. Man kann dieſe Erſcheinung nicht daraus erklären, daß dieſe Lieder etwa durch Abſchreiber nach und nach ſo entſtellt wurden, daß man ſie in der Folge für verſchiedene Lieder hielt, und noch einmahl aufnahm, oder daraus, daß die Sammler des Canons ſich nicht erinnerten, daß es ſchon anderswo ſtand. Denn warum wären dann ſolche Wiederhohlungen von Liedern nicht häufiger? und die Ver-

ſchiedenheiten des Textes ſolcher Stellen ſind zu groß und zu zahlreich, um ſie für Abſchreiberfehler zu halten, und geben meiſtens einen gleich guten Sinn u. ſ. w. Wahrſcheinlicher hält man alſo dieſe Gedichte für verſchiedene Ausgaben, die entweder von dem Dichter ſelbſt, oder von ſpätern Verfaſſern nach dem Exil beſorgt worden ſind. Nach dieſer Vorausſetzung geht nun der Verf. die zweymahl vorkommenden Pſalmen durch, zeigt bey jedem aus der wahrſcheinlichen Veranlaſſung und ſpätern Anwendung des Liedes, welches die erſtere und die ſpätere revidirte Ausgabe ſey, und ſucht die Gründe der einzelnen Veränderungen anzugeben, wobey eigentliche Veränderungen von bloßen Abſchreibefehlern ſorgfältig unterſchieden werden. Die hier unterſuchten Stücke ſind nun 1) Pſ. 14. und 53. Erſteren hält der Verf. gegen J. J. Schultens für die erſte Ausgabe; David habe das Lied in ſeiner Jugend verfertigt, als er zuerſt an Saul's Hof kam, und dem unſchuldigen Hirtenknaben die Verderbtheit des Hofes auffiel. Der 53. Pſ. ſey eine ebenfalls von David ſelbſt veränderte Ausgabe dieſes Liedes, vermuthlich in die Zeit der Flucht vor Abſalom zu ſetzen, weil der Dichter, nach V. 7., von Zion vertrieben war. Der Verf. hat hier die Syr. Verſion zum Vorgänger. So erklären ſich die Verſchiedenheiten beider Recenſionen. Z. B. das allgemeine עלילה Pſ. 14, 2. bezieht ſich auf die ſchlechten Handlungen der Hofleute; עול Ungerechtigkeit, Pſ. 53., auf das ungerechte Verfahren des Abſalom. כלו סר Pſ. 53, 3. iſt gewählter, vermuthlich vom Dichter ſelbſt verbeſſert. Warum יהוה in אלוהים verändert ſey, laſſe ſich nicht ſagen. V. 4. lieſet und theilt der Verf. Nonne poenas luent (ידעו) omnes illi improbi, qui populum meum vexant? (אכלי) Laute vivunt, Jehovam non invocant! כל ſcheine in der Ausgabe durch einen Schreibfehler weggefallen

zu seyn, da viele Codd. und Versionen es noch haben. Ps. 53, 6. wird erklärt als Drohung an den Empörer Absalom: Tunc pavent, ubi nihil est timendum, | Quia Deus dissipat vires eorum, qui tua castra sequuntur. | Consternatione conturbaberis, nam Deus exulceratus est illis. Die Verschiedenheiten von Ps. 14, 5.6. rühren vom Dichter selbst her, der des Sylbenmaaßes wegen ungefähr eben so viele Worte hier setzen mußte, als die erste Ausgabe hatte. Man kann also aus der Aehnlichkeit der Worte nicht auf Verwechselung der Abschreiber schließen. Der letzte V. 7. paßt zur ersten Ausgabe gar nicht, aber Ps. 53. sey es wahrscheinlich von David selbst, in Beziehung auf seine damahlige Lage hinzugesetzt, und ward nun aus dieser spätern Ausgabe im Exil auch der erstern Ps. 14. angehängt. — 2) Ps. 18. und 2. Sam. 22. Jenes sey die zweyte Ausgabe, aber auch von David selbst besorgt, der, weil das Lied zu abgebrochen anfing, einen Eingang voransetzte und noch andere Verbesserungen machte. 3) Ps. 40, 14–18. und Ps. 70. Ersterer sey ganz von David. Die Schwierigkeit des ganz heterogenen Inhalts verschwinde, wenn man annimmt, daß David, im Andenken an die schon erhaltene Rettung, um Hülfe in seiner jetzigen Gefahr bitte. Ps. 70. sey von einem andern, unbekannten Verfasser zum Andenken oder zur Ehre des königlichen Urhebers besonders edirt (?). 4) 1. Chron. 16. und Ps. 105, 1–15. Ps. 96. In den Chroniken sey die erste Ausgabe von 3 Liedern David's. Vom ersten V. 1–22. und dem letzten V. 34–36. nur der Anfang. In der Psalmensammlung sind diese von spätern Verfassern neu bearbeitet; wie viel Ps. 105, 16 flg. von David sey, lasse sich nicht bestimmen. Rec. hat von den letztern nur die Haupt-Ideen angeführt. Man sieht aus der Behandlung des 14. Ps., daß es der Kritik des Vf. noch an Reife fehlt. Auf die große Kluft zwischen der Abfassung der Lieder

und den Abſchriften unſers maſorethiſchen Textes, die Verwandlung der Pſalmen in Tempelgeſänge, und die Licenz, mit der Geiſteswerke bey Völkern, die noch keine Kritik kennen, behandelt werden, iſt nicht gehörig Rückſicht genommen. Auch hätten die exegetiſchen Anmerkungen, die doch großen Theils auf andere Schriften verweiſen, um vieles abgekürzt werden können. Aber von einem Verf., der ſich hier ſchon von einer ſo vortheilhaften Seite als ſelbſtdenkenden Unterſucher zeigt, der ſich an keine Autorität bindet, und mit der neueſten Deutſchen exegetiſchen Literatur ſo bekannt iſt, daß ihm ſelbſt einzelne Conjecturen nicht entgangen ſind, laſſen ſich künftig reifere Früchte erwarten.

Leipzig.

Theoriſch-practiſcher Commentar über die Pandecten nach Anleitung des Hellfeldiſchen Lehrbuchs von Chriſtian Heinrich Gottlieb Böchy. Erſten Theils erſte Abth. Bey Barth. 1796. 1 Alph. 8 Bog. in Quart.

Den Freunden der ſyſtematiſchen Methode muß es lieb ſeyn, daß ſelbſt ein Commentator über den unſyſtematiſchen Hellfeld erklärt; "er gehöre nicht zu den blinden Verehrern der gewöhnlichen Methode, nach welcher bey den Lehrvorträgen über das Röm. Recht ſolche Compendien zum Grunde gelegt werden, in welchen die Materien nach derjenigen Ordnung auf einander folgen, die Tribonian in den Pandecten zu beobachten für ſchicklich befunden hat." Sagt der Vf. das im Ernſt, ſo iſt er zu bedauern, daß er Wünſche haben muß, welche mit einander im Widerſpruch ſtehen. Denn er wird es doch auf der einen Seite gern ſehen, daß über Hellfeld wenigſtens noch ſo lange geleſen wird, bis er ſeinen Commentar beendiget hat; und auf der andern kann er unmöglich aufrichtig wünſchen, daß eine Methode, welche er entſchieden verwirft, ſich bis auf ſo entfernte Zeiten hin erhalte. Aus die-

ser unangenehmen Lage wird sich der Vf. desto schneller reissen, je eher er seinen Commentar beendige; und deßhalb möchte man fast in Versuchung kommen, das Paradoxon zu behaupten, daß eben ein eifriger Systematiker vor allen andern der rechte Mann sey, einen Commentar über ein Lehrbuch nach der Pandectenfolge zu schreiben. Denn was ist bey unsers Verf. Vorgängern mehr vermißt worden, als das Ende ihrer Werke? Wer hat aber mehr Grund zu endigen, als derjenige, welcher, um nicht inconsequent zu seyn, nicht hätte anfangen sollen. Man sieht es daher mit Vergnügen, wie der Verf. in der vorliegenden ersten Abtheilung bereits bis zum letzten Titel des ersten Buches vorgerückt ist, und dennoch Raum genug genug gehabt hat, von S. IX bis XXX einige kurze Bemerkungen über die Theile und den Gebrauch des Röm. Rechtes, als Einleitung, vorauszuschicken. Manches Plätzchen hätte er noch gewinnen können, wenn er mit Aufführung einzelner Dissertationen sparsamer gewesen wäre. Er scheint in der Auswahl der Literatur nicht immer bedacht zu haben, "daß er vorzüglich den Rechtsbeflissenen Jünglingen ein Buch in die Hände geben wolle, dessen sie sich zur leichtern Vorbereitung und Wiederhohlung des mündlichen academischen Vortrags mit Nutzen bedienen können," und daß daher nur solche Schriften anzuführen waren, welche dieser Art von Lesern zur Hand zu seyn pflegen. Am wenigsten verdienten solche Bücher allegirt zu werden, die aus currenten Compendien zusammengeschrieben sind. Der Verf. führt z. B. S. 212 Dabelow's System als die Quelle an, aus welcher er die von den befriedeten Sachen vorgetragenen Sätze entlehnt habe; aber nicht Hr. Dabelow ist der Mann, welchem diese Sätze zugehören, sondern unser Hr. Hofr. Runde ist es. Uebrigens ist das dem bereits angegebenen Zwecke des Commentars sehr gemäß, und bedurfte keiner Entschuldigung, daß der Verf. es nicht

darauf angelegt hat, neue Ideen durch denſelben in Umlauf zu bringen. Ihm mußte weit mehr darauf ankommen, die dem Anſcheine nach beſcheidenern, aber bey genauerer Prüfung doch ſehr viel ſagenden, Bedürfniſſe und Forderungen ſeiner jungen Leſer zu befriedigen. Wer die Gabe der höchſten Klarheit und Präciſion in den Begriffen, Urtheil und Geduld zur ſorgfältigſten Auswahl, logiſchen Kopf, und zur Beobachtung einer ſtrengen Methode, Erfahrung und Uebung im leichten und lichtvollen Anordnen und Darſtellen, wer dieſe Eigenſchaften hat, der iſt berufen, in uſum tironum Commentare zu ſchreiben. Einen vieljährigen Docenten würde man daher allerdings lieber commentiren hören, als unſern Verf.; aber auch dieſen werden alle mit Vergnügen und Nutzen hören, welche es nicht etwa überall gerathener finden, ſich durch ihre Wiſſenſchaft mit eigener Kraft durchzuarbeiten, und die Weichlinge und Schwächlinge am Gängelbande der Commentatoren männlich zu verachten.

Heilbronn.

Joh. Rud. Schlegel's, Rect. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeſchichte des achtzehenten Jahrhunderts. Dritter u. letzter Band. Erſte Abtheil. 1796. S. 493 in 8. Ein beygefügtes zweytes Titelblatt gibt dieſen Band als den ſiebenten der von dem ſel. Rect. S. überſetzten und fortgeſetzten Mosheimiſchen Kirchengeſchichte an, wogegen nichts zu erinnern iſt, da man doch zugleich genau bemerkt findet, was Mosheim und was ſeinen Continuatoren gehört. In der Vorrede zu dieſem Bande gibt der Fortſetzer der Schlegelſchen Fortſetzung, Hr. M. Kraas, auch noch Verſchiedenes an, was er dazu in den Papieren des Verſtorbenen vorgearbeitet fand, und was er ſelbſt noch dabey zu leiſten hatte, wornach man ihm freyl. das Meiſte dabey zu danken hat. Doch dieß ergibt ſich am deutlichſten aus d. Inhalte dieſes Bandes ſelbſt,

in welchem man sehr Vieles angebracht findet, das man nur ihm zu danken haben kann, weil es nur aus neueren Werken gezogen werden konnte. Dadurch hat er auch den auf die Fortsetzung verwandten Fleiß auf eine desto befriedigendere Art erprobt, je mehr bey den Materien, deren Bearbeitung ihm überlassen blieb, für den Fleiß des historischen Sammlers zu thun war, da er seine Nachrichten zum Theil aus sehr entfernten und sehr zerstreuten Quellen zusammensuchen mußte. Es war nähmlich in der neueren äußeren Geschichte des Christenthums besonders noch dasjenige, was für seine Ausbreitung außer unserm Welttheil in diesem Jahrhundert gethan wurde, also die Geschichte der verschiedenen christl. Missionen, zu bearbeiten übrig, und diese ist es auch allein, die diesen Band ausfüllt. Hier hat aber der neuere Fortsetzer sogar mehr gethan, als er eigentlich schuldig war, oder als mit Recht von ihm gefordert werden konnte; denn er hat nicht nur die Geschichte der neueren Missionen von der Zeit an, wo sie sein Vorgänger abbrach, bis auf die unsrige herab fortgeführt, sondern auch ihre frühere Geschichte mehrfach supplirt und berichtigt. Er hat deßwegen gewisser Maßen die Geschichte einer jeden wieder von ihrem Anfange an ausgeführt, ohne Zweifel, um seine Leser nicht so oft auf die vorhergehenden Bände verweisen zu müssen; aber dasjenige, was er dabey als Berichtigungen und Ergänzungen angebracht hat, macht auch beynahe mehr aus, als derjenige Theil des Werks, worin die Geschichte weiter fortgeführt ist. Dieß findet besonders bey dem Gegenstande Statt, der am ausführlichsten in diesem Bande abgehandelt ist, nähmlich bey der Geschichte der Jesuitischen Missionen in China, denn Hr. F. hielt es für nöthig, über den großen Proceß, zu dem diese Anlaß gaben, eine neue Revision anzustellen, weil er ein anderes, für die Jesuiten günstigeres, Urtheil einleiten zu müssen glaubte, als Mosheim gefällt hatte. Daß er sich dabey an den neuesten Referenten dieses Processes, an den ge-

lehrten Geo. Praw, und seine im J. 1789 erschienene Historiam controversiarum de ritibus Sinicis hielt, wird man so wenig befremdend finden, als die günstigere Gesinnung für die Jesuiten, zu welchen er dadurch gestimmt wurde; allein selbst diejenigen seiner unterrichteten Leser, die sich gar nicht gleichgestimmt mit ihm fühlen möchten, werden ihm doch gern das Verdienst zugestehen, daß er über mehrere einzelne Thatsachen in der Geschichte dieses Handels durch seine Untersuchung ein wahreres Licht verbreitet habe. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß er es sich zum ersten Gesetz machte, unparteyisch zu prüfen und zu erzählen, ja dieß läßt sich selbst in solchen Stellen nicht verkennen, wo man wirklich seine Darstellung oder seine Urtheile sehr parteyisch finden mag, denn bey einigen von diesen wird man am deutlichsten gewahr, daß und wie ihm gerade sein Ringen nach Unparteylichkeit dazu verleitete. Der an sich edle und rühmliche, aber noch etwas zu rasche und jugendliche, Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, zu dem sich der Verf. oft unter dem Erzählen hinreissen, und der ihn dann meistens nur Eine Seite seines Gegenstandes sehen ließ, hat der Stellen der Art mehrere in das Buch gebracht, als man wünschen möchte. Auf eine etwas schwerere Probe wird die Gutmüthigkeit und die Geduld der Leser durch die oft weit her gehohlten Betrachtungen und Reflexionen, womit sie der Verf. aufhält, durch den mannigfaltigen fremden Stoff, den er hin und wieder eingemischt hat, und auch durch den Mangel einer genauern Ordnung gesetzt, durch welche manche seiner Untersuchungen sehr beträchtlich hätte abgekürzt werden können: doch die Nothwendigkeit wird den Verf. am gewissesten lehren, diese Fehler in der Fortsetzung zu vermeiden, wenn dieser als der letzte angekündigte Band nicht zugleich mehr Abtheilungen bekommen soll, als er selbst und der Verleger vorher berechnet haben mögen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

160. Stück.

Den 6. October 1796.

Göttingen.

In der am 10. September gehaltenen Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften handelte Hr. Prof. Heeren einen Abſchnitt aus der alten Geographie ab, indem er die vormahlige Geſtalt des Perſiſchen Meerbuſens erläuterte. Er legte dabey die Beſchreibung von Nearch, dem Admiral Alexanders des Großen (welche uns Arrian in ſeinen Indicis erhalten hat), dem einzigen unter den Geographen des Alterthums, der als Augenzeuge ſpricht, zum Grunde; und nahm daher abſichtlich, ſo weit als deſſen Nachrichten reichen, d. i. an der Nord- und Oſtküſte, auf die übrigen alten Erdbeſchreiber, die ſich oft widerſprechen, und nicht immer zu vereinigen ſind, gar keine Rückſicht. Dagegen verglich er Nearch's Beſchreibung deſto genauer mit den beſten neuern Karten und Beſchreibungen, der von Deslisle und der von Niebuhr. Bey dieſer Verfahrungsart, da er ſich nicht durch Berichte Anderer ſtören ließ, konnte er dem Nearch

ungehindert Schritt vor Schritt folgen, und sah sich in den Stand gesetzt, jede seiner Angaben so zu bestätigen, daß sehr wenig zurückgeblieben ist, was noch zweifelhaft scheinen könnte. Denn nicht genug, daß die Messungen des Nearch's mit der Wahrheit übereintreffen, so erkennt man auch fast durchgehends die alten Nahmen wieder, so bald man ihnen nur ihre Griechische Form nimmt. Doch muß man mehr die Persischen als die Arabischen Nahmen vor Augen haben; denn die Griechen führen gewöhnlich die erstern an. Die Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte; der erste erläutert das östliche Ufer; der zweyte das nördliche; der dritte das westliche. An jedem dieser Ufer sind theils die Oerter, theils die Flüsse, theils, und zwar vorzüglich, die Inseln verglichen und erläutert. Da wir uns hier in keine Wiederhohlung des Details einlassen können, so wollen wir uns nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Die östliche Seite des Persischen Meerbusens war im Alterthum, so wie jetzt, die bekannteste. Der Lauf, den Nearch nahm, ist gerade derselbe, den noch jetzt die Engländer nehmen, so wie ihn Niebuhr beschrieben hat (Beschreibung von Arabien S. 334). Der Nahme Ormus (Ὁρμύζ) kommt schon, und zwar zuerst, bey Nearch vor; aber nicht als Nahme der Insel, auf der nachmahls die berühmte Handelsstadt Ormus erbaut ward, sondern der gegenüber liegenden Gegend. Diese östliche Küste ist fast ganz mit Inseln bedeckt, deren Nahmen sich fast alle erhalten haben. Die größte darunter ist Qarakta, gegenwärtig Brokt. Auch die kleinern lassen sich größtentheils leicht erkennen. Die Perlfischereyen sind dort noch an derselben Stelle, wo sie zu Nearch's Zeiten waren. Wenn man auch in der Bestimmung der Oerter im Einzelnen fehlen sollte, so kann

mäs doch nicht viel fehlen, weil gleich die nächsten wieder gewiß sind. Die Ostküste geht hinauf bis zu dem Flusse Aresas, jetzt Resain, der die Grenze zwischen Persis (Farsistan) und Susiana (Chusistan) macht. So ähnlich sich die Ostküste geblieben ist, so große Veränderungen scheint die Nordküste erfahren zu haben, deren Beschreibung nach Nearch der zweyte Abschnitt gewidmet ist. Zu Alexanders Zeiten ergossen sich hier in den Persischen Meerbusen fünf Ströme, jeder mit einer eigenen Mündung; nähmlich der Euphrat, der Tigris, der Eulaeus (oder Choaspes), der Pasitigris und der vorher erwähnte Aresas. — Jetzt hat der Tigris das Wasser sowohl von dem Euphrat, als auch wahrscheinlich von dem Eulaeus an sich gezogen; von dem Pasitigris (den man nicht mit dem Dsiat el Arab oder dem Pasitigris der Neuern verwechseln muß) wissen wir nichts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Persische Meerbusen sich jetzt nördlich tiefer ins Land erstreckt, als vormahls; wenigstens scheinen dieß die Angaben der Entfernungen von der Mündung des Euphrats bis nach Babylon zu beweisen. Wie aber die alte Gestalt war, läßt sich mit Genauigkeit nicht bestimmen. Die Westküste, welcher der dritte Abschnitt gewidmet ist, war immer die unbekannteste. Sie ist fast der ganzen Länge nach mit Untiefen bedeckt, die zwar durch ihre reichen Perlfischereyen berühmt sind, aber die Schifffahrt daselbst sehr erschweren. Die größte Merkwürdigkeit sind hier ein Paar Inseln, welche die Alten Tyrus oder auch Tylos, und Aradus nennen, und welche Phönicische Colonien enthalten haben sollen. Der Verf. zeigt zuerst, daß es ein vergebliches Unternehmen ist, die Aussagen der Alten über die Lage dieser Inseln vereinigen zu wollen, da sie einige im Norden, andere

in der Mitte, und noch andere im Süden des Persischen Meerbusens suchen. Die richtigste und bestimmteste Angabe hat Plinius; und dieser zufolge können sie keine andere, als die jetzigen Bahareins-Inseln seyn. Die kleinere heißt auch noch auf Niebuhr's Karte Arâd. Der Nahme der größern ist bey Delisle Dewoon, welcher, wie bereits Michaelis gezeigt hat, der Syrische Nahme für das Hebräische Daden ist. Also ist auch dieß Daden, von dem bereits Ezechiel bemerkt, daß es eine Niederlage der Arabisch-Indischen Waren für die Phönicier gewesen sey, eine der Bahareins-Inseln. — Diesen Inseln gerade gegenüber lag in einer Entfernung von einigen Meilen die berühmte Handelsstadt Gerra. Man sieht also leicht, daß diese Gegend für die Geschichte der Schifffahrt und des Handels von großer Wichtigkeit ist. Die Nachrichten über diesen letzten Gegenstand hat der Verf. bereits in dem neulich erschienenen zweyten Theile seiner Ideen ꝛc. erläutert; sie erforderten aber eine, auf eine gelehrte Untersuchung gegründete, Beschreibung des Locals, wofür dorten nicht Platz war; die aber nirgend schicklicher, als hier, angestellt werden konnte.

Bey dieser Gelegenheit sey es dem Verf. erlaubt, noch einen kleinen Nachtrag zu seiner vorigen Abhandlung über die alten Sprachen im Persischen Reiche (G. A. 1795 S. 721) zu geben, der den Freunden des Alterthums und der Geschichte des Orients vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn möchte. Er gestand damahls seine Unwissenheit in Rücksicht auf die Sprachen, die in den Ostländern des Persischen Reiches, in Bactrien, Klein Tibet und Nord-Indien, geherrscht haben möchten. Die Untersuchung über die Denkmähler von Persepolis, deren Resultate er seitdem in dem oben genannten Werke

bekannt gemacht hat, führten ihn indeſſen auf das Studium der Indiſchen (d. i. Nord-Indiſchen) Denkwürdigkeiten des Cteſias, welche, wie dorten gezeigt iſt, eine Mythologie jener älteſten Handels- und Caravanenländer der Erde enthalten, aus der die Erklärung der fabelhaften Vorſtellungen und der Wunderthiere auf den Mauern von Perſepolis geſchöpft werden muß. In dieſer Schrift nun führt Cteſias mehrere, wie er ſich ausdrückt, Indiſche Wörter an, deren Griechiſche Ueberſetzung er aber jedesmahl beyfügt. Dieſe Wörter ſammelte der Verf. und theilte ſie ſeinem gelehrten Freunde, Hrn. Prof. Tychſen, mit; mit der Bitte, zu unterſuchen, ob ſich in irgend einer Sprache des Orients eine Erklärung derſelben finde, welche die vom Cteſias gegebene Griechiſche Ueberſetzung rechtfertige. Hr. Prof. Tychſen ſchickte dieſe Erklärung bald; und das Reſultat war, daß dieſe von Cteſias (dem Zeitgenoſſen und Leibarzt von Artaxerxes I.) für Indiſch ausgegebenen Worte rein Perſiſch ſeyen. Es ſind folgende Wörter. Kap. 7. beſchreibt Cteſias das Wunderthier Martichora, und ſetzt hinzu, dieſer Indiſche Nahme heiße auf Griechiſch ἀνθρωποφάγος, der Menſchenfreſſer. Die Ableitung leidet gar keinen Zweifel. Mardichor (مردخور) heißt auf Perſiſch der Menſchenfreſſer, von مرد (Mard) der Menſch, Mann, und خوردن (Chorden) eſſen. Chor, der Eſſer, iſt abgekürzt ſtatt Chordeh, edens; und in dieſer abgekürzten Form noch üblich. Einen kühnen Krieger nennen die Perſer noch Mordem-Chor, Menſchenfreſſer. Mordem iſt bloß eine andere Form, weil Mard oder Merd jetzt meiſt im edlern

Sinn gebraucht wird, von Helden. (Alſo beſtätigt ſich daraus auch die von dem Verf. gegebene Deutung des erſten Paars Wunderthiere auf den Trümmern von Perſepolis, worin er den Marticho-ras des Cteſias erkannte, auf das vollkommenſte. Es iſt Symbol des Helden, und wo konnte dieſes füglicher ſeinen Platz finden, als am Eingange des königl. Pallaſtes?) — Kap. 17. nennt Cteſias einen Vogel Δικαιρον, das auf Griechiſch δικαιον heißen ſoll. Δικαιρον iſt Perſiſch, von دى Di, das Gute (gute Princip), und كر (kar), thuend. Kap. 18. Das Wunderholz παρηβον (oder bey Apollonius παρυβον), das die Kraft hat, Alles an ſich zu ziehen. Es läßt ſich vergleichen mit بار (bar) pondus, und آور (aver) ferens. Alſo Bar-Aver. Kap. 19. Der Fluß Υπαρχος dieß heiße auf Griechiſch φερων παντα τα αγαθα. Die Ableitung iſt wieder von آور (aver), von آوردن (Averden) haben, tragen, führen; und خوش (Chuſch) gut. Alſo Averchuſch, ferens bona. Es ſollte eigentlich ὑβαρ oder ἀβαρ heißen, aber es iſt, wie häufig, nach Griechiſcher Etymologie geſchrieben. — Eben daſelbſt der Baum Siptachora, von dem die Inder das Electrum ſammeln. Der Indiſche Nahme ſoll bedeuten γλυκυ, ἡδυ, ſüß. Es iſt das Perſiſche Schikteh-Chor (شيفته خور) lieblich zu eſſen, alſo völlig ἡδυ. Nähmlich Schikteh heißt verliebt, auch: worin man ſich verlieben kann, lieblich, von Schiften, ſich verlieben. Daher heißt Schikteh-Renk eine Aprikoſe, eigentlich lieblich von Farbe. — خورد oder خور (Chord oder Chur) heißt Eſſen oder

verdienen, sechs Arten Adler abgebildet, welche Hr. V., ohne sich an die Sprache des Systems zu binden, in dem mit ausgegebenen Texte (S. 30) beschreibt. 1) le Griffard, von der Größe unsers großen Adlers, der sich meist paarweise findet, auf den Gipfeln der höchsten Bäume oder auf schroffen, unzugänglichen Felsen nistet; er lebt von dem Raube kleiner Gazellen und Hasen, und findet sich vornehmlich im Lande der großen Namaquois; er unterscheidet sich durch einen kurzen, hängenden Federbusch am Hinterhaupte, durch gleichlange Schwanzfedern, durch seine Füße, die bis an die Zehen dicht befiedert sind. 2) le Huppard; in der Größe des Busharts, sonst dem vorhergehenden, auch im Federbusch, ähnlich, nur daß dieser länger ist, und meist dunkelbraun; hält sich im Kafferlande und im Lande der Hauteniquois auf, und lebt hauptsächlich von Hasen u. kleinern Vögeln. 3) le Blanchard (von seiner meist weissen Farbe), hat auch einen kurzen Federbusch am Hinterhaupte, hält sich fast bloß in Wäldern auf, und lebt von kleinen Gazellen, Holztauben u. a. er fliegt leichter als andere Adler, und ist kleiner als diese, hat aber einen viel längern Schwanz. 4) Vocifer; er ist von vornen und auch an seinem zugerundeten Schwanze von unten weiß, sonst rothbraun; er schreyt häufig sehr laut, hält sich an den Mündungen großer Flüsse, vornehmlich an der Abendküste von Afrika, auf, und lebt von Fischen. 5) Blagre, mit dem Balbusard der Französ. Naturforscher übereinstimmend, für dessen Spielart ihn auch Buffon erklärt hat; er ist oben und von vornen weiß, an den andern Theilen meist graubraun. 6) Caffre; eine Mittelart zwischen Adlern und Geyern; von jenen hat er den befiederten Kopf, von diesen die minder gekrümmten Klauen und Schnabel; er hat die Größe unsers großen Adlers, und ist beynahe ganz schwarz.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

159. Stück.

Den 3. October 1796.

Franecker.

Obſervationes philologico-criticae de Pſalmis bis editis ſcripſit *Gerardus Benthem Reddingius*, civis acad. Franequeranae. 1795. 100 S. gr. Oct. Ein ſchönes Probeſtück eines jungen Gelehrten, das für die Zukunft mehr verſpricht. Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß die Hebräer ſo gut, wie andere Völker, ihre ältern Dichter nachahmten, daß alſo Wiederhohlungen und Parallelſtellen nicht auffallen können. Merkwürdiger ſind die Lieder, die in unſerer Sammlung ſich ſo ähnlich ſind, daß es ſcheint, daß das ganze Gedicht zweymahl vorkomme. Man kann dieſe Erſcheinung nicht daraus erklären, daß dieſe Lieder etwa durch Abſchreiber nach und nach ſo entſtellt wurden, daß man ſie in der Folge für verſchiedene Lieder hielt, und noch einmahl aufnahm, oder daraus, daß die Sammler des Canons ſich nicht erinnerten, daß es ſchon anderswo ſtand. Denn warum wären dann ſolche Wiederhohlungen von Liedern nicht häufiger? und die Ver-

schiedenheiten des Textes solcher Stellen sind zu groß und zu zahlreich, um sie für Abschreiberfehler zu halten, und geben meistens einen gleich guten Sinn u. s. w. Wahrscheinlicher hält man also diese Gedichte für verschiedene Ausgaben, die entweder von dem Dichter selbst, oder von spätern Verfassern nach dem Exil besorgt worden sind. Nach dieser Voraussetzung geht nun der Verf. die zweymahl vorkommenden Psalmen durch, zeigt bey jedem aus der wahrscheinlichen Veranlassung und spätern Anwendung des Liedes, welches die erstere und die spätere revidirte Ausgabe sey, und sucht die Gründe der einzelnen Veränderungen anzugeben, wobey eigentliche Veränderungen von bloßen Abschreibefehlern sorgfältig unterschieden werden. Die hier untersuchten Stücke sind nun 1) Ps. 14. und 53. Ersteren hält der Verf. gegen J. J. Schultens für die erste Ausgabe; David habe das Lied in seiner Jugend verfertigt, als er zuerst an Saul's Hof kam, und dem unschuldigen Hirtenknaben die Verderbtheit des Hofes auffiel. Der 53. Ps. sey eine ebenfalls von David selbst veränderte Ausgabe dieses Liedes, vermuthlich in die Zeit der Flucht vor Absalom zu setzen, weil der Dichter, nach V. 7., von Zion vertrieben war. Der Verf. hat hier die Syr. Version zum Vorgänger. So erklären sich die Verschiedenheiten beider Recensionen. Z. B. das allgemeine עלילה Ps. 14, 2. bezieht sich auf die schlechten Handlungen der Hofleute; עול Ungerechtigkeit, Ps. 53., auf das ungerechte Verfahren des Absalom. כלי שׁת Ps. 53, 3. ist gewählter, vermuthlich vom Dichter selbst verbessert. Warum יהוה in אלוהים verändert sey, lasse sich nicht sagen. V. 4. lieset und theilt der Verf. Nonne poenas luent (יֵרְעוּ) omnes illi improbi, qui populum meum vexant? (אכלי) Laute vivunt, Jehovam non invocant! כל scheine in der Ausgabe durch einen Schreibfehler weggefallen

zu ſeyn, da viele Codd. und Verſionen es noch haben. Pſ. 53, 6. wird erklärt als Drohung an den Empörer Abſalom: Tunc pavent, ubi nihil eſt timendum, | Quia Deus diſſipat vires eorum, qui tua caſtra ſequuntur. | Conſternatione conturbaberis, nam Deus exulceratus eſt illis. Die Verſchiedenheiten von Pſ. 14, 5. 6. rühren vom Dichter ſelbſt her, der des Sylbenmaaßes wegen ungefähr eben ſo viele Worte hier ſetzen mußte, als die erſte Ausgabe hatte. Man kann alſo aus der Aehnlichkeit der Worte nicht auf Verwechſelung der Abſchreiber ſchließen. Der letzte V. 7. paßt zur erſten Ausgabe gar nicht, aber Pſ. 53. ſey es wahrſcheinlich von David ſelbſt, in Beziehung auf ſeine damahlige Lage hinzugeſetzt, und ward nun aus dieſer ſpätern Ausgabe im Exil auch der erſtern Pſ. 14. angehängt. — 2) Pſ. 18. und 2. Sam. 22. Jenes ſey die zweyte Ausgabe, aber auch von David ſelbſt beſorgt, der, weil das Lied zu abgebrochen anfing, einen Eingang veranſetzte und noch andere Verbeſſerungen machte. 3) Pſ. 40, 14–18. und Pſ. 70. Erſterer ſey ganz von David. Die Schwierigkeit des ganz heterogenen Inhalts verſchwinde, wenn man annimmt, daß David, im Andenken an die ſchon erhaltene Rettung, um Hülfe in ſeiner jetzigen Gefahr bitte. Pſ. 70. ſey von einem andern, unbekannten Verfaſſer zum Andenken oder zur Ehre des königlichen Urhebers beſonders edirt (?). 4) 1. Chron. 16. und Pſ. 105, 1–15. Pſ. 96. In den Chroniken ſey die erſte Ausgabe von 3 Liedern David's. Vom erſten V. 1–22. und dem letzten V. 34–36. nur der Anfang. In der Pſalmenſammlung ſind dieſe von ſpätern Verfaſſern neu bearbeitet; wie viel Pſ. 105, 16 flg. von David ſey, laſſe ſich nicht beſtimmen. Rec. hat von den letztern nur die Haupt-Ideen angeführt. Man ſieht aus der Behandlung des 14. Pſ., daß es der Kritik des Vf. noch an Reife fehlt. Auf die große Kluft zwiſchen der Abfaſſung der Lieder

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

161. Stück.

Den 8. October 1796.

Leipzig.

Der polynomiſche Lehrſatz, das wichtigſte Theorem der ganzen Analyſis, nebſt einigen verwandten u. a. Sätzen. Neu bearbeitet und dargeſtellt von Terens, Klügel, Kramp, Pfaff und Hindenburg. Bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. 1796. 304 Octavſ. 1. Eine allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheiliger Größen, von J. M. Terens, königl. Däniſchem Etats-Rath zu Kopenhagen. Hr. T. hatte dieſen Aufſatz ſchriftlich Hrn. Hofr. Käſtner zugeſandt, ſolchen etwa für das mathematiſche Archiv zu befördern. Hr. Prof. Hindenburg fand denſelben und die folgenden bey ihrer Wichtigkeit zu weitläuftig, alle in Ein Heft zu bringen, und gibt deßwegen die Sammlung als einen erſten Beytrag zum Archive beſonders heraus. Außer vielen nützlichen Bemerkungen, enthält Hrn. T. Schrift ein neues, ſehr einfaches, leichtes und kurzes Subſtitutions-Verfahren, das beym polynomiſchen Lehrſatze alle übrigen, nicht combinatoriſchen, weit über-

ser unangenehmen Lage wird sich der Vf. desto schneller reissen, je eher er seinen Commentar beendigt; und deßhalb möchte man fast in Versuchung kommen, das Paradoxon zu behaupten, daß eben ein eifriger Systematiker vor allen andern der rechte Mann sey, einen Commentar über ein Lehrbuch nach der Pandectenfolge zu schreiben. Denn was ist bey unsers Verf. Vorgängern mehr vermißt worden, als das Ende ihrer Werke? Wer hat aber mehr Grund zu endigen, als derjenige, welcher, um nicht inconsequent zu seyn, nicht hätte anfangen sollen. Man sieht es daher mit Vergnügen, wie der Verf. in der vorliegenden ersten Abtheilung bereits bis zum letzten Titel des ersten Buches vorgerückt ist, und dennoch Raum genug genug gehabt hat, von S. IX bis XXX einige kurze Bemerkungen über die Theile und den Gebrauch des Röm. Rechtes, als Einleitung, vorauszuschicken. Manches Plätzchen hätte er noch gewinnen können, wenn er mit Anführung einzelner Dissertationen sparsamer gewesen wäre. Er scheint in der Auswahl der Literatur nicht immer bedacht zu haben, "daß er vorzüglich den Rechtsbeflissenen Jünglingen ein Buch in die Hände geben wolle, dessen sie sich zur leichtern Vorbereitung und Wiederhohlung des mündlichen academischen Vortrags mit Nutzen bedienen können," und daß daher nur solche Schriften anzuführen waren, welche dieser Art von Lesern zur Hand zu seyn pflegen. Am wenigsten verdienten solche Bücher allegirt zu werden, die aus currenten Compendien zusammengeschrieben sind. Der Verf. führt z. B. S. 212 Dabelow's System als die Quelle an, aus welcher er die von den befriedeten Sachen vorgetragenen Sätze entlehnt habe; aber nicht Hr. Dabelow ist der Mann, welchem diese Sätze zugehören, sondern unser Hr. Hofr. Runde ist es. Uebrigens ist das dem bereits angegebenen Zwecke des Commentars sehr gemäß, und bedurfte keiner Entschuldigung, daß der Verf. es nicht

darauf angelegt hat, neue Ideen durch denſelben in Umlauf zu bringen. Ihm mußte weit mehr darauf ankommen, die dem Anſcheine nach beſcheidenern, aber bey genauerer Prüfung doch ſehr viel ſagenden, Bedürfniſſe und Forderungen ſeiner jungen Leſer zu befriedigen. Wer die Gabe der höchſten Klarheit und Präciſion in den Begriffen, Urtheil und Geduld zur ſorgfältigſten Auswahl, logiſchen Kopf, und zur Beobachtung einer ſtrengen Methode, Erfahrung und Uebung im leichten und lichtvollen Anordnen und Darſtellen, wer dieſe Eigenſchaften hat, der iſt berufen, in uſum tironum Commentare zu ſchreiben. Einen vieljährigen Docenten würde man daher allerdings lieber commentiren hören, als unſern Verf.; aber auch dieſen werden alle mit Vergnügen und Nutzen hören, welche es nicht etwa überall gerathener finden, ſich durch ihre Wiſſenſchaft mit eigener Kraft durchzuarbeiten, und die Weichlinge und Schwächlinge am Gängelbande der Commentatoren männlich zu verachten.

Heilbronn.

Joh. Rud. Schlegel's, Rect. Gymn. zu Heilbronn, Kirchengeſchichte des achtzehenten Jahrhunderts. Dritter u. letzter Band. Erſte Abtheil. 1796. S. 493 in 8. Ein beygefügtes zweytes Titelblatt gibt dieſen Band als den ſiebenten der von dem ſel. Rect. S. überſetzten und fortgeſetzten Mosheimiſchen Kirchengeſchichte an, wogegen nichts zu erinnern iſt, da man doch zugleich genau bemerkt findet, was Mosheim und was ſeinen Continuatoren gehört. In der Vorrede zu dieſem Bande gibt der Fortſetzer der Schlegelſchen Fortſetzung, Hr. M. Kraas, auch noch Verſchiedenes an, was er dazu in den Papieren des Verſtorbenen vorgearbeitet fand, und was er ſelbſt noch dabey zu leiſten hatte, wornach man ihm freyl. das Meiſte dabey zu danken hat. Doch dieß ergibt ſich am deutlichſten aus d. Inhalte dieſes Bandes ſelbſt,

in welchem man ſehr Vieles angebracht findet, das man nur ihm zu danken haben kann, weil es nur aus neueren Quellen gezogen werden konnte. Dadurch hat er auch den auf die Fortſetzung verwandten Fleiß auf eine deſto befriedigendere Art erprobt, je mehr bey den Materien, deren Bearbeitung ihm überlaſſen blieb, für den Fleiß des hiſtoriſchen Sammlers zu thun war, da er ſeine Nachrichten zum Theil aus ſehr entfernten und ſehr zerſtreuten Quellen zuſammenſuchen mußte. Es war nähmlich in der neueren äußeren Geſchichte des Chriſtenthums beſonders noch dasjenige, was für ſeine Ausbreitung außer unſerm Welttheil in dieſem Jahrhundert gethan wurde, alſo die Geſchichte der verſchiedenen chriſtl. Miſſionen, zu bearbeiten übrig, und dieſe iſt es auch allein, die dieſen Band ausfüllt. Hier hat aber der neuere Fortſetzer ſogar mehr gethan, als er eigentlich ſchuldig war, oder als mit Recht von ihm gefordert werden konnte; denn er hat nicht nur die Geſchichte der neueren Miſſionen von der Zeit an, wo ſie ſein Vorgänger abbrach, bis auf die unſrige herab fortgeführt, ſondern auch ihre frühere Geſchichte mehrfach ſupplirt und berichtigt. Er hat deßwegen gewiſſer Maßen die Geſchichte einer jeden wieder von ihrem Anfange an ausgeführt, ohne Zweifel, um ſeine Leſer nicht ſo oft auf die vorhergehenden Bände verweiſen zu müſſen; aber dasjenige, was er dabey als Berichtigungen und Ergänzungen angebracht hat, macht auch beynahe mehr aus, als derjenige Theil des Werks, worin die Geſchichte weiter fortgeführt iſt. Dieß findet beſonders bey dem Gegenſtande Statt, der am ausführlichſten in dieſem Bande abgehandelt iſt, nähmlich bey der Geſchichte der Jeſuitiſchen Miſſionen in China, denn Hr. F. hielt es für nöthig, über den großen Proceß, zu dem dieſe Anlaß gaben, eine neue Reviſion anzuſtellen, weil er ein anderes, für die Jeſuiten günſtigeres, Urtheil einleiten zu müſſen glaubte, als Mosheim gefällt hatte. Daß er ſich dabey an den neueſten Referenten dieſes Proceſſes, an den ge-

lehrten Geo. Praw, und seine im J. 1789 erschienene Historiam controversiarum de ritibus Sinicis hielt, wird man so wenig befremdend finden, als die günstigere Gesinnung für die Jesuiten, zu welchen er dadurch gestimmt wurde; allein selbst diejenigen seiner unterrichteten Leser, die sich gar nicht gleichgestimmt mit ihm fühlen möchten, werden ihm doch gern das Verdienst zugestehen, daß er über mehrere einzelne Thatsachen in der Geschichte dieses Handels durch seine Untersuchung ein wahreres Licht verbreitet habe. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß er es sich zum ersten Gesetz machte, unparteyisch zu prüfen und zu erzählen, ja dieß läßt sich selbst in solchen Stellen nicht verkennen, wo man wirklich seine Darstellung oder seine Urtheile sehr parteyisch finden mag, denn bey einigen von diesen wird man am deutlichsten gewahr, daß und wie ihn gerade sein Ringen nach Unparteylichkeit dazu verleitete. Der an sich edle und rühmliche, aber noch etwas zu rasche und jugendliche, Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, zu dem sich der Verf. oft unter dem Erzählen hinreissen, und der ihn dann meistens nur Eine Seite seines Gegenstandes sehen ließ, hat der Stellen der Art mehrere in das Buch gebracht, als man wünschen möchte. Auf eine etwas schwerere Probe wird die Gutmüthigkeit und die Geduld der Leser durch die oft weit her geholten Betrachtungen und Reflexionen, womit sie der Verf. aufhält, durch den mannigfaltigen fremden Stoff, den er hin und wieder eingemischt hat, und auch durch den Mangel einer genauern Ordnung gesetzt, durch welche manche seiner Untersuchungen sehr beträchtlich hätte abgekürzt werden können: doch die Nothwendigkeit wird den Verf. am gewissesten lehren, diese Fehler in der Fortsetzung zu vermeiden, wenn dieser als der letzte angekündigte Band nicht ungleich mehr Abtheilungen bekommen soll, als er selbst und der Verleger voraus berechnet haben mögen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

160. Stück.

Den 6. October 1796.

Göttingen.

In der am 10. September gehaltenen Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften handelte Hr. Prof. Heeren einen Abſchnitt aus der alten Geographie ab, indem er die vormahlige Geſtalt des Perſiſchen Meerbuſens erläuterte. Er legte dabey die Beſchreibung von Nearch, dem Admiral Alexanders des Großen (welche uns Arrian in ſeinen Indicis erhalten hat), dem einzigen unter den Geographen des Alterthums, der als Augenzeuge ſpricht, zum Grunde; und nahm daher abſichtlich, ſo weit als deſſen Nachrichten reichen, d. i. an der Nord- und Oſtküſte, auf die übrigen alten Erdbeſchreiber, die ſich oft widerſprechen, und nicht immer zu vereinigen ſind, gar keine Rückſicht. Dagegen verglich er Nearch's Beſchreibung deſto genauer mit den beſten neuern Karten und Beſchreibungen, der von Deslisle und der von Niebuhr. Bey dieſer Verfahrungsart, da er ſich nicht durch Berichte Anderer ſtören ließ, konnte er dem Nearch

bekannt gemacht hat, führten ihn indessen auf das Studium der Indischen (d. i. Nord-Indischen) Denkwürdigkeiten des Ctesias, welche, wie dorten gezeigt ist, eine Mythologie jener ältesten Handels- und Caravanenländer der Erde enthalten, aus der die Erklärung der fabelhaften Vorstellungen und der Wunderthiere auf den Mauern von Persepolis geschöpft werden muß. In dieser Schrift nun führt Ctesias mehrere, wie er sich ausdrückt, Indische Wörter an, deren Griechische Uebersetzung er aber jedesmahl beyfügt. Diese Wörter sammelte der Verf. und theilte sie seinem gelehrten Freunde, Hrn. Prof. Tychsen, mit; mit der Bitte, zu untersuchen, ob sich in irgend einer Sprache des Orients eine Erklärung derselben finde, welche die vom Ctesias gegebene Griechische Uebersetzung rechtfertige. Hr. Prof. Tychsen schickte diese Erklärung bald; und das Resultat war, daß diese von Ctesias (dem Zeitgenossen und Leibarzt von Artaxerxes I.) für Indisch ausgegebenen Worte rein Persisch seyen. Es sind folgende Wörter. Kap. 7. beschreibt Ctesias das Wunderthier Martichora, und setzt hinzu, dieser Indische Nahme heiße auf Griechisch ἀνθρωποφάγος, der Menschenfresser. Die Ableitung leidet gar keinen Zweifel. Mardichor (مردخور) heißt auf Persisch der Menschenfresser, von مرد (Mard) der Mensch, Mann, und خوردن (Chorden) essen. Chor, der Esser, ist abgekürzt statt Chordeh, edens; und in dieser abgekürzten Form noch üblich. Einen kühnen Krieger nennen die Perser noch Mordem-Chor, Menschenfresser. Merdem ist bloß eine andere Form, weil Mard oder Merd jetzt meist im edlern

mit doch nicht viel fehlen, weil gleich die nächsten wieder gewiß sind. Die Ostküste geht hinauf bis zu dem Flusse Araxes, jetzt Resain, der die Grenze zwischen Persis (Farsistan) und Susiana (Chusistan) macht. So ähnlich sich die Ostküste geblieben ist, so große Veränderungen scheint die Nordküste erfahren zu haben, deren Beschreibung nach Nearch der zweyte Abschnitt gewidmet ist. Zu Alexander's Zeiten ergossen sich hier in den Persischen Meerbusen fünf Ströme, jeder mit einer eigenen Mündung; nähmlich der Euphrat, der Tigris, der Eulaeus (oder Choaspes), der Pasitigris und der vorher erwähnte Araxes. — Jetzt hat der Tigris das Wasser sowohl von dem Euphrat, als auch wahrscheinlich von dem Eulaeus an sich gezogen; von dem Pasitigris (den man nicht mit dem Dsiat el Arab oder dem Pasitigris der Neuern verwechseln muß) wissen wir nichts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Persische Meerbusen sich jetzt nördlich tiefer ins Land erstreckt, als vormahls; wenigstens scheinen dieß die Angaben der Entfernungen von der Mündung des Euphrats bis nach Babylon zu beweisen. Wie aber die alte Gestalt war, läßt sich mit Genauigkeit nicht bestimmen. Die Westküste, welcher der dritte Abschnitt gewidmet ist, war immer die unbekannteste. Sie ist fast der ganzen Länge nach mit Untiefen bedeckt, die zwar durch ihre reichen Perlfischereyen berühmt sind, aber die Schifffahrt daselbst sehr erschweren. Die größte Merkwürdigkeit sind hier ein Paar Inseln, welche die Alten Tyrus oder auch Tylos, und Aradus nennen, und welche Phönicische Colonien enthalten haben sollen. Der Verf. zeigt zuerst, daß es ein vergebliches Unternehmen ist, die Aussagen der Alten über die Lage dieser Inseln vereinigen zu wollen, da sie einige im Norden, andere

in der Mitte, und noch andere im Süden des Persischen Meerbusens suchen. Die richtigste und bestimmteste Angabe hat Plinius; und dieser zufolge können sie keine andere, als die jetzigen Bahareins-Inseln seyn. Die kleinere heißt auch noch auf Niebuhr's Karte Arâd. Der Nahme der größern ist bey Delisle Devoon, welcher, wie bereits Michaelis gezeigt hat, der Syrische Nahme für das Hebräische Daden ist. Also ist auch dieß Daden, von dem bereits Ezechiel bemerkt, daß es eine Niederlage der Arabisch-Indischen Waren für die Phönicier gewesen sey, eine der Bahareins-Inseln. — Diesen Inseln gerade gegenüber lag in einer Entfernung von einigen Meilen die berühmte Handelsstadt Gerra. Man sieht also leicht, daß diese Gegend für die Geschichte der Schifffahrt und des Handels von großer Wichtigkeit ist. Die Nachrichten über diesen letzten Gegenstand hat der Verf. bereits in dem neulich erschienenen zweyten Theile seiner Ideen ꝛc. erläutert; sie erforderten aber eine, auf eine gelehrte Untersuchung gegründete, Beschreibung des Locals, wofür dorten nicht Platz war; die aber nirgend schicklicher, als hier, angestellt werden konnte.

Bey dieser Gelegenheit sey es dem Verf. erlaubt, noch einen kleinen Nachtrag zu seiner vorigen Abhandlung über die alten Sprachen im Persischen Reiche (G. A. 1795 S. 721) zu geben, der den Freunden des Alterthums und der Geschichte des Orients vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn möchte. Er gestand damahls seine Unwissenheit in Rücksicht auf die Sprachen, die in den Ostländern des Persischen Reiches, in Bactrien, klein Tibet und Nord-Indien, geherrscht haben möchten. Die Untersuchung über die Denkmähler von Persepolis, deren Resultate er seitdem in dem oben genannten Werke

bekannt gemacht hat, führten ihn indeſſen auf das Studium der Indiſchen (d. i. Nord-Indiſchen) Denkwürdigkeiten des Cteſias, welche, wie dorten gezeigt iſt, eine Mythologie jener älteſten Handels- und Caravanenländer der Erde enthalten, aus der die Erklärung der fabelhaften Vorſtellungen und der Wunderthiere auf den Mauern von Perſepolis geſchöpft werden muß. In dieſer Schrift nun führt Cteſias mehrere, wie er ſich ausdrückt, Indiſche Wörter an, deren Griechiſche Ueberſetzung er aber jedesmahl beyfügt. Dieſe Wörter ſammelte der Verf. und theilte ſie ſeinem gelehrten Freunde, Hrn. Prof. Tychſen, mit; mit der Bitte, zu unterſuchen, ob ſich in irgend einer Sprache des Orients eine Erklärung derſelben finde, welche die vom Cteſias gegebene Griechiſche Ueberſetzung rechtfertige. Hr. Prof. Tychſen ſchickte dieſe Erklärung bald; und das Reſultat war, daß dieſe von Cteſias (dem Zeitgenoſſen und Leibarzt von Artaxerxes I.) für Indiſch ausgegebenen Worte rein Perſiſch ſeyen. Es ſind folgende Wörter. Kap. 7. beſchreibt Cteſias das Wunderthier Martichora, und ſetzt hinzu, dieſer Indiſche Nahme heiße auf Griechiſch ἀνθρωποφάγος, der Menſchenfreſſer. Die Ableitung leidet gar keinen Zweifel. Mardichor (مردخور) heißt auf Perſiſch der Menſchenfreſſer, von مرد (Mard) der Menſch, Mann, und خوردن (Chorden) eſſen. Chor, der Eſſer, iſt abgekürzt ſtatt Chordeh, edens; und in dieſer abgekürzten Form noch üblich. Einen kühnen Krieger nennen die Perſer noch Merdem-Chor, Menſchenfreſſer. Merdem iſt bloß eine andere Form, weil Mard oder Merd jetzt meiſt im edlern

Sinn gebraucht wird, von Helden. Alſo beſtätigt ſich daraus auch die von dem Verf. gegebene Deutung des erſten Paars Wunderthiere auf den Trümmern von Perſepolis, worin er den Martichoras des Teſias erkannte, auf das vollkommenſte. Es iſt Symbol des Helden, und wo konnte dieſes füglicher, ſeinen Platz finden, als am Eingange des königl. Pallaſtes?) — Kap. 17. nennt Teſias einen Vogel Δικαιρον, das auf Griechiſch δικαιον heißen ſoll. Δικαιρον iſt Perſiſch, von دى Di, das Gute (gute Princip), und كر (kar), thuend. Kap. 18. Das Wunderholz παραγβον (oder bey Apollonius παρυβον), das die Kraft hat, Alles an ſich zu ziehen. Es läßt ſich vergleichen mit بر (bar) pondus, und ابر (aver) ferens. Alſo Bar-Ayer. Kap. 19. Der Fluß Ταραχος dieß heiße auf Griechiſch Φερων παντα τα αγαθα. Die Ableitung iſt wieder von ابر (aver), von اوردن (Averden) haben, tragen, führen; und خوش (Chuſch) gut. Alſo Averchuſch, ferens bona. Es ſollte eigentlich ἁβαρ oder ἀβαρ heißen, aber es iſt, wie häufig, nach Griechiſcher Etymologie geſchrieben. — Eben daſelbſt der Baum Siptachora, von dem die Inder das Electrum ſammeln. Der Indiſche Nahme ſoll bedeuten γλυκυ, ἡδυ, ſüß. Es iſt das Perſiſche Schikteh-Chor (شيفته خور) lieblich zu eſſen, alſo völlig ἡδυ. Nähmlich Schikteh heißt verliebt, auch: worin man ſich verlieben kann, lieblich, von Schikten, ſich verlieben. Daher heißt Schikteh-Renk eine Aprikoſe, eigentlich lieblich von Farbe. — خورد oder خور (Chord oder Chur) heißt Eſſen oder

Speiſe. Ferner: Kap. 20. Das Indiſche Wundervolk mit Hundsköpfen, das auf Indiſch καλύστριος heißt, welches auf Griechiſch κυνοκέφαλοι bedeutet. — Vorausgeſetzt, daß die Ueberſetzung nicht ganz buchſtäblich, und das Wort nicht genau ausgedrückt iſt, kann man es vergleichen mit dem Perſiſchen کلک (Keluc oder Kelec) Wolf, und سر (Ser) der Kopf. Dieß hätte eigentlich καλυκοστριοι (Wolfsköpfe) heißen ſollen. Wenn es aber ſchnell geſprochen ward, ſo hörte der Grieche bloß καλυκστρ, und ſchrieb alſo καλύστριοι. — Kap. 28. Der Baum καρπιον, auf Griechiſch μυροβόδα. Es kommt her von کار (kâr) faciens, und بوی (bui) odor ſuavis. — Karbui iſt alſo ſuaveolens, welches das μυροβόδα dem Sinne nach, wenn auch nicht wörtlich, ausdrückt. Die Phraſe بوی کردن (bui kerden) iſt noch der gewöhnliche Ausdruck von Wohlgerüchen. — Kap. 30. Das Waſſer βαλλάδη, auf Griechiſch ὠφιλίμα, iſt wohl Perſiſch ولا, ولا (Velad, Vala). Dieß heißt jetzt gewöhnlich excelſum, potens, muß aber auch praeſtans in ſuo genere bedeuten. — Auch über die andern Wunderthiere, die auf den Ruinen von Perſepolis erſcheinen, dem Einhorn und dem Greif, bringt Hr. Prof. Tychſen Erläuterungen bey. Für die Bemerkungen über das Einhorn, das vielleicht dem Aſiatiſchen Rhinoceros ſeinen Urſprung verdankt, fehlt es hier an Platz. Der Griechiſche Name des Greifes, γρυψ, ſcheint auch Perſiſchen Urſprungs zu ſeyn. گرفتن (geriften) heißt greifen. Davon die Endung weggelaſſen, wäre گرف (gerif) an Bedeutung und Abſtammung das Deutſche Greif. — Auch im Heſychius kommt eine angeblich Indiſche

Gloſſe von, die gleichfalls Perſiſch iſt: Μαι, μέγα, ὁ Ινδοί. Dieß iſt gewiß ماه (meh oder mih) magnus. Das Indiſche mah, maha, iſt indeß damit verwandt. Vielleicht laſſen ſich in den Lexicographen noch mehr Indiſche Gloſſen auffinden, die die obigen Verſuche beſtätigen. — "Nach dieſen Vergleichungen, ſetzt Hr. Prof. Tychſen hinzu, ſcheinen alſo alle dieſe Indiſchen Nahmen Perſiſch zu ſeyn. Sprach man nun damahls in Nord-Indien einen Perſiſchen Dialect? oder gibt Cteſias die Perſiſchen Nahmen der Dinge, die ihm bekannt waren, ſeinen Griechiſchen Leſern für Indiſche aus?" — Einen ſolchen abſichtlichen Betrug des Schriftſtellers (der ja ohnedem nicht einmahl einen Zweck haben konnte), darf man doch wohl nicht annehmen; vielmehr ſcheint es dadurch ſo gut wie erwieſen, daß in jenen, unter dem Nahmen Indien von Cteſias begriffenen, Ländern ein Perſiſcher Dialect geredet ward. Iſt aber dem ſo, ſo darf man auch die Hoffnung, die alten Inſchriften auf den Mauern von Perſepolis zu entzieferu, nicht ganz aufgeben. Sind die mythologiſchen Vorſtellungen daſelbſt, was jetzt hinreichend erwieſen iſt, Nord-Indiſch, d. i. Baktriſch, ſo iſt es auch höchſt wahrſcheinlich die Sprache, in der jene Inſchriften verfaßt ſind; und war dieſe ein Perſiſcher Dialect, ſo muß man auch die Erläuterung derſelben im Perſiſchen ſuchen. Es iſt natürlich der erſte Schritt zu der Erklärung, wenn man die Sprache kennt, in der ſie verfaßt ſind; die Entzieferung des Alphabets iſt alsdann zwar noch immer ſchwer, aber doch nicht unmöglich.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

161. Stück.

Den 8. October 1796.

Leipzig.

Der polynomiſche Lehrſatz, das wichtigſte Theorem der ganzen Analyſis, nebſt einigen verwandten u. a. Sätzen. Neu bearbeitet und dargeſtellt von Terens, Klügel, Kramp, Pfaff und Hindenburg. Bey Gerh. Fleiſcher dem Jüngern. 1796. 304 Octavſ. 1. Eine allgemeine Formel für die Potenzen mehrtheiliger Größen, von J. A. Terens, königl. Däniſchem Etats-Rath zu Kopenhagen. Hr. T. hatte dieſen Aufſatz ſchriftlich Hrn. Hofr. Käſtner zugeſandt, ſolchen etwa für das mathematiſche Archiv zu befördern. Hr. Prof. Hindenburg fand denſelben und die folgenden bey ihrer Wichtigkeit zu weitläuftig, alle in Ein Heft zu bringen, und gibt deßwegen die Sammlung als einen erſten Beytrag zum Archive beſonders heraus. Außer vielen nützlichen Bemerkungen, enthält Hrn. T. Schrift ein neues, ſehr einfaches, leichtes und kurzes Subſtitutions-Verfahren, das beym polynomiſchen Lehrſatze alle übrigen, nicht combinatoriſchen, weit über-

trifft. Hr. Prof. Hindenburg urtheilt davon: Es leiste alles, was die Analysis auf den bisher allein bekannten Wegen zu leisten vermag, sey die für diesen Satz am weitesten getriebene Annäherung zur Combinations-Methode, und gehe mit derselben von einerley Grundformel aus. In Anmerkungen vergleicht er es mehrmahls mit seiner Methode. II. Bemerkungen über den polynomischen Lehrsatz, von G. S. Klügel, Prof. zu Halle. Stellen den Satz nach seinen beiden Hauptformen dar, der direct combinatorischen . . . von doppelter Art . . . und der involutorischen recurrirenden. Zeigen ihn für jede Gattung von Exponenten, unabhängig vom Binomial-Theorem, das dann eine Folge aus dem allgemeinen Satze ist. Durchgängig zeigt Hr. Kl. die Wichtigkeit der Combinationen. III. Coefficient des allgemeinen Gliedes jeder willkührlichen Potenz eines Infinitinomiums, Verhalten zwischen Coefficienten der Gleichungen, und Summen der Producte und Potenzen ihrer Wurzeln. Transformation und Substitution der Reihen durch einander, von Christian Kramp, der Arzneywissenschaft Dr. des herzogl. Zweybrückischen Ober-Amts, so wie der Stadt Meissenheim Physicus, der herzogl. Lande Hebammen-Meister. Hr. Prof. Hindenburg gibt vorläufig von dem Verfasser Nachricht, der durch Geschichte der Aerostatik, durch die in Gesellschaft des Hrn. Bekkerhinn herausgegebene Krystallographie u. a. rühmlich bekannt ist; erwähnt auch Hrn. Dr. Kr. Fieberlehre, und zeigt, ohne in der Sache zu entscheiden, was von dem kann gefordert werden, der dieses neue Lehrgebäude widerlegen will. Hr. Kr. war unter auswärtigen Gelehrten der erste, der aus Hrn. Prof. Hindenburg's 1779 und 1781 erschienenen Schriften den großen Umfang und ausgebreiteten Nutzen der engsten Verbindung der Com-

binations-Lehre mit der Analysis anerkannte, und sich darüber nachdrücklich erklärte. Gegenwärtiger Aufsatz enthält nun viel wichtige Proben davon. IV. und V. Sätze über Potenzen und Producte gewisser Reihen, von J. F. Pfaff, Prof. der Mathematik zu Helmstädt. Weisen den großen Nutzen, der von Hrn. Prof. Hindenburg gegebenen Begriffe und Bezeichnungen, z. B. Potenzen unendlicher Reihen durch Ausdrücke darzustellen, die in analytischem Sinne sehr einfach sind, Gleichungen zwischen unbestimmten Coefficienten zweyer Reihen und deren Potenzen, auch Producte derselben. So öffnet sich, schließt Hr. Prof. Pfaff, ein weites Feld für analytische Speculationen, die wenigstens durch ihre Schwierigkeit und Neuheit Interesse zu haben scheinen. Vielleicht möchten sie auch sonst nicht ganz ohne Nutzen bleiben. VI. Die Combinations-Lehre ist eine selbstständige Grundwissenschaft, ihre Verbindung mit der Analysis ist die engste und natürlichste, die unmittelbarste Anwendung derselben zeigt sich bey den allgemeinsten Producten und Potenzen-Probleme der Reihen; Vergleichung des vom Hrn. Terens bey diesen Problemen angebrachten Verfahrens mit der Hindenburgischen Combinations-Methode, Nothwendigkeit einer in die Analysis einzuführenden allgemeinen, größten Theils combinatorischen, Charakteristik, von C. F. Hindenburg. Mit dem Beyfalle, den Hrn. Prof. H's. Methode erlangt hat, ist zuweilen auch wohl die Frage aufgeworfen worden: Ob sie nicht bey dem polynomischen u. a. Sätzen entbehrlich sey? ob nicht andere Verfahren das alles eben so allgemein, leicht und geschwind ausrichten können, besonders das von Hrn. Terens gebrauchte Substitutions-Verfahren bey dem Potenzen-Probleme? Dieses hat gegenwärtigen Aufsatz veranlaßt, wo, außer dem Unterrichte, wel-

chen Leser erhalten, die sich mit der Methode und ihren Zeichen erst bekannt machen wollen, die Hauptabsicht dahin geht, alle Schwierigkeiten und Mißverständnisse, die Hrn. H. bekannt geworden sind, zu heben. Manche mögen daraus entstanden seyn, daß Selbstdenkende, nicht bloß mechanisch Calculirende, so bald sie das Haupt-Moment einer Sache wahrgenommen haben, natürlich den Autor nicht weiter verfolgen, und sich das Uebrige selbst hinzudenken. Dagegen fordert er, was freylich eine starke Selbstverläugnung voraussetzt, Rousseau's Verfahren: En lisant chaque Auteur je me fis une loi d'adopter et suivre toutes ses idées sans y mêler les miennes, ni celles d'un autre et sans disputer avec lui, Confessions L. VI.

Breslau.

Ueber das Blatterpfropfen. Ein Wort an Nichtärzte und Aerzte von einem Freunde der guten Sachen. Bey Korn. 1795. Das Blatter-Impfen schien in Breslau, nach dem Verf., einen mächtigen Stoß gelitten zu haben, theils weil einige Kinder dennoch, trotz der Inoculation, die echten Blattern wieder bekommmen haben, theils weil einige Sterbefälle in der Inoculation eintraten. Der Verf. erzählt dann die Schicksale der Inoculation in England, Frankreich, Schweden, Rußland und Deutschland, besonders noch in Breslau, wo sie nie eine glänzende Periode erlebt habe, denn das leichtsinnige Verfahren sowohl in der Wahl der Subjecte, als in der gehörigen Sorgfalt für die Echtheit der Materie, habe ihr eine Wunde versetzt, die nur langsam heilen werde. Er untersucht also nochmahls die Frage: Ob der Mensch den natürlichen Blattern zwey- und mehrmahl unterworfen sey? und behauptet mit Gründen, daß

man von keinem einzigen Beyspiele der Recidiv-Blattern mit Gewißheit sagen könnte, es seyen die echten Blattern gewesen. Der Verf. führt nun zwey Beyspiele von der Epidemie 1795 an, um solche Verwechselungen zu zeigen. Unter den vielen Tausend Aerzten habe ja noch keiner zweymahl die Blattern bekommen. Er rathet nicht, Kinder von vier Wochen bis vier Monathen zu inoculiren, da ihn eigene Erfahrung die Unannehmlichkeiten schmecken ließ. 1) wegen der diesem Alter eigenen Zuckungen; 2) wegen der Gefahren der Verderbtheit der Mutter- oder Ammenmilch; 3) wegen des Zahnens. (Auch der Rec. hält es nicht nur für gewagt, in diesem Alter zu inoculiren, sondern sah auch selbst die geschicktesten und aufmerksamsten Aerzte dadurch in Verlegenheit gerathen.) Das beste Alter sey vom vierten bis ins funfzehente Jahr, das ist, vor dem Eintritt der ersten Reinigung beym Frauenzimmer. Auch solle man nicht Kranke, an Scropheln oder Krätze Leidende inoculiren. Die Vorbereitung solle man nach den Umständen eintreten lassen oder nicht. Fleisch solle man nicht ganz verbieten, wenn das Kind daran gewöhnt war. Nach S. 72 sey man bey nur wenig schwärenden Blattern oder bey unterdrückten Blattern vor der Wiederkehr nicht sicher. (Wäre dieser Satz richtig, so sollte man gar nicht einimpfen. Es scheint aber, der Verf. unterscheidet hier nicht verschwindende von zurücktretenden Blattern.) Die Gatti-Waglerische Methode erfordere eine vernünftige Einschränkung. Man wähle die Jahrszeit, in der sich die Patienten am besten zu befinden pflegen, und wo keine Epidemieen herrschen. Er erlaubt auch bey der Epidemie zu impfen (allein werden die unglücklichen Fälle von natürlicher Ansteckung vor der Impfung nicht dem

Credit der Inoculation schaden? indem sie auf die Rechnung derselben kommen, wie wir so oft erfahren haben), aber nicht außer derselben. Die Erfahrung lehre, daß die natürlichen Blattern durch die künstlichen sind verursacht worden, und der Verf. führt Beyspiele davon an. (Wer hat denn das je geläugnet? Wer würde denn inoculiren, wenn natürliche und künstliche Blattern nicht die nähmlichen wären? beide sind ja natürlich. Es ist ja die Schuld des Arztes, oder derjenigen, die den Verordnungen desselben nicht folgen, wenn durch Inoculation eine Epidemie veranlaßt wird; läßt sich denn nicht dasselbe Argument auch gegen die Inoculation während der Epidemie anwenden? Verbreitet man denn nicht alsdann noch mehr die Epidemie, wenn man ihr doch mit aller Macht Einhalt thun sollte? Alle Gleichnisse, die man bey dieser Gelegenheit anbringt, hinken. So heißt es z. B.: "Man gestatte einander eine Regentraufe, einen Abzug so anzulegen, daß dem Nachbar ein möglicher Nachtheil davon entstehen könnte." Wie kann dieß passen? Im Falle der Traufe und des Abzuges bewahre ich mein Haus vor Regen und Unrath, und leite sie von mir ab und dem Nachbar zu. Bey der Impfung hingegen bewahre ich meinen Impfling nicht vor dem Gift, leite es nicht von ihm ab, sondern leite es vielmehr ihm allein zu. Gerade, als wenn in jenem Falle es meine Absicht wäre, mein Haus allein beregnen zu lassen; oder zweytens, wenn ich während der Epidemie inoculire, lege ich denn, um in diesem Gleichnisse zu sprechen, die Regentraufe oder den Abzug so an, daß sie dem Nachbar schadet? Inoculirt man denn außer der Epidemie in der Absicht, um das Gift weiter als auf den Impfling zu verbreiten? Wahrlich eben so wenig, als man während der Epide-

wie in der Abſicht inoculirt.) Man bediene ſich lieber einer reifen Materie, die erſt nach der Schwärung genommen, damit ſie gekocht und in Eiter verwandelt ſey. (Rec. nahm ſie ſelbſt von andern Inoculirten noch vor dem Ausbruchsfieber, und inoculirte allemahl mit dem glücklichſten Erfolg.) Die beſte Methode zu impfen, ſey mit einem unblutigen Stichchen, und die beſte Stelle dazu am Oberarme. Die Möglichkeit des Todes bey den künſtlichen (durch die Impfung entſtandenen) Blattern verhalte ſich wie 1 zu 100. (Dieß iſt doch wahrlich zu gering angeſetzt, wenn einem Langriſh von 2000 — 2, wenn dem Sutton von 20,000 — 3, wenn Dimsdale von 11,000 nur Einer ſtarben.) Dimſtale, Pringel, Schwieten, Webſter, ſind wohl nur Druckfehler.

Zürich.

Beſchreibung einiger der vornehmſten geſchnittenen Steine mythologiſchen Inhalts aus dem Cabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Franzöſiſchen ausgezogen und mit Anmerkungen begleitet von *J. G. Jacobi*, ord. öff. Prof. der ſch. Wiſſ. auf der Univerſität zu Freyburg im Brisgau. Bey Orell, Geſner, Fueßli u. Comp. 1796. gr. Quart, anſehnlich gedruckt. Die Unternehmung ſehen wir als einen neuen Beweis an, wie ſehr ſich das Studium der ſchönen Antike auch in dem ſüdlichern Deutſchland ausbreitet, da die Buchhandlung doch auf Abſatz rechnen muß. Aus dem von den Herren Abbé de la Chau und Abbé le Blond beſorgten Werke: Deſcription des principales Pierres gravées du Cabinet — d'Orleans (ſ. G. A. 1780 Zug. S. 486) iſt eine Auswahl einiger ſchöner Steine, mythologiſchen Inhalts, an der Zahl 16 auf 8 Blättern gemacht, ſo wie die Erklärungen vom Hrn. Prof. J. ſeinem Zwecke gemäß, ſind ausgezogen

worden. Das Cabinet ist bekannter Maßen nach Rußland gekommen, und, stehet jetzt in Sarßkoe Selo. Die Kupfer, als Französ. Kupfer, sind schön, auch hier im Nachstich, und verdienen das Lob, das ihnen der Hr. Prof. gibt, aber von der Arbeit der Steine selbst, und dem Charakter derselben, geben sie keine wahre Vorstellung, können sie auch, der Natur der Sache nach, nicht geben. Dem Auszug aus dem Original ist ein Theil der Anmerkungen beygefügt, und diesen hat Hr. J. Verbesserungen beygesetzt, welche für solche Leser willkommen seyn können, die entweder bloße Dilettanten sind, oder Gelehrte, denen dieses Fach noch etwas fremd ist; in jeder Hinsicht aber dienen sie zur Berichtigung des Textes, in welchem manche Angabe oder Behauptung vorkömmt, welche zu einer Anmerkung, Berichtigung oder Einschränkung Veranlassung gibt. Guten Geschmack und gute Beurtheilung hat der Hr. Prof. an vielen Stellen bewiesen, so eingeschränkt er sonst im Gebrauche der Hülfswerke war, da ihm nur ein Theil selbst Deutscher Schriften bekannt zu seyn scheint. Der Jupiter mit dem Eichenkranz ist noch nicht gleich der Jupiter zu Dodona, ist richtig bemerkt: was sich gleichwohl dafür sagen läßt, ist, daß der Kopf auf den Münzen von den Königen in Epirus häufig vorkömmt. S. 45 Antiochia in Piscilien, wird Pisidien seyn. Daß der Genius mit der umgestürzten Fackel, der Tod, und nicht der Schlaf sey, wird wider Herder'n behauptet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil das Bild vom Tode so anmuthig ist. Allerdings ist es leichter, zu sagen, was man sich unter jenen Genien vorstellen kann oder vorstellen möchte, als was der alte Künstler darunter wirklich vorgestellt hat; und so kann man alle die Deutungen, die man davon gemacht hat, als schön gelten lassen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

162. Stück.

Den 8. October 1796.

Göttingen.

Am 1. September feyerte unſere Univerſität ihr neun und funfzigſtes Anniverſarium mit einem frohen und dankbaren Gefühle, bey Erwägung der Ruhe und der Sicherheit, welche ihr die Vorſehung bisher beſtimmt hat. An eben dem Tage ward das bisher geführte Prorectorat vom Hrn. Hofrath Meiners ſeinem Nachfolger, Hrn. Dr. Stäudlin, übertragen. Ein dritter feyerlicher Umſtand kam für dieſen Tag hinzu, die Glückwünſchung der Univerſität an einen ihrer verdienteſten Lehrer, den Hrn. geh. Juſtiz-Rath Pütter, welcher das funfzigſte Jahr ſeines Lehramtes erreicht hat, und immer noch fortfährt, in Gemeinſchaft mit ſeinem Collegen, der vor ſechs Jahren ein gleiches Jubelfeſt feyerte, den Ruhm der Georgia Auguſta aufrecht zu erhalten. Dieſe Beweiſe einer obwaltenden Huld der guten Vorſehung werden in dem Programm, welches vom Hrn. Hofrath Heyne verfaßt iſt, zu Gemüthe geführt. Das Uebrige deſſelben

daß ad ordinem gradus, qui continetur in iuribus, in die Lehen geerbt werden ſolle, zu modificiren, und den eine reine Lineal-Erbfolge klar lehrenden Text II. F. 50., zur möglichſten Beybehaltung des gemeinen Rechtes, ſo auszulegen, daß diejenige Linie, welche durch die Theilung das Lehen erhalten hatte, ſo lange lehenfähige Glieder aus ihr vorhanden wären, vor den abgetheilten Hauptlinien einen Vorzug haben müſſe, und daß dieſe nur dann, wenn jene ganz verblühet wäre, nach der Nähe des Grades von dem letzten Beſitzer, zur Erbfolge gelaſſen werden könnte, — dann erſt (ſeit 1745) kam man auf den berüchtigten Unterſchied, nach welchem die das Lehen durch Theilung beſitzende Linie ius und ordinem ſuccedendi zugleich hatte, die andern abgetheilten Zweige aber zwar das Recht, dereinſt aus Geblütsrecht erben zu können, nicht aber den Vorzug, gegenwärtig dieſes Recht in Anſpruch zu nehmen (ordinem ſuccedendi), behielten. Erbfolgerecht, ius ſuccedendi, ſoll demnach das Recht ſeyn, vermöge einer ausdrücklichen Verordnung des erſten Erwerbers, oder einer geſetzlichen Beſtimmung, in Lehen und Stammgut erben zu können; Erbfolgeordnung, ordo ſuccedendi, hingegen die beſtimmte Reihe, in welcher die mit dem Erbfolgerechte verſehenen Perſonen zur wirklichen Succeſſion gelangen. Dieſer Unterſchied aber, ſagt der Verf., iſt nach Vernunftgrundſätzen ſo wenig dann gegründet, wenn das Geſetz den Erben beſtimmt, als in denjenigen Fällen, wenn in einem letzten Willen, oder vertragsweiſe, ein ſucceſſives Familien-Fideicommiß geſtiftet worden iſt. Eben ſo wenig läßt ſich derſelbe nach Grundſätzen des Römiſchen Rechts rechtfertigen. Um das Unſtatthafte desſelben bey der Erbfolge in Deutſche Stamm- und Fideicommiß-Güter zeigen zu können, wird zu

daß ad ordinem gradus, qui continetur in legibus, in die Lehen geerbt werden ſolle, zu modificiren, und den eine reine Lineal-Erbfolge klar lehrenden Text II. F. 50., zur möglichſten Beybehaltung des gemeinen Rechtes, ſo auszulegen, daß diejenige Linie, welche durch die Theilung das Lehen erhalten hatte, ſo lange lehenfähige Glieder aus ihr vorhanden wären, vor den abgetheilten Hauptlinien einen Vorzug haben müſſe, und daß dieſe nur dann, wenn jene ganz verblühet wäre, nach der Nähe des Grades von dem letzten Beſitzer, zur Erbfolge gelaſſen werden könnte, — dann erſt (ſeit 1745) kam man auf den berüchtigten Unterſchied, nach welchem die das Lehen durch Theilung beſitzende Linie ius und ordinem ſuccedendi zugleich hatte, die andern abgetheilten Zweige aber zwar das Recht, dereinſt aus Geblütsrecht erben zu können, nicht aber den Vorzug, gegenwärtig dieſes Recht in Anſpruch zu nehmen (ordinem ſuccedendi), behielten. Erbfolgerecht, ius ſuccedendi, ſoll demnach das Recht ſeyn, vermöge einer ausdrücklichen Verordnung des erſten Erwerbers, oder einer geſetzlichen Beſtimmung, in Lehen und Stammgut erben zu können; Erbfolgeordnung, ordo ſuccedendi, hingegen die beſtimmte Reihe, in welcher die mit dem Erbfolgerechte verſehenen Perſonen zur wirklichen Succeſſion gelangen. Dieſer Unterſchied aber, ſagt der Verf., iſt nach Vernunftgrundſätzen ſo wenig dann gegründet, wenn das Geſetz den Erben beſtimmt, als in denjenigen Fällen, wenn in einem letzten Willen, oder vertragsweiſe, ein ſucceſſives Familien-Fideicommiß geſtiftet worden iſt. Eben ſo wenig läßt ſich derſelbe nach Grundſätzen des Römiſchen Rechts rechtfertigen. Um das Unſtatthafte desſelben bey der Erbfolge in Deutſche Stamm- und Fideicommiß-Güter zeigen zu können, wird zu-

zeugung gekommen sey. Die Erzählung ist sehr lehrreich, und muß, wo nicht stärker, doch gewiß eben so stark, als die Gründe des Verf., für die neue Lehre sprechen. Gleich anfänglich schien es ihm ziemlich unlogisch, wenn man nach Deutschen Rechtsgrundsätzen bestimmen sollte: Wem das Erbrecht in solche Güter gebühre? diese reine Frage a priori mittelst einer selbst gemachten Distinction entscheiden zu wollen. Bey dem gemeinen Rechte hatte er von keinem solchen Unterschiede gehört, und auch in diesen Fällen fand er keinen Grund, zuvörderst eine Distinction aufzustellen, und durch dieselbe die aus dem Gesetze zu entscheidende Frage aufzulösen. Bisher hatte ihm solche Aufwürfe das Gesetz entscheiden müssen, und es blieb ihm nur unbenommen, über den Grund der gesetzlichen Bestimmung nachzuforschen; jetzt sollte er sich zuvörderst an einen erdichteten gesetzlichen Grund halten, und nach einem auf denselben willkührlich gebauten Rechtssatze entscheiden. Damit nicht zufrieden, forderte man, daß mittelst jenes Unterschiedes wirkliche, auf die Natur der Sache gegründete, Gesetze umgestoßen werden sollten. Er sollte z. B. glauben, daß bey einem alten Lehen der gegenwärtige Besitzer von mehreren Söhnen einem die Erbfolge in das Lehen durch testamentarische Verfügung zuwenden könne, ungeachtet das Gesetz I. F. 8. klar und unbedingt verordnet, daß mehrere Söhne in die von dem Vater besessenen alten Lehen gleich succediren sollten, nulla ordinatione defuncti de feudo manente vel valente. Um diese auf der Natur der alten Lehen beruhende Verordnung mit einer gleich abgeschmackten Anwendung des Römischen Rechtes, das man erst in den berüchtigten Text II. F. 45. überträgt, erreichen zu können, mußte man behaupten, daß zwar das ius succe-

demli den übrigen Söhnen, dem angeführten Gesetze gemäß, nicht entzogen werden könne, daß aber der ordo succedendi väterlich bestimmt werden dürfe. Da dergleichen Lehren seinem Denkvermögen widerstrebten, so kam er auf die Idee, ob sich dieser Unterschied nicht dann rechtfertigen ließe, wenn er nicht a priori, sondern a posteriori aufgestellt würde; wenn man ihn nähmlich nicht eher gebrauchte, als bis besondere Erbbestimmungen einer Linie durch Theilung, Erstgeburtsrecht und dergleichen einen Vorzug vor den Uebrigen geben? Es schien ihm, daß dann der vorgezogenen Linie eine Erbfolgeordnung, den Uebrigen aber, welche gleichfalls Hoffnung zu erben haben, ein Erbfolgerecht beygelegt werden könne. Nachdem er aber der Sache genauer nachdachte, fand er, daß ein Irrthum ein solcher bleibe, man möge ihn ganz oder zum Theil in Anwendung bringen. Es sey nähmlich, fand er, ganz einerley, ob unter mehreren, zur Erbfolge im Allgemeinen gerufenen, Verwandten das Gesetz, oder eine besondere, von dem ersten Stifter, oder den gesammten Interessenten, errichtete, Erbbestimmung den Erben ernennen; dieser allein habe alsdann nur Erbrecht; er, und kein Anderer, solle wirklich Erbe seyn; für die übrigen Familienglieder bleibe nur die Hoffnung, erben zu können, die in Absicht vieler zur Unwahrscheinlichkeit, wenn gleich nicht zur Unmöglichkeit, werde. Wenn man nicht bezweifeln könne, daß ein wirkliches Erbrecht in der Befugniß, eine angefallene Erbschaft in Besitz zu nehmen, bestehe; so sey es auch ausgemacht, daß dieses Recht von einer Hoffnung und Möglichkeit, das Erbrecht zu erlangen, ganz verschieden sey. Diese Hoffnung sey bey allen Verwandten nach gemeinem Rechte, im Fall kein Testament gemacht ist, vorhanden; es hänge aber

vom Zufall ab, wer zur Zeit des Todes des E
laſſers derjenige ſeyn werde, dem das Geſetz
Erbrecht wirklich ertheile; dieſem, und keinem
dern, gebühre alsdann das Erbfolgerecht. Je
erdichtete Recht, welches man Erbfolgeordn
nennt, liege der geſunden Vernunft nach in
Erbrechte, und ſey von ihm unzertrennlich; Stam
verwandte müßten folglich, wenn ſie Erbfolger
hätten, auch den weſentlichſten Beſtandtheil de
ben, die Erbfolgeordnung, haben; ſolle es aber
von dem Erbrechte getrenntes Recht ſeyn, ſo n
den die Stammsverwandten, welchen nicht die E
folgeordnung izukommt, weniger haben, als
Begriff von Erbfolgerechte gehört, und diejeni
welchen zugleich die Erbfolgeordnung zuſteht, m
als ſie zum Erbrechte gebrauchen. Allen di
Inconſequenzen glaubte der Verf. dadurch abzuhe
daß er diejenige Berechtigung, welche man
folgeordnung betitelt, Erbrecht, jene aber, die
in Abſicht der ſämmtlichen Stammsverwandten
ein Erbfolgerecht ohne Erbfolgeordnung ausgibt,
Recht der Unveräußerlichkeit ſolcher Güter aus
Familie, durch welches allen Familiengliedern
Erbhoffnung geſichert wird, nannte. — So
zeht die Entwickelung der neuen Theorie u
Verf. Er iſt dabey nicht ſtehen geblieben, ſon
hat auch die Anwendung auf die neueſten Erbſ
ſtreitigkeiten gemacht. Um das mit Deutlic
thun zu können, werden zuerſt die nothwendi
allgemeinen Grundſätze der Erbfolge in Lehen-
Stammgüter aufgeſtellt. Alsdann wird gez
daß erſtlich dieſer Unterſchied auf die Entſchei
der Frage: Welchem Frauenzimmer nach dem
löſchen des Mannsſtammes die Erbfolge gebü
keinen Einfluß haben könne; und zweytens,
er zur Löſung des Problems: Welcher von meh

weiblichen Descendenten nach dem Erlöschen des Mannsstammes die Succession gebühre, wenn die unter der männlichen Nachkommenschaft Statt gefundene Erstgeburtsfolge auch unter ihnen beobachtet werden soll, gleich wenig anwendbar sey, wobey auf den Sayn-Hachenburgischen Erbfolgestreit, wie er bey seiner Entstehung beschaffen war, Rücksicht genommen ist. Dann folgt eine Prüfung der auf Veranlassung des gräfl. Pücklerischen Erbfolgestreites mittelst des Unterschiedes zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung aufgestellten Theorie, des Hrn. Dr. Danz und des Hrn. D. Gönner über Aseendentenfolge; und endlich eine Ausführung über den Mißbrauch eben dieses Unterschiedes der Erbfolge der Seitenverwandten und Mitbelehnten nach Deutschem und nach Longobardischem Lehenrechte. — Jeder muß dem Scharfsinn und der Gründlichkeit, womit der Verf. geschrieben hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen; selbst auch derjenige, welcher sich durch ihn nicht überzeugt finden sollte. Was aber, unabhängig von unparteyischer Prüfung und aufrichtiger Ueberzeugung, den Eingang der neuen Theorie hier befördern, dort hindern werde, weiß der Verf. gewiß selbst. Er weiß, wohin man gekommen seyn, und wo man stehen muß, um zu behaupten, der revolutionäre Zustand der Jurisprudenz müsse endlich in unsern Lehenrechten ein Ende nehmen, und der usus fori unwandelbar, und unabhängig von den historisch-antiquarischen Forschern und Aufräumern sowohl, als von den philosophisch-politischen Behandlern und Bildnern, werden. Er weiß aber auch, wer diejenigen sind, welche noch fernerhin zu rectificiren wünschen. Eine dritte Classe von Männern gibt es, welche einen Mittelweg gehen. Sie nehmen jede Berichtigung der auf Irrthum beruhenden, aber hergebrachten, Meinungen

weiblichen Descendenten nach dem Erlöschen des Mannsstammes die Succession gebühre, wenn die unter der männlichen Nachkommenschaft Statt gefundene Erstgeburtsfolge auch unter ihnen beobachtet werden soll, gleich wenig anwendbar sey, wobey auf den Sayn-Hachenburgischen Erbfolgestreit, wie er bey seiner Entstehung beschaffen war, Rücksicht genommen ist. Dann folgt eine Prüfung der auf Veranlassung des gräfl. Pücklerischen Erbfolgestreites mittelst des Unterschiedes zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung aufgestellten Theorie, des Hrn. Dr. Danz und des Hrn. D. Gönner über Descendentenfolge; und endlich eine Ausführung über den Mißbrauch eben dieses Unterschiedes der Erbfolge der Seitenverwandten und Mitbelehnten nach Deutschem und nach Longobardischem Lehenrechte. — Jeder muß dem Scharfsinn und der Gründlichkeit, womit der Verf. geschrieben hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen; selbst auch derjenige, welcher sich durch ihn nicht überzeugt finden sollte. Was aber, unabhängig von unparteyischer Prüfung und aufrichtiger Ueberzeugung, den Eingang der neuen Theorie hier befördern, dort hindern werde, weiß der Verf. gewiß selbst. Er weiß, wohin man gekommen seyn, und wo man stehen muß, um zu behaupten, der revolutionäre Zustand der Jurisprudenz müsse endlich in unsern Lehenrechten ein Ende nehmen, und der usus fori unwandelbar, und unabhängig von den historisch-antiquarischen Forschern und Aufräumern sowohl, als von den philosophisch-politischen Behandlern und Bildnern, werden. Er weiß aber auch, wer diejenigen sind, welche noch fernerhin zu rectificiren wünschen. Eine dritte Classe von Männern gibt es, welche einen Mittelweg gehen. Sie nehmen jede Berichtigung der auf Irrthum beruhenden, aber hergebrachten, Meinungen

dritte bis zur Schlacht bey Chäronea, oder von der Blüthe der Nation bis zum Verluſt ihrer Freyheit; der vierte bis zur Zerſtörung von Corinth durch die Römer. Die erſten beiden Zeiträume ſind in gegenwärtigem erſten Bande begriffen. Der erſte iſt die mythiſche Zeit, von der ſich alle Nachrichten auf Sagen gründen; ſie wird von Hrn. H. in ein Pelaſgiſches, Helleniſches, und ein Ritterzeitalter, getheilt; ſie faßt die Anfänge und die älteſten Notizen von allem, was in die älteſte Geſchichte und das früheſte Alterthum zerfällt; und dieſe werden auf dieſe Weiſe beſſer zuſammengeſtellt, als wenn Aelteſtes, Altes und Späteres in Einem zuſammenbegriffen wird. Die Ueberſchriften ſind: Geſchichte der Staatsform und Cultur: alſo der älteſte Zuſtand der Griechen, politiſche Verfaſſung, älteſte moraliſche Grundſätze; älteſte Begriffe von der Gottheit, ihre Götter, Religionsgebräuche; die heiligen Spiele (deren Anfänge in die Heldenzeiten geſetzt werden, dichteriſch, nicht hiſtoriſch); gottesdienſtliche Oerter, Orakel. Erſte Keime von den Künſten und Wiſſenſchaften. Kriegskunſt, andere Kenntniſſe; Urgeſchichte der Griechiſchen Sprache; Aelteſte Philoſophie der Griechen, Theogonieen, Cosmogonieen. Mit S. 149 folget der zweyte oder hiſtoriſche Zeitraum, in eben dieſer Ordnung behandelt; freylich kommen hier Fortſchritte vor, welche Manches ſehr abändern, wenn man bedenkt, was alles darin begriffen iſt: Rückkehr von Troja, Einfall der Heracliden, Anlegung Griechiſcher Colonien in Kleinaſien, Athen und Sparta heben ſich, Krieg mit den Perſern; deſto mannigfaltiger, reichhaltiger und lehrreicher wird nun die ganze Culturgeſchichte: denn hier finden die älteſten Geſetzgebungen, die Volksclaſſen (gut gefaßt) mit dem Zuſtande des andern Geſchlechts, ihre Stelle. Herr-

ſchende Charakterzüge der Griechen, Staatsverwaltung zu Athen und Sparta, und einiger anderer Staaten. Culturfortſchritte in Hinſicht auf häusliche Verfaſſung, Erziehung, Geſchäfte, Lebensart und häusliche Gebräuche. Culturfortſchritte in Moralität und Religion. Bequem ließ ſich nun in dieſe Fächer viel Zerſtreutes und mit Fleiß Geſammeltes bringen. Die Anordnung iſt dasjenige, was hierbey in Betrachtung kömmt; und hierin hat ſich der Verf. Ehre und Beyfall erworben. An den Gelehrten, der einzelne Gegenſtände oder Hauptſtücke ausführet, und an den Gelehrten, der zuſammenſtellt, macht man nicht einerley Anſprüche. Die Genauigkeit in jedem Einzelnen und Kleinen muß man, wenn man billig ſeyn will, dem letztern erlaſſen; auch nicht verlangen, daß alles zunächſt aus den Quellen geſchöpft ſeyn ſoll; Nur muß der letztere auch nicht glauben, er habe die Sachen, die er ſtellt, auch zuerſt erfunden. Daß Hr. H. ſeinen Gegenſtand durchdacht hat, erhellet auch aus mehreren einzelnen Stücken und Notizen, ſelbſt wenn man dieſe anders gefaßt ſieht, als man ſie ſelbſt gefaßt hatte. Allein in einem Felde, wo man aus einzelnen Stücken, zu großem Theil, Bruchſtücken, mit Lücken, ein Ganzes zuſammenſetzen muß, iſt es nie anders möglich, als daß Jeder beym Zuſammenſetzen in vielen Stücken von dem Andern abgehen muß; es iſt alſo auch kein Fach, worin eingeſchränkte Köpfe mehr Stoff zum Widerſpruch finden, wenn ſie uneingedenk ſind, daß ihre Behauptungen einſeitig gefaßt, und folglich dem Widerſpruch Anderer wieder ausgeſetzt ſind, noch mehr, wenn dieſe die Sache im Ganzen weiter und beſſer überſehen. Noch bleibt die Frage übrig, wie ſich dieſes Werk zu dem ähnlichen, vom verſtorbenen Miſch angefangenen und

vom Hrn. Prof. Höpfner fortgesetzten (s. G. A. 1795 S. 457), verhält. Jeder hat seinen Plan für sich gemacht; im Allgemeinen müssen freylich beide übereinkommen; allein im Einzelnen ist es angenehm zu bemerken, wie sich jeder seinen eigenen Gang gebahnt hat. Das Hartmannische Werk wird man dabey gedrungener und kürzer gefaßt finden.

Erfurt.

Die vorher erwähnten Griechischen Alterthümer erinnern uns an den in der letzten Ostermesse erschienenen zweyten Theil der Beschreibung des Zustandes der Römer in einer neuen und verbesserten Auflage (vom ersten s. G. A. 1794 S. 1640), herausgegeben von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. 1796. Octav, von S. 537 bis S. 1200. Daß dem Hrn. Prof. Ernesti in Coburg seine Revision dieses Werks sauer genug mag geworden seyn, kann der Recensent von seiner vorigen schonenden Anzeige her sehr wohl begreifen; seine Sitte ist überall, den Plan und Gang, das Gute und Brauchbare eines Buches anzuzeigen; das Fehlerhafte mit Ostentation auszukramen, hält er seiner unwürdig; es genügt ihm, dasselbe allenfalls bloß anzudeuten. In keinem Fache findet man so viel Unrichtigkeiten in Kleinigkeiten, als im antiquarischen; Tadel im Einzelnen fällt hier ins Minutiöse und Pedantische. Aber derjenige, der die Revision eines solchen Werks übernimmt, hat die Pflicht auf sich, solche Fehler zu verbessern; die Mühe, welche die Sache erfordert, ist desto verdienstlicher, je weniger sie von allen erkannt werden kann. Da Nitsch sich mit Nachschreiben anderer Werke, Sammlungen, vielleicht auch Heften, behelfen mußte, so war insonderheit auf seine Nachweisungen und Citate wenig zu rechnen; diese hat Hr. Prof. E. ver-

vom Hrn. Prof. Höpfner fortgesetzten (s. G. A. 1795 S. 457), verhält. Jeder hat seinen Plan für sich gemacht; im Allgemeinen müssen freylich beide übereinkommen; allein im Einzelnen ist es angenehm zu bemerken, wie sich jeder seinen eigenen Gang gebahnt hat. Das Hartmannische Werk wird man dabey gedrungener und kürzer gefaßt finden.

Erfurt.

Die vorher erwähnten Griechischen Alterthümer erinnern uns an den in der letzten Ostermesse erschienenen zweyten Theil der Beschreibung des Zustandes der Römer in einer neuen und verbesserten Auflage (vom ersten s. G. A. 1794 S. 1640), herausgegeben von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. 1796. Octav, von S. 537 bis S. 1200. Daß dem Hrn. Prof. Ernesti in Coburg seine Revision dieses Werks sauer genug mag geworden seyn, kann der Recensent von seiner vorigen schonenden Anzeige her sehr wohl begreifen; seine Sitte ist überall, den Plan und Gang, das Gute und Brauchbare eines Buches anzuzeigen; das Fehlerhafte mit Ostentation auszukramen, hält er seiner unwürdig; es genügt ihm, dasselbe allenfalls bloß anzudeuten. In keinem Fache findet man so viel Unrichtigkeiten in Kleinigkeiten, als im antiquarischen; Tadel im Einzelnen fällt hier ins Minutiöse und Pedantische. Aber derjenige, der die Revision eines solchen Werks übernimmt, hat die Pflicht auf sich, solche Fehler zu verbessern; die Mühe, welche die Sache erfordert, ist desto verdienstlicher, je weniger sie von allen erkannt werden kann. Da Nitsch sich mit Nachschreiben anderer Werke, Sammlungen, vielleicht auch Heften, behelfen mußte, so war insonderheit auf seine Nachweisungen und Citate wenig zu rechnen; diese hat Hr. Prof. E. ver-

teie, daß er frey und unvorſichtig über alles, was vorging, ſprach, ohne Nutzen für ſich und für Andere. Seine hier geſammelten Schriften ſind von verſchiedenem Werth: Geiſt, Witz und lebhafter, angenehmer Ausdruck belebt ſie alle; noch hat die neue Kraftſprache, ſo ſehr ſie auch in den neueſten ſeiner Schriften merklich wird, nicht alle Grazie verbannt. Im erſten und zweyten Bande ſind die Schriften, welche ihm zuerſt einen Nahmen machten: einige Preisſchriften: Eloge auf Moliere 1769; Eloge auf Lafontaine; Rede bey der Aufnahme in die Franz. Academie an die Stelle von Sainte Palaye 1781. Ueber die Academieen 1791. Ueber die Nachahmung der Natur in Beziehung auf den Charakter in dramatiſchen Werken; enthält viel Scharfſinniges; es war vorhin nie gedruckt. Einige kleine Aufſätze. Im zweyten Bande die bekannten Theaterſtücke: Muſtapha u. Zeangir; Trauerſpiel, die junge Indianerinn, und der Kaufmann von Smyrna, Luſtſpiele, Poeſien, von ſehr verſchiedenem Werth; Das wichtigſte, Sendſchreiben eines Vaters an ſeinen Sohn bey der Geburt eines Enkels. Im dritten Bande Aufſätze aus dem Mercure de France von 1790, 91. Betrachtungen über die Memoiren vom Marſchall Richelieu; über ſein Privatleben; über die Memoiren von Duclos, und desſelben Reiſe in Italien. Gemiſchte Briefe und Gedichte, vermuthlich unterhaltend für müſſige Leſer. Im vierten Bande: Maximen u. Gedanken. Charaktere u. Anecdoten, als Materialien zu einem Werke: Produits de la Civiliſation perfectionnées. Ch. ſchrieb täglich die Reſultate ſeiner Bemerkungen, Betrachtungen u. Erfahrungen, imgl. Gedanken, Einfälle, witzige Züge, auf einzelne Blättchen; ſie ſollten der Stoff zu einem Werke ſeyn, worin die Folgen der zu weit getriebenen Sittenverfeinerung dargelegt würden, die ſich in dem unglaubl. Sittenverderbniß, den ſcheußlichen oder lächerlichen Laſtern und dem ſo mannigfaltig verkehrten Weſen der Franken äußert.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

163. Stück.

Den 10. Octobr 1796.

Göttingen.

Der Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter gewidmet von Abraham Gotthelf Käſtner und Adolph Friedrich Kirſten, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium. 1796. Bey Schneider. 103 Octavſ. Ein Sohn Hrn. M. Kirſten, der im October 1790 geboren ward, zeigte ſeit ſeinem erſten Vierteljahre große Lehrbegierde, und erhielt eine Menge ſinnlicher Kenntniſſe von Sachen, nebſt derſelben Benennungen, auch im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, gab ſelbſt viel Proben von Nachdenken, und Beſtreben, den Zuſammenhang deſſen einzuſehen, was ihm gewieſen oder geſagt ward. Er ſtarb an den Blattern im Julius 1792. Seine Mutter, die ſehr gebildet war, folgte ihm im April 1796. Hr. M. K. erhält in ſeinem Aufſatze beider Andenken, das gewiß vielen Perſonen in Göttingen und auch auswärts werth iſt. Schon bey Lebzeiten des Kindes dachten Manche, ſein Geiſt würde zu ſehr beſchäftigt, und dieſen ſchien der Tod ihre Meinung

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

163. Stück.

Den 10. Octobr 1796.

Göttingen.

Der Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter gewidmet von Abraham Gotthelf Käſtner und Adolph Friedrich Kirſten, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium. 1796. Bey Schneider. 103 Octavſ. Ein Sohn Hrn. M. Kirſten, der im October 1790 gebohren ward, zeigte ſeit ſeinem erſten Vierteljahre große Lehrbegierde, und erhielt eine Menge ſinnlicher Kenntniſſe von Sachen, nebſt derſelben Benennungen, auch im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, gab ſelbſt viel Proben von Nachdenken, und Beſtreben, den Zuſammenhang deſſen einzuſehen, was ihm gewieſen oder geſagt ward. Er ſtarb an den Blattern im Julius 1792. Seine Mutter, die ſehr gebildet war, folgte ihm im April 1796. Hr. M. K. erhält in ſeinem Aufſatze beider Andenken, das gewiß vielen Perſonen in Göttingen und auch auswärts werth iſt. Schon bey Lebzeiten des Kindes dachten Manche, ſein Geiſt würde zu ſehr beſchäftigt, und dieſen ſchien der Tod ihre Meinung

zu beſtätigen. Hr. Hofr. Käſtner äußert bey dieſer Veranlaſſung ſeine Gedanken über den Wahn: Kinder, die frühzeitig menſchliches Vermögen der Seele zeigen, würden gerade deßwegen nicht lange unter den Menſchen bleiben. So was hat ſelbſt wohl in die pädagogiſche Regel Einfluß, junge Leute, die nicht mehr kleine Kinder ſind, ehe man ihre Seele belehrt, zu körperlichen Uebungen anzuführen, dazu ſie, wenn ſie geſund ſind, keine Ermunterung verlangen. Gebrauch der Seelenkräfte kann an ſich nicht ungeſund ſeyn; Anſtrengung, etwa durch Eitelkeit der Eltern veranlaßt, die auch das Kind anſteckt, könnte nachtheilig werden; allemahl werden dergleichen Beyſpiele viel ſeltener ſeyn, als daß dumme Kinder von dummen Eltern ſind zu tode gemäſtet worden. Freylich beſitzt Hr. Hofr. K. ein Buch: von Gelehrten, die ſich zu tode ſtudirt haben, findet aber nicht für nöthig, ſolches genauer anzuzeigen, weil unſere Gelehrten, junge und auch etwas ältere, nicht brauchen, durch dergleichen Beyſpiele gewarnt zu werden. Als Studiren iſt das Studiren nicht ſchädlich; Sitzen iſt einerley, am Studirpulte, oder am Spieltiſche; durchwachte Nächte im Bücherzimmer haben gewiß nicht ſo viel Leben kränklich gemacht und verkürzt, als durchtanzte im Ballſaale. Bey dem Kinde, das dieſen Aufſatz veranlaßte, wird wohl Niemanden einfallen, Blattergift hätte einem Körper weniger geſchadet, den eine ganz unwiſſende Seele bewohnt hätte. Vielmehr dürfte man glauben, das Vergnügen, immer Begriffe zu bekommen, zu vergleichen, zu verbinden, habe auf den Körper ſo wohlthätig gewirkt, wie Heiterkeit der Seele allemahl thut, und Gliedmaßen, die für den Ausdruck dieſer Begriffe, Bewerkſtelligung des Entwurfs, den ſich die Seele machte, ſo biegſam waren, konnten

nicht ungesund seyn, noch weniger durch diese Dienstleistung ungesund werden. Anhaltende Einförmigkeit, die auch bey angenehmen Verrichtungen Ueberdruß erregt, zwang das Kind nicht; es genoß sein Recht, zu spielen, nur waren seine Spiele immer, was man bey Erwachsenen abwechselnden Fleiß nennen würde. Daß der das Leben nicht verkürzt, dafür sind große Autoritäten. Dem Verf. fallen natürlich ein paar zuerst ein: Newton, und der noch mannigfaltiger thätige Leibniz. Freylich mag es manchen Gelehrten aus physiologischen und psychologischen Ursachen gehen, wie manchen Reitern, daß sie sich sogleich einen Wolf studiren: da hilft nicht, mit dem Pferde wechseln. . . . . Hr. M. Kirsten zeigt in seinem Aufsatze durch Beyspiele, wie des Kindes Trieb, unterrichtet zu werden, genährt und befriedigt worden. . . . Ihm war Gott als etwas Mächtigeres und Wohlthätigeres beschrieben worden, als seine Eltern und Andere, deren Gewalt und Liebe es kannte. Wenn nun dieser Nahme erwähnt ward, wies es mit staunender Stimme und Miene nach dem Himmel, zog einen Kreis, und geberdete sich so, daß man deutlich sah, es dachte sich darunter etwas ganz anderes, als den starken Herkules und großen Gilli, die es aus Wünsch'ens kosmologischen Unterhaltungen kannte. Bey dieser unvollkommenen und sinnlichen Vorstellung wird erinnert: Es befand sich einmahl Jemand unter den Menschen, der gern Kinder zu sich ließ, ihnen das Himmelreich zusprach, und Erwachsene zum Vater im Himmel beten lehrte. Sollte Dem eine solche kindische Vorstellung nicht so gut gefallen, als die größere Einsicht Vieler, die seitdem in seinem Nahmen geweissaget haben? . . . . Aus sehr viel Beyspielen nur eins, wo unvollkommener, selbst

Erläuterung; II. Entwurf der Rede. Nun die Rede selbst, unten mit kritischen Anmerkungen, welche eine gute Bekanntschaft mit der Lateinischen Kritik an den Tag legen. Eine Deutsche Uebersetzung, mit rechtfertigenden Anmerkungen. Erklärende Anmerkungen, welche in die Sachkenntniß einleiten, so daß der Leser weiß, wovon eigentlich der Redner spricht. Eins wird der Leser indessen immer fragen, und sich nicht erklären können, wie sonderbar das Verfahren des Consuls und des Senats sey, daß der Verbrecher zugegen ist, seine Verschwörung als Jedermann bekannt angegeben wird, und daß der Consul anstatt ihn festzusetzen, und zur Strafe zu ziehen, darauf dringt, er soll die Stadt verlassen und ins Lager der Verschwornen gehen. Doch hiervon kann der Lehrer leicht selbst aus der Römischen Verfassung die Erklärung beyfügen.

London.

The History of Rome from the Foundation of the City by Romulus to the death of Marcus Antoninus. By the Author of the History of France (John Gifford). Vol. I—III.

Braunschweig.

Bey Thomas 1796: Geschichte der Römer, von der Erbauung der Stadt Rom durch den Romulus bis auf den Tod des Kaisers Marcus Antonins. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Franz Christian Wagner, Dr. der Philosophie und Prof. am Collegium Carolinum in Braunschweig. Erster Band. gr. Octav 432 Seiten. Ehemahls waren die Römischen Geschichten, die in neuern Sprachen geschrieben wurden, eigentlich Uebersetzungen, oder bloß Wiederhohlungen der Worte des Livius u. a.

Erläuterung; II. Entwurf der Rede. Nun die Rede selbst, unten mit kritischen Anmerkungen, welch eine gute Bekanntschaft mit der Lateinischen Kritik an den Tag legen. Eine Deutsche Uebersetzung, mit rechtfertigenden Anmerkungen. Erklärende Anmerkungen, welche in die Sachkenntniß einleiten, so daß der Leser weiß, wovon eigentlich der Redner spricht. Eins wird der Leser indessen immer fragen, und sich nicht erklären können, wie sonderbar das Verfahren des Consuls und des Senats sey, daß der Verbrecher zugegen ist, seine Verschwörung als Jedermann bekannt angegeben wird, und daß der Consul anstatt ihn festzusetzen, und zur Strafe zu ziehen, darauf dringt, er soll die Stadt verlassen und ins Lager der Verschwornen gehen. Doch hiervon kann der Lehrer leicht selbst aus der Römischen Verfassung die Erklärung beyfügen.

London.

The History of Rome from the Foundation of the City by Romulus to the death of Marcus Antoninus. By the Author of the History of France (John Gifford). Vol. I—III.

Braunschweig.

Bey Thomas 1796: Geschichte der Römer, von der Erbauung der Stadt Rom durch den Romulus bis auf den Tod des Kaisers Marcus Antonins. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Franz Christian Wagner, Dr. der Philosophie und Prof. am Collegium Carolinum in Braunschweig. Erster Band. gr. Octav 432 Seiten. Ehemahls waren die Römischen Geschichten, die in neuern Sprachen geschrieben wurden, eigentlich Uebersetzungen, oder bloß Wiederhohlungen der Worte des Livius u. a.

ſpricht, wenn es verlangt wird, noch Anmerkungen, allenfalls mit Angabe der Quellen und mit näherer Erörterung einzelner Stellen. Uns deucht nicht, daß jene zweckmäßig ſeyn dürften, bey einem Werke, das nicht mit gelehrt litterariſcher Treue im Gebrauch der Quellen gearbeitet iſt, und dieſe könnten ſich doch nur, da hier von keinem Schulautor die Rede ſeyn kann, auf merkliche Unrichtigkeiten in Vorſtellung der Sachen und auf politiſche und ſtatiſtiſche Gegenſtände einſchränken.

Ebendaſelbſt.

Eine Reihe Kupferchen von der größten Eleganz mit dem feinſten Grabſtichel gearbeitet, haben das Titelblatt: To the Queen This Book repreſenting *The birth and Triumph of Cupid*, In her Majeſty's Collection from Papers cut by Lady *Daſhwood*, is with permiſſion moſt humbly dedicated by — *P. W. Tomkins*, hiſtorical Engraver to Her Majeſty. Querfolio 24 Blätter; in folgender Ordnung: Geburt der Liebe; Amor gehet aus Wolken hervor. Amor gehet einſam, in Wolken; findet einen Bogen und Pfeil; verſucht ſeinen Bogen; träumt, daß es eine Welt gibt; ſucht dieſe Welt auf, ſteigt alſo aus den Wolken herab; kömmt auf unſerer Welt an; verſucht ſeine Pfeile, und verfehlt ſein Ziel; zerbricht aus Verdruß ſeinen Bogen; findet ein Herz, deſſen er ſich gern bemächtigen möchte; weint über den Verluſt ſeines Bogens: Bogen und Pfeil werden ihm von zwey Tauben wieder gebracht; er ſchärfet ſeine Pfeile; ſpannt ſeinen Bogen; dankt für das Geſchenk; kömmt an den Felſen der Schwierigkeit, auf deſſen Spitze ein Herz

ſpricht, wenn es verlangt wird, noch Anmerkungen, allenfalls mit Angabe der Quellen und mit näherer Erörterung einzelner Stellen. Uns deucht nicht, daß sie zweckmäßig ſeyn dürften, bey einem Werke, das nicht mit gelehrt litterariſcher Treue im Gebrauch der Quellen gearbeitet iſt, und dieſe könnten ſich doch nur, da hier von keinem Schulautor die Rede ſeyn kann, auf merkliche Unrichtigkeiten in Vorſtellung der Sachen und auf politiſche und ſtatiſtiſche Gegenſtände einſchränken.

Ebendaſelbſt.

Eine Reihe Kupferchen von der größten Eleganz mit dem feinſten Grabſtichel gearbeitet, haben das Titelblatt: To the Queen This Book repreſenting *The birth and Triumph of Cupid*, In her Majeſty's Collection from Papers cut by Lady *Daſhwood*, is with permiſſion moſt humbly dedicated by — *P. W. Tomkins*, hiſtorical Engraver to Her Majeſty. Querfolio 24 Blätter; in folgender Ordnung: Geburt der Liebe; Amor gehet aus Wolken hervor. Amor gehet einſam, in Wolken; findet einen Bogen und Pfeil; verſucht ſeinen Bogen; träumt, daß es eine Welt gibt; ſucht dieſe Welt auf, ſteigt alſo aus den Wolken herab; kömmt auf unſerer Welt an; verſucht ſeine Pfeile, und verfehlt ſein Ziel; zerbricht aus Verdruß ſeinen Bogen; findet ein Herz, deſſen er ſich gern bemächtigen möchte; weint über den Verluſt ſeines Bogens; Bogen und Pfeil werden ihm von zwey Tauben wieder gebracht; er ſchärfet ſeine Pfeile; ſpannt ſeinen Bogen; dankt für das Geſchenk; kömmt an den Felſen der Schwierigkeit, auf deſſen Spitze ein Herz

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

164. Stück.

Den 13. October 1796.

Göttingen.

In der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften am 10. September legte Hr. Hofr. Blumenbach eine zu dieſer Abſicht eingeſandte Abhandlung des Hrn. Prof. Himly in Braunſchweig vor, worin der Mechanismus, mit welchem ſich der Igel zuſammenkugelt, mit ausnehmender Genauigkeit beſchrieben, und durch eine deutliche Zeichnung erläutert wird. Ein trefflicher Beytrag zur Anatome comparata. — Die Arbeit des Verf. zeichnet ſich von der des Hrn. Zouiew (in den Act. acad. Petropolit a. 1779) beſonders dadurch aus, daß er ſich nicht bloß, wie dieſer, auf die Außenfläche des großen Hautmuskels einſchränkt; ſondern, was gerade hier das Intereſſanteſte iſt, die merkwürdigen vielartigen Verbindungen desſelben, durch zahlreiche beſondere Muskeln, mit dem davon umgebenen Körper des Thiers, zumahl mit dem Kopf und den Extremitäten, genau verfolgt.

Göttingiſche Anzeigen
von
elehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

164. Stück.

Den 13. October 1796.

Göttingen.

In der Verſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften am 10. September legte Hr. Hofr. Blumenbach eine zu dieſer Abſicht eingeſandte Abhandlung des Hrn. Prof. Himly in Braunſchweig vor, worin der Mechanismus, mit welchem ſich der Igel zuſammenkugelt, mit ausnehmender Genauigkeit beſchrieben, und durch eine deutliche Zeichnung erläutert wird. Ein trefflicher Beytrag zur Anatome comparata. — Die Arbeit des Verf. zeichnet ſich vor der des Hrn. Jouiew (in den Act. acad. Petropolit a. 1779) beſonders dadurch aus, daß er nicht bloß, wie dieſer, auf die Außenfläche des großen Hautmuskels einſchränkt; ſondern, was gerade hier das Intereſſanteſte iſt, die merkwürdigen netzartigen Verbindungen desſelben, durch zahlreiche beſondere Muskeln, mit dem davon umgebenen Körper des Thiers, zumahl mit dem Kopf und den Extremitäten, genau verfolgt.

glaubt er aus dem thierischen Ursprung des Salpetersauren oder der unvollkommenen Salpetersäure (des acide *nitreux*) folgern zu können, für welchen er die mancherley Erfahrungen und Gründe zusammenstellt. Und da nun dieses Salpetersaure bloß durch den stärkern Grad der Säuerung von dem Gas, wovon hier die Rede ist, verschieden sey, so könne auch dieses, und zwar noch weit leichter und in größerer Menge, auf ähnliche Weise entstehen; und dadurch, daß es eingeathmet wird, oder auf die Haut wirkt, gefahrvolle Krankheiten und Zufälle (— nahmentlich die Pest und das gelbe Fieber —) verursachen. Das der Gesundheit so nachtheilige Gas, das nach St. John's Untersuchungen sich zuweilen in anatomischen Präparir-Zimmern entbindet, sey auch von dieser Art. — Aber eben so wahrscheinlich findet er, daß dieses Gas in manchen ansteckenden Krankheiten (— zumahl ebenfalls in den gedachten —) auch im lebendigen Körper selbst, nähmlich im Darmcanal, aus thierischen Nahrungsmitteln entbunden werden könne. Daher erkläre sich z. B., warum nach Verdoni's Bemerkung die Griechen in Smirna, die ihre Fasten im Frühjahr streng beobachten, im Vergleich zu denen, die während der Zeit Fleisch essen, so selten von der Pest befallen werden; und warum diese überhaupt den Ostindischen Völkerschaften, die fast ausschließlich von Vegetabilien leben, unbekannt sey. — Hierauf durchgeht er die Verschiedenheit der Zufälle, die entstehen, je nachdem nähmlich das oxidirte Stickgas auf eins oder mehrere der drey correspondirenden Organe (— Lungen, Haut und Darmcanal —) wirkt, die zu Betreibung des großen phlogistischen Processes in unserm Körper, diesem großen belebten Laboratorium, bestimmt sind; nachdem nähmlich das Gas entweder aus der Atmosphäre eingeathmet,

t er aus dem thierischen Ursprung des Salpe-
ren oder der unvollkommenen Salpetersäure
cide *nitreux*) folgern zu können, für welchen
mancherley Erfahrungen und Gründe zusam-
llt. Und da nun dieses Salpetersaure bloß
den stärkern Grad der Säuerung von dem
wovon hier die Rede ist, verschieden sey, so
auch dieses, und zwar noch weit leichter und
ßerer Menge, auf ähnliche Weise entstehen;
adurch, daß es eingeathmet wird, oder auf
ut wirkt, gefahrvolle Krankheiten und Zufälle
hmentlich die Pest und das gelbe Fieber —)
chen. Das der Gesundheit so nachtheilige
das nach St. John's Untersuchungen sich zu-
in anatomischen Präparir-Zimmern entbindet,
ch von dieser Art. — Aber eben so wahr-
ch findet er, daß dieses Gas in manchen an-
den Krankheiten (— zumahl ebenfalls in den
ten —) auch im lebendigen Körper selbst,
ich im Darmcanal, aus thierischen Nahrungs-
i entbunden werden könne. Daher erkläre sich
, warum nach Verdoni's Bemerkung die Grie-
n Smirna, die ihre Fasten im Frühjahr streng
chten, im Vergleich zu denen, die während
eit Fleisch essen, so selten von der Pest befallen
n; und warum diese überhaupt den Ostindi-
Völkerschaften, die fast ausschließlich von Ve-
ien leben, unbekannt sey. — Hierauf durch-
die Verschiedenheit der Zufälle, die entstehen,
ndem nähmlich das oxidirte Stickgas auf eins
mehrere der drey correspondirenden Organe
ngen, Haut und Darmcanal —) wirkt, die
ietreibung des großen phlogistischen Pro-
in unserm Körper, diesem großen belebten
torium, bestimmt sind; nachdem nähmlich
as entweder aus der Atmosphäre eingeathmet,

nicht ungesund seyn, noch weniger durch diese Dienstleistung ungesund werden. Anhaltende Einförmigkeit, die auch bey angenehmen Verrichtungen Ueberdruß erregt, zwang das Kind nicht; es genoß sein Recht, zu spielen, nur waren seine Spiele immer, was man bey Erwachsenen abwechselnden Fleiß nennen würde. Daß der das Leben nicht verkürzt, dafür sind große Autoritäten. Dem Verf. fallen natürlich ein paar zuerst ein: Newton, und der noch mannigfaltiger thätige Leibniz. Freylich mag es manchen Gelehrten aus physiologischen und psychologischen Ursachen gehen, wie manchen Reitern, daß sie sich sogleich einen Wolf studiren: da hilft nicht, mit dem Pferde wechseln. . . . . Hr. M. Kirsten zeigt in seinem Aufsatze durch Beyspiele, wie des Kindes Trieb, unterrichtet zu werden, genährt und befriedigt worden. . . . Ihm war Gott als etwas Mächtigeres und Wohlthätigeres beschrieben worden, als seine Eltern und Andere, deren Gewalt und Liebe es kannte. Wenn nun dieser Nahme erwähnt ward, wies es mit staunender Stimme und Miene nach dem Himmel, zog einen Kreis, und geberdete sich so, daß man deutlich sah, es dachte sich darunter etwas ganz anderes, als den starken Herkules und großen Gilli, die es aus Wünsch'ens kosmologischen Unterhaltungen kannte. Bey dieser unvollkommenen und sinnlichen Vorstellung wird erinnert: Es befand sich einmahl Jemand unter den Menschen, der gern Kinder zu sich ließ, ihnen das Himmelreich zusprach, und Erwachsene zum Vater im Himmel beten lehrte. Sollte Dem eine solche kindische Vorstellung nicht so gut gefallen, als die größere Einsicht Vieler, die seitdem in seinem Nahmen geweissaget haben? . . . . Aus sehr viel Beyspielen nur eins, wo unvollkommener, selbst

gesagte Gas vom Wasser verschluckt wird, so ent-
stehe er diese Eigenschaft zum weitern Nachden-
ken, ein Mittel auszufinden, wodurch in den Fällen,
wo sich dasselbe schon erzeugt hat, es wieder zersetzt
werden könnte. — Wir übergehen die am Ende
angehängten Conjecturen, ob nicht auch andere
Miasmata (— Blattern-, Masern- und venerisches
Miasma ꝛc.; aber auch Schlangen- und Spinnen-
gift u. s. w. —) im Grunde bloße Modificationen der
nämlichen, nur etwa mit mancherley andern Stoff-
en versetzten, Gasart seyn?

Braunschweig.

Physiologische Untersuchungen. Von Dr. Th. G. Aug. Roose (Prof. am anat. chirurg. Collegium zu Braunschweig.) 102 S. in Octav. Sie enthalten fünf ausführlichere Aufsätze, und dann einige kurze Bemerkungen. I. Ueber die Eintheilung der Physiologie, als der Lehre vom lebenden und gesunden menschlichen Körper, besonders in Bezug auf die bekannten vier Classen von Functionen, die aus dem guten Grunde gerechtfertigt werden, weil sie allgemein verständlich sind, und man mit ihren Benennungen, so unpassend sie auch scheinen, doch genau bestimmte deutliche Begriffe verbindet (— verba valent sicut numi. Nennt man doch die Schlagadern Arterien, ungeachtet man wohl weiß, daß das keine Luftbehälter sind. —) II. Ueber das Anschwellen des männlichen Gliedes im gesunden Zustande. Der hiesigen königl. Societät der Wissensch. vorgelegt. (s. diese Anz. vom vor. J. im 169. St.) III. Ueber das Ersticken neugeborner Kinder. (s. ebenfalls diese Anz. vom vergangenen J. im 12. St.) IV. Ueber die vermeinten geheimen Harnwege, und wie wenig insgemein die zu Behauptung derselben

Erläuterung; II. Entwurf der Rede. Nun die Rede selbst, unten mit kritischen Anmerkungen, welche eine gute Bekanntschaft mit der Lateinischen Kritik an den Tag legen. Eine Deutsche Uebersetzung, mit rechtfertigenden Anmerkungen. Erklärende Anmerkungen, welche in die Sachkenntniß einleiten, so daß der Leser weiß, wovon eigentlich der Redner spricht. Eins wird der Leser indessen immer fragen, und sich nicht erklären können, wie sonderbar das Verfahren des Consuls und des Senats sey, daß der Verbrecher zugegen ist, seine Verschwörung als Jedermann bekannt angegeben wird, und daß der Consul anstatt ihn festzusetzen, und zur Strafe zu ziehen, darauf dringt, er soll die Stadt verlassen und ins Lager der Verschwornen gehen. Doch hiervon kann der Lehrer leicht selbst aus der Römischen Verfassung die Erklärung beyfügen.

London.

The History of Rome from the Foundation of the City by Romulus to the death of Marcus Antoninus. By the Author of the History of France (John Gifford). Vol. I—III.

Braunschweig.

Bey Thomas 1796: Geschichte der Römer, von der Erbauung der Stadt Rom durch den Romulus bis auf den Tod des Kaisers Marcus Antonins. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Franz Christian Wagner, Dr. der Philosophie und Prof. am Collegium Carolinum in Braunschweig. Erster Band. gr. Octav 432 Seiten. Ehemahls waren die Römischen Geschichten, die in neuern Sprachen geschrieben wurden, eigentlich Uebersetzungen, oder bloß Wiederhohlungen der Worte des Livius u. a.

ab des Bauchringes von der vordern Seite des Schambeines entſpringen, dann durch den Bauchring hineingingen, und ſo zum Hoden hinaufſtiegen, könnten ſie bey ihrer Wirkung allerdings den Hoden aus der Höhle des Bauches hervorziehen. (α Klein. c) iſt jener Urſprung des Cremaſter bey neuen nicht beſtändig; b) iſt überhaupt das Verhältniß dieſes Muskels beym Fötus noch nicht aufgeklärt; und c) ſind doch wohl, alles Uebrige zugegeben, die gedachten Faſern zu ſchwach, um den verhältnißmäßigen ſchnellen Durchgang des beträchtlich großen Eyes durch den engen Bauchring zu bewirken. —) Die ganze kleine Sammlung verräth einen ſelbſtdenkenden beſcheidenen Wahrheitsforſcher.

Berlin und Stettin.

Bey Friedrich Nicolai: Beyſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, von Johann Joachim Eſchenburg, Herzogl. Braunſchweig-Lüneburgiſchem Hofrathe, und Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Literatur am Collegio Carolino in Braunſchweig. Achter Band. Erſte Abtheilung. S. 480. Zweyte Abtheilung. S. 544. 1795. Octav. Mit dieſem achten Bande iſt das Werk beendigt, und wir beſitzen jetzt an demſelben ein in ſeiner Art ſo zweckmäßiges und nützliches Hülfsmittel zum practiſchen Unterrichte in den Wiſſenſchaften, welche die Geſchmacksbildung beabſichtigen, wie es keine andere Nation noch aufzuweiſen hat. Daß bey den Proben der verſchiedenen Gattungen proſaiſcher Schreibart, welche aus ältern und neuern Claſſikern beyzubringen waren, eine engere Grenze geſetzt wurde, als bey den poetiſchen Beyſpielen, war der Beſtimmung des Werks angemeſſen. Nur dieſer einzige letzte

Band, der doch eigentlich zwey ausmacht, ist prosaischen Mustern gewidmet. Eine solche Sparsamkeit, die, ohne gar zu wenig zu geben, dem Zuviel auswich, war auch deßhalb weise und nothwendig, da die mit dem größern Umfange der Sammlung verbundene größere Kostbarkeit derselben, ihre Anschaffung und Gebrauch auf Schulen und Academieen zu sehr erschwert haben würde. Die rhetorischen Gattungen der Prose selbst, von denen Beyspiele aus Griechischen, Römischen und neuern Schriftstellern geliefert werden, sind: Der Brief, das Gespräch, die Abhandlung, Charakteristik, Biographie, der Roman, die Geschichte und die Rede. Den einzelnen Stücken jedes Schriftstellers sind lehrreiche biographische und literarische Notizen, und kurze treffende, zuweilen von andern berühmten Kunstrichtern entlehnte, Urtheile von denselben vorgesetzt. Zur Erleichterung des Auffindens ist ein Register über das Ganze beygefügt. Rec. ehrt das Verdienst, welches Hr. E. sich durch diese glücklich ausgeführte Unternehmung erworben hat, um so aufrichtiger und dankbarer, je öfter er in dem Falle gewesen ist, wo sie seinem Bedürfnisse zu Statten kam, und er hält sich überzeugt, daß auch andere Lehrer in ähnlichen Verhältnissen gern mit ihm hierin einstimmen werden.

Erlangen.

Noch im vorigen Jahre erschien ein neuer sauberer Abdruck der interessanten Schrift des Hrn. Professor Loschge: de sceleto hominis symmetrico, mit einigen Zusätzen, auf 142 Seiten in Octav. Voran steht die Abhandlung: de totius corporis humani symmetria in genere.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1796.

Göttingen.

Ueber die Methode des Hrn. la Grange, alle Gleichungen durch Näherungen vermittelst der Reihen aufzulösen, von F. W. A. Murhard, nebst Anzeige seiner Vorlesungen. Bey Rosenbusch. 16 Quartf. Hr. M. gesteht, die Methode sey etwas langwierig, und erfordere mehr, als die Elemente, versichert aber, er habe sich derselben bey schweren Rechnungen mit größtem Vortheile bedient. Er stellt die Methode erst allgemein dar, zeigt, wie sich, wenn man eine Wurzel hat, die übrigen leicht finden lassen, und gibt zwey Exempel, eine quadratische Gleichung, und eine cubische, daraus den Geist der Methode einzusehen. P. Canovai habe gewiesen, wie man Hrn. la Gr's. Theorie aus bekannten Sätzen herleite; desselben Klagen über die Weitläuftigkeit des Verfahrens solle man sich nicht irre machen lassen. Sich umständlicher über die Methode zu erklären, gestatte der Raum nicht. (Es ist nützlich, daß Hr. M. diese Methode bekannt zu

machen ſucht: ſechs Blätter faſſen nur eine Darſtellung für Leſer, die in der Analyſis ſchon geübt ſind; ſelbſt dieſe könnten Manches deutlicher und beſtimmter wünſchen. Hr. M. fängt mit einem Ausdrucke aller Gleichungen von jedem Grade an; $M x^m - N x^{m+n} + X = 0$; Man erräth erſt im Folgenden, daß der letzte große Buchſtabe nicht, wie die beiden erſten, eine gegebene unveränderliche Größe bedeutet, ſondern eine Größe, die durch x gegeben iſt; auf was für Art, bleibt ungeſagt; ſoll ſich die Methode, . . . wie Hr. M. freylich auch nicht ſagt, aber aus dem Zuſammenhange zu ſchließen geſtattet, auf rationale Gleichungen beziehen, die nur eine unbekannte Größe enthalten, ſo befinden ſich in X nur Potenzen von x mit ganzen Exponenten, mit was für welchen, iſt nicht angegeben: ſo muß man mit Hrn. M. fortrechnen, ohne zu wiſſen, von was für einem, obgleich unbeſtimmten, Grade die Gleichung iſt. Er ſetzt $x^m = p$; und braucht im 14. §. $d(p^m) = m.p^{m-1}dp$. Aber x Wurzel einer Gleichung, die nur eine unbekannte Größe enthält, kann zwar viel Werthe haben, doch, gleiche Wurzeln ausgenommen, nur ſolche, die um endliche Größen unterſchieden ſind, nicht alle mögliche; es iſt nicht, was man in der Analyſis endliche Größe nennt, und nur veränderliche Größen laſſen ſich differentiiren. Eben das gilt von p; Hr. M. müßte hier zeigen, mit was für Rechte, und wie unſchädlich für die Folgerung, er Fluxionen nimmt, wo keine fluens iſt. Wenn man einen Ausdruck, der außer x lauter gegebene Größen enthält, $= y$ ſetzt, ſo iſt $dy:dx$ ſehr lehrreich. (Man ſ. z. B. Käſtner Analyſis des Unendl. 163.) Aber Hr. M. ſetzt $y = 0$. Sein erſtes Exempel, die quadratiſche Gleichung $\alpha + \beta.x + \gamma.x^2 = 0$ erfordert eine Rechnung von zwey Quartſeiten. Eine

Reihe, die nach allen Potenzen von $\frac{\alpha.\gamma}{\beta.\beta}$ mit ganzen bejahten Exponenten fortgeht, gibt ihm eine Größe $= a$; und nun ist $x = \frac{\alpha}{\beta}$. e. Zu der letzten Zeile der 21. S. steht aus Versehen + statt −. Die Reihe divergirt wegen ihrer Coefficienten, wenn $\alpha.\gamma$ so groß oder größer ist als $\beta.\beta$; da sind der Gleichung Wurzeln unmöglich, vorausgesetzt, daß die Griechischen Buchstaben an sich lauter bejahte Größen bedeuten. Ist also $4.\alpha.\gamma$, nicht so gar viel kleiner als $\beta.\beta$, so nähert sich die Reihe langsam; Auf eine Potenz, deren Exponent durch eine solche Reihe ist berechnet worden, die Zahl erheben, deren natürlicher Logarithme $= 1$ ist, Wer würde so eine quadratische Gleichung auflösen? Das Exempel ist also nicht gut zu Empfehlung der Methode gewählt. Sollte es nicht gar von ihrem Gebrauche abschrecken, so müßte man hoffen, bey höhern Gleichungen, für deren Wurzeln man keinen Ausdruck hat, wie für der quadratischen ihre, fände sich wenigstens die Formel für die Wurzel durch eine verhältnißmäßig kürzere Rechnung, als bey der quadratischen. Ob sich so was hoffen läßt, hätte Hr. M. gezeigt, wenn er das Verfahren umständlich bey einer höhern Gleichung dargestellt hätte. Canovai meldet (s. G. A. d. J. 1082. S.), das Wesentliche von Hrn. la Gr's. Methode sey schon von Mac Laurin und Waring gesagt. Eine Wurzel bis auf Millionentheile zu finden, wo man sich bey den vielen Substitutionen leicht irre, erfordere vierzig unterschiedene Operationen. Solche Erinnerungen sollte Hr. M. nicht verächtlich: Klagen, nennen, sondern sie widerlegen; sein Exempel der quadratischen Gleichung bestätigt aber vielmehr die Weitläuftigkeit des Verfahrens. Eine Methode, Wurzeln so zu finden, daß die Coefficienten

der Gleichung in Buchstaben ausgedruckt blieben, könnte zu Herleitung allgemeiner Lehrsätze einen Nutzen haben, wie Formeln der analytischen Trigonometrie, wo man in bestimmten Zahlen lieber die gemeine trigonometrische Rechnung brauchen würde: Dient aber Hrn. la Gr's. Methode nicht zu so was, nur, die Wurzel in Zahlen zu finden, wenn die Coefficienten in bestimmten Zahlen gegeben sind, . . . und das nach Canovai's nicht Klage, sondern Vorwurf . . . so kömmt sie mit den längst bekannten in keine Vergleichung. Man verlangt Wurzeln von Gleichungen, wegen der Sätze, die man vermittelst der Wurzeln erkennt; Vorschrift, die Wurzeln zu finden, ist nur ein Weg, zur Wahrheit zu gelangen: gibt es dergleichen bekannte und gebahnte Wege, so ist ein neuer unbequemer Umweg nur für Jemanden, der Lust und Bedürfniß hat, sich eine starke Motion zu machen. Wenn übrigens Hr. M. meldet, die höhern Theile der Mathematik, besonders der höhere Calcul nach den neuesten Entdeckungen, würden hier unvollständig oder gar nicht gelehrt, so hätte er wohl erst bedenken können, wie viele auch von Studirenden, die sich ernstlich mit Mathematik beschäftigen, über solche höhere neueste Entdeckungen hören wollen? Der mathematische Jüngling lernt die Anfangsgründe aus mündlichem Vortrage, das Höhere, wie es Hr. M. gelernt hat, durch Lesen und Nachdenken, braucht den Lehrer nur, Bücher nachzuweisen oder mitzutheilen, und selten bey Schwierigkeiten. Bey einer Ueberzeugung, welche Hr. M. äußert: Kein menschlicher Verstand könne weiter, als bis zu der Grenze dringen, an welcher ein gewisser Weise steht, ist dem Recensenten eingefallen: daß die Scholastiker auch so was vom Aristoteles dachten, die Cartesianer vom Carteſius; daß aber Leib-

nitz und Wolf beſtändiges Wachsthum unſerer Erkenntniß gelehrt haben, und daß ſeit dem Letztern ihrem Vortrag und Inhalt der Wiſſenſchaften vortheilhafter ſich geändert haben, als in Gezänke über unverſtandenen Wörterkram.

Braunſchweig.

Als neunter Theil der Schul-Encyclopädie iſt in der Schulbuchhandlung eine *Auswahl der beſten Briefe Cicero's* erſchienen; herausgegeben von M. *Benjamin Weiske*, Conrector an der Schule. 1796. Octav. 309 Seiten. Dazu gehören: Erklärende Anmerkungen zur Auswahl der beſten Briefe Cicero's —— 320 S. Da von jeher die Briefe Cicero's zum Schulunterricht ſind gebraucht, und Sammlungen von ausgewählten Briefen für die Jugend ſind gemacht worden, welche immer noch Etwas zu wünſchen übrig ließen: ſo war, bey dem Plane der Schul-Encyclopädie, eine der darin zum Grunde gelegten Abſicht entſprechende neue Sammlung leicht zu erwarten. Der Auftrag, ſie zu veranſtalten, konnte nicht leicht in beſſere Hände fallen, als in die des gelehrten Schulmannes, der bereits durch die Ausgabe von den Epiſtolis clarorum virorum (Gel. Anz. 1792 S. 1598) ſeinen Beruf zu dieſer Arbeit beglaubigt hatte, auch, wie man hier erſieht, ſelbſt vorhin an eine neue Auswahl von Briefen für die Schule gedacht hatte. Daß die Auswahl mit Einſicht und Ueberlegung gemacht ſey, iſt alſo an und für ſich ſchon verbürgt, und beſtätiget ſich ſchon durch eine flüchtige Einſicht. Da die Schwierigkeiten für junge (und alte) Leſer bey dieſen Briefen hauptſächlich in der Unkunde der Zeit- und Perſonenumſtände und Verhältniſſe liegen, ſo iſt die Erläuterung von dieſen eine Hauptpflicht; daß es mit Kürze und Deutlichkeit geſchieht,

hängt von dem Talent oder der Kunſt des Interpreten ab. Daß die Schönheit des Ausdrucks, die Feinheit der Wendungen, die Urbanität und Eleganz der Schreibenden entwickelt und bemerklich gemacht werde, iſt in dem Hauptzwecke der Leſenden auf Schulen begriffen. Selten kommen beträchtliche kritiſche Schwierigkeiten vor; obgleich mehrere von der feinern Art für Sprachgelehrte ſich vorfinden. Hr. W. hat keine dieſer Pflichten aus den Augen geſetzt; aber doch immer noch dem Lehrer, der ſelbſt mit Hülfe des Commentars erklären ſoll, Etwas zu thun übrig gelaſſen. Der Plan, das Merkwürdige und das Hiſtoriſche iſt überhaupt in der Angabe des Inhalts, das Einzelne in den Anmerkungen beygebracht. Bey allem dem bringt es die Natur der Briefe mit ſich, daß Vieles nur errathen werden kann; folglich das Vorauszuſetzende ſich dem Einen anders, als dem Andern darſtellt. Selbſt die Stelle (ad Div. IV, 4.) ne hominis quidem cauſſa negatnrum, bleibt unſicher, weil uns der eigentliche Vorgang im Senat unbekannt iſt. In der Rede pro Marcello findet ſich Etwas für beide Meinungen; den Worten nach, findet man aber doch, wie uns deucht, die gewöhnliche Erklärung als die natürliche. — Die Stelle von den Baiis: ſalubres repente factae ſunt, leidet, wie Hr. W. richtig bemerkt, mehr als Eine Vorausſetzung; es kann bloßer Scherz ſeyn, der ſich auf einen Ausdruck in des Dolabella Brief bezieht, wo er die Heilſamkeit der Bäder angeprieſen hatte, "gleich als wenn die Bajer Bäder nicht immer heilſam wären;" oder es kann auf die Jahrszeit gehen, in welcher Dolabella ſich dort befand, im Sommer war es unda ſub aeſtivum non adeunda canem. Im Briefe an den Craſſus (Nr. 103.) V, 8, 7. iſt die Härte im violata nicht gehoben. Vielleicht hilft die ver-

andere Interpunction etwas: Si quae intercidemt, non tam re quam suspicione violata ea, (benevolentia ac liberalitate) cum fuerint et falsa et inania, sint evulsa f. Aber auch dieß ist nicht nöthig, wenn man es nur bey violata versteht, das auf nichts anders, als auf benevolentia ac liberalitas gehen kann, denn von dieser läßt sich violare sagen. Vorzügliche Empfehlung verdient eine den Anmerkungen vorgesetzte Abhandlung über die Vorzüge und den zweckmäßigen Gebrauch der Briefe Cicero's. Daß in den Schulen die Briefe des Cicero insgemein eine trockene und unfruchtbare Lection ausmachen, entstehet eben aus Unkunde oder Nichtgebrauch der hier angegebenen Rathschläge und Regeln.

Königsberg.

Bey Fr. Nicolovius: Dr. J. D. Metzger's, königl. Leibarzt und Prof. zu Königsberg, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Skizze einer pragmatischen Literärgeschichte der Medicin. 1796. 180 Seiten in Octav. Das Werk selbst ist in diesen Anzeigen 1793. S. 674. vorgekommen. Mit Freymüthigkeit trägt er hier Zusätze und Erweiterungen nach, indem er sich zugleich gegen den Tadel einiger Rec. rechtfertigt. Ueber Brown's System urtheilt er: "Was an diesem angeblich neuen System, auf dessen Aehnlichkeit mit dem Methodismus ich schon oben die Leser aufmerksam zu machen suchte, brauchbar ist, gründet sich auf die Gaubiussche Lehre von Reizbarkeit und Trägheit. Alles übrige ist purer Empirismus." "Die Versuche, sagt er am Schlusse seines Buchs, welche in Frankreich zur Verbesserung des medicinischen Studiums gemacht worden, sind noch zu keiner Reife gediehen."

Roterdam.

Jo. Ad. Nodell Carminum Sylloge altera praeter elegias XXX. varia varii generis poemata exhibens. 1796. groß Octav 152 Seiten. Für den gelehrten Verfaſſer ſind die Muſen in Wahrheit wohlthätige Gottheiten, da ſie ihn mitten im Sturme des Vaterlandes angenehm beſchäftigen. Zwar iſt ein großer Theil der Gedichte von frühern Jahren, da er noch in Campen war, doch auch mehrere von der Zeit, ſeitdem er zu Roterdam Profeſſor iſt. Die bereits ehemahls (S. A. 1795 S. 1728) gerühmte Tibulliſche Anmuth duftet auch hier in einer Menge hierher verſetzter Blumen. Sehr ausgearbeitet iſt die erſte Elegie: Homer: welcher hier auf dem Helicon mitten unter den Dichtern, die durch ihn gebildet worden, ſich befindet. Einige längere Elegieen, welche declamirt worden ſind; darunter zeichnete ſich, nach unſerm Bedünken, die achtzehente aus, über die vernachläſſigten Studien in unſern Zeiten; durch Empfindung und ſanften Gang aber die drey und zwanzigſte an den Hrn. Henr. Collot d'Eſcury, einen hoffnungsvollen Gelehrten. Unter den gemiſchten Gedichten ſind verſchiedene in Catulliſchen Metern und in den dazu ſtimmenden Ideen abgefaßt.

Leipzig.

Hier hat nun Hr. Probſtey-Rath Donndorff von der von Hrn. Paſtor Göze angefangenen Europäiſchen Fauna in dieſem Jahre den ſechsten Band der die Waſſervögel in ſich faßt, auf 623 Seiten herausgegeben. Der Hr. Probſtey-Rath macht uns zu einer Fortſetzung, welche ſich über die noch übrigen Thierclaſſen verbreiten wird, Hoffnung.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

166. Stück.

Den 15. October 1796.

Rom.

De miraculis Sancti Coluthi et reliquiis actorum ſancti Paneſnivv martyrum thebaica fragmenta duo, alterum auctius, alterum nunc primum editum. Praeit diſſertatio eminentiſſimi *Stephani Card. Borgias* de cultu S. Coluthi M. accedunt fragmenta varia notis inſerta, omnia e Muſeo Borgiano Veliterno depromta et illuſtrata, opera ac ſtudio *F. Auguſtini Antonii Georgii* Eremitae Auguſtiniani. Bey Fulgoni 1793. 416 Seiten und CCCXX Seiten Vorrede. Die erſte Ausgabe der Legende des heil. Coluthus (vergl. dieſe Anz. 1782 S. 554 ff.) beſtand aus einem kleinen Octavbändchen; in der gegenwärtigen iſt ſo viel und ſo vielerley hinzugekommen, daß die Acten des heil. Coluthus ſich faſt darin verlieren. In der weitläuftigen Vorrede, die beynahe die Hälfte des Buchs ausfüllt, beſchreibt der Verf. zuerſt die Handſchrift von den Wundern des Coluthus, die jetzt nur aus 7 Pergamen-Blättern von wenigſtens

122 besteht. Der Verf. setzt sie, wegen der Aehnlichkeit der Schrift mit dem Borgianischen Fragment des Johannes und aus andern Gründen, in den Ausgang des 4ten Jahrh. (in der Schriftprobe wird sie ins 3te Jahrh. gesetzt). Die in dem Fragment erwähnte Capelle des Coluthus habe vielleicht noch Sicard gesehen. Das übrige dieses Abschnitts betrifft die vom Verf. beobachtete Uebersetzungsmethode, seine Anmerkungen und die eingerückten Koptischen Fragmente. S. XXVIII. flg. über das zweyte Fragment; die Beschreibung desselben kommt erst unten vor. Der Ort, wo der heilige Panesnis litt, sey Latopolis, oder noch wahrscheinlicher Antinoe in Thebais. Hier gibt der Verf. §. III. weitläuftige Auszüge aus Memphitischen Märtyreracten, die beym Anfang der Diocletianischen Verfolgung geschrieben seyn sollen, nach einer Abschrift eines Vatican. Coder S. XXXIII — LXIII. und erläutert dann die darin vorkommenden Arten von Martern, wobey gelegentlich Ducange verbessert wird, daß σπαστηριον nicht einen Pfahl worum Delinquenten befestigt wurden, sondern Kessel, aus θερμηταριον, θερμαριον corrumpirt, bedeute. Cl. LXXXVIII. Briefe der Römischen Magistrate in Aegypten aus diesen Acten excerpirt. Sie schickten nähmlich die angeklagten Christen häufig an entfernte Magistrate, um Volksauflauf zu verhüten. S. XCIX. Ueber die Menge der Aegypt. Märtyrer unter Diocletian; aus eben diesen Acten zeigt der Verf. gegen Dodwell, daß die Verfolgung unter Diocletian nicht bloß die Geistlichen, sondern Christen von allen Ständen betroffen habe, was freylich bey solchem Betragen einzelner, wie S. LXXII. wo ein Knabe dem Richter des kaiserliche Edict aus den Händen reißet, natürlich ist. S. CXXX. vom H. Paesis und seiner Schwester Thecla eine

bliche Berichtigung deſſen, was der Verf. von letztern in dem Fragm. Ev. Ioannis geſagt . Aus dieſen Acten erhellet, daß Paeſis und la im Sommer 304 in einem Flecken Touphor, gereiſen von Athribis, im Delta, wirklich hin- tet worden. Dieſe kann alſo nicht den Cod. ndrinus mit des Athanaſius Vorrede zu den nen und den Euſebianiſchen Canones geſchrieben (vergl. G. Anz. 1791. S. 419). Der dort nte Armenius war nicht Präfect von Ober- ten, ſondern zu Alexandria. Dieß gibt Veran- g §. VIII. S. CXXXVII. flg. eine tabula nologica Imperatorum praeſidum et mar- m Aegvpti, aus den Memphitiſchen Märtyrer- , verbunden mit einem unten S. 212 vor- nenden Thebaiſchen Fragment, einzurücken. X. S. CXC. erläutert die zum Theil ganz kannten geographiſchen Nahmen Aegyptiſcher te und Flecken in den Acten. Beyde Ab- tte ſind für die Kirchengeſchichte und Geographie ptens wichtig, aber keines Auszugs fähig. Da den Acten 35 Bilder von Göttern und eben ſo von Göttinnen vorkommen, die die Chriſten eten ſollen, ſo iſt noch im letzten §. X. S. 199— darüber einiges beygebracht, das aber nichts lärt. Merkwürdig iſt, daß dieſe Götter immer Götter der Imperatoren, und Apollo der Größte Götter genannt werden. Das übrige vom der Vorrede iſt Epilog, aber bey weitem das e in dieſem Abſchnitt S. 201 — 305. füllt, orm einer ungeheuern Note, die dem Text ens nur eine Zeile läßt, eine *Velitatio* cum o Sopho commiſſa, wie es in der Inhalts- ige heißt, oder eine heftige Vertheidigung gegen P. Paullinus a S. Bartholomäo. Von dieſer her; jetzt von dem Werke ſelbſt.

Das erste Fragment, von der Acten des heil. Colluthus, S. 1 — 160. hat ausser einem antiquum. der Herausgeberé. noch auf zwey neulich aufgefundenen Blättern der nähmlichen Handschrift einen Zusatz zum miraculum II. erhalten (S. 24—27), der aber doch an das vorige nicht unmittelbar anschließt. Natürlich sind auch die Anmerkungen vermehrt (nur sind S. 24. 25. die Zahlen der auf diese verweisen, verwirrt; 15. 16. 17 fehlen, und 15. 1. S. 24. müssen weggestrichen werden) und zu den Anmerkungen wieder Anmerkungen hinzugekommen, worin der Verf seine Uebersetzung gegen die Verbesserungen von Mingarelli in Aegyptior. Codd. reliqq. Nanian. vertheidigt, besonders S. 29. 48, 75, 85 ꝛc. Auch sind 6 beträchtliche Thebaische Fragmente eingerückt S. 57. 102. 114. 119. 140. 150. meistens Heiligen-Legenden, und nur der Sprache wegen wichtig. Der Herausgeber hat nicht nur diese, sondern auch die Erzählung selbst umständlich und ernsthaft erläutert, z. B. die Nachricht, daß Simeon Stylites 60 Jahre auf einer Säule ohne menschliche Speise lebte, wo er (S. 143) die Vorsehung preiset, die durch dieses Fragment nun die Sache habe aufklären lassen, daß Simeon sine corporeo quidem et materiali, sed non sine eucharistico et angelico cibo gelebt habe.

Die Reliquiae actorum S. Martyris Diaconi et Abbatis Panesniv gehen von S. 161 — 389. Voran steht eine παλινῳδία worin der Verf. klagt, daß ihm das große Unglück begegnet sey, vorher den μακαριον απα πανεσνηυ Macarius zu nennen, und diesen Irrthum verbessert. Dann S. 168. flg. Beschreibung der Handschrift, die bloß aus 4 Blättern oder 16 Columnen besteht. (Eine Schriftprobe

ſteht ſchon im Fragm. Ev. Ioann. Tab. III. ad p. 415.) Für die Originalhandſchrift will ſie der Verf. nicht ausgeben, aber doch ſey ſie antiquiſſimum et eorum omnium, quae ex archetypo exſcripta fuerunt, facile princeps. Die Echtheit der Acten ſelbſt ſey nicht zu bezweifeln, da der Erzähler wie ein Augenzeuge ſpreche, und die Erzählung nichts Paradoxes oder Unwahrſcheinliches und Fabelhaftes enthalte (wo man dann freylich nicht den Maaßſtab hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit anwenden darf). Der Inhalt iſt: der Erzengel Michael erſcheint dem Diaconus Panesnis (vermuthlich im Vicus Apollinis, in Thebais), und erklärt, daß er den Auftrag habe, ihm beyzuſtehen (der Ausdruck im Text: ut ſalvem diaconum, gründet ſich auf eine falſche Lesart; es muß στρασωσι vt adſim, geleſen werden, wie der Verf. in der Note zeigt), und ihm die Gabe der Wunderheilung zu verleihen. In dem Verhör vor dem Culcianus (alſo um 304), wo der Diaconus in ſiedendes Waſſer geworfen werden ſoll, ſpricht dieſer mit ſolchem Muth und Trotz, daß (wie es ſcheint, denn hier iſt eine Lücke) die Folter verſchoben, und er, nachdem er durch die Straßen geſchleift iſt, ins Gefängniß geworfen wird, wo er nun mehrere Wunderheilungen verrichtet. So mager dieſer Text iſt, ſo hat doch die Gelehrſamkeit des Herausgebers darin Stoff genug für einen faſt 200 Seiten langen Commentar gefunden, wovon denn freylich das Meiſte nur eine entfernte Beziehung auf das Fragment hat. So beweiſet die erſte Note weitläuftig S. 194 — 208 daß der Erzengel Michael nicht der Sohn Gottes ſey; und da in dem Gebet das die Erzählung dem Panesnis in den Mund legt, die Stelle vom Salben Br. Jacobi 5, 14. 15.

angeführt wird, ſo gibt dieß dem Verf. Veranlaſſung nicht nur die Echtheit und Inſpiration des Briefs Jacobi, und das Alterthum und die göttliche Einſetzung des Sacraments der letzten Oelung daraus zu beweiſen, ſondern auch von den Gebräuchen bey der Mittheilung und der Weihung des Oels zu und nach der Zeit des Panesnip, bey Aegyptern und Griechen, ausführlich zu handeln. Auch iſt das Ritual des Eremiten bey dieſem Sacrament aus einer Handſchrift des 13ten Jahrh. S. 370 flg. eingerückt. Wichtiger für uns ſind die zahlreichen Sahidiſchen Fragmente, die hin und wieder eingewebt und erläutert ſind. Z. B. S. 170 eine Erklärung über Apocal. 5, 8. nach des Verf. Vermuthung aus Dionyſius Areopagita de hymnis divinis S. 212. aus der Märtyrergeſchichte, der heiligen Theone, das Edict des Diocletian ꝛc. gegen die Chriſten, ſehr ausführlich erläutert. S. 252. flg. Märtyrergeſchichte des heil. Jacobus interciſus S. 313 flg. aus Epiphanius de XII. gemmis S. 327. Luc. 1, 29-38. S. 330. Pſ. 47, S. 336. Hebr. 9, 2-11: für dieſe letztern Stücke werden die Sprachforſcher und Kritiker dem Verf. den meiſten Dank wiſſen. Als etwas Beſonders merken wir noch an, daß das Werk den Thebaiſchen und ägyptiſchen Märtyrern, die in dieſen Fragmenten vorkommen, in einer Lateiniſchen Ode zugeeignet iſt; eine Aeuſſerung der frommen und rechtgläubigen Denkart des Verf., die ſelbſt den heil. Märtyrern unerwartet ſeyn muß. — Von der Velitatio, oder Vertheidigung gegen den P. Paulinus muß Rec. noch ein paar Worte ſagen. Letzterer hatte in dem Examen Codd. indicor. biblioth. de propag. fide 1792. einige Behauptungen des Verf. in dieſem Werke, das er vor ſeiner Erſcheinung ſich zu verſchaffen

genommen hatte, schon im Voraus widerlegt, und nachher in den Codd. Peguanis mehrmahls den Verf. angegriffen. Das veranlaßte ihn, seine Meinungen über den spätern Ursprung Indischer Schriften und Mönchsorden, über den Krischnu als vergötterten Menschen, und über die Aehnlichkeit der indischen Fabeln von Krischnu im Judischtira mit der Geschichte Christi, auch in einzelnen Nahmen, die wahrscheinlich durch apocryphische Evangelien nach Indien gekommen sey, mehr auszuführen und wahrscheinlich zu machen. Zugleich rügt er mehrere Fehler seines Gegners, seine unrichtigen Citationen, seltsamen Etymologien von Thot, Hermes, Apis, Om hamm etc. seine übereilten Schlüsse aus Stellen die von ganz andern Dingen sprechen (z. B. wenn er aus der Nachricht des Strabo, daß ein indischer König dem Augusti einen Menschen ohne Arme zum Geschenk schickte, folgert, daß man schon damahls Bilder des Mercur oder Budha aus Indien verschickt habe) und seine Widersprüche mit sich selbst und mit ausgemachter Geschichte. Zuletzt widerlegt er noch 3 errores der Brahmanen, die der P. Paulinus durch seine Deutungen zu mildern und hinwegzunehmen gesucht habe, nähmlich die Materialität der Gottheit, die Ewigkeit der Materie, und den Dualismus der Brahmanen. Der Ton des Verf. ist oft bitter und rauh. Indessen ist, nach des Rec. Einsicht, die Wahrheit oft auf des Verf. Seite, häufiger wenn er seinen Gegner bestreitet, als wo er selbst Behauptungen aufstellt. Dieser Aufsatz, in dem man die Gelehrsamkeit und Lebhaftigkeit des Verf. in einem solchen Alter bewundern muß, bleibt daher ein wichtiges Hülfsmittel für den, der die neuen Indischen Entdeckungen des P. Paulinus prüfen und beurtheilen will,

Dieſer blieb die Antwort nicht lange ſchuldig, ſondern ließ dagegen

Ebendaſelbſt

drucken: de Veteribus Indis diſſertatio, in qua cavillationes auctoris Alphabeti Tibetani caſtigantur, a P. *Paulino a S. Bartolomaeo*, Carmel. diſcalc. etc. 1795. 34 Quartſeiten. Der Verf. beſtreitet vorzüglich den Satz des P. Georgi, daß die Inder vor Strabo's Zeit keine Schrift gehabt haben, und macht zum Thema ſeiner Replik: Daß die alten Inder vor Strabo's, ja lange vor Chriſti Zeitalter, Schrift und einheimiſche Schriften, geſchriebene Geſetze und Denkmahle, Götter und Götterbilder, gehabt haben. Dieſes beweiſet er zuerſt aus den alten Schriftſtellern, freylich ziemlich unkritiſch. So führt er z. B. aus Xenophon (Cyrop. VI, 2.) an, daß der Indiſche König Cyro per literas geantwortet, da doch nicht einmahl von einem Briefe die Rede iſt, und ſtellt den Coel. Rhodiginus unter die alten Schriftſteller. Bey der Stelle des Strabo bemerkt er richtig, die Nachricht, daß die Inder keine Schrift brauchten, gehöre dem Megaſthenes, und beziehe ſich auf das Lager des Sandracottus bey Palibothra, nicht auf die Inder überhaupt. Dann beruft er ſich, um ſeinen Gegner vollends zu braten (ut iam inciſum et olla coctum craticulae imponamus), auf die alten Indiſchen ſchriftlichen Denkmahle, die über Chriſti Geburt hinaufgehen, nähmlich die Inſchrift in den Aſiatik Reſearches T. I. 123. die 23 Jahre vor Chriſto datirt ſey, und in der Indiſche Götter, Sugada (Budha), Gopala (Kriſchna) und Rama ꝛc. erwähnt werden, und die Bücher, die, ſelbſt nach dem Urtheil der Engliſchen Gelehrten zu Calcutta, vor dieſer Epoche geſchrieben ſind. Aus der ge-

dahten Inschrift zieht der Verf. vier Folgerungen S. 20 flg. 1) Die Juden hatten schon vor Christi Geburt schriftliche Denkmahle. 2) Sie haben ihre Schriften und Götter nicht von den Griechen oder Valentinianern und Manichäern. 3) Sie hatten geschriebene Gesetze und 4) eigene Bücher. Bey der Ausführung dieser Sätze werden gelegentlich einige Behauptungen des P. Georgi widerlegt, daß Judishtira nicht Judae hystera (uterus) oder Evangelium Judä, Krischna (der schwarze) nicht Christus, Ayodha (Aude) nicht Juda sey ꝛc. ꝛc. In allen diesen Puncten hat der Verf. wohl völlig Recht, auch läßt er es an Siegsgeschrey nicht fehlen, und man muß gestehen, daß er seinem Gegner, den er gewöhnlich Indicus paedagogus nennt, nichts schuldig geblieben ist, und ihn an polemischer Phraseologie noch übertrifft. Nur hat sich der Verf., nach der Weise nicht der besten Polemiker, erlaubt, den Streitpunct zu verdrehen, und nur das berührt, was sich widerlegen ließ. Georgi spricht von Aehnlichkeit des Judishtira mit den Evangelien; Paulino thut, als wenn er behauptete, daß dieses Buch das Evangelium Judä selbst sey, und die Maia zur Maria mache. Die Echtheit des Excerptes aus dem Judishtira, auf die G. alles baut (praef. CCVII und Alphab. Tib.), hat er nicht geläugnet, und so bleibt doch eine Aehnlichkeit der Begebenheiten, wenn auch die Nahmen wegfallen. Ohnehin ist das Ganze bloß als ein Vergleichungsversuch zu betrachten. Die Frage, ob und in wie fern Griechische und Christliche Begriffe auf Indische Vorstellungen Einfluß gehabt haben, bleibt immer noch zu untersuchen. Mehrere gegründete Einwendungen des P. G. übergeht der Verf. und fertigt sie mit der Erklärung ab S. 31, daß solche futiles, ineptae absurdaeque nugae keine Widerlegung verdienen.

Am Ende ſtellt der Verf. als Reſultat ſeiner Abhandlung 20 Sätze zuſammen, wovon 19 mit: falſum eſt anfangen, und die Irrthümer ſeines Gegners enthalten ſollen; der letzte heißt Verum eſt, te, mi optime paedagoge, rerum indicarum non adeo peritum eſſe. Der ganze Streit gibt ein neues Beyſpiel, wie wenig in ſolchen Unterſuchungen durch bloße Etymologien einzelner Worte, deren ſich immer einige für jede, noch ſo ſonderbare Hypotheſe, finden laſſen, ausgerichtet wird. Merkwürdig iſt, daß der Verf. hier S. 41. ſein berühmtes Wörterbuch Amarasinha, das er ſonſt 500 Jahr vor Chriſti Geburt hinaufſetzte, in das 1ſte Jahrh. vor Chr. hinabrückt und, wie die Engländer in Calcutta, von einem Verf. gleiches Nahmens ableitet, was er vorher beſtritt (Syſt. Brahm. p. 194). Auch erkennt er jetzt S. 40, 43. die Veda's für wirkliche Bücher und überſetzt ſo gar den Ausdruck von Wilkin's Ueberſ. der Indiſchen Inſchrift has ſtudied the beads durch ſtuduit legi ſcriptae. Ob dieſes Retractation oder bloße Inconſequenz ſey, iſt ſchwer zu ſagen; letztere iſt bey dem Verf. gar nicht ſelten.

Rom.

Bey dieſer Gelegenheit glaubt Rec. noch die Anzeige der Samſcrdamiſchen Grammatik nachhohlen zu dürfen, die ihm erſt neulich zugekommen iſt. Zwar iſt ſie für eine Anzeige zu alt, allein der Verf. hat ſich in ſeinen vorhin angezeigten Schriften ſo oft darauf berufen, und ſie ſcheint noch ſo wenig bekannt zu ſeyn, daß eine kurze Nachricht davon nicht unwillkommen ſeyn wird. Der Titel iſt: *Sidharubam ſeu Grammatica Samſcrdamica*, cui accedit diſſertatio hiſtorico-critica in linguam Samſcrdamicam, vulgo Samſcret dictam, in

linius linguae exſiſtentia, origo, praeſtan-
antiquitas, extenſio, maternitas oſtenditur,
aliqui in eà exarati critice recenſentur, et
aliquae antiquiſſimae gentilium orationes
gicae paucis attinguntur et explicantur,
ore *Fr. Paulino a S. Bartholomaeo* Carmeli-
excalc. Malabariae Miſſionario. 1790. In der
ruckerey der Propaganda 188 Querf. Die Diſſer-
ion über die Samſcredam-Sprache ſteht voran,
d fängt damit an, daß die verſchiedenen Aus-
rachen des Worts Samſcredam bey Europäiſchen
chriftſtellern aufgeführt werden, woraus der Verf.,
underbar genug, folgert, daß es alſo wirklich eine
olche Sprache gebe. Es gibt, auſſer einer Menge Provin-
Alphabeten. Dann von den Indiſchen
ieb Alphabete, vier Hauptſchriftgattungen: 1) Die
on Benares (Vanarenſe), die auch die Brah-
aniſche oder Indoſtaniſche heißt, und von den
Gelehrten zu Kaſi oder Benares gebraucht wird,
von 50 einfachen Buchſtaben: 2) Die Nagariſche,
Deva-Nagari, zu Bear oder Potna. Die Engländer
halten dieſes für das älteſte Alphabet, was der
Verf. aus unerheblichen Gründen läugnet. Es iſt
mit dem vorigen faſt einerley, und hat 51 Buch-
aben (in der Tafel S. 78 flg. ſind nur 50): 3) Die
Talinganiſche, von 53 Buchſtaben in Orixa und
der Halbinſel bis Golconda üblich, hat ganz andre
Züge: 4) Das Samſcrdamiſch-Malabariſche, das
der Verf. braucht, von 53 Radical- und 1128
zuſammengeſetzten Buchſtaben die man bis 10000
vermehren kann. Dieß iſt in Canara, Carnate,
Concan, Maiſſur, Madure, Tanſchaur, und der
ganzen Malabar- und Coromandel-Küſte üblich,
wo es aber bloß für die heil. Samſcrdamſprache
und in Schriften der Brahmanen gebraucht wird;
denn die Local-Alphabete, Tamuliſch, Malaiiſch,

Carſoniſch ſind für das Samſcred. nicht hinreichend. (Der Verf. hält dieſes auch für das älteſte oder eins der älteſten; es iſt aber offenbar eine Curſivſchrift, die aus der Talinganiſchen entſtanden zu ſeyn ſcheint und ſchon durch ihre Ausbildung und Bildſamkeit ihr jüngeres Alter verräth; Anderer Gründe nicht zu gedenken, die für das Alter der Benariſchen oder Nagariſchen entſcheiden). Eben wegen dieſer Unvollſtändigkeit werden die Samſcred. Wörter häufig corrumpirt z. B. Grantham (ein Buch aus Palmblättern) in Grandon, Kirendam ꝛc. Samſcrdam iſt von ſam (zuſammen) und krda, facta, perfecta, accurate diſpoſita, (wie das Perſiſche كردن); m iſt Verbindungszeichen, alſo bezeichnet es etwas Geordnetes, Vollkommenes; auch ein gut bereitetes Gericht heißt Samſcrdam. Samſcrit iſt Benäriſche, Sanſcrit Nagariſche Ausſprache. Daß der Verf. dieſe für verderbt erklärt, iſt wohl bloße Vorliebe für ſeine Südindiſche Ausſprache. §. 2. Vorzüge, Reichthum, Harmonie des Samſcr. Es ſey äußerſt bequem für die Poeſie. Bey den poetiſchen Proben S. 17 flg. hätte müſſen die Quantität bemerkt werden, um den Leſer in den Stand zu ſetzen über den Numerus (den ſie beweiſen ſollen) zu urtheilen. Reichthum an abſtracten metaphyſiſchen Ausdrücken, woraus ſich die Höhe und das Alter wiſſenſchaftlicher Cultur bey den Indern, ſchon vor Pythagoras (!) ſchließen laſſe. §. 3. Urſprung dieſer Sprache, nach der ſymboliſchen Fabel der Brahmanen, vom Gott Iſchvara oder Schiva, wobey die Formel Om vorkömmt, die im Folgenden (S. 49) weitläuftig erläutert wird. Hier auch ſchon über das Nama Sebeſio in der Pincianiſchen Inſchrift. §. 5. (4.) Verwandtſchaft (maternitas) und Ausbreitung. Es gebe keine ältere Sprache und Schrift in Aſien, auch die Re-

Hauptsprache der Tibetaner stamme von ihr, so wie die Indische Dialecte. Das zeigt der Verf. an dem Nahmen des Ganescha, und S. 38 an einer Vergleichung einiger Indostanischer, Malabarischer und Tamulischer Wörter. S. 40 von den Zeichen, Puncten und Formeln, die den Indischen Büchern vorgesetzt werden, dabey ein weitläuftiger Excurs über Griechische und Indische Vorstellung von den ersten Principien und der Entstehung der Dinge, um zu beweisen, daß die Halbzirkel u. a. Zeichen vor Büchern oder Gebetsformeln, den Rüssel des Ganescha oder den Lingam bedeuten. Daß die Inder selbst dieß dabey denken, findet man nicht. Bücher der Inder (S. 62 flg. denn die Paragraphen hat der Verf. über jenen Untersuchungen vergessen). 1) Amarasinha, ein Wörterbuch, das in mehrern Abtheilungen Nahmen von Göttern, Gestirnen, Elementen, Wissenschaften, Farben, von der Welt und ihren Theilen, Thieren, Menschen, Indischen Stämmen, Künsten ꝛc. enthält, und diese erklärt; auch vieldeutige Wörte und Indeclinabilia. Dieß war ursprünglich (primigenie et in sua origine) in Versen geschrieben (ist es denn das nicht mehr? so schlecht beschreibt der Verf. seine reichste Quelle Indischer Weisheit). Man hat aber auch Tamulische ꝛc. Uebersetzungen. Das Wort bedeutet einen tapfern Löwen und Feldherrn, von Amara, bellum, dux, und Sinham, leo, und ist ein bey den Brahmanen gewöhnlicher allegorischer Titel des Buchs, nicht Nahme des Verfassers. (Im Syst. Brahm. etymologisirt der Verf. es ganz anders.) 2) Die Samscr. Grammatik Sidharubam (forma nominum s. vocabulorum in mente retinendorum). Diese, die so alt als das Amarasinha seyn soll, liefert hier der Verf., weil die Kenntniß derselben für das Studium der Provinzial-Sprachen so wichtig

sey. 3) Vyagarnam, ein Syntax, der zweyte Theil der Grammatik; ob zum vorigen gehörig, wird nicht gesagt. Nun Gedichte: 1) Magha, das vorzüglichste von allen und sehr alt, aber schwer zu verstehen. Es sind die Thaten des Vischnu in seiner ersten Erscheinung, der mit Jrania, dem Haupt der bösen Genien, kämpft, zu oder vor der Zeit der Sündfluth (!). S. 66 flg. sind auch Proben davon, ganz mystischen Inhalts. Z. B. Malus vir, qui virtutem intra se non recepit, quasi urens solis radius est, qui Nymphaeam occidit. At vos, ut apes in flore et fructu Ananas mel et dulcedinem exsugunt, bonum Domino famulatum praestate, obscuri huius mundi honores relinquite, bonae mentis lumen apprehendite, et certissime Dominus in interiori vestro exorietur. (Sollte das alt-Jndisch seyn? Das Samscredam fehlt zu dieser Strophe.) 2) Bhagavadam, der Jnbegriff des ganzen Gesetzes und der Religion der Juder. Der Verf. besitzt es selbst, und fordert die Gelehrten auf, die Französische Uebersetzung, deren Erscheinung im Druck ihm noch nicht bekannt war, in seiner Gegenwart damit zu vergleichen. 3) Ramayenam, Krieg des Rama und Ravana, Königs von Ceylan. Die Verse werden noch bey den Tempeln gesungen. 4) Yudhischdiravigea. Sieg der fünf Pandaver, oder der Söhne des Königs Yudhü über ihre 100 Vettern, durch Hülfe des Krschna und Arguna. Hier läugnet der Verf. noch, daß der Pandu mit dem Griechischen Pandion in Beziehung stehe. Das Gedicht werde wegen seiner zierlichen und leichten Schreibart von den Brahmanen sogleich nach der Grammatik und dem Vocabular vorgelesen. 5) Raghuvamsam, de Vischnu Deo ex familia regis Raghu nato. 6) Dhamakirti, von den Kasten und deren Pflichten. Der Verf. führt noch

zien Titel an, wovon Rec. nur noch herſetzt: Madhavyam, de aſtrologia et rebus gynecaei (eine ſonderbare Zuſammenſetzung), und die Geſetze des Manu. Alle Indiſche Schriften gehören zu drey Claſſen: 1) Vedam, alle Bücher, die ſich auf Religion beziehen, nicht drey beſtimmte. 2) Schaſtram, alle wiſſenſchaftliche — von den Puranam ſagt er nichts, ſondern verweiſet auf ein handſchriftliches Wörterbuch des P. Hanxleden in der Bibliothek der Propaganda. Dieß und die äußerſt dürftige Beſchreibung der angeführten Schriften (Rec. hat alles Weſentliche mitgetheilt) nennt er critice recenſuit. Noch bemerkt der Verf., daß in allen Ländern Indiens drey Dialecte herrſchen, die Sprache des Pöbels, der Volksdialect und das Samſcredam oder die Schriftſprache, welche letztere die Mutter und zugleich der Schlüſſel zu allen übrigen Dialecten ſey, die ſich aus ihr gebildet haben: eine Vorſtellung, die aller Analogie zuwider iſt. Von der Grammatik ſelbſt S. 86—170 läßt ſich wenig ſagen. So viel ſieht man, daß die Sprache ſehr reich und gebildet iſt. Sie hat ſieben Caſus, einen Dualis, auch in den Verbis, fünf active Conjugationen, zwey Präterita und drey Futura. Ob aber dieſe äußerſt kurze Grammatik hinreiche, die Sprache zu lernen, muß Rec. bezweifeln. Zum Leſen iſt gar keine Anleitung gegeben, ſondern der Verf. ſetzt das Alphabetum Samſcredamicum Rom 1772 voraus. In den Flexionen, beſonders der Zeitwörter, fehlt es an Ordnung, und gewiß auch an Vollſtändigkeit, denn der Verf. verweiſet auf das Sidharubam z B. S. 138, 139, und hat bey einigen Conjugationen Supina und Gerundia, die bey andern fehlen. Indeſſen iſt immer viel gewonnen, und es iſt zu hoffen, daß Europäer in Indien durch dieſes Hülfsmittel in den Stand geſetzt

werden, alte Indiſche Schriften leichter zu verſtehen, und uns endlich reinere Data Indiſcher Wiſſenſchaft, Geſchichte und Künſte zu geben, als wir bisher erhalten haben, wo faſt jeder neue Schriftſteller ſtatt Thatſachen ſeine Hypotheſen aufſtellt, und die Ungewißheit und Verwirrung vermehrt. — S. 163 finden ſich noch die Samſcredamiſchen Zahlen und Zahlwörter, und S. 187 einige zuſammengeſetzte Schriftzüge, die in dem Römiſchen Alphabet fehlen und erſt für dieſes Werk geſchnitten ſind. S. 171 flg. die erſten 10 Strophen des Bhagavadam mit der Ueberſetzung und Erläuterungen, in welchen beſonders gezeigt wird, daß alle Indiſche Geſchichte mit der Sündfluth anfange, und daß die ungeheuren Jahrreihen ſich auf die himmliſche Zeitrechnung beziehen ꝛc. Uebrigens ſieht man aus dieſer Probe, daß der Obſonvilliſche Bhagavadam, in dem ſich dieſe Stelle nirgends findet, nicht der echte ſey.

Leipzig.

Daſelbſt hat Hr. Bergrath Bechſtein in dieſem Jahre von ſeiner kurzgefaßten gemeinnützigen Naturgeſchichte des In- und Auslandes für Schulen und häuslichen Unterricht des zweyten Bandes (welcher das Gewächsreich in ſich faßt, und auch mit der Aufſchrift: Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeſchichte der Gewächſe des In- und Auslandes ausgegeben wird) erſte Abtheilung oder den erſten Band auf 684 Seiten mit zwo Kupferplatten herausgegeben, in welchem nach der neueſten Ausgabe des Linnéiſchen Syſtems die zehen erſten Claſſen abgehandelt ſind. Hr. B. hat nicht nur für die zweckmäßigſte Faßlichkeit des Vortrages geſorgt, ſondern auch das Nützliche mit dem Unterhaltenden wohl zu verbinden gewußt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

167. Stück.

Den 17. October 1796.

London.

An account of indian ſerpents collected on the coaſt of Coromandel, containing deſcriptions and [illegible] each ſpecies, together with experiments and remarks on their ſeveral poiſons. By [illegible] Ruſſell. Bey Georg Nicol. 1796. gr. Folio, [illegible] Vorrede von 8 Seiten, S. 91. Pl. XLVI. [illegible] gemein, und (die beiden letzten ausgenommen) mit Farben erleuchtet; der Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft, durch deren Unterſtützung dieſes Werk zu Stande kam, zugeeignet. Dieſes Werk empfiehlt ſich eben ſo ſehr durch ſein Aeußeres im Text und in den Abbildungen, als, dem Naturforſcher ſowohl als dem Arzte, durch den innren Gehalt; denn der Vf. hat nicht nur die Kennzeichen der Schlangen überhaupt, ſowohl die unſichern, als die zuverläſſigern, insbeſondere der giftigen Schlangen dieſes Erdſtrichs, angegeben, mit ihrem auf mancherley Weiſe angebrachten Gifte und Gegengiften Verſuche an Thieren angeſtellt, und Erfahrungen an Menſchen gemacht, und die Merkmale

ge, worin dieſes Gift bereitet, und diejenige, wodurch es in die Wunde geſpritzt wird, genau beſchrieben und in der Abbildung deutlich vorgeſtellt, ſondern auch aus den Gattungen Boa, Coluber und Anguis vierzig, größten Theils noch nicht beſchriebene, von ihm ſelbſt meiſt lebendig beobachtete, Arten mit dem Landesnahmen beſchrieben, und abgebildet. Zuerſt vier Arten Boa, von welchen die drey erſten giftig ſind (ſo daß alſo die Meinung, daß dieſe Gattung lauter ſchuldloſe Arten in ſich faßte, was ſchon Linné's Crotalus mutus, eigentlich eine Boa, in Zweifel ſetzte, hinreichend widerlegt iſt): 1) Gedi Paragudu; ganz dunkelblau und weiß geſtreift; mit ihrem Gifte hat Hr. R. viele Verſuche angeſtellt. 2) Horatta Pam; dunkelblau, mit gelblichten, ſchwarz gerandeten, Flecken. 3) Bungarum Pam, mit abwechſelnden blauen und gelben Ringen; ſie hat außer den beiden, nach dem Gaumen hin ſitzenden, Reihen von Zähnen hinter den Giftzähnen noch drey kleinere. 4) Padain Kutu, mit einer gezackten ſchwarzen, gelblicht gerandeten, Binde über den Rücken hinunter. 33 Arten der Natter, von welchen vier giftig ſind: 5) und 6) die Brillenſchlange mit mehreren, von den Einwohnern für eigene Arten angegebenen, Spielarten, wohin Hr. Ruſſell auch Col. caecus zählt; mit ihrem Gifte ſind die meiſten Verſuche gemacht. 7) Katuka-Rekula Poda, gelblichtbraun, mit ovalen braunen, ſchwarz gerandeten und weiß eingefaßten, Flecken; mit ihrem Gifte ſind mehrere Verſuche angeſtellt. 8) Eine ungenannte von Nerva, hell gelblicht-braun, mit einem geſtreckten ſchwarzen Streifen über den Rücken herunter. 9) Bodru Pam, hellgrün; auch mit ihrem Gifte ſind verſchiedene Verſuche angeſtellt. 10) Col. fulatus, deren Unſchädlichkeit auch Hr. R. beſtätigt. 11) Eine Spielart der vorhergehenden. 12) Col.

erizans. 13) Botla Paſſeriki, meiſt gras-
hier und da gelb ſchattirt. 14) Jara Potu,
rz, mit zween weiſſen gedüpfelten Strichen auf
Schilde. 15) Tar Tutta, hell kaſtanienbraun,
unten dreyeckigen, wie eine Kette zuſammen-
nden, Flecken. 16) Gaju Tutta, ſchwarz mit
grünem Schein. 17) Karu Bokadam, von
ehr dunkelgrau. 18) Eine ungenannte Art von
polam, dunkelbraun. 19) Wanapa Pam, hell
tenbraun mit gelblicht-weiſſen und aſchgrauen
ſen. 20) Paragudu, gelblicht-braun, mit brau-
ſchwarz gerandeten, rautenförmigen Streifen.
Kuni Paragudu, aſchgrau mit röthlicht-ſchwar-
Schein und weiß und ſchwarzen Streifen. 22)
Poda, aſchgrau mit breiten braunen, ſchwarz
deten, Flecken. 23) Eine andere von gleichem
ten, hellbräunlicht mit vielen dunkeln, ſchwarz
deten, Flecken. 24) Noch eine andere Art von
em Nahmen, weißlicht mit dunkeln gerändeten
n. 25) Damihn, braun mit vielen ſchwarzen
kigen Flecken. 26) Karetta. 27) Col. linea-
28) Nabdſchihled Kihka, bleygrau mit vielen
drmigen Flecken. 29) Patza Tutta, braun mit
rz und weiſſen Bändern. 30) Mutta Pam,
unkelblau, ohne Flecken. 31) Guhbra, ſehr
braun. 32) Moga Regula Poda, olivengelb,
unklern Streifen. 33) Nihli Kua, gelblicht-
, mit vielen runden ſchwarzen Flecken. 34)
nucoſus. 35) Katta Tutta, olivengelb, mit
ten ſchwarzen und weiß gerandeten Bändern.
Katta-Wyriem, braun, mit gelblicht-weiſſen,
gedüpfelten, würfelförmigen Flecken. 37) Ei-
muthliche Spielart der vorhergehenden Schlan-
38) Eine ungenannte Art von dunkeler Erdfarbe,
chwarzen gezackten, weiß eingefaßten, Quer-
n. 39) Bora, braun, mit helleren runden

Flecken. 40) Hurwiah, braun, mit einem ſchwar-zen Streifen zu beiden Seiten die ganze Länge hin-unter. Zuletzt vier Arten der Aalſchlange, von wel-chen nur Eine bekannt, und keine giftig iſt. 41) Nalla Wohladſchillih Pam, ſchwarz, mit einem ſchwe-felgelben Streifen zu beiden Seiten nach der gan-zen Länge herab. 42) Renda Palulu Pam, röth-licht-braun, von unten weiß. 43) Eine andere klei-nere von gleichem Nahmen, aber von der Farbe des Milchrahms, mit unzähligen ſchwarzen Düpfelchen. 44) Anguis Scytale. Farbe und Zeichnung ſeyen, ſo lange die Schlangen leben oder noch ganz friſch ſind, die ſicherſten Merkmahle, lange nicht ſo ver-änderlich, als z. B. die Anzahl der Schilder und Schuppen und andere Die giftigen Schlangen haben in ihrem Oberkiefer drey Reihen Zähne, zwo, die mehr nach dem Gaumen zu ſtehen, und eine dritte am Rande; ſtatt dieſer letztern haben die giftigen die Giftzähne, überhaupt und unter ſich von ſehr verſchiedener Größe und Stellung, zuweilen neben den beiden größern noch einige kleinere; ihren ganzen Mechanismus, die Drüſe, worin das Gift bereitet, den Gang, durch welchen es an den Ort ſeiner Beſtim-mung geleitet wird, findet man hier ſehr genau be-ſchrieben und ſehr anſchaulich vorgeſtellt. Die Zu-fälle, welche die verſchiedenen Arten giftiger Schlan-gen bey Thieren und Menſchen hervorbringen, ſind ſo ziemlich dieſelbigen, oft bey einer und eben der-ſelbigen Art Schlangen verſchieden, noch verſchiede-ner in ihrer Stärke. Das Gift der Brillenſchlange ſcheint (von denen, die Hr. R. abſichtlich verſucht hat) unter gleichen Umſtänden am heftigſten zu wir-ken; doch wirkte auch dieſes nicht tödtlich, nicht einmahl immer gefährlich, wenn es durch künſtliche Wunden beygebracht wurde; im Durchſchnitte ſie-

auch kleinere Thiere und Vögel mehr, als größere und Säugthiere; am kräftigsten wirke noch als Verwahrungs- und Heilmittel bey Thieren, und, wie Hr. R. hier von Andern beobachtete Fälle anführt, auch bey Menschen, das unter dem Nahmen des Tauschurischen in Ostindien bekannte Mittel, nähmlich Pillen, zu sechs Granen schwer, davon jede etwa ½ Grane Arsenik hält, und, nach seiner und seiner Freunde Beobachtung, auch, wenn mehr als Pillen, wie es oft nöthig ist, gegeben werden mußten, keine bedenkliche Zufälle erregte. Unsicherheit aller Mittel wegen der oft zu schnellen Wirkung des Giftes, und ihre Beurtheilung; auch schon deßwegen, weil das Gift nicht in jedem Bisse faßt, und der zweyte Biß der gleichen Schlange meistens nicht mehr so gefährlich ist, als der erste, so wie die Gefahr durch lange Enthaltung der Schlange vom Futter sehr vermindert wird. Auch der Mangus entgeht, nach den Erfahrungen des Verf., seinem Tode nicht, wenn er der giftigen Schlange nicht zuvorkommt, ehe sie ihm einen Biß beybringt; sonst schadete der Biß weder Thieren ihrer Art, noch andern giftigen Schlangen. Knoblauch und Indischer Osterluzey schadeten ihnen nichts. Das Gift aller (vom Hrn. R. untersuchten) Arten ist sich, so wie es aus dem Giftzahn kommt, gleich an Farbe und Dicke, ohne allen Geschmack und Schärfe, wie ein Schleim, wird durch Austrocknen zäher, und löset sich, wenn es ganz trocken ist, sowohl in Wasser als in Weingeist auf.

Berlin.

Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, von D. *Ludwig Formey* etc. Bey Ernst Felisch. 1796. 382 Seiten in Octav.

Bey dem allgemein anerkannten großen Nutzen medicinischer Ortbeſchreibungen muß die Topographie einer ſo großen und merkwürdigen Stadt unſtreitig als ein anſehnlicher Beytrag zur mediciniſchen Geographie ungemein willkommen ſeyn. — Da der Raum uns nicht verſtattet, den reichhaltigen Inhalt dieſes Werks im Einzelnen anzugeben: ſo wollen wir unſere Leſer wenigſtens mit dem Plane des Hrn. Verf. bekannt machen, indem wir die Ueberſchriften der Hauptabſchnitte ausheben. Die lebhafte Neugierde manches Leſers wird eine ſolche Inhaltsanzeige vor dem Buche ſelbſt ungern vermiſſen. — Hr. Formey theilt ſein Werk in fünf Abſchnitte. Im erſten handelt er von der Lage, dem Umfange und den Gewäſſern von Berlin; — im zweyten von dem Clima von Berlin, von der Volksmenge, von dem Charakter, den Sitten und der Sterblichkeit der Einwohner; — im dritten von den Krankheiten in Berlin; — im vierten von dem Zuſtande und der Verfaſſung des Medicinalweſens (und zwar 1) von den mediciniſchen Landes-Collegien, 2) von den mediciniſchen Lehranſtalten, 3) von den Krankenanſtalten); — im fünften Abſchnitte liefert Hr. F. endlich ein ſyſtematiſches Verzeichniß der naturhiſtoriſchen Producte der Gegend um Berlin nach der ſehr vollſtändigen Sammlung des Hrn. Kirchen- und Schulraths Meievotte. Die Ausführung dieſes Planes macht nicht allein dem Fleiße; ſondern auch dem philoſophiſchen Geiſte des Verf. Ehre. Die Angaben, welche ſich nicht auf eigene Beobachtungen gründen, ſind aus den beſten Quellen, und vorzüglich aus Nicolai's trefflicher Beſchreibung von Berlin, geſchöpft. Daß Hr. F. aber nicht bloß geſammelt, ſondern ſelbſt gedacht hat, davon dient unter andern dasjenige zum Beweiſe, was S. 111 ff. von den

Vorfallen und der Unzuläſſigkeit der anlockenden Vergnügungen in denſelben, Muſik und Tanz, geſagt wird, und gewiß der Aufmerkſamkeit und Beherzigung der ſehr achtungswürdigen Polizey in Berlin nicht unwerth iſt. Sehr richtig ſcheinen uns auch die Bemerkungen über das Verhältniß der unehelichen Geburten S. 116, über die Mittel, dem Tollwerden der Hunde vorzubeugen S. 140, und über den Mißbrauch der Wörter Krampf und Nervenzufälle ꝛc. S. 194 erzählt der Verf. einen von ihm ſelbſt beobachteten Fall, in welchem mit dem Blute einer trächtigen Eſelinn getränkte Lappen, welche, nachdem ſie getrocknet waren, mit Wein übergoſſen wurden, bey einem epileptiſchen Mädchen eine auffallende Wirkſamkeit zu beweiſen ſchienen. Mit Vergnügen las Rec. dasjenige, was unſer Verf. über die Einrichtung in dem Krankenhauſe der Jüdiſchen Gemeinde ſagt. "Die Pflege," heißt es S. 280, "iſt ungemein gut. — — — Auch in Anſehung der Reinlichkeit hat dieſes Lazareth vor ſehr vielen der gewöhnlichen Krankenhäuſer große Vorzüge." Durch dieſes vollgültige Zeugniß wird alſo der dem würdigen und menſchenfreundlichen Arzte dieſes Krankenhauſes vor kurzem gemachte hämiſche Vorwurf: daß in demſelben Unreinlichkeit herrſche, völlig widerlegt. — Die Darſtellung in dieſem Werke iſt lebhaft und die Schreibart gut, wenn man kleine grammatiſche Nachläſſigkeiten abrechnet, worüber der Verf. ſelbſt ſich in der Vorrede entſchuldigt.

Erlangen.

Bey Palm: Lehrbuch der Phyſiologie, abgefaßt von Dr. Friedr. Hildebrandt, königl. Preußiſchem Hofrathe u. ſ. f. 1796. 402 Seiten in Octav.

Dieſes Lehrbuch enthält die wichtigſten Lehren der ſo genannten Phyſiologie in deutlicher und faßlicher Kürze, mit Benutzung der neueſten Entdeckungen, beſonders der neuern Chemie. Zuſammengenommen mit dem trefflichen Lehrbuche der Anatomie von eben dieſem Verfaſſer, ſtellt es ein vollſtändiges Werk über den Bau des menſchlichen Körpers dar. Unter jedem Abſchnitte oder Paragraphen ſind die vorzüglichſten Schriften angegeben. Nach einer kurzen Einleitung trägt er in der erſten Abtheilung die allgemeine Phyſiologie (oder die Betrachtung des menſchlichen Körpers überhaupt, der feſten Theile und der gemeinen Säfte deſſelben, der Lebenskraft, der Verrichtungen des Nervenſyſtems, der Reitzbarkeit und der Bewegungen überhaupt) vor. In der zweyten Abtheilung handelt er die beſondere Phyſiologie ab, das iſt, er ſchildert den Umlauf des Blutes, die Verrichtung der Saugadern, das Athemhohlen, die Stimme, die Sinnen, den Schlaf, die Verrichtung der Leber, der Galle, der Milz, des Speichels, die Ernährung, die Abſonderung der Säfte, die Verrichtung der Schilddrüſe, Thymus und der Nebennieren, die Abſonderung des Harns, die Ausdünſtung des Fettes, die Zeugung, und zuletzt Leben und Tod.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, iſt Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

168. u. 169. Stück.
Den 20. October 1796.

Wien.

Opere poſtume del Sign. Ab. *Pietro Metaſtaſio* date alla luce dall' Abate Conte *d'Ayala*. T. I. nella ſtamperia Alberti. 1795. Ohne Vorrede 417 Seiten in Duodez. T. II. ib. eod. 414 S. T. III. ib. eod. 379 S. nebſt Regiſter.

Dieſe nachgelaſſenen Werke des berühmten Dichters enthalten Folgendes. Metaſtaſio's Anmerkungen über die Griechiſchen Schauſpieldichter, womit der erſte Band anfängt; dann folgt eine Auswahl ſeiner Briefe, welche bey weitem den gröſsten Theil des erſten und dritten Bandes, und den zweyten ganz, einnehmen. Endlich vier kleine noch ungedruckte Gedichte M's., deſſelben Leben von dem Herausgeber, welchem des Dichters Teſtament beygefügt iſt. Es iſt billig, daſs wir von dieſem allen unſeren Leſern eine nähere Anzeige mittheilen. Was zuvörderſt Metaſtaſio's Anmerkungen über die Griechiſchen Schauſpieldichter betrifft, ſo ſind ſie zu kurz, und nach unſerer Einſicht

auch zu parteyisch, als daß die Erwartungen befriedigt würden, zu denen man allerdings bey einem Kenner wie Metastasio war, sich berechtigt halten konnte. Auf 112 Duodezseiten, werden alle Schauspiele des Aeschylus, Sophocles, Euripides und Aristophanes beurtheilt, und ihr Inhalt angegeben. Ein so enger Raum erlaubte keine weitläuftige Kritik, für eine so reichhaltige Materie. Dieß muß man gewisser Maßen bedauern, weil ungeachtet der Parteylichkeit unseres Kritikers, nicht leicht jemand so viel Kenntniß der Griechischen Sprache, mit so viel Kunstsinn und Uebung in diesen Dichtungen, und mit so vieler Kenntniß des Theaters verbinden wird. Zwey Bemerkungen die er gemacht hat, sucht er durchgängig mit Beyspielen aus diesen Dichtern zu erweisen: daß nähmlich erstens die Einheit des Orts von den Griechen nicht unverletzt beobachtet worden sey, und daß, wo sie strenge befolgt werde, sie zu großen Unwahrscheinlichkeiten Anlaß gegeben, und dem Dichter Fesseln angelegt habe, welche der freyen Wirkung seines Talentes sehr hinderlich gewesen wären. Die zweyte Bemerkung betrifft die stehenden Chöre, und wie dieselben auf gleiche Weise den Dichter hindern, und zu gleichen Unbequemlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten Anlaß geben. Metastasio hatte dieß aber schon früher in seiner Bearbeitung der Poetik des Aristoteles behauptet; hier ist es nur mit mehreren Beyspielen belegt. Sein anderweitiger Tadel betrifft vorzüglich die Verletzung des Schicklichen, deren sich die Griechen schuldig machen; wer Metastasio's Opern kennt, wird leicht einsehen, warum in dieser Hinsicht die Alten so sehr von ihm getadelt werden. In seinen eigenen Werken war er hierüber unerbittlich strenge, er ist so polirt, daß der feinste und gebildetste Weltmann des achtzehenten

Jahrhunderts von dieſer Seite an ihm gewiß nichts tadeln kann. Allein iſt es gerecht, die Griechen nach dieſem Maaßſtabe zu beurtheilen? Man kann leicht denken, daß Aeſchylus, und vollends Ariſtophanes, hier ſehr übel wegkommen; Euripides war mehr Metaſtaſio's Mann. Mehr mit dem Kritiker einverſtanden wird man da ſeyn, wenn er die Fehler der Griechen gegen ſolche Regeln bemerklich macht, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gelten, die auf Kunſtſinn Anſpruch machen. Z. B. Mangel an Haltung eines Charakters, oder die Darſtellung eines vollen Böſewichts als Hauptperſon des Trauerſpiels ꝛc. Indeß auch hier leuchtet die Parteylichkeit durch. Metaſtaſio hatte von den Griechen gelernt, aber er hatte von ihnen lernen müſſen. Gravina, ſein Pflegevater, betete die Griechen an; was nicht Griechiſch und nicht nach Griechiſcher Form gemodelt war, das war ihm Contrebande. Metaſtaſio ward von ihm gezwungen, in ſeiner Jugend ganz in dieſen Formen zu dichten; er fühlte den ungerechten Zwang, und er ſcheint ihn im Alter nicht nur nicht vergeſſen zu haben, ſondern vielmehr an denen ſich etwas rächen zu wollen, die ihn in ſeiner Jugend ſo gequält hatten. Es ſind uns bey dieſen Beurtheilungen der Griechen die Beurtheilungen Voltaire's über Shakeſpeare eingefallen; die Fehler der Griechen und des Engländers gegen das Conventionelle, zuweilen gegen etwas mehr noch als dieß, verleiten dieſe beiden Kritiker, ungerecht ſelbſt gegen die erhabenen Aeußerungen des göttlichen Dichter-Genies zu ſeyn. Deſſen ungeachtet aber werden die Kenner nicht ohne Unterhaltung und Nutzen dieſe Bemerkungen leſen. — Was die darauf folgenden Briefe betrifft, welche bey weitem den größten Theil dieſer nachgelaſſenen Werke ausmachen, ſo empfehlen

sich diese vorzüglich durch ihre Form. Styl und Manier sind vortrefflich, und wir zweifeln, daß die Italiäner irgend etwas besitzen, was in dieser Hinsicht eine Vergleichung mit diesen aushalten könnte. Sie können gewiß als vortreffliche Muster, besonders den Italiänern dienen; sie sind, wir läugnen es nicht, die erste Italiänische Prosa, welche uns wohl gefallen hat. Metastasio bleibt in ihnen immer entfernt von der tödtenden Weitläuftigkeit und dem Wortkram, deren sich die Prosaiker dieser Nation gewöhnlich schuldig machen. Sie sind mit vieler Leichtigkeit und Grazie geschrieben; man verkennt den Mann nie, der seine größte Lebenszeit am Hofe zubrachte, der bemüht ist, jedem etwas Angenehmes zu sagen, ohne doch Treu und Glauben zu verletzen, und zum platten Schmeichler herabzusinken. Gegen seine Ueberzeugung spricht er nicht, aber er sagt nicht alles das, wovon er überzeugt seyn mochte. Er hat am Hofe, in der großen Welt, alle die Urbanität gelernt, die man zum Theil gewiß nur da lernen kann; allein er hat nie aufgehört, ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn. Es finden sich in diesen Briefen mehrere an seine Freunde, die mit einer Herzlichkeit geschrieben sind, die nicht geheuchelt ist, und die so ziemlich für seinen Charakter bürgen würden, wenn man auch sonst nicht wüßte, welch ein redlicher Mann er war, und wie er als solcher, unabhängig von seinem Dichterwerthe, die Liebe aller derer besaß, die ihn kannten. Sein vertrautester auswärtiger Freund war der größte Sänger, aller Zeiten so viel wir wissen, Farinelli. Ihre Freundschaft änderte sich nicht, als Farinelli die Stelle eines Günstlinges am Spanischen Hofe verlor, und ins Exil weichen mußte — Man kann es nicht wohl leugnen, daß Metastasio die

Kunst schöne Briefe zu schreiben, den Franzosen abgelernt hatte; ein Beweis davon ist ein von ihm (Tom. II. p. 231) geschriebener Französischer Brief: wer so in dieser Sprache schreiben kann, der besitzt sie ganz, und hat die Muster nicht vergebens studirt. — Diese schöne Form, die er seinen Briefen zu geben wußte, ist nun aber auch bey dem größten Theile derselben bey weitem das vorzüglichste. Der innere Gehalt ist oft sehr unbedeutend; doch findet man auch andere, wo der wichtige Gehalt die schöne Form fast vergessen läßt. Man kann in Hinsicht auf die Materie sie in vier Classen theilen. Die Briefe, welche an vornehme Herren und Damen geschrieben sind, haben größten Theils nichts, als die Form, wodurch sie interessiren. Die zweyte Classe ist an andere Poeten und Gelehrte geschrieben, die dem Vater der Italiänischen Litteratur ihre Kindlein versandten, und um sein geneigtes Urtheil baten. Das gab er ihnen dann, mit seinem Segen. Gewöhnlich ist M. hier sehr schonend, und um so weniger für Fremde unterrichtend, als man der Herren Werklein gewöhnlich nicht kennt, auf welche sich M. Kritik bezieht. Metastasio haßte alle gelehrte Zehden; Ruhe und Frieden ging ihm über alles, er wollte diese sich nicht stören lassen; darum lobt er mehr, als er tadelt, doch verschweigt er den Tadel nicht ganz; er gibt sapienti sat, aber die Herren waren nicht immer sapientes; sie ließen hierher sein Urtheil wohl drucken, um damit zu prahlen. Aus Amerika her (Tom. III. p. 93) schickte man ihm Gedichte zur Beurtheilung, und gut wußte er dieß genus irritabile vatum zu behandeln, daß er keine litterarische Zehden davon trug. Er mochte wohl wissen, daß ein strengeres

Urtheil doch nichts helfe, und bey dem Ein
(Tom. II. p. 412) ſcheint der väterliche Rat
ſein poetiſches Weſen im Pulte zu behalten, nich
gefruchtet zu haben. — Die dritte Claſſe ſein
Briefe iſt an ſeine engern Freunde gerichtet. Ab
auch dieſe geben nur wenig Ausbeute. Eini
Aufſchlüſſe über des Dichters Leben, einige Da
zur Geſchichte der Vorſtellungen ſeiner Werke, eini
Bemerkungen über die damahligen Sänger u
Componiſten, iſt etwa alles. Aufſchlüſſe über d
Politik des Hofes, an dem er lebte, muß m
hier gar nicht ſuchen; das ſcheint gänzlich ſei
Sache nicht geweſen zu ſeyn. Treu ſeinem Kaiſ
oder ſeiner Kaiſerinn ergeben, kümmerte ihn all
übrige gar nicht. — Nur ſelten hat er es mit de
Ketzer-Könige aus Norden zu thun, der ſein
Kaiſerinn einige Unbequemlichkeiten verurſach
Die vierte Claſſe iſt dem Gehalte nach am ſchä
barſten. Die Briefe die hierher gehören, ſind
Gelehrte und Künſtler gerichtet, die ſchon ein
Ruf hatten, die er ſchätzte und liebte. Er äußt
ſich über Gegenſtände der Kunſt, der Kritik u
Litteratur, und wenn man auch nicht mit ihm ein
in allem ſeyn kann, ſo hört man doch mit Nutz
ſeine Anmerkungen, und ſein Urtheil. Zu dieſ
Briefen kann man die meiſten an Haſſe,
Filiponi, an Paſquini, zuweilen an Farinelli,
Diodati, vorzüglich aber an D. Saverio Mat
rechnen. Seine Bemerkungen (Tom. I. p. 34
an Haſſe, wie er den Regolo componiren
werden von Dichtern und Muſikern nicht o
Nutzen geleſen werden. Tom 3. p. 21 gibt
in einem Briefe an Diodati ſein Urtheil über T
und Arioſt; und (ibid. p. 80 ſqq. p. 101 ſeqq
über die Muſik der Alten, verglichen mit

wenen; in beiden wird man den Kennerblick nicht vermiſſen. Indeß wie es Künſtlern meiſt zu gehen pflegt, Kritik iſt ſo eigentlich ihre Sache nicht, ſtatt genau anzugeben, worin Einer gefehlt hat, machen ſie es lieber dem Fehlenden beſſer vor. Wenn wir unſer Urtheil frey ſagen ſollen, ſo ſcheinen uns die Briefe ihrer Form wegen wichtiger, als ihres Gehalts. Sie ſind kleine, für ſich beſtehende, Kunſtwerke, und als ſolche ſehr gute Muſter. Zugleich ſind ſie Beweiſe von des Dichters ſchönem Herzen, von ſeiner Anhänglichkeit an ſeine Freunde, von ſeiner Humanität, von ſeiner fröhlichen guten Laune, die nur dann und wann durch Kränklichkeit getrübt ward, und von ſeiner ſeltenen Beſcheidenheit. Er der in allen Weltgegenden Verehrer hatte, von Königen und Fürſten belohnt und geliebt ward, der die erſte Stelle auf dem Italiäniſchen Parnaß hatte, ſpricht immer mit der Beſcheidenheit eines Anfängers; und die ſind oft viel zutrauungsvoller zu ſich und ihren Kräften. — Angehängt den Briefen ſind ein paar Billette der Kaiſerinn Maria Thereſia an den Dichter, die von ihrer Liebe zu ihm zeugen; das eine war mit der Zuſicherung einer jährlichen Gehaltsvermehrung von 1200 Gulden begleitet. Die vier kleinen Gedichte, die bisher noch ungedruckt waren, ſind nicht ſehr bedeutend. La Cacciatrice iſt ſehr artig. Der Herausgeber hat auf einigen Bogen ein Leben des Dichters beygefügt, welches ſich ganz gut leſen läßt, und mit Kenntniß geſchrieben iſt; das aber, eben weil es ſo kurz iſt, nicht alle Forderungen befriedigt, welche man an einen Biographen machen konnte. Etwas mehr hat ein Engländer in dieſer Hinſicht geleiſtet, oder leiſten wollen, deſſen Werk wir hierbey anzeigen; es iſt zu

London

bey J. Robinson in drey Octavbänden erschienen, unter dem Titel: Memoirs of the life and writings of Metastasio, in which are incorporated, translations of his principal letters, by *Charles Burney*, Mus. D. F. R. S. In three volumes. Vol. 1. S. XV und 407, nebst Inhaltsanzeige. 1796. Vol. 2. S. 420 und Inhaltsanzeige. Vol. 3. S. 414 und Inhaltsanzeige.

Der Verf. wird unsern Lesern aus seiner Geschichte der Musik und andern Schriften bekannt seyn. Ein Leben Metastasio's von diesem Manne in drey Octavbänden ließ viel erwarten; es fällt aber sehr zusammen, wenn man erfährt, daß Hrn. Burney's eigene Arbeit leicht auf 100 Seiten sich bringen läßt; alles Uebrige sind Metastasio's Briefe, ins Englische übersetzt. Hr. B. glaubte, man könne Metastasio nicht besser, als eben durch seine Briefe, zeichnen, und er übersetzte, da ihm die eben angezeigte Sammlung nur erst nach vollendeter Arbeit bekannt ward, die meisten Briefe Metastasio's, die sich in der Ausgabe seiner Werke finden, welche zu Nizza erschien. Dieß Verfahren scheint uns die Arbeit eines Biographen freylich sehr leicht zu machen; einige Briefe mochten zu dem Zwecke vollkommen hinreichen: aber drittehalb Bände können wir nach dem, was bisher über die Briefe gesagt worden, nicht billigen. Will man diese Uebersetzung der Briefe als für sich bestehend ansehen, so kann man billig fragen, wozu man sie übersetzte? Wer sich dafür interessirt, der muß eine gute Bekanntschaft mit der Italiänischen Litteratur haben, und der braucht die Uebersetzung nicht. Briefe, die sich vorzüglich durch die Form empfehlen, verlieren durch die Uebersetzung, wenn sie

auch noch so gut ist, und Hr. B. scheint uns gut übersetzt zu haben. Endlich sind die Briefe nicht vollständig; die neuern, noch nie gedruckten, in dem eben angeführten Werke kannte er nicht, und andere ließ er ihrer Unbedeutsamkeit wegen hinweg. Aber wir möchten es nicht auf uns nehmen, die Bedeutsamkeit aller derer zu vertheidigen, die er aufgenommen hat. Ueberhaupt ist dieß mehr oder weniger interessant, sehr relativ, wenn kein fester Zweck bestimmt ist. Hr. d'Ayala hat in seiner Sammlung mehrere ältere Briefe ausgelassen, die man ungern vermißt; und Hr. Burney hat mehrere aufgenommen, die man füglich entbehren konnte. Hr. B. hat durch Eingang und Noten die Briefe zuweilen erläutert, und er hat darin einen Vorzug vor d'Ayala, der außer ein paar bittern Noten gegen Freygeister, Neuerer und Franzosen, nichts Taugliches vorbringt. Hr. Burney kannte alle Biographen Metastasio's, deren Anzahl schon sehr beträchtlich ist, und unter welchen der erste, unser Landsmann Retzer, noch immer eine sehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Was ein anderer Deutscher, Hr. Hiller, über Metastasio geschrieben hat, und was besser ist, als ein Theil der Italiänischen Biographieen, ist, wie natürlich, Hrn. Burney unbekannt geblieben. Hr. B. kannte Johnson's Leben der Englischen Dichter, von denen er, wie jeder denkende Mann, mit Achtung spricht, und der großen Vorzüge wegen die kleinen Flecken verzeiht, welche bey Johnson aus politischen und religiösen Vorurtheilen entstehen. Eine Lebensbeschreibung, in diesem Geiste gearbeitet, erwarteten wir von unserm Dichter durch Hrn. Burney. Dieß ist aber nicht der Fall. Eine Analyse von den Werken des Dichters, worin seine Kunst gezeigt, das ihm Eigenthümliche bemerklich gemacht

wird, hätten die Kenner mit Dank angenommen. Unser Verf. gibt einen dürren Catalog aller Werke Metastasio's; das ist dankenswerth, aber es ist nicht hinreichend. Indeß was er im Allgemeinen von Metastasio's Geist und Kunst (Vol. 3. p. 301—315) sagt, und Einiges, was er in der Folge vorbringt, zeigt, daß er mehr geben konnte. Warum übersetzen, wenn man selbst etwas Brauchbares liefern und einem Bedürfnisse abhelfen kann? — Trotz der vielen Biographen, die Metastasio bis jetzt gefunden hat, und ihre Zahl geht bis an ein Duzend, fehlt ihm doch noch immer eine kritische Biographie. Die Thatsachen seines Lebens sind bekannt; sie sind sehr einfach, denn er lebte still und friedlich; aber mit der Aufzählung dieser Thatsachen ist die Sache nicht geschehen. Ein Schriftsteller und Künstler lebt in seinen Werken; die Geschichte dieser, ein detaillirtes Urtheil über dieselben, darf man fordern. Kein Italiänischer Dichter hat ein so ausgebreitetes Publicum gefunden; er hat gleichsam zuerst die wahre Oper geschaffen; seine Verdienste sind sehr groß. Er kennt das menschliche Herz, wie keiner; er ist ein philosophischer Dichter, aber wie Aesop bey seinen Fabeln; er bleibt stets populär, weil er fürs Volk dichtet. Dennoch wird er nie seicht; man findet, was er singt, so natürlich und wahr, daß man glaubt, man habe dieß alles schon gewußt und schon empfunden; doch sagt er es oft zuerst: so wahr ist es, so tief hat er geschöpft, so spielt er mit den Fesseln der Kunst. Eine Analyse seiner Werke würde zu Bemerkungen reichen Stoff gegeben haben, die unterrichtend für alle und jede Künstler gewesen wären. — Die Uebersetzung der Briefe hat uns treu und gut geschienen, so viel wir davon verglichen haben; mit der Uebersetzung einiger kleinen Gedichte kann man

eher weniger zufrieden ſeyn. Nur Ein Beyſpiel aus La partenza (Vol. I. p. 352): wir überlaſſen jedes Urtheil dem Leſer:

— — Andrò chiedendo a i ſaſſi,
La ninfa mia dov'e!
Dall' una all' altra aurora,
Io andrò chiamando ognora
E tu, chi ſa ſe mai
Ti ſovverrai di me.

Dieß gibt Hr. Burney:

— — To rocks I'll ſing thy prain,
To echo tell my woe.
The woods ſhall hear my vow,
And Zephyr bring it thee u. ſ. w.

Roſtock und Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Linck bey Stiller in dieſem Jahre Beobachtungen und Betrachtungen über dem Wärmeſtoff, die zugleich das zweyte Stück ſeiner Beyträge zur Phyſik und Chemie (S. A. 1795 S. 412) ausmachen, auf 222 Octavſeiten herausgegeben. Bekannt mit den neueſten Entdeckungen ſeiner Zeit, aber ohne ſie, ehe ſie ſeine Prüfung ausgehalten haben, für Wahrheit anzuerkennen, bleibt der Hr. Prof. auch in dieſer Schrift ſeinem Glauben getreu, doch weit entfernt, die Sätze, welche die Gegner des Brennſtoffs, deſſen Daſeyn ſich nicht erweiſen laſſe, aufgeſtellt haben, blindlings nachzubeten. Widerlegen laſſe ſich die Lehre nicht, daß die Wärme eine Bewegung der feinſten Theilchen der Körper ſey, aber verwerflich ſey ſie, weil ſie der Einbildungskraft die Freyheit laſſe, ſich dieſe kleinſten Theilchen zu dichten, wie es ihr gefalle; auch der Wärmeſtoff, der übrigens ohne merkliche Schwere ſey, bringe ſehr verſchiedene Wirkungen hervor, wirke auf verſchiedene Sinnen: daraus folge alſo nicht,

und welches physische System hat sich noch von dem Vorwurf frey erhalten, daß es die Grenzen gewisser Naturkräfte nicht zuweilen zu weit ausgedehnt hätte?). Electrischer, magnetischer und Wärmestoff äußern zwar an sich keine Wahlanziehung, seyen aber der Grund derselbigen bey andern Körpern, indem diese dadurch luftförmig werden; der Unterschied dieser Kraft auf dem nassen und trockenen Wege beweise sie bey dem Wärmestoff nicht; auch um die Selbstentzündbarkeit des Phosphors zu erklären, sey kein Brennstoff nöthig; vielmehr seyen in diesem Gas die Theilchen mehr ausgebildet, als im entzündbaren Gas, bieten also der Grundlage der Lebensluft mehr Berührung dar. Gegen die Erklärung mancher Erscheinungen von Hrn. Bergsecretär Richter, auch (S. 179) gegen einige seiner Rechnungen; viele seiner Sätze haben (äußert Hr. L.) noch zu viel Hypothetisches, und geben der Chemie nicht die Evidenz, die sie, nach Hrn. R., dadurch erlange; sey die beschleunigende Kraft der Schwere für alle Körper einerley, so haben auch alle die gleiche reine Schwere; von der einfachen Verwandtschaft gebe es keine reine Anschauung; bey dem Verbrennen werde entweder aus der Luft oder aus dem brennbaren Körper (warum nicht aus beiden?) Wärmestoff entbunden. Strahlender Wärmestoff. Kant's Repulsionskraft; durch sie und die anziehende Kraft lassen sich alle Naturerscheinungen ohne leeren Raum erklären.

Aarau.

Kenner und Freunde der Schweiz wissen es schon lange, daß Hr. J. R. Meyer, Kaufmann und Fabrikant in Aarau, aus einem rühmlichen Eifer für die Beförderung der Kenntniß seines Vater-

die Angaben der letztern Ausgabe, wofür sie auch Crawford gab, richtig befunden, und doch gründen sich Rechnungen, die für Lavoisier's System höchst wichtig sind, ohne auf diese die geringste Rücksicht zu nehmen, auf die Angaben der erstern); der Wärmestoff sey nie chemisch gebunden; seine Verbindungen seyen nie Folgen einer Wahlanziehung. Wenn der Wärmestoff durch Reiben entbunden werde, müsse man ihn in Verbindung mit andern, besonders dem electrischen, Stoffe betrachten, der, wie der Hr. Prof. vermuthet, oft bey Entstehung der Wärme zerlegt werde. Die Kälte bey Aufgang der Sonne leitet er daher, daß die von der Sonne kurz vor ihrem Aufgang gegen Morgen zu erwärmte und verdünnte Luft Wärmestoff einsauge; es gebe solchen Wärmestoff, der sich schon durch bloßes Abkühlen, andern, der sich erst dann, wenn zu diesem Abkühlen eine zitternde Bewegung komme, aus dem Körper entferne. Manche Einwürfe gegen das neue System treffen mehr die Nomenclatur (die doch ganz dem Systeme anpassen soll), die auch er nicht in ihrem ganzen Umfange vertheidigen wolle. Metalle, Schwefel und dergl. seyen nicht absolut unzerlegbar. Stickgas bestehe vielleicht auch aus brennbarem Gas und Lebensluft, und halte (daher werde Phosphor darin feucht) nur von letzterer mehr, als Wasser (nicht auch von Wärmestoff?). Lebensluft wurde ihm über Wasser an der Sonne in wenigen Stunden zu Stickgas, worin, wie in den Göttlingischen Versuchen, Phosphor leuchtete (sollte sich der Hr. Prof. genau, auch durch andere Versuche, von dieser Verwandlung überzeugt haben?). Man möge immer den Wasserstoff Phlogiston nennen, müsse es aber nicht zu einem chemischen Talisman gebrauchen (ist denn das durchaus geschehen?

ſcribenten beſtimmt werden, welche die erſten und beſten Abdrücke erhalten. Die Probekarte, welche man uns geſchickt hat, iſt die ſiebente in der Ordnung, und ſtellt die Cantone Glarus, Schweiz, und Zug nebſt einem Theile von Unterwalden, Uri, und Zürch vor. Wenn die übrigen Blätter, wie man nicht zweifeln kann, dem Probeblatte ähnlich werden; ſo wird man dieſe Sammlung die Einzige ihrer Art nennen können. Die Angaben der Längen und Breiten der Oerter, wie der Höhe der Berge gründen ſich auf die genaueſten Meſſungen, und Berechnungen. Jene ſind bis auf halbe Minuten beſtimmt, und dieſe ſind bey den vornehmſten Bergen in Zahlen ausgedrückt. Man findet nicht nur Städte, Flecken und Dörfer, ſondern auch Schlöſſer und Ruinen von Schlöſſern: nicht bloß Seen und Flüſſe, ſondern auch die Bäche angezeigt, aus welchen dieſe entſtehen. Man überſieht endlich, wie von oben herab, den Lauf und Zuſammenhang der Gebirge, ihre Spitzen und nackten oder bewaldeten Abhänge, den Zug der Thäler und die Gränzen der Gebiete: welche letztere illuminirt, ſo wie Gletſcher und Schneeberge durch die blaue Farbe ausgezeichnet worden ſind. Wenn ſich in den gröſſern Städten des nördlichen Deutſchlandes eine nicht zu kleine Zahl von Subſcribenten vereinigen ſollte; ſo erbietet ſich unſer Hr. Hofr. Meiners, dieſen Liebhabern die Probekarte zuzuſchicken, damit ſie ſich durch den Augenſchein von der ſeltenen Vollkommenheit der Arbeit überzeugen können

---

S. 1506 Z. 3 v. u. ſtatt Logar. A. = 4.1080934 l. Logar. A. = 4.0993698. S. 1650 Z. 3 v. unten l. das kaiſerl. Edict. S. 1661 Z. 4. 5 v. unten l. *nominum*. S. 1663 Z. 2 l. gynaecei.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

170. Stück.

Den 22. October 1796.

London.

Narrative of a five years expedition. againſt the revolted Negroes of Surinam . . . from the year 1770 to 1777, by Capt. *J. G. Stedman*: illuſtrated with 80 elegant Engravings, from drawings made by the author. Erſter Band 407 S. Zweyter Band 404 Seiten in Quart. 1796. Der Verfaſſer, welcher als Lieutenant in dem Regimente des Generals Stuart diente, ging im Jahr 1772 als Capitän unter ein Corps von Freywilligen, das von der Holländiſchen Regierung gegen die aufrühriſchen Neger in Surinam abgeſchickt wurde. Er blieb fünf Jahre in dem Holländiſchen Guiana, und machte ſieben Feldzüge gegen die entflohenen Sklaven mit, welche der Colonie den Untergang drohten. Die Schilderungen der Abenteuer und Drangſale, welche Stedman und deſſen Mitkrieger auf ihren Expeditionen in den Amerikaniſchen Wildniſſen erfuhren, machen, unſerm Urtheile nach, den intereſſanteſten Theil des ganzen Werks aus. Wenn es

möglich wäre, die Nachrichten unſers Verf. ſo allgemein bekannt zu machen, als ſie es verdienen; ſo würden ſich ſchwerlich auch die hoffnungsloſeſten Wagehälſe jemahls zu ähnlichen Unternehmungen bewegen laſſen. Capitän Stedman betheuert an mehreren Stellen auf das feyerlichſte, daß er nichts aufgeſchrieben habe, was nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß ſey. Recenſent iſt feſt überzeugt, daß der Verfaſſer alles, was er der Welt mitgetheilt, für wahr gehalten hat. Allein Capit. Stedman hatte wenigſtens in ſeiner Jugend etwas ſo Originales, nicht ſelten kann man ſagen Verkehrtes, in ſeiner Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, daß er häufig Gegenſtände anders wahrnahm und darſtellte, als ſie von andern Beobachtern geſehen und beſchrieben worden ſind. Auch wird ſein Vortrag manchmahl ſo dichteriſch, und ſelbſt dramatiſch, daß man ſich der Vermuthung nicht erwehren kann, daß eine zu feurige Einbildungskraft bisweilen dem langſamern Gedächtniſſe zuvorgeeilt ſey, und Dinge zwar nicht geradezu erdichtet, aber doch unvermerkt verſchönert, oder verhäßlicht habe. Allem Anſehen nach bewegten öconomiſche Gründe unſern Verf., ſeine Reiſebeſchreibung zwanzig Jahre nach der Rückkehr aus Amerika drucken zu laſſen. Er ſetzt augenſcheinlich ein Publicum voraus, das von Surinam und von Guiana an der wilden Küſte des ſüdlichen Amerika (ſo heißt es auf dem Titel) wenig oder gar nichts gehört hat. Daher die vielen Zeichnungen und Beſchreibungen von bekannten Gegenſtänden, die ſchon ſehr oft, und meiſtens beſſer und richtiger, als in dem gegenwärtigen Werke, gezeichnet und beſchrieben worden ſind. Von den achtzig koſtbaren Kupfern würden nur einige wenige, und von den beiden Quartbänden eine mäßige Zahl von Bogen übrig bleiben, wenn

n bloß dasjenige beybehalten oder ausheben
llte, was wirklich neu iſt. Wir werden daher
ch unſern Leſern mehr Beſtätigungen oder beſon-
re Abweichungen von bekannten Nachrichten, als
weiterte Kenntniſſe über das Holländiſche Guiana
liegen. Der Verf. hat dieſe Arbeit dem Recen-
ten dadurch ſehr erſchwert, daß er ſeinem Werke
Form eines Tagebuches gab, und der Erzäh-
ng ſeiner Thaten und Begebenheiten die Schilde-
ngen aller natürlichen, politiſchen und ökonomi-
en Merkwürdigkeiten, welche ihm aufſtießen, ge-
ntlich einverleibte. Wenn dieſe Form auch eine
ßere Abwechſelung verſchaffte; ſo hatte ſie da-
gen die unangenehme Folge, daß man die Stel-
n, welche von denſelbigen Perſonen, Auftritten
er Objecten handeln, durch das ganze Werk müh-
m aufſuchen muß. Unſer Verf. fand, wie andere
ſende vor ihm, daß die Creolinnen, d. h. die
Lande gebornen Weiber und Mädchen von Eu-
päiſcher Abkunft, im Durchſchnitt blaß, und häu-
ſchon in früher Jugend runzlicht ſeyen: daß ſie
er nichts deſto weniger viel länger lebten, als
Männer, welche durch alle Arten von Aus-
weifungen vor der Zeit erſchöpft und hingerafft
rden. Stedman lernte manche Weiber kennen,
liche vier Männer, aber keinen Mann, welcher
ey Weiber begraben hatte. Nach einem Sprüch-
rte in Surinam haben die Muskito's und die
piſchen Weiber eine inſtinctartige Vorliebe für die
n angekommenen Europäer. Die Wahrheit die-
Sprüchwortes bewährte ſich auch an den rüſti-
n Kriegern, mit welchen Stedman bey Paramaibo
s Land ſtieg. Die Ankömmlinge erhielten von
den Seiten Einladungen, die in den an eine un-
ſtandene Ausgelaſſenheit noch nicht gewöhnten
ropäern anfangs weniger Begierden, als Ekel

und Unwillen erweckten. (I. B. 28. 29. S.) Diese Delicatesse dauerte nicht lange. Die jungen Krieger unterlagen bald den Versuchungen der ihnen entgegen kommenden Surinamischen Sirenen, und diese Ausschweifungen in der Liebe, wie in dem Genusse von hitzigen Getränken und fremden Nahrungsmitteln, brachten, in Verbindung mit dem ungesunden Clima, so schnelle und schreckliche Veränderungen hervor, daß die blühenden Jünglinge unsers Erdtheils wenige Monathe nach ihrer Ankunft eben so bleich, entfleischt und kraftlos, als die eingebornen Creolen, wurden, und haufenweis wegstarben. (I. 121. S.) Capit. Stedman wurde von einer jungen Mulattinn, Joanna, gefesselt, welche er als ein solches Muster von weiblicher Tugend und Liebenswürdigkeit abmahlt (88. u. f. S.), daß man daraus seine eben so standhafte als feurige Liebe erklären kann. Die Geschichte dieser Liebe zieht sich durch das ganze Werk hin. Uns ist es genug, aus diesem Roman folgende Puncte auszuzeichnen: Daß die schöne Joanna ihrem todtkranken Liebhaber mehrmahls durch die treueste Sorgfalt das Leben rettete; daß der dankbare Liebhaber seiner Schönen und dem Sohne, welchen er mit ihr erzeugt hatte, die Freyheit verschaffte; daß Joanna sich standhaft weigerte, mit ihrem Geliebten nach Europa zu gehen, weil sie voraussah, daß sie diesen, und wahrscheinlich auch sich selbst, dadurch unglücklich machen würde; daß die schöne Verlassene im Jahre 1783, wie man glaubt, an Gift, und ihr Sohn mehrere Jahre nachher als Midshipman auf einem Englischen Kriegsschiffe an der Küste von Jamaika starb. (II. B. 401. 402. S.) Vielleicht war die Liebe, welche die schöne Mulattinn unserm Verf. einflößte, die Ursache der Parteylich-

keit, welche er durchgehends gegen die weissen, und für die schwarzen und andere farbige Menschen äußert. Wenn man es gleich schon lange weiß; daß die Neger, die schrecklichsten, und langwierigsten Todesmarter ohne das geringste sichtbare Zeichen von Schmerz ausstehen können, so erstaunt man doch immer von neuem, wenn man solche Beyspiele lieset dergleichen I. 109 und flg S. II. 292 angeführt werden. Nicht bloß der Mensch, sondern auch die größern Hausthiere, Pferde, Rindvieh, Schafe, Hunde, arten im südlichen Amerika aus. Nur Schweine und Geflügel erhalten sich, oder veredeln sich sogar (121 und flg. S. II. 801). Wenn der Verf. nicht übertrieben hat, so üben die Holländischen Pflanzer, und noch mehr ihre Aufseher und Weiber viel größere Grausamkeiten an ihren Sklaven aus, und diese Grausamkeiten werden weniger gestraft, als in andern Europäischen Colonien geschieht (116 und flg. S. auch 326. 27. — 29. II. 26. 27. 273. 277. 79. 290. 309. 359. 60. Eine eifersüchtige Jüdinn tödtete ein Quarteron-Mädchen, (der Verf. sagt immer Quadroon girl) durch ein glühendes Eisen, welches sie der Sklavinn in den Leib stieß, und wurde für diese Unthat bloß dadurch bestraft, daß sie sich aus der Stadt entfernen, und eine geringe Geldbuße erlegen mußte. Fürchterliche Krankheiten, und äussere Schäden brachen auf einmahl unter der schon geschwächten Europäischen Mannschaft aus, als diese auf entfernte Posten verschickt wurde, um den entronnenen Sklaven aufzulauern, oder sie aufzusuchen. Auf diesen Posten waren die Europäischen Krieger mit scheußlichen Sümpfen, und endlosen Wildnissen umgeben, deren traurige Stille bloß durch das Brüllen von Tiegern und

möglich wäre, die Nachrichten unsers Verf. so allgemein bekannt zu machen, als sie es verdienen; so würden sich schwerlich auch die hoffnungsloseſten Wagehälſe jemahls zu ähnlichen Unternehmungen bewegen lassen. Capitän Stedman betheuert an mehreren Stellen auf das feyerlichſte, daß er nichts aufgeſchrieben habe, was nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß ſey. Recenſent iſt feſt überzeugt, daß der Verfaſſer alles, was er der Welt mitgetheilt, für wahr gehalten hat. Allein Capit. Stedman hatte wenigſtens in ſeiner Jugend etwas ſo Originales, nicht ſelten kann man ſagen Verkehrtes, in ſeiner Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, daß er häufig Gegenſtände anders wahrnahm und darſtellte, als ſie von andern Beobachtern geſehen und beſchrieben worden ſind. Auch wird ſein Vortrag manchmahl ſo dichteriſch, und ſelbſt dramatiſch, daß man ſich der Vermuthung nicht erwehren kann, daß eine zu feurige Einbildungskraft bisweilen dem langſamern Gedächtniſſe zuvorgeeilt ſey, und Dinge zwar nicht geradezu erdichtet, aber doch unvermerkt verſchönert, oder verhäßlicht habe. Allem Anſehen nach bewegten ökonomiſche Gründe unſern Verf., ſeine Reiſebeſchreibung zwanzig Jahre nach der Rückkehr aus Amerika drucken zu laſſen. Er ſetzt augenſcheinlich ein Publicum voraus, das von Surinam und von Guiana an der wilden Küſte des ſüdlichen Amerika (ſo heißt es auf dem Titel) wenig oder gar nichts gehört hat. Daher die vielen Zeichnungen und Beſchreibungen von bekannten Gegenſtänden, die ſchon ſehr oft, und meiſtens beſſer und richtiger, als in dem gegenwärtigen Werke, gezeichnet und beſchrieben worden ſind. Von den achtzig koſtbaren Kupfern würden nur einige wenige, und von den beiden Quartbänden eine mäßige Zahl von Bogen übrig bleiben, wenn

nur bloß dasjenige beybehalten oder aufheben wollte, was wirklich neu ist. Wir werden daher auch unsern Lesern mehr Bestätigungen oder sonderbare Abweichungen von bekannten Nachrichten, als erweiterte Kenntnisse über das Holländische Amerika anlegen. Der Verf. hat diese Arbeit dem Recensenten dadurch sehr erschwert, daß er seinem Werke die Form eines Tagebuches gab, und der Erzählung seiner Thaten und Begebenheiten die Schilderungen aller natürlichen, politischen und ökonomischen Merkwürdigkeiten, welche ihm aufstießen, gemächlich einverleibte. Wenn diese Form auch eine größere Abwechselung verschaffte; so hatte sie dagegen die unangenehme Folge, daß man die Stellen, welche von denselbigen Personen, Auftritten oder Objecten handeln, durch das ganze Werk mühsam aufsuchen muß. Unser Verf. fand, wie andere Reisende vor ihm, daß die Creolinnen, d. h. die im Lande gebornen Weiber und Mädchen von Europäischer Abkunft, im Durchschnitt blaß, und häufig schon in früher Jugend runzlicht seyen: daß sie aber nichts desto weniger viel länger lebten, als die Männer, welche durch alle Arten von Ausschweifungen vor der Zeit erschöpft und hingerafft werden. Stedman lernte manche Weiber kennen, welche vier Männer, aber keinen Mann, welcher auch Weiber begraben hatte. Nach einem Sprüchworte in Surinam haben die Muskito's und die tropischen Weiber eine instinctartige Vorliebe für die neu angekommenen Europäer. Die Wahrheit dieses Sprüchwortes bewährte sich auch an den rüstigen Kriegern, mit welchen Stedman bey Paramaibo ans Land stieg. Die Ankömmlinge erhielten von allen Seiten Einladungen, die in den an eine ungebundene Ausgelassenheit noch nicht gewöhnten Europäern anfangs weniger Begierden, als Ekel

und Unwillen erweckten. (I. B. 28. 29. S.) Dieſe Delicateſſe dauerte nicht lange. Die jungen Krieger unterlagen bald den Verſuchungen der ihnen entgegen kommenden Surinamiſchen Sirenen, und dieſe Ausſchweifungen in der Liebe, wie in dem Genuſſe von hitzigen Getränken und fremden Nahrungsmitteln, brachten, in Verbindung mit dem ungeſunden Clima, ſo ſchnelle und ſchreckliche Veränderungen hervor, daß die blühenden Jünglinge unſers Erdtheils wenige Monathe nach ihrer Ankunft eben ſo bleich, entfleiſcht und kraftlos, als die eingebornen Creolen, wurden, und haufenweiſe wegſtarben. (I. 121. S.) Capit. Stedman wurde von einer jungen Mulattinn, Joanna, gefeſſelt, welche er als ein ſolches Muſter von weiblicher Tugend und Liebenswürdigkeit abmahlt (88. u. f. S.), daß man daraus ſeine eben ſo ſtandhafte als feurige Liebe erklären kann. Die Geſchichte dieſer Liebe zieht ſich durch das ganze Werk hin. Uns iſt es genug, aus dieſem Roman folgende Puncte auszuzeichnen: Daß die ſchöne Joanna ihrem todtkranken Liebhaber mehrmahls durch die treueſte Sorgfalt das Leben rettete; daß der dankbare Liebhaber ſeiner Schönen und dem Sohne, welchen er mit ihr erzeugt hatte, die Freyheit verſchaffte; daß Joanna ſich ſtandhaft weigerte, mit ihrem Geliebten nach Europa zu gehen, weil ſie voraus ſah, daß ſie dieſen, und wahrſcheinlich auch ſich ſelbſt, dadurch unglücklich machen würde; daß die ſchöne Verlaſſene im Jahre 1783, wie man glaubt, an Gift, und ihr Sohn mehrere Jahre nachher als Midſhipman auf einem Engliſchen Kriegsſchiffe an der Küſte von Jamaika ſtarb. (II. B. 401. 402. S.) Vielleicht war die Liebe, welche die ſchöne Mulattinn unſerm Verf. einflößte, die Urſache der Partey-lich-

zwang diejenigen, welche dem Schwerte oder dem Hungertode entronnen waren, in das Französische Cayenne überzugehen. 350 S. Diese Vortheile wurden mit Europäischem Blute sehr theuer erkauft. Von 1200 gesunden Kriegern, die nach Surinam gekommen waren, kehrten nur 100 nach Europa zurück; und unter diesen fanden sich vielleicht nicht zwanzig, deren Gesundheit nicht auf ihre ganze Lebenszeit geschwächt worden wäre 392 S. Als der Verf. in Holland anlangte, so schienen ihm die Menschen, welche er sah, ein ekelhafter Haufe von übelgebildeten, und schlecht gekleideten Geschöpfen zu seyn, deren Augen Taubenaugen glichen, deren Farbe ihn an schmutzige Wäsche erinnerte, und deren Körper mit Schmutz und Lumpen bedeckt seyen 391 S. Diese Eindrücke, oder wie der Verf. selbst sich ausdrückt, diese Vorurtheile hätten in ihm nicht bloß die Holländer, sondern die Europäer überhaupt erweckt, weil er in ihnen nicht die großen Augen, die weissen Zähne, die glänzende Haut, und die aus dem beständigen Baden entstehende Sauberkeit nackten Körper wiedergefunden, welche er so lange an den Negern im südlichen America gefunden habe.

Der Naturforscher, der die Werke eines Fermin, Feuillée, Bancroft, Bajon, Aublet, Rennard, Jacquin, Rottböll, Swarts und einer Merianinn kennt, dürfte bey dem Verf. wohl schwerlich befriedigt werden, um so mehr, da er die Sprache des Systems nicht zu kennen scheint, seine Beschreibungen meist flüchtig und oberflächlich, und seine Abbildungen größten Theils schlecht sind, und keine Vergleichung mit jenen aushalten, wie sie sich in den meisten der erwähnten Werke finden. Auf der Fahrt dahin viele fliegende Fische, der so

andern Ungeheuern des Waldes, durch das Gezi
von Schlangen und durch das Gesumse von unzähli
Ungeziefer unterbrochen wurde, dessen Angriffe
ganzen Leib mit Beulen und Wunden bedeck
und weder Tag, noch Nacht Ruhe gestatteten.
diesen Einöden war man von allen Vergnügun
und allem Troste der menschlichen Gesellschaft
geschnitten, nicht nur aller gesunden Nahru
mittel, und heilsamen Erfrischungen, sondern
aller Hülfe von Aerzten und Arzneymitteln ber
und zugleich den unaufhörlichen Ueberfällen g
samer und unerbittlicher Widersacher ausg
(I. 160. 163. 178. 280. II. 94. 95). W
man die Verzeichnisse der zahlreichen Feinde
welche in den Americanischen Sümpfen und Di
ten der Ruhe und Gesundheit der Europäer
stellen; so wundert man sich nicht mehr, da
stärksten Männer und Jünglinge wie dürre
ter hinsanken, und ganze militärische Poste
wenigen Wochen zum Dienste untauglich wu
Wer aber nicht todtkrank war, der mußte
oft, wenn auch heftige Fieber ihn verzehrten,
eiternde Geschwüre an seinen Gebeinen nä
unter dem heftigsten Regen durch tiefe Sü
waten, oder sich durch dornige Gebüsche
arbeiten, welche den stechen, oder verwu
Leib von allem zerrissen. Nicht weniger p
waren die Märsche über brennende, wasserlos
sten, oder über steile Gebirge, welche letztern
schon in einer Entfernung von etwa 20 Engl
Meilen vom Meere erheben. (276. S.) Ca
Stedman erhohlte sich gewöhnlich schnell w
wenn er nach Paramaibo zurückkam, welche
1200 Häuser enthalten soll (287 S.). Be
schreibung der Wilden in Guiana (384. 385.

nicht so richtig, als die Zeichnungen und Nach-
ten von ihren Waffen und Geräth (406. S.
.), oder von dem Leben eines Surinamischen
ngers sind (II. 56 und flg. S.). In Surinam
ern die Neger eben so, wie auf andern West-
chen Inseln; das heißt, sie stellen sich, wenn
dem Feinde nahe kommen, einzeln hinter Bäume
Gebüsche, schießen nach den Bäumen und Ge-
chen hin, wo sie den Glanz abgedrückter Ge-
re wahrgenommen haben, und setzen dieses so
t fort, bis eine Partey die Flucht nimmt (II.
S.). Die Dörfer, oder Pflanzungen der feind-
en Neger waren sehr gut angebaut (II. 115).
man fand unter Andern in Einem dieser Dör-
n Gefäß mit Butter, welche man aus dem Fette
Palmwürmer bereitet hatte, und die nach des
Verf. Zeugnisse wohlschmeckender, als die beste
päische Butter war. Wir übergehen die
tischen Nachrichten über die Bevölkerung, und
Ertrag der Colonie Surinam, da der Verf.
selbst gesteht, daß er die Data, welche er bey-
ge, 199 und flg. S. aus andern gedruckten
chten genommen habe. Stedman sah ein
ariern-Mädchen von einer so schönen Bildung,
einer so blühenden Farbe, daß man es für
Griechinn hätte halten können. Hierbey be-
kt der Verf., daß die Quarterons häufig blü-
r von Farbe, die Creolinnen hingegen, und die
einwanderten Europäerinnen fast ohne Ausnahme
sehen 211. S. Stedman gibt zu, daß die
dung der Neger vom Kopf bis zum Fuße von
Europäischen verschieden, glaubt aber dabey,
sie der letztern nicht nachzusetzen, und was
rke, und Thätigkeit betreffe, ihr so gar vorzu-
n sey II. 251. 52. Wenn auch ihre platten

Nasen, ihre dicken Lippen, ihre hervorstehenden Backenknochen, ꝛc. einem Europäischen Auge mißfielen; so müsse man hingegen ihre schwarzen Augen, und ihre weissen Zähne bewundern; so wie es auch ein Vorzug der Negervölker sey, daß man unter ihnen nicht so viele bleiche, und kränkliche Gesichter, wie in Europa, wahrnehme. Ueberhaupt seyen die Neger stark gegen den Stamm des Körpers (strong and muscular near the trunk), und hingegen schwächer und kleiner gegen die äußern Theile hin: von welcher Regel unser Verf. selbst die Ausnahmen anführt, daß sie z. B. schmalere Hüften und dickere Hälse, als die Europäer haben. Die krummen Beine der Neger leitet Stedman allein daher, daß die Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens von den Müttern getragen, und die Beine um den Leib der Mutter befestigt werden. Stedman beurtheilt den Geist, und Charakter der Neger noch günstiger als ihre Bildung 268 S. Er lobt die natürliche Gutartigkeit aller Neger, besonders der Coromantin-Neger, welche von allen übrigen Beobachtern zu den gefährlichsten und unbezähmbarsten gerechnet werden. Nach unsers Verf. Versicherung ist es ein unläugbares Factum, daß gewisse Negerweiber die Papaw-Schlange von Bäumen herabzaubern, und sie nach Belieben behandeln können 263 S. Stedman lernte den berüchtigten Neger-Zauberer Gramman Quacy kennen, 346. 347. S. welcher im Jahr 1730 die von ihm benannte Quassia-Wurzel entdeckte, und sich durch den Verkauf seiner Amulete nicht nur ein großes Ansehen, sondern auch ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Das Corps, mit welchem unser Verf. nach Surinam ging, zerstörte 21 Dörfer, und 200 Felder der aufrührerischen Neger, und

zwang diejenigen, welche dem Schwerte oder dem Hungertode entronnen waren, in das Französische Cayenne überzugehen. 350 S. Diese Vortheile wurden mit Europäischem Blute sehr theuer erkauft. Von 1200 gesunden Kriegern, die nach Surinam gekommen waren, kehrten nur 100 nach Europa zurück; und unter diesen fanden sich vielleicht nicht zwanzig, deren Gesundheit nicht auf ihre ganze Lebenszeit geschwächt worden wäre 392 S. Als der Verf. in Holland anlangte, so schienen ihm die Menschen, welche er sah, ein ekelhafter Haufe von übelgebildeten, und schlecht gekleideten Geschöpfen zu seyn, deren Augen Taubenaugen glichen, deren Farbe ihn an schmutzige Wäsche erinnerte, und deren Körper mit Schmutz und Lumpen bedeckt seyen 391 S. Diese Eindrücke, oder wie der Verf. selbst sich ausdrückt, diese Vorurtheile hätten in ihm nicht bloß die Holländer, sondern die Europäer überhaupt erweckt, weil er in ihnen nicht die großen Augen, die weissen Zähne, die glänzende Haut, und die aus dem beständigen Baden entstehende Sauberkeit nackten Körper wiedergefunden, welche er so lange an den Negern im südlichen America gefunden habe.

Der Naturforscher, der die Werke eines Fermin, Feuillée, Bancroft, Bajon, Aublet, Rennard, Jacquin, Rottböll, Swarts und einer Merianinn kennt, dürfte bey dem Verf. wohl schwerlich befriedigt werden, um so mehr, da er die Sprache des Systems nicht zu kennen scheint, seine Beschreibungen meist flüchtig und oberflächlich, und seine Abbildungen größten Theils schlecht sind, und keine Vergleichung mit jenen aushalten, wie sie sich in den meisten der erwähnten Werke finden. Auf der Fahrt dahin viele fliegende Fische, der so

genannte Goldfiſch, und die Papierſchnecke; in Surinam ſelbſt (I. S. 141) ein röthlichter, ſchwarz getiegerter Reiher, mit einem Federbuſch. Der Kayman, der doch bis zwanzig Schuhe lang, und deſſen Fleiſch von den Eingebornen geſpeiſet wird; er iſt nicht ſo leicht in ſeinen Bewegungen, als das Krokodill; der Miko und eine auch geſchwänzte Art Affen (Kiſchikiſch), die hier auch abgebildet iſt. Die Königsſchlange, welche zuweilen bis vierzig Schuhe lang, und vier Schuhe im Umfange dick ſeyn ſoll; ſie ſoll ſogar Neger verſchlingen; ihre bezaubernde Kraft hält der Verf., ſo wie diejenige der Klapperſchlange, für ein Mährchen. Das Guianiſche Stachelſchwein (Hyſtr. prehenſilis) und der Armadill. Der Paumis und das Knarrhuhn. Bereitung des Zuckers und des Zuckerbranntweins. Ein Kraut, das den Schafen giftig iſt; und den Kletten ähnlich ſieht (Duncane). Mehrere Flußfiſche, unter welchen eine Art Lamprete und Makrele. Eiſenerz iſt ſehr gemein; auch zweifelt der Verf. nicht, daß ſich Gold- und Silbererz finden würde, wenn ſich die Holländer darum bemühen wollten; am Marawina Diamanten und weiſſe und rothe Achaten. Der Quato (Sim. Paniſcus); eine vermuthliche ungeſellſchaftliche Spielart deſſelbigen, Wanaku, und der Sakkawinki (Sim. Pithecia); mehrere Eichhornarten, auch fliegende; der Purpurherz-Baum, der Eiſenholz-Baum und der Braſilienholz-Baum. Die Larven des Palmen-Rüſſelkäfers, die nicht nur für ſich eine angenehme Speiſe ſind, ſondern auch ein wohlſchmeckendes, der Butter ähnliches, Fett geben. Das Guianiſche Feldhuhn. Der Griſon (hier auch abgebildet). Einige Flußfiſche (unter ihnen der Rockood der Engländer; der Waſchbär ſtellt Vögeln, und vor-

ähnlich dem Federvieh, sehr nach. Der Jaguar ist nicht unter sechs Schuhe lang, wird aber doch von der Königsschlange zerknirscht; der rothe Tieger ist zwar kleiner, aber doch größer als ein Hund. Die Bergkatze (abgebildet); die Jaquarette. Der Sonnen- und der Schlangenfisch, die sich beide sowohl in süßem Wasser als im Meere aufhalten; die gefleckte Katze, ein anderer Fisch, der zuweilen über siebenzig Pfunde wiegt, und ein gelbes, aber kein sehr schmackhaftes Fleisch hat. Cayenne-, Pimento- und Spanischer Pfeffer werden fast zu allen Speisen gesetzt; eine sehr dünnschalige, ausnehmend saure, Spielart von Limonien; Mammeyäpfel. Eine Art Ameisen, welche von dem Brennen, welches sie erregen, Feuer-Ameisen heißen; die große Surinamische Spinne; die Angola-Erbsen. Auch in Surinam wird innerlich Natterngalle gegen den Biß giftiger Schlangen, aber, wie der Verf. hier ein Beyspiel anführt, auch ohne Erfolg, gebraucht. Das Wasserschwein. Die Verheerung der Termiten an Bäumen; die Akaschu-Nuß. Des Blutsaugers (Vespert. Vampyrus, nach der Zeichnung eher perspicillatus L.) Eigenschaft, im Schlafe dem Menschen Blut abzuzapfen, hat der Verf. mehrmahlen an sich selbst erfahren. Eine Beutelratze (Didelph. marina). Das Aguti und Paka. Eine Land-Schildkröte, mit dreyzehen erhöheten sechsseitigen Schildern auf dem obern Theil der Schale; eine andere kleinere und flachere (Testud. planitia). Eine bräunlicht-grüne Eidechse (Sagapala), welche die schwarzen Sklaven essen; unter den Trümmern eine Menge Tausendfüße; unter den übrigen Landplagen auch gefräßige braune Heuschrecken in fürchterlich zahlreichen Scharen; ein Lamantin, der sich im Amazonenfluß oft zeig

Laven von den angeblichen; diese geben im Feuer viele, jene sehr wenige Luft (die weissen Granaten scheint Hr. K. nicht von den Vesuvianen zu unterscheiden); Basalt habe so wenig als Trapp vulkanischen Ursprung; ausführlich die Gründe, mit den Gegengründen. Ueber die chemische Zerlegung der Erden und Steine; eine treffliche Anleitung dazu; Fehler verschiedener Zerlegungen, und ihre Ursachen.

Zelle.

Arithmetischer Katechismus, vom Kanzellisten J. H. Boden. 1796. Bey Schulze dem jüngern. 186 Octavseiten. Fragen und Antworten aus der practischen Arithmetik, bis mit zur Kettenregel. Immer wird mit darauf gesehen, die Gründe des Verfahrens anzugeben. Hr. B. empfiehlt sehr billig, das Rechnen nicht bloß practisch, sondern auch demonstrativisch zu lehren, und bestätigt die Nothwendigkeit mit einem Exempel, das während des Druckes seines Buches in der Braunschweigischen Landzeitung bekannt gemacht worden. Mehrere, er auch selbst Anfangs, haben es nach falschen Grundsätzen aufgelöset. Vier Kaufleute haben ein Fuhrwerk zu $72\frac{1}{3}$ Thaler bedungen; A hat 5 Centner, 9 Meilen weit zu fahren, laden lassen; B 8 Center, 3 Meilen; C 17 Centner, 13 Meilen; D 15 Centner, 19 Meilen; wie viel muß jeder zur Fracht zahlen? (Wenn Ein Centner, Eine Meile zu fahren, f Thaler kostet, so gibt $A = 5.9.f$; $B = 8.3.f$; $C = 17.13.f$; $D = 15.19.f$. Und es ist $(5.9 + 8.3. + 17.13. + 15.19).f = (72 + \frac{1}{3})$ Thaler, gibt $f = \frac{217}{3.575}$ Thaler, woraus sich findet, was jeder zahlt.) Hr. B. gibt eben die Auflö-

schrift die Rede ist, kein leeres Wortgepränge sind. Der Verfasser, und, was die ganz neuen Entdeckungen betrifft, der Uebersetzer hat nicht nur fleißig alles nachgetragen, was in dieser Zeit von Andern, vornehmlich in Deutschland, und hier insbesondere, auf zween verschiedenen Wegen von Klaproth und Werner, für die Wissenschaft geschehen ist, sondern auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen, hauptsächlich solche, in welchen er durch Zusammensetzung die Zerlegungen Anderer zu bestätigen sucht, eingetragen; ihm hat die treffliche Sammlung des sel. Leske dabey zu Gebote gestanden, und in der Aufklärung der Wernerischen Kunstausdrücke große Dienste geleistet; auch hat er das eigenthümliche Gewicht der meisten Mineralien, und vermittelst des Wedgwoodischen Pyrometers die Stufe ihrer Schmelzbarkeit bestimmt (und, wie er dieß gethan, deutlich erzählt). Ein Auszug aus den (meist) Wernerischen äußern Kennzeichen der Mineralien. Mängel der bisherigen Farbentafeln, die unmöglich alle gleich illuminirt werden können, und sich leicht mit der Zeit ändern, und dann irrige Begriffe von der Farbe geben. Eine Tabelle über die Schmelzbarkeit der einfachen Erden, wenn sie in verschiedenen Verhältnissen mit einander versetzt in ein starkes Feuer gebracht werden, nach eigenen und fremden Versuchen. Sandiger Kalkstein am Strande von Rhaghery, und bey Codrilla am Vesuv. Basalt als geformter Trapp, der übrigens von Wacke unterschieden wird; der Smaragd müsse wegen seines geringen eigenthümlichen Gewichtes von den Kalksteinen getrennt werden. Die Hitze des Vulkans sey oft schwächer, als diejenige, bey welcher sich der Edelstein zu Kalk brennt, und der Schörl schmelzt. Der Unterschied der wahren

Laven von den angeblichen; diese geben im Feuer viele, jene sehr wenige Luft (die weissen Granaten scheint Hr. K. nicht von den Vesuvianen zu unterscheiden); Basalt habe so wenig als Trapp vulkanischen Ursprung; ausführlich die Gründe, mit den Gegengründen. Ueber die chemische Zerlegung der Erden und Steine; eine treffliche Anleitung dazu; Fehler verschiedener Zerlegungen, und ihre Ursachen.

Zelle.

Arithmetischer Katechismus, vom Kanzellisten J. H. Boden. 1796. Bey Schulze dem jüngern. 186 Octavseiten. Fragen und Antworten aus der practischen Arithmetik, bis mit zur Kettenregel. Immer wird mit darauf gesehen, die Gründe des Verfahrens anzugeben. Hr. B. empfiehlt sehr billig, das Rechnen nicht bloß practisch, sondern auch demonstrativisch zu lehren, und bestätigt die Nothwendigkeit mit einem Exempel, das während des Druckes seines Buches in der Braunschweigischen Landzeitung bekannt gemacht worden. Mehrere, er auch selbst Anfangs, haben es nach falschen Grundsätzen aufgelöset. Vier Kaufleute haben ein Fuhrwerk zu $72\frac{1}{2}$ Thaler bedungen; A hat 5 Centner, 9 Meilen weit zu fahren, laden lassen; B 8 Center, 3 Meilen; C 17 Centner, 13 Meilen; D 15 Centner, 19 Meilen; wie viel muß jeder zur Fracht zahlen? (Wenn Ein Centner, Eine Meile zu fahren, f Thaler kostet, so gibt $A = 5.9.f$; $B = 8.3.f$; $C = 17.13.f$; $D = 15.19.f$. Und es ist $(5.9 + 8.3. + 17.13. + 15.19).f = (72 + \frac{1}{2})$ Thaler, gibt $f = \frac{217}{3.575}$ Thaler, woraus sich findet, was jeder zahlt.) Hr. B. gibt eben die Auflö-

sung; nennt, was hier = f gesetzt worden, Einheit des Gewichts; wie viel für eine gezahlt wird, sie eine Einheit des Weges zu fahren. Von dieser Aufgabe sind in der Zeitung ganz unterschiedene Resultate angegeben worden. Fünfe von seinen arithmetischen Freunden rechneten sie. Ein Paar gaben keine Ursache ihrer Rechnung an; der dritte erklärte es für eine geometrische, der vierte für eine quadratische Gleichung; durch den fünften ward Hr. B. auf die Anwendung seiner Grundsätze mißtrauisch gemacht, und den Fehler zu verbessern veranlaßt. (Eine Probe, wie es bey manchen bloß practischen Rechnern aussehen muß, die sonst in ihrer Art nützliche Leute seyn können. Wäre gegeben, wie viel Ein Centner Eine Meile weit zu führen kostet, so hätte jeder leicht berechnet, was A. B. C. D. zahlen. Also, daß statt dessen gegeben ist, was sie alle zusammen zahlen, macht die Frage zu einer sehr leichten einfachen algebraischen Aufgabe, die kein Mathematiker quadratisch oder geometrisch nennt. Die Folge ist, daß man Lehrlinge der Rechenkunst in solchen, einfachen algebraischen Aufgaben unterrichten sollte).

Leipzig.

J. F. Kirchner's practische Anweisung zur Gartenkunst, mit Kupfern und einer Vorrede vom Professor Hirsching in Erlangen. Bey Crusius. 253 Seiten in Octav. Keine ausführliche Anleitung zur Gärtnerey, sondern nur einige Anmerkungen über einzelne Theile derselben. Der Verf. hat viele Jahre in großen niederländischen Gärten zugebracht; und ist jetzt Gärtner zu Thurn auf einem Gute des Herrn Oberstallmeister von

Theorie auf die Erfahrung, und die Erläuterung der Theorie durch Beyspiele enthält. In dem ersten Abschnitte werden die Grundsätze aufgestellt. Der Verf. unterscheidet, nach Kant, die bisherige Naturgeschichte (Physiographie) von der Naturgeschichte im Kantischen Sinne (Physiogonie). Er zeigt den Unterschied zwischen den Gattungen, Rassen, Spielarten und Varietäten, und handelt von der Organisation, von der Lebenskraft, von dem Bildungstriebe und von den verschiedenen Theorieen der Zeugung. Dabey wird die Kantische Theorie für die Naturgeschichte aufgestellt und erläutert. Diese Theorie ist in folgenden Sätzen enthalten: 1) Daß alle Thiere, oder Pflanzen, die mit einander fruchtbare Junge zeugen, zu Einer physischen Gattung gehören, 2) daß sich in der ganzen organischen Schöpfung die Gattungen unverändert erhalten, obgleich die einzelnen Geschöpfe mancherley Veränderungen unterworfen sind, 3) daß der ursprüngliche Stamm einer jeden Gattung organischer Körper eine Menge verschiedener Keime und natürlicher Anlagen in sich enthielt, von denen sich, durch die verschiedene Richtung des Bildungstriebes, bald diese, bald jene entwickelten, während die übrigen unentwickelt blieben, und daß hieraus der Ursprung der verschiedenen Rassen, Spielarten und Varietäten, Eines und desselben Stammes zu erklären sey, 4) daß nur die Stammbildung in eine Rasse abarten könne, 5) daß das Clima die einzige Ursache sey, welche eine dauerhafte, d. h. erbliche, Entwickelung der Keime und Anlagen bewirken, oder eine Rasse gründen könne, 6) daß alles, was sich in einem organisirten Wesen in der Fortpflanzung desselben erhält, zweckmäßig sey, und daß, bey den organisirten Körpern, das Zeugen ihres Gleichen mit der Bedingung nothwendig verbunden sey, in die Zeugungskraft nichts aufzunehmen, was nicht zu einer der unentwickel-

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

171. Stück.

Den 24. October 1796.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Ueber das Kantiſche Princip für die Naturgeſchichte. Ein Verſuch, dieſe Wiſſenſchaft philoſophiſch zu behandeln. Von Dr. Chriſtoph Girtanner. 1796. S. 422 in Octav.

So ſehr ſich jetzt die Philoſophen mit der Unterſuchung und näheren Beſtimmung der metaphyſiſchen Ideen Kant's beſchäftigen, ſo wenig haben bisher die Naturforſcher auf die neuen und ſcharfſinnigen Ideen Rückſicht genommen, welche Kant, in dreyen Abhandlungen von den Menſchen-Raſſen, über die Naturgeſchichte geäußert hat. Dieſe Lücke ſucht der Verf. in der vor uns liegenden Schrift auszufüllen. Er bemüht ſich, zu beweiſen, daß das, von Kant für die Menſchen-Raſſen aufgeſtellte, Princip ein allgemeines Geſetz ſey, welches auf die ganze organiſirte Natur angewandt werden könne. Das Buch zerfällt in zwey Abſchnitte, von denen der erſte die Theorie, der zweyte aber die Anwendung der

Theorie auf die Erfahrung, und die Erläuterung der Theorie durch Beyſpiele enthält. In dem erſten Abſchnitte werden die Grundſätze aufgeſtellt. Der Verf. unterſcheidet, nach Kant, die bisherige Naturgeſchichte (Phyſiographie) von der Naturgeſchichte im Kantiſchen Sinne (Phyſiogonie). Er zeigt den Unterſchied zwiſchen den Gattungen, Raſſen, Spielarten und Varietäten, und handelt von der Organiſation, von der Lebenskraft, von dem Bildungstriebe und von den verſchiedenen Theorieen der Zeugung. Dabey wird die Kantiſche Theorie für die Naturgeſchichte aufgeſtellt und erläutert. Dieſe Theorie iſt in folgenden Sätzen enthalten: 1) Daß alle Thiere, oder Pflanzen, die mit einander fruchtbare Junge zeugen, zu Einer phyſiſchen Gattung gehören, 2) daß ſich in der ganzen organiſchen Schöpfung die Gattungen unverändert erhalten, obgleich die einzelnen Geſchöpfe mancherley Veränderungen unterworfen ſind, 3) daß der urſprüngliche Stamm einer jeden Gattung organiſcher Körper eine Menge verſchiedener Keime und natürlicher Anlagen in ſich enthielt, von denen ſich, durch die verſchiedene Richtung des Bildungstriebes, bald dieſe, bald jene entwickelten, während die übrigen unentwickelt blieben, und daß hieraus der Urſprung der verſchiedenen Raſſen, Spielarten und Varietäten, Eines und deſſelben Stammes zu erklären ſey, 4) daß nur die Stammbildung in eine Raſſe abarten könne, 5) daß das Clima die einzige Urſache ſey, welche eine dauerhafte, d. h. erbliche, Entwickelung der Keime und Anlagen bewirken, oder eine Raſſe gründen könne, 6) daß alles, was ſich in einem organiſirten Weſen in der Fortpflanzung deſſelben erhält, zweckmäßig ſey, und daß, bey den organiſirten Körpern, das Zeugen ihres Gleichen mit der Bedingung nothwendig verbunden ſey, in die Zeugungskraft nichts aufzunehmen, was nicht zu einer der unentwickel-

ten natürlichen Anlagen gehört, 7) daß eine jede Raſſe organiſirter Körper, nach ihrer Verpflanzung unter einen andern Himmelsſtrich, aller ferneren Umformung durch das Clima widerſteht, 8) daß daher die vorhandenen Raſſen, ſo lange ſie ſich unter einander nicht vermiſchen, und nur mit ihres Gleichen zeugen, nicht mehr erlöſchen können, 9) daß nichts von ungefähr, nichts durch blinden Zufall, oder bloßen Mechanismus der Natur geſchieht, 10) daß in einem organiſirten Körper nichts umſonſt iſt; daß wir unentbehrlich nöthig haben, der Natur den Begriff einer Abſicht unterzulegen, wenn wir ihr auch nur in ihren organiſirten Producten durch fortgeſetzte Beobachtung nachforſchen wollen; und daß alſo dieſer Begriff ſchon für den Erfahrungsgebrauch unſerer Vernunft eine ſchlechterdings nothwendige Maxime iſt, 11) daß man gar keinen, in das Zeugungsgeſchäft der Natur pfuſchenden, Einfluß der Einbildungskraft gelten laſſen darf; eben ſo wenig, als ein Vermögen der Menſchen, durch äußere Künſteley Abänderungen in dem alten Originale der Gattungen zu bewirken, oder ſolche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen, 12) daß, in der Vermiſchung zweyer verſchiedenen Raſſen desſelben Stammes, der Charakter einer jeden dem erzeugten Geſchöpfe unausbleiblich anartet, und daß dem zufolge die Zeugung, unter ſolchen Umſtänden, allemahl halbſchlächtig iſt, 13) daß man, bey der Unterſuchung der Farben der organiſirten Körper, vorzüglich des Menſchen, das Weſentliche von dem Zufälligen, die eigentliche Farbe der Haut von der Schminke, welche das Clima auflegt, wohl unterſcheiden müſſe. Dieſe Theorie wird in dem zweyten Abſchnitte durch Beyſpiele erläutert, und auf die Erfahrung angewandt. Der Verf. nimmt fünf Raſſen von Menſchen an. Die weiſſe Menſchen-Raſſe, wel-

che ſich in vier Spielarten, nähmlich in die fleiſch-farbene (Europäer), dunkelgelbe (Mongolen), bräunlicht-gelbe (Creolen) und bräunlicht-weiſſe (Mauritanier) theilt; die ſchwarze Menſchen-Raſſe, oder die Neger; die olivengelbe Menſchen-Raſſe, oder die Hindoſtaner; die braune Menſchen-Raſſe, oder die Malayen; und die zimmetfarbene Menſchen-Raſſe, oder die Amerikaner. Von allen dieſen handelt der Verf. beſonders. Er zeigt, aus dem Herodot, daß die fleiſchfarbene Spielart der weiſſen Menſchen-Raſſe ſich vormahls weit nach Nord-Oſten, bis in das heutige Kaſan, verbreitet habe, und bemerkt, nach Shaw und Bruce, daß es noch jetzt in Afrika blonde Nachkommen der vormahligen Vandalen gebe. Daß die Mongolen keine eigene Menſchen-Raſſe ſind, wird dargethan, zugleich aber auch das hohe Alterthum dieſer Spielart, nach Deguignes und Herodot, gezeigt. Ueber die Creolen in Amerika, Aſien und Afrika, macht der Verf. einige Bemerkungen. Das hohe Alterthum der ſchwarzen Menſchen-Raſſe (der Neger) wird bewieſen, durch das Zeugniß Herodot's und durch die Ruinen von Perſepolis. Eben ſo wird auch das hohe Alterthum der olivengelben Menſchen-Raſſe (der Hindus) aus Herodot, Diodor u. Arrian gezeigt, und die Europäiſchen Hindus (die Zigeuner) werden zum Beweiſe angeführt, daß eine einmahl ausgebildete Raſſe, nach der Verpflanzung unter einen andern Himmelsſtrich, jeder fernern Umformung durch das Clima widerſtehe. Ueber die Bevölkerung der Inſeln des ſtillen Oceans hat der Verf. eigene Unterſuchungen angeſtellt. Er zeigt, daß die braunen Menſchen daſelbſt aus Aſien gekommen ſind. Die ſchwarzen Menſchen (die Neger) auf jenen Inſeln leitet er, nach einer ihm eigenen Hypotheſe, von Neu-Holland her, von welchem Continente dieſe ſchwarzen Menſchen über die

benachbarten Inſeln ſich verbreitet haben. Die Urſache, warum dieſe Verbreitung mehr nördlich und nordweſtlich, als öſtlich geſchah, findet der Verf. in der ſchlechten Beſchaffenheit ihrer Fahrzeuge, welche den „auf der Südſee herrſchenden, Oſt-Paſſatwinden nicht zu widerſtehen vermögen. Ueber die Bevölkerung von Amerika tritt der Verf. Kant's Meinung bey, und hält die Amerikaner für Mongoliſchen Urſprungs. In den älteſten Zeiten habe Amerika mit der nordöſtlichſten Spitze von Aſien zuſammengehangen; ſo, daß das Tſchukotskoiſche Vorgebirge in Aſien mit dem Prinz von Wales-Vorgebirge in Amerika Ein Land ausgemacht habe. Damahls ſeyen, durch eine fürchterliche Natur-Revolution, die von Süden nach Norden hin wirkte, und wahrſcheinlich eine ungeheure Ueberſchwemmung war, mehrere große Völker aus den ſüdlichen Gegenden Aſiens (aus der Mongoley, Kalmükey, Soongarey, großen und kleinen Bucharey), nebſt den, in den genannten Gegenden vorhandenen, Thieren genöthigt worden, ſich nach Norden zu flüchten. Dieſe Ueberſchwemmung ſcheine immer mehr nach dem Nordpole zu ſich hingezogen, und zuletzt ein groſſes inländiſches Meer gebildet zu haben, wovon vermuthlich die ſalzigen Steppen und die großen Sandwüſten noch jetzt die zurückgebliebenen Spuren ſeyen. Die weiſſen Menſchen, Akanſas, welche man in Amerika zwiſchen dem 40. und 46. Gr. N. Br. gefunden hat, hält der Verf. für Ueberbleibſel der Normänniſchen Colonie, welche im 11. Jahrh. ſich in Nordamerika niederließ; ſo wie die Buckelochſen in Canada für Nachkömmlinge des, von den Normännern nach Nordamerika gebrachten, Rindviehes. Bey allen Arten von Thieren ſtehe die thieriſche Wärme der eingearteten Raſſen mit der Temperatur des Clima's, in welches ſie eingeartet ſind, im umgekehrten Verhältniſſe. Die Meinung, daß die Far-

ben der Menſchen-Raſſen von dem Clima abha
ganz ungegründet. Die Größe der Thiere ha
züglich von dem Clima ab. Daß aber auch
heiſſes Clima große Menſchen hervorbringen k
weiſet der Vf. durch die großen Neger, von wel
rodot ſpricht, und welche größer waren, als a
gen, damahls bekannten, Menſchen. Von d
fluſſe des Clima's auf die Farbe der organiſirte
handelt der Vf. ausführlich. Die Blumenbach
klärungsart der verſchiedenen Farben der M
nimmt der Vf. an, und erläutert ſie. Der Ka
mus ſey eine Ueberſaurung, eine Ueberladung
pers mit dem Sauerſtoffe; das Schwarzwer
Ueberladung des Körpers mit dem Kohlenſtoffe
dem Einfluſſe des Clima's ſowohl, als der Nahr
der Cultur, auf die organiſirten Körper wird aus
gehandelt. Von den Varietäten der Menſchen
ſtändlich. Es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß
Rytſchkow's und Falk's Zeugniß, in Turkeſtan
geſchwänzte Menſchen gebe; vielleicht auch auf
und Sumatra. Der Orang-Utang gehöre zu de
und ſey keine Menſchen-Raſſe. Den Urſprung d
ſchengeſchlechts müſſe man auf dem hohen Bucke
ſuchen, an dem Fuße der Kaſchemiriſchen Gebirg
dort gehen die größten Flüſſe Aſiens aus; dort,
dem 32. und 50. Gr. der Breite und dem 95. bis
der Länge, ſey die größte bewohnbare Erhabenhe
Erdbodens; dort fänden ſich alle Hausthiere u
virten Pflanzen wild; dort, unter dem milden
Aſiens, habe der Menſch zuerſt die ihm ſo nützl
thiere gezähmt und gezogen; dort, in den ung
Aſiatiſchen Ebenen, habe derſelbe des Nachts die
gehütet, und ſich mit der Betrachtung des reinen
wölkten, geſtirnten Himmels beſchäftigt. — Dah
Viehzucht und Sternkunde beide Aſiat. Urſprung

so alt als das Menschengeschlecht selbst. Der eigentliche Urstamm des Menschengeschlechts sey vermuthlich nirgends mehr vorhanden; doch komme wahrscheinlich der weisse brünette Mensch der Urbildung des Menschengeschlechts am nächsten.

Unter den Rassen der Säugthiere handelt der Vf. das Pferdegeschlecht, das Schweinegeschlecht, das Ochsengeschlecht, das Hirschgeschlecht, das Schaf- und Ziegengeschlecht, das Kameelgeschlecht, das Hundegeschlecht, das Hasengeschlecht und das Katzengeschlecht ab. Er ist geneigt anzunehmen, daß alle gehörnten Thiere, die Giraffe ausgenommen, zu Einem gemeinschaftlichen Stamme gehören. Schaf und Ziege gehören gewiß zu Einem Stamme, weil sie mit einander fruchtbar zeugen; Ziegen und Antilopen sehen sich so ähnlich, daß ihre gemeinschaftliche Zeugungskraft vorausgesetzt werden darf, bis genaue Versuche das Gegentheil lehren; Antilopen und Rehe, Ziegen und Rehe, sind auch wenig unterschieden; Rehe und Hirsche, Ziegen und Hirsche, sind nahe verwandt; Hirsche und Ochsen grenzen nahe an einander: nur die Giraffe scheint eine eigene Gattung zu seyn. Unter den Rassen der Vögel wird hauptsächlich von dem Finkengeschlechte und den Blendlingen desselben gehandelt. Die Abtheilung, welche von den Rassen der Pflanzen handelt, ist sehr ausführlich. Der Verf. hält, mit unserm Hrn. Hofr. Beckmann, dafür, daß der Tabak keine Amerikanische, sondern eine ursprünglich Asiatische Pflanze, und das Tabakrauchen eine uralte Asiatische Sitte sey. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Vegetation, über die Entstehung der Pflanzen, und über die Pflanzen, welche sich auf den Inseln der Südsee finden, wird die Nothwendigkeit der Insecten zur Befruchtung der Pflanzen gezeigt, wobey Hrn. Sprengel's Beobachtungen benutzt sind. Alsdann wird aus den Kölreuterschen Versu-

chen, von welchen hier eine gedrängte Ueberſicht ſich findet, dargethan, daß zwiſchen der Zeugung der Thiere und der Pflanzen eine völlige Analogie Statt finde, und daß, ſo wie der weiſſe Menſch mit dem Neger den Mulatten, der Mulatte mit dem Weiſſen den Terzeron, der Terzon mit dem Weiſſen den Quarteron, der Quarteron mit dem Weiſſen den Quinteron, und der Quinteron mit dem Weiſſen einen weiſſen Menſchen zeugt, welcher von ſeinem ſchwarzen Halburſprunge keine Spur mehr übrig behält, eben ſo auch, nach Kölreuter, die Nicotiana ruſtica mit der Nicotiana paniculata einen Blendling, dieſer Blendling mit der Nicot. panicul. einen Terzeron, der Terzeron mit der Nicot. panic. einen Quarteron, der Quarteron mit der Nicot. panic. einen Quinteron, und der Quinteron mit der Nicot. panic. eine wahre Nicotiana panicul. zeuge, an welcher von demjenigen, was die Nicot. ruſtica in die Zeugung gebracht hatte, gar keine Spur mehr zu finden iſt.

In einem Anhange wird von den ſchwarzen Karaiben auf der Inſel St. Vincent gehandelt, von welchen der Verf. darthut, daß ſie Blendlinge ſind, welche ihren Urſprung der Vermiſchung der alten Einwohner der Inſel St. Vincent (der rothen Karaiben) mit den Afrikaniſchen Negern zu verdanken haben. Die Engländiſche Regierung hat im vorigen Jahre befohlen, dieſe muthigen, nicht zu bezwingenden, Menſchen ſämmtlich von der Inſel St. Vincent weg, und nach der kleinen Inſel Rattan in der Honduras-Bay zu bringen. Es bleibt aber noch immer äußerſt zweifelhaft, ob dieſer Befehl jemahls werde in Ausführung gebracht werden können, denn die ſchwarzen Karaiben ſind von den Engländern ſchon oft bekämpft und geſchlagen, aber niemahls gänzlich unterjocht worden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

172. Stück.

Den 27. October 1796.

Leipzig.

Verlegts J. S. Heinſius: Aphorismen zu einer Wiſſenſchaftslehre der Religion von Dr. Berger. 1796. 174 Seiten in klein Octav.

Die Hauptabſicht des Verf. geht, nach ſeiner eigenen Erklärung, dahin, Religion und Moral, von welchen die eine ſo oft an die Stelle der andern geſetzt wurde, und noch geſetzt wird, genau zu unterſcheiden, den philoſophiſchen und hiſtoriſchen Religionslehren ihren verhältnißmäßigen Werth zu beſtimmen, und ſie in einen wiſſenſchaftlichen, durch einen oberſten Grundſatz beſtimmten, Zuſammenhang zu bringen. Dieſer Zweck iſt ſchön und wichtig, und verdient die Aufmerkſamkeit des Menſchen nicht weniger, als des Religionslehrers. Es iſt traurig, daß immer noch ſo manche Laien das Beſtreben nach dem Wiſſenſchaftlichen in der Religion verſpotten, und daß ſelbſt manche Religionslehrer den Nahmen einer Wiſſenſchaft für die Gegenſtände ihres Studiums verſchmähen. Nichts iſt für die Menſchheit wichtiger, als daß die Religion

des Nahmens einer Wissenschaft immer würdiger werde, und sie kann sich in dieser Rücksicht mit andern Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, welche dreist und oft unverdient genug diesen Nahmen führen, schon keck messen. Es hat auch in diesem Zeitalter eine äußerst wohlthätige Reform für die Wissenschaftslehre der Religion begonnen, die ihrer Vollendung mit schnellen Schritten zueilt. Die sentimentale, die bloß historische, die bloß empirische, die wilde naturalistische Theologie verschwinden immer mehr, und unterwerfen sich allmählich dem Scepter und der Regel der Wissenschaft. — Der Verf., dessen Schrift wir anzeigen, untersucht ruhig und bescheiden; er sagt mit wenig Worten viel, und, was wir vorzüglich loben müssen, er stürmt nicht auf historische Religion und Offenbarung los, schleicht auch dabey nicht mit zweydeutigen Erklärungen durch, sondern würdigt sie nach wissenschaftlichen Principien. Die Schrift hat wirklich eine Einheit und Consequenz, die sie ihres Titels sehr würdig macht. Nach einer Einleitung, in welcher der Verf. vorzüglich über das Verhältniß historischer und philosophischer Religionsbegriffe vorbereitet, handelt er im ersten Abschnitte von der Religion des Menschen oder der reinen Vernunftreligion, im zweyten Abschn. von der Religion der Menschheit oder der Gesellschaftsreligion, im dritten Abschn. von der geoffenbarten Religion. In der Einleitung haben die Bemerkungen über die Idee der allmählichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts unsern ganzen Beyfall. Der Verf. zeigt, daß sich durch dieselbe die philosophischen und historischen Religionsbegriffe vereinigen lassen, bezeichnet die Schicksale dieser Idee sehr treffend, erweiset, daß sich die Realität dieser Idee durch die Geschichte eben so wenig darthun lasse, als durch theoretisch-philosophische Gründe. Er erregt starke mit

bedeutende Zweifel wider die Ausführbarkeit und die innere Wahrheit von Kant's Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Rücksicht. (Einen Beweis hatte eigentlich Kant nicht führen wollen.) Wir empfehlen unsers Verf. scharfsinnige Bemerkungen mehreren neuern Geschichtschreibern, welche von der kritischen Philosophie einen falschen Gebrauch in der Geschichte machen. Der Verf. selbst sucht den Beweis für eine Erziehung des Menschengeschlechts auf dem Gebiete der practischen Vernunft auf, und begründet sie erst durch die Religion. Dieß ist der Hauptzweck seiner Schrift.

In dem Abschnitte über die reine Vernunftreligion sucht der Verf. zuerst zu zeigen, daß höchste Einheit des Mannigfaltigen im Menschen die höchste Bestimmung des Menschen sey, und erläutert den Sinn dieses Satzes. Diese Erläuterung leitet ihn darauf, daß die höchste Bestimmung des Menschen auch so ausgedrückt werden könne: Bestimme dich durch dich selbst, durch deine Vernunft, oder — da der Mensch als sinnliches Wesen auch durch ein Nicht-Ich bestimmt wird — Bestimme das Nicht-Ich, dich so zu bestimmen, wie du dich selbst bestimmen sollst. Wir müssen es unsern Lesern überlassen, diese scharfsinnige, und, was wirklich bey dieser Art von Philosophie selten ist, sehr deutlich vorgetragene Entwickelung nachzulesen, und erinnern dabey nur Folgendes. Die Ich- und Nicht-Ich-Sprache hat uns nie einleuchten wollen. Sie fällt leicht ins Lächerliche, und macht die Philosophie selbst bey Vielen lächerlich. Man kann dasselbe ja mit andern, in der Sprache des gemeinen Lebens und der Bücher gewöhnlichern, Ausdrücken sagen, und entgeht alsdann desto eher dem Verdachte, daß man durch neue Ausdrücke auch alte Ideen als neue geltend machen will. Auch ist diese Sprache für das Gedächtniß

und die Faſſungskraft ſehr läſtig. Hernach möchten wir nicht ſagen, daß höchſte Einheit des Mannigfaltigen im Menſchen die Beſtimmung des Menſchen ſey. Die höchſte Beſtimmung des Menſchen muß etwas abſolut Gutes, ein in ſich ſelbſt vollendeter Zweck, kurz das Moraliſche ſeyn, und ſein vollſtändiges höchſtes Gut Tugend, in Verbindung mit Glückſeligkeit. Die bloße Einheit des Mannigfaltigen in uns muß durch Moralität beſtimmt ſeyn, ehe ſie unſere höchſte Beſtimmung ausmachen kann. Sittlichkeit iſt der letzte Zweck von Allem, was in uns iſt, und das Band, welches alle unſere Kräfte in ein harmoniſches Ganze vereinigt. Darauf kömmt auch eigentlich unſer Verf. zurück, wenn er nachher bemerkt, daß nur, durch eine Handlungsart nach allgemein gültigen Regeln, Einigkeit mit uns ſelbſt möglich, die Vernunft aber das Vermögen zu allgemeinen Regeln ſey. Allein warum wird nicht dieß vernünftige Handeln ſelbſt, wie vorher gewöhnlich war, zur höchſten Beſtimmung des Menſchen erhoben? Durch das Princip der Einigkeit mit uns ſelbſt wird eigentlich nichts gewonnen, wohl aber können dadurch Mißverſtändniſſe entſtehen. Und warum wird der Begriff der Glückſeligkeit von unſerer Beſtimmung ausgeſchloſſen, den wir doch unmöglich von derſelbigen trennen können? Durch das Streben nach höheren und immer höheren Principien entſteht leicht Einſeitigkeit, wie das Beyſpiel mehrerer neueren Philoſophen lehrt. Wir müſſen auch hier die Grenzen nicht überſchreiten wollen, die uns von der Natur vorgezeichnet ſind. Was Kant bloß als wünſchenswürdig und als vielleicht erreichbar vorſtellte, das glauben jetzt Mehrere mit einemmahle erobert zu haben; nur Schade, daß ihre innere Einigkeit mit ſich ſelbſt oft mit der größten äußerlichen Uneinigkeit verknüpft iſt. Wir haben übrigens gegen das Princip der Einigkeit

mit uns ſelbſt, wie es unſer Verf. erläutert, nichts einzuwenden, wenn ihm nur kein zu hoher ausſchließender Rang beygelegt wird. Die reine Moral hat nach unſerm Verf. das Ich zum unmittelbaren Object, die angewandte Moral das Nicht-Ich zum unmittelbaren, und das Ich zum mittelbaren Object; da aber die auf das Nicht-Ich gehenden Aeußerungen der menſchlichen Thätigkeit entweder Vorſtellungen oder Gefühle oder Handlungen ſind, ſo theilt ſich die angewandte Moral in drey Wiſſenſchaften: 1) Religionswiſſenſchaft, die Wiſſenſchaft der durch das Sittengeſetz beſtimmten Vorſtellungen; 2) das Naturrecht, die Wiſſenſchaft der durch das Sittengeſetz beſtimmten Gefühle; 3) die Ethik, die Wiſſenſchaft der durch das Sittengeſetz beſtimmten Handlungen. Wir wollen hier nur bey der Definition der Religionswiſſenſchaft ſtehen bleiben. Der Satz, welcher für alle angewandte moraliſche Wiſſenſchaften der Grundſatz iſt, wird in der Religionswiſſenſchaft näher ſo beſtimmt: Beſtimme deine Vorſtellungen vom Nicht-Ich, dich ſo zu beſtimmen, wie du dich ſelbſt beſtimmen ſollſt. Der Satz der Einigkeit mit ſich ſelbſt gibt dabey die Regel an, wie das Nicht-Ich beſtimmt werden ſoll, und es muß ſich zeigen laſſen, wie das Ich dadurch zur Einigkeit mit ſich ſelbſt beſtimmt werden kann. Daher hat die Religionswiſſenſchaft zwey Theile: 1) einen theoretiſchen, welcher zeigt, wie die Vorſtellung vom Nicht-Ich zur Einigkeit mit ſich ſelbſt gebracht werden ſoll; 2) einen practiſchen, welcher zeigt, wie das Ich, als das einig mit ſich ſelbſt vorgeſtellte Nicht-Ich, zur Einigkeit gebracht werden ſoll. Die Religionswiſſenſchaft ließe ſich alſo auch ſo definiren: Sie iſt die Wiſſenſchaft von der Art, wie das Ich durch das als einig mit ſich ſelbſt vorgeſtellte Nicht-Ich zur Einigkeit mit ſich ſelbſt beſtimmt

werden ſoll. Der Begriff von Gott und einer moraliſchen Welt iſt nun das einzige Mittel, ſich das Nicht-Ich als übereinſtimmend mit ſich ſelbſt zu denken, und erſchöpft alſo die theoretiſche Religionswiſſenſchaft. Durch dieſelbigen Begriffe kann der Menſch allein zur Einigkeit im Denken, Fühlen und Wollen beſtimmt werden, und ſo wird die practiſche Religionswiſſenſchaft begründet. In dieſer Deduction iſt viel Schönes, und ſelbſt Erhebendes. Wir vermiſſen dabey, außer dem, was wir bereits im Allgemeinen über die Philoſophie des Ichs und Nicht-Ichs und der Einigkeit des Mannigfaltigen bemerkt haben, nur 1) daß der Verf die theoretiſche Religionswiſſenſchaft nur auf das Nicht-Ich bezieht, da wir doch Gott auch, ſo unbegreiflich es uns auch ſeyn mag, als Schöpfer und Erhalter unſers Ichs theoretiſch annehmen müſſen, geſetzt auch, daß wir, wie der Verf. ſagt, nur in ſo fern da wären, als wir uns ein Nicht-Ich entgegenſetzen. 2) daß die practiſche Religionswiſſenſchaft nicht gleich von Anfang auch auf Handlungen, ſondern bloß auf Denken, Fühlen und Wollen bezogen wird. 3) Freyheit und Unſterblichkeit ſchließt der Verf. vom Gebiete der Religionswiſſenſchaft aus, weil beide durch dieſelbe vorausgeſetzt werden. Es iſt aber räthlich, Wahrheiten, die bey einer Wiſſenſchaft unmittelbar und nothwendig vorausgeſetzt werden, mit in ihr Gebiet zu ziehen. Jedoch wir wollen darüber nicht ſtreiten, und auch die Freyheitslehre gern der Moral allein überlaſſen. Allein die Unſterblichkeitslehre wird am beſten, auch dem Sprachgebrauch zufolge, wenigſtens zum Theil, in das Gebiet der Religionswiſſenſchaft gezogen: wir wüßten nicht, wo ſie ſonſt hinzurechnen wäre. Sie iſt freylich ein Poſtulat der practiſchen Vernunft, aber daraus folgt nicht, daß ſie der Moral ganz und allein zugehöre.

Empirische Religionswissenschaft nennt der Verf. eine Wissenschaft von der Art, wie sich der Mensch auf niedern Stufen der Vernunftbildung den Widerspruch zwischen seiner vernünftigen und sinnlichen Bestimmung löset. Die Wahrheit der Hauptgrundsätze des Verf. vorausgesetzt, ist dieß allerdings eine, aber nicht die empirische Religionswissenschaft. Auch bey Menschen auf der höchsten Stufe der Vernunftbildung kann und muß die Religion etwas Empirisches haben. Die Stufen der Religion sind, übrigens vom Verf. sehr treffend bezeichnet: Sinnliche Religion; grobsinnliche, historische — Verstandesreligion; Pantheismus, Theismus, empirischer Optimismus; Vernunftreligion. In dem Abschnitte über die Gesellschaftsreligion folgt der Verf. fast durchaus dem, was die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft von der Kriche enthält. Dem Verf. mehr eigenthümlich sind z. B. folgende Bemerkungen: "Es können sich auch die Anhänger einer sinnlichen oder Verstandesreligion verbunden haben, gemeinschaftlich über gewisse religiöse Grundsätze zu halten, und sie wechselseitig zu beleben. Es können daher auch Religionsgesellschaften, auf religiöse Grundsätze erbaut, Statt finden, welche den niedern Stufen der Religion zukommen. Es liegen in der sinnlichen Religion Gründe, welche den Menschen veranlassen, dieselben zu vervollkommnen und der Vernunftreligion näher zu bringen. Dieß ist das Princip der Perfectibilität der Religion." §. 56. "Es scheint nothwendig zu seyn, daß eine jede Religionsgesellschaft aus Mitgliedern von allen Stufen und Classen der Religion bestehe. Daher müßte die Einrichtung einer Kirche so beschaffen seyn, daß sie den Fähigkeiten aller ihrer Mitglieder angemessen wäre." Der Ueberblick der Kirchen-

geſchichte, der in dieſem Abſchnitt enthalten iſt, verräth, daß der Verf. einen wahren philoſophiſchen Begriff von Kirchengeſchichte hat. Wir bedauern, daß wir uns über den Abſchnitt von der geoffenbarten Religion nicht weiter verbreiten können, indem dieſe Anzeige die Grenzen ſchon überſchritten hat. Der Verf. iſt übrigens, unſers Erachtens, hier auf dem rechten Wege, zu deſſen Betretung auch Recenſent immer hinzuwirken geſucht hat, und wir ſind mit ihm weit beſſer zufrieden geweſen, als mit manchen andern jungen Männern, welche ſeit einiger Zeit Verſuche über die Religionsphiloſophie herausgegeben haben, welche eine Tendenz für Zerſtörung aller Geſellſchaftsreligion haben. Dem Verf. iſt die Offenbarung überhaupt eine göttliche Veranſtaltung, gewiſſe Religionsbegriffe unter den Menſchen hervorzubringen und zu verbreiten, um eine freye Religionsgeſellſchaft der Menſchen zu befördern. Eine ſolche Religionsgeſellſchaft iſt ein Hauptmittel der Beförderung der Sittlichkeit unter den Menſchen, und doch nur unter der Bedingung einer höheren göttlichen Auctorität, einer Offenbarung, möglich. Eine Offenbarung iſt alſo ein nothwendiger Theil der moraliſchen Weltregierung, der Erziehung des Menſchengeſchlechts, und wenn es auch keine entſcheidende objective Gründe für die Göttlichkeit einer Offenbarung gibt, ſo finden doch ſubjective Ueberzeugungsgründe Statt, welche in Rückſicht auf verſchiedene Menſchen unendlich verſchieden ſeyn können, ſo wie es der Offenbarungen ſelbſt viele verſchiedene geben kann. Wir freuen uns, in dem Verf. einen denkenden Kopf, und in ſeiner Schrift einen milden, für das Intereſſe der Religion und Sittlichkeit erwärmten, Geiſt gefunden zu haben.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

173. Stück.

Den 29. October 1796.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Göttingiſche Bibliothek der neueſten theologiſchen Litteratur. Dritter Band Erſtes Stück. 10 Bogen in Oct. 1796.

Die Recenſion von C. C. E. Schmid's philoſophiſcher Dogmatik im Grundriß für Vorleſungen, gibt in dieſem Stück zu einer Abhandlung Veranlaſſung, in welcher die Idee einer Religionslehre genauer und ſchärfer entwickelt iſt. Sonſt ſind in dieſem Stücke recenſirt: Diſſertatio philologico-critica ad Threnos Jeremiae, Praeſ. *C. F. Schnurrer*, auct. *Joh. Otto*. — J. D. Michaelis litterariſcher Briefwechſel. Geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle. 3 Bände. — J. B. Carpzov abermahlige Ueberſetzung des Briefs an die Ebräer, mit philologiſchen und theologiſchen Anmerkungen. — J. J. Bellermann Handbuch der bibliſchen Litteratur 1. Theil 2. Aufl. — *J. C. F. Schulz* Scholia in V. T. Continuata a *G. L. Bauer*. Vol. IX. — J. F. Gaab Beyträge zur Erklärung des ſo genann-

ten Hoheliedes; Kohelets und der Klaglieder. — Obſervationes ad moralem, ſive practicam librorum ſacrorum interpretationem pertinentes. Scripſit Φιλαληθης Ερισαιρων. — *H. C. A. Haenlein* Symbolae criticae ad interpretationem vaticiniorum Habacuci. — *Ejusd.* Commentarius in epiſt. Judae. Sect. I. — *G. F. Seiler* utrum ex Jeſu ſermonibus in evangeliſtarum commentariis obviis unice vera religionis ipſius dogmata intelligi poſſint? — *J. A. Jacobi* Annotationes in ſelecta Jobi loca, —

Nürnberg.

Von Hrn. Prof. Hacquet's neueſten phyſikaliſch-politiſchen Reiſen von den Jahren 1788 – 1795 durch die Daciſchen und Sarmatiſchen oder nördlichen Karpathen (ſ. G. A. 1790 S. 1850) haben wir inzwiſchen auch den zweyten (1791. S. 249, mit 6 Kupferplatten), dritten (1794. S. 247, mit 3 Tab. u. 7 Kupferplatten) und vierten Theil (1796. S. 246, mit 6 Kupferplatten und einem Regiſter über alle vier Theile) erhalten, die eine reiche Ernte ſchätzbarer Bemerkungen über Naturgeſchichte, Völker- und Staatskunde der bereiſeten Länder liefern, und zwar hier und da Urtheile fällen, welche mancher Leſer hart finden möchte (wie z. B. das Urtheil über die Galliziſchen Juden Th. III. S. 40 ff. 204 ff. welche der Hr. Prof. aber von den Moldauiſchen, einem viel beſſer gearteten Stamme, wohl unterſchieden wiſſen will, über die Verfügungen der Regierung, die katholiſche Geiſtlichkeit und die Univerſität zu Lemberg, über den Ungariſchen (II. S. 115, 175) und Polniſchen Adel, am wenigſten möchten wir das Urtheil des Hrn. Pr. über die Inſectenkunde (III. S. 56) unterſchreiben), aber ſelbſt auch in dieſen Aufmerkſamkeit verdienen. Bey dem Dorfe Rovowiela Schwefelwaſſer, das überhaupt

in Gallizien häufig vorkömmt; in der ſandigen Strecke Podoliens vieler ſo genannter Polniſcher Scharlach, auch Flintenſteine. Das Moldauiſche Salzwerk bey Okna, das damahls mit dem ganzen Marktflecken von den Türken in die Aſche gelegt war; an dem 60 bis 80 Lachter hohen Salzberge ragen Salzzinken wie bey Eisbergen hervor; das Werk trug unter dem Hoſpodar öfters 300,000 Piaſters ein; damahls war es von dem General-Commando an einige Griechen um 950,000 Gulden verpachtet. Durch einen eiſernen Roſt, den man mit Brennwaren an einer Rolle in die Schächte niederläßt, reiniget man hier dieſe von erſtickenden Schwaden (ſollten aber dieſe nicht die brennenden Stoffe bald auslöſchen, und dann ſchon deßwegen der Zweck vereitelt werden?). Auch in der Baueriſchen Karte von der Moldau ſeyen alle Ortſchaften eine Meile tiefer geſetzt, als ſie wirklich liegen. Das wegen ſeiner Unreinlichkeit und ſtehenden Waſſer höchſt ungeſunde Roman; Trigul Fromos in der untern Moldau; Faß oder Faſſy. Etwas von der Peſt, wegen welcher damahls an der Siebenbürgiſchen Grenze Contumazhäuſer angelegt waren; auch ohne Peſtbeulen genaſen zuweilen die Kranken; je früher ſie ſich einfinden, deſto mehr darf man davon hoffen. Vom Salzbergwerke Grozeſt bis zum Paſſe Oitos Quaderſtein; in der Tiefe vieler Schiefer, weiter gegen Mitternacht Granit; in dem Siebenbürgiſchen Grenzgebirge Kierkes ganz in der Ebene, auch bey Alfalu und Dorna Sara, ein herrliches Sauerwaſſer. Im Diſtricte Cſik Gyergio Berge mit keſſelförmigen Thälern, und Steinarten, welche den Hrn. Prof. das ehemahlige Einſinken feuerſpeyender Berge vermuthen laſſen; unter andern eine Steinart, die ſich rauh, wie Bimsſtein, anfühlt, und, wie dieſer, Waſſer einſaugt, auch am Stahle kein Feuer gibt, aber in der Glühehitze ſich nicht ändert, mit ſchwarzen Kry-

ſtallen von Hornblende und Feldſpatwürfeln; bey Alfalu der Spierſtrauch mit dem Weidenblatte, bis ſieben Schuhe hoch. Das Siebenbürgiſche Salzwerk zu Parayd, das jährlich 70,000 Centner Steinſalz verſchleißt, und ſchon einige Jahrhunderte beſtehen ſoll. Es gebe wahrſcheinlich nur eine einzige Säure, und eine einzige Erde. Die Städte Zas-Regen und Biſtriz. In den Wildbächen bey Felſö-Borgo vieles Schörlgeſtein, in welchem nähmlich Schörlkryſtallen das Meiſte ausmachen; auch Hornblende mit eingemengtem Stangenſchörl vom Dornabach in Siebenbürgen. Der große gemeine Geyer (Vultur Monachus) und eine dunkelbraune Eule ohne Ohrenbüſchel, mit wachsgelbem Schnabel, die hier auch abgebildet iſt. Die Armenier, Zigeuner, Nogaiiſche Tataren, Pokutier oder Gebirgsruſſen, Rothreuſen, ſind hier beſchrieben und abgebildet. Beſondere Art, in Gallizien aus jungen Roth- und Weißbüchen Räder zu machen. Die Salzſiedereyen in Pokutien mit ihren Fehlern; Tabellen über die Lage, das Sieden, das Holzweſen und die übrige Beſchaffenheit der Gallizischen. Der Gipfel des Kraiwan, der höchſten Karpathiſchen Spitze, ſey nach barometriſcher Meſſung 1231°, der Logaraſchen in Siebenbürgen nicht 1000 Klafter hoch über der Fläche des ſchwarzen Meeres. Halicz, die alte Hauptſtadt Galliziens (oder eigentlich Haliziens), beſſer gelegen, als Lemberg (oder vielmehr Löwenburg), das kein Waſſer hat. In Feuerſtein Kalkſpat eingeſchloſſen. Mittel der Rothreuſſen gegen die Hornviehſeuche, unter dieſen Steinöhl, das ſchon ſeit Jahrhunderten bey ihnen üblich iſt, und dem Vieh eingeſchmiert wird. Im Gebirge Ruski-Ju die gekerbte Spierpflanze, auch viele Eisländiſche Flechte; im Bette des Pruths Alaunſchiefer in ſenkrechten Wänden. Nothwendigkeit einer Straße aus Gallizien zur Theis. Das Gallizische Eiſenwerk Mizun; die Gruben ein bloßer Krippel-

bau; das Erz meist eine Art Adlerstein; es wird ungeröstet auf einem hohen Ofen, an dessen Stelle Hr. H. einen Steierischen Flosofen empfiehlt, geschmolzen, und darauf wöchentlich 55 bis 60 Centner Roheisen gewonnen; in dem gleichen Gebirge auch Bernstein in Sand und Mergel, zuweilen in Krystallen, die sich auch in den genaueren Versuchen des Hrn. Prof. als Bernstein erprobten; in den Harzkuchen, die er in den Ameisenhaufen der Polnischen Waldungen sehr häufig angetroffen hat, hat er nie ein Insect eingeschlossen gefunden. Bey Skole auch eine Eisenfeßerey. Bey dem Dorfe Doche offen liegende Eisenflöze, die 1790 eröffnet wurden, in der Stunde 10 — 22 reichen, und aus wahrem, im Centner 25 bis 30 Pfunde Eisen haltenden, Trapp bestehen; auch am Bache Smolna eine Eisenhütte, welcher Hr. Mautner vorsteht, und die jährlich höchstens 3000 Centner Kaufware liefert. Die Lustseuche könnte, meint der Hr. Prof., durch unnatürliche Vermischung mit Hunden entstanden seyn. Bey Moldokó auf einem Lager von Bimsstein ein 95 Schuhe langer versteinter Baum. Der Sauerbrunnen bey Bartfeld in Ober-Ungarn, chemisch untersucht. Dukla, eines der reinlichsten Städtchen in Gallizien. Bey Samokleńsk Schwefelwasser; im Dorfe Wenglowka in einem sumpfigen Garten einige Bergöhlquellen; der angebliche Reichthum einiger benachbarten Bäche scheint sich bloß auf den täuschenden Wasserkies zu gründen, den sie mit sich führen. Die Gallizischen Salzsiedereyen; Lacko, das 1790 47,569 Centner Salz machte, Staraśol, wo auch große Pfannen eingeführt sind, und aus einer übelriechenden Sole jährlich 36,000 Fässer (zu 140 Pfunden) Salz gesotten werden. Schlechte Forst-Polizey bey der Zurichtung der Salzfässer. Der jährliche (von 1790) Ertrag von sechs in einem engen Bezirk liegenden Siedereyen, Drohobiz, Solek, Siebnik, Lacko,

Staraſol und Hnizko, beläuft ſich über 271,078 Gülden: Drey Tabellen, welche den Zuſtand dieſer Siederenen vor mehreren Jahren und den dabey erfolgten Aufwand an Holz deutlich vor Augen ſtellen. Aufmunterung zur beſſern Nutzung der Mutterlauge und des übrigen Abfalles. In ganz Gallizien keine Spur von Vulkanen. Nur für Gallizien betrug der Aufwand auf die neue Einrichtung des Schulweſens jährlich 93,725 Gulden. Von 40,000 Einwohnern zu Lemberg machen die Juden 15,000 aus; 1786 war ihre Anzahl in ganz Gallizien auf 225,487 geſtiegen, 1787 wieder auf 210,898 gefallen, 1792 waren ihrer 189,181. Am Bog der Biber, aber nomadiſch; er begnügt ſich daher mit Felſenhöhlen und andern Schlupfwinkeln; im Thiergarten bey Zamoſc wilde Pferde, bey Zolkiew eine Rhabarberpflanzung, die 1792 56,000 Stöcke hatte; die Wurzel wirke, nach der eigenen Erfahrung des Hrn. Prof., zwar etwas ſchwächer, als die Aſiatiſche, ſonſt aber eben ſo.

Im vierten Theile die Schwefelquellen von Sklo, die ſich durch den Geruch des von ihnen ausſtrömenden Schwefellebergas ſchon in beträchtlicher Ferne verrathen, und bey Lubin, wo beſſere Badehäuſer ſind. Ein Beytrag zur Lebensgeſchichte des Franzöſiſchen Arztes Dufay. Bey Rodatyze ſchöne Biber, in einer doch ziemlich einfachen Wohnung; nahe bey ihnen die Fiſchottern (Lutra und Lutreola). In der Nähe der Schwefelwaſſer auch Leberſtein, den der Hr. Prof. hier zergliedert, und außer andern Beſtandtheilen Bergöhl, und hauptſächlich Gips, darin fand, und den Leberſpat; in jenem nicht ſelten gediegenen Schwefel. Bey Remirow, wo das abnehmende Eiſenwerk Ruda Rozaniecka das ſandige, im Centner zwanzig Pfunde Eiſen haltende, Sumpferz verſchmelzt; hier auch Knauel, ob gleich der in ſeinen Wurzeln ſich findende Scharlach-kaum

noch von müssigen Einwohnern gesammelt, und zum Färben grober Tücher, wollener Strümpfe und dergl. gebraucht wird; bey Miedziana Gora eisenhaltiges Braunsteinerz, das, auch nach des Hrn. Prof. Prüfung, im Centner 4 bis 6 Loth Silber hält. Olkusz, wo der Bergbau noch wie zu Kortum's Zeit steht; einige Beyspiele von mannigfaltig gemengtem Galmei daher; bey einem nicht weit davon entlegenen Kloster schöne Marmorbrüche, und Fabriken; 15 Spielarten der da vorkommenden Abarten des dichten Marmors, unter ihnen auch Brecien- und Muschelmarmor. Die hohe Schule zu Krakau, nicht sehr vortheilhaft geschildert; bey Krakau Kugeln von Flintenstein, mit eingeschlossenen Krystallen von Kalk- und Gipsspat. Ueberhaupt an den Slaven, seltener in Ungarn und Mähren, aber auch in Krain, hat der Hr. Prof. den Weichselzopf wahrgenommen; la Fontaine habe ihn am besten beschrieben; der Hr. Prof. ist geneigt, die Ursache, so wie mancher anderer endemischer Krankheiten, im Wasser zu suchen. Das Salzwerk zu Wieliczka (eine gleiche Nachricht, wie sie der Hr. Prof. unserer Gesellschaft mittheilte); die mancherley Arten des dort brechenden Steinsalzes, mit ihren Benennungen; noch betrage die jährliche Ausbeute auf 700,000 Gulden; doch haben die letztern Ereignisse der Grube, aus Mangel an Absatz, viel von ihrem Werthe benommen. Bey Swoszowice ein Bau auf Schwefel, der da gediegen bricht. Das Salzwerk zu Bochnia. Der Bandstein enthalte keine Schwererde. Der Sandstein der Karpathen, hart, aber für Mühlensteine zu feinkörnig; in einer beträchtlichen Höhe desselbigen finden sich keine Versteinerungen, auch keine Erze; bey Krzynica Sauerwasser, auch untersucht; in Lacko wahre Kretins; die Köpfe schreibt der Hr. Prof. den Erdtheilchen des Wassers zu, wenn sie von der Natur der Kieselerde sind, wie Wasser,

das von Granit-, Quarz-, Porphyr-, Thonschiefergebirgen kommt; am Fuße des Tatra die Zerreiche; auf dem Kriwan mehrere Alpenpflanzen. Gefahren des Hrn. Prof., weil er für einen Jacobiner angesehen wurde. Abnehmender Reichthum der Schemnizer Gruben, und dessen Ursachen; Bergschule daselbst, freymüthig geschildert. Scopoli's Ardea ralzoides, die der Hr. Prof. von der castanea unterscheidet, beschrieben und abgebildet. Hannacken, der Ueberrest eines alten Slavischen Völkerstammes, auch beschrieben und abgebildet. Zuletzt noch eine treffliche Anleitung zu naturhistorischen Gebirgsreisen, auf die eigene Erfahrung des Hrn. Prof. gegründet.

Marburg.

In der akadem. Buchhandl.: Abhandlung von dem Rechte, der Anlage, dem Bau und der Verwaltung der Ziegelhütten. Mit 7 Kpfrt. und 6 Tabellen. 11 B. in Octav. Der Vf. ist Hr. v. Cancrin zu St. Petersburg. Leser, welche sich um Gegenstände dieser Art bekümmern, werden die Behandlung und Schreibart desselben schon aus andern Schriften ähnlichen Inhalts kennen. Das beste pflegen die Zeichnungen oder Risse mit ihren Beschreibungen zu seyn. Der hier vorgeschlagene Ofen ist in der Hauptsache demjenigen gleich, den der Vf. in seiner Abhandlung vom Kalkbrennen beschrieben hat; ein abgekürzter Kegel. Er hat nur Ein Schürloch, das Feuer brennt unter dem auf einen Rost eingesetzten Steinen. Der eigentliche Ofen ist 21 Fuß hoch, unten 14 F. und oben $8\frac{1}{2}$ Fuß weit. Der Herd ist, bey Torf und Holz, $4\frac{3}{4}$ Fuß hoch, bey Steinkohlen nur $2\frac{1}{2}$ F. hoch. Die Höhe des ganzen Ofens ist im Lichten 32 Fuß, wovon 5 F. für den Aschenfall in der Erde liegen. Die übrigen Zeichnungen stellen den ganzen Hof, die Trockenscheune und die übrigen Gebäude vor.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

174. Stück.

Den 29. October 1796.

Mailand.

Diſſertazioni di *Gaetano Strambio* ſulla *Pellagra*. I—II. 1794. colla ſuperiore Approvazione. 189 Seiten in groß Octav.

Turin.

Ragionamento ſopra la *Pellagra* colla riſpoſta al Sign. D. *G. Strambi* — del Dott. *Carlo Allioni*, Profeſſore emerito di Botanica &c. 1795. 160 Seiten in groß Octav.

Wien.

Tentamen de morbo Pellagra, Vindobonae obſervata. Auctore *Aloyſio Careno*, Philoſ. et Med. Dr. 1794. 30 Seiten in Octav.

Wir faſſen hier die Anzeige dreyer Schriften über eine in Deutſchland noch wenig bekannte Krankheit zuſammen, die eben deßwegen deſto mehr Aufmerkſamkeit verdienen, da ihr Gegenſtand den Deutſchen Aerzten bey ihrer Praxis ſo höchſt ſelten zu

Geſicht kommt. Dieſe Krankheit, der man den Nahmen Pellagra gegeben hat, zeichnet ſich von andern Ausſchlagskrankheiten theils durch die beſondere Beſchaffenheit des Ausſchlags, theils durch ihre Hartnäckigkeit, und vorzüglich durch einen brennenden Schmerz im Hals, in den Armen, Händen und Füßen, aus. Die Mailändiſchen Aerzte waren die erſten, welche dieſe Krankheit durch Beſchreibungen bekannt machten. Lange Zeit ſtritt man ſich, ob dieſe Krankheit wirklich ein neues, oder ein zuvor längſt bekanntes Uebel wäre. Frapolli (in ſeinen Animadverſiones in morbum vulgo pellagram, Mediolani 1771.) ſagte: Obgleich die alten Aerzte nie von der Pellagra geſchrieben hätten, und das Alter dieſer Krankheit ſchwer zu beſtimmen ſey, ſo ſey er doch geneigt zu glauben, daß die Erſcheinung dieſer Krankheit in Mailand viel älter ſey, als man gewöhnlich glaube. Er fand in dem Archive des Hoſpitals zu Mailand folgende Verordnung: "Quinto; che quelli, che ſaranno infermi di pellarella, croſte, gomme e piaghe ſiano accettati nello ſpedalo &c." Dieſe Verordnung war vom Jahr 1578, und Frapolli glaubte, daß das Wort *Pellarella* die nähmliche Bedeutung gehabt habe, die Pellagra habe. Gerardini prüfte hernach dieſe Meinung des Frapolli in einer Schrift (Della Pellagra deſcrizione etc. Mil. 1780.), und zeigte, daß Aſtruc unter Pellarella die veneriſche Krankheit verſtanden wiſſen wollte. Sehr alte Landleute, die man in Welſchland über dieſe Krankheit befragte, ſagten aus, daß, ſo viel ſie von ihren Vätern und Müttern wiſſen, dieſes Uebel dieſen ſchon unter dem Nahmen des rothen Uebels (mal rollo) wohl bekannt geweſen ſey. Daraus kann man wenigſtens mit Moſcati ſchließen, daß das Alter der Pellagra in Mailand wenigſtens zwiſchen

die Jahre 1715 — 1720 zu ſetzen ſey, ob ſie gleich erſt ums Jahr 1740 die Aufmerkſamkeit der Aerzte rege machten. Die Regierung der Lombardie ließ endlich im Jahr 1784 ein Hoſpital errichten, worin nur ſolche Menſchen aufgenommen werden ſollten, welche an dieſer Krankheit litten, und Strambi ward dieſem, in ſeinem Endzweck ſo rühmlichen als nützlichen, Inſtitut als Arzt vorgeſetzt, und ihm zur Pflicht gemacht, ſeine in dieſem Hoſpital gemachten Beobachtungen öffentlich bekannt zu machen. Dieſer gelehrte Arzt ließ nun drey Nachrichten von den Jahren 1786, 87 und 89 drucken (de Pellagra obſervationes &c.) Einige Zeit nachher gab der gelehrte Arzt, Carl Allioni, Prof. zu Turin, ein Buch unter dem Titel: Conſpectus pemalentaneus morborum conditionis, Taur. 1798. das im Jahrgange 1794 dieſer Anzeigen S. 1959 angezeigt iſt, heraus, worin er behauptete, viele von den in dieſem Conſpectus beſchriebenen Krankheiten ſeyen die nähmlichen, was die Pellagra der Mailänder ſeyen, und er ſchrieb: "Meam opinionem tuentur novitas morbi, eius epocha, qualitas etiam hereditaria et peculiaria phaenomena, remediorum exitus, morbi ſucceſſiones et finis, atque extiſpicia, quae cum noſtris obſervationibus etiam conſentiunt." Er hatte nähmlich die Meinung, die meiſten Krankheiten, die ſeit etlichen und 40 Jahren im Piemonteſiſchen beobachtet worden ſeyen, haben ihren Urſprung von einem Frieſel-Miasma, in Verbindung mit dem Miasma der Petechien. Strambi blieb bey dieſer Meinung des Allioni nicht ruhig, und, indem er die Geſchichte der Pellagra aufs neue durchging, ſuchte er alle Beweiſe, welche Allioni für ſeine Meinung vorbringt, zu widerlegen. Allioni hingegen ließ ein Jahr hernach das vorhin angezeigte Werk über

die Pellagra zur Vertheidigung seiner Meinung und Widerlegung des Strambi drucken.

Wir wollen nun 1) einen Auszug aus Strambi's Werk vorlegen. Strambi fand, daß die Abschuppung (la desquamazione pellagiosa) bey der Pellagra ein Symptom der Krankheit, und nicht die Krankheit selbst sey, und daß es wirklich ein rothlaufartiger Zufall, ein Erythema, sey; 2) daß die Abschuppung eine Wirkung innerer Ursache sey; 3) daß der Kranke in sich eine Neigung zu dieser Krankheit herumtrage; 4) daß die Krankheit ohne Abschuppung bestehen könne; 5) daß die Heftigkeit der Abschuppung in keinem Verhältniß zur Heftigkeit des innern Uebels stehe; 6) daß der Ausbruch des Ausschlags nicht kritisch sey; 7) daß weder die Mannigfaltigkeit noch Verschiedenheit der Abschuppung die inneren Zufälle ändere. Er zeigte, daß die Magerkeit, der Wahnsinn, der Mangel an Menstruation; das Ausfallen der Zähne, und das Bluten des Zahnfleisches nicht die gewöhnlichen Zufälle der Pellagra seyen. Er hatte beobachtet, daß das Irrereden entweder acut oder chronisch ist, und daß das acute von einem unregelmäßigen Fieber begleitet wird. Strambi betrachtet die Pellagra als chronische Krankheit des ganzen Körpers, und setzt folgende Symptome als die der Krankheit eigenthümlichen fest: Das Abschuppen der Haut an denjenigen Stellen des Körpers, welche im Frühjahr der Sonne ausgesetzt sind; den Wahnsinn; den Schwindel; den Tetanus; Opistotonus und Emprostotonus; die Rücken- und Gliederschmerzen; die Schwachheit in den Füßen ꝛc. Er zeigte ferner, daß die Pellagra entweder eine Erbkrankheit, oder erworbene Krankheit sey. Was die Ursachen dieses Uebels anbelangt, so glaubt Strambi, daß Mangel an guter Nahrung, trockne Luft, Fehler in der

Ausdünstung des Körpers, schnelle Abwechselungen von Wärme und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit, Arbeiten in der Sonnenhitze und Faulheit im Winter, ungesunde Wohnungen und dergl. die Hauptursachen seyen. Er widerlegt alsdann die Meinungen anderer Schriftsteller. Er bestimmt den Sitz der Krankheit im Unterleibe, und sucht dieß durch alle Erscheinungen in dieser Krankheit zu beweisen. Er hat die von Frapolli, Alberti und Gherardini vorgeschlagenen Heilmethoden angewandt, aber gefunden, daß alles unnütz war; dieß nöthigte ihn, mehrere andere Mittel zu versuchen, allein mit eben so wenig gutem Erfolg. Alles dieses ist der Gegenstand der ersten Dissertation; die zweyte enthält eine Widerlegung der Meinungen, die Widemar, Cerri, Janzago, Dalabona, Soler, Sarrago, Scuren, Titius, von den Heuvell, Junker, Allioni und Carenci vorgebracht haben, und wovon letzterer behauptet, daß er die Pellagra auch in Wien beobachtet habe. (Recensenten ist es unmöglich, von allen hier vorkommenden Meinungen, Fragen und Einwürfen Nachricht zu geben, denn sonst würde diese beynahe eben so groß ausfallen, als die Abhandlung des Verf. selbst. Wir begnügen uns, bey der Anzeige der nachfolgenden Schrift die wichtigen Einwürfe auszuheben, welche Sarambi dem Allioni gemacht hatte, und worauf dann dieser wieder antwortet.)

2) In dem zweyten von uns anzuzeigenden Werke des Allioni wird nach vorausgeschickter Geschichte, Entstehung und Hauptkennzeichen, auch angeführten Symptomen und Erscheinungen der Krankheit, deren Beschreibung in der Hauptsache mit den Erzählungen anderer Schriftsteller übereins

kommt, mehrerer pathologischen Leichenöffnungen erwähnt, welche Strambi in seinen Beobachtungen über die Pellagra angestellt hatte, und gesagt, daß sie völlig mit denen übereinstimmen, welche Allioni in seinem Conspectus S. 184 erzählt habe. Nachdem er mancherley Verschiedenheiten zwischen der Pellagra und der von ihm beschriebenen Krankheit durchgegangen hatte, so beantwortet er die Einwürfe, welche ihm Strambi gemacht hatte. Der erste Einwurf von Strambi war dieser: Allioni's beschriebene Krankheit sey ansteckend, und die von ihm (Strambi) beobachtete sey nicht ansteckend. 2) Nach Allioni sey die Krankheit erblich und erworben, was mit der Pellagra übereinkomme: Allein bey denjenigen, welche mit der Anlage zur Pellagra zur Welt kommen, zeigen sich nicht alle die Umstände, welche Allioni im 6. Kapitel beschrieben habe. 3) Sage Allioni im 11. Kapitel: Morbus frequentius humines non exercitatos et foemineas vitam molliem ducentes afficit, und die Pellagra hingegen befalle meist die Landleute, und gerade diejenigen, welche am härtesten arbeiten müssen. 4) Die große Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite der Kranken, wovon Allioni schreibe, z. B. Auris sinistra minor est dextra et eius lobulus notabiliter diminutus &c. sey bey der Pellagra ganz unbekannt. 5) Das zweyte pathognomonische Zeichen des Allioni bestehe in den Ausschlägen, wovon verschiedene zur ersten Periode der Krankheit, andere zur zweyten Periode gehören. Allein alles dieses habe nichts mit der Abschuppung und mit dem Sonnenstich gemein, welche der Pellagra eigen seyen. Strambi habe wohl zuweilen eine Art Hautausschlag beobachtet, der einem von den Ausschlägen ähnlich seyn könne, welche Allioni beobachtet habe; allein diese Erscheinung sey bey

der Pellagra mehr zufällig, als charakteristisch. 6) Die Perioden der Krankheit des Allioni seyen nicht übereinstimmend mit denen der Pellagra. 7) Allioni sage, nihil est frigore intolerabilius, ferner certis hominibus hanc calamitatem ferentibus magis favet, auch effectis anni tempestate melius se habent; und Strambi hingegen habe bey der Pellagra gerade das Gegentheil beobachtet, wenigstens daß sich diese Kranken des Winters so ziemlich wohl befinden, und hingegen im Sommer am schwersten leiden. 8) In der Purpura chronica (so nennt Allioni seine beobachtete Krankheit) sollen bey jedem Stadio die Speisen aus dem Pflanzenreiche am zuträglichsten seyn, bey der Pellagra hingegen die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. Ferner schreibt Allioni: in purpura chronicae tertio stadio et quarto initio nocet cibus euchimus; pernicioſum eſt vino indulgere; und hingegen bey der Pellagra sind Wein und gute Nahrung die besten Mittel, wenn das Uebel schon sehr zugenommen hat. 9) Zur Kur des chronischen Frieſels ist nichts besser, als fleißige Bewegung; und hingegen sind die Landleute in der Lombardey, welche den ganzen Tag im Felde arbeiten, der Pellagra ausgesetzt, während diejenigen Bürger, die ruhig und geschäftelos leben, nichts davon zu leiden haben. 10) Das Gift, welches den chronischen Frieſel hervorbringt, muß nach Allioni durch Hautausdünstung ausgeleert werden, daher sind auch Reibungen des Leibes, warme Bäder, Holztränke und dergl. als die nützlichsten Mittel von Allioni vorgeschlagen worden. Strambi hingegen beobachtete, daß solche Mittel bey der Pellagra unnütz waren. Schon vor Allioni hatte Frapoli gesagt, daß die Pellagra durch Schweiße kurirt

merken, indeß und doch wurde hernach seine Meinung durch die Erfahrung widerlegt. Strambi hatte alle diaphoretische Mittel versucht, und verschiedene Methoden, welche Oerter gegen Schärfe von unterdrückter Ausdünstung vorgeschlagen hatte. 11) Allioni hatte Verwahrungsregeln gegeben, zu verhindern, daß seine Krankheit sich nicht durch ins freie Luft verbreite: diese Regeln sind bey der Pellagra unnütz, denn die meisten Aerzte behaupten, daß sie nicht anstecke. 12) Allioni konnte keine Leichenöffnungen an Menschen vornehmen, die an dem chronischen Fieber verstorben waren, und bat daher den Anatomiker Rossi, ut vellet benevole communicare, quae frequentius atque universalius convenientia ab aliquot annis in cadaverum dissectionibus observavisset, eaque dissidentia ab iis, quae olim cadavera exhibuerunt. Rossi gab hernach Allioni ein Verzeichniß aller Erscheinungen, welche er überhaupt in den letztverflossenen Jahren bey Leichen wahrgenommen hatte, und Allioni glaubte, haece mutationes, in quibus cadavera consentiunt, ad hanc aegritudinem pertinere, quia consentire videntur cum iis conjecturis atque ea opinione, a symptomatum et morbi progressus consideratione. Strambi hingegen öffnete selbst, uneingenommen von irgend einem Vorurtheile, mehrere Leichname, um daraus allgemeine Kennzeichen zu sammeln, und er fand nie etwas Anderes, als die rindenartige Substanz des Hirns zart, weich und fast zerfließend, und hingegen das Hirnmark, das kleine Gehirn und die Nervensubstanz viel fester, als im natürlichen Zustande; ferner daß die linke Lunge öfters angegriffen war, als die rechte; daß die Gedärme dicker (crassiores) waren; daß der rechte Hode fast immer weit größer war; und die Mus-

heln im ganzen Umfange des Körpers ſteifer und wie brandig waren (rigidiores et veluti ſphacelati). 13) Allioni ſagte, daß die Anatomiker zu Turin keine ſo außerordentliche Erſcheinungen wahrgenommen haben, "diſſidentia ab iis, quae olim cadavera exhibuerunt," die hernach von Roſſi bemerkt worden ſeyen. Darauf antwortete Strambi ſehr paſſend, indem er ſagte, daß wenn das doppelte Gift (miliaris et petechialis) ſich im Mailändiſchen allgemein verbreitet hätte, wie im Piemonteſiſchen, und alle Krankheiten da eben ſo verändert hätte, ſo müßten ja natürlich die Mailändiſchen Anatomiker eben dieſelben Beobachtungen gemacht haben, wie Roſſi. 14) Strambi hält daher dieſe Verſchiedenheit der Erſcheinungen bey Leichenöffnungen, die Roſſi beobachtete, für Wirkungen zweyer verſchiedenen Krankheiten. 15) Endlich ſagt Strambi, daß Allioni's Krankheit ein Gemiſch von Symptomen aller Art ſey, und daß ſie daher nicht nur mit der Pellagra viel Aehnliches haben müſſe, ſondern auch mit andern endemiſchen Krankheiten in verſchiedenen Ländern. Roſſi glaubt auch, daß in der Verſchiedenheit des Clima und der Lebensart nicht hinreichender Grund zur Verſchiedenheit der Pellagra und des chroniſchen Frieſels zu finden iſt. Die Einwohner von Belluno, Trevigio und Padua leben in einem Clima, das ganz verſchieden iſt von dem der Lombardie, und auch ihre Lebensart iſt ſehr verſchieden, und dennoch befällt ſie die Pellagra. Hier iſt nun die Frage: Welches ſind die weſentlichen Verſchiedenheiten und Charaktere der beiden Krankheiten? Dieſe ſind ohne allen Anſtand ſehr groß, und durch Strambi erwieſen, obwohl Allioni nicht ermangelte, Gründe ohne weitere Folgerungen dagegen vorzubringen. Rec. iſt überzeugt, daß unter allen endemiſchen Krankheiten eine gewiſſe

Aehnlichkeit in Absicht der Ursachen und Symptomen Statt finde; aber er weiß auch, daß die Aehnlichkeit nie erlaube, solche Schlüsse daraus herzuleiten, wie Allioni bey seiner beschriebenen Krankheit gethan hat.

ff Die dritte Schrift von Careno enthält drey Beobachtungen an Kranken, welche Careno vor einigen Jahren in Wien sah, und für Pellagristen hielt. Der eine Kranke war aus Kärnthen, und starb den andern Tag, nachdem er ins Bürger-Hospital gebracht war. Die angegebenen Symptome passen eben so gut auf ein so genanntes Faulfieber, wenn es mit dem Kranken unter einem Durchfalle zu Ende geht; denn die schrundige Haut an Händen und Füßen kann eine Folge des Handwerks, das der Kranke trieb, und das nicht benannt ist, gewesen seyn. Aus der ersten, ohnehin ganz kurzen, Geschichte folgt also gar nicht, daß es ein Pellagrist war. Der andere Kranke war eine Frauensperson vom Lande aus der Nähe von Wien, die nach dem Urtheil des Arztes, der sie im Hospital besorgte, an einer febre biliofo-rheumatica darniederlag, und dabey einen nicht ungewöhnlichen Blasenausschlag an Händen und Füßen hatte. Erst Abführungen, und dann gelinde schweißtreibende Mittel und lauwarme Bäder stellten sie bald her. Also auch hier nichts von Pellagra. Der dritte Kranke war ein Bettler aus einem nahen Dorfe bey Wien, den Careno unterwegs traf, und der bey einer blasichten Rothlaufgeschwulst an der rechten Hand, Schwulst u. s. w. hatte, und eine abschuppende Haut an Hals, Brust, Armen und Füßen. Gegen den Winter würde es von selbst und beym Genuß vieler Hollunderbeeren besser; im Winter aber starb er an einer Kolik. Bey diesem Bettler allein, den Careno und ungefähr fünf- bis

schonmahl sah, nöthete es noch angeben, um behaupten zu können, er habe die Pellagra gehabt? doch ist auch dieser für eine solche Behauptung viel zu wenig beobachtet worden. Es werden alsdann die verschiedenen Symptome und Meinungen der Schriftsteller von den Ursachen der Pellagra angeführt. Nach Carreno's Meinung ist die Hauptursache der Pellagra eine besondere Abartung der lymphatischen Säfte; doch glaubt er, es können mehrere Ursachen dazu beytragen. Diese Erklärung wird wohl wenigen Lesern genügen; er sagt auch hernach selbst: nostrum in explicando morbo ignorantiam eruditi melius est, quam eruditos de illius modo explicatione in novos, practicosque errores praecipitari. Auch glaubt er nicht, daß die Pellagra eine neue Krankheit sey, ob sie jetzo gleich häufiger in der Lombardey herrsche, als ehedem. Diese Anzeige ist ein nicht vollständiges Verzeichniß der Schriftsteller, welche über die Pellagra geschrieben haben. Hyppocondriacus, der seinen Nahmen vom Roland, ist doch wohl nur ein Druckfehler.

Nürnberg.

Schon im Jahre 1789 ist in diesen Anzeigen eine Nachricht von Hrn. Linhart's Geschichte von Krain, erstem Bande, gegeben worden. Dieser erste Band hat einen neuen Titelbogen erhalten, und ist mit einem zweyten Bande vermehrt. Beide haben nunmehr folgende Aufschrift: Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen Länden der südlichen Slaven Oesterreichs, von Valvasor Linhart, Kaiserl. Königl. Secretär der Landeshauptmannschaft in Krain. In Commission bey Ernst Christoph Grattenauer. 1796. Octav. 1 Alphabet 1 Bogen. Dem zweyten Bande ist beygelegt eine Karte vom alten Karantanien, und eine

raisonnirende Tabelle über das Slavische Alphabet, und er enthält die Geschichte von der ersten Einpflanzung der Kroatischen Slaven bis auf ihre Unterjochung durch die Franken. Der Hr. Verf. verfällt, durch Patriotismus für die Nation, der er angehöret, hin und wieder auf unerwartete Meinungen und Sätze. Dahin gehört, daß er verlangt, man solle Oesterreich einen Slavischen Staat nennen, weil die Slaven unter allen Völkern der Oesterreichischen Monarchie den Vorzug, in Betracht der Zahl und Macht, besäßen; man solle die Hofsprache abändern, und nicht mehr von einer Illyrischen Hof-Canzley, Nation und Sprache reden, da die angeblichen Illyrier in Ungern keine Stipatur, sondern Servier und andere Slavische Nationen wären. Alles, was von den Schriftstellern verschiedener Weltgegenden von den ehemahligen Slaven gemeldet ist, und vermöge historischer Kritik alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt, sey aus Galle der Schriftsteller des Mittelalters, welche vom Religionshasse und Schmeicheley gegen ihre Fürsten geleitet worden, entsprungen, und Gebhardt habe in seiner Geschichte aller Wendischen Staaten diese Galle in dem häßlichen Bilde von dem National-Charakter der Slaven getragen. Aber dieses Bild schildert nur die alten ungebildeten und gemeinen Wenden, und zwar rohe Naturmenschen, bey welchen wenige Laster mehreren Tugenden, so wie überhaupt bey allen alten Nationen, gemischt waren, und verdienen Rüge nicht. Mancher echt-Deutsche Name ursprünglich Wendisch. Die neueren Völker ein Gemisch von Slaven, weil in ihren Colonie der Sarmatarum limigantium soll, und Hr. Linhart nun die Sarmatische Nation, nähmlich für die

erkennt, und nicht abgeneigt ist, da Limes und Krainn einerley andeutet, die Limiganten für Grenz-Slaven zu halten. — Im ersten Abschnitte wird, wie es die Natur der Sache erwarten ließ, eigentlich Pannonisch-Istrische Geschichte vorgetragen. Im zweyten, der von Ostgothischen, Longobardischen und Fränkischen Beherrschern bis auf Karl den Großen handelt, findet sich mehr wahre Krainische Geschichte. In Betracht des Samo folgt Hr. L. dem Hrn. Pelzel, und er hält daher diesen unternehmenden Mann für keinen Fränkischen Kaufmann, sondern für einen kriegerischen Slaven. Den Gothischen König Radagaisus verpflanzte er gern unter die Slavischen Monarchen, weil man Radagais in Radegast verwandeln kann, und weil Radegast nach seiner Meynung kein echt-Deutscher Nahme ist. Die Regio Slavorum Zellia und den locum Medaria des Paulus Diaconus L. IV. c. 20. hält Hr. L. für Zuglio oder das Geilthal, und Medaria wäre dann das Dorf dieses Nahmens bey Triest. Dieses Geilthal kann nach seiner Muthmaßung auch die Marca Vinidorum des Fredegarii, und das kleine Karnien (Carniola) des Paulus seyn. Der dritte Abschnitt enthält Betrachtungen über den Zustand der alten Slaven in Krain. Von diesem läßt sich freylich nicht viel sagen, weil die Acten, aus welchen er erlernt werden kann, fehlen. Allein Hr. L. folgt der Antonischen Manier, durch das so sehr unsichere Mittel der Wortforschung sich eine Hypothese zu bilden, und aus neueren Gebräuchen und Begriffen auf ältere Anstalten zu schließen. Er wiederhohlt des Hrn. Anton Theorie der vierfachen Bildung der Slavischen Nation, und nimmt an, daß von dieser schon 334 der Stamm der Sarmaten-Limiganten Krain besetzt habe. Die Karantaner sollen ihren Nahmen von Gora (Berg) haben, und hießen also richtig

ger Gorutaner? Die Ableitung des Nahmens Slav von Selo (ſigürliches Sitzen) wird gegen Hrn. Anton vertheidigt, der nur an Sedlo (mechaniſches Sitzen) dachte. Der Sarmate hieß in ſeiner Mutterſprache Slav, wenn er ſich anſiedelte, und bey den Deutſchen Wende (Wanderer), wenn er umher irrte. Krajſ (König) kömmt von Kraj (Grenze), und muß demnach den Herrn eines Bezirks andeuten. Der ſchlimme Charakter der gemeinen Krainer Wenden hat ſich, nach Hrn. L. Verſicherung, noch nicht gebeſſert, wird aber von ihm entſchuldigt. Die Slaven ſollen eine Bilderſchrift ſchon in den älteſten Zeiten gehabt, aus dieſer aber aus dem Griechiſchen Alphabete aber etwa im 5. Jahrhunderte die Bukviza verfertigt haben. In dieſer bildete jede Figur eine Sache ab, daher hießen ihre Buchſtaben die redenden Littern (glagolitiſch). Dieſe reformirte Conſtantin der Philoſoph, und ſo entſtand das Kyrilliſche Alphabet. Die Krainer behielten die glagolitiſche Schrift bis in das 16. Sec., aber Kyrilliſche Schrift haben ſie nie gebraucht. Ihre Buchdruckerey ſoll jetzt der Propaganda in Rom gehören.

Heidelberg.

Auf Koſten des Verfaſſers und in Commiſſion bey Schwan und Götz in Mannheim: Kritiſche Unterſuchungen über kritiſche Philoſophie von Andr. Schönberger. 1795. S. 148. 8. Dem Verf. fehlen die nothwendigſten Eigenſchaften zu einem guten Schriftſteller; ſein Stil iſt in einem hohen Grade incorrect; ſein Periodenbau verworren; er iſt überhaupt der Sprache nicht mächtig; und ſein Geſchmack iſt noch roh u. ungeläutert. Aber er hat warmen Eifer für Philoſophie, und beſitzt wirklich philoſ. Talent. So große Verehrung er den Herren Kant, Reinhold und Fichte beweiſet, ſo gehört er doch nicht zu der blindgläubigen Schar der Nachbeter; vielmehr bemerkt man mit Ver-

genden, der forschenden jungen Mann, der für sich selbst nach Wahrheit ringt, nur aus eigene Ueberzeugung baut, und bescheiden zweifelt, wo er diese vermißt. Das Buch enthält zwey Abtheilungen; in der ersten einen Versuch einer einzig möglichen Darstellung unsers höchst reinphilosophischen Wissens. Dieser Titel, dem ähnliche im Folgenden mehr vorkommen, enthält eine contradictio in adiecto, und ist an sich ungereimt. Wie kann eine Darstellung itzend einer Theorie die einzig mögliche seyn? Und wenn sie es seyn könnte, wie mag sie es da, seyn, wo es auf einen Versuch angelegt ist? Indessen ist in dem Aufsatze selbst viel scharfsinnig Gedachtes. Der Vf. folgt zwar in der Entwickelung des letzten Princips des philos. Wissens vornehmlich Reinhold'en; aber er unterscheidet sich darin, daß nach ihm auch Raum und Zeit den Dingen an sich anhaften sollen, weil keine von unsern Vorstellungen verschiedene Gegenstände an sich, die doch dem Bewußtseyn nach nothwendig sind, vorhanden seyn könnten, wenn sie nicht außer einander und nach einander wären; weil ferner, da Raum und Zeit als mendl. Größen gegeben sind, keine Beschränkung, kein bestimmter Ort, keine Figur möglich seyn würde, wenn jene nicht den Dingen an sich zukämen. Gleichwohl sollen Raum und Zeit dabey auch Formen a priori bleiben, so ferne Gegenstände an sich — vorgestellt werden sollen. Statt des transscendentalen Idealismus müßte also der transscendentale Realismus angenommen werden. In der That dürfte es schwer seyn, den Vf. zu widerlegen, so bald man einmahl Dinge an sich, wenn auch = x, doch als wirkliche Gegenstände anerkennen will und muß. Von den Aufsätzen der zweyten Abtheilung wollen wir, da sie keinen Auszug des Inhalts leiden, nur die Ueberschriften anzeigen: "Abhandlung über den Einfluß der kritischen Philosophie auf alle andere Wissenschaften; darin ein Grundzug eines Versuchs einsig möglicher Darstellung, a) einer allgemeinen

reinen Logik, b) einer wissenschaftlichen allgemeinen Sprachlehre" — "Ein Versuch einsig möglicher Darstellung einer Wissenschaften-Erzeugungs- Methodenlehre überhaupt" — Ein Versuch einer einsig möglichen Darstellung der richtigen Folge aller der in den untern Schulen vorkommenden sollenden Wissenschaften —. Der Vf. hat über diese Materien manche richtige einzelne Bemerkungen gemacht; in reifern Jahren wird er Vieles selbst mißbilligen und zurücknehmen. Für jetzt ist er ein speculativer Schwärmer, und betrachtet Welt und Menschen nur von den Höhen des Ich und Nichtich herab, wo man vielleicht Dieß und Jenes wahrnimmt, was seyn sollte, und dagegen das Meiste übersieht, oder schief beurtheilt, was ist und seyn kann. Den Lehrern niederer Schulen, den Hofmeistern u. dgl., räth er, daß sie den Unterricht der Kinder mit dem Satze anfangen sollen: ich bin mir Etwas bewußt, als dem Grundsatze der Vorstellungsweisheit, wie er die eigentl. Philosophie genannt haben will; dann sollen sie zur Logik und Mathematik übergehen u. s. w. Dagegen möchten unsere schlichten Erfahrungs-Pädagogen, die wackere Menschen erzogen, ehe die Wissenschaftslehre und ihr Urheber geboren waren, doch viel einzuwenden haben. — Wenn sein Ideal einer Sprache realisirt wäre, meint der Vf. (S. 116), würde 1) "jedes Wort ein goldener Strahl der philosophischen Sonne seyn, und ihr günstiges alle Menschen beleuchtendes Licht hiedurch schleichweise — bis zu dem dunkelsten Menschenglieder, wo öfters Dunkelheit zur höchsten Potenz erhoben, und diese noch mit Finsterniß multiplicirt ist, hindringen; 2) würde jeder Satz eine Menge solcher Strahlen mit sich führen, welche endlich die feindselige Dunkelheit, die noch in manchen Stirnsgegenden Platz greife, mit aller Macht verdrängen, und Licht über Licht verbreiten müßten.' —

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

175. Stück.

Den 31. October 1796.

Göttingen.

In der Verſammlung der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften am 1 October verlas der Hr. Prof. Tychſen eine Abhandlung: De numis Arabico-Hiſpanicis, cum epimetro ad ſuperiores commentationes. Der beträchtliche Zuwachs an orientaliſchen Münzen, mit dem die Univerſitäts-Bibliothek in den letztern Jahren bereichert worden, unter welchen einige Spaniſch-Arabiſche beſonders merkwürdig ſind, nebſt den Erweiterungen der orientaliſchen Münzkunde durch die neuern Schriften des Hrn. Ober-Conſiſtorial-Raths Adler und Hrn. Hofr. Tychſen in Roſtock, bewogen den Verf., noch dieſe Abhandlung den vorigen über dieſen Gegenſtand beyzufügen, um theils die noch unerklärten Münzen nachzuholen, theils über einige der vorhin gegebenen Erklärungen eine Reviſion anzuſtellen. Er handelte zuerſt von den Arabiſchen Münzen, die in Spanien geprägt worden ſind; einer Gattung, von der man bey der Menge Mohammedaniſcher Regen-

ten aus verſchiedenen Dynaſtieen, und bey der frühen Eroberung dieſes Landes durch die Chriſten, erwarten konnte, daß ſie in Sammlungen häufig vorkämen, und die ſich gleichwohl, zumahl die frühern von den Ommiadiſchen Fürſten, ſo ſelten gemacht hat, daß bis auf die angeführten Schriftſteller nur einzelne bekannt waren, die auch zum Theil von ihren Herausgebern verkannt wurden. Der Verf. hatte noch ein beſonderes Hülfsmittel, eine Folge Spaniſch-Arabiſcher Münzen, die die Academie der Geſchichte zu Madrid auf 47 Blättern hat in Kupfer ſtechen laſſen, mit beygefügter Entziferung der Aufſchriften von Caſiri, wo aber unglücklicher Weiſe ein großer Theil der Münzen nicht genau geſtochen, auch wohl nicht alle richtig geleſen ſind. Die älteſten in Spanien geprägten Arabiſchen Münzen ſind von den Gouverneurs der Ommiadiſchen Chalifen zu Damaſk, und gleichen durchaus den andern Ommiaden-Münzen. Man kannte bisher bloß Eine dieſer Art, aus der Naniſchen Sammlung (N. LII.) vom Jahre 100 der Hegire (nach Chr. 718). Der Verf. fügt noch aus der Madrider Sammlung eine vom Jahre 96 bey, deren undeutlich ausgedruckten Prägeort Caſiri Tariſa (طريفة) lieſet, und macht wahrſcheinlich, daß auch die Borgianiſche Münze (Tab. I. N. 1. Muſ. Cuf. Borg.) hierher gehöre. — Die Spaniſchen Ommiaden, die ſeit Abderrahman in Spanien herrſchten, behielten anfangs das vorige Gepräge bey. Die Bibliothek beſitzt eine von Abderrahman vom Jahre 155 (nach Chr. 771), und man kennt ſolche vom J. 144 — 286 oder gar 310 (922), wenn auf der Borgianiſchen Münze bey Wiſe, die ohne Zweifel in Andalus (Cordoba), nicht Alexandria, geprägt iſt, dieſe Jahrzahl wirklich ſteht. Alſo blieb bis unter Abderrahman II., der den Nahmen Naſer Ledin Allah

annahm, das alte Gepräge. — Unter diesem fängt eine andere Reihe von Münzen an, die statt der Legende aus Sura 112. Gott ist einzig ꝛc. den Nahmen des Fürsten, mit dem Titel: Fürst der Gläubigen, setzen. Bisher kannte man mehrere von dem letzten Ommiaden, Heschem II., und Assemanni edirte eine von Hakem II. vom Jahre 355. In der Göttingischen Sammlung befinden sich drey dieser Münzen; eine von Abderrahman III. Naser Ledinallah, vom Jahre 339; eine von Hakem II. vom Jahre 360. Beide haben den Titel: Fürst der Gläubigen, und auf der letztern steht der Beynahme المستنصر بالله oder wahrscheinlicher المنتصر بالله, wie es bey Abulfeda vorkommt. Die dritte ist von Heschem II. al Mowajed Billah, und vom J. 391. So stimmen also die Münzen vollkommen mit der Nachricht der Schriftsteller zusammen, daß Abderrahman im 28. Jahre seiner Regierung den Titel: Emir-el mumenin (Fürst der Gläubigen), und einen religiösen Zunahmen angenommen habe. Dagegen scheinen zwey Madrider Münzen zu streiten, mit dem Nahmen Hakem, Fürst der Gläubigen, vom Jahre 183, und Mohammed, vom Jahre 240; deren erstere von Hakem I., die zweyte von dem fünften Ommiaden, Mohammed, seyn müßte. Allein der Verf. macht wahrscheinlich, daß die Jahrzahl unrichtig gelesen, und letztere von Mohdi (Mahadi) sey, der um 402 zweymahl den Chalifen-Titel führte, und dem eine ganz ähnliche Münze bey Adler (Nov. Coll. N. CIV.) gehört; und vermuthet, daß die erstere von Hakem II. sey, wie die Nanische N. 83. Auch von den zwey letzten Chalifen, die nach Heschem II. eine kurze Zeit regierten, Mohdi und Soleiman Mostain Billah, gibt es Münzen. Vom erstern führen Adler (Nov. Coll. N. CIV.) und Tychsen (Introd. S. 137.) eine an, mit der von

Hrn. Adler für ſchwierig gehaltenen Jahrzahl 403; Unter den Madridiſchen findet ſich Eine, die deutlich 400 hat. Dieſe iſt während der erſten Regierung des Mohdi, die Adleriſche unter der zweyten, nachdem er den Soliman vertrieben hatte, geprägt. Denn Mohdi ward erſt 404, wie der Verf. zeigt, zum zweytenmahle beſiegt und entthront. Eine andere Münze dieſer Sammlung, auf der Caſiri المستعين بالله محمد Mohammed Moſtain Billah, und das Jahr 399 lieſet, könnte von Soliman ſeyn, wenn nicht die Jahrzahl und der Nahme Mohammed Schwierigkeit machten. Allein von dem Nahmen ſieht man auf der Abbildung der Münze nichts, und die Jahrzahl dürfte, nach den obigen Beyſpielen, unrichtig geleſen ſeyn; was, bey der undeutlichen Schrift der Spaniſchen Ommiaden-Münzen, dem Erklärer ſehr leicht begegnen kann. Von den übrigen Dynaſtieen beſitzt die Bibliothek, außer zwey ſchwer zu beſtimmenden, keine Münzen. Die Madrider Sammlung hätte zwar zu mehreren Bemerkungen reichen Stoff dargeboten; da aber dieſe noch nicht öffentlich herausgegeben iſt, ſo enthielt ſich der Verf. billig, davon weitern Gebrauch zu machen, als zur Erläuterung der Göttingiſchen Münzen nöthig war.

Aus dem zweyten Abſchnitt, der die neu hinzugekommenen Münzen aus den übrigen Claſſen beſchreibt, und einige vorhin gegebene Erklärungen berichtigt, führen wir nur Einiges an. Zu den Chalifen-Münzen ſind vier hinzugekommen, zwey von Ommiaden vom Jahre 91 und 124; beide zu Waſet geprägt (erſtere hat ـزـ سنة), zwey Abbaſſiden-Münzen, deren eine vom Jahre 166 golden iſt. Ueber die Münzen von Almamun mehrere Bemerkungen; der Verfaſſer tritt in der Erklärung des مما امر به jetzt Hrn. Adler bey; und äußert Zwei-

kel gegen die Jahrzahl 188 auf einer von Hrn. Hofr. Tychsen angeführten Münze des Mamun, mit dem Titel: امير المومنين, Fürst der Gläubigen. Unter den Dynastieen-Münzen ist Nr. 3. 4. dem König Nara von Georgien beyzulegen, der Vasall von Chowaresm war, und Nr. 5. 6., wozu eine ähnliche, deutlichere, hinzugekommen ist, zu lesen: روسدان بنت تامار ظهير المسيح Rusudan, filia Tamarae, adiutor Messiae, unten recht noch (?) ايامه اعز الله gloriosum reddat Deus (regnum eius). Eine Georgianische-Silbermünze, ganz der Adlerischen N. CXIII. ähnlich, ist am Rande eben so verwischt, wie jene, so daß der Nahme des Königs unleserlich bleibt. In der Classe der Türkischen und Persischen Münzen gaben mehrere neue Exemplare zu Zusätzen und Berichtigungen Anlaß. Auf der dem Asad Chan beygelegten (Comm. II. p. 37) lieset der Verfasser jetzt nach einem schönen, gut erhaltenen, Exemplare: سكه ميمنت برز نزد اتر قضا بنام علي Numus laetabilis, perfectus, cuius ex mandato, in nomine Ali. Sie gehört also unter die Münzen ohne Nahmen des Fürsten, Nr. 36 flg. obgleich sie unter Asad Chan geprägt ist. Zwey neue Münzen dieser Gattung haben die Inschrift:

سكه سلطنت بنام علي
هيبست رايج بحكم لم يزلي

Numus imperii in nomine Ali est bonae notae e decreto — Die letztern Worte getraut sich der Verf. nicht mit Gewißheit zu lesen und zu erklären. Von den übrigen bemerken wir nur noch, daß die Bibliothek jetzt auch eine schöne Gold-Rupie von Schah Acbar vom Jahre 982 (1574) besitzt. Die

Inſchrift iſt wie Comm. III. p. 47 angegeben worden, nur daß das dort ſchon bezweifelte تعلي fehlt, und غازي wirklich daſteht.

Hildesheim.

Vertheidigte Freyheit oder documentirte Darſtellung der Reichs- und Kreis-Unmittelbarkeit der Stadt Hildesheim, worin zugleich bewieſen wird, daß dieſe Stadt ſich in dem Beſitze befinde, ihre Reichs- und Kreis-Anlagen unmittelbar an die Behörde abzutragen, nebſt einigen wohlgegründeten Bemerkungen über den unverhältnißmäßigen Matricular-Anſchlag beſagter Stadt. Mit Anlagen von Nr. 1. bis 60. 1796. 76 S. und Anlagen 113 S. in Folio.

Zu einer Zeit, wo es hin und wieder auf eine Simplification der Deutſchen Verfaſſung oder wenigſtens auf eine Reduction der unmittelbaren Reichsglieder angeſehen zu ſeyn ſcheint, iſt es in der That eine ſonderbare Erſcheinung, daß eine Stadt, die ſich bisher bey dem ſtillen Genuſſe einer kaum zweifelhaften Unabhängigkeit beruhigte, nach der öffentlichen Anerkennung ihrer Reichs- und Kreis-Unmittelbarkeit ringet. Nach einigen angeführten Thatſachen zu ſchließen, wollte man fürſt-biſchöflicher Seits bey Gelegenheit des zu Hildesheim gehaltenen Kreis-Conventes einen Verſuch machen, dieſe Stadt als eine ſimple Municipal-Stadt zu behandeln. Dagegen iſt nun zum Theil vorliegende Deduction gerichtet, deren Inhalt aus dem Titel hinlänglich erhellet. Ihr Gegenſtand an ſich ſchon gibt ihr vieles Intereſſe, und dieſes Intereſſe wird größer und allgemeiner durch die verſchiedenen beygebrachten ältern und neuern Urkunden. Daß eine Stadt auch ohne Reichsſtandſchaft Reichsfrey

seyn könne, mag wohl zugegeben werden. Auf der andern Seite aber wird man auf die erwiesene ehemahlige Berufung zum Reichstag nicht viel bauen können. Alles kommt natürlicher Weise darauf an, ob der Hr. Fürst-Bischof in dem Besitze solcher Hoheitsrechte über die Stadt Hildesheim sich befindet, aus welchen der Begriff einer landesherrlichen Gewalt über dieselbe sich bilden läßt, oder ob er, im schlimmsten Fall, nicht wenigstens den Nahmen und die Ehre des Landesherrn in der Stadt hergebracht hat. So genannte Huldigung und Appellation will man bekanntlich nicht als hinreichende Kennzeichen gelten lassen. Jedoch — sub judice lis est. Hätten die Hildesheimer, nachdem sie im Jahre 1690 eine Citation ex L. Diffamari beym Kammergerichte ausgebracht hatten, weil der Fürst-Bischof die Stadt seine Municipal-Stadt nannte, damahls die Sache fortgesetzt, so wäre hoffentlich der Streit jetzt zu Ende. Von den ehemahligen schwankenden Begriffen über die Staatsverhältnisse im Deutschen Reiche geben mehrerere der angehängten Urkunden lehrreiche Beyspiele. Uebrigens hätte vielleicht die Stadt Hildesheim vorzüglich Ursache, sich über die nachher erfolgte Festsetzung (nicht gerade Berichtigung) gewisser Begriffe zu beschweren, wenn anders Privat-Meinungen der Gelehrten ihr präjudiciren könnten. Anfangs machte man sie zu einer Civitas Imperii mixta, und, als man diese Art von Reichsstädten in den Theorieen nicht mehr dulden wollte, mußte sie eine mit vorzüglichen Hoheitsrechten begabte Landstadt werden. Sie aber behauptet immer noch, je und alle Zeit nichts anders, als eine reichsfreye Stadt gewesen zu seyn. Wie wenig genau man noch in der ersten Hälfte die Sachen am kaiserlichen Hofe nahm, zeigt die

Beylage 51., wo Karl VI. 1736 in Anſehung der Beyträge zum Reichskriege ſein Zutrauen zu der Stadt Hildesheim Deutſch-patriotiſchen Liebe, und bey allen Gelegenheiten bezeigten reichsmitſtändiſchen Schuldigkeit zu erkennen gibt.

Leiden.

Bericht van wegens de thans plaats hebbende geneeskundige Inrichtingen by de Nationaale Troupes der Bataafſche Republick, waar by de Lyſt van Geneesmeddelen, in 's Land Magazyn in den Haag, voor handen, en eenige geneeskundige Voorſchriften, ten dienſte van de Officieren van Gezondheid by de Nationaale Armée, door het Bureau van gezondheid over de Armée en Hoſpitaalen der Bataafſche Republick. 1796. 118 Seiten in Octav. Eine körnige und meiſterhafte Darſtellung der ehemahligen ſonderbaren Einrichtungen bey der Holländiſchen Armee, die nun gar ſehr verbeſſert worden ſind. Wie liberal werden jetzt die Regiments- und Compagnies Wundärzte behandelt, deren Sold man anſehnlich vermehrte. Hält man dieſe Inſtructionen gegen andere, wo nur vom Einkerkern und Fuchteln der Untergebenen, oder von nichts als Anzüglichkeiten auf die Vorgänger die Rede iſt, welch ein Unterſchied, da hier von ſo etwas Erniedrigendem, wie billig, kein Gedanke vorkommt! Die Materia medica iſt wahrhaft auserleſen; nichts Unkräftiges, nichts Unnützes iſt darin enthalten, und die Formeln können wohl nicht einfacher ſeyn. Ueberall zeigt ſich die innigſte Bekanntſchaft mit den neueſten Fortſchritten der Heilkunde und Chemie, und ein echt Boerhaaviſcher Geiſt!

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

176. Stück.

Den 3. November 1796.

Wien.

Bibliotheca Samuelis, S. R. I. Com. Teleki de Szek. Pars prima. Auctores Claſſicos Graecos et Latinos ex optimis editionibus ordine chronologico diſpoſitos eorumque Opera et Fragmenta coniunctim edita; Patres denique et Scriptores Eccleſiaſticos veteres complexa. Cum brevi vitarum deſcriptione, et notatione temporis, quo quisque circiter vixerit, adiectis paſſim Eruditorum iudiciis. Viennae Excud. Fr. Markid. Pulio, typis per Sam. Falka Bickſalvenſem Transilvanum ſculptis. in Typographeo Baumeiſter. 1796. gr. Octav 1 Alphabet. Wir ſetzen den Titel ganz her, weil wir ſelbſt den Inhalt nicht beſſer zu faſſen und anzugeben wiſſen. Der Hr. Graf war ſchon in frühern Jahren in die Studien eingeweihet, und mit dem edeln Trieb, Kenntniſſe zu ſammeln, belebt worden, den er ſein ganzes Leben durch auch als Geſchäftsmann behielt, ungeachtet er durch

Thereſien, Joſeph und Leopold eine Würde nach der andern erhielt, und jetzt als kaiſerl. königl. Kämmerer, wirklicher geh. Staatsrath und Kanzler der Siebenbürgiſchen Hof-Kanzley und Obergeſpan des Comitats Bihar, dem Staate dient. Bereits in ſeinem neunzehenten Jahre, ſeit 1759, beſuchte er die berühmtern Univerſitäten in der Schweiz, Holland und Frankreich, und bildete ſich durch den Umgang mit Gelehrten; je weiter er in die gelehrten Studien eindrang, und den Umfang der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften überſah, deſto mehr entflammte ſich in ihm der Eifer, Bücher zu ſammeln, und ſo entſtand die Anlage zu einer Bibliothek, welche für einen Privatmann, auch vom erſten Range, nicht nur in Anſehung des Koſtenaufwandes, ſondern auch, und noch mehr, in Betracht des Umfanges und der Auswahl, ſehr merkwürdig iſt. Was wir hier im Fache der alten Litteratur ſehen, ſetzet bey der Sammlung keine gemeine Kenntniß der claſſiſchen Litteratur der beſten Ausgaben und Erläuterungsſchriften voraus. Noch merkwürdiger wird die Bibliothek durch den Gebrauch und die Beſtimmung, welche wahren Adel der Seele zeigt: Der Hr. Graf gedenkt ſie von Wien aus nach Siebenbürgen ſchaffen zu laſſen, ſie zu einem Fideicommiß der Familie zu machen, und ſie zu einem allgemeinen Gebrauche zu beſtimmen, da es jenen Gegenden an den Hülfsquellen und an den Mitteln fehlt, die Fortſchritte anderer gebildetern Nationen und Zeiten in wiſſenſchaftlichen und litterariſchen Kenntniſſen zu erfahren, und dadurch die eigene Thätigkeit zu erwecken. So muß dieſe Stiftung eine Nationalwohlthat werden, und mit der Zeit wichtige Folgen haben; der Himmel gebe nur beſſern Beſtand und Glück, als den ehemahligen Bemühungen eines Matthias Corvinus und eines Ga-

briel Bethlen!— Der Catalog wird ſich auf acht Bände erſtrecken, von welchen der letzte der Ungriſchen und Siebenbürgiſchen Geſchichte und Litteratur gewidmet ſeyn ſoll; Er iſt ganz für diejenigen eingerichtet, welchen einmahl der Gebrauch der Bibliothek von Nutzen ſeyn ſoll, indem von jedem claſſiſchen Schriftſteller eine kurze litterariſche Notiz vorgeſetzt, zuweilen kurze Urtheils über den Werth oder die Seltenheit eines Buchs beygefügt ſind. Allerdings trifft man, gleich unter den Claſſikern, auf verſchiedene ſeltene und koſtbare Ausgaben, auch alte Drucke. Die Ordnung und Stellung iſt, wie ſie in den beſten Bücherverzeichniſſen angetroffen werden kann, und ſchon die Ueberſicht deſſen, was jeder Theil der Litteratur in ſich faßt, und die Stellung nach den Jahrhunderten und Zeiten, wozu die vorgeſetzte Synopſis, ſo wie zum Nachſchlagen ein guter Index, dienen, muß in Jünglingen Trieb zur Erwerbung von gelehrten Kenntniſſen erwecken. Was den Rec. hierbey noch beſonders erfreut, iſt, daß der Hr. Graf dieſen ſeinen Eifer zu einer Zeit darlegt, worin vielen unter denjenigen, welche Stand und Geburt auszeichnet, das ſeltſame Vorurtheil beygebracht ſeyn ſoll, als könnten Studien und Wiſſenſchaften den Staaten und Völkern nachtheilig werden; er lehrt alſo durch ſein Beyſpiel, je mehr ein Edler des Staats Kenntniſſe und Einſichten ſich erworben hat, deſto entfernter iſt er von jener Verblendung der Unwiſſenheit; je mehr ein Geſchäfts- und Staatsmann wahre Staatseinſichten beſitzt und das Wohl des Staats befördern will, deſto mehr trägt er zu Ausbreitung und zu Berichtigung der Einſichten des menſchlichen Verſtandes bey; deſſen mögliche Verirrungen nicht durch Verfinſterung, ſondern durch fortſchreitende beſſere Erleuchtung allein zu heben

möglich iſt. Dasjenige, was der Hr. Graf hierüber in einer Vorrede von 37 Seiten geſagt hat, kann hinlänglich ſeyn, uns über hundert ſchiefe Urtheile vornehmer Irrenden zu tröſten, ſo wie es dieſe zu belehren dienen könnte, wenn es nicht Lateiniſch geſagt wäre, oder jene Vorurtheile nicht zu ſehr mit andern zuſammenhingen, welche man aus geheimen Gründen, die man ſich ſelbſt nicht geſtehen darf, nicht gern aufgeben möchte. Was uns übrigens ſehr verwundert hat, iſt das ſchöne reine und elegante Latein, in welchem dieß alles geſagt iſt, mit einer Rundung und Deutlichkeit, welche in den Schriften mancher Gelehrten, von denen ſie verlangt werden kann, vermißt wird. Lettern und Druck ſind ſchön, und die ganze äußere Einrichtung iſt ungefähr wie die im Catalog des Grafen Reviczky. Vorgeſetzt iſt des Hrn. Grafen Bildniß, auch von einem Ungriſchen Artiſten, Sam. Tzetter, ſchön geſtochen, mit der Unterſchrift: Incorrupta fides; ſecundis temporibus dubiisque rectus.

Leipzig.

Im Schwickertſchen Verlage: Λεξικον ἑλλαδο-μαυρον Γερμανικον και Ιταλικον. Neugriechiſches Teutſch-Italiäniſches Wörterbuch. Herausgegeben von Dr. Karl Weigel. 1796. Median-Octav 1320 Colonnen. Für das Neugriechiſche hat man in der That wenig Hülfe und Anweiſung; die magern Inſtitutiones L. Gr. vulg. von Mercado reichen eben ſo wenig zur Grammatik, als Somavera und Portius zu Wörterbüchern aus. Verdienſtlich iſt alſo die Bemühung des Hrn. Dr. W., dieſen Mangel zu erſetzen, und um ſo erwünſchter, da es ſo Wenige gibt, welche dieſe Sprache hinlänglich kennen, um im Stande zu ſeyn, uns von derſelben

zu belehren; und noch weniger solche Gelehrte, welche so viele classische Griechische Gelehrsamkeit mit zur Ausführung bringen würden, als der Hr. Dr. W., von dem wir für die Griechischen Aerzte viel zu erwarten haben. Er bestimmt den Standpunct, aus dem man das Werk betrachten müsse, dahin, daß es hauptsächlich für junge Griechen, die jetzt Deutsch lernen wollen, bestimmt sey, von denen die meisten Kaufleute sind, daß es also auch vorzüglich die im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten enthalten soll. Zum Deutschen ist noch das Italiänische beygefügt, und dadurch der Gebrauch auf mehr als Eine Art erweitert. Es wird nun noch ein zweyter Theil, als Deutsch-Griechisch Wörterbuch, versprochen; bey diesem wünschen wir sehr, eine Einleitung in die Griechische Sprache vorgesetzt zu sehen.

Wien.

Man weiß, daß hier die Griechen ihre Druckereyen haben. Vielleicht ist es einigen unserer Leser nicht unangenehm, von einigen ihrer Drucke, die uns zugekommen sind, eine kleine Nachricht zu lesen. Originalwerke mögen wohl selten seyn. An Uebersetzungen ins Neugriechische ist uns Florian's Galatea zugekommen: Γαλατεια, δραμα ποιμενικον του Κυριου Φλωριανου· μετεφρασθεν απο της Γαλλικης εις την ημετεραν διαλεκτον· παρα Ανθιμου Κορυαλεως Χιου. Wien bey Marc. Pulios. 1796. Octav 147 Seiten. Der Uebersetzer, Anton Koronius aus Chius, scheint sich auf die eingerückten Verse viel zu gute zu thun, die er zugleich übersetzt hat; wie uns deucht, mit gewaltig vieler Freyheit; denn es trifft oft kein Gedanke zusammen. Wir gestehen auch gern, daß wir uns an den Wohlklang der Metren nicht gewöhnen können;

Thereſien, Joſeph und Leopold eine Würde nach der andern erhielt, und jetzt als kaiſerl. königl. Kämmerer, wirklicher geh. Staatsrath und Kanzler der Siebenbürgiſchen Hof-Kanzley und Obergeſpan des Comitats Bihar, dem Staate dient. Bereits in ſeinem neunzehenten Jahre, ſeit 1759, beſuchte er die berühmtern Univerſitäten in der Schweiz, Holland und Frankreich, und bildete ſich durch den Umgang mit Gelehrten; je weiter er in die gelehrten Studien eindrang, und den Umfang der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften überſah, deſto mehr entflammte ſich in ihm der Eifer, Bücher zu ſammeln, und ſo entſtand die Anlage zu einer Bibliothek, welche für einen Privatmann, auch vom erſten Range, nicht nur in Anſehung des Koſtenaufwandes, ſondern auch, und noch mehr, in Betracht des Umfanges und der Auswahl, ſehr merkwürdig iſt. Was wir hier im Fache der alten Litteratur ſehen, ſetzet bey der Sammlung keine gemeine Kenntniß der claſſiſchen Litteratur der beſten Ausgaben und Erläuterungsſchriften voraus. Noch merkwürdiger wird die Bibliothek durch den Gebrauch und die Beſtimmung, welche wahren Adel der Seele zeigt: Der Hr. Graf gedenkt ſie von Wien aus nach Siebenbürgen ſchaffen zu laſſen, ſie zu einem Fideicommiß der Familie zu machen, und ſie zu einem allgemeinen Gebrauche zu beſtimmen, da es jenen Gegenden an den Hülfsquellen und an den Mitteln fehlt, die Fortſchritte anderer gebildetern Nationen und Zeiten in wiſſenſchaftlichen und litterariſchen Kenntniſſen zu erfahren, und dadurch die eigene Thätigkeit zu erwecken. So muß dieſe Stiftung eine Nationalwohlthat werden, und mit der Zeit wichtige Folgen haben; der Himmel gebe nur deſſen Beſtand und Glück, als den ehemahligen Bemühungen eines Matthias Corvinus und eines Ga-

viel Bethlen!— Der Catalog wird sich auf acht Bände erstrecken, von welchen der letzte der Ungrischen und Siebenbürgischen Geschichte und Litteratur gewidmet seyn soll; Er ist ganz für diejenigen eingerichtet, welchen einmahl der Gebrauch der Bibliothek von Nutzen seyn soll, indem von jedem classischen Schriftsteller eine kurze litterärische Notiz vorgesetzt, zuweilen kurze Urtheils über den Werth oder die Seltenheit eines Buchs beygefügt sind. Allerdings trifft man, gleich unter den Classikern, auf verschiedene seltene und kostbare Ausgaben, auch alte Drucke. Die Ordnung und Stellung ist, wie sie in den besten Bücherverzeichnissen angetroffen werden kann, und schon die Uebersicht dessen, was jeder Theil der Litteratur in sich faßt, und die Stellung nach den Jahrhunderten und Zeiten, wozu die vorgesetzte Synopsis, so wie zum Nachschlagen ein guter Index, dienen, muß in Jünglingen Trieb zur Erwerbung von gelehrten Kenntnissen erwecken. Was den Rec. hierbey noch besonders erfreut, ist, daß der Hr. Graf diesen seinen Eifer zu einer Zeit darlegt, worin vielen unter denjenigen, welche Stand und Geburt auszeichnet, das seltsame Vorurtheil beygebracht seyn soll, als könnten Studien und Wissenschaften den Staaten und Völkern nachtheilig werden; er lehrt also durch sein Beyspiel, je mehr ein Edler des Staats Kenntnisse und Einsichten sich erworben hat, desto entfernter ist er von jener Verblendung der Unwissenheit; je mehr ein Geschäfts- und Staatsmann wahre Staatseinsichten besitzt und das Wohl des Staats befördern will, desto mehr trägt er zu Ausbreitung und zu Berichtigung der Einsichten des menschlichen Verstandes bey; dessen mögliche Verirrungen nicht durch Verfinsterung, sondern durch fortschreitende bessere Erleuchtung allein zu heben

möglich ist. Dasjenige, was der Hr. Graf hierüber in einer Vorrede von 37 Seiten gesagt hat, kann hinlänglich seyn, uns über hundert schiefe Urtheile vornehmer Irrenden zu trösten, so wie es diese zu belehren dienen könnte, wenn es nicht Lateinisch gesagt wäre, oder jene Vorurtheile nicht zu sehr mit andern zusammenhingen, welche man aus geheimen Gründen, die man sich selbst nicht gestehen darf, nicht gern aufgeben möchte. Was uns übrigens sehr verwundert hat, ist das schöne reine und elegante Latein, in welchem dieß alles gesagt ist, mit einer Rundung und Deutlichkeit, welche in den Schriften mancher Gelehrten, von denen sie verlangt werden kann, vermißt wird. Lettern und Druck sind schön, und die ganze äußere Einrichtung ist ungefähr wie die im Catalog des Grafen Reviczky. Vorgesetzt ist des Hrn. Grafen Bildniß, auch von einem Ungrischen Artisten, Sam. Tzetter, schön gestochen, mit der Unterschrift: Incorrupta fides; secundis temporibus dubiisque rectus.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage: Λεξικον ἀπλουστευμενον Γερμανικον και Ιταλικον. Neugriechisches Teutsch-Italiänisches Wörterbuch. Herausgegeben von Dr. Karl Weigel. 1796. Median-Octav 1320 Colonnen. Für das Neugriechische hat man in der That wenig Hülfe und Anweisung; die mastrichten Institutiones L. Gr. vulg. von Mercado reichen eben so wenig zur Grammatik, als Somavera und Portius zu Wörterbüchern aus. Verdienstlich ist also die Bemühung des Hrn. Dr. W., diesen Mangel zu ersetzen, und um so erwünschter, da es so Wenige gibt, welche diese Sprache hinlänglich kennen, um im Stande zu seyn, uns von derselben

zu belehren; und noch weniger solche Gelehrte, welche so viele classische Griechische Gelehrsamkeit mit zur Ausführung bringen würden, als der Hr. Dr. W., von dem wir für die Griechischen Aerzte viel zu erwarten haben. Er bestimmt den Standpunct, aus dem man das Werk betrachten müsse, dahin, daß es hauptsächlich für junge Griechen, die jetzt Deutsch lernen wollen, bestimmt sey, von denen die meisten Kaufleute sind, daß es also auch vorzüglich die im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten enthalten soll. Zum Deutschen ist noch das Italiänische beygefügt, und dadurch der Gebrauch auf mehr als Eine Art erweitert. Es wird nun noch ein zweyter Theil, als Deutsch-Griechisch Wörterbuch, versprochen; bey diesem wünschen wir sehr, eine Einleitung in die Griechische Sprache vorgesetzt zu sehen.

Wien.

Man weiß, daß hier die Griechen ihre Druckereyen haben. Vielleicht ist es einigen unserer Leser nicht unangenehm, von einigen ihrer Drucke, die uns zugekommen sind, eine kleine Nachricht zu lesen. Originalwerke mögen wohl selten seyn. An Uebersetzungen ins Neugriechische ist uns Florian's Galatea zugekommen: Γαλατεια, δραμα ποιμενικον του Κυριου Φλωριανου· μεταφρασθεν απο της Γαλλικης εις την ημετεραν διαλεκτον· παρα Ανθιμου Κορυαλεως Χιου. Wien bey Marc. Julius. 1796. Octav 147 Seiten. Der Uebersetzer, Anton Koronius aus Chius, scheint sich auf die eingerückten Verse viel zu gute zu thun, die er zugleich übersetzt hat; wie uns deucht, mit gewaltig vieler Freyheit; denn es trifft oft kein Gedanke zusammen. Wir gestehen auch gern, daß wir uns an den Wohlklang der Metren nicht gewöhnen können;

z. B. folgende Jamben: τὰ ὄρη καὶ τὰ δάση | ἀπὸ κάμαν γ' ἀκοῦν τοὺς ἀναστεναγμούς μου | νὰ δὲ τηχολογοῦν. (*Je fatigue les bois les près et les fontaines du triſte récit de mes maux.*) Oder folgende Jamben: τύχη πάντα ἐναντία | ἀδάκρυτή συφλή! σφαῖρα αὐτῆς καρφωμένη | δὲν ἔχει μεταβολή; (Ganz feindſeliges Glück, hart und blind! wirſt du keinen Wechſel haben, ſtillſtehende Kugel?" wenn wir es anders richtig verſtehen.)

Folgendes ſcheint ein Originalwerk zu ſeyn: Ἔρωτος ἀποτελέσματα· ἤτοι ἱστορία ἠθικοερωτικὴ μὲ πολιτικὰ τραγούδια (Wirkungen der Liebe, oder moraliſche Liebesgeſchichte, mit Geſängen in der Versart, die man *verſus politicos* nennt; eben die vorhin angeführte Gattung.) Der Verf. zeigt ſich bloß in der Zueignungsſchrift I. K. an. Gedruckt bey Ventoti 1792. gr. Octav 188 S. Die Zahl der Geſänge iſt beträchtlich; der Geſchichtchen ſind drey: Die heftige Leidenſchaft eines Jünglings zu Conſtantinopel; Die Geſchichte eines Andreas von Corcyra, Dollmetſcher des Venedigſchen Geſandten zu Conſtantinopel; Begebenheiten eines Edelmannes, Zagoräus. Wir geſtehen gern, daß wir es bey einer flüchtigen Einſicht bewenden laſſen.

Aus dem Deutſchen iſt überſetzt eine Geſchichte von Demetrius Kantemir, Fürſten von der Moldau: Δημητρίου Καντεμὴρ, ἡγεμόνος τῆς Μολδαυίας, συμβεβηκότα τῶν ἐν τῇ Βλαχίᾳ Καντακουζηνῶν καὶ Βραγκοβάνων· μεταγλωττισθέντα μὲν ἐκ τῆς Γερμανικῆς Γλώσσης, εἰς τὴν ἡμετέραν Ἁπλῆν Διάλεκτον· παρὰ τοῦ λογιωτάτου Κυρίου Γεωργίου Ἰωάννου Ζαβίρα τοῦ ἐκ Σιατίστης. 1795. 58 S. Die Schrift war von Kantemir ſelbſt in Moldauiſcher Sprache geſchrieben, überſetzt ins Ruſſiſche, und aus

dieſem ins Deutſche. Es iſt die Erzählung von den Schickſalen des unglücklichen Hoſpodars der Walachey, Brancovan und ſeiner Familie, 1710, und die Intriguen der Cantacuzener, ſeinen Untergang zu befördern.

Daß die Griechen mit dem ausgebreiteten Ruhme unſerer neuen Philoſophen noch wenig bekannt ſind, lehret eine im jetzigen Jahre aufs neue aufgelegte Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen von der Baumeiſteriſchen Logik: Φριδερικου Χριστιανου Βαϋμαϊστερου λογικη ſ. w. Der Ueberſetzer hieß Nicol. Barkoſi, herausgegeben auf Koſten eines Athanaſ. Georg Manuſi aus Siatiſta. Wien 1795 in der Griechiſchen Druckerey Ge. Bendoti. 1 Alph. 12 B.

Εἰσαγωγὴ λογικὴ, ἤτοι προδιοίκησις εἰς ἅπασαν τὴν λογικὴν μέθοδον τοῦ Ἀριστοτέλους. Der Verfaſſer iſt ein Profeſſor Georg Sugduri: συνταξαῖσα μὲν παρὰ τοῦ Σοφωτάτου ἐν διδασκάλοις Κυρίου Γεωργίου Σουγδουρῆ τοῦ ἐξ Ἰωαννίνων, zum Druck befördert von Johannes Karatza, aus Leucoſia in Cypern. Gedruckt Wien ἐν τῇ Τυπογραφίᾳ τοῦ Βαουμαιστέρου. 1792. gr. Octav 108 S. Dieſe aus dem Ariſtoteles ausgezogene Einleitung zur Logik ging bisher in geſchriebenen Heften in den Griechiſchen Hörſälen herum.

Auch Griechiſche Kalender ſind uns zugekommen, Wien bey Ventoti gedruckt: Außer den gewöhnlichen Zeitnotizen, Wetter-Prognoſtica, einigen Genealogieen, ſehen wir Einiges aus der politiſchen Arithmetik und aus der Diätetik aufgenommen.

Am meiſten lenkte unſere Aufmerkſamkeit auf ſich eine Sammlung von Gedichten mediciniſchen Inhalts:

z. B. folgende Jamben: τὰ ὄρη καὶ τὰ δάση| ἀπέ-καμαν γ' ἀκοῦν τοὺς ἀναστεναγμούς μου|νὰ ἀν-τηχολογοῦν. (*Je fatigue les bois les près et les fontaines du triſte récit de mes maux.*) Oder folgende Jamben: τύχη τάντα ἐναντία | ἀδάκριτη συφλή! σφαῖρα αὐτῆς καρφωμένη | δὲν ἔχεις μεταβολή; (Ganz feindſeliges Glück, hart und blind! wirſt du keinen Wechſel haben, ſtillſtehende Kugel?" wenn wir es anders richtig verſtehen.)

Folgendes ſcheint ein Originalwerk zu ſeyn: Ἔρωτος ἀποτελέσματα· ἤτοι ἱστορία ἠθικορωτικὴ μὲ πολιτικὰ τραγούδια (Wirkungen der Liebe, oder moraliſche Liebesgeſchichte, mit Geſängen in der Versart, die man *verſus politicos* nennt; eben die vorhin angeführte Gattung.) Der Verf. zeigt ſich bloß in der Zueignungsſchrift I. K. an. Gedruckt bey Ventoti 1792. gr. Octav 188 S. Die Zahl der Geſänge iſt beträchtlich; der Geſchichtchen ſind drey: Die heftige Leidenſchaft eines Jünglings zu Conſtantinopel; Die Geſchichte eines Andreas von Corcyra, Dollmetſcher des Venedigſchen Geſandten zu Conſtantinopel; Begebenheiten eines Edelmannes, Zagoräus. Wir geſtehen gern, daß wir es bey einer flüchtigen Einſicht bewenden laſſen.

Aus dem Deutſchen iſt überſetzt eine Geſchichte von Demetrius Kantemir, Fürſten von der Moldau: Δημητρίου Καντεμὴρ, ἡγεμόνος τῆς Μολδαυίας, συμβεβηκότα τῶν ἐν τῇ Βλαχίᾳ Καντακουζηνῶν καὶ Βραγκοβάνων· μεταγλωττισθέντα μὲν ἐκ τῆς Γερμανικῆς Γλώσσης, εἰς τὴν ἡμετέραν Ἀπλῆν Διάλεκτον· παρὰ τοῦ λογιωτάτου Κυρίου Γεωργίου Ἰωάννου Ζαβίρα τοῦ ἐκ Σιατίστης. 1795. 58 S. Die Schrift war von Kantemir ſelbſt in Moldauiſcher Sprache geſchrieben, überſetzt ins Ruſſiſche, und aus

dieſem ins Deutſche. Es iſt die Erzählung von den Schickſalen des unglücklichen Hoſpodars der Walachey, Brancovan und ſeiner Familie, 1710, und die Intriguen der Cantacuzener, ſeinen Untergang zu befördern.

Daß die Griechen mit dem ausgebreiteten Ruhme unſerer neuen Philoſophen noch wenig bekannt ſind, lehret eine im jetzigen Jahre aufs neue aufgelegte Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen von der Baumeiſteriſchen Logik: Φριδερικου Χριστιανου Βαϋμαϊστερου λογικη ſ. w. Der Ueberſetzer hieß Nicol. Barkoſi, herausgegeben auf Koſten eines Athanaſ. Georg Manuſi aus Siatiſta. Wien 1795 in der Griechiſchen Druckerey Ge. Bendoti. 1 Alph. 12 B.

Εισαγωγη λογικη, ἤτοι προδιολκησις εἰς ἅπασαν την λογικην μέθοδον του Αριστοτέλους. Der Verfaſſer iſt ein Profeſſor Georg Sugduri: συντεθεῖσα μεν παρα του Σοφωτάτου ἐν διδασκάλοις Κυριου Γεωργιου Σουγδουρη του ἐξ Ἰωαννίνων, zum Druck befördert von Johannes Karaza, aus Leucoſia in Cypern. Gedruckt Wien ἐν τῃ Τυπογραφίᾳ του Βαουμαιστέρου. 1792. gr. Octav 108 S. Dieſe aus dem Ariſtoteles ausgezogene Einleitung zur Logik ging bisher in geſchriebenen Heften in den Griechiſchen Hörſälen herum.

Auch Griechiſche Kalender ſind uns zugekommen, Wien bey Bentoti gedruckt: Außer den gewöhnlichen Zeitnotizen, Wetter-Prognoſtica, einigen Genealogieen, ſehen wir Einiges aus der politiſchen Arithmetik und aus der Diätetik aufgenommen.

Am meiſten lenkte unſere Aufmerkſamkeit auf ſich eine Sammlung von Gedichten mediciniſchen Inhalts:

Δημητριου Καραμασση Ιατροφιλοσοφου και Ιατροῦ τῆς πολεως Βουκαρεστιου — Ποιηματα Ιατρικα, welche der Verf. zugleich in Lateinische Prose übersetzt hat. Wien 1795. Bey Ventoti. gr. Octav 246 Seiten. Der Verf. ist Arzt zu Bukarest, der sich viel Erfahrungen erworben, und auf den in Halle und Wien ehemahls erhaltenen Unterricht fortgebaut hat. Es sind fünf Abschnitte, wenn man will, die ein Lehrgedicht oder Theile dazu ausmachen können. Wie ein Arzt beschaffen seyn muß; wie man die Natur wirken lassen und sie nicht durch häufige und viele Arzney stören muß; wie ohne Beystand der Natur der Arzt nichts ausrichten kann; wie eingeschränkt der Gebrauch des Aderlassens ist; Geschichte eines bösartigen halb dreytägigen Fiebers, das ihn selbst nach einer starken Brustverletzung befiel. Anhang von vermischten Gedichten. Die einzige Bemerkung wollen wir machen: wie leicht es ist, in einer so gebildeten Sprache, wie die Griechische ist, einer glücklichen Versification mächtig zu werden; eben der Fall, der mit der Italiänischen Sprache ist.

Göttingen.

Bey Dieterich ist vor kurzem die vierte Auflage von den *Institutionibus Logicis et Metaphysicis* unsers Hrn. Hofr. Feder's erschienen. Sie enthält hier und da Zusätze, in der Absicht, die neuesten Streitigkeiten unter den Deutschen Philosophen mehr ins Licht zu setzen; von der Art, wie deren noch mehrere in dem neueren Deutschen Compendium des Verfassers, den Grundsätzen ꝛc. beygebracht sind.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

177. Stück.

Den 5. November 1796.

Göttingen.

Der Verfaſſer des Acceſſits mit dem Motto: Principiis obſta, bey der Preisfrage über die Brüche (ſ. oben St. 156.) iſt der Hr. Doctor Friedrich Ludwig Andreas Roeler, practiſcher Arzt und außerordentlicher Lehrer am Collegio chirurgico zu Celle, wie auch der phyſ. Privat-Geſellſchaft zu Göttingen ordentl. Mitglied.

Ebendaſelbſt.

Die oben S. 1041 angezeigten Schriften der hier Studirenden, welche am 4. Junius der königlichen Stiftung gemäß die Preiſe in jeder Facultät erhielten, ſind bereits vor einiger Zeit bey Dieterich abgedruckt in Quart: *Gottlob Guil. Meyer*, Lubec. Seminarii Reg. Philol. Soc. Commentatio librorum ſymbolicorum eccleſiae noſtrae utilitatem et hiſtoriam ſubſcriptionis eorundem exponens. 72 S. *Car. Aug. Tittmann*, Viteberga Saxo, de ambitu et limitibus iuris ſupremae in-

ſpectionis e natura rei et principiis iuris publici tam univerſalis quam Germanici rite ponendis. 39 S. *Henr. Lud. Julii Billerbeck*, Hildeſienſis, Seminarii Reg. philol. Sod. hiſtoriae urbis agriquę Gottingenſis breviarium, mit einem Kärtchen, das den Grundriß von der Stadt in den älteſten Zeiten darſtellt. 96 S.

Braunſchweig.

Erklärende Anmerkungen zu Cicero's drei Büchern vom Redner: und wiederum Erklärende Anmerkungen zu Cicero's Brutus. Herausgegeben von M. *Joh. Chr. Frid. Wetzel*, Rector in Prenzlau. als der Erklärenden Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker *ſiebenter* und *achter* Theil. In der Schulbuchhandlung, jener, 1795. 517 S. dieſer, 1796. 390 S. Die Erſcheinung der beiden Ciceroniſchen Schriften ſelbſt, zu welchen die Anmerkungen hier folgen, ſind bereits (G. A. 1795 S. 1680) angeführt. Was ehemahls an dieſem gelehrten Schulmann gerühmt ward, daß er von dem, was Leſen und Interpretiren der alten Schriftſteller, Worten und Sachen nach, heißt, den wahren Sinn, vor vielen voraus, richtig gefaßt hat, und, wo Geſchichte erforderlich iſt, Geſchichtsumſtände aufzufinden und beyzubringen weiß, welches man ehemahls ganz vernachläſſigte, äußert ſich hier vorzüglich; inſonderheit im Brutus, welcher für Römiſche Geſchichte, Litteraturgeſchichte, Geſchichte der Redekunſt der Römer inſonderheit, das wichtigſte Buch iſt, das aber auch eben daher ſeine beſten Erläuterungen erhalten mußte. In dieſem Brutus hatte Hr. W. ſich bereits durch ſeine vortreffliche Ausgabe 1793 (G. G. 1794 S. 53) vorgearbeitet; er durfte nur alles dem gegenwärtigen Zwecke näher führen. Dieſen hat er

der Verf. versteht. 1) Denkt er sich Sittlichkeit und Menschenwohl von Staatsformen ungleich mehr abhängig, als sie es, nach moralischen Principien sowohl, als nach der Erfahrung, wirklich sind und seyn können. Gewiß wird der politische Zustand der Nationen ungleich mehr modificirt durch den Grad der sittlichen Cultur, der durch Religion, Wissenschaften, Nahrungsarten, auch unabhängig von den Staatsformen, entsteht, als nach diesen jene sich richtet. Er selbst lehrt ja doch, daß die demokratische Republik, die er für wesentliche Bedingung zur Bildung und Veredlung der Menschheit erklärt, ohne einen hohen Grad der Sittlichkeit nicht bestehen und gedeihen könne; und die Schilderungen, die er, bey Gelegenheit der Beurtheilung der neuen Französischen Regierungsformen, von dem Zustande der Sitten und Leidenschaften unter dem Einflusse derselben macht, sind so abschreckend, daß ein besonnener Leser dadurch allein aus den Täuschungen der Ideen des Verf. sich wieder zurecht finden könnte. 2) Hätte der Verf. das menschliche Gemüth und die Geschichte gründlicher studirt; so würde er, auch bey gegründeteren Vorzügen der einen Staatsform vor der andern, gewaltsame Herbeyschaffung der bessern nie für erlaubt gehalten, sondern eingesehen haben, daß fortschreitende sittliche Cultur, wozu jeder gute Mensch und jeder rechtschaffene Schriftsteller auf mancherley Weise, ohne gewaltsame Revolutionen zu befördern, das Seinige beytragen kann, das einzige von der Vernunft gebilligte und gemein erlaubte Mittel, politische Reformen zu bewirken, sey. Aber der Verf. hegt 3) den gemeinen revolutionären Grundirrthum, daß der Wille der Mehrheit immer das äußere Recht in der Gesellschaft bestimme; wobey das Recht der Verträge, die Grundstütze der geselligen Ordnung

den, wahrscheinlich jungen, Verfasser soll jene abgekürzte Bezeichnung kein absprechendes Verdammungsurtheil seyn. Nicht nur enthält die Schrift, bey allen Uebereilungen und Trugschlüssen, womit sie angefüllt ist, noch so viele Beweise trefflicher Anlagen, daß das Mißfallen an jenen das Interesse am Ganzen dem geübten Denker nicht benimmt; sondern es läßt sich glauben, daß brausender Enthusiasmus für Menschenwürde und Menschenveredlung wenigstens eben so sehr, als stolzes Selbstvertrauen des jungen Genies, an den Uebertreibungen des Verf. Antheil habe. Geringschätzung der Erfahrung, wo sie Vernunft-Ideen und Vernunftgesetze vor sich zu haben glaubt, gehört zu den Eigenheiten der Schule. Die Erfahrung, sagt unser Verf. in der Vorrede, ist eine weiche Masse, die jede Form, welche ihr der menschliche Geist aufdrückt, annimmt; sie antwortet nur auf Fragen, deren Auflösung man selbst in sie hineinträgt. — Und doch beruft er sich selbst auf die Erfahrung bey einem seiner Hauptsätze, von dem die Kantische, wie jedwede andere, Logik leicht bemerklich machen kann, daß derselbe sich gar nicht aus der Erfahrung beweisen läßt; daß nähmlich die Menschen immer geneigt sind, Unrecht zu thun, einander zu überlisten, u. s. w. einem Satze, der überdieß schwer zu vereinigen ist mit dem, was auch der Verf. vom Vermögen des Menschen, zum Gehorsam gegen das Sittengesetz sich zu bestimmen, sonst lehret. Es würde ein Buch werden, wenn man alles Unzulängliche, Einseitige, Uebertriebene, in den Grundsätzen, und alle Uebertreibungen im Fortschließen des Verf. bemerklich machen wollte. Junge Leser, denen das Buch etwa in die Hände fallen möchte, will Rec. nur auf einige Hauptpuncte aufmerksam machen, wobey es

der Verf. verſteht. 1) Denkt er ſich Sittlichkeit und Menſchenwohl von Staatsformen ungleich mehr abhängig, als ſie es, nach moraliſchen Principien ſowohl, als nach der Erfahrung, wirklich ſind und ſeyn können. Gewiß wird der politiſche Zuſtand der Nationen ungleich mehr modificirt durch den Grad der ſittlichen Cultur, der durch Religion, Wiſſenſchaften, Nahrungsarten, auch unabhängig von den Staatsformen, entſteht, als nach dieſen jene ſich richtet. Er ſelbſt lehrt ja doch, daß die demokratiſche Republik, die er für weſentliche Bedingung zur Bildung und Veredlung der Menſchheit erklärt, ohne einen hohen Grad der Sittlichkeit nicht beſtehen und gedeihen könne; und die Schilderungen, die er, bey Gelegenheit der Beurtheilung der neuen Franzöſiſchen Regierungsformen, von dem Zuſtande der Sitten und Leidenſchaften unter dem Einfluſſe derſelben macht, ſind ſo abſchreckend, daß ein beſonnener Leſer dadurch allein aus den Täuſchungen der Ideen des Verf. ſich wieder zurecht finden könnte. 2) Hätte der Verf. das menſchliche Gemüth und die Geſchichte gründlicher ſtudirt; ſo würde er, auch bey gegründeteren Vorzügen der einen Staatsform vor der andern, gewaltſame Herbeyſchaffung der beſſern nie für erlaubt gehalten, ſondern eingeſehen haben, daß fortſchreitende ſittliche Cultur, wozu jeder gute Menſch und jeder rechtſchaffene Schriftſteller auf mancherley Weiſe, ohne gewaltſame Revolutionen zu befördern, das Seinige beytragen kann, das einzige von der Vernunft gebilligte und gemein erlaubte Mittel, politiſche Reformen zu bewirken, ſey. Aber der Verf. hegt 3) den gemeinen revolutionären Grundirrthum, daß der Wille der Mehrheit immer das äußere Recht in der Geſellſchaft beſtimme; wobey das Recht der Verträge, die Grundſtütze der geſelligen Ordnung

und Sicherheit, mehrentheils verſchwindet. 4) Der am häufigſten in dieſer Schrift, wie in allen aus gleichem Geiſte erzeugten Schriften, vorkommende Fehlſchluß iſt, was in den alten Logiken die fallacia a dicto ſimpliciter ad dictum ſecundum quid, oder umgekehrt, heißt; der Menſch (in genere) ſoll nach allen ſeinen Kräften und Anlagen ausgebildet werden: E. muß jeder Menſch ꝛc. Dieſe oder jene Einſchränkung, Modification, iſt der Perſönlichkeit, Sittlichkeit, entgegen, E. die Sache überhaupt, auch unter Beſtimmungen, die andere, mit der Wirklichkeit bekanntere, wenn gleich nicht der idealiſirende Verf., ſich dabey denken. Uebrigens beweiſet der Verf. in einem eigenen Kapitel, daß Aufklärung eine Urſache der Revolutionen ſey.

St. Petersburg.

Hier iſt ſchon 1794 eine freye Ueberſetzung ins Ruſſiſche von einem Theile der Anfangsgründe der reinen Mathematik Hrn. Hofr. Käſtner's erſchienen auf 430 Octavſ. 7 Kupfert. Der Ueberſetzer hat ſich nicht genannt. Er hat die dritte Auflage von 1774 gebraucht. In der Rechenkunſt folgt nach dem 6. Kapitel als 7. die Ergänzung der Buchſtabenrechnung aus der Analyſis endlicher Größen, und ſo Mehreres daraus, bis mit zum 106. §. Sätze von der geometriſchen Progreſſion. In der Geometrie findet ſich nach der ebenen Geometrie ſogleich die ebene Trigonometrie, dann die Lehre von Körpern, ſphäriſche Trigonometrie und Perſpectiv. Ferner Sätze von Parabel, Ellipſe, beider Vergleichung, Aehnlichkeit der Ellipſen, Hyperbel.

Früher ſchon, 1793, iſt Ruſſiſch erſchienen: Handbuch der Phyſik, abgefaßt von Peter Zielas

powsky, Lehrer der Mathematik und Physik an dem Lehr-Institute, Lehrer der Physik bey der Academie adlicher Fräulein, Lehrer der Russischen und Lateinischen Sprachen bey dem hochlöbl. Cadetten-Corps. Es enthält in deutlichem und ordentlichem Vortrage die Hauptlehren der allgemeinen Naturkunde, auch das Nöthige aus der Chemie, die neuen Entdeckungen von den Luftarten u. s. w. Der größte Theil der geometrischen und algebraischen Berechnungen und Folgerungen ist als Zusatz am Ende beygefügt, damit Leser, die in solchen Kenntnissen nicht zulänglich geübt sind, im Gange des Werks nicht unterbrochen werden.

Nürnberg.

Von dem classischen Werke des Hrn. Schaffer Panzer, Annales typographici, zeigten wir im vor. Jahre S. 1759 den dritten Band mit der angenehmen Aussicht an, daß ein folgender Band Supplemente und Indices enthalten würde. Diese Hoffnung ist zum Theil erfüllt, zum Theil getäuscht, aber auf eine Art, bey welcher wir gewinnen. Hr. P. hatte so viel Beyträge zu Supplementen erhalten, daß er damit einen ganzen Band ausfüllen konnte: Annales typographici — opera *Ge. Wolfgangi Panzer — Volumen quartum.* Im Verlage von Zeh. 1796. gr. Quart 500 Seiten. I. Von S. 1—74 nehmen die Bücher mit Jahrzahl, aber ohne Nahmen des Druckorts und des Druckers, ein; diese sind also nach den Jahren geordnet: und solche Bücher finden sich von 1469 bis 1500. II. Bücher ohne Jahrzahl, Druckort und Drucker: sind nach dem Anfangswort der Bücher alphabetisch gestellt — S. 214. Nun III. folgen die eigentlichen Supplemente der vorigen

Bände, nach der alphabetiſchen Folge der Drückereyen, und von S. 462 an, auch Supplemente zu jenen, vorhin Nr. I. und II. angeführten, Claſſen. Man erſtaunt, wie viel ſo ganz unbekannte Drucke noch in einzelnen Exemplarien irgendwo vorhanden ſind. Je mehr man darüber nachdenkt, um deſto mehr vermindert ſich die gemeiniglich geglaubte litterariſche Verewigung der Schriften durch die Druckerey. Was wollen zwey, drey hundert Jahre ſagen! und ſo Vieles iſt ſchon entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Exemplarien vorhanden, die nichts beſſer ſind, als geſchriebene Copeyen oder Handſchriften in den Bibliotheken. Was für Zufälle kann eine Reihe von tauſend Jahren herbeyführen! mortalia cuncta peribunt! Nun ſind die Indices für einen fünften Band aufgeſpart, deſſen Erſcheinung wir nun um deſto mehr mit Ungeduld erwarten, weil wir alsdann erſt die verſchiedenen Ausgaben und Drucke eines Buches recht werden vergleichen können; ſo wie wir bisher geſehen haben, daß das Nachſchlagen eines Druckorts, z. B. Leipzig, und die Vergleichung der in einer Reihe von Jahren gedruckten Bücher eine gute Einſicht in den damahligen litterariſchen Zuſtand gibt, zumahl von Oertern, wo kein ſo ausgebreiteter Kreis für den Buchhandel war, wie Venedig, Nürnberg, Ulm. Daß man aber dieß ſicher thun kann, wird eine Genauigkeit und Gründlichkeit erfordert, wie ſie Hr. Panzer bewieſen hat.

S. 1606 Z. 20 ſtatt einander — l. Niemanden.
— 1607 — 14 ſtatt dem Sutton — den Suttons.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

178. Stück.

Den 5. November 1796.

Göttingen.

Wir ſetzen die im vorigen Jahre (St. 70. S. 698) abgebrochene Anzeige der hier erſchienenen juriſtiſchen Inaugural-Schriften fort.

Vom 27. April 1795 iſt der *Prodromus* commentationis de limitibus ſenatusconſulti Velleiani des Hrn. Heinrich Chriſtian Gercke, aus Rolenfelde im Hannöveriſchen. 1½ Bogen in Quart. Enthält bloß den Conſpectus zu der nachzuliefernden Abhandlung.

Vom 29. April 1795 iſt die gut gerathene Commentation des Hrn. Johann Nicolaus Götze, aus dem Lande Hadeln: de origine, ſtatu hodierno iuribusque praecipuis ordinum provincialium ducatuum Bremenſis atque Verdenſis. 10 Bogen in Quart. Nach vorausgeſchickter Geſchichte der Bremiſchen und Verdiſchen Landſchaft, in den zwölf erſten Paragraphen, wendet ſich der Verf. zur gegenwärtigen Verfaſſung derſelben, und darauf zu

Bände, nach der alphabetischen Folge der Druckörter, und von S. 462 an, auch Supplemente zu jenen, vorhin Nr. I. und II. angeführten, Classen. Man erstaunt, wie viel so ganz unbekannte Drucke noch in einzelnen Exemplarien irgendwo vorhanden sind. Je mehr man darüber nachdenkt, um desto mehr vermindert sich die gemeiniglich geglaubte litterärische Verewigung der Schriften durch die Druckerey. Was wollen zwey, drey hundert Jahre sagen! und so Vieles ist schon entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Exemplarien vorhanden, die nichts besser sind, als geschriebene Copeyen oder Handschriften in den Bibliotheken. Was für Zufälle kann eine Reihe von tausend Jahren herbeyführen! mortalia cuncta peribunt! Nun sind die Indices für einen fünften Band aufgespart, dessen Erscheinung wir nun um desto mehr mit Ungeduld erwarten, weil wir alsdann erst die verschiedenen Ausgaben und Drucke eines Buches recht werden vergleichen können; so wie wir bisher gesehen haben, daß das Nachschlagen eines Druckorts, z. B. Leipzig, und die Vergleichung der in einer Reihe von Jahren gedruckten Bücher eine gute Einsicht in den damahligen litterärischen Zustand gibt, zumahl von Oertern, wo kein so ausgebreiteter Kreis für den Buchhandel war, wie Venedig, Nürnberg, Ulm. Daß man aber dieß sicher thun kann, wird eine Genauigkeit und Gründlichkeit erfordert, wie sie Hr. Panzer bewiesen hat.

S. 1606 Z. 20 statt einander — l. Niemanden.
— 1607 — 14 statt dem Sutton — den Suttons.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

178. Stück.

Den 5. November 1796.

Göttingen.

Wir ſetzen die im vorigen Jahre (St. 70. S. 698) abgebrochene Anzeige der hier erſchienenen juriſtiſchen Inaugural-Schriften fort.

Vom 27. April 1795 iſt der *Prodromus* commentationis de limitibus ſenatusconſulti Velleiani des Hrn. Heintich Chriſtian Gercke, aus Kolenfelde im Hannöveriſchen. 1½ Bogen in Quart. Enthält bloß den Conſpectus zu der nachzuliefernden Abhandlung.

Vom 29. April 1795 iſt die gut gerathene Commentation des Hrn. Johann Nicolaus Götze, aus dem Lande Hadeln: de origine, ſtatu hodierno iuribusque praecipuis ordinum provincialium ducatuum Bremenſis atque Verdenſis. 10 Bogen in Quart. Nach vorausgeſchickter Geſchichte der Bremiſchen und Verdiſchen Landſchaft, in den zwölf erſten Paragraphen, wendet ſich der Verf. zur gegenwärtigen Verfaſſung derſelben, und darauf zu

ihren vorzüglichsten Rechten. Die letztern geht er nach den verschiedenen Objecten durch, worauf sie sich beziehen. Er macht nahmhaft die Gerechtsamen in Sachen der Religion, der Gesetzgebung, des Kriegs und der Bündnisse, der Steuern und Abgaben; ferner in Absicht der Haltung des Landtages, auch ohne Wissen des Landesherrn, der Veräußerung der Cammergüter, der Besetzung der öffentlichen Aemter und der nicht zu unterlassenden Beeidigung der öffentlichen Beamten auf die Landesverfassung und Landtagsabschiede. Vorher aber hat er sich über die Quellen, aus welchen die Rechte der Stände zu schöpfen sind, und über die Natur und Beschaffenheit des Repräsentations-Rechtes derselben überhaupt, erklärt. In dem Abschnitte von der Verfassung der Landschaft handelt er zuerst von der Ritterschaft, dann von den Städten, und endlich von den landschaftlichen Beamten, dem Land-Syndicus, Secretär und Registrator.

Vom 30. May 1795 sind die principia doctrinae de interimistica praedii rustici administratione des Hrn. Christian Ludwig Runde. 1 Bogen in Octav. Der Verf. ist dem Publicum bereits durch seine Preisschrift, und durch seine Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf deutschen Bauergütern, nach gemeinen und besondern Rechten (s. Gel. Anz. 1796 S. 673) vortheilhafteſt bekannt. Da letztere eine weitere Ausführung der angezeigten Inaugural-Schrift ist, so brauchen wir bey dieser nicht zu verweilen.

Vom 27. Junius 1795 ist die Dissertation des Hrn. Carl Olivar Timotheus Migault, aus Bremen: de iure foederum liberae imperii civitati-

bus competente... 6 Bogen in Quart. Sie zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten sagt der Verf. allgemeine Grundsätze über seinen Gegenstand an. Im zweyten untersucht er ihn nach der goldenen Bulle, dem Westphälischen Frieden, der Wahlcapitulation und der Observanz, und zählt zugleich die von den Reichsstädten mit dem Kaiser und den Ständen sowohl, als auch mit Auswärtigen geschlossenen Bündnisse auf. Im dritten redet er von der Art und Weise, wie das Recht der Bündnisse in den Reichsstädten ausgeübt wird; insbesondere von der Einwilligung des Kaisers und der Bürger.

Vom 30. Junius 1795 ist die Dissertation des Hrn. Heinrich Lampe, aus Bremen: de vi et efficacia cautelarum pro tuendo iure conductoris adversus emtorem rei locatae expellentem. 6½ Bogen in Quart. Der Verf. sagt: Soll man die Cautelen für völlig zureichend und durchgreifend halten, so müssen sie bewirken, daß der Pächter die gepachtete Sache, ungeachtet ihrer Veräußerung, ruhig genießen, und daß er bis zu Ende des Vertrags in dem Besitze derselben ohne Widerspruch und Beunruhigung eines Andern verbleiben kann. Eine solche Kraft räumt er ihnen aber nicht ein. Nahmentlich spricht er sie ab dem Vertrage zwischen dem Pächter und Verpächter, vermöge dessen das Pachtstück während der Pachtzeit vom diesem nicht veräußert werden soll; ferner dem eidlichen Versprechen des Verpächters, die Sache nicht zu veräußern; drittens dem Pfandrechte, welches dem Pächter an der Sache eingeräumt ist; viertens der Verbindung des Pfandrechtes mit dem pacto de non alienando, ob sehr auch die L. 7. §. 2. D. de distr. pign. zu widersprechen scheint; fünftens dem Nießbrauche, und dem Erbzins- und Platzrechte, welches dem

Pächter an der Sache eingeräumt wird. Das Reſultat iſt: Alle dieſe Cautelen ſind minus quam perfectae. Wir haben die Abhandlung mit Vergnügen geleſen. Der Ideengang iſt fließend und correct; eben ſo die Sprache. In der Anlage des Ganzen iſt Licht und Ordnung. Die Schrift zeugt überall von einer guten Uebung und Fertigkeit in Entwickelung und Darſtellung eines gelehrten Gegenſtandes.

Vom 19. September 1795 iſt die Diſſertation des Hrn. Johann Michael Gries, aus Hamburg: de indoſſatione literarum cambialium ſecundum ius cambiale Hamburgenſe; communi in auxilium vocato. 5 Bogen in Quart. Erſt von der Indoſſation überhaupt; dann mittelſt einer Ceſſion, und zuletzt mittelſt eines Mandats. Die zweyte Art der Indoſſation wird betrachtet theils ihren Erforderniſſen nach, ſowohl was die Form derſelben, als die Perſon des Indoſſanten betrifft, theils ihren Wirkungen nach; auch wird eine Vergleichung zwiſchen ihr und der Ceſſion angeſtellt. Die Vorrede enthält einige Bemerkungen über die Quellen und Methode des gemeinen Deutſchen Wechſelrechtes, und über das Verhältniß deſſelben zu dem provinciellen, insbeſondere Hamburgiſchen, welche von dem Scharfſinne und Prüfungsgeiſte des Verf. zeugen. Er will nähmlich aus der Uebereinſtimmung der Wechſelordnungen nichts Gemeines gefolgert, und bey Bearbeitung eines provinciellen Rechtes dieſes vor dem gemeinen mehr hervorgehoben, und nicht, wie gewöhnlich, das provincielle, ſondern das gemeine, ſupplementweiſe behandelt wiſſen. Deßhalb heißt es auch auf dem Titel: "ſecundum ius cambiale Hamburgenſe, communi in auxilium vocato," nicht: "ex iure communi, praeſertim Hamburgenſi."

Den 26. September vertheidigte Hr. Joachim Nicolaus Schaffshausen, aus Hamburg, seine Probschrift: de probatione per libros mercatorum. 6 Bogen in Quart. Die Literatur der Lehre macht den Anfang. Dann folgt das Uebrige in nachstehender Ordnung: Entstehung und Ausbildung, Umfang und Grund des Privilegiums; Erfordernisse der Handelsbücher, wenn sie sich des Privilegiums erfreuen wollen; Fragen: Was läßt sich vermöge desselben darthun? Wie viel und wie weit beweisen die Handelsbücher? Wer kann sich des Privilegiums, und gegen wen kann man sich desselben bedienen? Auf welche Weise wird es ausgeübt? — Neu und interessant waren uns einige Muthmaßungen im dritten Paragraphen über den Ursprung des Privilegiums. Die ersten Keime desselben findet der Verf. in dem 13. Artikel der Salfeldischen Statuten, aus dem 13. Jahrhunderte. Da wird dem Kaufmann, um ihn zu begünstigen, und ihm die Last des Beweises zu erleichtern, die Erlaubniß ertheilt: "producendi contra rusticum debitorem 1) pro lubitu, nec saltem in subsidium, 2) alterutrum, vel etiam utrumque testem reo haud parem, et quidem 3) ita, ut utroque casu, sive alteruter tantum, sive uterque testis reo impar sit, cuipam alii pares sint, utrum neutri ex partibus litigantibus, an etiam vel creditori ipsi, arbitrio mercatoris relinquatur." Nach dieser Verordnung hatte der Beweis des Kaufmanns dreyerley voraus. Denn laut des 177. Art. durfte sonst nur höchstens Ein Zeuge dem Beklagten ungleich seyn; aber auch das nur unter der Bedingung, daß er dem Kläger nicht gleich war, und daß es überhaupt an andern, bessern Beweismitteln fehlte. "Silet quidem iste articulus XIII. (setzt der Verf. zur Erläuterung seiner Hypothese hinzu) de privilegio librorum

mercatoriorum ipso; innuit tamen aliud, illi admodum affine. Utrumque ad usum et commoditatem instrumentorum probandi, scilicet illud ad testes, hoc ad documenta spectat. Utrumque situm est in exceptione a iure communi eo consilio facta, ut mercatori in probandis nominibus, occasione mercaturae contractis, subveniatur. Illo detrahitur regulae: scripturam pro scribente non probare; hoc communi maiorum mori: testes rei pares esse oportere."

Vom 9 October 1795 ist die Dissertation des Hrn. Conrad Otto Lührsen, aus Hamburg: de proxenetis publicis, ex iure Germanico, praesertim Hamburgensi spectatis. 6 Bogen in Quart. Sie besteht aus folgenden sechs Abschnitten: Ueber den Begriff, den Ursprung und über die verschiedenen Arten der Mäckler; Ueber ihre Erwählung und Bestellung; Ueber ihr Amt und ihre Geschäfte; Ueber die Handlungen, deren sie sich während ihres Mäcklerамtes enthalten müssen; sie dürfen z. B. für den, dessen Geschäft sie führen, sich nicht verbürgen, dürfen keinen Bier- oder Weinschank haben, dürfen nicht selbst Handel treiben. Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten derer, welchen der Mäckler bedient gewesen ist, sowohl gegen diesen, als gegen einander selbst. Ueber die Art, wie das Mäcklerамt erlöscht. Neben den Hamburgischen Gesetzen über diesen Gegenstand hat der Verf. auch eine Menge andere Wechsel- und Mäcklerordnungen zu Rathe gezogen, und, nach Selchowischer Weise, benutzt und nachgewiesen.

Vom 10 October 1795 ist die Dissertation des Hrn. Heinrich Gröning, aus Bremen: de in

quod iuſtum eſt circa nullitates iudicii criminalis. 4½ Bogen in Quart. In dem allgemeinen Theile handelt der Verf. 1) von der Nichtigkeit überhaupt, ohne Unterſchied der Arten des Proceſſes, und 2) von den Nullitäten des Criminal-Proceſſes insbeſondere; wo er die Fälle anzugeben ſucht, in welchen ſie vorhanden ſind, nahmentlich anführt, daß ſie ſo gut in den dem Angeſchuldigten vortheilhaften Urtheilen, als in einem jeden andern weſentlichen Theile des peinlichen Proceſſes begangen werden können. Darauf folgt der beſondere Theil: von den verſchiedenen Wirkungen der Nullitäten in dieſer Proceßart, ſowohl in Rückſicht des Inquiſiten und Anklägers, als auch des Richters.

Vom 30. März 1796 iſt die Diſſertation des Hrn. Johann Wilhelm Schütze, aus Hamburg: de originibus et fatis doctrinae de egreſſu liberorum ex poteſtate parentum, ex fontibus iuris Germanici erutis. 9 Bogen in Quart. Dieſe Schrift iſt aus den Quellen gezogen; ſie iſt das Reſultat einer mühſamen Zuſammenſtellung aller der einzelnen Notizen über den erörterten Gegenſtand, welche in den Denkmählern der ältern und neuern Deutſchen Legislation zerſtreut liegen. Dadurch wird ſie für die Wiſſenſchaft ſelbſt wichtig, und bekommt einen bleibenden Werth, welchen man in unſern Zeiten nur ſelten einer Inaugural-Schrift beylegen kann. Der Verf. gehet aus von allgemeinen Principien über die väterliche Gewalt nach dem natürlichen, Römiſchen und Deutſchen Rechte, und von dem Verhältniſſe, in welchem dieſe drey Rechte in Abſicht des Bandes zwiſchen Eltern und Kindern, und insbeſondere der Art und Weiſe, daſſelbe aufzulöſen, ſtehen. Darauf folgt ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß derjenigen Stellen

aus den Quellen des alten und mittlern Deutschen Rechtes, auf welche der Verf. seine Schrift gebauet hat. Dieser von eben so großem Fleiße als guter Bekanntschaft mit den Quellen des Deutschen Rechtes zeugende Abschnitt schließt mit Bemerkungen über die Art, wie der Verf. seinen Gegenstand in den Gesetzen, Statuten und Rechtsbüchern behandelt fand. Nun geht er zur Geschichte seines Gegenstandes selbst über, zeigt zuerst, wie er vor Einführung des Römischen Rechtes in Deutschland aussah, und dann, wie er sich nachmahls entwickelt und ausgebildet hat. Seine Untersuchungen werden auch für die Rechtstheorie dadurch sehr fruchtbar, daß er nicht beym Aeußern der Lehre stehen geblieben ist, sondern gewisser Maßen eine innere Rechtsgeschichte derselben geliefert hat. Wer diesen einzig sichern Weg bey Erörterung eines Rechts-Institutes einschlägt, dem müssen sich neue Ansichten darbieten, und da die hergebrachten Theorieen sich gewöhnlich auf einem ganz andern Wege erzeugt und gebildet haben, so kann es nicht fehlen, daß er sich nicht genöthigt sehen sollte, in manchen Puncten von der Heerstraße abzuweichen. So ist es denn auch unserm Verf. gegangen. In dem 26. u. f. Paragraphen sucht er z. B. darzuthun: modum solvendi patriam potestatem per institutionem separatae oeconomiae esse merum ius particulare, et theoriam illius vulgarem, *quatenus iuris communis esse dicitur*, tuto destitui fundamento.

Vom 31. März 1796 ist Ein Bogen mit Thesen, welche Hr. Wilhelm Jacob Baumhauer, aus Hamburg, vertheidigt hat. Ihnen geht eine Einleitung voran, worin er ein Paar Worte über

das Discontiren der Wechsel sagt, und worin er verspricht, über diesen Gegenstand eine förmliche Dissertation nachzuliefern.

Vom 2. April 1796 ist die Dissertation des Hrn. Christoph Reinhard Dietrich Martin, immatriculirten Advocaten zu Göttingen: de iuste suspendendo iudicio de expensis, seu *von Aussetzung des Kostenpuncts*. 3 Bogen in Quart. Der Kostenpunct sey nicht anders auszusetzen, als wenn es noch zweifelhaft sey, wie darüber erkannt werden müsse. Aus dieser Regel folgert der Verf. 1) was den Punct der Kosten des ganzen Processes betrifft: a) er muß bis zum Endurtheile verschoben bleiben, weil es vorher noch ungewiß ist, mit welchem Rechte jeder der Theile gestritten hat. b) Weiter hin darf er aber der Regel nach, und ohne den dringendsten Grund, nicht ausgesetzt werden. Einige Ausnahmen werden angeführt, welche ihren natürlichen Grund in der engen Verbindung verschiedener Rechtssachen unter einander haben. 2) Was die partiellen Kosten betrifft, und zwar a) die Contumacial- und Verzögerungskosten, so dürfen diese auf keinen Fall ausgesetzt werden. b) In Rücksicht der Kosten einer Instanz oder eines zur Anfechtung der Sentenz gebrauchten Rechtsmittels macht der Verf. verschiedene Unterschiede. Zum Schlusse handelt er noch von Aussetzung der vom Sachwalter oder Richter den streitenden Theilen zu erstattenden Kosten, desgleichen der Criminalgerichtskosten. — Die in der Schrift vorgetragene Theorie ist sehr einleuchtend, und beweiset, wie der denkende Jurist sich in Rechtsmaterien, in welchen es an klaren und speciellen Gesetzen fehlt, durch Aufsuchung und Anwendung richtiger Grundsätze helfen kann.

Vom 5. April 1796 ist die Dissertation des Hrn. Johann Matthias Hasse, aus Hamburg: de indole atque effectibus instrumenti adsecurationis quod vulgo Polizzam vocant, praesertim ex iure Hamburgensi spectati. 4½ Bogen in Quart. In dem ersten Abschnitte von dem Assecuranz-Vertrage und der Polizza überhaupt. In dem andern 1) von dem Inhalte und den Bestandtheilen der Polizza, in folgender Ordnung: vom Nahmen des Assecuranten; von Bestimmung der Zeit, wann das Schiff abgegangen ist, oder abgehen wird; desgleichen wann die übernommene Gefahr anfangen, und wann sie aufhören soll; von dem Orte, wo ein- und ausgeladen werden soll; von dem Nahmen des Schiffers und des Schiffes; von dem Werthe der assecurirten Sache; von der verabredeten, und entweder schon bezahlten oder noch zu bezahlenden Prämie; von genauer Bestimmung der Gefahr, welche übernommen ist; von Bedingungen, welche hinzugefügt zu werden pflegen; von der Benennung des Mäcklers, dessen sich die Theile bedient haben; von der Verbindlichkeit des Assecuraten, alles, was er in Betreff der versicherten Sache in Erfahrung bringen sollte, dem Assecuranten mitzutheilen; von der Zeit, binnen welcher der Versicherer zahlen muß; von dem Tage der Unterzeichnung; von der Vertheilung des Schadens unter mehrere Assecuranten und der Verpfändung ihres Vermögens. 2) Von den Regeln, nach welchen der Vertrag auszulegen ist. 3) Von der Assecuranz-Klage und dem Assecurations-Processe. Alles ist mehr berührt, als erschöpft. Daß übrigens hier nur von Versicherung gegen Seegefahr die Rede ist, erhellet schon hinlänglich aus dem Obigen.

Vom 16. April 1796 iſt die Diſſertation des Hrn. Carl Friedrich Starck, aus Frankfurt am Main: de commerciorum favore in iure tam publico quam privato Francofurtenſi conſpicuo. 8 Bogen in Quart. Die Abhandlungen von Gütſchow de ſtudiis Lubecenſium, promovendi commercia, in primis nomotheſiae auxilio (Götting. 1788.) und von Gries de ſtudiis Hamburgenſium promovendi commercia ſua, tam in iure publico, quam privato conſpicuis (Gött. 1792.) ſcheinen unſerm Verf. zum Vorbilde gedient zu haben. In der Anlage kommt jedoch ſeine Schrift mehr mit dieſer, als mit jener überein. Denn Gütſchow nimmt bloß auf das Privatrecht Rückſicht. Unſer Verf. aber macht, wie Gries, zwey Abſchnitte: Im erſten werden die Beweiſe, welche das Frankfurtiſche Staatsrecht darbietet, aufgezählt. Sie beſtehen darin, daß die Stadt Frankfurt mehrere dem Handel vortheilhafte Bündniſſe geſchloſſen, und eine Menge eben dahin zweckende Privilegien ſich zu erwerben gewußt hat. Von den letztern werden die vornehmſten einzeln durchgegangen, und es wird daher gehandelt: von den Meſſen; von dem privilegirten Gerichtsſtande des Arreſtes; von der Befreyung von Zöllen; von der Abſchaffung des Fremdlingsrechtes; von der Gerechtigkeit, daß fünf Meilen im Umkreis weder eine Stadt, noch eine Burg erbauet werde. Im zweyten kommt er zu den Beweiſen, welche das Privatrecht liefert, und welche es von den Geſetzen hernimmt, welche in Rückſicht des Wechſelrechtes, des Concurſes, der Gütergemeinſchaft, der Handelsbücher, des Judenbannes und der den Juden erlaubten höhern Zinſen gegeben worden ſind.

Vom 30. Junius 1796 iſt die Diſſertation des Hrn. Chriſtian Schlözer, des durch ſeine Preis-

schrift rühmlichst bekannten Sohnes unsers Hrn. Hofrath Schlözer, welche überschrieben ist: Principia doctrinae in bonorum confiscatione quatenus ea cum stricto iure naturae, tum aequitatis absque utilitatis consiliis nituntur. In kurzen Aphorismen bezeichnet er den Gang, welchen er in der Folge bey weiterer Ausführung der Lehre zu nehmen gedenkt. Sehr richtig sondert er die principia stricti iuris von den principiis aequitatis atque utilitatis ab. Von jenen handelt er zuerst. Um desto besser zeigen zu können, was im Staate Rechtens sey, geht er von dem Menschen außer dem Staate aus. So sicher dieser Weg ist, eben so groß ist die Präcision, mit welcher er zwischen den verschiedenen Arten der Confiscations-Strafe unterscheidet. Von dem strengen Rechte geht er auf Nützlichkeit und Billigkeit über. Ist gleich die Confiscation, sagt er, jenem angemessen, so stimmt sie doch nichts weniger, als mit dieser überein; sie kann vielmehr dem Staate sogar schädlich werden; weßhalb es denn rathsam zu seyn scheint, sie nur noch als Strafe der größten Verbrechen, und auch selbst bey diesen nur unter der Bedingung beyzubehalten, daß dem Gatten des Delinquenten auf Zeit Lebens, und den Kindern desselben bis auf gewisse Jahre auf Kosten des Staats alimenta civilia gereicht werden. Zu diesen Grundsätzen scheint dem Verf. auch die neuere Römische und die Carolinische Legislation, noch mehr aber die Gesetzgebung einiger neuern Regenten, z. B. Catharine's II. und Gustav's III., sich hinzuneigen.

Vom 3. August 1796 ist die Dissertation des Hrn. Carl Ludwig Ludolph de Wattenwyl, aus Bern, mit dem Titel: Observationes quaedam de

re Iudiciaria Bernenſi. 6¼ Bogen in Quart. Sect. I. Hiſtoriſche Fragmente über die Berniſche Gerichtsverfaſſung. Sect. II. Von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Berniſchen Gerichte. Sect. III. Von dem Rechte und der Folge der Inſtanzen. Im erſten Kapitel dieſes dritten Abſchnittes allgemeine Grundſätze. In dem zweyten zuerſt von der Nothfriſt, an welche die Interpoſition der Appellation gebunden iſt; dann von der Pflicht des Richters nach geſchehener Interpoſition; und endlich von dem weitern Verfahren in der Appellations-Inſtanz. In dem dritten von dem Rechtsmittel der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, oder, wie es in den Berniſchen Geſetzen heißt: Vom neuen Rechte, das heißt, von der neuen Unterſuchung der Streitſache. — Was man in dieſer Abhandlung geſammelt und zuſammengeſtellt findet, iſt zwar bey weitem nichts Vollſtändiges, wird aber dem Liebhaber exotiſcher Rechte dennoch willkommen ſeyn.

London.

Gedruckt von Bensley: Βιωνος και Μοσχου τα λειψανα. Illuſtrabat et emendabat *Gilbertus Wakefield.* 1795. Octav, auf 14 halben Bogen ein gefälliger Druck auf geglättetem Papier. Das Griechiſche, auf 33 Seiten, ohne Accente, und ohne den gelinden Hauch (wie es ſeyn muß, wenn man einmahl ohne Accente ſchreiben will). Die Verſe mit keinen vorgeſetzten Zahlen, welches den Gebrauch der Anmerkungen gewaltig erſchwert. Dann folgen Animadverſiones, ganz wie man ſie von Wakefield kennt; Kinder eines fruchtbaren Witzes bey einer großen Sprachkunde und äußerſt glücklichem Gedächtniß; alſo oft auch mehr Variation des Aus-

drucks, Verähnlichung mit dem, was er im Sinne hatte, und deſſen er ſich erinnerte; viel Bekanntes, und dabey wieder die feinſten Sprachbemerkungen. Indeſſen gibt es auch glückliche Conjecturen. Bion I, 36. für καὶ ἀνὰ πτόλιν οἰκτρὸν ἀείδει. iſt ἀνὰ πᾶν νάκος, gleich in den Text geſetzt. III, 1. ἔΣ' ὑπνώοντι, wo Hr. Herel ἔΣ' ἠβώοντι las, ändert Hr. W. noch weiter ἐφηβώοντι. VI, 10. πάντα γὰρ ἱερὰ ταῦτα καὶ ἀθέα, verbeſſert ἴμερα, und VII, 31. Νύσσα γὰρ δολία, Νύσσα γὰρ ἄδ' ἀλόα — Hingegen im Moſchus II, 20. findet er ὀψὲ δὲ δὴ μάλ' ἔπειτα ſchön. 55. für δινήσαντος ταλάροιο, τυχνήσαντος. 66. für καρσὸν, φάρσος. 94. κόρρην; für κούρην. Den unbequemen verſus intercalaris Carm. III, 44. vertheidigt er; eum *inſcite ſatis* Valk. et Brunck. adulterinum iudicant; ſolcher Höflichkeiten kommen mehr vor; an ſo Etwas haben die Kritiker kein Arg; wo nicht Herzensbosheit hinzukömmt, kann man ſie gern hingehen laſſen. Mehrere verdorbene Verſe ſind verbeſſert; gleich im Texte ſelbſt, als VII, 14. (XV, 14.) Niemand von den Achiven blieb zu Hauſe, μεῖνεν ἐὸν κατὰ δῶμα Φάρων διοσὶν ἄνακα ἄρνα, iſt gedruckt: Φάρων δυσδαίμον' Ἄρηα. Wie viel ließ ſich nicht mit gleichem Rechte hinſetzen! Als gelehrte Luſus ingenii, hat gleichwohl alles dieſes ſeinen Werth; nur ſind es keine Emendationes, ſo wenig, als wenn man bey einer guten Leſeart aus Schreibfehlern in den Handſchriften Aenderungen herausgrübelt, wo Richtigkeit des Sinnes und des Ausdrucks es nicht erheiſchet. — Noch iſt das kleine Gedicht von Meleager angehängt, der Frühling.

Von eben dieſem fruchtbaren Kritiker iſt auch der Silva critica Pars quinta et ultima bereits 1795 erſchienen. Die Kritik betrifft wieder Stellen des

Neuen Teſtamentes, vom Matthäus an, mit beyläufigen Conjecturen über andere Schriftſteller. Man kennt ſchon aus der Anzeige der vorigen Theile den Geiſt der Kritik des Hrn. W.

Leipzig.

Dem Engliſchen Kritiker ſetzen wir einen Deutſchen an die Seite, der an Fruchtbarkeit des Witzes ihm nicht nachſteht, noch weniger an kritiſchem Scharfſinn, unſern Hrn. Prof. Jacobs in Gotha, deſſen Curae ſecundae in Euripidis Tragoedias zur Oſtermeſſe ausgegeben wurden; ſie führen auch das Titelblatt: Exercitationes criticae in ſcriptores veteres, auctore *Friderico Iacobs*. Im Dyckiſchen Verlag 1796. gr. Octav 221 S. Schriften dieſer Art erlauben durchaus nur eine allgemeine Anzeige des Inhalts und des Charakters überhaupt. Prüfung einzelner Stellen, Anführung einzelner Verbeſſerungen oder Conjecturen, können immer einen ſchielenden Blick geben; oder Wille und Zufall können auf die Auswahl Einfluß haben. Richtig beurtheilen kann ohnedem nur der, der mit dem Schriftſteller eben zu der Zeit vertraulichen Umgang hat. Wie innig vertraulich mit dem Euripides und in ſein Inneres eingedrungen Hr. Prof. J. iſt, lehren die feinſten Kritiken; auf jeder Seite, inſonderheit in bekannten und durch viele Verbeſſerungen Anderer heimgeſuchten Verſen, als in den Phöniſſ. 924. ἄπαρ πέφυκε, ταῦτα κἀνάγκη σε δρᾶν. wird nun verbeſſert ἄπαρ γ' ἄφυκτα, Vom dritten Kapitel an folgte Hr. J. der Ordnung der Trauerſpiele. In der Hecuba, in der Polyxena Worten iſt V. 555-6-7. eine Interpolation wahrgenommen. Schöne Entwickelung der Stelle im Oreſt von den Demagogen 901 f. und in der Iphigenie zu Aulis in Agamemnon's Worten von dem harten Loß der Großen τῷ

δὲ γενναίᾳ φύσιν ἅπαντα ταῦτα verbeſſert ἅπαντα ταῦτα, 448. Ein Fragment des Sophocles aus der Tyro S. 153 f. hergeſtellt. Vorzüglich gefiel uns in der Andromache 1122. ἐξέλκει δὲ πόδα, καὶ παστάδος — Iphig. in Aul. 268. ἀγαστὸς für Ἄδραστος — Iphig. in Taur. 1160. τί δ' ἐστὶν, Ἰφιγένεια; δαιμονᾷν δοκεῖς — Im Epigramm S. 218 παῦσαι χόλου γενέτου muß man ſich erinnern, daß der Dichter von der Dichterclaſſe iſt, welche αι und οι auch vor einem Mitlauter kurz gebrauchte wiſſen wollen. Leſenswürdig iſt die gut geſchriebene Vorrede, und die darin gegebene Charakteriſirung der Kritiker, welche ſich mit dem Euripides vorzüglich beſchäftigt haben: Canter und Tyrwhitt werden als die vorzüglichſten und erſten geprieſen. Viel Ehre bringt dem Hrn. Prof. die zweyte Hälfte, worin er ſeine vorhin in den frühern Verſuchen beygebrachten Conjecturen muſtert, und mehrere derſelben ſelbſt verwirft.

Heilbronn.

Regulativ zur beſſern Heilart der Krankheiten überhaupt, beſonders der Nervenfieber, für die K. K. Feldärzte in Italien, nebſt einer Kritik über dieſes Regulativ von einem K. K. Feldarzte in Italien. 1796. 45 Seiten in Octav; ſo wie

Offenbach.

Bemerkungen über die Browniſche Arzneilehre überhaupt, und die Frankiſch-Weikardiſche Vertheidigung derſelben insbeſondere, herausgegeben von Dr. G** 1796. 72 Seiten in Octav, ſind ein Paar Actenſtücke zur Geſchichte der ſo genannten Browniſchen Lehre, die manche ſchätzbare Anmerkung enthalten, und einen freymüthigen, erfahrnen Practicus verrathen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

179. Stück.

Den 7. November 1796.

Göttingen.

Im Taſchenbuche für 1797 macht den Anfang das Neueſte von der Sonne, größten Theils nach Herſchel. Man könne die Sonne für einen feſten Körper annehmen, mit Lichtmaterie umgeben; die Flecken wären feſte Theile, die ſich durch dieſe Lichtatmoſphäre zeigen. (Dem Zodiacalſcheine gemäß, müßte es nicht Atmoſphäre ſeyn, ſondern Atmoſphäroid.) Das ſtimmt mit der Herren Bode und Schröter Gedanken überein. Die vorzüglichſten Ereigniſſe beym Ausbruche Veſuvs im Sommer 1794. Die dabey bemerkte Säule war ein meilenhohes Donnerwetter; ſchon der jüngere Plinius erwähnt bey dem damahligen Ausbruche Blitze. Entwickelung electriſcher Materie, die ſich bey dieſem ungeheuren Schmelzofen ſo mächtig zeigt, hat man bey unſern Oefen im Kleinen noch nicht wahrgenommen, vermuthlich weil ſie da zu ſchwach iſt. Man könnte alſo für Phyſik und Chemie viel im Großen erwarten, da er der einzige ſo beträchtliche

Vulkan iſt, der ſich beſteigen läßt, ziemlich häufig regt, und Neapel in der Nähe hat, wo ſich die Menge einſichtsvoller Beobachter immer mehrt. Ueber Ernährung, Kochen und Koſtſparkunſt, aus Aufſätzen des Grafen Rumford, von denen eine Deutſche Ueberſetzung zu erwarten iſt. Sehr richtig iſt die Erinnerung, man ſolle die Kenntniß der Natur ſo zum menſchlichen Nutzen anwenden, wie der Graf; aber gewöhnlich macht man aus jeder flüchtigen Hypotheſe einen Meßartikel: ſo gibt derſelben Widerlegung einen für die nächſte Meſſe. . . In einem Städtchen lag die Apotheke dicht am Kirchhofe; Noch fehlte, das Kleeblatt voll zu machen, an der andern Seite eine Franzöſiſche Küche. Eine Geſchichte, wo wegen eines Kirchſtuhles einer Perſon die Ohren abgeſchnitten werden, eine zweyte vor Schrecken ſtirbt, eine dritte unſchuldig gehenkt wird; die entohrte hatte durch ihren Schwur den angeblichen Ohrenabſchneider an Galgen gebracht, ſeine Unſchuld ward nachdem offenbar, und ſie ſtarb neunzehen Jahre darauf am Tage ſeiner Erhenkung. Der Herausgeber meint, aus dieſer Geſchichte ein Meiſterwerk für die jetzige Leſewelt zu machen, dürfte man ſie nur ein paarmahl durch die pöetiſche Strecke laufen laſſen. (Die Abſchneider waren Whiteboy's, alſo gäbe das etwas zu einer Freyheits- und Gleichheitsgeſchichte, dergleichen wohl einmahl an die Stelle der Ritter- und Geiſter-Romane treten könnten.) Ein Perpetuum Mobile, das eine Zeit lang ging; zu ſeines Erfinders Vermögen iſt ein Concurs entſtanden: das empfiehlt die Erfindung eben nicht. Bey der Gelegenheit von dem, das Beßler beſitzen wollte. Er verwandelte ſeinen Nahmen in Orffyre dergeſtalt, daß er des Alphabets zweyte Hälfte unter die erſte ſchrieb, und ſtatt eines Buchſtabens aus der erſten Zeile den aus der andern

nahm. Der Herausgeber wünscht, daß seine Muthmaßungen durch Augenzeugen, besonders Hrn. Gr. Mellin, widerlegt würden, da selbst Hr. Langsdorf die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile nicht für erwiesen hält. (Vom Orffyre und dem P. M. überhaupt sind Nachrichten am Ende von Kästner's Anfangsgründen der Statik. Das Liefländische sollte das herabgefallene Aufschlagewasser vermittelst Pumpen selbst wiederum heben; es ist aber erwiesen, daß keine Wassermaschine so viel Last, als ihr Aufschlagewasser beträgt, in gleicher Zeit hebt. Man hielt die Unmöglichkeit von Luftbällen erwiesen, den Beweis entkräftete die Chemie, an welche man dabey nicht gedacht hatte: so ist freylich die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile nur nach unsern jetzigen Kenntnissen erwiesen.) Hrn. Garnet Angabe eines Telegraphen, wo das Alphabet der Signale zu unmittelbarer Vergleichung am Fernrohre selbst angebracht wird. Hrn. Murhard Beobachtung von Kröten in Steinen (G. A. 1796 43. St.) Steine lassen Feuchtigkeit durch, und Kröten leben oft von bloßer Feuchtigkeit. Vergleichung des Neufranzösischen Kalenders mit dem christlichen abendländischen vom 22. September 1796 bis 21. September 1797, das V. Jahr der Republik. Die dreymahl vier Monathskupfer zeigen die vier Tageszeiten im Leben des Landmannes, des Städters und der feinen Welt. Der letztern Morgen um neun Uhr, ist im Bette; Mittag, um zwey Uhr, unter dem Frisiren; Abend, um zehn Uhr, beym Pikenik; und Nacht, um drey Uhr, beym Tanze, bis auf Ein Paar, das die schöne Nacht der Natur gemäß anwendet. Der Herausgeber erklärt es für sehr schwer, Monathskupfer zu erfinden, wegen der Auslegungen, die über sie gemacht werden. Er hatte für die ersten sechs Monathe die sechs Schöpfungs-

tage zeichnen laſſen, und erhielt einen anonymiſchen Brief, des Inhalts: Der Einfall, die neue Schöpfung des Deutſchen Reichs und der Philoſophie emblematiſch darzuſtellen, iſt vortrefflich, beſonders ſind einige von den Thierphyſiognomieen zum Sprechen.... Die Thiere waren aus dem Büffon copirt.

Tübingen.

Von dem Plutarch, deſſen Ausgabe Hr. Rector Hutten beſorgt, iſt der achte Band abgedruckt, 1796. 438 Seiten. Unerwartet war die Erſcheinung der Fortſetzung in den jetzigen Zeiten, und die Beharrlichkeit des Eifers vom Verleger verdient nicht weniger Achtung, als der ausdauernde Fleiß des Herausgebers. Es iſt dieſes der zweyte Band der moraliſchen Schriften, und faßt in ſich No. XIII. — das Gaſtmahl der ſieben Weiſen bis XXVI. Griechiſche und Römiſche Parallelen. Den Druck findet man immer noch reinlich und correct; die Einrichtung der Anmerkungen iſt der in den vorigen Bänden gleich; was hinzugekommen iſt, beſtehet in den ausgezogenen Leſearten der Verbeſſerungen der Wyttenbachiſchen Ausgabe, welche die hier abgedruckten Schriften bereits enthält; die einzelne Ausgabe der Schrift vom Aberglauben vom Hrn. Prof. Matthäi, und eine andere von den Griechiſchen Apophthegmen von Heinr. Stephanus; dieſe iſt vom Jahre 1568, und alſo früher, als die von den geſammten Werken 1572; gleichwohl enthält ſie einige richtigere Leſearten, welche Stephanus nachher mit ſchlechteren vertauſcht hat. (In dieſen Apophthegmen iſt das vom Lycurg von den zwey verſchieden aufgezogenen Hunden, die er in Volksverſammlung bringt, ἔδηξεν ἀνάνδρους καὶ λίχνους τινάς, wo das erſtere hierher gar nicht paßt; Hr. H. muthmaßet τανδρους, ein Wort, das

Suidas aus dem Aristophanes anführt für Lecken reyen (in Vögeln V. 1690). Wir werden sehen, wenn einst Hrn. Wyttenbachs Commentar erscheint, was er über diese Stelle beybringen wird. Wenn die Handschriften nichts Besseres an die Hand geben, ist die Verbesserung nicht zu verwerfen.) Eben aus dieser Ausgabe ist eine wahre Berichtigung aufgenommen, S. 263 vom Polydor, βαδίζειν, welches die Construction selbst gibt, statt βαδίζω, und das in der Vorrede angeführte πραῦναι für παραῦναι eben das. de superstit. f. 5., eine Muthmaßung von Bryan, verdiente nicht vorbeygelassen zu werden. Die Erklärung der Vignette vom ruhenden Hercules, in der Vorrede, suchte man hier nicht.

Leipzig.

Eine der nützlichsten typographischen Unternehmungen, die wir seit langer Zeit wüßten, ist ein neuer Abdruck des Athenäus, welcher im Schäferischen Verlag angefangen ist, wovon wir den ersten Band bereits in Händen haben: er enthält die ersten fünf Bücher, 1796. gr. Octav auf 335 S. Der Abdruck ist nach der letzten Lyoner Ausgabe gemacht, vom J. 1657. Also in 140 Jahren ist an den Athenäus nicht gedacht worden; und doch ist es ein Werk, das für Griechische Litteratur, Alterthum, Sprache, Kritik, unentbehrlich ist, und eine Menge Notizen und Bruchstücke verlorner Schriftsteller enthält, welche unsere Kritiker noch mehrere Menschenalter über beschäftigen können. Durch diese Ausgabe wird nun der Gebrauch und das Studium dieses alten Litterators ungemein erleichtert werden; Form des Buchs, deutlicher, richtiger Druck, bessere Abtheilungen im Texte, alles ladet zum Gebrauche ein; und, da noch lange an keine vollkommene Bearbeitung dieses Schriftstellers

lage zeichnen laſſen, und erhielt einen a[illegible]gabe als Brief, des Inhalts: Der Einfall, [illegible] Litteratur ſung des Deutſchen Reichs und [illegible] wird ſie aller- blematiſch darzuſtellen, iſt [illegible] in Betracht des ſind einige von den Thier[illegible] in Anſehung der chen.... Die Thiere w[illegible] der Sammlung von [illegible]enen kritiſchen Schrif- [illegible]erſprochen werden. Die

Von dem Plu[illegible] Hutten beſorgt [illegible]ſſer übernommen; und die 1796. 438 S[illegible] Δειπνοσοφιστων Βιβλια nung der For[illegible] *Athenaei Dipnoſophiſtarum libri* Beharrlichk[illegible] editionem Lugdunenſem poſtre- weniger [illegible] expreſſi; Accedunt Villebru- Heraus[illegible] Gallica et notae; itemque If. der [illegible] animadverſiones integrae. *Curavit,* No. [illegible] eorum doctorum emendationes, adnotationes, bis [illegible] vel. ineditas adiecit, indices novos [illegible] confecit *Godofredus Henr. Schäffer,* AA. LL. M. [illegible] Athenaei textum graecum continens. [illegible] allgemeiner Titel ähnlichen Inhalts, der [illegible] Zeile nach, iſt noch vorgeſetzt. Aus der [illegible] führen wir noch Folgendes an. Der Lyon- [illegible] wird corrigirt, und der Commeliniſche, oft [illegible], vom Jahre 1597 damit verglichen. Der [illegible] Druck ſoll in drey Abtheilungen geliefert wer- [illegible]: der erſte wird den Griechiſchen Text in drey Octavbänden enthalten, am Rande die Seitenzahl von der Lyonner Ausgabe, und am Ende einen voll- ſtändigen Index der im Athenäus angeführten Schrift- ſteller, welcher noch ſehr vermißt wird. Sollte hier aber nicht auch ein Index rerum et verborum, welche vom Athenäus ſelbſt erklärt werden, zu er- warten ſeyn? Eine zweyte Abtheilung ſoll der Fran- zöſiſchen Ueberſetzung gewidmet ſeyn, da die Dale- champſche wenig brauchbar iſt; auch Villebrune's Anmerkungen werden beygefügt werden. In der

…en Abtheilung ſollen endlich die verſchiedenen …adverſiones Is. Caſauboni, und auf dieſe …mmlung von andern Verbeſſerungen und An… …folgen, welche der Herausgeber aus an… …giſchen und kritiſchen Werken ſammelte …thius allein kann eine Ernte von Ver… …geben, wenn er verſtändig verglichen …Wir halten uns überzeugt, daß eine gute …rung des Plans der Griechiſchen Litteratur …aus heilſam, und den Freunden derſelben ſehr …ngenehm ſeyn muß.

Berlin.

Bey Feliſch hat Hr. B. B. Gerhard ſenior auf 336 Seiten in Kleinquart drucken laſſen: Der Buchhalter, oder Verſuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmänniſchen doppelten Rechnungsführung. Erſter Band. Dieſe Anleitung gehört ſicherlich zu den beſten ihrer Art, obgleich hin und wieder Sprachfehler vorkommen, und die Schreibart überhaupt nicht die beſte iſt. Alle einzelne Theile des kaufmänniſchen Rechnungsweſens ſind einzeln erklärt worden, und überall trifft man wohlgewählte Beyſpiele an, welche die Vorſchriften erläutern. Mit einer bewundernswürdigen Geduld hat der Verf. eine Vollſtändigkeit erreicht, die man ſchwerlich bey einem ſeiner Vorgänger antrifft. Rec. erinnert ſich nicht, daß in andern Büchern dieſer Art ſo ausführlich, als hier, gelehrt worden, wie die im Journal und im Hauptbuche gemachten Fehler am deutlichſten und ſicherſten verbeſſert werden können. Alles iſt in tabellariſche Form gebracht, wodurch das Nachſchlagen ungemein erleichtert iſt. Inzwiſchen wird dieſes mühſam ausgearbeitete Buch nicht ſowohl den erſten Anfängern, als vielmehr denen dienen, die bereits allgemeine Begriffe von dieſem Gegenſtande

zu denken seyn wird, so ist diese neue Ausgabe als ein großes Verdienst um die Griechische Litteratur anzusehen. Nicht als bloßer Abdruck wird sie allerdings anzusehen seyn, nicht nur in Betracht des bereits Angeführten, sondern auch in Ansehung der Beyträge von Gelehrten und der Sammlung von Verbesserungen, die in verschiedenen kritischen Schriften zerstreut sind, welche versprochen werden. Die Besorgung hat Hr. M. Schäffer übernommen; und die Aufschrift ist: Αθηναιου Δειπνοσοφιστων Βιβλια πεντεκαιδεκα. *Athenaei Dipnosophistarum libri quindecim* ad editionem Lugdunensem postremam emendatius expressi; Accedunt Villebrunii interpretatio Gallica et notae; itemque H. Casauboni Animadversiones integrae. *Curavit*, virorum doctorum emendationes, adnotationes, vel editas vel ineditas adiecit, indices novos confecit *Godofredus Henr. Schäffer*, AA. LL. M. Pars I. Athenaei textum graecum continens. Ein allgemeiner Titel ähnlichen Inhalts, der ersten Zeile nach, ist noch vorgesetzt. Aus der Vorrede führen wir noch Folgendes an. Der Lyonner Text wird corrigirt, und der Commelinische, oft richtigere, vom Jahre 1597 damit verglichen. Der ganze Druck soll in drey Abtheilungen geliefert werden: der erste wird den Griechischen Text in drey Octavbänden enthalten, am Rande die Seitenzahl von der Lyonner Ausgabe, und am Ende einen vollständigen Index der im Athenäus angeführten Schriftsteller, welcher noch sehr vermißt wird. Sollte hier aber nicht auch ein Index rerum et verborum, welche vom Athenäus selbst erklärt werden, zu erwarten seyn? Eine zweyte Abtheilung soll der Französischen Uebersetzung gewidmet seyn, da die Daleschampsche wenig brauchbar ist; auch Villebrune's Anmerkungen werden beygefügt werden. In der

dritten Abtheilung sollen endlich die verschiedenen Animadversiones Is. Casauboni, und auf diese eine Sammlung von andern Verbesserungen und Anmerkungen folgen, welche der Herausgeber aus andern philologischen und kritischen Werken sammeln will. (Eustathius allein kann eine Ernte von Verbesserungen geben, wenn er verständig verglichen wird.) Wir halten uns überzeugt, daß eine gute Ausführung des Plans der Griechischen Litteratur überaus heilsam, und den Freunden derselben sehr angenehm seyn muß.

Berlin.

Bey Felisch hat Hr. B. B. Gerhard senior auf 336 Seiten in Kleinquart drucken lassen: Der Buchhalter, oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung. Erster Band. Diese Anleitung gehört sicherlich zu den besten ihrer Art, obgleich hin und wieder Sprachfehler vorkommen, und die Schreibart überhaupt nicht die beste ist. Alle einzelne Theile des kaufmännischen Rechnungswesens sind einzeln erklärt worden, und überall trifft man wohlgewählte Beyspiele an, welche die Vorschriften erläutern. Mit einer bewundernswürdigen Geduld hat der Verf. eine Vollständigkeit erreicht, die man schwerlich bey einem seiner Vorgänger antrifft. Rec. erinnert sich nicht, daß in andern Büchern dieser Art so ausführlich, als hier, gelehrt worden, wie die im Journal und im Hauptbuche gemachten Fehler am deutlichsten und sichersten verbessert werden können. Alles ist in tabellarische Form gebracht, wodurch das Nachschlagen ungemein erleichtert ist. Inzwischen wird dieses mühsam ausgearbeitete Buch nicht sowohl den ersten Anfängern, als vielmehr denen dienen, die bereits allgemeine Begriffe von diesem Gegenstande

zu denken ſeyn wird, ſo iſt dieſe neue Ausgabe als ein großes Verdienſt um die Griechiſche Litteratur anzuſehen. Nicht als bloßer Abdruck wird ſie allerdings anzuſehen ſeyn, nicht nur in Betracht des bereits Angeführten, ſondern auch in Anſehung der Beyträge von Gelehrten und der Sammlung von Verbeſſerungen, die in verſchiedenen kritiſchen Schriften zerſtreut ſind, welche verſprochen werden. Die Beſorgung hat Hr. M. Schäffer übernommen; und die Aufſchrift iſt: Αθηναιου Δειπνοσοφιστων Βιβλια πεντεκαιδεκα. *Athenaei Dipnoſophiſtarum libri quindecim* ad editionem Lugdunenſem poſtremam emendatius expreſſi; Accedunt Villebrunii interpretatio Gallica et notae; itemque Is. Caſauboni Animadverſiones integrae. *Curavit*, virorum doctorum emendationes, adnotationes, vel editas vel ineditas adiecit, indices novos confecit *Godofredus Henr. Schäffer*, AA. LL. M. Pars I. Athenaei textum graecum continens. Ein allgemeiner Titel ähnlichen Inhalts, der erſten Zeile nach, iſt noch vorgeſetzt. Aus der Vorrede führen wir noch Folgendes an. Der Lyonner Text wird corrigirt, und der Commeliniſche, oft richtigere, vom Jahre 1597 damit verglichen. Der ganze Druck ſoll in drey Abtheilungen geliefert werden: der erſte wird den Griechiſchen Text in drey Octavbänden enthalten, am Rande die Seitenzahl von der Lyonner Ausgabe, und am Ende einen vollſtändigen Index der im Athenäus angeführten Schriftſteller, welcher noch ſehr vermißt wird. Sollte hier aber nicht auch ein Index rerum et verborum, welche vom Athenäus ſelbſt erklärt werden, zu erwarten ſeyn? Eine zweyte Abtheilung ſoll der Franzöſiſchen Ueberſetzung gewidmet ſeyn, da die Daleschampſche wenig brauchbar iſt; auch Villebrune's Anmerkungen werden beygefügt werden. In der

dritten Abtheilung sollen endlich die verschiedenen Animadversiones Is. Casauboni, und auf diese eine Sammlung von andern Verbesserungen und Anmerkungen folgen, welche der Herausgeber aus andern philologischen und kritischen Werken sammelt will. (Eustathius allein kann eine Ernte von Verbesserungen geben, wenn er verständig verglichen wird.) Wir halten uns überzeugt, daß eine gute Ausführung des Plans der Griechischen Litteratur überaus heilsam, und den Freunden derselben sehr angenehm seyn muß.

Berlin.

Bey Felisch hat Hr. B. B. Gerhard senior auf 336 Seiten in Kleinquart drucken lassen: Der Buchhalter, oder Versuch einer Lehrart zu gründlicher Erläuterung der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung. Erster Band. Diese Anleitung gehört sicherlich zu den besten ihrer Art, obgleich hin und wieder Sprachfehler vorkommen, und die Schreibart überhaupt nicht die beste ist. Alle einzelne Theile des kaufmännischen Rechnungswesens sind einzeln erklärt worden, und überall trifft man wohlgewählte Beyspiele an, welche die Vorschriften erläutern. Mit einer bewundernswürdigen Geduld hat der Verf. eine Vollständigkeit erreicht, die man schwerlich bey einem seiner Vorgänger antrifft. Rec. erinnert sich nicht, daß in andern Büchern dieser Art so ausführlich, als hier, gelehrt worden, wie die im Journal und im Hauptbuche gemachten Fehler am deutlichsten und sichersten verbessert werden können. Alles ist in tabellarische Form gebracht, wodurch das Nachschlagen ungemein erleichtert ist. Inzwischen wird dieses mühsam ausgearbeitete Buch nicht sowohl den ersten Anfängern, als vielmehr denen dienen, die bereits allgemeine Begriffe von diesem Gegenstande

haben, und ſolche ergänzen wollen. Der andere Theil ſoll Beyſpiele enthalten, an denen doch hier ſchon ein guter Vorrath iſt. Druck und Papier verdienen gelobt zu werden. Dieſes Buch erinnert noch an folgendes:

Leipzig.

Kaufmänniſche Waaren-Berechnungen, von Carl Chriſtian Illing. Zweyte Auflage; gedruckt bey Fleiſcher. 219 Seiten in Quart. Der Verfaſſer, welcher in Dresden die Rechenkunſt lehrt, und ſchon verſchiedene dahin gehörige Schriften herausgegeben hat, lehrt hier, in wohlgewählten Beyſpielen, die Einkaufsrechnungen der Waren aus verſchiedenen Ländern, die er zwar durch kleine Vortheile im Rechnen, nicht aber durch voraus berechnete Tabellen, abzukürzen und zu erleichtern ſucht. Den Tabellen iſt der Verf. nicht günſtig; ihr Gebrauch ſey unſicher, und fordere nicht ſelten mehr Zeit, als die gewöhnliche Berechnung. Angehängt ſind hier Tabellen zur Vergleichung der Gewichte verſchiedener Oerter, auch andere, um die Preiſe geſchwind zu finden, wenn der Preis des Centners angegeben iſt.

London.

An Enquiry into the Nature, Cauſes and Method of Cure of Nervous Disorders by *Alex. Thomſon*, M. D. The fourth edition with additions. 1795. 98 S. in klein Octav. Ein leicht verſtändlich geſchriebenes Werkchen, das vermuthlich wegen des angehängten Tagebuchs für die Lebensordnung ſolcher Kranken ſo vielen Beyfall gefunden zu haben ſcheint, wie es denn durchaus auf die Engl. Lebensweiſe calculirt iſt. Dem Thee iſt er nicht ungünſtig. Er empfiehlt frühes Aufſtehen, und zur Radical-Kur vor allem Eiſenroſt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

180. Stück.

Den 10. November 1796.

Leipzig.

In der Müllerſchen Buchhandlung: Drei Abhandlungen philoſophiſchen Inhalts, von Chriſtian Wilhelm Snell, Prof. des Gymnaſii zu Idſtein. 1796. Octav S. 246. Die erſte Abhandlung betrifft die Idee der moraliſchen Glückſeligkeitswürdigkeit, als das Mittelglied, durch welches der Religionsglaube, der aus der Natur der reinpractiſchen Vernunft hervorgeht, mit dem Sittengeſetze unzertrennlich zuſammenhängt. Der Verf. theilt die reinpractiſche Vernunft überhaupt, die unbedingt und ohne Hinſicht auf irgend einen äußern Grund oder Zweck beſtimmt, was ſeyn und geſchehen ſolle, in die ſchlechthin poſtulirende, und in die eigentlich geſetzgebende Vernunft ein: in jene, ſo fern ſie unbedingt etwas fordert, ohne ihre Forderung an die Menſchen zu richten, und ihnen eine Verbindlichkeit zur Realiſirung derſelben aufzulegen, weil die Realiſirung das menſchliche Vermögen überſteigt; in dieſe, ſo fern ſie denn

Menſchen ſelbſt unbedingt vorſchreibt, was er thun oder laſſen ſolle, alſo nichts anders gebietet, als was er leiſten kann. Iſt der Gegenſtand des durch reinpractiſche Vernunft unmittelbar beſtimmten Begehrungsvermögens nicht in menſchlicher Gewalt, ſo kann das Wollen nur ein bloßer Wunſch der Realiſirung des Gegenſtandes ſeyn; im Gegentheile aber iſt die Willensbeſtimmung durch die Vernunft zugleich ein Gebot. Was nun die reinpractiſche Vernunft, als ſchlechthin poſtulirendes Vermögen, für nothwendig erklärt, ohne es dem Menſchen zu gebieten, was dieſer alſo nur wollen kann, ohne daß ihm die Realiſirung möglich wäre, nennt der Verf. ein bloßes Object (nicht Zweck) der reinpractiſchen Vernunft; hingegen verſteht er unter dem eigentlichen Endzwecke derſelben das, was ſie, als geſetzgebendes Vermögen, dem Menſchen zur Pflicht macht, was er nicht allein wollen, ſondern auch ausführen kann. Zu einer moraliſchen Weltordnung verlangt die practiſche Vernunft ſchlechthin Zuſammenſtimmung der Sittlichkeit mit der Glückſeligkeit; dieſe Harmonie zu bewirken, iſt außer des Menſchen Gewalt; ſie iſt alſo bloß Object der reinpractiſchen Vernunft, nicht Endzweck derſelben, welcher, als unbedingt, auf die Sittlichkeit beſchränkt iſt, die der Menſch wirklich hervorzubringen vermag. Gleichwohl kann die reinpractiſche Vernunft nichts Unmögliches verlangen, wenn ſie nicht Unvernunft ſeyn will; iſt alſo auch die Hervorbringung des höchſten Gutes (Tugend und Seligkeit) nicht durch die Menſchheit möglich, ſo muß ſie doch an ſich möglich ſeyn; dieſe Möglichkeit läßt ſich aber ohne Dazwiſchenkunft eines höchſten Weſens ſchlechterdings nicht denken, deſſen Daſeyn daher nothwendig geglaubt werden muß. Auf dieſem Wege wird die Idee der Glückſeligkeitswürdigkeit oder die Idee der Glückſeligkeit als einer nothwendigen Folge der Tugend

vermöge eines reinpractiſchen Vernunft-Poſtulats überhaupt, aber auch als einer nothwendig durch dieß bedingten Folge, das Band, das Moral und Religion an einander knüpft. Der Verf. hat dieſe ganze Materie vortrefflich, und mit ſeinem bekannten Talente der Popularität, erörtert; Rec. hat nur ausgehoben, was der Vorſtellungsart desſelben eigenthümlich iſt. Daß Kant zwar eben den Unterſchied zwiſchen der ſchlechthin poſtulirenden und geſetzgebenden Vernunft im Sinne gehabt, daß er aber manche Ausdrücke, die ſich hierauf beziehen, zweydeutig gebraucht habe, hat der Verf. aus mehreren Stellen der Kantiſchen Schriften einleuchtend dargethan. Die Abhandlung iſt daher zugleich ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur weitern Aufhellung und genauern Beſtimmung der Kantiſchen Moral und Religions-Philoſophie. — II. Ueber den Satz des Optimismus, daß die Welt die beſte ſey. Nach einer Kritik der gewöhnlichen, theoretiſchen Gründe, deren Unzulängkeit gezeigt wird, ſetzt der Verf. den wahren Sinn des Optimismus wieder um aus Begriffen der practiſchen Vernunft feſt, und beurtheilt alsdann das Verhältniß der Welt zur Idee desſelben. Der oberſte Weltendzweck kann nichts anders ſeyn, als wie das Daſeyn ſittlich-vernünftiger Weſen, und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung und Veredlung ihrer moraliſchen Kräfte nebſt der eines Jeden perſönlichem Werthe genau angemeſſenen Glückſeligkeit. Bey der Unterſuchung, in wie fern die Welt dieſem ihrem Endzweck wirklich entſpreche, verbreitet ſich der Verf. am meiſten über die Frage: Ob die Menſchheit, als Gattung, zu höherer Vollkommenheit fortſchreite, und ob eben in dieſem Fortſchreiten der Gattung das letzte Ziel unſers Geſchlechtes anzutreffen ſey. Er glaubt nicht, daß die immer höher ſteigende ſittliche Ausbildung der Menſchheit, gegen welche bekanntlich die Geſchichte ſo viel einzuwenden

hat, ſich als Poſtulat der reinpractiſchen Vernunft erweiſen laſſe; er erklärt dieß angenommene oder anzunehmende Factum ſogar als gleichgültig für die practiſche Vernunft, und wohl mit Recht. Bloß die alleinige moraliſche Veredlung jedes Individuums in ſeiner ganzen Dauer, und das hiervon abhängende Wachsthum an Glückſeligkeit desſelben, poſtulirt die Vernunft, und der Weltzweck wird in der That realiſirt, oder, was hiermit einerley iſt, die Welt iſt die beſte Welt, wenn jenes Poſtulat in der Totalität des unbegrenzten Daſeyns jedes einzelnen Menſchen erfüllt wird. Mit dieſer philoſophiſchen Behauptung in Anſehung des Zweckes der Menſchheit dürften die Hiſtoriker, die von einem Prineip der Menſchengeſchichte a priori überhaupt nichts wiſſen wollen, doch nicht unzufrieden ſeyn. III. Ueber den Werth des Lebens. Er kann aus einem zwiefachen Geſichtspuncte betrachtet werden, in Beziehung entweder auf Glückſeligkeit, oder auf Sittlichkeit. Der eudämoniſtiſche Werth iſt ſinnlich und relativ: eben deßwegen unbeſtimmlich; daher die entgegengeſetzten Urtheile über den Werth des Lebens, die man fällen hört. Bey der Prüfung dieſer Urtheile pflegt man auch nicht immer genug auf den eigentlichen Lebens-Inſtinct zu rechnen. Hingegen erhält das Leben einen reinen, abſoluten Vernunftwerth, als Mittel zur Moralität. Auf dem Sterbelager iſt es nicht die Erinnerung an den Genuß der Freuden oder Leiden der Sinne, wornach vernünftige Menſchen den Werth oder Unwerth ihres Daſeyns ſchätzen; ſondern das Bewußtſeyn, ihre moraliſche Natur vervollkommnet oder verſchlimmert, gut oder ſchlecht gelebt zu haben. Man ſieht, alle drey Abhandlungen ſind durch ihren Inhalt genau mit einander verbunden, und machen ein Ganzes aus. Der Verf. ſchrieb ſie, um ſich durch die Ver-

ſchäftigung von den Drangſalen aufzuheitern, die der Krieg ihm und ſeinen Mitbürgern zuzog. Er gewinnt ſchon hierdurch die Theilnahme und Hochachtung des Leſers, und noch mehr durch die Ruhe, Beſcheidenheit und Billigkeit, womit er philoſophirt. Möchte er doch beſonders hierin viele Nachahmer finden! Manche Gegner der Kantiſchen Philoſophie würden alsdann nicht die Ausſchweifungen dieſes und jenes, dem Sophiſterey und Wortkram, mit Anmaßung vorgetragen, für Weisheit gilt, benutzen können, um Lehren jener verächtlich und lächerlich werden zu laſſen, die ſie nicht zu widerlegen vermögen, und an deren Stelle ſie nichts für die Vernunft Befriedigenderes ſelbſt zu geben haben.

Leipzig und Gera.

Vom Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caſpar Créve, der M. Dr. und Profeſſor zu Mainz. Mit einer Kupfertafel. 1796. 226 S. in Octav. Iſt eine weitere Ausführung der Diſſertation de Metallorum irritamento. Da der Verf. ſelbſt von dieſer Diſſertation in der Vorrede ſagt: „In der ſicherſten Erwartung, man würde mir in der Folge dagegen zweckmäßige Einwürfe machen“ u. ſ. f. wollen wir ihm, der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen, mit einigen Bemerkungen dienen. Gleich, was den Titel betrifft, ſo gibt das Wort Metallreitz, ohne Beyſatz, um ſo weniger einen Sinn, als bereits Andere dagegen erinnert haben, daß zur Galvaniſchen Methode, die Muskeln zu reitzen, eine gut gebrannte Holzkohle die Stelle eines Metalles vertreten kann. Da der Verf. auch drey Arten des Todes, nähmlich den Tod des phyſiſchen, des vegetabiliſchen und des animaliſchen Lebens, annimmt, ſo kann dem gemäß auch die Anbringung zweyer

hat, sich als Postulat der reinpractischen Vernunft erweisen lasse; er erklärt dieß angenommene oder anzunehmende Factum sogar als gleichgültig für die practische Vernunft, und wohl mit Recht. Bloß die alleinige moralische Veredlung jedes Individuums in seiner ganzen Dauer, und das hiervon abhängende Wachsthum an Glückseligkeit desselben, postulirt die Vernunft, und der Weltzweck wird in der That realisirt, oder, was hiermit einerley ist, die Welt ist die beste Welt, wenn jenes Postulat in der Totalität des unbegrenzten Daseyns jedes einzelnen Menschen erfüllt wird. Mit dieser philosophischen Behauptung in Ansehung des Zweckes der Menschheit dürften die Historiker, die von einem Princip der Menschengeschichte a priori überhaupt nichts wissen wollen, doch nicht unzufrieden seyn. III. Ueber den Werth des Lebens. Er kann aus einem zwiefachen Gesichtspuncte betrachtet werden, in Beziehung entweder auf Glückseligkeit, oder auf Sittlichkeit. Der eudämonistische Werth ist sinnlich und relativ; eben deßwegen unbestimmlich; daher die entgegengesetzten Urtheile über den Werth des Lebens, die man fällen hört. Bey der Prüfung dieser Urtheile pflegt man auch nicht immer genug auf den eigentlichen Lebens-Instinct zu rechnen. Hingegen erhält das Leben einen reinen, absoluten Vernunftwerth, als Mittel zur Moralität. Auf dem Sterbelager ist es nicht die Erinnerung an den Genuß der Freuden oder Leiden der Sinne, wornach vernünftige Menschen den Werth oder Unwerth ihres Daseyns schätzen; sondern das Bewußtseyn, ihre moralische Natur vervollkommnet oder verschlimmert, gut oder schlecht gelebt zu haben. Man sieht, alle drey Abhandlungen sind durch ihren Inhalt genau mit einander verbunden, und machen ein Ganzes aus. Der Verf. schrieb sie, um sich durch die Ver-

ſchäftigung von den Drangſalen aufzuheitern, die der Krieg ihm und ſeinen Mitbürgern zuzog. Er gewinnt ſchon hierdurch die Theilnahme und Hochachtung des Leſers, und noch mehr durch die Ruhe, Beſcheidenheit und Billigkeit, womit er philoſophirt. Möchte er doch beſonders hierin viele Nachahmer finden! Manche Gegner der Kantiſchen Philoſophie würden alsdann nicht die Ausſchweifungen dieſes und jenes, dem Sophiſterey und Wortkram, mit Anmaßung vorgetragen, für Weisheit gilt, benutzen können, um Lehren jener verächtlich und lächerlich werden zu laſſen, die ſie nicht zu widerlegen vermögen, und an deren Stelle ſie nichts für die Vernunft Befriedigenderes ſelbſt zu geben haben.

Leipzig und Gera.

Vom Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caſpar Créve, der M. Dr. und Profeſſor zu Mainz. Mit einer Kupfertafel. 1796. 226 S. in Octav. Iſt eine weitere Ausführung der Diſſertation de Metallorum irritamento. Da der Verf. ſelbſt von dieſer Diſſertation in der Vorrede ſagt: „In der ſicherſten Erwartung, man würde mir in der Folge dagegen zweckmäßige Einwürfe machen“ u. ſ. f. wollen wir ihm, der Wichtigkeit des Gegenſtandes wegen, mit einigen Bemerkungen dienen. Gleich, was den Titel betrifft, ſo gibt das Wort Metallreiz, ohne Beyſatz, um ſo weniger einen Sinn, als bereits Andere dagegen erinnert haben, daß zur Galvaniſchen Methode, die Muskeln zu reitzen, eine gut gebrannte Holzkohle die Stelle eines Metalles vertreten kann. Da der Verf. auch drey Arten des Todes, nähmlich den Tod des phyſiſchen, des vegetabiliſchen und des animaliſchen Lebens, annimmt, ſo kann dem gemäß auch die Anbringung zweyer

Metalle an die Muskeln zu Prüfung ihrer Reitzbarkeit nur Prüfungsmittel des Todes des vegetabiliſchen Lebens abgeben, oder, beſſer zu ſagen, nur als Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfaſern gelten. Eben ſo wenig aber, als dieſer ſo genannte Metallreitz eine neue Entdeckung jetzt mehr genannt zu werden verdient, eben ſo wenig iſt es ein neuer Gedanke, ihn als Prüfungsmittel des Todes in Vorſchlag zu bringen, nachdem ſchon 1794 Himly in ſeiner vortrefflichen Hiſtoria Mortis §. 74. ausdrücklich ſchrieb: In electricitate ſic dicta animali *certum* remedium *minutiſſimam vitae ſcintillam inveniendi detectum* eſſe putavi, inque hac opinione aliorum virorum experimenta me firmarunt, ſed haec quoque nunc incerta puto &c. &c. wo er mit gröſter Gründlichkeit und Beſcheidenheit die Gründe anführt, warum er den Galvaniſchen Metallreitz für kein untrügliches Prüfungsmittel des Todes gelten laſſen könne. Ueberhaupt iſt es nichts Neues, die erloſchene Reitzbarkeit der Muskelfaſern für ein ſicheres Zeichen des Todes zu halten. Nicht zu gedenken, daß Hr. v. Haller dieſes annahm, ſo war ja wahrlich 1791, als Galvani ſeine Entdeckung bekannt machte, das Haupt-Reſultat von allem, kein andres, als daß man ein neuentdecktes Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfaſern kennen lernte. Ferner will Hr. Valli ſogar, nach S. VIII dieſer Schrift, Thiere, welche durch gehindertes Athmen in den Scheintod verſetzt wurden, wieder lebendig gemacht, freylich noch mehr als der Verf. geleiſtet haben. Endlich daß der Metallreitz auf die Muskelfaſern eines Scheintodten untrüglich wirkt, wird nirgends in der ganzen Abhandlung dargethan. Eher kann man aber doch kein Mittel untrüglich nennen, als bis es wirklich auch das, wenigſtens ein einziges,

Menſchen ſelbſt unbedingt vorſchreibt, was er thun oder laſſen ſolle, alſo nichts anders gebietet, als was er leiſten kann. Iſt der Gegenſtand des durch reinpractiſche Vernunft unmittelbar beſtimmten Begehrungsvermögens nicht in menſchlicher Gewalt, ſo kann das Wollen nur ein bloßer Wunſch der Realiſirung des Gegenſtandes ſeyn; im Gegentheile aber iſt die Willensbeſtimmung durch die Vernunft zugleich ein Gebot. Was nun die reinpractiſche Vernunft, als ſchlechthin poſtulirendes Vermögen, für nothwendig erklärt, ohne es dem Menſchen zu gebieten, was dieſer alſo nur wollen kann, ohne daß ihm die Realiſirung möglich wäre, nennt der Verf. ein bloßes Object (nicht Zweck) der reinpractiſchen Vernunft; hingegen verſteht er unter dem eigentlichen Endzwecke derſelben das, was ſie, als geſetzgebendes Vermögen, dem Menſchen zur Pflicht macht, was er nicht allein wollen, ſondern auch ausführen kann. Zu einer moraliſchen Weltordnung verlangt die practiſche Vernunft ſchlechthin Zuſammenſtimmung der Sittlichkeit mit der Glückſeligkeit; dieſe Harmonie zu bewirken, iſt außer des Menſchen Gewalt; ſie iſt alſo bloß Object der reinpractiſchen Vernunft, nicht Endzweck derſelben, welcher, als unbedingt, auf die Sittlichkeit beſchränkt iſt, die der Menſch wirklich hervorzubringen vermag. Gleichwohl kann die reinpractiſche Vernunft nichts Unmögliches verlangen, wenn ſie nicht Unvernunft ſeyn will; iſt alſo auch die Hervorbringung des höchſten Gutes (Tugend und Seligkeit) nicht durch die Menſchheit möglich, ſo muß ſie doch an ſich möglich ſeyn; dieſe Möglichkeit läßt ſich aber ohne Dazwiſchenkunft eines höchſten Weſens ſchlechterdings nicht denken, deſſen Daſeyn daher nothwendig geglaubt werden muß. Auf dieſem Wege wird die Idee der Glückſeligkeitswürdigkeit oder die Idee der Glückſeligkeit als einer nothwendigen Folge der Tugend

vermöge eines reinpractiſchen Vernunft-Poſtulats überhaupt, aber auch als einer nothwendig durch dieß bedingten Folge, das Band, das Moral und Religion an einander knüpft. Der Verf. hat dieſe ganze Materie vortrefflich, und mit ſeinem bekannten Talente der Popularität, erörtert; Rec. hat nur ausgehoben, was der Vorſtellungsart desſelben eigenthümlich iſt. Daß Kant zwar eben den Unterſchied zwiſchen der ſchlechthin poſtulirenden und geſetzgebenden Vernunft im Sinne gehabt, daß er aber manche Ausdrücke, die ſich hierauf beziehen, zweydeutig gebraucht habe, hat der Verf. aus mehreren Stellen der Kantiſchen Schriften einleuchtend dargethan. Die Abhandlung iſt daher zugleich ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur weitern Aufhellung und genauern Beſtimmung der Kantiſchen Moral und Religions-Philoſophie. — II. Ueber den Satz des Optimismus, daß die Welt die beſte ſey. Nach einer Kritik der gewöhnlichen theoretiſchen Gründe, deren Unzulängkeit gezeigt wird, ſetzt der Verf. den wahren Sinn des Optimismus wieder um aus Begriffen der practiſchen Vernunft feſt, und beurtheilt alsdann das Verhältniß der Welt zur Idee desſelben. Der oberſte Weltendzweck kann nichts anders ſeyn, als wie das Daſeyn ſittlich-vernünftiger Weſen, und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung und Veredlung ihrer moraliſchen Kräfte nebſt der eines Jeden perſönlichem Werthe genau angemeſſenen Glückſeligkeit. Bey der Unterſuchung, in wie fern die Welt dieſem ihrem Endzweck wirklich entſpreche, verbreitet ſich der Verf. am meiſten über die Frage: Ob die Menſchheit, als Gattung, zu höherer Vollkommenheit fortſchreite, und ob eben in dieſem Fortſchreiten der Gattung das letzte Ziel unſers Geſchlechtes anzutreffen ſey. Er glaubt nicht, daß die immer höher ſteigende ſittliche Ausbildung der Menſchheit, gegen welche bekanntlich die Geſchichte ſo viel einzuwenden

hat, ſich als Poſtulat der reinpractiſchen Vernunft erweiſen laſſe; er erklärt dieß angenommene oder anzunehmende Factum ſogar als gleichgültig für die practiſche Vernunft, und wohl mit Recht. Bloß die alleinige moraliſche Veredlung jedes Individuums in ſeiner ganzen Dauer, und das hiervon abhängende Wachsthum an Glückſeligkeit desſelben, poſtulirt die Vernunft, und der Weltzweck wird in der That realiſirt, oder, was hiermit einerley iſt, die Welt iſt die beſte Welt, wenn jenes Poſtulat in der Totalität des unbegrenzten Daſeyns jedes einzelnen Menſchen erfüllt wird. Mit dieſer philoſophiſchen Behauptung in Anſehung des Zweckes der Menſchheit dürften die Hiſtoriker, die von einem Prineip der Menſchengeſchichte a priori überhaupt nichts wiſſen wollen, doch nicht unzufrieden ſeyn. III. Ueber den Werth des Lebens. Er kann aus einem zwiefachen Geſichtspunete betrachtet werden, in Beziehung entweder auf Glückſeligkeit, oder auf Sittlichkeit. Der eudämoniſtiſche Werth iſt ſinnlich und relativ: eben deßwegen unbeſtimmlich; daher die entgegengeſetzten Urtheile über den Werth des Lebens, die man fällen hört. Bey der Prüfung dieſer Urtheile pflegt man auch nicht immer genug auf den eigentlichen Lebens-Inſtinct zu rechnen. Hingegen erhält das Leben einen reinen, abſoluten Vernunftwerth, als Mittel zur Moralität. Auf dem Sterbelager iſt es nicht die Erinnerung an den Genuß der Freuden oder Leiden der Sinne, wornach vernünftige Menſchen den Werth oder Unwerth ihres Daſeyns ſchätzen; ſondern das Bewußtſeyn, ihre moraliſche Natur vervollkommnet oder verſchlimmert, gut oder ſchlecht gelebt zu haben. Man ſieht, alle drey Abhandlungen ſind durch ihren Inhalt genau mit einander verbunden, und machen ein Ganzes aus. Der Verf. ſchrieb ſie, um ſich durch die Ver-

schäftigung von den Drangsalen aufzuheitern, die der Krieg ihm und seinen Mitbürgern zuzog. Er gewinnt schon hierdurch die Theilnahme und Hochachtung des Lesers, und noch mehr durch die Ruhe, Bescheidenheit und Billigkeit, womit er philosophirt. Möchte er doch besonders hierin viele Nachahmer finden! Manche Gegner der Kantischen Philosophie würden alsdann nicht die Ausschweifungen dieses und jenes, dem Sophisterey und Wortkram, mit Anmaßung vorgetragen, für Weisheit gilt, benutzen können, um Lehren jener verächtlich und lächerlich werden zu lassen, die sie nicht zu widerlegen vermögen, und an deren Stelle sie nichts für die Vernunft Befriedigenderes selbst zu geben haben.

Leipzig und Gera.

Vom Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caspar Crève, der M. Dr. und Professor zu Mainz. Mit einer Kupfertafel. 1796. 226 S. in Octav. Ist eine weitere Ausführung der Dissertation de Metallorum irritamento. Da der Verf. selbst von dieser Dissertation in der Vorrede sagt: "In der sichersten Erwartung, man würde mir in der Folge dagegen zweckmäßige Einwürfe machen" u. s. f. wollen wir ihm, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, mit einigen Bemerkungen dienen. Gleich was den Titel betrifft, so gibt das Wort Metallreiz, ohne Beysatz, um so weniger einen Sinn, als bereits Andere dagegen erinnert haben, daß zur Galvanischen Methode, die Muskeln zu reitzen, eine gut gebrannte Holzkohle die Stelle eines Metalles vertreten kann. Da der Verf. auch drey Arten des Todes, nähmlich den Tod des physischen, des vegetabilischen und des animalischen Lebens, annimmt, so kann dem gemäß auch die Anbringung zweyer

Metalle an die Muskeln zu Prüfung ihrer Reitzbarkeit nur Prüfungsmittel des Todes des vegetabiliſchen Lebens abgeben, oder, beſſer zu ſagen, nur als Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfaſern gelten. Eben ſo wenig aber, als dieſer ſo genannte Metallreitz eine neue Entdeckung jetzt mehr genannt zu werden verdient, eben ſo wenig iſt es ein neuer Gedanke, ihn als Prüfungsmittel des Todes in Vorſchlag zu bringen, nachdem ſchon 1794 Himly in ſeiner vortrefflichen Hiſtoria Mortis §. 74. ausdrücklich ſchrieb: In electricitate ſic dicta animali *certum* remedium *minutiſſimam vitae ſcintillam inveniendi detectum* eſſe putavi, inque hac opinione aliorum virorum experimenta me firmarunt, ſed haec quoque nunc incerta puto &c. &c. wo er mit gröſter Gründlichkeit und Beſcheidenheit die Gründe anführt, warum er den Galvaniſchen Metallreitz für kein untrügliches Prüfungsmittel des Todes gelten laſſen könne. Ueberhaupt iſt es nichts Neues, die erloſchene Reitzbarkeit der Muskelfaſern für ein ſicheres Zeichen des Todes zu halten. Nicht zu gedenken, daß Hr. v. Haller dieſes annahm, ſo war ja wahrlich 1791. als Galvani ſeine Entdeckung bekannt machte, das Haupt-Reſultat von allem, kein andres, als daß man ein neuentdecktes Prüfungsmittel der Irritabilität der Muskelfaſern kennen lernte. Ferner will Hr. Valli ſogar, nach S. VIII dieſer Schrift, Thiere, welche durch gehindertes Athmen in den Scheintod verſetzt wurden, wieder lebendig gemacht, freylich noch mehr als der Verf. geleiſtet haben. Endlich daß der Metallreitz auf die Muskelfaſern eines Scheintodten untrüglich wirkt, wird nirgends in der ganzen Abhandlung dargethan. Eher kann man aber doch kein Mittel untrüglich nennen, als bis es wirklich auch das, wenigſtens ein einziges

mahl, geleistet hat, was man davon rühmt. Nun wird aber, wie gesagt, weder in jener Dissertation, noch in gegenwärtiger, an Tautologie reichen, Abhandlung ein einziges Beyspiel beygebracht, wo wirklich ein Scheintod oder ein zweifelhaft geschienener Tod dadurch ausgemittelt worden wäre. Bey so bewandten Umständen ließ man dem Verf. gern die Freude, zu glauben, eine neue Entdeckung gemacht zu haben. Es steht aber noch immer dahin, ob die Galvanische Methode, die Irritabilität zu prüfen (das ist, der Metallreitz) in einem einzigen von den sechs und zwanzig bekannten Fällen, die im §. 6. erzählt werden, hingereicht hätte, die Muskelfasern in Bewegung zu setzen? Es ist daher noch immer erforderlich, in solchen Fällen die Sache vorher gehörig zu prüfen. Es bleiben noch immer die Fragen: Ist an keine Wiedererweckbarkeit eines Scheintodten zu denken, wenn die Muskeln, auf Galvanische Art gereitzt, ruhig bleiben? Ist zur Reitzung der Muskelfasern eines Scheintodten die Electricität kein besseres, untrüglicheres Mittel, als der Metallreitz? Diejenigen, welche sich berechtigt glauben, anzunehmen, daß Electricität, gehörig angewendet, sich als Prüfungsmittel der Reitzbarkeit der Muskelfasern wirksamer, folglich untrüglicher, bezeigt, werden folgender Maßen abgefertiget: "Ob die künstliche (?) verstärkte Electricität länger, als der Metallreitz, wirke, und ob die darüber angestellten Versuche mit der gehörigen Genauigkeit gemacht wurden, kann man dahin gestellt seyn lassen" u. s. f. Noch mangelhafter aber, als die Ausführung des Thema's dieser Schrift im Ganzen, ist die Schreibart des Verfassers, welche daher von den eingewebten Auszügen anderer Schriftsteller gewaltig absticht. Zur Probe nur ein Paar kurze Belege. S. 8 der Vorrede: "Jeder folgt, in

der gelehrten Welt nach Laune seiner Bahn: durchkreuzen sich diese (?) bisweilen, so stoßen sie auf einander, und es entspringen auf (?) diesem ohngefähren Zusammentreffen unzählige Nebenwege. Man sucht sogar mit Gewalt sich von jenem goldenen Zeitpunkt zu entfernen (?), wo allgemeines Bestreben nur ein einzigen Zweck zu erreichen sucht." S. 63: "Der Tod bleibt demnach das traurigste Loos aller organisirten Wesen, und dem Menschen die schreckbarste aller Erscheinungen. Gegen ihn empört sich zwar alles, jedoch vergebens, da er in dem unveränderlichen Natursystem ein ewiges, stetes Gesetz für das Daseyn aller Geschöpfe ist (der Tod ein Gesetz fürs Daseyn?). Kaum mehr als zum Athmen — geschickt stößt die Natur den Menschen aus dem Schooße seiner Mutter — — auf diese Art lockt also die Natur den Menschen ins Leben, und auf eben dieselbe Art stößt sie ihn wieder zurück in den Schooß der Erde."

Leipzig.

Daselbst ist 1796, bey Georg David Meyer, unter dem Titel: James Johnstones, der Heilkunde Doktors und Arztes zu Worcester, physiologische und pathologische Untersuchungen über das Nervensystem, nebst dessen Versuchen und Beobachtungen aus der praktischen Heilkunde; sammt John Johnstones (Arztes zu Birmingham und Mitgliedes der medizinischen Gesellschaften zu Edinburgh und London) Abhandlung über die Gifte des Mineralreiches, eine sehr gute Deutsche Uebersetzung, auf 460 Octavs. von dem oben (S. 371) angezeigten Buche erschienen, welche Hr. Dr. Christian Friedr. Michaelis, Arzt am Johannis-Hospitale zu Leipzig, besorgt und mit zweckmäßigen Anmerkungen versehen hat.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

181. Stück.

Den 12. November 1796.

Göttingen.

Hr. Dr. Chr. Ludw. Runde, der Sohn unſers verdienten Hrn. Hofrath Runde, iſt durch ein gnädigſtes Reſcript vom 7. October zum außerordentlichen Beyſitzer des hieſigen Spruchs-Collegiums aufgenommen worden.

Lübeck und Leipzig.

Betrachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormahligen und gegenwärtigen Zuſtand der vornehmſten Länder in Aſien, von C. Meiners. Zweyter Band. Dieſer zweyte Band handelt von dem hohen öſtlichen Aſien, von Sibirien, China, Hinter-Indien, Japan, den Oſtindiſchen und Südſee-Inſeln, endlich von den Südländern. Der Verf. ſchmeichelt ſich, daß ſeine mühſame Arbeit alle dienigen Leſer nicht unbefriedigt laſſen werde, welche über die natürlichen Beſchaffen-

heiten der untersuchten Länder, über ihre Producte, über die Abkunft, den Charakter, die Cultur, die Verfassung, den vormahligen und gegenwärtigen Zustand ihrer Bewohner, richtige Kenntnisse zu erhalten wünschen. Ein jeder nicht ganz Ununterrichteter wird schon erwarten, daß der Verf. sich am ausführlichsten mit China beschäftigt habe: welches auch geschehen ist. Der Artikel über China enthält, wie es in der Vorrede heißt, den Faden, mit dessen Hülfe allein sich der Verf. nach vieljährigen Forschungen durch das Labyrinth der sonst unvereinbaren Widersprüche der Lobredner und Tadler der Chineſen hat durchfinden können.

Wien.

Bey Patzowsky: *Joannis Ingenhouſz* (Sacr. Caeſ. Reg. Apoſt. Maj. Conſil. aul. et Archiatri; Reg. Soc. Londin. Acad. Elect. etc. Socii) Miſcellanea phyſico-medica. Edidit *Joannes Andreas Scherer*, M. D. 210 Seiten in gr. Octav. 1795.

Das vor uns liegende Werk enthält eine Sammlung von Briefen, welche von Hrn. Ingenhouß an den Hrn. Dr. Scherer zu Wien geſchrieben worden, und welche insgeſammt mehr oder weniger wichtige und intereſſante Nachrichten enthalten. Der erſte Brief betrifft Beddoes neue Heilmethode der Lungenſchwindſucht. Dieſem berühmten Schriftſteller, den Hr. J. perſönlich kennt, ertheilt er, wegen ſeines Scharfſinnes, die größten Lobſprüche. Er nennt ihn: ein Genie, welches dazu geboren ſey, ſich über das Gewöhnliche zu erheben, und neue Entdeckungen zu machen. Ueber den Gebrauch der in kohlengeſäuertem Waſſer aufgelöſeten Pottaſche gegen Steinſchmerzen, handelt der Verf. ausführlich, und lobt die außerordentlichen Kräfte dieſes Heilmittels; wel-

ches ihn selbst von einer schmerzhaften Krankheit befreyet hat, und welches noch von keinem Kranken ohne den glücklichsten Erfolg gebraucht worden ist. Ehe der Verf. dieses Mittel kennen lernte, bediente er sich während eines ganzen Jahres, alle Morgen, zwey Stunden ehe er aufstand, des folgenden Mittels: Der Saft aus einer ganzen Citrone wurde ausgedrückt, mit Zucker versüßt, und mit einem halben Pfunde warmer Fleischbrühe vermischt eingenommen. Der Verf. bemerkte jedesmahl, so bald diese Mischung in den Magen kam, eine, im höchsten Grade wollüstige Empfindung, welche sich aus dem Magen durch den ganzen Körper bis in die Extremitäten verbreitete, allmählich sich verlor, und die Seele in der sanftesten, süßesten Ruhe zurückließ. Nach den, von dem Verf. angestellten, Versuchen gehört das Kalkwasser unter die wirksamsten Wurmmittel. Zur Bestätigung erzählt er einige, von ihm durch dieses Mittel glücklich verrichtete, Kuren. In einer Abhandlung über die Heilmethode der bösartigen und ansteckenden Fieber bemerkt der Verf. mit Recht, daß zwar in den meisten Krankheiten Eßlust und Verdauung nicht so seyen, wie in dem natürlichen Zustande, daß sich aber nicht immer ausmachen lasse, ob die Krankheit eine Folge der schlechten Verdauung, oder die schlechte Verdauung eine Folge der Krankheit sey. Der Verf. gibt einen Auszug aus der bekannten Schrift des Dr. Rush zu Philadelphia über das gelbe Fieber, und erzählt nachher, wie er sich selbst, nachdem er von einem bösartigen Faulfieber angesteckt worden, von dieser Ansteckung durch ein Brechmittel befreyet habe. — Daß der Sauerstoff das Princip des Lebens, die wahre aura vitalis sey, ist auch dem berühmten Verf. höchst wahrscheinlich, wie denn überhaupt

erwähnt, welchen neue Wahrheiten jederzeit erdulden müssen: Dissidia eruditorum, tamquam ventilabra, veritatem, discussis errorum nebulis, in conspectum ducunt.

Leipzig.

Quaestionum philologicarum Specimen. Mit dieser Schrift, 80 Seiten in Quart stark, hat Hr. M. Heinrich Karl Abraham Eichstädt seinen Antritt einer öffentlichen Lehrstelle angekündigt, und eine vortreffliche Probe philologischer und kritischer Gelehrsamkeit dargelegt. Das erste Hauptstück betrifft die Nachahmung der Dichter, wenn die spätern die frühern vor Augen haben, und den Nutzen der Wahrnehmung dieser Nachahmung für Interpretation und Kritik, erwiesen durch Beyspiele in Theocrit, nach Virgil, als Beleg, wie aus der Nachahmung des spätern selbst der frühere kann berichtigt werden: wenn in einer verdorbenen Stelle der Sinn, den das unrichtige Wort haben sollte, aus dem Zusammenhang gefunden ist, und es nur auf das Wort ankömmt, welches unter mehrern und gleichen der Sprachgebrauch des Schriftstellers und andere kritische Gründe erfordern; so gibt eine solche Nachahmung unstreitig eine große Erleichterung für das Auffinden des rechten Wortes. Daß es gleichwohl immer schwer bleibt, das rechte Wort mit Evidenz zu finden, und man öfters nur bey einer gewissen Wahrscheinlichkeit stehen bleiben muß, lehren die vielen Fälle im Theocrit und Virgil, weil doch wieder die Nachahmung selbst nicht immer wörtlich seyn kann. Wie lange hat man hier in einigen solchen Locis vexatis des Theocrit's nach dem rechten Worte gehascht! So in dem

τεὶ καὶ in Theocr. I, 109. wo ad flumina im Virgil Ecl. X, 18. ausgedruckt iſt; der Hr. Prof. lieſet κ' ἀκτᾷ eine Verbeſſerung, welche ſchon vorhin Beyfall gefunden hat. Die berufene Stelle im Epithal. d. Helena 26. 27. wird nun ſo verbeſſert: Ἀὼς γὰ ἄλλοισι καλὸν ἄτ' ἔφαινε πρόσωπον Πότνι' ἄνακτι, τᾷ λευκὸν ἔαρ, χειμῶνος ἀνέντος: ſoluta hieme (was Tibull cum ſe purpureo vere remittit hiems) und Πισίρᾳ μέγα λαῖον ἄτ' ἔδραμε κόσμος ἀρούρᾳ, ἢ πάπῳ κυπάρισσος (λαῖον für λήϊον wie Idyll. X, 21. 42.) Zur Beſtätigung dient Virgil Ecl. V, 32 f. Wenn dieſe letztere Verbeſſerung ihre Evidenz hat; ſo läßt ſich der vorigen wohl nur Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben. — Ueber die Verſus intercalares in den Idyllen Theocrit's; wo inſonderheit eine glückliche Verſetzung der Abſätze in der echten Idylle vorkömmt. Verſuche, ein Epigramm des Mnaſalcas herzuſtellen. Wir müſſen uns enthalten, verſchiedene einzelne kritiſche Gegenſtände zu berühren, über welche der Hr. Prof. ſich verbreitet: so wird aufs neue ἄναξ für ἄνασσα vertheidigt; auch im Pindar P. 12, 6. und mit Recht, nach kritiſchem Maaſtab, obgleich das Gefühl das ἄνασσ' vertheidigen kann. Gelehrt und ſcharfſinnig iſt die Muthmaßung ἀκταινοῖ γὰρ τῆνος für ἐν τήνῳ γὰρ τῆνος. Id. 8, 51. jenes Wort iſt im Etymologicon aufbewahrt, als mit γαυριᾷν gleichbedeutend. Aber für V. 91. ſcheint die Verbeſſerung doch einfacher gefunden zu ſeyn: ὡς καὶ νύμφα γαμηθεῖσ' αἴ κ' ἀκάχοιτο. Eine glückliche Combination von Ideen iſt, daß vielleicht in der Sappho V. 14. χλωροτέρα δὲ ϑάψω ſtatt πολᾶς ſtand, und allem Anſehen nach iſt die wahre Leſeart im Theocrit Idyll. 4, 11. glücklich gefunden: πείσει τοι Μίλων κὰτ τῶ λύκω ἀμνίδα λυσσῆν.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Dr. Joh. Phil. du Roi Harbkesche wilde Baumzucht theils nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und-strauchartiger Pflanzen, nach den Kennzeichen, der Anzucht, den Eigenschaften und der Benutzung beschrieben. Erster Band. Herausgegeben mit Vermehrungen und Veränderungen von J. F. Pott, Herzogl. Braunschweigischem Leibarzte. 1795. 659 S. in Octav.

Nur die erwartete Fortsetzung hat uns bisher von der Anzeige eines so vorzüglichen Werkes abgehalten. Bekanntlich war die erste Auflage davon längst vergriffen, und eine neue Auflage konnte nicht besser besorgt werden, als durch Hrn. Leibarzt Pott, den Freund des verstorbenen du Roi, und Besitzer seiner trockenen Kräutersammlung. In der Vorrede erzählt derselbe die Lebensgeschichte seines Freundes, wie auch die großen Verbesserungen der Pflanzungen zu Harbke, unter der Fürsorge ihres jetzigen Eigenthümers, des Hrn. Berghauptmanns von Veltheim. Reichthum des Inhalts und die interessanten Zusätze des Herausgebers empfehlen dieses erneuerte Werk, dessen ausführlichere Anzeige Rec. mit der baldigen Erscheinung des zweyten Theils zu verbinden hofft.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

182. Stück.

Den 12. November 1796.

Paris.

Traité de la fièvre putride précédé d'une Diſſertation ſur les Remedes généraux, et d'un Plan pour former un code complet de Médecine et de Chirurgie pratiques, d'après l'obſervations et l'experience, dont l'utilité eſt circonſcrite aux habitans qui ſont entre les 43e et 60e degrés de latitude, et les 7e et 40e degrés de longitude de notre hémiſphère, par *J. S. Saume*, D. en Med. gradué dans pluſieurs Univerſités, Médecin a Paris. 1796. 191 Seiten in Octav. Bey der Verwilderung und dem Elende, in das wir das Medicinalweſen der Franzöſiſchen Sambre- und Maas-Armee während dieſes Feldzuges geſunken ſahen, waren wir neugierig, auch einmahl Proben von den neueſten Schriften in dieſem Fache zu ſehen, und fanden nur zu ſehr dieſe jenem völlig angemeſſen. Um unſer Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir ein Paar ſolcher Schriften einer genauern Anzeige würdigen, als wir es ſonſt wohl gethan

haben möchten. Nach dem Verfasser ist die Medicin seit Hippocrates Zeiten rückwärts statt vorwärts gebracht worden, und es würde ein verdienstliches Unternehmen seyn, sie jetzt auf jenen Punct zurückzuführen. Ursachen dieses Uebels seyen 1) die Gesthische Methode der Universitäten, die Heilkunde zu lehren; 2) die Art, in der practischen Heilkunde zu schreiben. Er habe einen Plan der Comite d'Instruction publique übergeben, um wahre practische Aerzte zu bilden, nach welchem der Arzt, dem ein Kranker innerhalb 30 Tagen stirbt, jedesmahl vor einer Jury streng gerichtet werden sollte. Wes Geistes Kind der Gesetze geben wollende Verfasser ist, verräth er deutlich genug durch seine Sprache. S. 13 heißt es: *Frémissez* législateurs, et vous tous qui têtes chargés du gouvernement, de la terrible verité que je vais vous dire; et vous médecins jeunes et vieux *tremblez*. Und was ist denn diese Wahrheit? Daß im Einjährigen Feldzuge von 1778 in Böhmen vierzig tausend Menschen methodisch vergiftet worden wären. Sein Werk sey das Muster der wahren Methode, über die practische Heilkunde zu schreiben — en suivant la marche simple et claire, que je vais vous tracer, vous êtes assurés de rendre à la vie *tous* ceux qui s'adresseront a vous. Alles verwirft er, Universitäten, Schriftsteller, Practiker. Nichts ist ihm recht. Unbarmherzig beurtheilt er Lieutaud, H. Schacht, Boerhaave, Swieten, die Encyclopädie, die sammt und sonders nur ein Galimathias enthielten; dann kommt er an Celsus und einige ältere Aerzte. Damit man in ihm den echten Jacobiner nicht verkenne, so erklärt er sich folgender Maßen: Il faut une revolution complette, tant dans la manière d'écrire cette science divine, que dans la maniere de l'enseigner. — Je vais enfin donner

un plan, que je crois ſeul capable de dégager cette ſcience de tous les entraves que les auteurs et les profeſſeurs ſe ſont plûs d'y mettre &c. Wer ſich nun nicht darnach richtet, der wird oben gedachter Jury übergeben. Dann folgt dieſer Plan d'un Code complet de Medecine et Chirurgie — pratiques, d'après l'obſervation et l'experience. An ein Paar Pröbchen daraus werden unſere Leſer genug haben: Je donne pour certain que le traitement que je vais d'écrire, ſur la fievre putride, eſt le ſeul qui convienne, et qui conviendra en tous tems. Acht und zwanzig Jahre practiſire er Medicin und Chirurgie, und habe in fünf Monathen 1200 Kranke am Faulfieber behandelt, ohne einen einzigen zu verlieren. Man trauet ſeinen Augen kaum, wenn man S. 47 lieſet: Ceux donc qui ſe deſtinent à cette ſcience pourront ſe borner, et *devront prendre* pour guide les livres ſuivant, qui formeront leur bibliothèque indispenſable: 1) Le traité général et complet de médecine, ſuivant le plan ci-joint. Das iſt mit andern Worten ſein Werk. In der Phyſiologie und Hygiene hätte man an Lafaye, ſo wie in der Chemie, Botanik und Pharmacie an Lemery, vollkommen genug. Dann folgt die Diſſertation ſur les Remèdes généraux, worin der Verf. zuerſt vom Aderlaſſen handelt: Ce n'eſt point ſans éprouver un ſentiment intime de ſatisfaction que je dis que c'eſt à moi ſeul, et d'après mes obſervations, que je dois la decouverte — que la vraie bouſſole, le vrai guide, pour determiner la ſaignée eſt la réſpiration. (Vermuthlich weil es in ſeinem Lafaye nicht ſteht.) Bloß in zwey Fällen, nähmlich in dem eines Blutſturzes, und eines heftigen Schmerzes ohne Fieber, ſey es erlaubt, etlichemahl ohne gehindertes Ath-

men Blut zu laſſen. Von Purganzen: Je le dis avec l'aſſurance d'un homme formé par l'experience, ce ſont des poiſons funeſtes, qui dérangent le cours naturel des maladies &c. Die Sentenz: Melius eſt anceps remedium q. n. ſolle man in: Moelius (ſo beliebt es dem Revolutionär zu ſchreiben) eſt nullum quam anceps remedium, umändern. La Langue eſt le miroir fidele, de ce qui ſe paſſe dans les premieres voies, ſie müſſe nicht bloß belegt, ſondern auch feucht ſeyn, wenn Abführung nutzen ſoll; hingegen erlaubt er Draſtica in den Scropheln. Von Brechmitteln. Man ſolle ſie geben, ſelbſt ehe ſich die Krankheit declarirt hat, et le malade ſera déja à moitié ſauvé, ſelbſt bey leichtem Blutſpeyen. Von Bädern. Sie würden nicht ſo oft genützt, als ſie es verdienten; den lauen Bädern iſt der Verf. am günſtigſten; Dampfbäder kenne man in Frankreich nicht, ſo nützlich ſie auch wären. Er habe die Bains d'enveloppe erfunden, und viel damit ausgerichtet. Sie beſtehen in feuchten Compreſſen von Flanell, mit Einem Wort, ſie ſind das, was wir Bähungen nennen. Von Klyſtieren. Er habe tödtliche Folgen von ihrem Mißbrauch geſehen. Von Ptiſanen. Wer erkennt nicht den echten Franzoſen an Worten: Celui qui ſaura adminiſtrer ces remèdes à propos, quoiqu' ils paraiſſent bien ſimples, guerira, ou pour mieux dire mettra la nature à même de guérir presque tous ce qui eſt guériſſable? Hollunder zeige ſich in Italien nicht ſo heilſam, als in Deutſchland. Er habe mittelſt der fixen Luft einen Profeſſor einer ſehr berühmten Univerſität ein ſchwindſüchtiges Mädchen umbringen ſehen. La Ptiſane pectorale (die aus Feigen, Roſinen, Jujuben, Datteln, Capillus Veneris und Kalbslungen! beſteht) ſeule pourra

ſuffire pour la gueriſon de plus de la moitié des affections de poitrine. Gerſtenwaſſer paſſe nicht in Bruſtbeſchwerden wegen ſeiner kühlenden Eigenſchaft. Vom Opium. Dans un ouvrage de pratique, tel que celui ci on doit ſe contenter de la réponſe de Moliere: *quia habet virtutem dormitivam*, c'eſt tout ce qu'il nous faut ſavoir! Iſt das nicht eine wahre Sansculotterie? Von der Peruvſchen Rinde. Dieſer iſt der Verf. herzlich gram. Er ſpricht ihr das Urtheil, daß ſie mehr Schaden als Nutzen geſtiftet habe. Er habe eine erſtaunende Menge Menſchen durch ſie umbringen ſehen, z. B. obige vier und zwanzig tauſend Soldaten in Böhmen. En arrêtant la fièvre le médecin ſe range du côté de la mort, iſt alſo auch des Todes würdig. Es ſey nicht wahr, daß die China ein Specificum der Wechſelfieber ſey. Malgré tout ce qu'on pourra dire, j'arracherai le voile de l'ignorance, et j'abattrai l'hydre des préjugés &c. C'eſt donc parce que le quinquina *a la fatale vertu* d'arrêter la fièvre — qu'il faut le rejeter — Er heile das Fieber beſſer ohne ſie. Sie paſſe nur da, wo die Natur einen Reitz nöthig habe, le quinquina eſt un vrai poiſon incendiaire, qui met tout en combuſtion et tue le malade. Von Blaſenpflaſtern. Sie ſeyen ein göttliches Mittel, das in vier Stunden vom Tode rette. Ihre heilſame Wirkung beſtehe in einem Aiguillonement. Im Faulfieber ſey der günſtigſte Zeitpunct für ſie der zwölfte oder dreyzehente Tag. Sie nützten nur während der Ruhe (calme) der thieriſchen Oeconomie. Von der Diätetik. Durchaus gelte die Regel: Reiche dem Kranken diejenigen Speiſen mit Mäßigkeit, welche die Natur fordert und der Geſchmack des Kranken anzeigt. *De l'Invaſion des Maladies.* Maniere de diri-

ger les maladies au moment de leur invaſion, avant le développement des ſymptômes. Niemand vor ihm habe davon gehandelt. Traité de la Fièvre putride. Prophylactique de la fièvre putride ou moyens de s'en préſerver. Niemand vor ihm habe die Mittel angegeben, ſich vor einer herrſchenden Krankheit zu ſchützen. (Wahrſcheinlich iſt wohl unter dem Niemand ſein Hr. Lafaye gemeint.) Préſervatifs de prévoyance ſind Vermeiden der feuchten Luft, der Sumpfluft, des unreinen Waſſers, unſauberer Kleidung, und der Genuß ſäuerlicher Sachen. Aerzte ſollten ſich nach dem Beſuch ſolcher Kranken Geſicht und Hände waſchen und in erhöheten Gegenden ſpazieren gehen. Die Soldaten ſolle man ſich ſo lange bewegen laſſen, bis ihre vom Regen naſſe Kleidung ihnen auf dem Leibe wieder trocken geworden. Préſervatifs immediats ſeyen Vermeidung angeſteckter Perſonen; bey Verſtopfung Klyſtiere, Räuchern der Kleider, Aufenthalt in reiner Luft und höherer Gegend. Verräth ſich die Anſteckung, ſo ſolle man Brechweinſtein, aber ja keine Abführung, die höchſt ſchädlich iſt, geben. Endlich, S. 240, kommt der Verf. erſt zum Hauptgegenſtande ſeiner Schrift: de la Fièvre ou Synoque putride. Definition et idée générale. Sein Faulfieber, definirt er, eine hitzige, anſteckende, oft endemiſche oder epidemiſche, Krankheit mit einem anhaltenden Fieber, ſo 14, ſelten 18 Tage dauert. In der erſten Periode ſpüre man Kopfweh, Unbehaglichkeit, kalte Ueberläufe, Durſt, Mangel an Eßluſt, belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen, bisweilen auch gehindertes Athmen, oft auch unregelmäßige Schweiße; den dritten Tag zeigt ſich alles deutlicher, nebſt einem Irrereden, Verlangen nach ſäuerlichen Sachen, Kopfſchmerz,

vollen, ſtarken Puls; der Urin iſt roh, der Leib offen oder verſtopft. Mit dem fünften Tage oder der zweyten Periode ſcheint das Fieber gemindert, doch bleibt das Irrereden; die Zunge und die Lippen werden trocken und ſchwarz, auch die Zähne werden mit einer ſchwarzen Kruſte bedeckt; das Schlingen fällt beſchwerlich; der Leib wird bisweilen geſpannt. Mit dem eilften Tage oder der dritten Periode verdickt ſich die auf den Lippen, den Zähnen und der Zunge befindliche Kruſte; die leichten, unordentlichen Schweiße u. ſ. f. nehmen zu, und es zeigt ſich ein Hautausſchlag. Gegen den dreyzehenten Tag nimmt das Irreſeyn ab, der Puls verliert ſeine Schnelligkeit, und ſo erſcheint der vierzehente oder kritiſche Tag, falls ihn nähmlich der Patient erlebt. Alle Zufälle laſſen unter einer gelinden Ausdünſtung nach, und der Urin trübt ſich. Urſachen des von dem Verf. beſchriebenen Faulfiebers ſeyen: das Einziehen fäulichter Partikelchen mittelſt des Athmens, Schlingens und vielleicht des Einſaugens der Haut. Heilung des Faulfiebers. In der erſten Periode empfiehlt der Verf. Ruhe, Thee von Hollunderblüthen, und Pflanzenſäuren. Aderlaſſen iſt tödtlich, falls nicht das Athmen beſchwerlich fällt. Brechmittel ſind meiſtens nothwendig; Purganzen ſind die ganze Krankheit hindurch wahre Gifte, ſelbſt Klyſtiere ſolle man nicht ohne Noth anwenden. Will ſich die Krankheit nicht recht entwickeln, ſo gibt der Verf. Oxymel mit Hollunderlattwerge und Salpeter, viel ſäuerliches Getränke. Die Zuckungen der Kinder und das Delirium der Erwachſenen müſſe einem nicht bange machen. Zweyte Periode. Mit dem ſäuerlichen Getränke und der Hollunderlattwerge wird fortgefahren, auch noch der Syrupus Papaveris

angewendet. Läßt das Delirium nach, und scheint die Natur geschwächt, Campherpillen, die im Faulfieber sehr wirksam seyen. Dritte Periode. Außer obigen Mitteln Glühwein, bey sinkendem Pulse Blasenpflaster; ja keine Abführung vor dem achten Tage nach der Genesung. War die Krankheit ein Faulfieber, so fallen die Haare aus. Verlängert sich die Krankheit, so solle man an den kritischen Tagen, das ist, den 16., 21., 27. Tag, Blasenpflaster anwenden. Es würde sehr gefährlich seyn, die Krankheit früher als in vierzehen Tagen heilen zu wollen (vouloir guerir). Réfutation des remèdes vantés ou administrés mal-à-propos pour le traitement de la fièvre putride. Aderlassen am Fuß sey ein mörderisches Mittel, so auch das Purgiren, das Blasenziehen, die Fleischspeisen und endlich die ihm so verhaßte Peruvsche Rinde. Si quelqu'un, après avoir lu ce que j'ai dit, et les faits, que j'ai rapportés à l'article du quinquina, l'administrait encore dans cette maladie, il serait plus coupable, et plus dangereux que l'assassin dans les forêts. Muß man nicht den allenfalls noch übrigen, bescheidenen, echten Aerzten in dem auch in medicinischer Hinsicht unglücklichen Frankreich Glück wünschen, daß die Zeiten vorüber sind, wo ein solcher Spießgeselle von Marat und Duhem ihnen gefährlich werden konnte, bey denen es ein Verbrechen ist, de *vouloir* guerir plutôt, als es nach ihrem Wahn und Dünkel recht ist; die unverschämt genug sind, mit einem Frémissez legislateurs de la terrible verité, que je vais vous dire, tremblez Médecins! vor dem Publicum hervorzutreten; die jeden, der nicht ihrer Meinung ist, ignorant, tattonneur, charlatan, empoisonneur, assassin heißen.

Gleichen Gelichters iſt der Verfaſſer folgender Schrift, welche

Ebendaſelbſt

erſchienen iſt: Obſervations nouvelles ſur la Surdité, la Coecité, l'Epilepſie &c. ſuivies d'un nouveau régime propre à ces différentes maladies, par *François Jolyot de Nurretein*, D. en Med. 1796. 72 Seiten in Octav. In der vermuthlich aus irgend einer Encyclopädie entlehnten Einleitung äußert er: La Médecine eſt encore bien éloignée du point ou elle était il y a deux mille ans et plus, ce qui a le plus entravé la marche de la medecine, a été le raiſonnement — C'eſt le raiſonnement qui a donné naiſſance au ſiſtème, et c'eſt le ſiſtème qui a le plus discrédité la medecine. Die mehr als ſchülermäßigen Schnitzer gegen die Litteratur iſt man an Franzoſen ſchon gewohnt, z. B. Boerhaave, ce ſavant ſi fameux par ſes ouvrages et pourtant ſi peu practicien! — il n'eſt devenu grand, que parcequ'il était ſectateur d'Hypocrate et donna ſes inſtituts. Bientôt Haller les commenta et l'eſprit de Boerhaave concentré dans un petit volume, en fournit cinq in 4to parés des fleurs helvetiques. (Billig ſollten wir doch auch die Werke von Hallern kennen, allein die cinq volumes in Quart kennen wir wirklich nicht. Sollen Swieten's Commentarien damit gemeint ſeyn, wie paſſen dann die fleurs helvetiques?) *De la Surdité.* Ein leeres Gewäſche, kommt am Ende darauf hinaus, daß man das Gehörorgan noch lange nicht vollkommen kennen werde. 2. Kap. Von der natürlichen oder idiopathiſchen Taubheit. Vierzig Jahre Uebung hätten ihn gelehrt, daß es 1) keine angeborne Taubheit gebe, 2) daß alle Taube gal-

mittel. Er ſelbſt würde es nicht geglaubt haben, que le panſement fait dans l'oreille puiſſe méthodiquement guerir une fiſtule lacrimale? Nelkenöhl ſey ein Specificum. Ein vor zwanzig Jahren ausgelaufenes Auge habe ſich durch den häufigen Gebrauch des ſpirituöſen Waſſers ins Ohr wieder gefüllt (??). Auf gut Browniſch gibt ſich dieſer Stöcher endlich S. 50 ſelbſt zu erkennen, indem er ſagt: Da man doch nichts Poſitives von der Viſion wiſſe, und zwiſchen einer paſſiven und einer belebten Maſchine ein großer Unterſchied ſey, je hais la discuſſion; j'aime mieux conſulter (?) ma liqueur ſpiritueuſe et elle reſoudra plus librement la queſtion; ſon uſage prompt eloignera ſes prétendues mouches et la Cataracte &c. ne viendront plus deranger la mécanique de la vue. 3. Kap. Von der Apoplexie. Les anciens, comme les modernes étaient dans l'erreur: La cauſe de l'apoplexie eſt cachée dans le conduit auditif — le cerumen, en bouchant hermetiquement le canal, empeche l'acide de l'atmoſphère de rafraîchir le ſang qui abbreuve la tête &c. Dieß ſey die einzig wahre Theorie. Daher ſpritzt der Verf. in ſtarken Schlagflüſſen ſtarke Mittel in die Ohren, pour ebranler la tête et pour obtenir un vomiſſement. Auch hier ſey Schneutzen (moucherie) das beſte vorbauende Mittel. Zwey oder drey Einſpritzungen von eiskaltem Waſſer ſeyen in dieſen Fällen beſſer, als ſechs Gran Brechweinſtein, innerlich genommen. 4. Kap. Von der Epilepſie. Die Urſache dieſer Krankheit ſey Säure, folglich können nur abſorbirende Mittel helfen, l'acide volatil, qui neutraliſe par l'approche et même par le contact du corps abſorbant, fait par ſon mariage le ſpecifique de l'epilepſie. 5. Kap. Vom *Regime* im Allgemein

nen. Nochmahls behauptet der Verf., die Durchbohrung des Pauckenfelles heile den schwarzen Star. (Rec. war einigemahl in Versuchung, die ganze Abhandlung als einen Scherz anzusehen.) Druck und Papier sind an dieser, so wie an der vorhergehenden Schrift, gar schlecht, und entsprechen in so fern ihrem Inhalt. Hätte Rec. nicht die Absicht gehabt, recht überzeugend darzustellen, was für klägliche Menschen es sind, die in Frankreich die Medicin umschaffen (revolutionniren) und Gesetzgeber seyn wollen, so würde er sich bey diesen Producten nicht so lange aufgehalten haben.

Hamburg.

Versuche über die richterliche Billigkeit, von Heinrich Wilhelm Lawätz. 1793. Bey Hoffmann. 4½ Bogen in Octav.

Der Verf. untersucht folgende Fragen: Findet überall eine richterliche Billigkeit Statt? Ferner: Wann? und wann nicht? Was, und wie vielfach ist sie? Worin besteht die natürliche oder innere? die bürgerliche oder äußere? die gesetzliche und ungesetzliche? die einleuchtende und zweifelhafte? Was ist die eigentliche Bestimmung und der eigentliche Zweck der richterlichen Billigkeit? Worauf nimmt sie Rücksicht? wo ist ihr Ziel? Was liegt dem Richter in dem bedenklichen Falle ob, wenn er das Gesetz mit demjenigen nicht vereinbaren kann, was die Billigkeit von ihm fordert? Darauf antwortet er nach dem Römischen Rechte, mit Rücksicht auf die Meinungen der Ausleger desselben; auch nach dem Rechte der Natur und der Offenbarung. Er folgt dabey mehr den Eingebungen seines Gefühls und der Stimme des guten, menschenfreundlichen Herzens, als den Regeln einer strengen kritischen Prüfung. Sein Vor-

trag ist daher mehr redneriſch und nutzanwendend, als dogmatiſch und unterſuchend. Ueberall wird der Billigkeit das Wort geredet. Kommt ihm Ulpian mit ſeinem Spruche: "Es iſt zwar hart, aber ſo will es das Geſetz," in den Weg, ſo fragt er: "Wer war dieſer Ulpian, deſſen Gutdünken über alles, was der Menſchheit am heiligſten iſt, über die nicht nur in der geſunden Vernunft, ſondern in der philoſophiſchen ſowohl als chriſtlichen Sittenlehre begründete Wahrheit, daß man jeden Unglücklichen bemitleiden, alles, was man kann, zu ſeiner Erleichterung thun, und gegen Jeden, folglich auch gegen ihn, ſo handeln müſſe, als man wünſche, ſich von Andern behandelt zu ſehen, ſo hoch erhoben wird? Dieſer Ulpian, der das Recht haben ſoll, alles unter ſeine Füße zu treten; dieſer Ulpian, der der erſte und oberſte aller Richter, die letzte und höchſte aller irdiſchen Inſtanzen ſeyn ſoll? Er war nichts, als ein Römiſcher Rechtsgelehrter, der zu des Kaiſers Alexandri Severi Zeiten — lebte" u. ſ. w. Die Unterſuchung: was richterliche Billigkeit ſey, ſchließt mit folgender Tirade: "Wenn Jemand, und der Fall iſt möglich, ein ſolches Ungeheuer geweſen, daß er das ſanfte, duldende, herrliche, göttliche Weſen, die Billigkeit, bisher weiter nicht, als dem Nahmen nach gekannt, folglich gegen keinen Menſchen, vielleicht nicht einmahl gegen ſich ſelbſt, billig gehandelt, immer ſeinem Starrſinne gefolgt, und nie gethan, was er doch gewünſcht, daß man ihm thun möge; ſo weiß er doch nunmehr, was — rechtliche oder richterliche Billigkeit ſey." Ein Ausſpruch, welcher für diejenigen ſehr hart ſeyn muß, welche das ſanfte, duldende, herrliche, göttliche Weſen, ſo ſehr ſie es in dem Menſchen verehren, dennoch in dem Richter gern vermiſſen, weil ſie der Meinung ſind, daß

dieſer, nach unſerer einmahl beſtehenden Rechts- und Gerichtsverfaſſung, in das Geſetz nichts hineintragen dürfe, daß er folglich nur da billig ſeyn könne, wo es das Geſetz iſt; daß aber die Billigkeit der Geſetze einen Theil derſelben ausmache, und daher ſelbſt etwas Geſetzliches, nicht aber etwas Richterliches, ſey. — Das nach der Zeitfolge geordnete Verzeichniß von Schriften über die aequitas, welches der Unterſuchung vorangeht, verdient den Dank des Literators. Es kann bey einer etwanigen Bearbeitung des von jeher in unſern Gerichten ſo wichtig geweſenen Dogma's von der juriſtiſchen Billigkeit von großem Nutzen ſeyn.

Leipzig.

Von unſers Hrn. Hofrath Eichhorn's allgemeiner Bibliothek der bibliſchen Litteratur iſt lange keine Erwähnung geſchehen. Wir wiſſen zu gut, daß bey der Aufnahme, die ſie findet, eine frühe Anzeige jedes einzelnen Stücks, ſo wie es erſcheint, nicht nöthig iſt. Die Bibliothek iſt nunmehr bis zum fünften Stück des ſiebenten Bandes gediehen. Wir wollen nur die Aufſätze anzeigen.

Im dritten Stücke des fünften Bandes, bey welchem unſere letzte Anzeige ſtehen blieb, ſtehen voran Vermiſchte Auszüge aus Briefen verſchiedener Gelehrten über litterariſche und grammatiſche Gegenſtände. Im vierten, zu Abulfeda's Beſchreibung von Aegypten, vom Hrn. Prof. Hartmann zu Marburg. Das ganze fünfte Stück, und die Hälfte des ſechsten, nimmt ein mühſamer Aufſatz ein, Ueber die drey erſten Evangelien; und zwar nach dreyerley Arten von Abſchnitten; Abſchnitte, welche in allen dreyen, ſolche, die nur in zweyen, und endlich diejenigen, die nur in Einem gefunden werden.

Im ſechsten Bande, im erſten Stücke Aufſätze über die Bekehrung Pauli; über die Weiſſagungen des chriſtlichen Propheten Agabus; über die Kantiſche Hermeneutik. Im zweyten Stücke: J. F. Möller über Pſalm II. und IX. G. A. Ruperti über Pſalm XVI. A. C. Borheck über Matth. XXII, 4. Im dritten: Hr. M. Lichtenſtein Verſuch über die Landplage der Philiſter I. Sam. V. und VI. Eine Parallele zu dem Ausdrucke γλωσσῃ λαλειν aus dem A. T. von Hrn. Dr. Ammon. Im vierten; von den Meſſianiſchen Zeiten. J. Chph. Friedrich über die Engel in der Auferſtehungsgeſchichte. Im fünften: Ueber die Einſetzungsworte des heil. Abendmahls. Ueber die Benennung, Semitiſche, Sprachen. Zum Griechiſchen Hoſeas nach den LXX. Im ſechsten: Briefe über Jeſaia LIII.

Im ſiebenten Bande, im erſten Stücke: Suecia orientalis, als ein Beytrag zur Geſchichte der orientaliſchen Sprachen in Schweden im ſiebenzehenten Jahrhundert. Im zweyten; Hr. Dr. und Repetent Pfannkuche über die Griechiſche Ueberſetzung des A. T. auf der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig. J. C. Friedrich über die Gewißheit der Auferſtehung Jeſu. Im dritten und vierten Stücke: J. W. v. Lach's Beytrag zur orientaliſchen Sternkunde. Im fünften Stücke: Einige kritiſche Bemerkungen über Ulphila's Gothiſche Ueberſetzung der Evangelien, aus den Papieren vom verſtorbenen Knittel, und M. L. G. Bengel über die muthmaßliche Quelle der alten Lateiniſchen Ueberſetzung des Buchs Sirach. Die Recenſionen machen allein in den fünf Stücken des ſiebenten Bandes eine Zahl von 62 aus. Hierzu kommen noch die Nachrichten aus Briefen und andern Quellen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

183. Stück.

Den 14. November 1796.

Leipzig.

Allgemeines Schwediſches Gelehrſamkeits-Archiv unter Guſtafs des Dritten Regierung (wovon der erſte Theil 1781 erſchien) II. Theil 1782 für die Jahre 1773 und 1774. III. Theil 1783 für die Jahre 1775 und 1776. IV. Theil 1785 für die Jahre 1777 bis 1779. V. Theil 1790 für die Jahre 1780 bis 1783. VI. Theil 1793 für die Jahre 1784 bis 1786. VII. und letzter Theil für die Jahre 1787 bis zum Todesjahre. Mit Zuſätzen und Regiſtern über alle Theile verſehen. Herausgegeben von Chriſtoph Wilhelm Ludeke, Doctor der Gottesgelehrſamkeit, Paſtor primarius der Deutſchen Gemeine zu Stockholm und Aſſeſſor des Stockholmiſchen Conſiſtoriums. Bey Joh. Gottlob Feind (zuvor bey Joh. Friedr. Junius). 1796. Octav. Nicht ein Mangel der Aufmerkſamkeit, ſondern ein Zufall, hat die Anzeige dieſes nunmehr geendigten ſehr brauchbaren Werks bis jetzt verzögert. Auch konnte die Anzeige wohl bis jetzt

verſpart werden, da die Einrichtung eines jeden Bandes der gleich iſt, die wir bey dem erſten Theile (ſ. dieſe Anzeigen des Jahrs 1781 S. 709) bemerkt haben. Jeder Theil zerfällt in vier Abſchnitte unter den Rubriken: 1) weitläuftige Recenſionen, 2) beurtheilende Verzeichniſſe von Synodal- und Univerſitäts-Diſſertationen, Abhandlungen und in gelehrten Geſellſchaften gehaltene Reden, 3) kurzgefaßte Recenſionen, nach den Wiſſenſchaften geordnet, und 4) gelehrte Anzeigen und Nachträge zu den vorhergehenden Theilen. Im erſten Abſchnitte findet man alle gedruckte Reichstagsſchriften. Im dritten ſind zugleich die Schriften der Ausländer, welche die Litteratur betreffen, einheimiſche fliegende Blätter, Landkarten, Kupferſtiche und Gedächtnißmünzen, ſo wie im vierten Nachrichten von der Beſchaffenheit der verſchiedenen Societäten und öffentlichen Lehranſtalten angezeigt und mitgetheilt. Die Schwediſchen Titel der angezeigten Bücher ſind ſo ſehr abgekürzt, daß ſie hin und wieder unverſtändlich werden, und die Finländiſchen Titel werden nur in der Ueberſetzung mitgetheilt, aus Gründen, die der Hr. Herausgeber in der Vorrede des letzten Bandes angibt, die aber nicht jedem Ausländer ein Genüge thun werden. Die meiſten Titel ſind mit ſehr treffenden Anzeigen des Inhalts und mit Nachweiſungen auf Recenſionen mehrerer Journale verſehen, und aus dieſen nimmt man wahr, daß die Greifswaldiſchen Nachrichten, die Gothaiſchen gelehrten Zeitungen und die Jenaiſchen Allgemeinen Litteratur-Nachrichten dafür geſorgt haben, daß faſt kein erhebliches Schwediſches Product aus dem Reiche der Wiſſenſchaften uns unbekannt geblieben iſt. Man überſetzt fleißig Deutſche, und ſparſamer Franzöſiſche und Engliſche Schriften, wählt aber nicht gerade die nutzbarſten Sachen aus. Aeltere Erbauungs-

ſchriften genießen auch die Ehre, den Finländern in ihrer Sprache bekannt gemacht zu werden. Die Verfaſſung der Univerſitäten bringt noch immer eine Menge kleiner academiſcher Abhandlungen von wenigen Bogen hervor, die größten Theils ihr Schickſal, bald vertilgt zu werden, verdienen. Schlimmer iſt es, daß größere Werke von den Profeſſoren und andern Lehrern in kleinen Partikeln als Diſputationen herausgegeben werden, und daher, wenigſtens im Auslande, immer nur mangelhaft erhalten werden können. Die Theologie und Philoſophie hat keine Bereicherungen in den vielen abgedruckten Bogen erhalten. Für die Naturgeſchichte und Oeconomie iſt beſſer geſorgt, auch hat das mediciniſch-chirurgiſche Fach einige ſehr gute Abhandlungen aufzuweiſen. Die Schwediſche Geſchichte, Geographie und Statiſtik iſt vorzüglich bedacht; aber man gehet auch in die kleinſten Umſtände hinein, und diſputirt über die Beſchreibung einer einzelnen Kirche. Der Schatz der Land- und See-karten wird noch immer vergrößert, und der Hr. Vice-Admiral Nordenanker hat 1795 nicht nur den erſten Theil des Schwediſchen See-Atlas, ſondern auch drey Karten vom Wener-See herausgegeben. Die Kupferſtecher liefern Proſpecte, Bildniſſe merkwürdiger Perſonen, und vorzüglich Landſchaften. Schweden hat zwey Societäten der Wiſſenſchaften, zu Stockholm und zu Upſala, eine königl. patriotiſche (Landwirthſchafts-) Geſellſchaft zu Stockholm, die Geſellſchaft pro fide et Chriſtianismo, eine phyſiographiſche Geſellſchaft zu Lund, eine Geſellſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu Gothenburg, die Geſellſchaft utile dulci, und die 1786 geſtiftete königl. Schwediſche Academie, welche für die Vervollkommnung der Schwediſchen Sprache ſorgt, und jährlich eine Schaumünze auf einen groſſen

Schweden prägen läßt. Als einen ſolchen hat ſie von 1786 bis 1792 durch den Münzſtämpel ausgezeichnet: den Reichsrath unter Erich XIV., Claes Chriſtenſon Horn, den Admiral Claes Stjernſchöld († 1617), Aſchberg und Helmfeld. Außer den beiden Societäten der Wiſſenſchaften hat keine der Geſellſchaften die Arbeiten ihrer Mitglieder herausgegeben. Die Societäten, und einige Geſellſchaften, laſſen Preis- und Belohnungsmünzen, und Denkmünzen auf ihre Mitbürger, prägen. Ueberhaupt iſt der Geſchmack an Schaumünzen herrſchend, und dieſe haben auch einen beſtimmten Preis, denn das Loth Silber wird im königlichen Gepräge mit 27 Schilling, und im andern mit 26 Schilling 8 Runſt. bezahlt. Selbſt die Studenten laſſen Schaumünzen verfertigen, von welchen zwey 1787 auf den Profeſſor zu Upſala und Biſchof zu Linköping, Jacob Ag. Lindblom, und auf den Inſpector der Gothenburger Landesmannſchaft zu Lund, Eberh. Roſenblad, geſchlagen wurden. Eine Schaumünze verewigt den Tag, an welchem der damahlige Kronprinz 1790 das Rathhaus in Stockholm beſah. Durch eine andere wollten die Freymaurer 1783 eine menſchenfreundliche Handlung der Prinzeſſinn Sophie Albertine den Nachkommen bekannt machen: aber dieſe wurde zurückgenommen, weil die Aufſchrift: Sophia Albertina, Princeps Sueciae, Vaſorum Princeps, zum Spotte Anlaß gab. Im Jahr 1783 ſtach man zum erſtenmahle in Schweden Muſikalien in Kupfer. Die erſte gelehrte Zeitung ließ D. Ol. Celſius 1742 zu Stockholm drucken. Aber dieſer folgten bald mehrere, von welchen, ſo wie von den politiſchen Zeitungen und von den Kalendern, ein chronologiſches Verzeichniß mitgetheilt iſt. Die Prof Öfverſättning af then Heliga Skrift Aften Teſtamentis iſt 1792 im Drucke vollendet.

Tuneld Geographie ofver Konungariket Sverige ist 1796, und *Warmholz* Bibliotheca historica Sueo-Gothica mit dem siebenten Theile 1792 geschlossen. Lagerbring's Werk ward bey seinem Tode vollständig in der Handschrift gefunden, allein es verschwand bis auf wenige Bogen des fünften Theils, die gedruckt sind. M. Ganander's Mythologia Fennica (Åbo 1789) und die neue Ausgabe von *Pauli Juſtén* Chron. Episcop. Finlandenſ., von welcher 39 Particulae oder etwa die Hälfte herausgekommen sind, verbreiten ein neues Licht über die Geschichte und Alterthümer von Finland. Der Hr. Herausgeber erhielt auf sein an den kirchlichen Stand auf dem letzten Reichstage gerichtetes Gesuch eine genaue Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der sämmtlichen öffentlichen Lehranstalten in Schweden und Finland, und theilt davon einen Auszug im siebenten Theile mit. Diesen arbeitete er allein aus, weil fast alle seine Gehülfen der vorhergehenden Theile gestorben sind. Selbige waren der Assessor des medicinischen Collegii, Dr. Lund, der Ritter Wilke, der Protonotarius des Tribunals in Wismar, Gröning, und die noch lebenden Gelehrten, Hr. M. Striedsberg, königl. Handbibliothekar und Lector des Gymnasii zu Herndsand, und der Hr. Professor M. Porthan zu Åbo. Die Register des letzten Bandes sind sehr vollständig, und machen das Werk vollkommen brauchbar. Eins enthält die erklärten biblischen Sprüche, eins ist ein Sachenregister, und ein drittes gibt die Titel der Schriften und die Nahmen der Verfasser an.

Meiningen.

Ueber die Meynungen der Alten von unserm Sonnensyſtem . . . von Joh. Conr. Schaubach.

12 Quartſ. Dieſe Einladungsſchrift enthält Proben einer Geſchichte der Aſtronomie bis auf Eratoſthenes, an welcher Hr. Sch. arbeitet. Die Meinungen ſind aus den Quellen, die wir haben, mit Fleiß und Beurtheilung vorgetragen. Er macht zwey Claſſen. Die erſte ſetzt zunächſt um die Erde den Mond, dann Sonne, Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Die zweyte läßt auf den Mond Mercur und Venus folgen, dann die Sonne und die obern Planeten. Eine dritte, ſpätere, ließ Mercur und Venus um die Sonne gehen, und mit dieſer um die Erde. Die Erde hielt man anfänglich für eine Scheibe. Daß Eudoxus ihre Rundung daraus hergeleitet habe, weil Canobus verſchwindet, wenn man weiter gegen Norden reiſet, zweifelt Hr. Sch. Eudoxus beobachtete in Aſien, Sicilien und Italien, alſo zwiſchen 36 . . . 39 Gr. Für dieſe Gegenden gibt er einen Polarkreis in der alten Bedeutung an, der die Sterne enthält, welche nicht untergehen. (Eudoxus hätte wohl von Leuten, die weiter gegen Norden gereiſet waren, die Nachricht vom Verſchwinden des Canobus haben können, und doch ſeinen Polarkreis nach ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte angeben. Proklus im 8. C. der Sphäre gibt den Polarkreis für 36 Gr. Poltzöhe erinnert aber, daß ſolcher veränderlich ſey, und zeigt die Krümmung der Erde aus dem Canobus.) Von des Philolaus Meinung über Bewegung der Erde findet Hr. Sch. Folgendes: Die Pythagoreer ſahen die Zahl 10 als eine Vollkommenheit an, und wo etwas fehlte, ſuchten ſie es zu ergänzen. Philolaus u. a. fanden 9 Sphären; 7 Planeten, Erde und Fixſternhimmel, ſo ſetzten ſie noch eine zehente dazu, Antichthon (*Ar.* de coel. 2. 13.). So bewegten ſich alſo Erde und Sonne gleich den übri-

gen Planeten um ein Centrum; in dieſes, als den ehrenvolleſten Platz des Univerſum, ſetzten ſie Feuer, welches edler war als Erde. Die Sonne war ein dunkler Körper, welcher das Centralfeuer reflectirte. (Ar. a. a. O. *Stob.* I; 23. 27.) Dieſe Vorſtellung konnte ſich nicht lange halten; die Gegenerde ward wahrſcheinlich nachdem mit dem Aufenthalte unſerer Antipoden verwechſelt. Das Angeführte zeigt, daß Hr. Sch. viel Unterhaltendes und nicht allgemein Bekanntes lehren wird, freylich großen Theils Mährchen der Philoſophen, aber wenigſtens durch ihr Alterthum ehrwürdiger, als Bailly's Mährchen von den Atlantiden.

Erfurt.

Pharmacia ſelecta, oder Auswahl der beſten und wirkſamſten Arneymittel, ein Handbuch für Aerzte Wundärzte und Apotheker, zweyte vermehrte und umgearbeitete Auflage, oder: teutſches ſyſtematiſches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntniſſen in der Pharmacologie und Pharmazie bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von G. H. Piepenbring. Bey Keyſer. Octav. Erſter Band. 1796. S. 636. Wenn gleich Hr. P. nicht gerade eine ſehr ſtrenge Wahl getroffen hat, und ſein Werk ſich, was er auch nicht zur Abſicht hatte, nicht gerade durch eigene neue Gedanken empfiehlt, ſo finden wir doch, wie es der Zweck mit ſich bringt, die Arzneyen nach ihrem Nahmen, ihrer Stelle und Benennung, ihren äußern Kennzeichen (auch der Echtheit und Güte), ihren innern Eigenſchaften, ihren ſchädlichen und Arzneykräften, ihrem (auch anderweitigen) Gebrauche und der Art desſelbigen, ihren Zubereitungen, ihrem Vaterlande, faßlich, und, ſo viel wir uns überzeugen konnten, richtig beſchrieben, und dadurch ſeinem Endzwecke gänzlich angemeſſen.

Berlin.

Die königl. Acad. der Wiſſ. hatte für 1796 als Preisfrage aufgegeben: Ob die Unterſuchung der Geſchichte der Wiſſenſchaften bey den alten Völkern uns noch nutzen kann, da wir ſo viel weiter ſind? und worin der Nutzen beſteht? Keine von vier eingelaufenen Schriften that der Frage genug; eine verdiente Lob. Die Academie gibt die Frage noch einmahl für 1797 auf.

Für eben das Jahr fragt die phyſiſche Claſſe: Von welcher Natur ſind die erdigten Beſtandtheile (principes terreux), welche man vermittelſt der chemiſchen Zerlegung in den unterſchiedenen Arten des inländiſchen Getreides (blé indigène) findet? Gehen dieſe Beſtandtheile in die Pflanzen, wie man ſie da findet, oder werden ſie von Lebenskraft, Wirkung der Organen des Gewächſes, hervorgebracht? Die Academie wünſcht beſtimmte Erfahrung zur Kenntniß der Natur der Beſtandtheile des Bodens und zur Vergleichung mit den Beſtandtheilen des Gewächſes.

Für 1798 gibt die mathematiſche Claſſe folgende Frage: Ungeachtet der Bemühungen der geſchickteſten Aſtronomen iſt noch wegen der Veränderung der Schiefe der Ekliptik vieles zu erläutern übrig. Die Academie wünſcht alſo, daß ſich die Gelehrten von neuem mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen. Sie wird den Preis derjenigen Schrift ertheilen, welche die lehrreichſten Unterſuchungen und wichtigſten Erläuterungen enthält.

Alle Gelehrten können Arbeiten einſenden, die ordentlichen Mitglieder ausgenommen. Der Preis iſt ein Schauſtück von Golde, 50 Ducaten ſchwer. Die Aufſätze müſſen leſerlich geſchrieben ſeyn. Sie werden poſtfrey an Secrétaire perpétuel de l'Academie geſandt. Sie müſſen den 1. Jun. 1797 und 1798 einlaufen; ſpäter werden keine angenommen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

184. Stück.

Den 17. November 1796.

Edinburgh und London.

A practical Eſſay on a certain Diſeaſe of the Bones termed Necroſis illuſtrated with ſix plates, by *James Ruſſel*, one of the Surgeons to the ro the royal Infirmary of Edinburgh. 1794. Bey Robinſon. 209 Seiten in klein Octav. In keiner Krankheit zeigt ſich ſo auffallend die Reproductionskraft der Natur, als in der Necroſis. Denn unter günſtigen Umſtänden behalte der Kranke während der ganzen Dauer der Krankheit alle Beweglichkeit des Gliedes. Der neue Knochen werde gebildet und conſolidirt, ehe der alte ſich noch abſondert; der neue umgibt den alten, und ſchließt ihn ein (doch nicht allemahl): daher iſt der neue Knochen größer, plumper, unförmlicher, als der alte, weil er auf der Außenſeite desſelben gebildet werde, aber er hat gleiche Länge mit ihm. Der alte Knochen diene gleichſam als eine Form (mould) dem neuen. Der erſte Schritt des Proceſſes ſey die Ergießung einer gallertartigen Materie um den alten

Knochen, die gegen diesen zu dichter, in einiger Entfernung von ihm lockerer, und bisweilen Einen Zoll dick ist. In vier und zwanzig Tagen nach dem ersten Anfall erscheinen ossific nuclei, die so lange an Zahl und Umfang zunehmen, bis sie sich berühren und eine zusammenhängende Knochenschale bilden. Der neue Knochen gleicht dem alten, außer daß er nicht aus so regelmäßigen Lamellen, wie der primitive Knochen, besteht. Die Einfügungen der Sehnen werden von dem alten Knochen auf den neuen transferirt. Der neue Knochen wird nicht mittelst der Beinhaut erzeugt, oder die originelle Beinhaut habe keinen Theil an Erzeugung des neuen Knochens. Unter andern Gründen, die dieß zu beweisen angeführt werden, ist einer der stärksten, daß, wenn auch die Beinhaut nirgends zerstört wird, dennoch der neue Knochen erzeugt wird. Die breyige Masse, die sich von einer Portion des Knochens zur andern erstreckt, und zuletzt selbst in Knochen verwandelt wird, ist gänzlich eine neue Schöpfung, und dient zur Erzeugung der Knochen werdenden Fleischwärzchen. Unter die Ursachen, welche die Bildung neuer Theile veranlassen, gehört allemahl Entzündung. Tödtung des Knochens und Zerstörung seines Markes sind nicht nothwendig, denn der neue Knochen wird, des Verf. Präparaten zufolge, eher gebildet, als der alte absterbt und das Mark verdirbt. Entzündung geht allemahl vor der Necrosis her. In jedem Falle der Necrosis ist tief sitzender Schmerz das erste Symptom; wie aber die Entzündung auswärts dringt und superficieller wird, werden auch die äußern Theile empfindlicher. So bald als ein Stratum zur Absetzung der Knochenmaterie abgelagert ist, zeigt sich die Geschwulst des Gliedes, welche bald ihre völlige Größe erreicht, und an Gestalt und Größe unverändert bleibt; bald

folgt auch äußerliche Entzündung, und Eiterung, welche sich durch eine Oeffnung ausleert. Gewöhnlich zeigen sich wehrere umschriebene Entzündungen zu gleicher Zeit; gewöhnlich liegen die Fisteln am vorspringendsten Theile des Knochens, z. B. am Unterschenkel vorne, wo eine dünne Haut den Knochen bedeckt. Selten haben die Geschwüre einen großen Umfang. Gemeiniglich ist das ausfließende Eiter gutartig, aber häufig; selten werden die Oeffnungen bösartige Geschwüre. Es gibt zwey Endigungen der Necrosis: die mildeste ist, daß das Geschwür gradweise ohne ungewöhnliche Erscheinungen zuheilt, der Sequester sich nie sehen läßt, und der Knochen sich bloß verdickt und verhärtet; die zweyte Art der Endigung ist, wenn der Sequester sich sehen läßt. Oft wird selbiger schnell und unerwartet vorgetrieben, mit wenig Entzündung und Schmerz; er wird allmählich loser, theils durch die Verzehrung seiner eigenen Substanz, theils durch den Druck der neu sich bildenden Knochenschale. Geschieht die Ausstoßung schnell, so ist die Entzündung sehr heftig; geschieht sie langsam, so ist die Entzündung mäßig. Sondert sich der Sequester an seinen beiden Enden vom alten Knochen ab, so bekommt das Glied das Ansehen eines Knochenbruches. Geschieht die Ausstoßung des Sequesters nicht, so ist die Krankheit einförmiger, aber auch langsamer und mit dem Abgang von vielem Eiter verbunden. In jungen Personen erfolgt die Auflösung des Sequesters schneller und vollkommener. In einigen Fällen bleibt bey alten Leuten eine kleine Portion desselben unverändert, und widersteht aller Kraft des übrigen Körpers. Die Auflösung des Knochens werde durch die auflösende Kraft des Eiters sehr beschleunigt. Diese beständige Maceration erleichtere die Zersetzung des abgestoßenen Knochens, bringe ihn in einen

flüssigen Zustand, und präparire ihn, um durch die Einsaugung, oder mit dem ausfließenden Eiter weggeschafft zu werden. Der heftigste Fall ist, wenn der Sequester mit Gewalt die Knochenschale schnell durchdringt. Erscheint der Sequester nicht äußerlich, so hat der Fall zwey entgegengesetzte Varietäten: einen, wo der Sequester vollkommen ausgezehrt und weggeschafft wird; die andere, wo derselbe fast in seinem originellen Zustande bleibt. Der letztere Fall ist der mildeste. Also ist der mittlere Zustand bey weitem der allerheftigste. Die runden Löcher in der neuen Knochenschale (Weidmann's Cloacae) füllen sich nach Zerstörung des Sequesters und Ausfüllung der Knochenhöhlen ebenfalls, so daß nur noch eine Spur von ihnen auf der Außenseite derselben erscheint. Ausführlich handelt der Verf. von der Necrosis des Unterkiefers, in Rücksicht der Zähne. Er glaubt, der neue Knochen könne die Zähne festhalten, welches wir doch in den mannigfaltigen Fällen dieser Art nie gesehen haben. Alle Fälle, die ihm davon vorkamen, liefen glücklich ab. Vorzüglich komme die Necrosis bey langen Knochen, besonders dem Schienbeine, vor. Die Dauer dieser Krankheit ist sehr verschieden: am Unterkiefer sah sie Hr. R. in drey Monathen, am Schienbeine nie unter einem Jahre sich endigen; an einem Schenkelbeine währte sie sechs Jahre. Necrosis sey eine verdrießliche (tedious), nicht eigentlich chronische, Krankheit. Er habe nie von einem Falle gehört, wo die Krankheit vor dem sechsten oder siebenten Jahre sich gezeigt hätte. In den Jahren der Mannbarkeit komme sie am häufigsten vor. In der Jugend seyen ihr die langen Knochen, im Alter die Unterkinnlade am meisten unterworfen. Scrophulöse Personen werden am leichtesten von ihr angriffen. Ein angefressener Zahn, Speichelfluß vom

Queckſilber, von den Blattern, vom Scorbut, von Verkältung, ſind gelegenheitliche Urſachen. Die Diagnoſis dieſer Krankheit iſt nicht ſchwer, weil ſie nur mit einer generellen Erweiterung eines Knochens und mit einer gemeinen Exfoliation einer äußern Lamelle des Knochens verwechſelt werden könnte: denn was man immer Exfoliation nennt, iſt nichts als Necroſis ſelbſt. Was die Prognoſis anbetrifft, ſo ſey im Ganzen die Krankheit nicht gefährlich, weil ſie ja nur Knochen, keine zum Leben weſentlichen Theile beträfe. Würde die Gefahr ſehr groß, ſo könne man das Glied ablöſen, ehe das auszehrende Fieber eintritt. In Rückſicht der Kur ſeyen alle innerliche Mittel vergebens, weil die Krankheit bloß örtlich ſey; topiſche Mittel könnten ſchwerlich etwas nützen, allenfalls könne man zu Anfang erweichende Breye und warme Aufſchläge anwenden. Tritt der mittlere Zuſtand der Krankheit ein, ſo daß der Sequeſter beſtändig reitzt, ſo müſſe man ihn durch eine Operation wegſchaffen, doch ſey es ein delicater Punct, die zur Operation ſchicklichſte Zeit zu beſtimmen. An einem Knaben von achtzehen Jahren, deſſen beide Schienbeine necroſirt waren, machte man drey Monathe nach dem Anfange der Krankheit die Operation, und zog einen großen Sequeſter heraus; fünf Monathe nachher operirte man auch das andere Bein, und fand kaum eine Spur des Sequeſters mehr, und die Höhlung des Knochens beynahe ausgefüllt. In einem vierzehenjährigen Knaben waren die Umſtände zum Bewundern gleich, nur erfolgte alles raſcher. Es ſey daher vortheilhaft, früh zu operiren: ungefähr drey Monathe nach dem Anfange der Krankheit ſey die beſte Zeit dazu. Der Vorſchlag, durch Einſpritzung verdünnter Salzſäure den Sequeſter aufzulöſen, ſey ein unausführbares Project. Die Operation iſt we-

der delicat noch ſchwer, und beſteht in einem Schnitte durch die Haut, und Herausziehen des Sequeſters; erforderlichen Falls muß auch der neue Knochen angebohrt werden, doch läßt ſich die neue Knochenſchale, die anfangs weich iſt, mit einem Meſſer durchſchneiden; gemeiniglich muß man den Trepan, auch wohl eine Säge oder Meiſſel und Hammer anwenden. Nach der Operation legt man erweichende Breye auf. Scultetus habe die Krankheit gut beſchrieben, die weder Cheſelden, Gooch, noch ſelbſt Will. Hunter, lange nach ihm gehörig einſahen. Die ſechs Kupfertafeln ſind ſehr ſauber geſtochen. David's und Weidmann's Werke ſcheinen Hrn. R. nicht bekannt zu ſeyn.

Ohne Druckort.

Bericht über die Königlich Spaniſchen Silber-Bergwerke zu Caſalla und Guadalcanal in der Provinz Eſtremadura, und Plan zur Errichtung einer Königl. Spaniſchen Bergwerks-Compagnie darauf, von J. M. Hoppenſack. 1796. 62 Seiten in Octav. Der Verf., der in dieſem Jahre ſchon eine andere kleine Schrift über den Bergbau in Spanien überhaupt, und den Queckſilber-Bergbau insbeſondere, zu Weimar im Verlage des Induſtrie-Comtoirs herausgegeben hat, ſtellt hier die gegenwärtige Lage dieſer im ſechzehenten Jahrhunderte von den Grafen von Fugger mit außerordentlichem Vortheile gebauten Werke, denen er als Berg-Director vorgeſetzt iſt, die Freyheiten, welche der darauf bauenden Gewerkſchaft vom Könige ſelbſt, nach deſſen hier wörtlich eingerückten und überſetzten Begnadigung, zugeſagt ſind, und die Hoffnungen, welche ſich bey einem thätigern Betriebe derſelbigen eröffnen, und hier durch eine Karte der ganzen Gegend, ſo wie durch einen Grund- und Saigerriß ſowohl von Gua-

dalcanal, als von Cazalla, noch anſchaulicher gemacht ſind, dar, und ladet ſeine Deutſchen Landsleute zur Theilnahme ein. Den wichtigſten Theil der Direction führt im Nahmen der Deutſchen Actionairs das General-Commiſſariat, das ſeinen beſtändigen Sitz in Sachſen hat; keiner der Officianten, die das Bergamt wählt, und, was einige wenige betrifft, der König beſtätigt, kann aus irgend einer Urſache der Religion wegen gekränkt oder beſchwert werden; alle nicht eingeborne Theilnehmer genießen den gleichen Schutz, wie die eingebornen, und ſind ſelbſt, wenn zwiſchen der Krone und den Fürſten, deren Unterthanen ſie ſind, Krieg ausbrechen ſollte, vor Repreſſalien, Feindſeligkeiten und Arreſt ſicher. Die Compagnie beſteht in 1100 Actien, und dieſe ſind wieder in 24 ſtimmfähige Portionen, zu 50 Actien, vertheilt.

Paris.

Inſtruction ſur le calcul des nouvelles meſures républicaines, appliqué principalement aux monnoies et aux meſures de longueur. A l'uſage des Marchands et de tous ceux qui ſavent deja les premières règles de l'arithmetique, adoptée par l'agence temporaire des poids et meſures. An IVe de la République. 23 Octav. eine gedruckte Tafel von einem halben Bogen. Die Einheit der Münzen, bisher livre tournois, hieße ſchon gleichgültig Franc; nunmehr ſoll der letzte Nahme allein gebraucht werden. So wird auch die Vieldeutigkeit des Worts livre vermieden. Der Franc iſt ein Stück Silber, $\frac{9}{10}$ fein, am Gewicht 5 grammes oder etwa 94 graines. Stimmt ſehr nah mit dem Werthe überein, den die alte livre im écu von

6 livres hatte. Der Franc wird in 10 décimes und 100 centimes getheilt. Nun Vorschriften, sous und deniers in diese Eintheilung zu verwandeln. Die Tafel dient, die alten Maaße in die neuen zu verwandeln.

Leipzig.

De Peripneumonia nervosa, seu maligna, commentatio. Auctore *Frid. Ludov. Kreyßig.* Apud Crusium. 1796. 122 Seiten in Octav.

In dem ersten Abschnitte dieser Schrift sucht der Hr. Verfasser zu beweisen, daß oft ein inflammatorischer Charakter mit einem nervösen zugleich vorhanden seyn könne. Man muß die Bestimmung des Begriffes, den er mit dem Worte nervös verbindet, im ersten Kapitel selbst nachlesen. Es ist nicht sowohl von solchen Krankheiten die Rede, bey denen der anfangs entzündliche Charakter in der Folge, vermöge eines metaschematismus morbi, in einen nervösen übergeht; sondern von Peripneumonieen, bey denen wahre Entzündung in der Brust mit solchen Zufällen verbunden ist, welche von einem besondern Angriffe auf das Nervensystem zeugen, und neben den entzündungswidrigen Vorkehrungen nervenbesänftigende Mittel erfordern. In dem zweyten Abschnitte beschreibt der Verfasser eine von ihm selbst beobachtete complicirte epidemische Krankheit, die er Peripneumonia maligna nennt. Am Ende sind einige Krankengeschichten aus dem Spitale zu Pavia beygefügt. Uebrigens zeichnet sich diese Schrift durch einen guten Vortrag und eine bey den heutigen Aerzten eben nicht alltägliche Latinität aus.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

185. Stück.

Den 19. November 1796.

Göttingen.

Bruchſtücke aus der Geſchichte der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Bremen, von Arnold Gerhard Deneken, Doctor und Senator in Bremen. Im Vandenhoek- und Ruprechtſchen Verlage. 1796. Octav 6½ Bogen. Dieſe Sammlung von vier Vorleſungen, die der Hr. Verf. im Muſeo gehalten hat, betrifft den Antheil, den Bremen am hanſeatiſchen Bund vor deſſen letzter Erneuerung genommen hat; die Seereiſen Bremiſcher Kaufleute und Frieſiſcher Ritter innerhalb den Jahren 1035 und dem Schluſſe des folgenden Jahrhunderts in ein ungenanntes Land, nach dem gelobten Lande und nach Livland; die ungerechte Hinrichtung des Bürgermeiſters Johann Waßmer im Jahre 1430; die Form des peinlichen Proceſſes in Bremen, und die Empörung der Bürgerſchaft 1530, welche 1534 die ſo genannte Neue Eintracht hervorbrachte, die das Grundgeſetz der heutigen Verfaſſung iſt. Dem Hrn. Verfaſſer ſtehet das Archiv

der Reichsstadt offen, und da er durch diese Schrift sich als einen Gelehrten ankündiget, der den Stoff der Urkunden und Chroniken würdig zu bearbeiten verstehet, so sehen wir die Anfrage gern, ob das Publicum von ihm eine vollständige Bremische Stadtgeschichte verlange? und erwarten vom Publico deren Bejahung: Aber unangenehm ist die Aeußerung des Hrn. Verf., daß es ihm an Muße fehle. Noch haben wir keine kritische und pragmatische Geschichte von Bremen, und auch die besten Chroniken derselben sind noch ungedruckt. Daß aus diesen und einigen auf dem Bremischen Rathhause befindlichen Inschriften Beweise und Erläuterungen solcher Begebenheiten, die mehrere Jahrhunderte älter sind, als der Schriftsteller, hier gebraucht worden, verstattet das Wesen einer Vorlesung. Die Einmischung einzelner Gedanken und der Empfindungen, die im Erzählen bey dem Hrn. Verf. entstanden, bedurften wohl nicht der in der Vorerinnerung enthaltenen Entschuldigung, denn sie hindern nirgends, das Wahre von der Zugabe abzusondern.

Paris.

Recherches sur les causes des principaux faits physiques et particulierement sur celles de la combustion, de l'elevation de l'eau dans l'état de vapeur, de la chaleur produite par le frottement des corps solides entre eux, de la chaleur, qui se rend sensible dans les décompositions subites, dans les effervescences et dans le corps de beaucoup d'animaux pendant la durée de leur vie, de la causticité, de la saveur et de l'odeur de certains composés, de la couleur des corps, de l'origine des composés et de tous les minéraux, enfin de l'entretien de la vie des êtres organiques, de leur accroissement,

de leur état de vigueur, de leur dépérissement et de leur mort, par *J. B. Lamark.* Im zweyten Jahre der Republik. B. I. S. 368. B. II. S. 412. Dieses Werk eines berühmten Kräuterkundigen (s. unter andern G. A. 1788 S. 1280) war schon 1780 vollendet, und seine Bekanntmachung wurde, wie der Verf. zu verstehen gibt, durch die damahlige Academie der Wissenschaften aufgehalten. Dieß dürfte ihn in den Augen Mancher entschuldigen, die ihm den Vorwurf machen könnten, daß er mit seinem Zeitalter nicht Schritt hält, und die spätern wichtigen Entdeckungen über die Gegenstände seines Werks nicht genützt hat; doch er kennt, wie er in mehreren Anmerkungen zum Texte bezeugt, diese Entdeckungen, findet sie schön und ihre Auseinandersetzung sinnreich, erklärt aber die Erscheinungen, und folgert ganz anders daraus, als Lavoisier und seine Freunde, ob er sich gleich sehr dagegen verwahrt, daß seine Theorie eine der alten, oder die Lehre vom Brennstoff sey; die Naturkunde werde durch diese Neuerer viel verwickelter und dunkler. Wenn auch Rec. bey weitem nicht alle Sätze für erwiesen annimmt, welche diese aus ihren Versuchen ziehen, so gesteht er doch gern, daß ihm der Verf. in seinem Unglauben hier und da zu weit zu gehen scheint, wie unsere Leser aus dem Wichtigsten, was er zum ausheben will, selbst urtheilen werden. Wärme sey die Wirkung des Feuers, wenn es sich in einem gewissen Zustande befinde. (en expansion), worin es allein thätig ist, bis es wieder seine natürliche Lockerheit hat; Auflösung hänge keineswegs von der Verwandtschaft ab; die Farben kommen von den verschiedenen Stufen der Enthüllung des fixen Feuers (welches der Verf. selbst mit Stahl's Brennstoff und Lavoisier's Kohlenstoff, ob es gleich mit beiden die Vergleichung

ſchwerlich ganz aushalten dürfte, für einerley hält) und den Körpern. Einen dritten Zuſtand des Feuers nennt der Verf. den natürlichen, worin es durch nichts modificirt iſt. Nächſtens werde er erweiſen, daß ſich aus keiner einzigen bekannten Thatſache die Zerlegung des Waſſers oder der Luft unwiderleglich darthun laſſe, und daß die anſcheinende Uebereinſtimmung des Gewichtes vor und nach dem Verſuche auf dem ungeheuren Mißverhältniß zwiſchen dem Gewichte des Waſſers, und demjenigen des Feuers und der Luft beruhe. Die geringe Ausdehnung des Waſſers, wenn es zum Kochen kommt, komme nicht von einer Erweiterung ſeiner Theilchen (moleculus), ſondern von einer ſchwachen Entfernung derſelbigen von einander. Das Waſſer halte immer Luft, und die Luft immer Waſſer; von beiden, ſo wie von Erde und Luft, ſey Feuer weſentlich verſchieden; daß dieſes ſchwer ſey, folge ſchon aus ſeiner Anziehung; kein Körper, ſelbſt das Feuer nicht, ſey für ſich ſelbſt warm, habe auch keine verborgene Wärme in ſich; da die Körper die Kraft, Wärme zu leiten, nicht alle in gleicher Maaße beſitzen, ſo laſſen ſich Magellan's und anderer ähnliche Verſuche erklären, ohne eine abſolute und ſpecifiſche Wärme anzunehmen, auch ſchlucke wirklich Eis, was doch Waſſer ſo leicht thut, nach ſeinen Verſuchen Feuer im ausgedehnten Zuſtande nicht ein. Verbrennen beſtehe bloß darin, daß das ausgedehnte Feuer, indem es die innige Verbindung der Beſtandtheile der Körper zerſtört, ihr fixes Feuer ganz oder zum Theil entbinde (ſo erklärt ſich der Verf. die Entzündung des Schießpulvers durch einen Funken leicht); die Luft diene dabey nur dazu, eine aufſteigende Säule zu bilden, die das Feuer zurücktreibe und zuſammendrücke, daher könne auch ein kurz dauerndes Verbrennen, z. B. des Salpeters

in verſchloſſenen Gefäßen, ohne dieſe, vorgeben: daß ſich eine Gasart mit dem Rückſtande von verbrannten Körpern verbunden finde, beweiſe nichts gegen das Daſeyn des fixen Feuers in verbrannten Körpern; bringe das ausgedehnte Feuer zwiſchen die Theilganze zuſammengeſetzter Flüſſigkeiten, welche etwas mehr Erdſtoff enthalten, ſo erweitere es dieſe; bringe es aber zwiſchen ihre Beſtandtheile, ſo verbrenne es ſie; nur Stoffe, welche wenig Waſſer und Erde enthalten, laſſen ſich, ohne zerſetzt zu werden, zu Dampf ausdehnen; wenn ſich Waſſer als Dampf in die Luft erhebe, ſo ſtreue ſeine Theilganze vereinzelt, jedes mit einer Atmoſphäre von Feuer umgeben, dieß vermehre den Raum, den ſie einnehmen, und zwinge ſie, emporzuſteigen; daher verdünſte das Waſſer auch bey ſehr kalter Luft, wenn es eine Hitze von 7° — 8° bekomme. Könnte das Feuer, das ſich frey in der Natur befindet, einen Augenblick lang ganz in ſeinem natürlichen Zuſtande ſeyn, ſo würde die Luft ihre urſprüngliche Dichtigkeit annehmen, das Waſſer vielleicht ſeine Flüſſigkeit verlieren, die organiſirten Körper erſterben, die zuſammengeſetzten Körper, ohne neue zu bilden, zerſtört werden. Wenn man Vitriolöhl mit Waſſer vermiſche, ſo werde ein (freylich geringer) Theil desſelbigen zerſetzt, denn man erhalte nach der Entwäſſerung nicht mehr die gleiche Menge Vitriolöhl. Der Uebergang des Milchwaſſers in Blut ſey eine wahre Zuſammenſetzung, welche durch die Lebensbewegungen geſchehe. Daß ſich Kalk mit Waſſer erhitze, komme von ſeinem fixen Feuer. Die Hitze durch Reiben offenbare ſich im luftleeren Raume auch, ſie könne alſo nicht von der Luft kommen; durch dasſelbe werde das in ihnen befindliche natürliche Feuer angehäuft, verdichtet und in den ausgedehnten Zuſtand verſetzt, in welchem es Wär-

me erregt. Wenn ein Metall verkalkt werde, ſo mache ſich ſein fixes Feuer los, aber im Augenblicke des Erkaltens bilde das noch nicht zerſtreute ausgedehnte Feuer mit der umgebenden Luft eine Art Gas, wovon das Metall (ſo wie auch etwas Waſſer) einen Theil verſchlucke, größer ſey der Antheil fixen Feuers, welchen es verloren hat; zur Zeit der Verkalkung ſelbſt ſey die Hitze viel zu ſtark, als daß nicht alle Luft davon entfernt werden ſollte; das Waſſer, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, ſey nur entbunden; die Luft des Salpeters und dergl. wirke in den Miſchungen, zu welchen er kommt, nur als Nebenurſache; wenn Metallkalke durch das Licht ihre Metallgeſtalt wieder anzunehmen ſcheinen, ſo wirke das Licht nur, indem es die Vereinigung mit fixem Feuer veranlaſſe; die thieriſche Wärme komme von der beſtändigen Entbindung eines Theils des fixen Feuers im Blute, durch die immer fortwirkende Anlage zur Zerſetzung, die im Fieber zunehme. Ueber die Theorieen von Opoix und Marat, mit welchen der Verf. ſehr zufrieden iſt; das Licht ſey nicht flüſſig, und verbreite ſich nicht wie Flüſſigkeiten. Die neuern Scheidekünſtler (dieß gibt ihnen der Verf. Schuld) verwechſeln die Wirkungen der Anhäufung mit denen der Verbindung (was ſie Verwandtſchaft der Zuſammenſetzung nennen, ſey bloße Anhäufung), glauben, die Stoffe, die ſie bey Behandlung zuſammengeſetzter Körper bekommen, ſeyen in dieſen ſchon vorher eben ſo geweſen, und die Körper haben überhaupt eine Neigung zur Verbindung; bey den zuſammengeſetzten Körpern finde ſich nichts davon; dieſe ſeyen durch die ſehr verſchiedenen Stufen der loſern oder feſten Verbindung ihrer Theile verſchieden; die Auflöſung ſey keine Zuſammenſetzung, ſondern vielmehr die Wir-

ng einer Zerſetzung; unvollkommen gebundenes Feuer
) der Grund der ätzenden Schärfe, des Geſchmacks
d Geruchs; die erſtere erlangen die Körper, wenn
: etwas mehr von ſolchem Feuer in ſich haben.
ie mancherley Arten Gas haben Luft und Feuer
: herrſchenden Beſtandtheilen, mit ſehr weniger
de; die unverbrennlichen (alſo auch Stickgas?)
ben zu ſalzähnlichen Miſchungen, ſo bald ſie
h mit einer gewiſſen Menge Waſſer verbinden,
: ſie in ihrem luftförmigen Zuſtande nicht enthal-
: die verbrennlichen ſeyen ſehr verdünnte, mit
ſt überladene, öhlichte Miſchungen (ſollte der
erf. wohl immer und nichts als reines brenn-
es Gas erhalten haben, wenn er Zinn in Vitriol-
er Salzſäure auflöſete?). Die Luft thäte ſo ung
g, als ein anderes Element, einen andern Kör-
r auflöſen; auch das Waſſer löſe die Salze nicht
ſ. Die Undurchſichtigkeit der Körper rühre von
em Feuer, die Durchſichtigkeit vom Waſſer her. In
reſſen Körpern ſey das fixe Feuer in ihre übrige Be-
ndtheile vollkommen eingehüllt; die Farbenreihe
Prisma ſey keine natürliche Ordnung. Durch die
benskraft ändere der Milchſaft die Verhältniß
ner Beſtandtheile, und werde ſo zu Blute. Das
eber ſey eine plötzliche Unterbrechung der Bewe-
ng der Säfte (wenigſtens des Blutes) in den
argefäßen. Die Natur trachte nicht, Verbin-
ngen zu machen; die ungeheure Menge zuſam-
ngeſetzter Körper auf unſerer Erde komme bloß
n den organiſchen Körpern; in keinem unſerer
ſammengeſetzten Körper ſind die Beſtandtheile in
em natürlichen Zuſtande; dieſe haben, ſo bald
: Lebenskraft zu wirken aufhört, eine Anlage,
h von einander zu trennen; die Pflanzen verei-
gen, was die Thiere nicht thun, ihre Elemente

mit einander; keine mechaniſche Theilung zerſtöre die Anhäufung der Theilung gänzlich. Gold, mit Silber zuſammengeſchmolzen, ſey keine neue Zuſammenſetzung, ſondern bloß ein heterogener Stoff, denn das Scheidewaſſer ziehe das Silber (ſo will auch aus dem Bleyglanze, den der Verf. doch dahin zählt, das Bley) aus. Weder Säure, noch Brennſtoff, ſeyen im Schwefel, jedes Theilchen deſſelbigen ſey eine einfache Zuſammenſetzung (un composé ſimple); auch die Luftſäure ſtecke nicht, als ſolche, in den Kalkſteinen. Alle Mineralien ſeyen aus Trümmern von zerſtörten organiſirten Körpern entſtanden; die Geſchiebe bilden ſich im Waſſer durch Anhäufung; der Granit verwittere, weil er heterogen ſey.

Coburg.

Munus Profeſſoris Math. P. O. in illuſtri Gymnaſio Caſimiriano Academico ſuſceptum indicit de ſexta propoſitione primi Archimedis Libr. de Aequiponderantibus pauca praefatus M. *Chriſtophorus Arzberger*. 20 Quartſ. 2 G. Figuren. Erſt litterariſche Nachrichten, der Bemühungen, das Gleichgewicht beym Hebel zu zeigen. Dann, was Hr. M. Arzberger von Hrn. Vince Beweis in der Allgemeinen Litteraturzeitung fand, da er die Philoſophiſchen Transactionen ſelbſt nicht bekommen konnte (Gel. Anz. 1796 643. S. wo erinnert iſt, daß völlige Ueberzeugung erfordert, Vieles mehr aus einander zu ſetzen.) Er ſucht zu ergänzen, was zur Allgemeinheit dieſes Beweiſes für Rationalverhältniſſe noch fehlte. Dieſe Probe verſpricht dem Gymnaſium viel Nutzen von Hrn. M. ff. Bemühungen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

186. Stück.

Den 19. November 1796.

Paris.

Inſtruction ſur les poids et meſures republicaines déduites de la grandeur de la terre, uniformes pour toute la république, et ſur les calculs relatifs à leur diviſion décimale; par la Commiſſion temporaire des Poids et Meſures républicaines. En execution des décrets de la convention nationale. De l'Imprimerie du dépôt des lois. Place de la Reunion. An. IIe de la République une et indiviſible. Decad. - Inſtruct und discours préliminaire XXXII. Inſtruction 196 S. Tables pour réduire les anciennes meſures de longueur, de ſuperficie et de capacité, les anciens poids et les anciennes monnoies, en meſures poids monnoies du nouveau ſyſteme décrété par la Convention nationale 16 Pluviôse. Die Vererinnerung rühmt dieſes als eine neuvelle ſource de la proſpérité des Francais. Die Meſſung des Bogens auf der Erde, aus welcher man genau die Länge des Quadranten vom Meri-

diane herleiten ſoll, iſt noch nicht geendigt, aber die Commiſſion der Maaße und Gewichte hat getheilt, nach Anleitung der Arbeiten, die in Frankreich um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts von geſchickten Aſtronomen ſind verrichtet worden, könte man ein Reſultat feſtſetzen, das zum Gebrauche im Handel der Richtigkeit nah genug käme. Le surcroit de préciſion, que la meſure définitive pourra y ajouter, rendra ſans doute cette opération plus digne de la nation puiſſante et éclairée qui l'a entrepriſe, mais ne peut être aſſez ſenſible pour retarder le moment de la jouiſſance. Einige ſind auf den Wunſch gerathen, bey der allgemeinen Reformation ſollte man auch in der Arithmetik nicht mehr nach Zehnen, ſondern nach Zwölfen zählen. Der Vortheil wäre, Hälfte, Drittheil und Viertheil jeder größern Einheit in ganzen Zahlen der kleinern auszudrucken, Brüche dem gemeinen Manne verſtändlich zu machen, und große Zahlen mit weniger Ziffern auszudrucken. Indeſſen iſt doch für gut befunden worden, bey Zehnen zu bleiben.

Der Inſtruction erſter Theil betrifft das Syſtem der Maaße. Das Viertheil des Meridians wird als Einheit der Natur angenommen. Dieſes zu beſtimmen, braucht man nur einen etwas beträchtlichen Theil davon zu meſſen, etwa den neunten oder den achten. Ferner, der Meridian iſt eine Ellipſe, deren Axen nur wenig unterſchieden ſind; der Unterſchied iſt nicht zulänglich bekannt, man weiß aber, daß der Bogen von ihm, deſſen Normallinie einen Winkel von 45 Graden macht, ſehr beynahe das Mittel zwiſchen allen andern Bogen iſt, die zwiſchen ein Paar andern Normalen enthalten ſind, welche mit einander gleiche Winkel machen . . . ſtatt 45 ſteht im Texte 50. degrés de la

des gegeben, ihn für die neuen Maaße und neue Eintheilung des Geldes zu finden. XIV. Gemeine Brüche in Decimalbrüche. Am Ende Zahlen, auf denen die Messung beruht. Der vierte Theil des Meridians = 5132430 Toisen, oder 30794580 Fuß. (Ob jeder Erd-Meridian dem andern gleich und ähnlich ist? Ob die Erde, wenn sie ein Sphäroid ist, durch den Aequator in ähnliche Hälften getheilt wird? Ueber das Beides läßt sich mit Gewißheit nicht entscheiden, selbst hat man in la Caille's Gradmessung Grund zu finden geglaubt, an dem Zweyten zu zweifeln. Beides angenommen, gab Bouguer dem Erd-Meridiane eine andere Gestalt, als elliptische. Läßt man sie elliptisch, so wird selbst in gegenwärtiger Instruction erinnert, man wisse die eigentliche Verhältniß der Axen der Ellipse nicht ganz genau, nur so viel, daß derselben Unterschied klein ist. Nimmt man die Verhältniß als bestimmt an, so kommen die wirklichen Größen auf Gradmessungen an, von denen keine sich in Kleinigkeiten ganz fehlerfrey erklären läßt. Weiß man die Größen genau, so gehört bekanntlich die Rectification der Ellipse zu den Aufgaben, die Euler und la Grange sehr schwer finden. Woher weiß man also die Länge des Erd-Meridians? Wie sehr obenhin ist es, einen Grad, den man für den mittlern nimmt, nehmen? Ein bekanntes Verfahren ist, einzelne Grade berechnen und zusammenaddiren. Was jede einzelne Rechnung für kleine Unrichtigkeiten haben kann, und was sie zusammen betragen möchten, wäre wohl der Untersuchung nicht unwerth. Die Instruction gibt darüber keine Auskunft, gründet aber die Länge auf Messungen aus der Mitte des jetzigen Jahrhunderts (also royalistische), welche Messungen mit Toisen gemacht waren, die in Kleinigkeiten nicht genau gleich wa-

ren. Mit Vorbehalt künftiger, im gemeinen Leben entbehrlicher, nur etwas größerer, republikaniſcher Präciſion. So viel, einem Deutſchen zu der Frage Anlaß zu geben: Wie viel Recht der Mètre hatte, den Fuß zu verdrängen, aus dem er erſt durch weitläuftige hypothetiſche Rechnungen hergeleitet iſt? Frevlich durfte der letztere nicht mehr der Königsfuß heißen, aber das hieß er auch längſtens außer Frankreich nicht, ſondern: der Pariſer. Und der Pariſer Fuß erſtreckt ſich ja noch in einer andern Bedeutung über die ganze einzige untheilbare Republik.)

Parma.

Noch 1795 hat Hr. J. X. Poli von ſeinem trefflichen Werke: Teſtacea utriusque Siciliae eorumque hiſtoria et anatome (G. A. 1794 S. 964) den zweyten Theil (worzu Pl. IX—XXXIX. gehören) herausgegeben, dem noch ein dritter nachfolgen ſoll. Dieſer Band iſt ganz den zweyſchaligen Schalenthieren oder den Muſcheln gewidmet, deren Arten, ſo weit ſie ſich in beiden Sicilien finden, ſowohl nach ihrem Gehäuſe, als nach ihrem Bewohner (wo ihn Hr. P. auffinden konnte), mit gleicher Sorgfalt beſchrieben und abgebildet ſind, auch der Ort, wo ſie ſich finden, genau beſtimmt, der Gebrauch, der davon gemacht wird, angegeben, die Beobachtungen und Verſuche, die etwa damit angeſtellt ſind, erzählt ſind. I. Die Mahlermuſchel: das Thier wird von den ärmern Einwohnern geſpeiſet; ſeine Eyer und Gefäße, welche Hr. P. mit Queckſilber ausgeſpritzt hat, vornehmlich die lymphatiſchen. II. Die Scheidemuſchel: 1) Silliqua; ſie vergräbt ſich, wie die folgende, ſenkrecht in Sand, und hat die Hypogaeam crinitam in ſich. 2) Vagina; hat die Hypogaeam tentaculatam zum Bewohner. 3)

Enſis, mit ihrem Bewohner, der Hypogaea falcata. 4) Legumen, mit Hypogaea Hirudo. 5) S. ſtrigilatus, mit Hypogaea variegata, die hier nach allen ihren innern Theilen beſchrieben iſt. III. Tellinuſchel: 1) T. planata, mit ihrem Bewohner, Peronea criſtata, ſteckt tief im Sande. 2) T. exigua, eine neue Art, die doch nur durch ihre weit kleinere und dünnere Schale von der vorhergehenden abweicht, auch den gleichen Bewohner mit ihr gemein hat. 3) T. incarnata. 4) T. nitida, eine neue Art, mit Peronaea ſanguinolenta; die Schale hat außer ſehr feinen Streifen abwechſelnde milchweiſſe Querbänder. 5) T. roſtrata. 6) T. diſtorta, vielleicht eine Spielart von T. donacina. 7) T. inaequivalvis, mit ihrem Bewohner, der Hypogaea gibba. 8) T. Gari, mit ihrem Bewohner, Peronaea varia. 9) T. togata, eine neue Art, mit bauchiger, der Länge nach geflammter, Schale, und einem dicken, glänzenden, über den Rand hervorragenden, Oberhäutchen. 10) T. papyracea, auch eine neue Art, mit bauchiger, ſehr zerbrechlicher und ſehr fein in die Quere geſtreifter Schale, ohne Zähne am Schloſſe. 11) T. fragilis, mit ihrem Einwohner (Peronaea ſanguinolenta). 12) T. polita, mit länglichter, nach vornen zu abgerundeter, inwendig veilchenblauer, Schale, und einem breiten, gelblichten, der Länge nach laufenden, Strahl von außen, mit ihrem Bewohner (Peron. breviroſtri). 13) T. variegata, mit länglichter, roſenroth und gelb geflammter, nach hinten zu abgerundeter, nach vornen zu ſchmaler und abgekürzter, Schale. 14) T. lactea, mit ihrem Bewohner. 15) T. digitaria. 16) T. rubiginoſa, eine neue Art, mit roſtfarbener, rundlichter, ſehr zerbrechlicher, matt in die Quere geſtreifter, Schale. 17) T. reticulata. 18) T. balauſtina. 19) T.

naſſer Witterung das beſte Heu zu machen ſey. Preis für den meiſten gut getrockneten Rhabarber; für ein Mittel unreines Brunnenwaſſer zu klären, für ein Werkzeug den Weitzen in gleicher Tiefe und Entfernung ſchnell zu pflanzen, machine for dibbling wheat; für die Reinigung des Thrans von den ſchleimichten Theilen; für Bewahrung eingepöckelten Fleiſches wider die Ranzigkeit; für eine geſündere Farbe ſtatt des Bleyweiſſes; für eine Glaſur ohne Bley; für Netze zu weben. Hopfenranken zu verarbeiten; für neue Vorſchläge zu Arbeiten in Werkhäuſern; Verhütung, daß nicht Waſſer in Röhren friere.

Magdeburg.

Vom Jahrbuch des Pädagogiums zur L. Frauen in Magdeburg, herausgegeben von Hrn. Probſt und Schuldirector Rötger, enthält das fünfte Stück 1796 einen trefflichen practiſchen Aufſatz über die jetzige Einrichtung in Abſicht der Privat-Caſſen der Zöglinge. Zu den pädagogiſchen Verbeſſerungen in unſerer Zeit verdient dieß gerechnet zu werden, daß den Erziehungsanſtalten auch auf die Oeconomie der Zöglinge geachtet, und ihnen nicht leicht ihre Caſſe zu führen überlaſſen, ſondern ein gewiſſes Taſchengeld, von welchem ſie Rechnung abzulegen haben, zugeſtanden wird. Die Schwierigkeiten, mit welchen Lehrer zu kämpfen haben, und wie ihnen zu begegnen iſt, werden gut aus einander geſetzt. II. Beyſpiele einer analytiſchen Methode beym grammatiſchen Unterrichte im Griechiſchen, vom Hrn. Rector Delbrück. Der Aufſatz iſt aller Aufmerkſamkeit werth; zumahl da über die Schwierigkeiten der Elementarlehre der Griechiſchen Sprache noch ſo viel geklagt wird, ſo ſehr ſie auch durch Formenlehren gehoben werden ſollen und können. Er läßt

den Lehrling die Grammatik unter seiner Leitung selbst auffinden, indem er ihm die ersten sieben Verse der Iliade vor Augen legt, Buchstaben, Wörter, ausziehet, Aussprache zeigt, und die Formen der Wörter mit ihren Abänderungen bey Danebenlegung einer Formenlehre in Tabellen von Berghauer (die uns nicht bekannt sind) ordnet und anschaulich macht. (Da in jener Stelle τιω und λυω vorkömmt, davon nicht alle die Tempora im Gebrauch waren, wie ἐτίθην ἐτίην, so wird dabey gesagt werden, daß man das bloß nach der Analogie mechanisch so formire.) Auf diese Weise sieht der Lehrling die Sprachlehre unter seinen Augen selbst entstehen. Es hat keinen Zweifel, daß ein Lehrer, der sich selbst erst auf diese Weise, die mehr philosophisch ist, unterrichtet und gebildet hat, im Unterricht glücklicher seyn müßte, als bey der gewöhnlichen Methode; und Versuche darin wünschen wir von mehrern Lehrern gemacht zu sehen; diese müssen sich aber selbst erst von dem bloß mechanischen Vortrag zu einem durch eigenes Nachdenken geordneten angewöhnen; und dabey die Gabe des Vortrags haben, so, daß wiederum die Jugend mit ihnen fortdenke. Sonst kömmt noch Eines in dem Aufsatz des Hrn. Rectors vor, das uns vergnügt: er leitet das Sprachstudium auf zwey Haupttheile, einen musikalischen, und einen philosophischen, wovon jener es mit den den Wörtern, dieser aber mit den Worten der Sprache zu thun hat. Wenigstens ist in der Griechischen Sprache Vieles, das sich bloß aus dem Gehör und dem Wohlklang ableiten läßt, wohin derheit die Contraction, die Veränderung der Mitlauter s. w. III. Nachrichten von den Veränderungen bey der Schule; eingestreuet sind verschiedene practische Bemerkungen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

187. Stück.

Den 21. November 1796.

London.

Plants of the Coaſt of Coromandel &c. Nr. III. Folio. 1796. In dieſem dritten Hefte laufen die Tafeln von 51 bis 75., die Nummern der beſchriebenen Pflanzen bis 179. — 51. Canthium parviflorum. 52. Nauclea parvifolia. 53. Nauclea cordifolia. 54. Nauclea purpurea. 55. Ehretia aſpera (Willden. phyt. t. 2. fig. 1.) 56. Ehretia laevis. 57. Ehretia buxifolia (Vahl. Symb. bot. 2. 12.) 58. Cordia monoica. (Die gelbe Beere genießbar, wie von Cordia Myxa.) 59. Combretum decandrum. 60. Molinaea canescens. 61. Ornithrophe ſerrata. (Von der Commerſoniſchen verſchieden. Gegen Diarrhöe iſt die Wurzel in Gebrauch.) 62. Sapindus rubiginoſa. (Nutzbarkeit des Holzes.) 63. Proſopis ſpicifera. (Proſopis ſpicata. Burm. ind. t. 25. fig. 3. Eine Hülſenfrucht, von Geſchmack wie Johannisbrot.) 64. Swietenia chloroxylon. (Das geſättigt gelbe Holz wird verſchiedentlich gebraucht.) 65. Lagerſtroe-

mia Reginae. (Lagerſtroemia Flos Reginae Retz. obſerv. 5. 25. Viel ſchöner als Lagerſtr. indica.) 66. Lagerſtroemia parviflora. 67. Thunbergia fragrans. (Wegen des angenehmen Geruchs.) 68. Flacourtia ſepiaria. 69. Flacourtia ſapida. (Von beiden Arten wird die Beere genoſſen.) 70. Embryopteris glutinifera. (Embryopt. peregrina Gaertn.) 71. 72. Boraſſus flabelliformis. (Die größte Palme auf der Küſte, welche vielen Palmwein, eßbare Früchte und Samen liefert; Blätter und Holz zu ökonomiſchem Gebrauch.) 73. Cocos nucifera. 74. Phoenix farinifera. (Wegen einer dem Sago ähnlichen markichten Subſtanz.) 75. Areca Catechu. 79. Ventilago maderaſpatana (Gaertn.). 77. Cariſſa Carandas. 78. Ulmus integrifolia. 79. Bambus arundinacea (Retz.).

Jena.

Ueber die Gründe und Geſetze freyer Handlungen. Von Friedrich Carl Forberg, Adjunct der philoſ. Fac. in Jena. 1795. Im akadem. Leſe-Inſtitute, und zu Leipzig bey J. A. Barth. S. 84 in Octav. Dieſe Abhandlung iſt an Hrn. Creuzer in Marburg gerichtet, durch deſſen ſkeptiſche Betrachtungen über die Freyheit des Willens ſie veranlaßt wurde. Der Verf. ſchrieb ſie ſchon 1794; er erinnert, daß ſeitdem in ſeinem Gedankenſyſteme mancherley Veränderungen vorgegangen ſeyen, die auch auf ſeine Meinung über die Freyheit des Willens Einfluß gehabt haben dürften, und daß er die vorgetragene für weiter nichts, als für eine Hypotheſe ausgebe, welche Schwierigkeiten, die bisher immer in der Nähe waren, wenigſtens weiter hinausſchiebe. Einen Verſuch einer ihm in der Hauptſache eigenthümlichen Begründung der Willensfreyheit, den man nach jener Erklärung erwarten könnte,

findet man zwar nicht; sondern nur eine Vertheidigung der von Hrn. E. angefochtenen Kantischen Lehre von diesem Gegenstande, die sich aber durch Scharfsinnigkeit der Untersuchung, durch Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe, und besonders durch die Urbanität des Tones und der Schreibart, empfiehlt. Ein Haupteinwurf, welchen Hr. E. gegen Kant's Freyheitslehre macht, läuft darauf hinaus, daß durch dieselbe ein grundloses Vermögen zu handeln eingeführt werde, was dem Satze vom zureichenden Grunde, der, wie der Satz des Widerspruches, seine Herrschaft über alles Denkbare ausdehnt, widerstreite. Hr. Jorberg sucht also theils den Vorwurf der Grundlosigkeit von Kant's Theorie der Freyheit abzulehnen, theils es mehr aufzuhellen, wie sich ein freyer Wille, der nach Bestimmungsgründen handelt, und nicht ohne dieselben handeln kann, annehmen, und folglich sich die Freyheit behaupten lasse, ohne daß gegen den Satz vom zureichenden Grunde verstoßen werde. Die Freyheit unserer Entschließungen besteht nicht in einer gänzlichen Unabhängkeit derselben von allen Gründen, was auch an und für sich ein ungereimter Begriff ist, sondern nur in ihrer Unabhängigkeit vom Bestimmtwerden durch Naturursachen. Das Interesse der Sittlichkeit, das allein des Begriffs der Freyheit bedarf, nöthigt uns nicht, eine andere Unabhängigkeit außer dieser anzunehmen. Die Nothwendigkeit der Verbindung des Grundes mit seinem Begründeten ist aber von einer zweifachen Art; entweder, wo der Bestimmungsgrund in einer vergangenen Zeit enthalten ist, so daß die Macht des Begründeten nicht an ihn hinreichen kann, um seine Wirksamkeit zu hindern (Naturnothwendigkeit); oder, wo zwar das Subject die Nothwendigkeit seiner Handlung unter Voraus-

setzung des Bestimmungsgrundes nicht aufheben kann, aber eben die Setzung dieses selbst, und seine Wirksamkeit, in der Gewalt hat, und dadurch der Nothwendigkeit der Handlung auszuweichen vermag (freye Nothwendigkeit). Zu der letztern ist nichts mehr erforderlich, als daß die Reihe von Grund und Folge keine Zeitreihe ist. Denn, setzt der Verf. hinzu, ist sie dieß nicht, so kann das Subject die ganze (vielleicht unendliche) Reihe völlig (obgleich mittelbar) in seiner Gewalt haben, weil es den letzten Grund dieser Reihe, der aber vielleicht selbst ganz unergründlich seyn dürfte, völlig (und unmittelbar) in seiner Gewalt hat. (Die Gültigkeit dieser Erklärung der Möglichkeit einer freyen Nothwendigkeit möchte Rec. bezweifeln. Eine Reihe Folgen und Gründe außerhalb der Zeit ist ihm etwas Undenkbares; die Maxime geht im Bewußtseyn vor dem Entschlusse her, und sie selbst hängt von Bestimmungsgründen ab, die wiederum vorhergehen; den letzten Grund nennt auch Hr. F. einen vielleicht unerforschlichen; wie ist diese Reihe ohne Zeitfolge vorstellbar? Was hiernach gegen Hrn. Er., der denselben Einwurf gemacht hat, vorgebracht wird, daß die Zeitordnung für unsere Gedanken unvermeidlich sey, aber nicht für die (objectiven) logischen Gründe und Folgen, die wir denken, sieht, mit Erlaubniß des Verf., einer Sophisterey ähnlich. Sind denn logische Gründe und Folgen außer unsern Gedanken? Und kann Grund und Folge jemahls objectiv ohne Succession gedacht werden? Auch dürfte die Vertheidigung des Verf. dem Sinne der Kantischen Auflösung der Antinomie zwischen Naturnothwendigkeit und Freyheit nicht gemäß seyn. Eine Reihe Gründe und Folgen, die keine Zeitreihe wäre, nimmt Kant nicht an, sondern ein handelndes Subject, das für sich nicht an

die Zeitbedingung gebunden ist, und eben deßwegen in die Welt der Erscheinungen in der Zeit eingreifen, und den Bestimmungsgrund seiner Thätigkeit selbst setzen oder nicht setzen, folglich als absolutes Subject sich der Herrschaft der Naturnothwendigkeit entziehen kann. Die Möglichkeit eines nach Bestimmungsgründen handelnden, aber doch freyen Willens, beruht also nicht auf der Möglichkeit einer Reihe Gründe und Folgen ohne Zeitbedingungen, sondern auf der Unabhängigkeit des Subjects von der Zeit, und diese wird durch das Bewußtseyn des Moralgesetzes verbürgt. Wäre jene Möglichkeit von Gründen und Folgen ohne Zeit schlechthin erforderlich, so ist nicht einzusehen, wie man dem Fatalismus entgehen will.) Vorausgesetzt nun, daß auch ein freyer Wille nach Bestimmungsgründen handeln müsse, so erhebt sich die Frage, was für eine Beschaffenheit denselben beyzulegen sey? Es erhellet bald, daß sie nicht in der Erfahrung zu suchen sind, weil sie in diesem Falle als Naturursachen anzusehen wären, sondern im Gebiete der Begriffe. Nun läßt sich zwar der Einfluß einer intelligibeln Kraft auf den freyen Willen denken, die nicht Naturkraft wäre (z. B. der Gottheit); aber dadurch würde nie begreiflich, warum ein freyer Wille diese, und keine andere, freyen Entschließungen faßt. Sonach bleibt nichts übrig, als: Eine Handlung des freyen Willens selbst muß den Grund anderer Thätigkeiten eben desselben freyen Willens enthalten. Jene erstere Handlung ist eine Maxime, welche das Subject durch sich selbst hervorbringt, und wornach es einzelne Entschließungen bestimmt. Auch hierbey kann die Forschung aber noch nicht stehen bleiben. Warum wählt der Mensch gerade diese Maxime, und keine andere? Hier antwortet Hr. F.: Der Mensch ist unvermögend, den letzten Grund freyer Entschließungen zu erforschen,

oder auch nur denſelben, wenn er ihm entdeckt würde, zu faſſen. Dieſe Unvermeidlichkeit, nach dem letzten Grunde der Freyheit zu fragen, verbunden mit ſeiner Unbegreiflichkeit, charakteriſirt ihn daher als eine regulative Idee der Vernunft, die dem Verſtande das Ziel vorhält, dem er ſich bey der Speculation über die Freyheit zu nähern ſuchen ſoll, ohne es jemahls wirklich zu erreichen. Wenn ſich aber auch der letzte Grund freyer Entſchließungen nicht auffinden läßt, ſo iſt es doch möglich, die oberſte Maxime zu finden, die alle freye einzelne Entſchließungen eines Menſchen befaßte, ſo daß ſie dem ungeachtet als nicht zufällig erſchienen, und, wenn auch nicht der letzte, doch der zureichende, Grund derſelben einleuchtete. Um einen andern, von Hrn. Creuzer gemachten, Vorwurf der Geſetzloſigkeit von Kant's Freyheitslehre zu entfernen, zeigt Hr. F. hierauf, daß ein Vermögen, eben ſo gut ſittlich als unſittlich zu handeln, allerdings ein geſetzmäßiges Vermögen (was Hr. Cr. bezweifelt) ſeyn und vom bloßen Zufall unterſchieden werden könne. Dieſe Erörterung iſt dem Verf. überaus gut gelungen. Der Zufall muß als eine Kraft vorgeſtellt werden, deren Handlungsweiſe ſchlechterdings an kein Geſetz gebunden iſt. Eine ſolche Kraft, die völlig ungleichförmige Wirkungen hervorzubringen vermag, iſt mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, und der Begriff des Zufalles iſt ſeinem Objecte nach ein Nichts. Eine freye Kraft muß alſo auch ein Princip gleichförmiger Wirkungen ſeyn, und folglich Geſetzen unterworfen; nur aber Geſetzen, die zwar eine gleichförmige Handelnsweiſe vorſchreiben, allein nicht (wie die Naturgeſetze) auf vorhergangene Urſachen Rückſicht nehmen, welche die Thätigkeit der Kraft erſt in Bewegung ſetzen mußten, ſondern unbedingt. Dieſe Geſetze heben einer Seits den Zufall (die Geſetzloſigkeit) auf, und ſtehen

anderer Seits mit der Freyheit in keinem erweislichen Widerſpruche. Ihre Möglichkeit läßt ſich zwar nicht erklären, aber auch ihre Unmöglichkeit nicht darthun. Es verſteht ſich, daß bey dem ganzen obigen Raiſonnement über die Freyheit die Ueberzeugung von der Gültigkeit des Unterſchiedes der Dinge als Erſcheinungen, und der Dinge an ſich, vorausgeſetzt wird. Wer inzwiſchen dieſe Ueberzeugung nicht hat, kann die Freyheit nimmermehr retten, und ſo läßt das Bewußtſeyn der Freyheit, und das Bedürfniß derſelben für die moraliſche Beurtheilung, auf die Wahrheit jenes Unterſchiedes zurückſchließen. Rec. hat ſich bey dieſer kleinen Abhandlung etwas länger verweilt, weil es ihr Werth zu verdienen ſchien. In einem Zuſatze rügt der Verf. noch ein paar Verſehen, die bey den jetzigen Streitigkeiten auch in Anſehung des Begriffes eines freyen geſetzlichen Willens ihm aufgefallen ſind.

Leiden.

Specimen inaugurale ſiſtens Quaeſtiones medici argumenti ex auctoritate Rectoris magnifici S. J. Brugmans &c. publico examine ſubmittit *Joſeph. Chryſoſt. Bernardus Bernard*, Harlemo Batavus. 1796. Eine treffliche Schrift, die uns mit manchen originellen Gedanken ſeines Lehrers Brugmans bekannt macht. 1. Quaeſt. de notione vis vitalis. Hr. Br. theile die eine Species von Vita propria in mehrere ſehr verſchiedene: Vis vitalis ſeu vita absque ſtimulo nulla. 2. Quaeſt. de functione veſiculae felleae. Zu der regurgitirten Galle in der Gallenblaſe komme eine zähe (viſcidus), mit der Gelenkſchmiere zunächſt übereinkommende, Feuchtigkeit. 3. Quaeſt. de organis ſenſoriis minus cognitis. Der Callus, der gebro-

chene Knochen zuſammenhält, ſey ein natürlicher Barometer, weil er von einer neuen Structur der Nerven begleitet werde, die daher auch neue Empfindungen erweckt. 4. Quaeſt. de glandulis meſeraicis morboſe tumentibus vulgo dictis obſtructis. In dem Hannöveriſchen Hoſpitale zu Leiden fand Hr. Br. faſt in vierhundert Leichen Geſchwulſt der Gekrösdrüſen von allen möglichen Arten, und doch ließen ſie leicht das in ihre Saugadern eingebrachte Queckſilber durchgehen, zum offenbaren Beweiſe, daß dieſe Drüſen nicht verſtopft waren. Wenn ſie aber auch nicht verſtopft waren, ſo waren ſie dennoch krank. Die ſo genannten obſtruirenden Arzneyen mußten alſo durch eine ſpecifiſche Kraft auf die feſten Theile wirken. 5. Qu. de Meconii origine. Es entſtehe aus den Säften, die in den Darmcanal abgeſetzt werden: denn er fand in einem Kalbs-Monſtro, das zwey Körper und Einen Kopf hatte, in dem einen Körper einen oben und unten verſchloſſenen Darm, der Meconium enthielt. Ein ſchöner Beweis, wie nützlich Mißgeburten für die Phyſiologie von denkenden Köpfen angewendet werden können. 6. Quaeſt. de tumoribus, puogeneſin illuſtrantibus, in hepate et liene obſervatis. In gedrängter Kürze wird gezeigt, daß die Solida Einfluß auf die Eitererzeugung haben. 7. Quaeſt. de cauſa acrimoniae ichoris. Weder der Aufenthalt noch die Wärme macht aus Eiter Jauche. Nach Hrn. Brugmans Verſuchen iſt Jauche kein fauler Körper, weil er andere Körper, denen er beygeſellt wird, nicht früher faulen macht. Jauche entſtände durch eine beſondere Wirkung der Gefäße, die von einer determinirten und neu erzeugten Structur (noviter inducta fabrica) abhängt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

188. Stück.

Den 24. November 1796.

Göttingen.

Denjenigen von unſern Leſern, die ſich für den glücklichen Fortgang der von der Londoner African Aſſociation ſeit einigen Jahren veranſtalteten Entdeckungsreiſen in das bisher ſo unbekannte innere Afrika intereſſiren, wird es angenehm ſeyn, zu erfahren, daß die Geſellſchaft nach dem Tode des Major Houghton, von deſſen Unternehmungen in unſern Blättern (im 168. St. vom J. 1794) Anzeige geſchehen, dieſen Verluſt nun durch zwey andere, zu fernern Entdeckungen in jenem Welttheil beſtimmte, Reiſende erſetzt hat.

Der eine iſt ein Engländer, Hr. Park, der, um Houghton's Weg von der Weſtſeite zu verfolgen, im vorjährigen November nach Tombuctu aufgebrochen, und zwey Neger zu Wegweiſern mitgenommen, die beide vorher in England geweſen. Die Aſſociation hat ſchon die erwünſchte Nachricht erhalten, daß er bey den inländiſchen Sklavenhändlern, die er getroffen, gute Aufnahme und alle Unterſtützung gefunden.

Der andere iſt ein Deutſcher junger Gelehrter, Hr. Hornemann, aus Hildesheim, der vor einigen Jahren bey uns ſtudirt, ſich ſchon damahls beſonders mit dem Studium der Reiſebeſchreibungen nach Afrika beſchäftigt, und von jener Zeit den erſten Wunſch genährt hat, einſt von der gedachten Geſellſchaft ſelbſt dahin ausgeſchickt zu werden; welcher er dann von einem hieſigen Gelehrten vorgeſchlagen, und ſogleich von derſelben dazu beſtimmt worden, um von der nordöſtlichen Seite über Alexandria ins innere Afrika zu reiſen. Er hält ſich jetzt zum zweytenmahle bey uns auf, um die hieſigen gelehrten Anſtalten und Unterricht noch zu einiger näheren Vorbereitung zu benutzen, ſo daß die zweckmäßigen wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſe, die er ſich erwirbt, in der glücklichen Verbindung mit allen körperlichen Erforderniſſen zu einem ſolchen Unternehmen, die gegründeteſten Hoffnungen zu einem erwünſchten Erfolge deſſelben geben.

Königsberg.

Bey Friedr. Nicolovius: Nachrichten von alt Deutſchen Gedichten, welche aus der Heidelbergiſchen Bibliothek in die Vaticaniſche gekommen ſind. Nebſt einem Verzeichniſſe derſelben und Auszügen von *Friedrich Adelung*. 1796. 252 Seiten in Octav.

Es iſt für jeden Freund der Deutſchen Sprache und Literatur eine unangenehme Erinnerung, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Heidelbergiſche Bibliothek großen Theils nach Rom wandern mußte, wo ſie im Vatican ſo gut als vergraben wurde. Da man kein vollſtändiges Verzeichniß derſelben in Deutſchland aufbehalten hatte, ſo berechnete man den Verluſt nach den weitumfaſſendſten Muthmaßungen, die man auf Nachrichten und Ur-

theile gleichzeitiger Schriftsteller, so wie auf die Geschichte der Pfälzischen Fürsten und ihrer Liebe für die Wissenschaften gründete. Die Verborgenheit, worin der Schatz gehalten, und die Aengstlichkeit, womit er bewacht wurde, mußten dazu beytragen, die Vorstellungen von seiner Größe und Wichtigkeit noch immer mehr hinaufzutreiben. Hr. Adelung in Mitau gibt in der Einleitung zu dieser Schrift eine interessante Nachricht von den vielen Hindernissen, welche dem Literator bey dem Gebrauche der Vaticanischen Bibliothek überhaupt, und der Deutschen Handschriften besonders, entgegengesetzt sind. Er selbst suchte im Winter 1791 um Erlaubniß nach, die Vaticana benutzen zu dürfen, welche ihm abgeschlagen wurde. Ein zweyter Versuch im November 1792 war glücklicher. Es gelang Hrn. A., sich einen, wenn gleich sehr fehlerhaften, Catalog der Deutschen Handschriften zur Ansicht, und heimlich auch zur Abschrift, zu verschaffen, der ihm einiger Maßen zum Führer dienen konnte. Nach und nach gewann er das Vertrauen der Aufseher, und so war er endlich im Stande, in Zeit von drey Monathen die Deutschen Handschriften der Vaticanischen Bibliothek näher kennen zu lernen, und sogar von mehr als funfzig derselben Auszüge zu machen, die freylich, wie er sagt, zweckmäßiger ausgefallen seyn würden, wenn er nicht durchaus von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt gewesen wäre, oder wenn er die Freyheit gehabt hätte, die Bücher nach seiner Willkür zu benutzen. Er theilt hier nun Nachrichten und Proben von seinen Entdeckungen mit, die schon darum die Aufmerksamkeit der Deutschen Literatur-Freunde verdienen, weil sie jetzt zuerst erfahren, was in der Vaticanischen Bibliothek von alten vaterländischen Gedichten zu suchen ist, und was nicht. Die grammatischen und poetischen

Werke Karls, des Großen hat er zwar nicht gefunden. Dagegen aber ſo viele andere wichtige Reſte des Deutſchen Alterthums, daß er auf den lebhafteſten Dank vollgültige Anſprüche hat. Wir nahmen ſeine Schrift mit ungeduldiger Erwartung in die Hände, da uns ſchon der Nahme des Hrn. Verf. von guter Vorbedeutung ſchien. Und in der That, der Neffe des größten, um das Deutſche Alterthum unſterblich verdienten, Sprachforſchers iſt des Nahmens und der Nachfolge würdig.

Hr. A. ſchließt ſeine Einleitung mit einer kurzen Geſchichte der Entſtehung und Vermehrung der Heidelbergiſchen Bibliothek. Im Jahre 1623 ſchickte Kurfürſt Maximilian von Baiern Alles, was Tilly im Jahre vorher davon übrig gelaſſen hatte, dem Papſt Gregor XV. nach Rom. Man erzählt, die Pfälziſchen Handſchriften wären dem Papſte auf mehr denn hundert Mauleſeln zugeſchickt worden, deren jeder ein hölzernes Täfelchen getragen, worauf mit großen Buchſtaben geſtanden habe: Sum de bibliotheca quam Heidelberga capta ſpolium fecit et Pont. Max. Gregorio XV. trophaeum miſit Maximilianus utriusque Bavariae Dux S. R. I. Elector. (S. Kayſer's hiſtoriſcher Schauplatz der Stadt Heydelberg. Frankf. a. M. 1733. 8. S. 156 ff.)— Ein vollſtändiges Verzeichniß dieſer Bibliothek iſt vielleicht nie vorhanden geweſen, oder, wenn es da war, ſo iſt es gewiß bey der allgemeinen Plünderung verloren gegangen. Unter den Catalogen der Vaticana befindet ſich zwar auch einer von Codici tedeschi in Bibliotheca Vaticana, transportativi dalla Bibliotheca Palatina, aber voll der gröbſten Fehler. Dieſer Catalog enthält indeſſen gerade bloß die Handſchriften Deutſcher Dichter. Hr. Adelung macht ſich daher um die nähere Kenntniß der Pfälziſchen Manuſcripte durch die vollſtändige

ſetzung des Beſtimmungsgrundes nicht aufheben kann, aber eben die Setzung dieſes ſelbſt, und ſeine Wirkſamkeit, in der Gewalt hat, und dadurch der Nothwendigkeit der Handlung auszuweichen vermag (freye Nothwendigkeit). Zu der letztern iſt nichts mehr erforderlich, als daß die Reihe von Grund und Folge keine Zeitreihe iſt. Denn, ſetzt der Verf. hinzu, iſt ſie dieß nicht, ſo kann das Subject die ganze (vielleicht unendliche) Reihe völlig (obgleich mittelbar) in ſeiner Gewalt haben, weil es den letzten Grund dieſer Reihe, der aber vielleicht ſelbſt ganz unergründlich ſeyn dürfte, völlig (und unmittelbar) in ſeiner Gewalt hat. (Die Gültigkeit dieſer Erklärung der Möglichkeit einer freyen Nothwendigkeit möchte Rec. bezweifeln. Eine Reihe Folgen und Gründe außerhalb der Zeit iſt ihm etwas Undenkbares; die Maxime geht im Bewußtſeyn vor dem Entſchluſſe her, und ſie ſelbſt hängt von Beſtimmungsgründen ab, die wiederum vorhergehen; den letzten Grund nennt auch Hr. F. einen vielleicht unerforſchlichen; wie iſt dieſe Reihe ohne Zeitfolge vorſtellbar? Was hiernach gegen Hrn. Er., der denſelben Einwurf gemacht hat, vorgebracht wird, daß die Zeitordnung für unſere Gedanken unvermeidlich ſey, aber nicht für die (objectiven) logiſchen Gründe und Folgen, die wir denken, ſieht, mit Erlaubniß des Verf., einer Sophiſterey ähnlich. Sind denn logiſche Gründe und Folgen außer unſern Gedanken? Und kann Grund und Folge jemahls objectiv ohne Succeſſion gedacht werden? Auch dürfte die Vertheidigung des Verf. dem Sinne der Kantiſchen Auflöſung der Antinomie zwiſchen Naturnothwendigkeit und Freyheit nicht gemäß ſeyn. Eine Reihe Gründe und Folgen, die keine Zeitreihe wäre, nimmt Kant nicht an, ſondern ein handelndes Subject, das für ſich nicht an

ſaſſern ſind aber auch mehrere bisher ganz unbekannte; und von bekannten findet man hier Gedichte, die in der Maneſſiſchen Sammlung nicht ſtehen. — 3. Drey Handſchriften von Boner's Fabeln. Sie ſind in Anſehung des Alters und Inhaltes ſehr verſchieden von einander und von den bisher davon bekannten eilf Handſchriften. Von den Vaticaniſchen enthält die eine 91, die andere 86, und die dritte gerade 100 Fabeln. Die letzte iſt die merkwürdigſte, und weicht am meiſten von der Schweizer-Ausgabe der Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger ab. Alle bisher bekannten Handſchriften liefern höchſtens nur 90 Fabeln. — 4. Sieben Stücke aus dem Heldenbuche. Die hier befindlichen ſieben Handſchriften enthalten zum Theile ganz neue Bearbeitungen jenes berühmten Ritter-Romanes, und weichen von der gedruckten Ausgabe desſelben vom Jahre 1545 beträchtlich ab. Sie verdienten daher die umſtändliche Anzeige, auf welche wir verweiſen. — Möchte Hr. Adelung doch durch den allgemeinſten Beyfall des Publicums aufgemuntert werden, uns von den übrigen Handſchriften der Vaticana, die er näher kennen gelernt hat, eben ſolche Nachrichten und Auszüge zu geben, wenn wir denn einmahl der Werke ſelbſt entbehren ſollen!

Nürnberg.

In der Raſpiſchen Buchhandlung: Scriptores de plantis hiſpanicis, luſitanicis, braſilienſibus adornavit et recudi curavit *J. J. Römer*, M. D. 164 Seiten in Octav 7 Kupfertafeln.

Hr. Dr. Römer liefert hier den Abdruck von: Enumeratio ſtirpium in Aragonia noviter detectarum aus der Introductio in oryctographiam et zoologiam Aragoniae. 1784 (nicht, wie in der Vorrede angeführt wird, 1774). Von dieſer ſoll

Ignatius de Aſſo der Verfaſſer ſeyn. Wenigſtens iſt es ein und derſelbe mit der Synopſis ſtirpium indigenarum Aragoniae. Auctore C. A. R. caeſaraugustano. Maſiliae 1794. 4. — Rec. hat letzteres Werk, welches Hrn. Dr. Römer nicht bekannt worden iſt, vor ſich liegen. In der Enumeratio werden manche Fehler der Synopſis berichtigt, beide hat Rec. mit einander verglichen. — Es folgt darauf Dominici Vandelli Diſſert. de arbore Draconis, ſeu Dracaena. Oliſip. 1762, und deſſelben Faſciculus plantarum cum novis generibus et ſpeciebus. 4. Oliſip. 1771. Zuletzt folgt von eben demſelben ein Specimen Florae luſitanicae et braſilienſis — et epiſtolae ab eruditis viris Carolo a Linné, Antonio de Haen ad Dom. Vandelli ſcriptae, aus einem bisher noch wenig bekannten Werke: Diccionario dos Termos Technicos de Hiſtoria natural extrahidos das Obras de Lineo, com a ſua explicaõ, e eſtampas abertas em cobre, para facilitar a intelligencia dos mesmos. E a Memoria D. Maria J. Noſſa Senhora Domingos Vandelli &c. 8. Coimbra 1788. Schon der Beſitz von dieſer Schrift wird den Botanikern lieb ſeyn. Mehrere neue Gattungen, unter andern eine Vellozia, erinnern uns an eine verſprochene Flora fluminenſis dieſes Gelehrten. Hr. Dr. Römer erklärt mit Recht Queluſia Tab. 6. fig. 10, für Fuchſia coccinea. In einem der mitgetheilten Briefe (11. Jan. 1761) von Linne findet ſich die Stelle: Audivi quod in Hiſpania conſultatum fuerit, num me vocarent, inprimis poſtquam fatalis morbus Dr. Ortegam occupaverit; nec video quomodo hortus ampliſſime inſtituendus rite adornari poteſt in illa terra — *me vero non vocatorias accepiſſe certum eſt* — welche ſeine angebliche Berufung nach Madrid (Stöver's Leben von Linne I. 368.) etwas zweifel-

haft macht. Die gegenwärtige Sammlung, wir wünſchen dieſes auch von der Fortſetzung, fällt gerade in einen Zeitpunct, wo, nach öffentlichen Anzeigen von Deutſchen, Unterſuchungen in der Naturgeſchichte dieſes Europäiſchen Indiens (Poſtquam tota Europa calcata eſt a Botanicorum pedibus, reſtat etiamnum ſola Luſitania, quae India Europaea dicenda, et feliciſſima terra. Lin. in Epiſt.) angeſtellt werden ſollen.

Ebendaſelbſt

hat Hr. Prof. Eſper von ſeinen Fortſetzungen der Pflanzenthiere 1796 die fünfte Lieferung herausgegeben, welche die Bogen Q, R, S, T, und ſechzehen Platten in ſich faßt. In jenen iſt die Gattung der Punctkorallen zu Ende gebracht, und nahmentlich die Tangkoralle (Millep. fucorum), welche Pallas für eine Spielart ſeiner agariciformis anſah, der Tuffſtein aus dem Holländiſchen See Rakanie, die gitterzellichte Punctkoralle (Millep. decuſſata) und eine Abänderung, die lederartige (coriacea) und Hirſchgeweihkoralle (welche drey auf den mit ausgegebenen Platten abgebildet ſind), auch ſind als Nachträge zu der Gattung der Zellenkoralle die edle, welche Hr. E. dem Hrn. Prof. Hermann zu verdanken, die riemenförmige (ligulata), welche Linné zu den Punctkorallen gezählt hatte, und (zum Theil) die krauſe, welche man für eine Spielart der vorhergehenden anſah, beſchrieben. Außer den erwähnten ſind auf den mit ausgegebenen Platten die wachsgelbe Gorgonie, zwo Arten Schwamm (frondoſa und furculoſa), die Seefeige, die doldenförmige Tubularie, die ſcheibenförmige Coralline, und von Sertularien ſieben Arten, antennina, Pennaria, verticillata, argentea (eine Spielart), ſpinoſa und loricata, abgebildet.

chene Knochen zuſammenhält, ſey ein natürlicher Barometer, weil er von einer neuen Structur der Nerven begleitet werde, die daher auch neue Empfindungen erweckt. 4. Quaeſt. de glandulis meſeraicis morboſe tumentibus vulgo dictis obſtructis. In dem Hannöveriſchen Hoſpitale zu Leiden fand Hr. Br. faſt in vierhundert Leichen Geſchwulſt der Gekrösdrüſen von allen möglichen Arten, und doch ließen ſie leicht das in ihre Saugadern eingebrachte Queckſilber durchgehen, zum offenbaren Beweiſe, daß dieſe Drüſen nicht verſtopft waren. Wenn ſie aber auch nicht verſtopft waren, ſo waren ſie dennoch krank. Die ſo genannten deobſtruirenden Arzneyen mußten alſo durch eine ſpecifiſche Kraft auf die feſten Theile wirken. 5. Qu. de Meconii origine. Es entſtehe aus den Säften, die in den Darmcanal abgeſetzt werden: denn er fand in einem Kalbs-Monſtro, das zwey Körper und Einen Kopf hatte, in dem einen Körper einen oben und unten verſchloſſenen Darm, der Meconium enthielt. Ein ſchöner Beweis, wie nützlich Mißgeburten für die Phyſiologie von denkenden Köpfen angewendet werden können. 6. Quaeſt. de tumoribus, puogeneſin illuſtrantibus, in hepate et liene obſervatis. In gedrängter Kürze wird gezeigt, daß die Solida Einfluß auf die Eitererzeugung haben. 7. Quaeſt. de cauſa acrimoniae ichoris. Weder der Aufenthalt noch die Wärme mache aus Eiter Jauche. Nach Hrn. Brugmans Verſuchen iſt Jauche kein fauler Körper, weil er andere Körper, denen er beygeſellt wird, nicht früher faulen macht. Jauche entſtände durch eine beſondere Wirkung der Gefäße, die von einer determinirten und neu erzeugten Structur (noviter inducta fabrica) abhängt.

Grad 28 M. 5,85 S. nach Bradley's Refractionen, aber 4,76 S. nach Caſſini's ſeinen.

Leipzig.

Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunſt. Aus der Römiſchen Urſchrift überſetzt von *August Rode.* Bey Göſche 1796. Quart 2 Bände, dem Hrn. von Erdmannsdorf zugeeignet, als dem geſchmackvollen Kenner und Beförderer der ſchönen Künſte. Die Zueignung iſt zugleich Vorrede, welche über den Zweck, die Vorgänger, Hülfsmittel, Ausgaben ſ. w. den Leſer belehrt. Ueberſetzungen liegen ſonſt nicht innerhalb des Kreiſes, der dieſen Gelehrten Anzeigen beſtimmt iſt; allein eine Ueberſetzung eines wiſſenſchaftlichen Buches, welche ein Meiſterwerk dieſer Art iſt, verdient eine Ausnahme. Es gehörte eine große Entſchloſſenheit dazu, um an den Vitruv zu gehen, vielleicht den ſchwerſten alten Schriftſteller; weil man die Wiſſenſchaft mit hinzubringen muß, die man daraus lernen will. Daß die Ueberſetzung con amore gemacht iſt, ſieht man ihr auch an. Den ganzen Werth deſſen, was von Hrn. R. geleiſtet iſt, ſelbſt nur einzuſehen, geſchweige richterlich zu beſtimmen, gehören auch Leſer dazu, die verſchiedene Kenntniſſe in ſich vereinigen, oder es müſſen Perſonen aus mehreren Fächern, jede für ſich, ihr Urtheil ablegen. Bey den eingeſchränkten Kenntniſſen des Rec. von den Gegenſtänden, welche von Vitruv abgehandelt ſind, kann er ſich nur auf das einlaſſen, was allgemeine Sachkenntniß mit Sprachkenntniß ihm an Hand gibt; er hat nicht nur einen großen Theil der Ueberſetzung mit Vergnügen und Nutzen geleſen, ſondern ganze Stellen mit dem Original verglichen, ſich auch ſelbſt an die Stelle des Ueberſetzers geſetzt, und in ſo fern

kann er deſto mehr der Arbeit ſeinen vollen Beyfall geben. Was dem Ueberſetzer die Arbeit erleichtert hat, waren, nebſt den architectoniſchen Schriften überhaupt, freylich die verſchiedenen Ueberſetzungen und Erläuterungen Vitruv's durch Ausländer, die er ſelbſt in der Vorrede anzeigt; aber der Gebrauch derſelben mit Kunſteinſicht und wiſſenſchaftlicher Beurtheilung macht hier die Sache. Für uns Deutſche iſt die Uebertragung der Kunſtwörter, die wir ſo treffend fanden, eine Wohlthat, welche auch der Nicht-Architect dem Hrn. M. verdanken wird; um ſo mehr, da er den guten Gedanken gehabt hat, welcher für Ueberſetzungen mehrerer alten Schriftſteller zu empfehlen iſt, daß er überall das Lateiniſche Kunſtwort in Klammern beygefügt hat, welches den prüfenden Leſer in Stand ſetzt, weiter zu gehen. Auch der treuherzige Ton des Vortrags iſt gut beybehalten. Selten ſtieß der Rec. an, um auch dieß zu geſtehen, z. B. I, 2. K. "ein Haus zur Betreibung eines Gewerbes," was foeneratoribus ausdrücken ſoll. 4. K. wo ſplen, die Milz, nach Hippokrates genannt, iſt dafür die Leber genannt; die Rede iſt von der Milz und Milzſucht. Polycles S. 112 war von Adrampyttium in Myſien; und S. 190 könnte wohl Vitruv aditus in eben dem Sinne als aſcenſus geſetzt haben. Im Anfange des fünften Buches, wo es von den Pythagoreern heißt, ſie hätten ihre Lehren nach cubiſchen Verhältniſſen niedergeſchrieben, drückt es die Ueberſetzung ſo aus: ſie gaben dem Cubus 216 Zeilen, und meinten, es dürften ihrer nicht mehr als drey in einem Spruche enthalten ſeyn. Zweydeutig iſt es, ob drey Zeilen, oder drey Cubi. Erſteres ſcheint des Ueberſetzers Meinung zu ſeyn; weil drey in einem Spruche geſetzt iſt; zweifelhaft iſt es uns, ob nicht Vitruv vielmehr drey Cubi für ein gan-

zes Werk gemeint habe; ſo daß es ſich nicht über 648 Verſe erſtrecken durfte, denn er ſagt, in una conſcriptione, in Einer Schrift. Daß jeder Spruch nur aus drey Verſen beſtehen ſoll, iſt auch durch den Gebrauch nicht bewährt, da die Pythagoreiſchen Lehren immer nur in Einem Vers oder wenig Worten beſtehen. Man ſehe dieſes nicht an, als ſey es nach dem gemeinen Geiſte und Recenſentenſitte geſagt; nein; nur zeigen wollten wir, daß wir nicht loben, ohne geleſen und geprüft zu haben. Bey der Ueberſetzung iſt der Galianiſche Text zum Grunde gelegt, doch mit dem Wunſche einer neuen kritiſchen Ausgabe. Auch Leſearten hat der Ueberſetzer geprüft und gewählt, ſo wie Verbeſſerungen des Textes, mit richtigem Urtheile, wie im Anfange des ſechsten Buches in der Stelle, die für unſere Tage geſchrieben zu ſeyn ſcheint, daß edle Beſcheidenheit, nicht aber freches Hervordringen, Vertrauen verdiene. Wichtiger ſind die Urtheile bey Verſchiedenheiten in Erklärungen der Sachen und der Sätze ſelbſt, und die Beyſpiele von Unparteylichkeit, die Hr. R. in der Vorrede S. XIII ſelbſt anführt. Mit nicht gemeiner Kenntniß und Kunſt iſt am Ende des fünften Buches das Kapitel vom Theater aus Pollux Onomaſticon überſetzt, mit trefflichen kritiſchen Erklärungen mit B. unterſchrieben; auch am Ende des ſechsten Buches die beiden Briefe des jüngern Plinius, worin er ſeine Landhäuſer beſchreibt, und Stellen aus Varro und Columella, worin von Landgütern gehandelt iſt. Vorgeſetzt iſt das Leben Vitruv's, das bey wenig Notizen doch intereſſant iſt. Nicht leicht wüßten wir einen alten Schriftſteller, der ſeinen Charakter in ſeinen Schriften ſo ausgedruckt hätte, als dieſer biedere Mann; man ſieht den practiſch erzogenen Künſtler, den redlichen, mit geſundem Menſchen-

verſtande, mannigfaltigen Kenntniſſen, ausgerüſteten Mann ſo ganz vor ſich ſtehen, mit allen den kleinen Künſtlerſchwachheiten, da er gern weit ausholt, aus den Wiſſenſchaften, die er nur oberflächlich kennt, wie hier die Naturlehre, gern Etwas vorbringt, ſo z. B. die Stufenleiter der Stimme nach dem Clima VI. B. I. vom Waſſer VIII. B. Vorrede ſ. w. gern hiſtoriſche Anecdoten einmiſcht, ohne eben allemahl das hiſtoriſch Richtige zu ergreifen, wie VII. B. vom Ariſtophanes und Zoilus; aber immer conſequent raiſounirt, und überall gute Denkart zeigt. Wie charakteriſirt folgende Stelle ganz den biedern Mann, im VII. Buche: "Ich meines Theils, o Cäſar, ich ſtelle dieß Werk nicht an das Licht, nachdem ich fremde Titel verändert, und meinen eigenen Nahmen untergeſchoben habe; noch iſt es meine Abſicht, die Gedanken Anderer zu tadeln, um den meinigen dadurch Lob zu erwerben. (Guter Vitruv, alſo ging es ſchon zu deiner Zeit ſo zu! aber, was würdeſt du ſagen, wenn du zu unſerer Zeit lebteſt!) Vielmehr weiß ich allen Schriftſtellern unendlichen Dank, welche von Alters her weder Kopf noch Fleiß geſpart haben, um, der Eine in dieſem, der Andere in jenem Fache, Materialien in Fülle zu bereiten." — Die Stelle geht noch weiter, und kann zugleich (oder man nehme die Stelle von der Wandmahlerey VII, 5. oder die herrliche Stelle IX. B. S. 191) als Probe dieſer ſchätzbaren Ueberſetzung gelten. — Da die Hauptbeſtimmung der Ueberſetzung für Künſtler war, ſo ſind auch die Anmerkungen, diejenigen ausgenommen, welche den Text als Text angehen, meiſten Theils für dieſe beſtimmt; ſo wie ein angehängtes Wörterbuch für Gelehrte und Künſtler zugleich dienen muß. Noch iſt ein all-

gemeines Register beygefügt. Warum keine Kupfer, sondern nur hier und da Umrisse, beygefügt sind, gibt Hr. R. eine Ursache an, die unserm Deutschland keine große Ehre macht.

Paris.

Projet d'établir en France une manufacture de végétaux artificiels, qui doit occuper utilement dans l'enceinte de Paris environ quatre mille femmes d'après les nouveaux procedés de *T. J. Wenzel*, avec toutes les pieces relatives à ce projet, par *L. Fr. Jauffret*. Seconde edition. chez Teſſier. l'an troiſième de la republique. S. 120. Schon 1790 hatte Hr. Wenzel dieſen Vorſchlag an die damahlige Franzöſiſche Regierung gethan, und wegen der großen Vortheile, die er ſich davon für Wiſſenſchaften und Künſte und den öffentlichen Unterricht in denſelbigen, vorzüglich aber für die Kräuterkunde, und für die nützliche Unterhaltung vieler, faſt müſſigen, Bewohner der Hauptſtadt, ja ſelbſt wegen der großen Ehre, welche die Nation von der Ausführung eines ſo hohen Entwurfes haben würde, welche noch überdieß l'etranger tributaire de l'induſtrie françoiſe machen würde, es ihr zur Pflicht gemacht, die Ausführung im Großen zu begünſtigen. Ohne übrigens zu erzählen, wie er dabey zu Werke geht, verſichert Hr. W. und mehrere Gelehrte, deren Zeugniſſe er hier beybringt, daß er die Pflanzen und ihre Theile nach Farbe und Schattirung, Umriß, Geſtalt und Härte, auf das genaueſte nachahmt, und dadurch die anerkannten Mängel ſowohl der getrockneten Kräuter, als der mancherley, ſonſt noch ſo trefflichen, Abbildungen hebt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

190. Stück.

Den 26. November 1796.

Görlitz.

In Hermsdorf's und Anton Verlage und in Mathiä zu Bautzen Druckerey, iſt auf 12 Octavbogen herausgegeben: Geſchichte der Deutſchen. Ein Handbuch für Schulen, von K. G. Anton. Dieſes Handbuch, iſt nach des Hrn. Verf. Verſicherung ein Entwurf zu der vollſtändigen Geſchichte der Deutſchen Nation, welche er, wie wir 1793 angezeigt haben, auszuarbeiten angefangen hat. Nebenher iſt es ein Leſebuch, und in Rückſicht der beiden Endzwecke, durch eigenen, und durch eines Lehrers Unterricht zu nutzen, beſtrebte ſich der Hr. Verf., wahr, unparteyiſch, zuſammenhängend und kurz, zu ſchreiben. Die National-Geſchichte, iſt hier in eilf Perioden vertheilt, deren Epochen ſind: die älteſte Erwähnung der Deutſchen unter dem Nahmen Gäſaten oder Geſellen im Heere des Perſens hundert Jahr vor dem Cimbriſchen Kriege, die Eroberung Galliens, durch die Franken, Pipins Thronbeſteigung Anno 752, der Vertrag zu Verdun,

Otto des Großen Thronbeſteigung, Lothars von Sachſen Königswahl, und Rudolphs von Habsburg, Carls IV. Maximilian I. Leopold I. und Carls V. Tod. Reichthum der Nachrichten, glückliche Auswahl, und gute Zuſammenſtellung, iſt überall ſichtbar. Die Hauptquellen ſind kurz, ſo wie ſie zum weiteren Nachforſchen dienlich ſeyn können, angegeben. Die Schilderungen handelnder wichtiger Perſonen und der National-Verfaſſung jeder Periode ſind treffend. Als Schulbuch hätte vielleicht dieſer Abriß eine noch größere Sorgfalt in Betracht des reinen Ausdrucks, und die Vermeidung einer neuen vielleicht nicht perennirenden Orthographie erfordert. Auch würde der Recenſent nicht das als gewiß aufgenommen haben, was nur durch Etymologie ſich einigermaßen wahrſcheinlich machen läßt. In jeder Periode ſind einige berühmte Männer, aber nur vom gelehrten Stande, und keine Staatsmänner Feldherren und Künſtler aufgeführt, obgleich letztere weit mehr auf die Nation zu wirken pflegen, als der Gelehrte, deſſen vermeinte oder wirklich entdeckte Wahrheiten höchſt ſelten die Folgen hervorbringen können, die er ſich von ihnen verſpricht. Als die größten verſtorbenen Gelehrten der Zeit von 1740 bis 1795 werden genannt, Chriſtian Wolff, von Hagedorn, Mosheim, Geßner, Maskov, Graf Bünau, Gottſched, Gellert, Rabener, von Haller, der Mahler Mengs, Erneſti, Leſſing, Friedrich II. König v. Preußen, Mendelsſohn, Baſedow, Semler, Michaelis, der Tonkünſtler Mozart, Marus, und der Graf v. Herzberg; lauter Proteſtanten! Hätte Carl der Große, ſchreibt Herr Dr. Anton S. 44, ganz richtige Grundſätze haben können, wäre ſein Zeitalter wie das unſrige geweſen, ſo wäre er vielleicht noch ein größerer Mann, als Friedrich der

einzige geworden. Die Ungern, die unter Heinrich I. unsern Vorfahren so fürchterlich wurden, nennet Hr. Anton stets Hunnen, die Erfindung der Hemder hält er älter als den Gebrauch der Thierfelle, weil der Rock seinen Nahmen von rauch, das ist Fell, habe. Die ältesten Rhäzier und Noriker sind bey ihm slavische Nationen. Unter Heinrich V. entstand der niedere Adel, und unter diesem gab es keine Leibeigene, denn die Ministerialen sind übergangen. Von unserer Zeit sagt der Hr. Verf. folgendes: "Die letzte Hälfte unsers Jahrhunderts „war bestimmt, die Denkungsart aufzuhellen, und „überall selbst oft mit Nachtheil, neue Begriffe zu „verbreiten. Die Fürsten, der Adel, die Gelehrten, „der Bürger, und Landmann fingen an, den großen „Gedanken zu fühlen: ich bin Mensch; und durch „denselben zum Besten des Ganzen zu handeln. — „Unser Zeitalter verarbeitete gleichsam die Materien, „welche einst, ein früheres, roh oder einzeln uns „geliefert hatten. Alle Wissenschaften wurden „auf andere Art behandelt, und die, welche man „bisher nicht dafür erkannte, zu denselben erhoben. „Jede Religionspartey prüfte ihre Meinungen; die „Rechte und die Pflege derselben wurden philo„sophisch behandelt, die Todesstrafen fast überall „abgeschafft; der Arzt verließ sich nicht mehr auf „die bloße Erfahrung, sondern handelte natur„gemäß. — Die Geschichte blieb nicht mehr bloße „Erzählung, sondern wurde belehrend, d. h. was „sie seyn sollte, das andere Auge der Weisheit; — „wir erhielten Dichter, wie sie unsre Nachbaren „einst gehabt hatten. Von jedem Gelehrten fordert „man, ohne auf die Abwege der alten Vielwisserey „zu gerathen, daß er von allen Theilen der Wissen„schaften, die nun zusammen einen Stamm aus„machen, einige Vorkenntniß habe. — Alle

aber gar bald, daß jenes als eine besondere Wissenschaft behandelt zu werden verdiene. Der Sächsische Jurist könne dann eine weit vollständigere Kenntniß davon bekommen. Außerdem habe es noch ein allgemeineres Interesse: es sey nähmlich den Rechtsgewohnheiten unserer Voraltern treuer, als die Lehnrechte der meisten Deutschen Länder geblieben; und es verdiene selbst seiner innern Vortrefflichkeit nach einen sehr ausgezeichneten Rang. Es werde auch durch die Vorwürfe nicht getroffen, die man dem Lehnrechte deswegen zu machen pflege, weil das lehnherrliche Eigenthum die Veräußerlichkeit der Lehne hindere, und den Vasallen bey einem jeden Versehen mit dem Verluste des Lehns bedrohe; im Gegentheile sey das Miteigenthum, welches die Familie vermöge der gesamten Hand an dem Lehne hat, so ganz dem Geiste unserer Verfassung angemessen. So vertheidiget der Verf. die von ihm vorgenommene Absonderung, deren Nutzen oder vielmehr Nothwendigkeit auch ohne das wohl schwerlich jemand würde bezweifelt haben. Was würde es nicht der Wissenschaft unserer vaterländischen Rechte geholfen haben, wenn gleich vom Anfange an die Rechte eines jeden einzelnen Territoriums für sich bestehend bearbeitet, und die gemeinen nicht vor den besondern, sondern diese vor jenen, entwickelt worden wären! Um seinen Zweck so vollständig, als es ihm möglich war, zu erreichen, hat der Verf. vor allen Dingen die Quellen selbst, nähmlich die Churſächsischen Gesetze, sorgfältig zu Rathe gezogen; ferner hat er den Gerichtsgebrauch und die Observanz der Lehnhöfe, in so weit ihm gedruckte und handschriftliche Nachrichten darüber zu Gebote standen, angemerkt, und die nöthige Literatur gehörigen Orts beygebracht. Außerdem hat er, welches auch selbst dem Practiker nicht

angenehm seyn kann, auf die historische Entwickelung und innere Ausbildung des Churſächſiſchen Lehnrechts vorzüglich Rückſicht genommen. Was die Ordnung betrifft, ſo hat er, einige unbeträchtliche Abweichungen ausgenommen, das Böhmeriſche Lehrbuch über das gemeine Deutſche Lehnrecht zum Grunde gelegt. "Die Urſache davon liegt nicht etwa bloß in der Art, wie dieſer Verſuch entſtanden iſt, ſondern in der geprüften Ueberzeugung von der ſyſtematiſchen Vollkommenheit dieſes Lehrbuchs, das, wie mir ſcheint, alle andere von dieſer Seite weit hinter ſich zurück läßt." Das Ganze zerfällt demnach in folgende vier Abſchnitte: von der Erwerbung eines Churſächſiſchen Lehns; von den Rechten, welche aus dem Lehnscontracte nach Churſächſiſchen Geſetzen entſtehen; von den Arten, wie die Lehnsverbindung zwiſchen dem Lehnsherrn und Vaſallen aufgehoben wird; von dem Lehnsproceſſe. Dieſen Abſchnitten geht eine Einleitung voran, worin von den Churſächſiſchen Lehnrechten überhaupt, insbeſondere aber von den Quellen derſelben gehandelt, und dann auch noch eine kurze Geſchichte der Veränderungen und Urſachen geliefert wird, durch welche das Churſächſiſche Lehnrecht ſeinem Inhalte nach das geworden iſt, was es jetzt iſt. Der Verf. macht drey Perioden. Die erſte entwickelt den Charakter des Deutſchen Lehnrechts im Mittelalter. Die zweyte beſchäftiget ſich mit den Veränderungen, welche im vierzehenten und funfzehenten Jahrhundert durch das fremde Recht und durch andere Urſachen darin vorgingen. Die dritte enthält endlich die ſucceſſive Entwickelung des eigentlichen Churſächſiſchen Lehnrechts, von dem ſechszehenten Jahrhunderte an bis auf unſere Zeiten. Den Beſchluß dieſes brauchbaren und verdienſtlichen Werks macht, außer einem zweckmäßigen

glaſe wegzulaſſen, und ſtatt deſſen das Objectivglas zu ſchwärzen, oder vor ſelbiges ein dunkles Glas zu ſtellen: denn das erſtere wäre wohl nur thunlich, wenn man ein Fernrohr allein zu Sonnenbeobachtungen brauchen will. Ein auf beiden Seiten genau eben geſchliffenes und geſchwärztes Stück Spiegelglas zieht er den gefärbten Gläſern vor; bey dieſen iſt die Ungleichheit ihrer Beſtandtheile nicht ſo merklich, wenn ſie ſich nah vor dem Auge befinden, aber wenn ſie vor dem Objectivglaſe ſtehen, macht dieſer Umſtand ein übel begrenztes und verzogenes Bild. Von Hrn. de Luc geologiſchen Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach betrifft der fünfte die Entſtehung unſers feſten Landes, zum Beweis, daß ſie von keinem hohen Alter iſt. Hr. v. Zach, Bedeckungen Jupiters und μ im Wallfiſche vom Monde 23. und 30. September 1795. Hr. Banquier Kortum ſchreibt Hrn. Prof. Voigt Beobachtungen von entgegengeſetzten Eindrücken an Metallplatten durch electriſche Exploſionen. Beſchreibung der Maſchine des Hrn. geh. Hofr. Blumenbach zu Einathmung der künſtlichen Luftarten. Hr. Prof. Voigt hat ſich eine andere machen laſſen, Perſonen, die in ſchädlicher Luft erſtickt ſind, wiederum Lebensluft zur Rettung beyzubringen, die hier auch vorgeſtellt wird. Unterſchiedenes von Hrn. Wild über den Spiegelſextanten. Hr. von Zach, über Entſtehung und Bildung der Streifen auf der Scheibe des Jupiter, nebſt litterariſchen Nachrichten und Tafeln. Bey Thom. Forreſt Voyage from Calcutta . . . findet ſich ein Aufſatz über die Paſſatwinde. Ein ſolcher Wind herrſcht in den Indiſchen Meeren ein halbes Jahr. Forreſt bemerkt, die dunkle Gegend im Winter möchte wohl einem Bewohner Jupiters wie ein Streifen erſcheinen, den Helles begrenzte, und Ja-

stimmungen, Fehlern und Schwachheiten, den übrigen Menschen mehr ähnlich S. 17. (Sollte der Grund dieses Charakterzuges nicht darin liegen, daß damahls die natürlichen Ursachen noch weniger eingesehen und in Anschlag gebracht, erwünschte und widrige Ereignisse also mehr auf die Rechnung des Schicksals und der Götter gesetzt wurden, eben deswegen aber auch Menschen um so ehrwürdiger oder furchtbarer erschienen, je glücklicher sie waren; weswegen auch die alten Dichter kein Bedenken trugen, ihre Helden durch Wunderkräfte zu stärken und zu beschützen?) Doch der Verf. verweilt hierbey nicht; sondern vielmehr bey dem Begriffe von der Glückseligkeit; und Leser von unverdorbenem Geschmack werden ihm ihre Aufmerksamkeit mit Vergnügen zuwenden; die reinen und natürlich dargestellten Begriffe des Verf. hiervon sind aber schon zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier sie auszuzeichnen. Die Betrachtungen über Anhänglichkeit an Gesetze und Staatsformen, wozu die zwote Stelle Anlaß gibt, werden unter einiger Hinsicht auch auf die neueste Geschichte Frankreichs angestellt. Viel tiefer aber geht der Verf. in diese politisch-moralischen Untersuchungen in dem zweyten Aufsatze ein, 2) den Gedanken über die Vaterlandsliebe überhaupt, und über die Vorliebe insbesondere, welche in einem großen Staate die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben — S. 244. Ueber die verschiedenen Gründe, daher entstehenden Modificationen und verschiedenen, vortheilhaften und nachtheiligen, Folgen dieser Anhänglichkeit und Vorliebe; mit besonderer Hinsicht auf das Vaterland des Verf., Schlesien, und die Herrschaft, unter welcher dieses nun steht. Unachtsame Leser könnten an bey einigen Grundsätzen Anstoß nehmen; z. B.

S. 170, vergl. mit S. 190 f.; aber ſchwerlich wird es geſchehen, wenn man auf alle Worte des einſichtsvollen und vorſichtigen Verf. aufmerkſam iſt. 3) Einige Beobachtungen über die Kunſt, zu denken — S. 430. Ein trefflicher Commentar über die Kapitel der Logik von der Meditation und der Lehrart; den der geübteſte Denker mit Vergnügen, und der minder ausgebildete mit mannigfaltigem Nutzen leſen wird. Der Verf. unterſcheidet nicht nur überhaupt die mehrern, theils von natürlichen Anlagen, theils von der Uebung abhängigen, Urſachen des guten Fortganges, der Hinderniſſe und Unvollkommenheiten des Nachdenkens; ſondern auch die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Methoden, die dabey gewählt werden können; welche der Verf. in die ſyſtematiſche, Sokratiſche, hiſtoriſche, widerlegende, commentirende und beobachtende eintheilt. Zuletzt noch eine intereſſante Erläuterung einiger dieſer allgemeinen Bemerkungen, durch die Anwendung auf die Eigenthümlichkeiten in der Methode des Montaigne, Hume und Montesquieu. Die allgemeinſte Unterhaltung dürfte doch wohl der vierte Aufſatz gewähren 4) Ueber die Rollen der Wahnwitzigen in Shakeſpear's Schauſpielen, und über den Charakter Hamlet's insbeſondere. Es werden zuerſt im Allgemeinen die Urſachen aufgeſucht, die den Dichter zur Aufſtellung ſolcher Rollen beſtimmen können, ſo wie die Gründe und Bedingungen des Beyfalles, den ſie erhalten ſollen; beides mit Hinſicht auf die verſchiedenen Stufen von Cultur, und mit dem bekannten Scharfſinn des Verf. für ſolche Unterſuchungen. Gegen eine Bemerkung S. 474, daß der ganz ſinnliche Menſch leichter vernünftig bleibe, weil er nicht einen Fuß breit von dem Pfade alltäglicher Erfahrung abweicht, könnten

Zweifel entſtehen; nicht nur aus der, unter rohen Völkern ſo gewöhnlichen, Dispoſition zu Extaſen und Viſionen; ſondern auch aus dem, was der Verf. in der Folge ſelbſt erinnert (S. 455), daß der Grund dieſer Verſtandeskrankheiten doch wohl noch mehr im Körper, als in geiſtigen Eigenſchaften, zu ſuchen iſt. Unterdeſſen verſchwindet dieſer Zweifel mehrentheils, wenn man zwiſchen ſchwärmeriſchem Wahnwitz und andern Arten von Verrücktheit genau ſo unterſcheidet, wie der Verf. hierbey zu thun ſcheint.

Gotha.

Die Einrichtung dieſer Gelehrten Anzeigen geſtattet, von periodiſchen Schriften nur dann und wann Fortſetzung zu erwähnen. Das Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, im Ettingeriſchen Verlag, dauert nützlich für Liebhaber der Wiſſenſchaften durch Hrn. Prof. Voigt in Jena Bemühung. Der X. Band iſt 1795 erſchienen, mit mehreren Kupfern und gedruckten Tabellen. Des erſten Stücks Anfang machen einige Bemerkungen Hrn. Prof. Voigt's über den Verſuch des Hrn. Deiman u. ſ. w. die Lichterſcheinung einiger mit Schwefel zuſammengeſchmolzener Metalle betreffend. Er leitet ſie aus ſeiner neuen Feuertheorie her. Hr. Dr. Koch in Danzig beſchreibt ein Werzeug, correſpondirende Höhen zu nehmen. Es iſt, bis auf einige Abänderungen, wie das Römeriſche perpendiculum correſpondentium, das Horrebow in Baſi aſtron. beſchreibt. Bey Sonnenbeobachtungen ſieht man wegen des angelaufenen oder gefärbten Glaſes bekanntlich die Fäden im Brennpuncte erſt vor der hellen Sonnenſcheibe, wenn ſie den Sonnenrand bereits unterbrechen. Hrn. Dr. K. fiel alſo ein, das dunkle Glas hinter dem Augen-

gläſe wegzulaſſen, und ſtatt deſſen das Objectivglas zu ſchwärzen, oder vor ſelbiges ein dunkles Glas zu ſtellen: denn das erſtere wäre wohl nur thunlich, wenn man ein Fernrohr allein zu Sonnenbeobachtungen brauchen will. Ein auf beiden Seiten genau eben geſchliffenes und geſchwärztes Stück Spiegelglas zieht er den gefärbten Gläſern vor; bey dieſen iſt die Ungleichheit ihrer Beſtandtheile nicht ſo merklich, wenn ſie ſich nah vor dem Auge befinden, aber wenn ſie vor dem Objectivglaſe ſtehen, macht dieſer Umſtand ein übel begrenztes und verzogenes Bild. Von Hrn. de Luc geologiſchen Briefen an Hrn. Hofr. Blumenbach betrifft der fünfte die Entſtehung unſers feſten Landes, zum Beweis, daß ſie von keinem hohen Alter iſt. Hr. v. Zach, Bedeckungen Jupiters und μ im Wallfiſche vom Monde 23. und 30. September 1795. Hr. Banquier Korrum ſchreibt Hrn. Prof. Voigt Beobachtungen von entgegengeſetzten Eindrücken an Metallplatten durch electriſche Exploſionen. Beſchreibung der Maſchine des Hrn. geh. Hofr. Gütlander zu Einathmung der künſtlichen Luftarten. Hr. Prof. Voigt hat ſich eine andere machen laſſen, Perſonen, die in ſchädlicher Luft erſtickt ſind, wiederum Lebensluft zur Rettung beyzubringen, die hier auch vorgeſtellt wird. Unterſchiedenes von Hrn. Wild über den Spiegelſextanten. Hr. von Zach, über Entſtehung und Bildung der Streifen auf der Scheibe des Jupiter, nebſt litterariſchen Nachrichten und Tafeln. Bey Thom. Forreſt Voyage from Calcutta . . . findet ſich ein Aufſatz über die Paſſatwinde. Ein ſolcher Wind herrſcht in den Indiſchen Meeren ein halbes Jahr. Forreſt bemerkt, die dunkle Gegend im Winter möchte wohl einem Bewohner Jupiters wie ein Streifen erſcheinen, den Helles begrenzte, und Ja-

piters veränderliche Streifen könnten eben so was Atmosphärisches seyn. Hr. Ober-Amtmann Schröter, ist durch seine Beobachtungen auf eben den Gedanken gekommen, ohne von Forrest was zu wissen, und hat ihn umständlicher ausgeführt. Noch sagt Hr. v. Zach die Rotations-Periode Jupiters und kleine Unrichtigkeiten derselben, die Hr. Schröter so sorgfältig beobachtete, Nachrichten aus Cassini's Schriften bey, die Hr. Schr. zu sehen gewünscht hatte. Sammlungen dieser und verwandter höchst seltener Aufsätze finden sich auf der herzogl. Gothaischen Bibliothek, und werden vom Hrn. v. Zach beschrieben.

Jena.

Einleitung in die Wissenschaft des heutigen Privatrechts, nebst einem Entwurfe einer vollständigen Darstellung derselben von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. b. R. D., ordentlichem Professor des Lehnrechts zu Jena. In der akademischen Buchhandlung. 1796. X. und 230 S. in Octav.

Der Hr. Verf. erinnert in der Vorrede sehr richtig, daß über das Ganze, wovon hier bloß der Grundriß geliefert ist, noch nicht geurtheilt werden kann. Die Einleitung ist vollständig; die Wissenschaft selbst ist nur skizzirt. Die Litteratur ist vielleicht nur zu reichlich beygebracht. Rec. beschränkt sich auf eine einzige Bemerkung über die Hauptsache, und die Haupteigenheit gegenwärtiger Schrift. Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile: Deutsches Privat-Recht (im engern Sinne) und Deutsches Regierungsrecht. Glaubt gleich Rec., daß die letztere Benennung, weil sie vielmehr einen publicistischen Gegenstand bezeichnet, anstößig seyn dürfte, so stimmt er doch darin mit dem Hrn. Verf.

völlig überein, daß manche rechtliche Privat-Verhältnisse gegen die Regierung bisher in dem Deutschen Privat-Rechte außer Acht gelassen worden sind, und daß sie füglich unter den allgemeinen Begriff, als abhängig von den Anstalten des Staats, gebracht werden können. Allein es versteht sich dabey wohl von selbst, daß alle rechtliche Verhältnisse, in welchen der Staatsbürger gegen die Regierung, als Unterthan, und nicht als Privat-Mann stehet, sorgfältig abgesondert werden müssen. Rec. mißkennt die dabey eintretenden Schwierigkeiten so wenig, als die Nothwendigkeit, bisweilen zur sicherern Bezeichnung der Grenze selbst staatsrechtliche Verhältnisse wenigstens anzuführen. In das System selbst gehören sie jedoch offenbar nicht. Nach diesen Voraussetzungen scheinen Rec. in dem zweyten Hauptstücke des zweyten Buches und dessen ersten Abschnitte nur die Verhältnisse der Staatsbeamten zum Staat hier an ihrem Orte zu seyn; im zweyten Abschnitt §. 215 nur die Werbung, und selbst diese nicht in jeder Hinsicht; im dritten Abschnitt allein die Abgaben, welche nicht von Unterthanen, als Unterthanen gegeben werden, und auch deren fänden vielleicht mehrere in dem Polizey-Rechte einen schicklichern Platz. Es wäre wohl unnütz diese Beyspiele durch das ganze Buch fortzusetzen, zumahl sehr leicht ein großer Theil der bey dem Rec. entstandenen Zweifel durch die hoffentlich bald erscheinende vollständige Ausführung gehoben werden kann.

Helmstädt.

Das Capitulare de villis von Carl dem Großen ist für die Geschichte der Landwirthschaft und manche andere Kenntnissen so wichtig, daß eine Schrift, die solche wieder in Erinnerung bringt und sie zu

erklären ſucht, angezeigt zu werden verdient, obgleich ſie ſchon 1794 gedruckt iſt. Der Titel iſt: des Kaiſers Carls des Großen Capit. de villis überſetzt und erläutert von Johann Heinrich Reß, Probſt und Prediger zu Wolfenbüttel. Bey Fleckeiſen. 9 Bogen in Octav. Hr. R. hat die Urſchrift zugleich abdrucken laſſen, und hat ſeine untergeſetzte Ueberſetzung in Anmerkungen zu rechtfertigen geſucht. Leider iſt das Latein ſo unverſtändlich, daß ſelten zuverläſſige Erklärungen, gemeiniglich nur Vermuthungen, möglich ſind. Hr. R. hat den ſeinigen viele Wahrſcheinlichkeit zu geben gewußt, und nur ſelten ſtößt man auf ſolche, welche einer völligen Widerlegung fähig ſind; für manche ließen ſich noch neue Beſtätigungen angeben. Garum kann wohl nicht eine Gallerte geweſen ſeyn, denn es ward getrunken; im *Gloſſar. manuali* iſt eine Stelle angeführt: neque garum, neque vinum bibunt. Bey der Frage S. 19, warum noctes für Tage, Tagewerke, gebraucht ſey, hat ſich der Verf. nicht der Stelle des Tacitus erinnert: nec dierum numerum, ut nos, ſed noctium computant; eben dieß ſagt Cäſar. Ortum, Gemüs, iſt offenbar das Schwediſche Oert, Oerter. Die atlebas erklärt der Verf. mit vieler Wahrſcheinlichkeit für Schwäne. Batlinias ſind offenbar Betttücher, Bettleinen; aber vaſa aerea hätten billig kupferne Geräthe heißen ſollen. Waiſela bedeutet doch S. 62 wohl gewiß Wieſelfelle. Cardones ſind allerdings Diſtelköpfe, ſpina fullonia des Plinius, die zum Rauhen der Tücher dienten, jedoch noch wohl nicht diejenige Art, deren wir uns jetzt bedienen, die gekrümmte Spitzen hat. Unctum et vaſcula §. 43. ſcheinen Wagenſchmier und Theerbütten zu ſeyn. Panicum iſt freylich Fench, aber eben deßwegen nicht Buchweitzen, der damahls noch nicht nach Eu-

ropa gekommen war. Die coloquintidae können unmöglich Coloquinthen seyn, das *Gloss. monsp.* übersetzt das Wort durch wilde churpiza; darnach wären sie also cucumeres, die aber dort auch schon genannt sind. Haller sagt in *Biblioth. botan.* I. p. 214: Mireris recenseri coloquintidas, quas putem esse cucurbitas. Vulgigina ist wohl gewiß Haselwurz, Asarum europaeum, und aus vulgago entstanden. *Macer de herbis* sagt: Est asarum graece, vulgago dicta latine. Wacentia ist wahrscheinlich aus Warentia entstanden, welches §. 43. richtig durch Färberröthe übersetzt ist. Des Verf. Vermuthung, daß das *&c.* am Schlusse beweise, daß die Abschreiber einige Nahmen ausgelassen hätten, ist sehr richtig. In der Handschrift, welche auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt vorhanden ist, endigt sich das Capitulare mit diesen Worten: Spirauca dulcia, acriores, omnia servatoria et subito commessura, primitiva, peraricus servatoria, trium et quartum genus, dulciores et cocciores et serotina. Diese Worte sind zuerst in *Leibnitii* collectaneis etymolog. 2. p. 334 gedruckt worden. Der Herausgeber, Eccard, hat sie auch seinem Abdrucke des Capit. de villis in *Commentar. de rebus Franciae orient.* II. p. 917 hinzugesetzt. Gleichwohl findet man sie nicht in der neuen, von de Chiniac besorgten, Ausgabe der Capitular. I. p. 342, wo ganz die Conringische Abschrift, die auch Hr. R. genommen hat, abgedruckt ist. Nur §. 38. steht et pullos *pastos*, welches letztere Wort hier, vielleicht durch Versehen des Setzers, fehlt. Die wenigen Anmerkungen des Baluze, welche Chiniac II. p. 1050 geliefert hat, sind unwichtig; jedoch hätte daraus angezeigt werden können, daß das Capitulare abgefaßt worden, als Carl noch nicht Kaiser war.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

191. Stück.

Den 28. November 1796.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das erſte Stück des zweyten Bandes ſieben Artikel. Zuerſt Sagu, den ſchon Marcus Paulus Venetus im 13. Jahrhunderte kannte, der aber erſt im Anfange dieſes Jahrhunderts nach Europa als Ware gebracht iſt. Er wird aus dem Marke verſchiedener Arten Palmen gemacht, und Cycas circinal. ſcheint keinesweges die vornehmſte zu ſeyn. Gelegentlich iſt eine Vergleichung der Sagu-Ernte mit unſerer Getreide-Ernte, in Abſicht der Mühſeligkeiten und der Nutzung, angeſtellt worden. Der Sagu, der jetzt in den Engliſchen Colonien gemacht, auch nach England gebracht wird, wird nicht, wie man geſagt hat, aus Tartuffeln, ſondern aus den feinſten Theilen der ſüßen Pataten, wozu etwas Mark von Areca oleracea gemengt wird, verfertigt. S. 22 Schwamm, Badeſchwamm. Zum voraus etwas über die Thierpflanzen, und über die Frage, ob der Schwamm

dahin gehöre. Der meiſte kömmt von einigen armſeligen Griechiſchen Inſeln, von Syme, Nicaria u. a. wo die gefährliche Einſammlung und mühſame Zurichtung das einzige Gewerbe der Einwohner ausmacht. Schlechter iſt der Schwamm, welcher aus Tunis und Algier über Marſeille kömmt. Sonderbar iſt es, daß die Alten, ohne übrigens etwas von Thierpflanzen zu wiſſen, eben an dieſen Schwämmen eine Empfindung zu bemerken geglaubt haben, an welchen die Neuern ſie mit Gewißheit nicht erkennen können. Kropfſchwämme heißen, wie der Verf. nun weiß, die kleinern Schwämme, weil ſie ehemahls wider Kröpfe gebraucht worden, daher haben auch die lapides ſpongiae, von denen hier ebenfalls Nachricht gegeben iſt, den Nahmen Kropfſteine. S. 40 Bimſtein, deſſen verſchiedene Arten, ſeine Entſtehung. Der meiſte kömmt von den Liparischen Inſeln, vornehmlich von Lipari und Vulcano. Gebrauch des Bimſteins, und gelegentlich von den ſchwimmenden Steinen der Alten und des Fabroni; auch von dem pumex Catinenſis des Juvenal's. In einer Anmerkung findet man den Beweis, daß ſchon zu Theophraſt's Zeiten eine Art Traß zu Mühlſteinen gebraucht worden, ſo wie der Rheiniſche Mühlſtein des Cronſtedts. Ein ausführlicher Aufſatz über die Trüffeln; wie und wo ſie mit Hunden und Schweinen geſucht werden; manche Berichtigungen gemeiner Irrthümer. Was die Alten von den Trüffeln melden, hat der Verf. hier ſo geordnet und erklärt, wie, nach ſeiner Meinung, die Botanik der Alten am beſten bearbeitet werden kann. Rechtfertigung einer Stelle des Plinius wider die bisherigen Ausleger. Wann man zuerſt in Deutſchland angefangen habe, Trüffeln zu ſuchen. Nachdem dieſer Aufſatz gedruckt war, hat Hr. Hof-Medicus Hanſen in Hannover dem Verf. eine Nach-

richt von den Trüffeln gegeben, welche in unserm Churfürstenthum, z. B. von Einwohnern des Amtes Coldingen in der Nähe von Hannover, auch im Hildesheimischen Amte Winzenburg, im Braunschweigischen Amte Grane u. s. w. mit Hunden, welche die Landleute selbst abrichten, gesammelt, und in Hannover das Pfund zuweilen für 18 Mariengroschen, zuweilen für Einen Thaler und theurer, verkauft werden. Ein Stück wiegt zuweilen ein Viertelpfund, höchstens drey Viertelpfund. Nicht selten werden Trüffeln von Hannover nach Berlin, Braunschweig, Hamburg, Copenhagen, verschickt. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß dieses Product seit der Zeit des Herzogs (hernach Churfürsten) Ernst August, der oft nach Italien reisete, genutzt w. d. Diese Nachrichten und mehrere werden zu einer Nachtrage zu jenem Artikel genutzt werden. S. 81. von Austern, ein Aufsatz, der zu mancherley Bemerkungen Anlaß gegeben hat. Neu ist der Bericht von dem Austerfange an der westlichen Küste des Herzogthums Schleswig, den Hr. Pastor Todsen zu Uberg bey Tondern mitgetheilt hat. Jetzt sind diese Bänke dem Kaufmann Asmussen in Tondern auf Lebenszeit jährlich für 7505 Thaler verpachtet. Für diese Pachtsumme und die andern Kosten sind zwey tausend Tonnen Austern kaum hinreichend. Von den grünen Austern der Engländer und Holländer, von den Ursachen der Farbe, wahrscheinlich einer Schimmelpflanze, die in den Austergruben wächset, Ulva, Conferva oder Tremella, vielleicht eben die grüne Substanz, worüber Hr. Ingenhouß Beobachtungen angestellt hat. Von den Krankheiten und Unfällen dieser Schalthiere, auch Beyspiele, wie sie versetzt und angezogen worden sind. — S. 112. Sandelholz, mit der Vorerinnerung, daß in der ganzen Warenkunde die Holzarten die meisten

Schwierigkeiten machen, weil mancherley Urſachen die wiſſenſchaftliche Kenntniß derſelben faſt unmöglich machen. Das weiſſe und das gelbe Sandelholz gehören beide Einem Baume, den Roxburgh unter dem Nahmen Syrmium myrtifol. am beſten abgebildet hat. Erſteres wird jetzt wenig geſucht, aber letzteres wird noch zu allerley kleinen Geräthen verarbeitet, und vornehmlich wegen ſeines Geruchs geachtet. Das rothe Sandelholz wird von Pterocarpus ſantalinus erhalten, welchen Baum zuerſt J. G. König, von welchem hier Nachrichten beygebracht ſind, beſchrieben hat. Im Handel heißt es auch Caliatur-Holz, obgleich dieß Unkundige zuweilen für eine beſondere Art ausgeben wollen. Hier iſt der Urſprung dieſes Nahmens aufgeſucht worden. Das meiſte und beſte wächſet auf der Küſte von Coromandel. Es ſcheint das lignum ſagalinum des Arrian's zu ſeyn. Jetzt ſollen es die Engländer auch von der weſtlichen Küſte von Afrika, am Strome Gab Boon, hohlen. In dem Ruſſiſchen Importen-Regiſter werden unter dem Nahmen Sandel mancherley Färbehölzer begriffen. Der letzte Artikel iſt Sapan, deſſen Baum, eine Art Cäſalpinia, dem Weſtindiſchen Braſilienholze gar nahe kömmt. In den Preisverzeichniſſen findet man Bimaſe ſapan, welchen Nahmen die Wörterbücher nicht erklären, deſſen Urſprung hier von Hrn. B. angezeigt iſt. Seit einigen Jahren haben die Engländer den Verſuch gemacht, den Baum auch auf den Circas anzubauen.

Erfurt.

Hier iſt bey Keyſer ſchon mit der Jahrzahl 1797 gedruckt worden: Ueberſicht der Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken. Von Oſtern 1795 bis Oſtern 1796, her-

ausgegeben von G. C. B. Busch. Erster Band. So wie man schon längst in einigen Taschenkalendern die vorjährigen Erfindungen, Vorschläge, Hypotheſen, und überhaupt die merkwürdigſten Vorfälle bey Künſten und Wiſſenſchaften geſammelt hat, ſo ſollen ſolche künftig in dieſem Werke beſonders erzählt werden, jedoch etwas ausführlicher und mit Anzeigung der Quellen. Letzteres gibt dieſer Unternehmung allerdings einen Vorzug vor den Kalenderartikeln, obgleich die Sammler ſich nur mit der Anzeige unſerer bekannteſten periodiſchen Schriften, die Ueberſetzungen oder auch nur Auszüge aus ausländiſchen Schriften enthalten, begnügt haben. Sehr viel iſt aus dem Reichsanzeiger, viel aus dem Journal für Fabriken und Manufacturen, manches aus gelehrten Zeitungen genommen. Wer nun von einem Gegenſtande mehr Nachrichten verlangt, der muß erſt die angeführten periodiſchen Schriften nachſchlagen, um die Quellen, wenn nicht ſolche auch dort, nach gemeiner Sitte, verſchwiegen ſind, kennen zu lernen. Die Artikel ſind nach den Wiſſenſchaften und Künſten geordnet worden. Bey weitem die meiſten und wortreichſten betreffen die Arzneywiſſenſchaft. An die Theologie, Philoſophie, Politik, Geſchichte und viele andere Wiſſenſchaften ſcheinen ſich die Herausgeber nicht wagen zu wollen, wenigſtens findet man hier nichts von allem dem, was daher wohl mit gleichem Rechte hierher gezogen werden könnte, zumahl da nicht nur wahre neue Erfindungen geſammelt werden, deren ein Jahr für ein Alphabet nicht genug liefern möchte. Einige Artikel ſind nur kurze Anzeige neuer Bücher. Manche ſind nicht ſo neu, daß ſie nach dem Titelblatte hier aufgeführt werden ſollten, obgleich ſie aus einem vorjährigen Bande eines Journals genommen ſind. Bey einigen ſind die Kupfer nachgeſtochen beyge-

fügt worden; z. B. einige chirurgiſche Werkzeuge, des Scarpa Abbildung der Nerven des Herzens, des Krankenbette und noch einige andere Zeichnungen aus dem Journal für Fabriken und Manufacturen. Nach welchen Regeln die Auswahl dieſer Zeichnungen geſchieht, iſt nicht gemeldet worden. Statt eines Regiſters dient der vorgeſetzte Inhalt.

Gieſſen.

Bey J C. Krieger: Naturrecht des einzelnen Menſchen, der Geſellſchaften und der Völker, von Dr. L J F Höpfner. Sechste rechtmäßige und verbeſſerte Auflage. 1795. 314 Seiten in Octav.

Wir zeigen dieſe neue Auflage eines allgemein bekannten und geſchätzten Lehrbuches wegen der Rückſichten an, die der Hr. Verfaſſer auf die neueſten Entdeckungen in der Philoſophie genommen hat. Die Stimme eines ſolchen Schriftſtellers, wäre ſie auch bloß ein altjuriſtiſches Ajo, muß man nicht überhören. Denn, man ſage gegen Autoritäten, was man will, dem Kenner iſt ein Wink des Kenners, ſelbſt deſſen, der anderer Meinung iſt, mehr werth, als die ausführlichſten Demonſtrationen der redſeligen Docenten, die uns immer von neuem lehren — was wir ſchon wiſſen. Hr. H. verſichert in der Vorrede, daß nicht Unbekanntſchaft mit der kritiſchen Philoſophie und den Schriften ihrer Erklärer, aus welchen er gelernt zu haben mit Dank bekennt, Urſache ſeiner Anhänglichkeit an das alte Syſtem ſey. Er ſetzt hinzu, daß er ſich nicht überzeugen könne, daß der vom Verfaſſer der Vernunftkritik aufgeſtellte Grundſatz aller natürlichen Pflichten iſt, was er ſeyn ſoll u. ſ. w. Er hält es aber für möglich, vom Gegentheile belehrt zu werden, wenn Hr. Kant ſelbſt ſich entſchließen

sollte (Rec. erfährt so eben, daß dieser Wunsch mehr als Eines Wahrheitsfreundes nun erfüllt ist), uns ein System des Naturrechtes zu geben. Durch die Schriften der Kantianer findet er die Zahl der Streitfragen nicht vermindert, wohl aber einige Sätze geläugnet, worüber nicht nur alle Philosophen einig waren, sondern die auch der gemeine Menschenverstand für ausgemacht hielt, und vermuthlich immer halten wird. — Streitfragen über einzelne Folgesätze möchte es nun wohl immer auch unter denen geben, die in den Principien einig sind; oder die menschliche Urtheilskraft müßte untrüglich werden, und der, oft so seltsam verworrene und verwickelte Stoff der Erfahrung müßte so klar wie eine Aufgabe der Geometrie vor unserm Verstande liegen. Aber daß die Naturrechtslehrer, die dem Kantischen Princip folgen, über das Princip selbst nicht ganz einig sind, es bald so, bald anders modificiren, und bald diesen, bald jenen Satz zu Hülfe rufen, um es zu erklären und brauchbar für alle Fälle zu machen, das ist allerdings keine besondere Empfehlung für die Arbeit dieser verdienstvollen Männer. Recensent, der Hrn. Kant's Entdeckungen in der Philosophie das Beste von Allem verdankt, was er Philosophisches weiß, hat die Kantische Naturrechtsformel: "Behandle die Menschheit nie als Mittel!" und die moralische: "Behandle sie immer als Zweck!" immer darauf angesehen, ob sie wohl die ursprüngliche reine Verstandesformel der Naturrechtes- und Moral-Principien seyn könne. Es gibt nähmlich für jeden Satz der Philosophie nur Eine Formel, in der ihn der Verstand logisch genau und vollständig bestimmt, und die man deßwegen die reine Verstandesformel nennen könnte. Dann gibt es aber auch für jeden Satz mehrere Formeln des Witzes, die aus einer

andern Sphäre herbeygezogen ſind, denſelben Gedanken auf eine ähnliche Art enthalten, aber, eben weil ſie nicht genau zutreffen, zu Misdeutungen, Spiele reyen und Sophiſtereyen aller Art Veranlaſſung geben. Fragt ſich nun: ob die Naturrechtsformel: "Behandle die Menſchheit nie als Mittel!" mehr als eine ſolche Formel des Witzes iſt. Die Antwort gehört nicht hierher. Auch wird das Höpfneriſche Lehrbuch ſeinen Werth nie verlieren, der Streit über die Principien mag ausfallen wie er will. Denn was dieſem Buche ſeinen vorzüglichen Werth gibt, iſt nicht ſo wohl der allgemeine, als der ſpecielle Theil, der die ſcharfſinnigſten Erörterungen einzelner Fälle enthält; und was in einzelnen Fällen Recht iſt, darüber ſind die Philoſophen aus den ſtreitenden Schulen wenigſtens der Regel nach einverſtanden und müſſen es ſeyn, wenn ſie anders nicht gegen die Geſetze der Gerechtigkeit ſtreiten wollen, die von der gemeinen Menſchenvernunft ohne Beweis anerkannt werden.

Leipzig.

Friedrichs von Blankenburg Litterärische Zuſätze zu J. G. Sulzer's allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte in einzelnen Artikeln abgehandelt. In der Weidmanniſchen Buchhandl. 1796. median Oct. Erſter Band A — G. Wie viel das Sulzeriſche Werk durch die Zuſätze des kürzlich verſtorbenen Hrn. v. Blankenburg gewonnen hat, ſo daß es auch zu einem litterärischen Handbuche für die ſchönen Künſte und Wiſſ. geworden iſt, ward bey den vorhin erſchienenen neuen Ausgaben des Sulzeriſchen Werks bereits gerühmt. Dieſe Zuſätze ſind nunmehr ausgehoben, und werden beſonders abgedruckt erſcheinen. Der erſte Band iſt bereits nach der neuen Durchſicht des Verf. vermehrt und verbeſſert erſchienen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

192. Stück.

Den 1. December 1796.

Leipzig und Gera.

Unter zwey Titeln, Ueberſicht der politiſchen Geſchichte von Siebenbürgen, und Verſuch einer Staats- und Religionsgeſchichte von Siebenbürgen. Herausgegeben von einem Siebenbürger Sachſen. Erſter Theil. Politiſche Geſchichte. (Bey Wilhelm Heinſius. 1796. Octav 180 S.) erhalten wir ein Leſebuch über die Geſchichte eines nicht unwichtigen Staats. Der Hr. Verf. verſichert, daß man von der Geſchichte dieſes Landes im Auſſen- und Inlande noch wenige Kenntniſſe habe, daß im Lande, auſſer Hr. Felmers lateiniſchem Schulcompendium, keine ganze Geſchichte vorhanden ſey, und daß es zwar "der älteren und „neueren Werke über dieſe ganze Geſchichte mehrere „und zwar corpulente genug gebe, daß aber dieſe „theils in fremden oder veralteten Sprachen, theils „in einem für den Dilettanten in der Geſchichte zu „weitläuftigen und zu kritiſchen Geſchmacke geſchrieben „ſind." Bey der Erdbeſchreibung die nebſt einer

kurzen Statistik als Einleitung vorausgehet, legte er des Hr. v. Windisch Geographie von Ungarn zum Grunde. "Denen die eine vollständige Belehrung, „ohne dabey eben gelehrte Untersuchungen anstellen „zu wollen", verlangen, schlägt er die Abendunterhaltungen aus der Geschichte der aborigenen Völker Siebenbürgens, Lebrechts Monathsschrift betitelt die Fürsten von Siebenbürgen, und von Windisch und Gebhardi ungarische Geschichte vor. Leser die noch kritischer die Geschichte studieren wollen, sollen sich an Benkö's Transylvania halten.

Seine Uebersicht ist ein sehr kurzer Auszug aus den eben genannten Büchern, der flüchtig, aber von einem Manne der der Sprache mächtig ist, und mit Rücksicht auf gewisse National-Lieblings-Ideen gemacht ward. Im ersten Zeitraume fängt in selbigem die Geschichte mit der Noachischen Fluth A. M. 1657 an, und redet von Gomeriten und Scythen die Japhets ungezweifelte Nachkommen gewesen sind. Dann erhalten die Beherrschungen oder Bewohnungen von Römern, Gothen, Hunnen, Gepiden, Avaren, und Hunnen oder Ungarn eben so viele besondere Abtheilungen. Die drey letzten Abtheilungen handeln von der Regierung der ausländischen, der einheimischen, und der erzherzoglich Oestreichischen Fürsten. Einige Gegenstände sind in Anmerkungen etwas umständlicher behandelt. Die Walachen hält der Verf. nicht für Wolochen oder Bulgaren, sondern für romanisirte Dacier. Die Zigeuner sollen die alte Scythische Sprache reden, und von denen Hunnen abstammen, die Dengicic im 5ten Jahrhunderte dem Gepidischen Könige zuführte. Die Szekler sind Hunnen des Attila, die sich in den Karpathen ihrer Feinde erwehrten. Von andern Hunnen des Attila, die in das Römische Gebiethe geflohen waren stammen die

Hungarn ab. Da dieſe ſich mit den Avaren vereinigten, entſtand der Nahme Hunnavaren, und daraus Ungaren. Johann Corvinus, iſt wirklich Kaiſer Sigismunds Sohn geweſen, und die Erzählung von dem Ringe den ein Rabe ſtahl, iſt mit keinem Zweifel begleitet. Etwas Unbekanntes oder Neues, iſt für uns Ausländer in dem Buche nicht anzutreffen.

Stuttgardt.

Grundſätze des Reichsgerichts-Proceſſes vom Profeſſor D. Danz zu Stuttgardt. Bey Erhard und Löflund. 1795. XXVIII. und 704 S. in Octav.

Mit vollem Recht kann dieſes Handbuch des reichsgerichtlichen Proceſſes empfohlen werden. Die verſchiedenen Veränderungen, welche beſonders die Kammergerichtliche Verfaſſung und Verfahrungsart in neueren Zeiten erhalten hat, machte ein ſolches Werk nothwendig, und der Hr. Verf. hat den Mittelweg zwiſchen allzugroßer Weitläuftigkeit und compendiariſcher Kürze ſo glücklich getroffen, daß ſein Buch zum täglichen Gebrauch ſehr geſchickt iſt. Die Einleitung, welche 288 S. einnimmt, wird man beym erſten Anblick zu weitläuftig finden. Der Hr. Verf. entſchuldigt ſich in der Vorrede damit, daß er die darin entwickelten Lehren für unentbehrliche Vorkenntniſſe des Ganzen angeſehen habe. Dieß Argument möchte zwar wohl zu viel beweiſen, und ein großer Theil der abgehandelten Gegenſtände ſollte billig aus der Reichsgeſchichte und aus dem Deutſchen Staatsrechte vorausgeſetzt werden können. Allein Rec. iſt doch darin mit dem Hrn. Verf. einverſtanden, daß die Darſtellung jener Gegenſtände in dieſer Verbindung und unmittelbaren Beziehung, wenn nicht gerade unentbehrlich, doch von ſehr großem Nutzen iſt. Einiges davon würde er jedoch in die Abhand-

lung ſelbſt aufgenommen und dadurch zugleich den Schein der Unverhältnißmäßigkeit der Einleitung zu vermeiden geſucht haben. Dieſe enthält in dem erſten Abſchnitt eine kurze, gutverfaßte Geſchichte des Deutſchen Reichsjuſtizweſens, welche in ſieben Perioden abgetheilt iſt. Bey der gedrängten Darſtellung konnte es, insbeſondere in Anſehung der ältern Geſchichte, wohl nicht anders kommen, als daß manches, was noch zweifelhaft iſt, als gewiß, z. B. §. 7. der frühe Urſprung der Patrimonial-Gerichtbarkeit, Manches, was nicht ſo allgemein war, als in allen Deutſchen Völkerſchaften und Provinzen gleich angegeben wird, z. B. §. 6. die älteſte Juſtizverfaſſung, §. 7. die jedem Lande gegebenen Herzoge, §. 9. die Pfalzgrafen oder Landpfalzgrafen neben den Herzogen und dergleichen mehr. Die Territorial-Gerichtsverfaſſung ſcheint doch auch hier in ihrer nächſten und unmittelbaren Beziehung auf das Reichsgerichtsweſen mehrere Rückſicht, als ihr der Hr. Verf. gegönnt hat, zu verdienen. In dem zweyten Abſchnitte wird von den verſchiedenen Verhältniſſen der beiden höchſten Reichsgerichte gehandelt. Unter die Verhältniſſe des Reichshofraths und Kammergerichts gegen einander gehören denn doch wohl die Sachen nicht, welche an keines der höchſten Reichsgerichte gezogen werden können. Eben ſo wenig kann die Trauer des Kammergerichts wegen des Todes des Reichs-Oberhauptes (§. 46.) zu den Verhältniſſen gegen die Reichs-Vicarien gerechnet werden. Unter der Rubrik: Verhältniſſe des Reichshofraths gegen die Reichs-Vicarien (§. 47) erwartet man ſchwerlich die Lehre von den Vicariats-Hofgerichten. Rec. führt dieſe Beyſpiele nur an, um auf die Schwierigkeiten aufmerkſam zu machen, die aus der Feſtſetzung allzu allgemeiner Geſichtspuncte entſtehen. Dieſer Uebelſtand hat

denn den Hrn. Verf. auch gehindert, die wichtige und in gewisser Hinsicht öfters zu sehr vernachläßigte Lehre von der Gerichtbarkeit mehr herauszuheben. Der dritte Abschnitt, ist den Quellen (und Hülfsmitteln) des Reichsgerichts-Processes, der vierte dem Reichsgerichts-Personale gewidmet. Schicklicher wären hier die Materien von den Senaten, dem Turnus, der Sollicitatur, dem Plenum, den Deputationen und der Audienz beym Kammergerichte (§. 115 — 131), so wie dergleichen den R. H. R. betreffende Gegenstände (§. 158 flg.) in die Lehre von der Geschäftsbehandlung bey den höchsten Reichsgerichten gebracht werden. — Die Abhandlung selbst beschäftigt sich in dem ersten Theil mit dem reichskammergerichtlichen; im zweyten Theile mit dem Reichshofräthlichen Proceß. Der Hr. Verf. hält dafür, daß die kurze Abhandlung der letzten (von S. 659 — 704) hinreichend sey, weil derjenige, welcher den kammergerichtlichen Proceß, als die Mutter kenne, und darneben von der Verfahrungsart des R. H. R. im allgemeinen unterrichtet sey, in die Abweichungen bey den einzelnen Proceß-Gattungen sich leicht finden könne. Rec. glaubt jedoch, daß es nützlicher seyn würde, Kammergericht und Reichshofrath überall neben einander zu stellen, und die Eigenheiten der letztern jedes Mahl an dem gehörigen Orte anzuführen. Nicht zu gedenken, daß überhaupt der Reichshofräthliche Proceß durch das entgegengesetzte Verfahren allzu sehr in Schatten gestellt wird, so ist doch immer so viel gewiß, daß manche einzelne dem Reichshofrath eigene, bisweilen von dem kammergerichtlichen Gerichtsgebrauch abweichende Grundsätze ganz übergangen, manche nicht in dem rechten Lichte dargestellt werden. Dieser Unbequemlichkeit wird dadurch nur sehr unvollständig abgeholfen, wenn

man bey dem Kammergerichts-Proceß die reichshofräthlichen Abweichungen in einzelnen speciellen Puncten etwa, in den Noten, anführt, wie der Hr. Verf. hin und wieder gethan hat. Uebrigens ist die zweckmäßige Ordnung der Pütterschen Epitome größten Theils befolgt. Für den Anhang S. 650 hätte indessen wohl eine Stelle in dem System selbst gefunden werden können. Den Recurs an den Reichstag würde Rec. ohne großes Bedenken den Rechtsmitteln beygesellen, die Verfahrungsart in den Streitigkeiten der Kameralpersonen der allgemeinen Schilderung des kammergerichtlichen Verfahrens, als Ausnahme von der Regel, anhängen, das Armenrecht, das wenigstens bey jedem Proceß vorkommen kann, in den zweyten Abschnitt bringen, von den Ordinationen aber theils bey dem Probescheiden, theils bey den Zwischenurtheilen handeln. — Die Sachen selbst sind von dem Hrn. Verf. vollständig, gründlich und mit vielem Scharfsinn auseinander gesetzt. Einzelne Irrthümer (und deren sind wenige) bleiben bey den Vorzügen des Ganzen billig ungerügt, und zu Streitigkeiten über verschiedene Meinungen, woran es freylich nicht fehlt, ist hier der Ort nicht.

Halle.

David Gottlieb Niemeyer's ehemahligen Predigers zu Glaucha vor Halle — Bibliothek für Prediger und Freunde der Theologischen Literatur neu bearbeitet und fortgesetzt von Dr. August Herrmann Niemeyer Consistorialrath und Prof. der Theol. und Heinrich Balthasar Wagnitz Prediger in Halle. — Erster Theil. 1796. XXVIII. und 436 S. groß Octav. Die Brauchbarkeit dieses Werks, dessen erste Ausgabe 1782 unter dem Titel Predigerbibliothek, oder beschrei-

benden Verzeichniß der brauchbarsten Schriften für Prediger ꝛc. erschien, ist durch den Beyfall des Publicums längst entschieden. In dieser neuen Ausgabe hat es durch die Bearbeitung der gelehrten Herausgeber noch sehr gewonnen, indem theils die Ordnung und die Stellung der Bücher häufig verbessert, theils mehrere Schriften, die man in der ersten Ausgabe vermißte, nachgetragen worden, und die Litteratur bis auf das gegenwärtige Jahr fortgesetzt ist. Man wird daher, wenn man den Gesichtspunct einer Bibliothek für Prediger festhält, nicht leicht etwas vermissen, und eher über zu großen Reichthum, als über Mangel sich zu beschweren Ursache finden. Indessen sind viele Schriften in dieser Ausgabe weggelassen, die entweder durch bessere entbehrlich wurden, oder nur für den gelehrten Theologen von Profession gehören: und wenn dennoch manche für den Prediger, als solchen, entbehrliche, oder jetzt überhaupt weniger wichtige Schrift stehen geblieben oder hinzugesetzt ist, so erinnern die Herausgeber mit gutem Grunde, daß die Grenzen einer Prediger- und Theologischen Bibliothek schwer zu sondern sind; daß dieses Werk auch für junge Theologen, deren gelehrtes Schicksal noch nicht sich entschieden hat, bestimmt ist; daß eine historische Notitz von gewissen Schriften für die Geschichte des Theologischen Studiums von Wichtigkeit ist, und daß sie für verschiedene Bedürfnisse zu sorgen hatten. Ohnehin ist, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, nicht zu besorgen, daß Prediger alle diese Schriften kaufen werden. Auch die Urtheile und Nachrichten von den verzeichneten Schriften haben häufig an Wahrheit und Bestimmtheit gewonnen, obgleich von dieser Seite hie und da noch etwas zu wünschen übrig bleibt, wo man statt einer kurzen Characteristik des eigenthümlichen Verdienstes einer Schrift nur allgemeine

Anpreiſungen findet z. B. S. 114 115. Auf das dritte Fach S. 1313 flg. das die Schriften über die natürliche Religion enthält, iſt ſichtbar die meiſte Sorgfalt verwandt, und durch die vorausgeſchickten Bemerkungen, die Stellung und Characteriſirung der einzelnen Schriften gewiſſermaßen eine Geſchichte der Wiſſenſchaft geliefert worden. Dieſer Theil endigt mit der Mohammedaniſchen Religion, wo die White'ſche Vergleichung der chriſtlichen und Mohammedaniſchen Religion auch vielleicht eine Stelle verdient hätte. Auch würde Rec. ſtatt des S. 436 angeführten Birghilu riſale lieber die Leipziger Ueberſetzung der D' Ohſſonſchen Schilderung des Othomaniſchen Reichs empfohlen haben, aus welcher jenes Werkchen, dem Rec. wenigſtens, der es indeſſen nur nach der erſten Ausgabe kennt, ein bloßer, etwas verändernder Auszug zu ſeyn ſcheint.

Weimar.

Im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: der geöffnete Blumengarten. Theils nach dem Engliſchen von Curtis Botanical Magazine, neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten ſind, herausgegeben von Dr. Aug. Joh. Ge. Carl Batſch Prof. zu Jena. Nro I. — VII. 29 Kupfertafeln in Octav. 1796.

Wir ſind überzeugt, daß den Liebhabern der ſchönen Gartenkunſt und Blumenkunde der Beſitz dieſes mit Curtis bot. Mag. übereinkommenden Werkes ſehr angenehm ſeyn wird, in welchem ſich noch außer den getreuen Copien aus jenem Magazin einzelne Original-Abbildungen, und ſehr gewählte Beſchreibungen in Deutſcher und Franzöſiſcher Sprache befinden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

193. Stück.

Den 3. December 1796.

Göttingen.

Militäriſche Encyclopädie, oder ſyſtematiſcher und gemeinnütziger Vortrag der ſämmtlichen Kriegswiſſenſchaften . . . von Gotthard Chriſtoph Müller, Königl. Großbrit. Ingenieurmajor, öffentlichem Lehrer der Mathematik und Militärwiſſenſchaften auf der Univerſität zu Göttingen, und Mitgliede der Societät der Bergbaukunde. Bey Dieterich. I. Band. Geſchützwiſſenſchaft, Lehre von den Minen und Feſtungsbaukunſt. groß Octav 354 S. 12 Kupfert. II. B. Feldbefeſtigungskunſt, Feſtungskrieg, Taktik. 355 . . . 772 S. Regiſter, Kupfert. 13 . . . 17.

Der Titel meldet ferner des Werks eigentliche Beſtimmung, zum Unterrichte angehender Officiere und Ingenieure, auch zum Gebrauche für diejenigen außer dem Militärſtande, denen dahin gehörige Kenntniſſe nöthig und nützlich ſind. Wer auch einen oder mehr Theile zu ſeiner eigentlichen Beſchäftigung macht, hat doch nöthig, das Ganze zu überſehen, von dem er nachgehends, was ſeine Abſicht erfor-

neue Ueberſetzung, wobey zugleich auf eine zweckmäßigere Stellung derſelben Rückſicht genommen, und der Zuſammenhang der einzeln hingeworfenen Ideen erläutert würde, auch nach der Ueberſetzung, die wir bereits vom Hrn. Kleuker beſitzen, nicht überflüſſig zu ſeyn. Hr. H. gibt in dieſem erſten Bändchen, außer einer Einleitung, den ſchriftſtelleriſchen und philoſophiſchen Charakter Pascal's betreffend, und einer Biographie nach den Notizen in der Originalausgabe, die Penſées ſur la miſere de l'homme — Le paſſé, le préſent, et l'avenir — Sur les contrarietés étonnantes dans la nature de l'homme à l'egard de la verité, du bonheur &c. — neu überſetzt, mit dem beygedruckten Franzöſiſchen Texte. Angehängt ſind von ihm kurze Betrachtungen über dieſelben Gegenſtände, die zum Commentare dienen ſollen, nicht für Philoſophen von Profeſſion beſtimmt, ſondern nur "zur Erbauung von Menſchen, welche ohne Studium Geiſt und Herz zum Nachdenken zu vereinigen wiſſen." Für die Abſicht, die der Verf. richtig gedacht haben mag, nur ſchlecht ausgedrückt hat, ſind ſie zu declamatoriſch, und machen mit dem ernſten, ruhigen Tone Pascal's einen ſehr unangenehmen Contraſt. Die Ueberſetzung des Textes ſelbſt bedarf künftig einer größeren Sorgfalt: nicht nur ſind viele eigenthümliche Schönheiten des Originals verloren gegangen; ſondern auch die häufigen Gallicismen und Fehler verrathen die Flüchtigkeit der Arbeit, die um ſo unverzeihlicher iſt, da der Herausgeber Hrn. Kleuker zum Vorgänger hatte, und entweder gar nicht, oder beſſer hätte überſetzen ſollen. Nur einige Stellen zur Probe aus mehrern, die Rec. angeſtrichen hat. S. 108 Si l'on ne cherchoit *ſimplement qu'à vivre* —

"Suchte man nur auf einfache Weise zu leben" — S. 130 Des gens, qui jouent à la paume *avec tant d'application d'esprit* — "Menschen, die mit so vielem Aufwande von Verstand Ball spielen" — S. 132 *Tel homme* passe sa vie sans ennui. So fängt sich eine Pensée an; Hr. H. übersetzt: "Ein solcher Mensch" u. s. w. — S. 162 Que chacun examine *sa pensée*. Il la trouvera toujours occupée *au passé* et à l'avenir — "Jeder prüfe den Gang seiner Vorstellungskraft" (warum nicht ganz simpel: Jeder prüfe seine Gedanken?). "Immer wird er sie mit Gegenwart oder Zukunft beschäftigt finden" — Pascal sagt gerade das Gegentheil. In dem Leben Pascal's wird der Vater desselben, Stephan Pascal, als Kammerpräsident zu Clermont aufgeführt. Das ist eben so, als wenn man die Surintendance, deren Pascal als eines hohen Postens in Frankreich erwähnt, und die Hr. H. in seiner sprachverlegenen Eilfertigkeit ganz ausgelassen hat, durch Superintendentur übersetzen wollte. Der Euklydes und die 32ste Euklydeische Propositon sind wohl nur Druckfehler.

Berlin, Stralsund und Greifswald.

Von des Hrn. Director und Prof. Weigel's Magazin für Naturlehre und Naturgeschichte ꝛc. haben wir nun des dritten Bandes zweytes Stück auf 104 Seiten vor uns. I. Ordnungen des königl. Gesundheits-Collegii für das dasige königl. Lazareth von 1781. Das Krankenhaus zu Greifswalde ist für 20 Kranke eingerichtet; seine ganze Einrichtung; Anweisung für den Lazareth-Chirurgus, für den Lazarethwärter; Speiseordnung. II. Leicht hingeworfene Gedanken über die königlichen Wal-

dungen, und wie ſolche forſtmäßig zu verbeſſern, eine Fortſetzung; der Ertrag an Holz gehe (in Pommern) über jeden andern, den das Land abwerfen könne, welches der Verf. durch Berechnungen ſehr wahrſcheinlich zu machen weiß; die größeren Vortheile einer anzulegenden Laubhölzung vor einer Schwarzhölzung. III. Auszug aus dem allgemeinen Regiſter über die im Greifswaldiſchen Lazareth aufgenommenen Kranken von den Jahren 1792, 1793, 1794 und 1795, in einer Tabelle; vom März 1781 bis zu Ende des Jahrs 1794 ſind 38,797 Kranke aufgenommen worden. IV. Von einheimiſchen Gewächsſtoffen, welche ſtatt Eichenrinde zum Lohgärben gebraucht werden können, der Beſchluß einer in dem vorhergehenden Stücke angefangenen Abhandlung; auch der Verf. zweifelt mit Recht, ob die Anwendung krautartiger Gewächſe, wenn ſie nicht leicht in reichlicher Menge zu haben ſind, Vortheil ſchaffen würde. V. Beyſpiele von ſelbſt geheilten Knochenbrüchen bey Thieren; ſie fanden ſich an einem Huhn und an einer wilden Ente. VI. Nachricht von des Hrn. Aſſeſſ. von Aken fortgeſetzten Bemühungen um das Feuerlöſchen; um das Löſchungspulver leichter und vortheilhafter zu erhalten, hat er eine Mühle angelegt. VII. Wehrländer's Feuerlöſchungsprobe mit der von ihm erfundenen Compoſition, aus den Hamburgiſchen Adreß-Comtoir-Nachrichten 1795. St. 18. Hrn. W. Mittel wirkte anfangs ſchneller. VIII. Bemerkungen über Hrn. Alpy Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel. Der Beſitzer reiſet damit herum; der grüne Affe, der doch mehr grau zu ſeyn ſcheint, als er gewöhnlich abgemahlt iſt; der Eulaffe; der Capuziner-Affe; die Mangufte.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

194. Stück.

Den 3. December 1796.

Jena und Leipzig.

Von Chriſt. Ernſt Gabler: Grundlage des Naturrechtes, nach Principien der Wiſſenſchaftslehre, von Joh. Gottlieb Fichte. 1796. 229 S. in Octav. In den beiden erſten Hauptſtücken, bis S. 104, beſchäftigt ſich der Verf. mit der Deduction des Begriffs vom Rechte und ſeiner Anwendbarkeit. Dann folgt die Anwendung ſelbſt, oder die Rechtslehre. Bey jener Deduction geht die Hauptabſicht des Verf. dahin, nicht durch den Begriff von Pflicht, ſondern unabhängig von demſelben, den Rechtsbegriff feſtzuſetzen. Sein allgemeiner Grundſatz davon iſt: Ein vernünftiges Weſen muß das andere, alſo ein Menſch den andern, als ein vernünftiges, alſo freyes, Weſen anerkennen; folglich, um nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſeyn, ſeine Freyheit durch den Begriff der Möglichkeit der Freyheit des Andern einſchränken (S. 46). Bey dieſem Grundſatze für ſich allein iſt noch von keiner abſoluten Nothwendigkeit des Thuns

oder Lassens, also von keiner Pflicht, die Frage; nur von Consequenz, von Nothwendigkeit der Folge aus der Voraussetzung: Wenn ein vernünftiges Wesen mit andern in Gemeinschaft sich setzen will (s. Einleitung und S. 98, 105, 128 f.). (Daß ein Grundbegriff vom Rechte und einige allgemeine Grundsätze der philosophischen Rechtslehre, ohne Hülfe des Begriffs von Pflicht, deducirt werden können, geradezu aus den Begriffen von Wahrheit, Vernunft, Einstimmigkeit mit sich selbst, hat seine Richtigkeit. Dazu liegt auch schon die Anweisung in dem alten: Quod tibi non vis fieri, alteri ne facias. Daß man aber auch, bey der Begründung des Naturrechtes, vom Begriff Pflicht, oder den allgemeinern Begriffen, Moralische Nothwendigkeit, Sittliches Gesetz, ausgehen könne, ohne darum die Zwecke der Moral und des Rechtsrechtes zu vermengen, oder die Grenzen dieser beiden Wissenschaften zu verrücken; davon ist Rec. auch überzeugt. Ja, er glaubt, daß es zur festern Begründung des Rechtsbegriffes gut ist, wenn derselbe mittelst des Begriffes von Pflicht deducirt wird, nach dem Grundsatze, daß ein Recht, oder eine Möglichkeit nach dem Gesetze (facultas legalis) anerkannt werden muß, sowohl wo eine Pflicht zu dem da ist, wozu ein Recht behauptet wird, als auch, wo keine Pflicht — überall, oder nach dem Gesetze, auf welches nun Rücksicht genommen wird — dawider ist. Denn auch das äußere Zwangsrecht ist doch, als ein Vermögen nach einem Vernunftgesetze, dergleichen jedes wahre rechtliche Recht seyn muß, so lange noch nicht völlig erwiesen und gesichert, so lange noch nicht klar ist, daß das Vernunftgesetz dem Andern, den ich zwingen will, Widerstand nicht nur nicht gebiete, sondern verbiete; Im Widerspruch mit sich selbst

darf die Vernunft nicht angenommen werden. Also müssen wir doch Begriffe von den Pflichten des Menschen haben, um die Rechte der Menschen gegen einander mit Bestimmtheit und Sicherheit festsetzen zu können. In dem so deducirten Rechte leuchtet auch sofort ein, daß ich von Natur ein Zwangsrecht gegen Andere habe, sie mögen sich mit mir in Gemeinschaft setzen wollen oder nicht; nähmlich das Vertheidigungsrecht.) Bey jener Deduction des Rechtsbegriffes setzt nun der Verf. nicht, wie andere Philosophen, voraus, daß es mehrere vernünftige Wesen, mehrere Menschen, gibt; daß diese einen organisirten Körper, seinere und gröbere Wahrnehmungswerkzeuge haben; daß sie mittelst des Lichtes und der Luft einander wahrnehmen. Sondern alles dieses beweiset er ausführlich, a priori; und zwar aus der einzigen Voraussetzung der Ichheit oder des Selbstbewußtseyns. Daß sich noch viel mehr, nähmlich die Nothwendigkeit aller bestimmten Objecte in der Natur und ihre nothwendige Classification (also — so darf man diese Worte doch wohl verstehen — das ganze Systema naturae, wenigstens in den drey Reichen auf dieser Erdwelt?) aus eben diesem Princip der Ichheit erweisen lasse; versichert der Verf. ausdrücklich (S. 33.); und verweiset diejenigen, die dieß nicht einsehen können, zur Geduld, und zum bescheidenen Gedanken, daß aus diesem ihrem Nichteinsehen weiter nichts folge. (Indem Rec. sich dieß gern gesagt seyn läßt; überläßt er es auch den Lesern dieser Anzeige, welche Betrachtungen sie hierüber anstellen wollen. Der erste wäre der Verf. zwar nicht, der Dinge dieser Art a priori zu erweisen unternommen hätte; obgleich sein Princip einfacher ist, als die Voraussetzungen Anderer. Hat doch selbst Crusius in seiner Metaphysik bewiesen,

bewieſen, daß in einer jeden Welt, nicht nur Geiſter und Körper ſeyen und in einander wirken, ſondern auch in jeder Welt ein von aller Materie leerer Raum, und auch außerhalb der Welt Raum ſeyn müſſe; und Mehreres, was nach ſeinen, nicht eben nach Leibnitzen's und anderer Philoſophen Begriffen, von dieſer unſerer Menſchenwelt gelten möchte. Daß Selbſtbewußtſeyn in uns eine Unterſcheidung unſers Ichs von dem, was dieſem Begriffe entgegenſteht, vorausſetze; daß Ich und Du Verhältnißbegriffe ſeyen, und wie fern ſie dieſes ſind, der eine ohne den andern ſich nicht ſetzen laſſe; dieß wird unſern Leſern ſehr wohl bekannt ſeyn. Aber wie hieraus — doch wir wollen die Weiſung des Verf. nicht vergeſſen; und alſo nur das Eigene dieſer Wiſſenſchaftslehre mit deſſen eigenen Worten weiter bemerklich machen. Der Anfang der Schrift kann ſchon dazu behülflich ſeyn. "Der Charakter der Vernünftigkeit beſteht darin, daß das Handelnde und das Behandelte eins ſey und eben daſſelbe; und durch dieſe Beſchreibung iſt der Umkreis der Vernunft, als ſolcher, erſchöpft. Der Sprachgebrauch hat dieſen erhabenen Begriff für diejenigen, die deſſelben fähig ſind, d. h. für diejenigen, die der Abſtraction, von ihrem eigenen Ich, fähig ſind, in dem Worte Ich, niedergelegt; darum iſt die Vernunft überhaupt durch die Ichheit charakteriſirt worden. Was für ein vernünftiges Weſen da iſt, iſt in ihm da. Aber es iſt nichts in ihm, außer zufolge eines Handelns auf ſich ſelbſt; was es anſchaut, ſchauet es in ſich ſelbſt an. Aber es iſt in ihm nichts anzuſchauen, als ſein Handeln, und das Ich ſelbſt iſt nichts anders, als ein Handeln auf ſich ſelbſt. (Und doch beweiſet der Verf. aus dem Selbſtbewußtſeyn, nach allgemeinem Begriffe, daß mehrere Menſchen neben

einander sind, und durch Licht und Luft einander wahrnehmen? Und behandelt hier und da einige derselben gar nicht so, als ob sie eines und dasselbe mit seinem Ich wären; oder als ob er, indem er es mit ihnen zu thun hat, nur sein eigenes Handeln anschauete? Doch — wir wissen die Antwort auf solche Bedenklichkeiten; sie sind empirisch, gründen sich auf das Bewußtseyn des gemeinen Menschenverstandes, als eines solchen; und gelten also in der Wissenschaft, die auf den transcendentalen Standpunct sich bezieht, für nichts. Wir wollen hinzusetzen, wie der Verf. diese Grundlehren bekräftiget.) "Hierüber, so fährt er fort, sich in Erörterungen einlassen, lohnt der Mühe nicht. Diese Einsicht ist ausschließende Bedingung alles Philosophirens; ehe man zu ihr sich noch nicht erhoben hat, ist man zum Philosophiren noch nicht reif. (Mittelst solches Axiome oder Postulate hat der Verf. vor kurzem, in einem philosophischen Journale, einen der denkendsten und einsichtsvollesten Männer aus der Kantischen Schule, seinen Collegen, für eine Null, in Angelegenheiten der Philosophie, wenigstens derjenigen, die er für echt hält,, erklärt, oder, wie er es selbst nennt, ihn annihilirt. Daß auch andere berühmte Kantianer, alle, die nicht aus dem Ich und seinem Handeln auf sich selbst die Gründe der Wissenschaftslehre zu deduciren im Stande sind, sondern noch einen gegebenen Stoff annehmen, vom Geist der kritischen Philosophie und echter Wissenschaft noch nichts verstehen; wird auch in dieser Schrift deutlich genug gesagt. Wir wollen gleich noch einige hierauf sich beziehende Stellen ausheben.) "Von dem Gesichtspuncte einer transcendentalen Philosophie aus sieht man sogar ein, daß selbst das Anschauen (der Welt) nichts weiter, als ein in sich

selbst Zurückgehen des Ich, und die Welt nichts weiter sey, als das in seine ursprüngliche Schranken eingeschränkte Ich (S. 3). "Es ist unphilosophisch, zu glauben, daß das Ich noch etwas anderes sey, als zugleich seine That und sein Product (S. 9). "Man hat nicht die leiseste Ahndung, wovon bey der transcendentalen Philosophie, und ganz eigentlich bey Kant, die Rede sey, wenn man glaubt, daß beym Anschauen es außer dem Anschauenden und der Anschauung noch ein Ding, etwa einen Stoff, gebe, auf welchen die Anschauung gehe, wie etwa der gemeine Menschenverstand das leibliche Sehen zu denken pflegt. Durch das Anschauen selbst, und lediglich dadurch, entsteht das Angeschaute, das Ich geht in sich selbst zurück, und diese Handlung gibt Anschauung und Angeschautes zugleich. Das Ich schaut seine Thätigkeit an, als ein Linienziehen. Dieß ist das ursprüngliche Schema der Thätigkeit überhaupt, wie jeder, der jene höchste Anschauung in sich erregen will, finden wird. Diese ursprüngliche Linie ist die reine Anschauung" (S. 57). Bey diesen Vorstellungen von der Selbstständigkeit und Allthätigkeit des Ichs wird es wohl nicht Jedem leicht seyn, zu begreifen, wie doch auch folgende Sätze in der Wissenschaftslehre Statt finden. "Ich werde zu einem vernünftigen Wesen (also zu einem Ich) in der Wirklichkeit, nicht dem Vermögen nach, erst gemacht. Meine Vernünftigkeit hängt demnach ab von der Willkühr, dem guten Willen eines Andern, von dem Zufalle, und alle Vernünftigkeit hängt ab vom Zufalle" (S. 79). "Jedes Thier ist, was es ist; der Mensch ist ursprünglich gar nichts" (S. 87). Von der Wissenschaftslehre, durch welche hier das Naturrecht begründet wird, glauben wir nun unsern Lesern, nach der Absicht dieser Blätter, genug vorgelegt zu haben. Wir kommen zum wo-

ſinnlichſten Theil, der Anwendung des Rechtsbegriffes. Hier iſt es zwar ungleich leichter, mit Hülfe gemeiner Begriffe den Verf. zu erreichen. Doch wird man auch hier noch wohl betroffen von der in der That nicht gemeinen Kunſt des Verfaſſers, Dinge ungleich ſchwieriger und verwickelter vorzuſtellen, als man ſie ſich gewöhnlich denkt; noch mehr aber durch die Art, wie dieſe Schwierigkeiten, nach vielen vergeblichen Verſuchen, bey denen man ſich bisweilen ganz nahe am Ziele glaubt, deren Unzulänglichkeit er aber ſofort beweiſet — am Ende plötzlich verſchwinden. Wir hoffen unſern Leſern dieſes Urtheil deutlich zu machen, und ſie in den Stand zu ſetzen, es zu prüfen. Das Hauptabſehen des Verf. gehet dahin, zu beweiſen, daß das Recht unter den Menſchen nicht anders in Ausübung kommen könne, als mittelſt einer gut organiſirten Staatsverbindung. Denn ſo gewiß auch im Weſen der Vernunft das Grundgeſetz der natürlichen Gerechtigkeit liegt, ſeine Freyheit durch den Begriff der gleichen Freyheit Anderer einzuſchränken: ſo machen doch die ſinnlichen Triebe den Menſchen gar leicht ungeneigt, dieſem Geſetze ſich zu unterwerfen. Wollte es aber auch der Eine: wie kann er wiſſen, ob es auch der Andere ernſtlich will? Bloßes Verſprechen verſichert ihn nicht hiervon. Nur die That, die Wirklichkeit. Da aber die Beſorgniß einer Ungerechtigkeit von Seiten des Andern auf die Zukunft geht: ſo müßte die Zukunft, die künftige Befolgung der Rechtsbegriffe, ſchon gegenwärtig ſeyn, wenn dieſe Beſorgniß vom Grunde aus gehoben werden ſollte; welches aber unmöglich iſt (S. 114 f.). Eben ſo wenig, oder noch weniger, zeigt ſich, außer der bürgerlichen Vereinigung, ein Mittel, bey geſchehenem Unrechte die Befolgung der Rechtsbegriffe zu bewirken. Angenommen auch, daß derjenige, der dem

Andern Unrecht gethan hat, zur geforderten Schadenersetzung sich verstehe, und Sicherheit für die Zukunft verspreche; es kann nicht verlangt und vorausgesetzt werden, daß der Beleidigte auf dieses Versprechen sich beruhige. Er wird entweder den Andern suchen sogleich so zu schwächen, daß er ihm auch, wenn er wollte, nicht ferner schaden kann, wofern er ihn nicht ganz zu Grunde richtet, wogegen sich dieser aber mit aller seiner Macht setzen muß; oder er wird wenigstens solche Anstalten und Zurüstungen gegen ihn machen und unterhalten, die diesen nun wieder besorgt und feindselig gegen ihn machen. Endlose Kriege, und immer ungerechte Kriege, sind die Folge dieses Menschenverhältnisses (S. 177 f.). Eine andere Quelle dieser fortdauernden Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten liegt im Eigenthum der äußern Güter. Nach der Lehre unsers Verf. gründet sich dieses Eigenthum lediglich auf wechselseitige Einwilligung. Von Seiten dessen, der eine noch freye Sache sich zu eigen machen will, sey weiter nichts erforderlich, als daß er diesen Willen bestimmt zu erkennen gebe, sey es durch bezeichnende Handlungen, dergleichen die Occupation, oder auch nur durch Worte (S. 136 ff.). Es wäre wohl an sich schon Unrecht, eine Beleidigung, wenn diesem Willen ein anderer sich widersetzte. Aber bestimmtes, äußerlich gesetztes, Recht werde es doch erst durch die Anerkennung oder Einwilligung dieses Andern (S. 150, 153 f.). Aber was hilft diese Einwilligung und Anerkennung eines Einzigen; wenn so viele andere Menschen etwa nicht einwilligten, von diesem zueignenden Willen des Einen nichts wüßten; wenn einige von diesen zugleich, oder früher, dieselbe Sache sich zugeeignet hätten? (S. 150 f. 154 f.) (Ein Haupttheil dieser Schwierigkeiten fiele freylich weg, bey einer andern, nach des Rec. Einsicht rich-

tigen, Vorstellung vom ursprünglichen wirklichen Grunde des Eigenthumes äußerer Güter; daß nähmlich dasselbe entstehe durch solche Handlungen, durch welche ein Mensch sein unläugbar natürliches Eigenthum, seine Kraftanwendung, sein Thun, mit der Sache so vereinigt, daß man über sie wohl mehr disponiren kann, ohne auch über jenes zu disponiren, und zugleich das Object als ein solches bezeichnet.) Aus allem diesem folgert nun der Verf., daß die nothwendige Bedingung zur Realisirung der Rechtsbegriffe etwas von den einzelnen Menschen, sie mögen im Streite begriffen, oder einig jetzt seyn, Verschiedenes seyn müsse; Etwas, das ohne Verletzung der wesentlichen Freyheit zwinge, also ein selbst gewolltes Gesetz; verbunden mit einer Macht, die hinreicht, die Befolgung des Gesetzes auf alle Fälle zu erzwingen; aber nicht den Willen, oder, auf den schlimmsten Fall, nicht das Vermögen hätte, etwas Gesetzwidriges, Ungerechtes, zu bewerkstelligen (S. 122 f. 180 f.). Das durch die letztern Bestimmungen angedeutete schwere Problem glaubt der Verf. gelöset, wenn 1) Grundgesetz in der Staatsverfassung wäre, daß a) alle streitige Rechtsangelegenheiten innerhalb einer von den Gesetzen bestimmten Zeit beendiget werden müßten; b) was in einem Fall verfügt ist, von dem Augenblicke an allgemeines Recht, oder eine nicht bestrafte Ungerechtigkeit sofort allgemein erlaubt seyn sollte; um aber den daraus nothwendig entstehenden Unordnungen und Zerrüttungen bald möglichst Einhalt zu thun, 2) ein durch das Volk gewähltes Ephorat vorhanden wäre, welches, wofern auf dessen Vorstellungen die vollziehende Gewalt nicht sofort den durch ihre Schuld entstandenen Schaden ersetzte, und das verletzte Recht wieder herstellte, das Recht hätte, durch ein politisches Interdict, alle fernere Ausübung der exequirenden Gewalt zu ver-

bieten, und das Volk zu versammeln; welches alsdann über diese, nichts Geringeres, als die Möglichkeit einer gerechten Staatsvereinigung, also die Möglichkeit der Gerechtigkeit unter den Menschen überhaupt, betreffende Angelegenheit zu richten hätte (S. 127, 187, 216). Wir übergehen die andern, gemeiner bekannten und beliebten, vom Verf. auch mit angesetzten, aber nicht jenen gleich geachteten, Hülfsmittel; Freyheit der Presse, Publicität der Rechtspflege. Zur völligern Bezeichnung des Systems, das wir vor uns haben, müssen aber noch folgende Sätze angemerkt werden. Eigentliche Demokratie, wo das Volk, nicht durch Repräsentanten, sondern unmittelbar, seine Souveränitäts-Rechte ausübe will, scheint dem Verf. die schlechteste, ja eine völlig rechtswidrige, Verfassung (S. 190 f.). Die Trennung mehrerer Zweige der obersten Gewalt, besonders der richterlichen und eigentlich vollziehenden Gewalt, scheint ihm zwecklos, in der That unmöglich (S. 193 f.). Die Gemeine darf den Vertrag, durch welchen sie die oberste Gewalt übertragen hat, nicht einseitig aufheben (vorausgesetzt, daß die Constitution rechtsmäßig ist, S. 226); so wenig, als diese Gewalt ohne Bewilligung der Gemeine einseitig darf niedergelegt werden (S. 199). So lange die öffentliche executive Gewalt existirt, ist jeder anderer Wille nur Privat-Wille; es ist gar keine Gemeine. So bald der Uebertragungs-Contract geschlossen, geschieht mit ihm zugleich die Unterwerfung; und es ist von nun an keine Gemeine mehr da, das Volk ist gar kein Volk, kein Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat von Unterthanen." S. 215. Also kann auch keine Privatperson die Gemeine versammeln (S. 204 f.) Diese Sätze schränkt unterdessen der Verf. in der Folge nachdrücklich ein, oder wenn es nicht Einschränkung seyn soll, erklärt er sich wei-

der darüber, wie es wohl nicht Jeder erwartet haben möchte; wenn er nähmlich auf die letzte Bedenklichkeit kömmt, ob nicht die Ephoren von der executiven Gewalt durch Bestechungen gewonnen, oder sonst mit ihr zum Unrecht einverstanden werden können. Dieser Fall ist ihm zwar höchst unwahrscheinlich, unter Voraussetzung einer Staatsverfassung, wie er sie angegeben hat; wo das Volk (also haben wir doch noch ein Volk?) die Ephoren nicht nur wählen würde, und zwar nicht auf Lebenszeit, sondern auch über ihre Verhältnisse zur executiven Gewalt wachen (S. 220 f.). Aber den Fall als möglich angenommen, so — wird bey dessen Entstehen das Volk einmüthig sich erheben, und — welches wohl zu merken ist — (sind Worte des Verf.) das Volk ist nie Rebelle; der Ausdruck Rebellion, von ihm gebraucht, ist die höchste Ungereimtheit, die je gesagt worden; denn das Volk ist in der That, und nach dem Rechte, die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalt, und die Gott allein verantwortlich ist. Durch seine Versammlung verliert die executive Gewalt die ihrige, in der That und nach dem Rechte. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion Statt. Aber was auf der Erde ist höher denn das Volk! Es könnte nur gegen sich selbst rebelliren, welches ungereimt ist. Nur Gott ist über das Volk; soll daher gesagt werden können: ein Volk hat gegen seinen Fürsten rebellirt: so muß angenommen werden, daß der Fürst ein Gott sey, welches schwer zu erweisen seyn dürfte." S. 222 f. Es könnte auch seyn, daß eine oder mehrere Privatpersonen die Unterthanen aufforderten, sich zum Volke zu constituiren. Diese wären nun freylich, der Präsumtion nach, Rebellen, und könnten, so lange die Gemeine sich noch nicht constituirt hat, von der executiven Gewalt als solche gestraft werden, wenn sie ihrer habhaft werden kann. Steht aber die Gemeine, ihrem Aufruf zufolge, auf;

bieten, und das Volk zu versammeln; welches alsdann über diese, nichts Geringeres, als die Möglichkeit einer gerechten Staatsvereinigung, also die Möglichkeit der Gerechtigkeit unter den Menschen überhaupt, betreffende Angelegenheit zu richten hätte (S. 127, 187, 216). Wir übergehen die andern, gemeiner bekannten und beliebten, vom Verf. auch mit angesetzten, aber nicht jenen gleich geachteten, Hülfsmittel; Freyheit der Presse, Publicität der Rechtspflege. Zur völligern Bezeichnung des Systems, das wir vor uns haben, müssen aber noch folgende Sätze angemerkt werden. Eigentliche Demokratie; wo das Volk, nicht durch Repräsentanten, sondern unmittelbar, seine Souveränitäts-Rechte ausübet will, scheint dem Verf. die schlechteste, ja eine völlig rechtswidrige, Verfassung (S. 190 f.). Die Trennung mehrerer Zweige der obersten Gewalt, besonders der richterlichen und eigentlich vollziehenden Gewalt, scheint ihm geradezu, in der That unmöglich (S. 193 f.). Die Gemeine darf den Vertrag, durch welchen sie die oberste Gewalt übertragen hat, nicht einseitig aufheben (vorausgesetzt, daß die Constitution rechtmäßig ist, S. 226); so wenig, als diese Gewalt ohne Bewilligung der Gemeine einseitig darf niedergelegt werden (S. 199). So lange die öffentliche executive Gewalt existirt, ist jeder anderer Wille nur Privat-Wille; es ist gar keine Gemeine. So bald der Uebertragungs-Contract geschlossen, geschieht mit ihm zugleich die Unterwerfung; und es ist von nun an keine Gemeine mehr da, das Volk ist gar kein Volk, kein Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat von Unterthanen." S. 215. Also kann auch keine Privatperson die Gemeine versammeln (S. 204 f.) Diese Sätze schränkt unterdessen der Verf. in der Folge nachdrücklich ein, aber wenn es nicht Einschränkung seyn soll, erklärt er sich wi-

ter darüber, wie es wohl nicht Jeder erwartet haben möchte; wenn er nähmlich auf die letzte Bedenklichkeit kömmt, ob nicht die Ephoren von der executiven Gewalt durch Bestechungen gewonnen, oder sonst mit ihr zum Unrecht einverstanden werden können. Dieser Fall ist ihm zwar höchst unwahrscheinlich, unter Voraussetzung einer Staatsverfassung, wie er sie angegeben hat; wo das Volk (also haben wir doch noch ein Volk?) die Ephoren nicht nur wählen würde, und zwar nicht auf Lebenszeit, sondern auch über ihre Verhältnisse zur executiven Gewalt wachen (S. 220 f.). Aber den Fall als möglich angenommen, so — wird bey dessen Entstehen das Volk einmüthig sich erheben, und — welches wohl zu merken ist — (sind Worte des Verf.) das Volk ist nie Rebelle; der Ausdruck Rebellion, von ihm gebraucht, ist die höchste Ungereimtheit, die je gesagt worden; denn das Volk ist in der That, und nach dem Rechte, die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalt, und die Gott allein verantwortlich ist. Durch seine Versammlung verliert die executive Gewalt die ihrige, in der That und nach dem Rechte. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion Statt. Aber was auf der Erde ist höher denn das Volk! Es könnte nur gegen sich selbst rebelliren, welches ungereimt ist. Nur Gott ist über das Volk; soll daher gesagt werden können: ein Volk hat gegen seinen Fürsten rebellirt: so muß angenommen werden, daß der Fürst ein Gott sey, welches schwer zu erweisen seyn dürfte." S. 222 f. Es könnte auch seyn, daß eine oder mehrere Privatpersonen die Unterthanen aufforderten, sich zum Volke zu constituiren. Diese wären nun freylich, der Präsumtion nach, Rebellen, und könnten, so lange die Gemeine sich noch nicht constituirt hat, von der executiven Gewalt als solche gestraft werden, wenn sie ihrer habhaft werden könnte. Steht aber die Gemeine, ihrem Aufruf zufolge, auf:

bieten, und das Volk zu versammeln; welches alsdann über diese, nichts Geringeres, als die Möglichkeit einer gerechten Staatsvereinigung, also die Möglichkeit der Gerechtigkeit unter den Menschen überhaupt, betreffende Angelegenheit zu richten hätte (S. 127, 187, 216). Wir übergehen die andern, gemeiner bekannten und beliebten, vom Verf. auch mit angesetzten, aber nicht jenen gleich geachteten, Hülfsmittel; Freyheit der Presse, Publicität der Rechtspflege. Zur völligern Bezeichnung des Systems, das wir vor uns haben, müssen aber noch folgende Sätze angemerkt werden. Eigentliche Demokratie, wo das Volk, nicht durch Repräsentanten, sondern unmittelbar, seine Souveränitäts-Rechte ausüben will, scheint dem Verf. die schlechteste, ja eine völlig rechtswidrige, Verfassung (S. 190 f.). Die Trennung mehrerer Zweige der obersten Gewalt, besonders der richterlichen und eigentlich vollziehenden Gewalt, scheint ihm zwecklos, in der That unmöglich (S. 193 f.). Die Gemeine darf den Vertrag, durch welchen sie die oberste Gewalt übertragen hat, nicht einseitig aufheben (vorausgesetzt, daß die Constitution rechtmäßig ist, S. 226); so wenig, als diese Gewalt ohne Bewilligung der Gemeine einseitig darf niedergelegt werden (S. 199). So lange die öffentliche executive Gewalt existirt, ist jeder anderer Wille nur Privat-Wille; es ist gar keine Gemeine. So bald der Uebertragungs-Contract geschlossen, geschieht mit ihm zugleich die Unterwerfung; und es ist von nun an keine Gemeine mehr da, das Volk ist gar kein Volk, kein Ganzes, sondern ein bloßes Aggregat von Unterthanen." S. 215. Also kann auch keine Privatperson die Gemeine versammeln (S. 204 f.) Diese Sätze schränkt unterdessen der Verf. in der Folge nachdrücklich ein, oder wenn es nicht Einschränkung heyn soll, erklärt er sich wei-

der darüber, wie es wohl nicht Jeder erwartet haben möchte; wenn er nähmlich auf die letzte Bedenklichkeit kömmt, ob nicht die Ephoren von der executiven Gewalt durch Bestechungen gewonnen, oder sonst mit ihr zum Unrecht einverstanden werden können. Dieser Fall ist ihm zwar höchst unwahrscheinlich, unter Voraussetzung einer Staatsverfassung, wie er sie angegeben hat; wo das Volk (also haben wir doch noch ein Volk?) die Ephoren nicht nur wählen würde, und zwar nicht auf Lebenszeit, sondern auch über ihre Verhältnisse zur executiven Gewalt wachen (S. 220 f.). Aber den Fall als möglich angenommen, so — wird dey dessen Entstehen das Volk einmüthig sich erheben, und — welches wohl zu merken ist — (sind Worte des Verf.) das Volk ist nie Rebelle; der Ausdruck Rebellion, von ihm gebraucht, ist die höchste Ungereimtheit, die je gesagt worden; denn das Volk ist in der That, und nach dem Rechte, die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalt, und die Gott allein verantwortlich ist. Durch seine Versammlung verliert die executive Gewalt die ihrige, in der That und nach dem Rechte. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion Statt. Aber was auf der Erde ist höher denn das Volk! Es könnte nur gegen sich selbst rebelliren, welches ungereimt ist. Nur Gott ist über das Volk; soll daher gesagt werden können: ein Volk hat gegen seinen Fürsten rebellirt: so muß angenommen werden, daß der Fürst ein Gott sey, welches schwer zu erweisen seyn dürfte." S. 222 f. Es könnte auch seyn, daß eine oder mehrere Privatpersonen die Unterthanen aufforderten, sich zum Volke zu constituiren. Diese wären nun freylich, der Präsumtion nach, Rebellen, und könnten, so lange die Gemeine sich noch nicht constituirt hat, von der executiven Gewalt als solche gestraft werden, wenn sie ihrer habhaft werden kann. Steht aber die Gemeine, ihrem Aufruf zufolge, auf:

ſo verſchwindet die executive Gewalt in Nichts; und durch das Urtheil der Gemeine wird entweder das innere Recht dieſer ſich ſelbſt conſtituirenden Ephoren zum äußern formalen Rechte; oder ſie werden für Rebellen erklärt, und als ſolche beſtraft; ob ſie gleich nach innerem Rechte, vor ihrem Gewiſſen, Märtyrer des Rechts ſeyn mögen." S. 223 f. Man vergeſſe bey dieſen Sätzen nicht, daß ſie ſich auf einen Fall beziehen, der nach der Theorie des Verf. nie zu befürchten iſt. Vielmehr "würden unter einer Verfaſſung, dergleichen dieſe Theorie aufſtellt, kaum mehr Streitigkeiten über das Eigenthum entſtehen, weil ein Jeder ziemlich (?) beſtimmt wiſſen kann, was ihm gehöre, und nicht leicht den, wie er vorherſieht, vergeblichen Verſuch machen würde, ſich das Eigenthum des Andern zuzueignen. Es würde da keine Verbrechen mehr geben. Denn woher anders entſtehen alle Verbrechen, als aus Habſucht und durch die gereizte Leidenſchaft, oder auch aus Mangel und Armuth, die nicht Statt finden würden, wenn das Geſetz über das Eigenthum eines Jeden gehörig wachte. Ein gutes Civilgeſetz und die ſtrenge Verwaltung desſelben hebt die Ausübung der Criminalgeſetzgebung ganz auf." S. 228. "Die von Zeit zu Zeit, durch vermehrte Volksmenge, neue Nahrungszweige, dergleichen doch keiner ohne Bewilligung des Staats entſtehen dürfte (S. 227) nöthig werdenden Verbeſſerungen und Abänderungen der Civilgeſetzgebung finden ſich von ſelbſt (S. 226), und die executive Gewalt iſt auch dafür verantwortlich (S. 227). Nur ein halbes Jahrhundert ſo verlebt: ſo werden die Begriffe der Verbrechen aus dem Bewußtſeyn des glücklichen Volks, das nach ſolchen Geſetzen regiert wird, verſchwinden." (S. 228).

Tübingen.

Beyträge zur Erklärung des ſo genannten Hohenliedes, Koheleths und der Klaglieder,

vom Professor Gaab zu Tübingen. 1795. 128 Seiten in Octav. Es ist eine angenehme Erscheinung, daß unsre Exegeten nach und nach anfangen, statt der sonst so gewöhnlichen Uebersetzungen und Erklärungen biblischer Bücher, aus welchen man mit großem, nicht immer sehr belohntem, Zeitaufwande, die neuen und eigenthümlichen Erklärungen aufsuchen mußte, ihre neuen Ideen und Ansichten in Form von kurzen Bemerkungen mitzutheilen. Der gelehrte Verf. dieser Beyträge liefert hier über drey biblische Gedichte eine Reihe interessanter, ihm eigener, Bemerkungen, die aus Vorlesungen erwachsen sind, und eben so sehr das richtige Gefühl des Verf., Schwierigkeiten der bisherigen Erklärungen zu bemerken, als seine Sprachkenntniß und Scharfsinn beweisen. Das Hohe Lied betrachtet er mit andern berühmten Auslegern als eine Anthologie, die aus mehreren einzelnen, unabhängigen Gedichten besteht, und in vier Bücher, nebst einem Anhang von drey Liedern: 1) 8, 5—7. 2) V. 8—12. 3) 13. 14. zerfällt. Kap. 1, 4. nimmt er הביאני המלך ח als vergleichenden Ausdruck des Glücks, das das Mädchen fühlt: Ich bin so glücklich, als hätte mir der König einen ehrenvollen Platz in seinem Serail (Harem) eingeräumt; und lieset mit dem Syrer אדהביך, wir rühmen deine Liebe, wie sichs geziemt. V. 12. 13. zieht der Verf. zusammen: während der König an der Tafel weilt, wo Nard und Myrrhe köstlich duften, liegt an der Brust mein Trauter mir. Das י in נרדי sey paragogisch, und ריח וצרור zu theilen. Das ו fange die Apodosis an (aber in dieser Uebersetzung und der folgenden Paraphrase fängt sie der Verf. erst mit דודי an). V. 16. sey Erinnerung an die Worte des Geliebten. Kap. 3, 8. wird אחוי חרב von אחז fascinavit abgeleitet: Bewehrte des Krieges, gegen die Gefahren des

Krieges geſichert. Kap. 5, 7. punctirt der Verf. בְּרָבְרוֹ, und vertirt: ich rannt' ihm nach, daß ich beynah des Todes war. Kap. 6, 11. אגוז als Futur von גָּלַל ivit, und גַּנּוֹת: Ich ging in die Gärten, ging hinunter. V. 12. מֶרְכְּבוֹת עם ונדיב: Ich ahndete nichts, doch bangt es meiner Seele — Es waren Wagen, Volk, ein Edler, da. S. 111 macht der Verf. die Bemerkung, daß die Worte, die in Conſonanten oder Vocalen etwas Unregelmäßiges haben, auf eine ehemahlige Verſchiedenheit der Leſeart oder verlornes ל hindeuten, z. B. ירוא Koh. 11, 3. auf יִהְיֶה, und מְאוּם הוּא Dan. 1, 4. auf מאם und מוּם, und ſo vermuthet er S. 75, daß Koh. 5, 16. יחליו zwey verſchiedene Schreibarten, חלי und חלי, enthalte, die beide als Präteritum zu leſen ſeyen. Es war vermuthlich dem Verf. nicht gegenwärtig, daß ſchon der ſel. Michaelis ſolche anomaliſche Formen für zuſammengeſchmolzene Varianten, oder Zuſammenſetzungen verſchiedener Punctationen erklärte; indeſſen bleibt immer dem Verf. das Verdienſt der allgemeinen Anwendung, wenn auch der Gedanke ſelbſt nicht nicht ganz neu iſt.

Von eben dieſem Verfaſſer ſind

Ebendaſelbſt

Beyträge zur Erklärung des erſten, zweyten und vierten Buchs Moſes, 1796 auf 134 Octavſ. erſchienen, die auf die nähmliche Art entſtanden ſind, und den nähmlichen Zweck haben. Sie erſtrecken ſich auf eine Menge von Stellen aus den genannten Büchern (es ſind über 200), und geben neue Erklärungsvorſchläge, die bald auf neue Bedeutungen, bald auf eine andere Theilung der Wörter, bald auf veränderte Punctation, mehrmahls auch auf neue,

aus dem Arabiſchen aufgenommene, Stammwörter gebaut ſind. Von allen dieſen nur ein Paar Proben. 1. B. 2, 19. ſoll ויצר einen ſchönern Sinn geben, wenn man es aus نصر venit, oder ضار ivit, in der zweyten und vierten Conjugation duxit, oder auch von ضر impulit, adegit, ableitet. 20, 4. הגוי גם צדיק תהרג überſetzt er: willſt du auch eine gerechte (unſchuldige), innige Liebe tadeln! גיא ſey جوى amor interior vehemens, شرج in II. increpuit. V. 16. Abimelech habe der Sara ein Diplom, oder was es ſonſt ſeyn mochte (doch keinen Trauungsſchein?) gegeben, das ſie nur vorweiſen durfte, um vor ähnlichen Gefahren, wenigſtens in ſeinem Staate, ſicher zu ſeyn. Für איתך ſey אחך zu leſen, von ئخ coivit cum uxore; das folgende וראתך לו נכחת wird getheilt וראתך, und hier את für reddere genommen. So entſteht der Sinn: Da haſt du auch Etwas, das Jedem, der dich begehren möchte, die Augen (die er auf dich richtet) ſo ſchließen wird, daß er dich ihm (deinem Manne) ſogleich als ſeine Ehefrau wieder zurückgeben wird. Kap. 23, 2. erklärt der Verf. das כ, ולבכתה, vor ausgeſetzt, daß es eine Variante ſey, ſinnreich genug: ולב mente erat attonitus, von تاه perilit, attonitus f. vergl. תמה. Eben ſo Kap. 27, 46. צתי, höre mich, von نصت. Kap. 24, 8. theilt er אחות נתאת, Schweſter, wir müſſen nachgeben, von אתה. (Das wäre alſo Hophal: lite vincamur.) Kap. 31, 53. אלהי אב יהם Mein Gott, der keinen Mißgünſtigen duldet, von אבי amovit, reiecit, und

وهم malevolus f. 2. Moſ. 17, 16. ſucht der Verf. durch andere Worttheilung die ſchwere Stelle aufzuklären כי יד־על כסי יה מלחמת : Weil Amalek meinen ruhigen Gang ſtörte, vergl. كوس lenior, placidus inceſſus, und دغل IV. pervertit (negotium). Kap. 18, 11. theilt er das ſchwierige ברר in בר בר das im Arabiſchen beides periit bedeutet, wodurch ein leichter Sinn entſteht: Das, wenn auf die Aegyptier gegen die Iſraeliten ſo ſtolz waren, iſt unwiederbringlich dahin. — Schon aus dieſen Beyſpielen ſieht man, daß die Erklärungen des Verf. nicht alle die Empfehlung einer natürlichen Leichtigkeit haben, und daß ſich gegen mehrere derſelben leicht ſo viel würde einwenden laſſen, als gegen die gewöhnlichen. Am wenigſten wird der bedächtige Ausleger die neuen Bedeutungen und Wörter, mit welchen der Verf. hier häufiger, als in den erſtern Beyträgen, die Hebräiſche Sprache bereichert hat, billigen, da nichts mißlicher iſt, als ſolche aus dem Wörterbuch geſchöpfte Bedeutungen und Radices, wenn nicht jene durch Beweiſe aus dem Sprachgebrauch gerechtfertigt werden, und letztere wenigſtens der Analogie und Conſtruction gemäß ſind. Beides vermißt man bey mehreren der hier vorgeſchlagenen Erklärungen, und es möchte ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß z. B. نصر ſchlechthin vomit, und tranſitiv adduxit, شرح tadeln, ان nachgeben bedeute. Geneſ. 23, 2. müßte das Verbum voranſtehen; 24, 60. vermißt man das Suffix nach אחות; 27, 46. ein Beyſpiel eines Infinitivs, mit einem Suffix, in der Bedeutung des Imperativs. Daß die Art, wie Kap. 20, 16. gefaßt wird, der Denkart der alten Welt wenig gemäß ſey, hat gewiß der Verf. ſelbſt gefühlt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

195. Stück.

Den 5. December 1796.

Göttingen.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Anleitung zur Technologie iſt auf der vorigen Oſtermeſſe die vierte Ausgabe erſchienen, 45 Bogen in Octav. Sie iſt nicht nur ſorgfältig ausgebeſſert, ſondern auch mit manchen nützlichen neuen, oder doch nicht ſehr bekannten Zuſätzen, Nachrichten und Bemerkungen vermehrt worden; von dieſen hier nur einige. Spinnmaſchinen ſind ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts erfunden, und zuerſt in Italien eingeführt worden; jetzt ſind die vollkommenſten in den Engliſchen Baumwollen-Manufacturen. Zweifel wider des Franzoſen Monge Erklärung des Filzens. Von Erfindung der ſo genannten chemiſchen Farben. Die Auflöſung des Indigs in Schwefelſäure kannten die Chemiker längſt, aber zur Färberey iſt ſie zuerſt im Großen zu Großenhayn im Meiſniſchen Kreiſe angewendet worden. Uebel iſt es, daß dieſe angenehmen Farben gar unbeſtändig ſind, und leicht Flecken annehmen. Von Verfertigung des Pergamentpapiers,

papier-vélain. Von der verſchiedenen Weiſe, das Papier zu glätten. Die Maſchine des Bodoni, die auch Haas in Baſel beſitzt, iſt noch nicht bekannt. Anwendung der Theorie des Engländers Henry's auf die Gährung in den Brauereyen. Mancherley neue Nachrichten von dem Verfahren der Branntweinbrenner in Nordhauſen, die dort dem Verf. von Hrn. Neuenhahn mitgetheilt worden. Die von dieſem geſchickten Manne angegebenen Darren haben ſo viel Beyfall gefunden, daß ſchon vor einem Jahre dort 12 im Gebrauche geweſen ſind. S. 203 von der ſo genannten Nordhäuſer Probe. S. 213 neue Vortheile in Bereitung der Stärke und des Puders. Von den neueſten Verbeſſerungen der Holländiſchen Oehlmühlen. Eine ſolche iſt nun auch in Niederochtenhauſen im Amte Bremervörde, zu St. Hülfe in der Grafſchaft Diepholz und zu Otterndorf im Lande Hadeln. Auf der erſt genannten Mühle werden Granite von den benachbarten Heiden gebraucht. Sie koſten kaum 200 Thaler, und haben ſchon 12 Jahre gedient, ohne zum zweytenmahle geſchärft zu ſeyn. Sonſt läßt man dazu, mit weit größern Koſten, die viel ungeſchicktern Marmor aus der Nachbarſchaft von Brüſſel kommen. S. 234 wie der Seife die marmorirten Zeichnungen mit Braunſtein gegeben werden, welches die Kenner bisher geheim gehalten haben. S. 254 neue Zuſätze zur Geſchichte des Tobaks. S. 312 Mittel zur Vertreibung des Geruchs der mit Kalk friſch getünchten Wände. Es muß doch, ſagt der Verf. der gebrannte Kalk noch mehr thun, als Kohlenſäure und Waſſer anziehen. Wahrſcheinlich gehen Theile desſelben mit dem verdünſtenden Waſſer in die Luft über. Nach der antiphlogiſtiſchen Theorie ſcheinen die weggedünſteten kalkichten Theile von einer vegetabiliſchen Säure niedergeſchlagen, die

ßlichten von ihr verbrannt zu werden. S. 345 ne umſtändliche Nachricht von der Geſchichte und em jetzigen Zuſtande der Fajancerie des Hrn. von anſtein in Münden. S. 350 Einrichtung der jetzt ebräuchlichen kleinen Oefen zum Pfeifenbrennen, e erſt vor 20 Jahren in unſerer Nachbarſchaft er- nden worden. Viele Veränderungen haben die rtikel vom Teerſchwelen, Kienrusbrennen u. d. er- lten. Noch mehr neue Zuſätze hat der Abſchnitt n der Salzſiederey erhalten; auch einige neue abellen zur Beſtimmung der Sole; ferner ſehr ue Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Ge- n Salzſiedereyen in hieſigem Churfürſtenthume. on den neueſten Verbeſſerungen der Gradirwerke d der Geſchwindſtellung. Nächſt dem Zuckerrohre o die zuckerreichſte Pflanze die Kamtſchatkiſche Bä- nklaue, Heracleum ſibiricum (welcher Pflanze er. ſchon in dem bekannten Buche des v. Strah- nberg S. 430 gedacht findet.) S. 638 iſt eine erbeſſerung des Druckwerkes, welches auf der länze in Braunſchweig gebräuchlich iſt, beſchrieben. orden. Merkwürdig iſt die dem Verf. von dem rn. Bergrath und Prof. Hacquet in Lemberg mit- theilte Beobachtung, daß bey der Scheidung des oldes und Silbers, oder bey der Quartation, das rückgebliebene Gold nicht zuſammengeſchmolzen rden darf, weil ſonſt die Probe zu viel angeben ürde. Dieſer Zuwachs des Gewichts, ſagt der erf., bietet eine Gelegenheit dar, die neue Theorie n der Reduction der Metalle auszudehnen. Uebri- ns ſind in dieſer Ausgabe überall die Erklärungen ch der antiphlogiſtiſchen Chemie beygebracht worden.

Hamburg.

Io. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca — ıranta Gottlieb Chph. Harles. Volumen *quin-*

papier-vélain. Von der verſchiedenen Weiſe, das Papier zu glätten. Die Maſchine des Bodoni, die auch Haas in Baſel beſitzt, iſt noch nicht bekannt. Anwendung der Theorie des Engländers Henry auf die Gährung in den Brauereyen. Manche neue Nachrichten von dem Verfahren der Branntweinbrenner in Nordhauſen, die dort dem Verfaſſer Hrn. Neuenhahn mitgetheilt worden. Die von dieſem geſchickten Manne angegebenen Darren haben ſo viel Beyfall gefunden, daß ſchon vor mehrern Jahre dort 12 im Gebrauche geweſen ſind. Etwas von der ſo genannten Nordhäuſer Probe. Einige neue Vortheile in Bereitung der Stärke und des Puders. Von den neueſten Verbeſſerungen der ländiſchen Oehlmühlen. Eine ſolche iſt nun auch in Niederochtenhauſen im Amte Bremervörde, St. Hülſe in der Grafſchaft Diepholz und zu Lüdingdorf im Lande Hadeln. Auf der erſt genannten Mühle werden Granite von den benachbarten Bergen gebraucht. Sie koſten kaum 200 Thaler, und haben ſchon 12 Jahre gedient, ohne zum Theil mahle geſchärft zu ſeyn. Sonſt läßt man mit weit größern Koſten, die viel ungeſtalteten Marmor aus der Nachbarſchaft von Brüſſel kommen. S. 234 wie der Seife die marmorirten Farben mit Braunſtein gegeben werden, welches die Kenner bisher geheim gehalten haben. S. 251 Zuſätze zur Geſchichte des Tobaks. S. 312 zur Vertreibung des Geruchs der mit Kalk getünchten Wände. Es muß doch, ſagt der, der gebrannte Kalk noch mehr thun, als die Kohlenſäure und Waſſer anziehen. Wahrſcheinlich reißen Theile desſelben mit dem verdünſtenden Waſſer die Luft über. Nach der antiphlogiſtiſchen Theorie ſcheinen die weggedünſteten kalkichten Theile mit einer vegetabiliſchen Säure niedergeſchlagen,

en, von ihr verbrannt zu werden. S. 345
ständliche Nachricht von der Geschichte und
jetzigen Zustande der Fajancerie des Hrn. von
tin in Münden. S. 350 Einrichtung der jetzt
chlichen kleinen Oefen zum Pfeifenbrennen,
ß vor 20 Jahren in unserer Nachbarschaft er-
worden. Viele Veränderungen haben die
vom Teerschwelen, Kienrusbrennen u. d. er-
Noch mehr neue Zusätze hat der Abschnitt
er Salzsiederey erhalten; auch einige neue
en zur Bestimmung der Sole; ferner sehr
lachrichten von dem neuesten Zustande der Sa-
alzsiedereyen in hiesigem Churfürstenthume.
en neuesten Verbesserungen der Gradirwerke
r Geschwindstellung. Nächst dem Zuckerrohre
zuckerreichste Pflanze die Kamtschatkische Bä-
e, Heracleum sibiricum (welcher Pflanze
chon in dem bekannten Buche des v. Strah-
S. 430 gedacht findet.) S. 638 ist eine
ferung des Druckwerkes, welches auf der
in Braunschweig gebräuchlich ist, beschrieben.
Merkwürdig ist die dem Verf. von dem
ergrath und Prof. Jacquet in Lemberg mit-
e Beobachtung, daß bey der Scheidung des
und Silbers, oder bey der Quartation, das
ehliebene Gold nicht zusammengeschmolzen
darf, weil sonst die Probe zu viel angeben
Dieser Zuwachs des Gewichts, sagt der
bietet eine Gelegenheit dar, die neue Theorie
Reduction der Metalle auszudehnen. Uebri-
nd in dieser Ausgabe überall die Erklärungen
r antiphlogistischen Chemie beygebracht worden.

Hamburg.

*. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca —
n Gottlieb Chph. Harles.* Volumen *quin-*

Imm. Im Verlag von Karl Ernst Bohn. 1796. Quart 800 Seiten. Mit Vergnügen sehen wir ein Werk vorrücken, an dessen glücklicher Vollendung allen Litteratoren gelegen seyn muß. Sondern wir in Gedanken das Fremde im Fabriz, das Hr. Hofr. Harles wegzulassen gedenkt, ab, so ist doch wohl die beträchtlichste Hälfte des Wegs zurückgelegt. Gegenwärtiger Band enthält noch sehr angesehene Schriftsteller: Josephus, Epictet, Arrian, Zenobius mit den übrigen Verfassern von Sprüchwörtern, Dio von Prusa, Dio Cassius, Plutarch, Appian, Ptolemäus, Pausanias und Polyänus, Lucian, Galenus, u. s. f. bis auf Jamblichus; womit nicht nur der dritte Band im Fabriz geendigt, sondern bereits der grösere Theil vom vierten Bande ans Licht gestellt ist. Für das künftige hat Hr. H. den guten Gedanken, die Profanschriftsteller auf einander folgen zu lassen, und die kirchlichen nach ihnen aufzustellen. Fremden Beystand hat er in diesem Bande wenig gehabt. Bloß das Kapitel vom Josephus und vom Galenus ist die Arbeit anderer Gelehrten, erstere vom Hrn. geistl. Rath, Dr. und Prof. Oberthür in Würzburg, welcher am ersten diesen Gegenstand würdig behandeln konnte, da er selbst mit seiner Ausgabe sich um Josephus verdient gemacht hat. Galenus ist von Hrn. Dr. und Prof. Ackermann zu Altorf, eben auf die Art, wie Hippocrates, behandelt; nach den Lebensumständen, ist der Zustand der Heilkunde seiner Zeit, und was er darin geleistet hat, dargestellt; seine Schriften sind nach der Zeit gestellt, als sie geschrieben sind oder geschrieben zu seyn scheinen, welches, obgleich unbequem für das Auffinden, für das Studium Galen's wichtig ist. Die übrigen Kapitel sind vom Herausgeber mit Zusätzen und litterärischen Anmerkungen erweitert, und, was vorzüglich erwartet

ward, mit den Ausgaben und Erläuterungen der Schriftſteller, die ſeit Fabriz erſchienen ſind, bereichert. Doch ſind auch ältere, dem Fabriz unbekannte, Ausgaben angeführt, wie gleich beym Epictet die Nürnbergiſche 1529, aus welcher Cratander einen Abdruck geliefert hat; ſie iſt auch diejenige, nach welcher Raugeorgius die ſeinige veranſtaltete. Im Kapitel vom Plutarch iſt eine Abſchrift des Verzeichniſſes der Plutarchiſchen Schriften von Lamprias aus einer Venedigſchen Handſchrift eingerückt. Den erſten Band der Wyttenbachiſchen Ausgabe hat Hr. H. noch nicht gebrauchen können, aber bey Appian half Schweighäuſer aus. Sehr zu billigen iſt, daß die in den Plan eines litterariſchen Werks nicht gehörigen, von Fabriz eingerückten, Stücke, Holſtein's Leben des Plotin (aus dem Leben des Plotin von Porphyrius ſind bloß Auszüge gegeben) und das Fragment des Anatolius von Sympathieen und Antipathieen, weggelaſſen ſind. Der folgende Band wird alſo mit Ariſtides und andern Rhetoren und Sophiſten anfangen. Dagegen hat Hr. H. zwey Verzeichniſſe von Griechiſchen Handſchriften beygefügt, die in der königl. Bibliothek zu Neapel, und in der Auguſtiner-Bibliothek S. Johannis ad Carbonariam zu Neapel befindlich ſind. Der Vorrath, zumahl in der königlichen, iſt ſehr beträchtl. Hr. H. erhielt ſie auf königl. Befehl. Der Band iſt auch dem König von Neapel zugeeignet.

St. Petersburg.

Mit Bewunderung ſehen wir einen hier gedruckten Anacreon, den wir ohne die Anzeige des Druckorts für einen Didotſchen Druck halten würden: gleiche ſchöne Lettern, Geſchmack, Papier: Ἀνακρέοντος Τηΐου μέλη (alles accentuirt) τυπωθέντα ἐν τῇ Ἁγίᾳ Πετρουπόλει τύποις τοῦ ἑλληνικοῦ

Μονσοτροφείου. 1794. gr. Quart, mit der Ruſſiſchen Ueberſetzung in Verſen gegen über, und am Ende Anmerkungen im Ruſſiſchen, faſt wie ſie ſich in der Ausgabe zu Parma finden.

Münſter.

Beiträge zur Arzneiwiſſenſchaft, Wundarzneykunſt und Entbindungskunſt, von Dr. W. A. Kilian, Lehrer der Chirurgie u. ſ. f. zu Paderborn. Erſtes Heft. Mit Kupfern. 111 Seiten in Octav. 1. Bemerkungen über das ſo genannte bösartige Kindbetterinnenfieber. Der Verf. ſchildert ſeine zu Wien unter Hrn. Boer's Anleitung gemachten Bemerkungen. Ueber Hrn. Boer's Spiesglanzmittel müſſe erſt noch die Erfahrung entſcheiden. Die Anwendung des Porte Plumaceux gegen die vermeintliche Putreſcenz der Gebärmutter ſey gefährlich. Bey Leichenöffnungen fand er auch dann keine Spur von Eiterung in der Gebärmutter, wo auch der Ausfluß einer eiterartigen Feuchtigkeit beträchtlich geweſen war, zum Beweiſe, daß hier nur vermehrte Schleimabſonderung Statt fand. 2. Von der Zerreiſſung des Mittelfleiſches bey der Entbindung. Hoffmann's Handgriff ſey zur Verhütung derſelben nicht empfehlenswerth, und bey Hämorrhoidalknoten gar nicht anwendbar; Puzo's und Osborne's Vorſchriften hingegen die wahren Mittel. 3. Etwas über die Kopfverletzungen. Hr. F. führt Beyſpiele von der Schädlichkeit warmer Aufſchläge an. Er wandte nach Gayard Blaſenpflaſter bis zur Eiterung in einem ſolchen Falle mit dem beſten Erfolge an. 4. Ueber die Richtung des Schnittes bey eingeklemmten Brüchen. Nicht nach innen und aufwärts, ſondern nach außen und aufwärts, wie ihn eigene Unterſuchungen an Leichen von Perſonen, die mit Brüchen behaftet waren, deutlich lehrten. 5.

Einige anatomiſch - pathologiſche Beobachtungen, nähmlich von einem geſpaltenen (eigentlich fehlenden mittlern) Bruſtbein; von einem Vorfall der umgekehrten Harnblaſe, welcher Fall auch abgebildet iſt (eigentlich ein Fehler in der Urbildung der Harnblaſe und Ruthe); von einem ungewöhnlichen Zahnen (der erſte linke Backenzahn brach in einem vier Monathe alten Kinde zuerſt hervor). 6. Geſchichte eines eingeklemmten Bruches: ein Wurm kam durch den durchfreſſenen dünnen Darm. 7. Von der Vorbereitung zur Einimpfung der Blattern. Er habe das Zutrauen zu Hofmann's Pockenpillen verloren, wenigſtens nach ſeinen am Krankenbette gemachten Prüfungen; die Vorbereitung, beſonders bey bösartiger herrſchender Conſtitution, ſey auch bey übrigens geſunden Kindern nicht überflüſſig (?). 8. Amputation einer widernatürlich großen Zunge. Sie ward von Hrn. Prof. Leber zu Wien glücklich an einem Mädchen von ſechs Jahren verrichtet. Die gekrümmte Zange, deren er ſich zum Feſthalten bediente, würde er vornen mit einem Schräubchen verſehen, damit ſie hier eben ſo feſt als am Schluſſe drücken möge. (Ein Inſtrument, wie Albinus in den Annotationibus academicis abbildet, würde dazu auch ſchicklich ſeyn.)

Holzminden.

Ueber die jährliche Abnahme eines auf Zinſen ausgeliehenen Capitals, durch jährlichen Zuſatz vom Capital, welches auch in die Berechnung von Leibrenten ſchlägt, und über das Interuſurium. Von Joh. Friedr. Häſeler, Fürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchem Conſiſtorial-Rath, Abte von Amelungsborn . . . Bey Bohn. 43 Quartſ. Hr. Abt H. ſucht durch dieſes Programm die logarithmiſchen Rechnungen mehr in Gang zu bringen. So berech-

net er zu Anfange eine Frage nach der gemeinen Arithmetik, und zeigt, wie viel Abkürzung die Logarithmen geben. Dann für eine Menge mannigfaltiger Aufgaben Formeln, durch Buchſtabenrechnung ausgedruckt, und mit Exempeln in Zahlen erläutert. Vom Interuſurium, die Grundſätze mit ihren Anwendungen, wobey er größere Weitläuftigkeit vermeidet, weil dieſe Rechnung ohnedem in den Gerichten verworfen werde, ob ſie gleich, recht betrachtet, ſummum ius et fas iſt. Die Logarithmen geben die Sache nicht mit völliger Schärfe, zumahl wenn ſie nicht ſtrenge genau genommen werden. Immer iſt die Unrichtigkeit, der man ſich bey ihnen ausſetzt, wenig beträchtlich. (Die Fragen, welche Hr. Abt H. hier beantwortet, ſind von der Art, wie in Käſtner's Fortſetzung der Rechenkunſt IX. Kap. II. Abſchn. 146. u. f. S. Hr. Abt H. hat aber eine große Mannigfaltigkeit von Exempeln. Unrichtigkeit bey dem Gebrauche der Logarithmen entſteht beſonders, wenn ein Logarithme multiplicirt wird. Man ſ. Käſtner a. a. O. 170. S. Man kann das vermindern, wenn man Logarithmen in mehr Decimalſtellen braucht, wie Hr. Vega nach Vlacq herausgegeben hat, oder gar Sharpe's ſeine auf viel Decimalſtellen, die ſich in Shervin's Tafeln finden. Tafeln zum Gebrauche der Zinsrechnung, wie Florencourt und Terens liefern, geben die Rechnung leicht, und ſchärfer, als nöthig iſt. Hr. Abt H. erwähnt dergleichen nicht, weil er nur Nutzen der Logarithmen zeigen wollte. In den Gerichten, wo zuſammengeſetzte Zinsrechnung verworfen wird, muß man noch nicht recht verſtehen, was verbotener Anatokiſmus iſt, man ſ. Käſtner a. a. O. 158. u. f. S. und deſſelben Programm: pro iuſtitia calculi interuſurii Leibnitiani. Lipſ. 1789.)

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

196. Stück.

Den 8. December 1796.

Göttingen.

Zu Erhaltung der philoſophiſchen Doctorwürde vertheidigte Hr. Nicolaus Theodor Reimer, aus Rendsburg, den 12. November: Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione sive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus. Bey Roſenbuſch. 16 S. in Octav. Der Würfel iſt unter den Körpern ſchon wegen ſeines einfachen Urſprunges und ſeiner Regularität merkwürdig. Die Seite des doppelten aus der Seite des einfachen zu finden, war wichtig, weil ähnliche Körper ſich wie die Würfel an ihnen auf ähnliche Art beſtimmter gerader Linien verhalten. So kömmt dieſe Unterſuchung beym Heron und Philo vor, wie bey unſern Artilleriſten der Calibersſtab. Sie ſuchten geometriſche Verzeichnungen, weil ihre Arithmetik ſehr unbehülflich war, Kubikwurzeln auszuziehen. (Man kann auch dieſer für die Ausübung ſehr gültigen Urſache noch beyfügen, daß ſie dem Verſtande die Seite des doppelten Würfels

vollkommen genau darſtellen wollten, wie Euklid die Seite des doppelten Quadrats; Arithmetik gibt beides nur beynah. So verzeichnet man den Viſirſtab geometriſch, und thäte eben das beym Calliſtabe, wenn es ſich ſo leicht bewerkſtelligen ließe.) Die Alten beobachteten nähmlich ſtreng die Gränzen der Wiſſenſchaften, und wollten eine geometriſche Frage nicht arithmetiſch beantworten. Gegenwärtige veranlaßte viel ſcharfſinnige Unterſuchungen, ſelbſt bey dem mechaniſchen Verfahren, das Geſuchte durch Probiren zu finden, und dann bey der theoretiſch vollkommenen Auflöſung, wo Eigenſchaften der Kegelſchnitte und krumme Linien, an welche zu denken die Frage veranlaßte, gebraucht wurden. Die Erzählung dieſer Bemühungen iſt für Geſchichte der Wiſſenſchaft und Gang des Verſtandes bey ſolchen Unterſuchungen wichtig. Hr. R. verbindet mit Einſicht in die Wiſſenſchaft ſelbſt ſehr viel philologiſche Kenntniß, und ſo wird ſeine Arbeit, wovon Gegenwärtiges eigentlich nur Ankündigung und Probe iſt, Geometern ſehr willkommen ſeyn, die nicht à la françoiſe bloße Calculatoren ſind, ſondern ſich nach Griechiſchen Muſtern bilden, und ſo Gründlichkeit und Deutlichkeit ihrer Kenntniſſe erhalten.

Aurich.

Oſtfrieſiſche Geſchichte, von Tileman Dothias Wiarda, Secretär der Oſtfrieſiſchen Landſchaft. V. Band von 1648 bis 1668. Bey Auguſt Friedrich Winter. 1795. Octav 1 Alphabet 6 Bogen. Dieſes Werk wird, je näher es unſerer Zeit kömmt, immer lehrreicher und unterhaltender. Gleich der Anfang dieſes Bandes iſt ſehr intereſſant, denn er beſchreibt aus ungedruckten Acten und Nachrichten das ſeltſame Regiment des Obriſten Ehrentreutter, des geheimen Raths v. Mahrenholz, der Freyherrin

Ungnad von Sonnek, und des Leibmedicus Franz Beſen, welchen die Heſſiſche Juliane, Graf Enno Ludwigs von Oſtfriesland Mutter und Vormünderinn, die Landesregierung übertrug, weil ſie Freunde oder Ehegatten der ſich zu ſehr einſchmeichelnden Freyinn von Ungnad waren, und einer von ihnen durch Schönheit und gefälliges Weſen die Fürſtinn mehr, als es ſich geziemte, einnahm. Des Grafen Vatersſchweſter, eine verwittwete Landgräfinn von Heſſen-Butzbach, veranlaßte, aus perſönlicher Abneigung gegen ihre Schwiegerinn, den Grafen, daß er ſeiner Mutter 1651 die Vormundſchaft entzog, und den v. Mahrenholz, der nicht, ſo wie die übrigen Regenten, ſich durch die Flucht hatte retten wollen, hinrichten ließ: ein Verfahren, welches dem Fürſten eine gerichtliche Verantwortung zuzog, und von ihm der Witwe vergütet werden mußte. Dem Fürſten koſtete ſeine Erhebung in den Fürſtenſtand 15,000 Gulden, obgleich die Würde nur ihm und dem älteſten Sohne und Enkel zugetheilt, die Grafſchaft aber nicht gefürſtet wurde. Da die Gräfinn Juſtine von Barby, des Fürſten Braut, 1656 ihren Einzug hielt, ließ ſie ein Gnadenſeil an ihre Kutſche binden, und die entflohenen Miſſethäter, die ſich an ſelbiges hingen und über die Grenze geſchleppt wurden, bekamen Befreyung von der Strafe, obgleich unter dieſen ein Brudermörder war. Der Fürſt ſtarb 1660. Die älteſte ſeiner Prinzeſſinnen lebte in einer geheim gehaltenen Ehe mit dem Prediger Morgenweg zu Hamburg. Beide Töchter wurden von ſeinem Bruder und Nachfolger in der Regierung, Georg Chriſtian, mit 54,000 Rthlr. abgefunden. Auch dieſer Graf ward 1661 Fürſt, ohne introducirt zu werden. Er zerfiel mit einer Partey ſeiner Landſtände, welche ſich

Andern Unrecht gethan hat, zur geforderten Ehren-, Genugthuung sich verstehe, und Sicherheit für die Zukunft verspreche; es kann nicht verlangt und vorausgesetzt werden, daß der Beleidigte auf dieses Versprechen sich beruhige. Er wird entweder den Andern suchen sogleich so zu schwächen, daß er ihm auch, wenn er wollte, nicht ferner schaden kann, wofern er ihn nicht ganz zu Grunde richtet, wogegen sich dieser aber mit aller seiner Macht setzen muß; oder er wird wenigstens solche Anstalten und Zurüstungen gegen ihn machen und unterhalten, die diesen nun wieder besorgt und feindselig gegen ihn machen. Endlose Kriege, und immer ungerechte Kriege, sind die Folge dieses Menschenverhältnisses (S. 177 f.). Eine andere Quelle dieser fortdauernden Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten liegt im Eigenthum der äußern Güter. Nach der Lehre unsers Verf. gründet sich dieses Eigenthum lediglich auf wechselseitige Einwilligung. Von Seiten dessen, der eine noch freye Sache sich zu eigen machen will, sey weiter nichts erforderlich, als daß er diesen Willen bestimmt zu erkennen gebe, sey es durch bezeichnende Handlungen, dergleichen die Occupation, oder auch nur durch Worte (S. 136 ff.). Es wäre wohl an sich schon Unrecht, eine Beleidigung, wenn diesem Willen ein anderer sich widersetzte. Aber bestimmtes, äußerlich geltendes, Recht werde es doch erst durch die Anerkennung oder Einwilligung dieses Andern (S. 150, 153 f.). Aber was hilft diese Einwilligung und Anerkennung eines Einzigen; wenn so viele andere Menschen etwa nicht einwilligten, von diesem zugeeigneten Willen des Einen nichts wüßten; wenn einige von diesen zugleich, oder früher, dieselbe Sache sich zugeeignet hätten? (S. 150 f. 154 f.) (Ein Hauptheil dieser Schwierigkeiten fiele freylich weg, bey einer andern, nach des Rec. Einsicht richti-

ligen, Vorstellung vom ursprünglichen wirklichen Grunde des Eigenthumes äußerer Güter; daß nähmlich dasselbe entstehe durch solche Handlungen, durch welche ein Mensch sein unläugbar natürliches Eigenthum, seine Kraftanwendung, sein Thun, mit der Sache so vereinigt, daß man über sie wohl mehr disponiren kann, ohne auch über jenes zu disponiren, und zugleich das Object als ein solches bezeichnet.) Aus allem diesem folgert nun der Verf.; daß die nothwendige Bedingung zur Realisirung der Rechtsbegriffe etwas von den einzelnen Menschen, sie mögen im Streite begriffen, oder einig jetzt seyn, Verschiedenes seyn müsse; Etwas, das ohne Verletzung der wesentlichen Freyheit zwinge, also ein selbst gewolltes Gesetz; verbunden mit einer Macht, die hinreicht, die Befolgung des Gesetzes auf alle Fälle zu erzwingen; aber nicht den Willen, oder, auf den schlimmsten Fall, nicht das Vermögen hätte, etwas Gesetzwidriges, Ungerechtes, zu bewerkstelligen (S. 122 f. 180 f.). Das durch die letztern Bestimmungen angedeutete schwere Problem glaubt der Verf. gelöset, wenn 1) Grundgesetz in der Staatsverfassung wäre, daß a) alle streitige Rechtsangelegenheiten innerhalb einer von den Gesetzen bestimmten Zeit beendiget werden müßten; b) was in einem Fall verfügt ist, von dem Augenblicke an allgemeines Recht, oder eine nicht bestrafte Ungerechtigkeit sofort allgemein erlaubt seyn sollte; um aber den daraus nothwendig entstehenden Unordnungen und Zerrüttungen bald möglichst Einhalt zu thun, 2) ein durch das Volk gewähltes Ephorat vorhanden wäre, welches, wofern auf dessen Vorstellungen die vollziehende Gewalt nicht sofort den durch ihre Schuld entstandenen Schaden ersetzte, und das verletzte Recht wieder herstellte, das Recht hätte, durch ein politisches Interdict, alle fernere Einmischung der exekutiven Gewalt zu ver-

bieten, und das Volk zu versammeln; welches alsdann über dieſe, nichts Geringeres, als die Möglichkeit einer gerechten Staatsvereinigung, alſo die Möglichkeit der Gerechtigkeit unter den Menſchen überhaupt, betreffende Angelegenheit zu richten hätte (S. 127, 187, 216). Wir übergehen die andern, gemeiner bekannten und beliebten, vom Verf. auch mit angeſetzten, aber nicht jenen gleich geachteten, Hülfsmittel; Freyheit der Preſſe, Publicität der Rechtspflege. Zur völligern Bezeichnung des Syſtems, das wir vor uns haben, müſſen aber noch folgende Sätze angemerkt werden. Eigentliche Demokratie; wo das Volk, nicht durch Repräſentanten, ſondern unmittelbar, ſeine Souveränitäts-Rechte ausüben will, ſcheint dem Verf. die ſchlechteſte, ja eine völlig rechtswidrige, Verfaſſung (S. 190 f.). Die Trennung mehrerer Zweige der oberſten Gewalt, beſonders der richterlichen und eigentlich vollziehenden Gewalt, ſcheint ihm zwecklos, in der That unmöglich (S. 193 f.). Die Gemeine darf den Vertrag, durch welchen ſie die oberſte Gewalt übertragen hat, nicht einſeitig aufheben (vorausgeſetzt, daß die Conſtitution rechtsmäßig iſt, S. 226); ſo wenig, als dieſe Gewalt ohne Bewilligung der Gemeine einſeitig darf niedergelegt werden (S. 199). So lange die öffentliche executive Gewalt exiſtirt, iſt jeder andere Wille nur Privat-Wille; es iſt gar keine Gemeine. So bald der Uebertragungs-Contract geſchloſſen, geſchieht mit ihm zugleich die Unterwerfung; und es iſt von nun an keine Gemeine mehr da, das Volk iſt gar kein Volk, kein Ganzes, ſondern ein bloſſes Aggregat von Unterthanen." S. 215. Alſo kann auch keine Privatperſon die Gemeine verſammeln (S. 204 f.) Dieſe Sätze ſchränkt unterdeſſen der Verf. in der Folge nachdrücklich ein, aber wenn es nicht Einſchränkung ſeyn ſoll, erklärt er ſich wei-

der darüber, wie es wohl nicht Jeder erwartet haben möchte; wenn er nähmlich auf die letzte Bedenklichkeit kömmt, ob nicht die Ephoren von der executiven Gewalt durch Bestechungen gewonnen, oder sonst mit ihr zum Unrecht einverstanden werden können. Dieser Fall ist ihm zwar höchst unwahrscheinlich, unter Voraussetzung einer Staatsverfassung, wie er sie angegeben hat; wo das Volk (also haben wir doch noch ein Volk?) die Ephoren nicht nur wählen würde, und zwar nicht auf Lebenszeit, sondern auch über ihre Verhältnisse zur executiven Gewalt wachen (S. 220 f.). Aber den Fall als möglich angenommen, so — wird bey dessen Entstehen das Volk einmüthig sich erheben, und — welches wohl zu merken ist — (sind Worte des Verf.) das Volk ist nie Rebelle; der Ausdruck Rebellion, von ihm gebraucht, ist die höchste Ungereimtheit, die je gesagt worden; denn das Volk ist in der That, und nach dem Rechte, die höchste Gewalt, über welche keine geht, die die Quelle aller andern Gewalt, und die Gott allein verantwortlich ist. Durch seine Versammlung verliert die executive Gewalt die ihrige, in der That und nach dem Rechte. Nur gegen einen Höheren findet Rebellion Statt. Aber was auf der Erde ist höher denn das Volk! Es könnte nur gegen sich selbst rebelliren, welches ungereimt ist. Nur Gott ist über das Volk; soll daher gesagt werden können: ein Volk hat gegen seinen Fürsten rebellirt: so muß angenommen werden, daß der Fürst ein Gott sey, welches schwer zu erweisen seyn dürfte." S. 222 f. Es könnte auch seyn, daß eine oder mehrere Privatpersonen die Unterthanen aufforderten, sich zum Volke zu constituiren. Diese wären nun freylich, der Präsumtion nach, Rebellen, und könnten, so lange die Gemeine sich noch nicht constituirt hat, von der executiven Gewalt als solche gestraft werden, wenn sie ihrer habhaft werden kann. Steht aber die Gemeine, ihrem Aufruf zufolge, auf:

ſo verſchwindet die executive Gewalt in Nichts; und durch das Urtheil der Gemeine wird entweder das innere Recht dieſer ſich ſelbſt conſtituirenden Ephoren zum äußern formalen Rechte; oder ſie werden für Rebellen erklärt, und als ſolche beſtraft; ob ſie gleich nach innerem Rechte, vor ihrem Gewiſſen, Märtyrer des Rechts ſeyn mögen." S. 223 f. Man vergeſſe bey dieſen Sätzen nicht, daß ſie ſich auf einen Fall beziehen, der nach der Theorie des Verf. nie zu befürchten iſt. Vielmehr "würden unter einer Verfaſſung, dergleichen dieſe Theorie aufſtellt, kaum mehr Streitigkeiten über das Eigenthum entſtehen, weil ein Jeder ziemlich (?) beſtimmt wiſſen kann, was ihm gehöre, und nicht leicht den, wie er vorherſieht, vergeblichen Verſuch machen würde, ſich das Eigenthum des Andern zuzueignen. Es würde da keine Verbrechen mehr geben. Denn woher anders entſtehen alle Verbrechen, als aus Habſucht und durch die gereitzte Leidenſchaft, oder auch aus Mangel und Armuth, die nicht Statt finden würden, wenn das Geſetz über das Eigenthum eines Jeden gehörig wachte. Ein gutes Civilgeſetz und die ſtrenge Verwaltung desſelben hebt die Ausübung der Criminalgeſetzgebung ganz auf." S. 228. "Die von Zeit zu Zeit, durch vermehrte Volksmenge, neue Nahrungszweige, dergleichen doch keiner ohne Bewilligung des Staats entſtehen dürfte (S. 227) nöthig werdenden Verbeſſerungen und Abänderungen der Civilgeſetzgebung finden ſich von ſelbſt (S. 226), und die executive Gewalt iſt auch dafür verantwortlich (S. 227). Nur ein halbes Jahrhundert ſo verleitet ſo werden die Begriffe der Verbrechen aus dem Bewußtſeyn des glücklichen Volks, das nach ſolchen Geſetzen regiert wird, verſchwinden." (S. 228).

Tübingen.

Beyträge zur Erklärung des ſo genannten Hohenliedes, Koheleths und der Klagliedern

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

197. Stück.

Den 10. December 1796.

Göttingen.

Bey Joh. Chrn. Dieterich: *Lenore.* Ballade von *Bürger.* In *drei Engliſchen Ueberſetzungen.* 1797. 60 Seiten in groß Octav.

Ein anderer Recenſent hat in dieſen Blättern (1796. 158. Stück) die faſt zu gleicher Zeit in Engländiſcher Sprache erſchienenen, in mehr als Einer Hinſicht für uns merkwürdigen, und prächtig gedruckten drey Nachbildungen der Bürgeriſchen Lenore von Stanley, Spencer und Pye beurtheilt. Hier iſt ein prunkloſer, aber getreuer Abdruck derſelben, im Formate der größeren Ausgabe von Bürger's Werken, womit denen ein Dienſt geſchehen ſeyn wird, die nicht Gelegenheit haben, die Originale ſich zu verſchaffen. Sie verdanken ihn der Veranſtaltung des Hrn. Hofraths Eſchenburg in Braunſchweig. Dieſer hat zwey Briefe an den Hrn. Canonicus Gleim in Halberſtadt vorangeſchickt, worin er einige hiſtoriſche und kritiſche Anmerkun-

Krieges geſichert. Kap. 5, 7. punctirt der Verf. בְּרָבְרוֹ, und verirt: ich rannt' ihm nach, daß ich beynah des Todes war. Kap. 6, 11. אגוז als Futur von גָּלַל ivit, und גַּנּוֹת: Ich ging in die Gärten, ging hinunter. V. 12. מֶרְכְּבוֹת עַם נְדִיבִי: Ich ahndete nichts, doch bangt es meiner Seele — Es waren Wagen, Volk, ein Edler, da. S. 111 macht der Verf. die Bemerkung, daß die Worte, die in Conſonanten oder Vocalen etwas Unregelmäßiges haben, auf eine ehemahlige Verſchiedenheit der Leſeart oder verlornes ל hindeuten, z. B. יהוה Koh. 11, 3. auf יְהֵוֵא, und מֵאוּם הוּא Dan. 1, 4. auf מֵאֵם und מֵהֵם, und ſo vermuthet er S. 75, daß Koh. 5, 16. יחליו zwey verſchiedene Schreibarten, חלו und חלי, enthalte, die beide als Præteritum zu leſen ſeyen. Es war vermuthlich dem Verf. nicht gegenwärtig, daß ſchon der ſel. Michaelis ſolche anomaliſche Formen für zuſammengeſchmolzene Varianten, oder Zuſammenſetzungen verſchiedener Punctationen erklärte; indeſſen bleibt immer dem Verf. das Verdienſt der allgemeinen Anwendung, wenn auch der Gedanke ſelbſt nicht ganz neu iſt.

Von eben dieſem Verfaſſer ſind

Ebendaſelbſt

Beyträge zur Erklärung des erſten, zweyten und vierten Buchs Moſes, 1796 auf 134 Octavſ. erſchienen, die auf die nähmliche Art entſtanden ſind, und den nähmlichen Zweck haben. Sie erſtrecken ſich auf eine Menge von Stellen aus den genannten Büchern (es ſind über 200), und geben neue Erklärungsvorſchläge, die bald auf neue Bedeutungen, bald auf eine andere Theilung der Wörter, bald auf veränderte Punctation, mehrentheils auch auf neue

aus dem Arabiſchen aufgenommene, Stammwörter gebaut ſind. Von allen dieſen nur ein Paar Proben. 1. B. 2, 19. ſoll ויצר einen ſchönern Sinn geben, wenn man es aus نصر venit, oder صار vivit, in der zweyten und vierten Conjugation duxit, oder auch von ضر impulit, adegit, ableitet. 20, 4. הגוי גם צדיק תהרג überſetzt er: willſt du auch eine gerechte (unſchuldige), innige Liebe tadeln! גוי ſey جوى amor interior vehemens, شرج in II. increpuit. V. 16. Abimelech habe der Sara ein Diplom, oder was es ſonſt ſeyn mochte (doch keinen Trauungsſchein?) gegeben, das ſie nur vorweiſen durfte, um vor ähnlichen Gefahren, wenigſtens in ſeinem Staate, ſicher zu ſeyn. Für אתך ſey אחה zu leſen, von ئق coivit cum uxore; das folgende wird getheilt כל נכחת לו אתך, und hier נכח für reddere genommen. So entſteht der Sinn: Du haſt du auch Etwas, das Jedem, der dich begehren möchte, die Augen (die er auf dich richtet) ſo ſchließen wird, daß er dich ihm (deinem Manne) ſogleich als ſeine Ehefrau wieder zurückgeben wird. Kap. 23, 2. erklärt der Verf. das כ, ולבתה, vor ausgeſetzt, daß es eine Variante ſey, ſinnreich genug: ולב תה et mente erat attonitus, von تاه periit, attonitus f. vergl. תוה. Eben ſo Kap. 27, 46. צתי, höre mich, von نصت. Kap. 24, 8. theilt er אחות נערת, Schweſter, wir müſſen nachgeben, von אוה. (Das wäre alſo Hophal: lite vincamur.) Kap. 31, 53. אלהי אב יהם Mein Gott, der keinen Mißgünſtigen duldet, von אבי amovit, rejecit, und

Krieges geſichert. Kap. 5, 7. punctirt der Verf. בְּדַבְּרוֹ, und vertirt: ich rannt' ihm nach, daß ich beynah des Todes war. Kap. 6, 11. אגוז als Futur von גוז ivit, und גַּנּוֹת: Ich ging in die Gärten, ging hinunter. V. 12. מֶרְכְּבוֹת עם ונוריב: Ich ahndete nichts, doch bangt es meiner Seele — Es waren Wagen, Volk, ein Edler, da. S. 111 macht der Verf. die Bemerkung, daß die Worte, die in Conſonanten oder Vocalen etwas Unregelmäßiges haben, auf eine ehemahlige Verſchiedenheit der Leſeart oder verlornes ל hindeuten, z. B. יהוה Koh. 11, 3. auf יְהֹוָא, und מאום הוא Dan. 1, 4. auf מָאוּם und מוּם, und ſo vermuthet er S. 73, daß Koh. 5, 16. יחליו zwey verſchiedene Schreibarten, חלו und חלי, enthalte, die beide als Präteritum zu leſen ſeyen. Es war vermuthlich dem Verf. nicht gegenwärtig, daß ſchon der ſel. Michaelis ſolche anomaliſche Formen für zuſammengeſchmolzene Varianten, oder Zuſammenſetzungen verſchiedener Punctationen erklärte; indeſſen bleibt immer dem Verf. das Verdienſt der allgemeinen Anwendung, wenn auch der Gedanke ſelbſt nicht ganz neu iſt.

Von eben dieſem Verfaſſer ſind

Ebendaſelbſt

Beyträge zur Erklärung des erſten, zweyten und vierten Buchs Moſes, 1796 auf 134 Octavſ. erſchienen, die auf die nähmliche Art entſtanden ſind, und den nähmlichen Zweck haben. Sie erſtrecken ſich auf eine Menge von Stellen aus den genannten Büchern (es ſind über 200), und geben neue Erklärungsvorſchläge, die bald auf neue Bedeutungen, bald auf eine andere Theilung der Wörter, bald auf veränderte Punctation, mehrmahls auch auf neue

aus dem Arabiſchen aufgenommene, Stammwörter gedaut ſind. Von allen dieſen nur ein Paar Proben. 1. B. 2, 19. ſoll ויצר einen ſchönern Sinn geben, wenn man es aus نصر venit, oder صار ivit, in der zweyten und vierten Conjugation duxit, oder auch von ضر impulit, adegit, ableitet. 20, 4. הגוי גם צדיק תהרג überſetzt er: willſt du auch eine gerechte (unſchuldige), innige Liebe tadeln! נאה ſey جوى amor interior vehemens, شرح in II. increpuit. V. 16. Abimelech habe der Sara ein Diplom, oder was es ſonſt ſeyn mochte (doch keinen Trauungsſchein?) gegeben, das ſie nur vorweiſen durfte, um vor ähnlichen Gefahren, wenigſtens in ſeinem Staate, ſicher zu ſeyn. Für אֵתֶךְ ſey אַחַר zu leſen, von أثر coivit cum uxore; das folgende wird getheilt נבחת לו ואתך, und hier auch für reddere genommen. So entſteht der Sinn: Du haſt du auch Etwas, das Jedem, der dich begehren möchte, die Augen (die er auf dich richtet) ſo ſchließen wird, daß er dich ihm (deinem Manne) ſogleich als ſeine Ehefrau wieder zurückgeben wird. Kap. 23, 2. erklärt der Verf. das כ, ולבתה, vor ausgeſetzt, daß es eine Variante ſey, ſinnreich genug: ולב תה et mente erat attonitus, von تاه perüit, attonitus f. vergl. תהל. Eben ſo Kap. 27, 46. צתי, höre mich, von نصت. Kap. 24, 8. theilt er אחות נעמת, Schweſter, wir müſſen nachgeben, von أمت. (Das wäre alſo Hophal: lite vincamur.) Kap. 31, 53. אלהי אב יהם Mein Gott, der ſeinen Mißgünſtigen duldet, von אבי amovit, reiecit, und

وهم malevolus f. 2. Moſ. 17, 16. ſucht der Verf. durch andere Worttheilung die ſchwere Stelle aufzuklären כִּי יָד עַל כֵּס יה מלחמת יהוה בעמלק מדר: Weil Amalek meinen ruhigen Gang ſtörte, vergl. كوس lenior, placidus inceſſus, und دغل IV. pervertit (negotium). Kap. 18, 11. theilt er das ſchwierige ברור in בָּר בָּר das im Arabiſchen beides periit bedeutet, wodurch ein leichter Sinn entſteht: Das, worauf die Aegyptier gegen die Iſraeliten ſo ſtolz waren, iſt unwiederbringlich dahin. — Schon aus dieſen Beyſpielen ſieht man, daß die Erklärungen des Verf. nicht alle die Empfehlung einer natürlichen Leichtigkeit haben, und daß ſich gegen mehrere derſelben leicht ſo viel würde einwenden laſſen, als gegen die gewöhnlichen. Am wenigſten wird der bedächtige Ausleger die neuen Bedeutungen und Wörter, mit welchen der Verf. hier häufiger, als in den erſtern Beyträgen, die Hebräiſche Sprache bereichert hat, billigen, da nichts mißlicher iſt, als ſolche aus dem Wörterbuch geſchöpfte Bedeutungen und Radices, wenn nicht jene durch Beweiſe aus dem Sprachgebrauch gerechtfertigt werden, und letztere wenigſtens der Analogie und Conſtruction gemäß ſind. Beides vermißt man bey mehreren der hier vorgeſchlagenen Erklärungen, und es möchte ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß z. B. نصر ſchlechthin remittit, und tranſitiv adduxit, شرح tadeln, لن nachgeben bedeute. Geneſ. 23, 2. müßte das Verbum voranſtehen; 24, 60. vermißt man das Suffix nach אחות; 27, 46. ein Beyſpiel eines Infinitivs, mit einem Suffix, in der Bedeutung des Imperativs. Daß die Art, wie Kap. 20, 16. gelöſt wird, der Denkart der alten Welt wenig gemäß ſey, hat gewiß der Verf. ſelbſt gefühlt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

195. Stück.

Den 5. December 1796.

Göttingen.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Anleitung zur Technologie iſt auf der vorigen Oſtermeſſe die vierte Ausgabe erſchienen, 45 Bogen in Octav. Sie iſt nicht nur ſorgfältig ausgebeſſert, ſondern auch mit manchen nützlichen neuen, oder doch nicht ſehr bekannten Zuſätzen, Nachrichten und Bemerkungen vermehrt worden; von dieſen hier nur einige. Spinnmaſchinen ſind ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts erfunden, und zuerſt in Italien eingeführt worden; jetzt ſind die vollkommenſten in den Engliſchen Baumwollen-Manufacturen. Zweifel wider des Franzoſen Monge Erklärung des Filzens. Von Erfindung der ſo genannten chemiſchen Farben. Die Auflöſung des Indigs in Schwefelſäure kannten die Chemiker längſt, aber zur Färberey iſt ſie zuerſt im Großen zu Großenhayn im Meiſniſchen Kreiſe angewendet worden. Uebel iſt es, daß dieſe angenehmen Farben gar unbeſtändig ſind, und leicht Flecken annehmen. Von Verfertigung des Pergamentpapiers,

papier-vélain. Von der verschiedenen Weise, das Papier zu glätten. Die Maschine des Bodoni, die auch Haas in Basel besitzt, ist noch nicht bekannt. Anwendung der Theorie des Engländers Henry's auf die Gährung in den Brauereyen. Mancherley neue Nachrichten von dem Verfahren der Branntweinbrenner in Nordhausen, die dort dem Verf. von Hrn. Neuenhahn mitgetheilt worden. Die von diesem geschickten Manne angegebenen Darren haben so viel Beyfall gefunden, daß schon vor einem Jahre dort 12 im Gebrauche gewesen sind. S. 203 von der so genannten Nordhäuser Probe. S. 213 neue Mehrtheile in Bereitung der Stärke und des Puders. Alle Von den neuesten Verbesserungen der Holländischen Oehlmühlen. Eine solche ist nun auch in Niederochtenhausen im Amte Bremervörde, zu St. Hülfe in der Grafschaft Diepholz und zu Ottendorf im Lande Hadeln. Auf der erst genannten Mühle werden Granite von den benachbarten Heiden gebraucht. Sie kosten kaum 200 Thaler, und haben schon 12 Jahre gedient, ohne zum zweytenmahle geschärft zu seyn. Sonst läßt man dazu, mit weit größern Kosten, die viel ungeschicktern Marmor aus der Nachbarschaft von Brüssel kommen. S. 234 wie der Seife die marmorirten Zeichnungen mit Braunstein gegeben werden, welches die Kenner bisher geheim gehalten haben. S. 254 neue Zusätze zur Geschichte des Tobaks. S. 312 Mittel zur Vertreibung des Geruchs der mit Kalk frisch getünchten Wände. Es muß doch, sagt der Verf., der gebrannte Kalk noch mehr thun, als Kohlensäure und Wasser anziehen. Wahrscheinlich gehen Theile desselben mit dem verdünstenden Wasser in die Luft über. Nach der antiphlogistischen Chemie scheinen die weggedünsteten kalkichten Theile von einer vegetabilischen Säure niedergeschlagen, die

Schichten von ihr verbrannt zu werden. S. 345 eine umständliche Nachricht von der Geschichte und dem jetzigen Zustande der Fajancerie des Hrn. von Hanstein in Münden. S. 350 Einrichtung der jetzt gebräuchlichen kleinen Oefen zum Pfeifenbrennen, die erst vor 20 Jahren in unserer Nachbarschaft erfunden worden. Viele Veränderungen haben die Artikel vom Teerschwelen, Kienrusbrennen u. a. erhalten. Noch mehr neue Zusätze hat der Abschnitt von der Salzsiederey erhalten; auch einige neue Tabellen zur Bestimmung der Sole; ferner sehr gute Nachrichten von dem neuesten Zustande der sieben Salzsiedereyen in hiesigem Churfürstenthume. Von den neuesten Verbesserungen der Gradirwerke und der Geschwindstellung. Nächst dem Zuckerrohre sey die zuckerreichste Pflanze die Kamtschatkische Bärenklaue, Heracleum sibiricum (welcher Pflanze Rec. schon in dem bekannten Buche des v. Strahlenberg S. 430 gedacht findet.) S. 638 ist eine Verbesserung des Druckwerkes, welches auf der Münze in Braunschweig gebräuchlich ist, beschrieben worden. Merkwürdig ist die dem Verf. von dem Hrn. Bergrath und Prof. Hacquet in Lemberg mitgetheilte Beobachtung, daß bey der Scheidung des Goldes und Silbers, oder bey der Quartation, das zurückgebliebene Gold nicht zusammengeschmolzen werden darf, weil sonst die Probe zu viel angeben würde. Dieser Zuwachs des Gewichts, sagt der Verf., bietet eine Gelegenheit dar, die neue Theorie von der Reduction der Metalle auszudehnen. Uebrigens sind in dieser Ausgabe überall die Erklärungen nach der antiphlogistischen Chemie beygebracht worden.

Hamburg.

Io. Alberti Fabricii Bibliotheca graeca — curante Gottlieb Chph. Harles. Volumen *quin-*

Hrm. Im Verlag von Karl Ernst Bohn. 1796. Quart 800 Seiten. Mit Vergnügen sehen wir ein Werk vorrücken, an dessen glücklicher Vollendung allen Litteratoren gelegen seyn muß. Sondern wir in Gedanken das Fremde im Fabriz, das Hr. Hofr. Harles wegzulassen gedenkt, ab, so ist doch wohl die beträchtlichste Hälfte des Wegs zurückgelegt. Gegenwärtiger Band enthält noch sehr angesehene Schriftsteller: Josephus, Epictet, Arrian, Jemblichus mit den übrigen Verfassern von Sprüchwörtern, Dio von Prusa, Dio Cassius, Plutarch, Appian, Ptolemäus, Pausanias und Polyänus, Lucian, Galenus, u. s. f. bis auf Jamblichus; womit nicht nur der dritte Band im Fabriz geendigt, sondern bereits der gröſsere Theil vom vierten Bande ans Licht gestellt ist. Für das künftige hat Hr. H. den guten Gedanken, die Profanschriftsteller auf einander folgen zu lassen, und die kirchlichen nach ihnen aufzustellen. Fremden Beystand hat er in diesem Bande wenig gehabt. Bloß das Kapitel vom Josephus und vom Galenus ist die Arbeit anderer Gelehrten, erstere vom Hrn. geistl. Rath, Dr. und Prof. Oberthür in Würzburg, welcher am ersten diesen Gegenstand würdig behandeln konnte, da er selbst mit seiner Ausgabe sich um Josephus verdient gemacht hat. Galenus ist von Hrn. Dr. und Prof. Ackermann zu Altorf, eben auf die Art, wie Hippocrates, behandelt; nach den Lebensumständen, ist der Zustand der Heilkunde seiner Zeit, und was er darin geleistet hat, dargestellt; seine Schriften sind nach der Zeit gestellt, als sie geschrieben sind oder geschrieben zu seyn scheinen, welches, obgleich unbequem für das Auffinden, für das Studium Galen's wichtig ist. Die übrigen Kapitel sind vom Herausgeber mit Zusätzen und litterärischen Anmerkungen erweitert, und, was vorzüglich erwartet

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

198. Stück.

Den 10. December 1796.

Göttingen.

Bey dem ſich nähernden Ausgange des achtzehenten Jahrhunderts iſt ſchon die Rückſicht auf die verfloſſene Zeit desſelben und die darin erfolgte Fortwälzung der Dinge ein ſehr natürlicher und gemeiner Gedanke. Gröſſer iſt noch der, welcher ins Weitere gehet, und die Fortſchritte der ganzen Cultur der Völker, in politiſcher und litterariſcher Hinſicht, von früh her bis an das Ende dieſes Zeitpuncts umfaßt. Faſſen ließ ſich der Gedanke von gebildeten Männern; aber vielleicht nur dem Wunſche nach; denn je weiter man ſieht, deſto mehr muß man bey der Tiefe und dem Umfange der Ausführung ſchwindeln. Es verdient alſo der Muth und Geiſt der Männer Bewunderung, die ſich zur Ausführung jenes vielumfaſſenden Plans vereinigt haben, welcher ein Werk verſpricht, das nicht bloß Zeit-, nicht bloß National-Werk, ſondern Werk des ganzen Zeitalters, und inſonderheit des ablaufenden Jahrhunderts, werden muß. Der Umſtand, daß die

Μουσοτροφείου. 1794. gr. Quart, mit der Ruſſiſchen Ueberſetzung in Verſen gegen über, und am Ende Anmerkungen im Ruſſiſchen, faſt wie ſie ſich in der Ausgabe zu Parma finden.

Münſter.

Beiträge zur Arzneiwiſſenſchaft, Wundarzneykunſt und Entbindungskunſt, von Dr. W. A. [illegible], Lehrer der Chirurgie u. ſ. f. zu Paderborn. Erſtes Heft. Mit Kupfern. 111 Seiten in Octav. 1. Bemerkungen über das ſo genannte bösartige Kindbetterinnenfieber. Der Verf. ſchildert ſeine zu Wien unter Hrn. Boer's Anleitung gemachten Bemerkungen. Ueber Hrn. Boer's Spiesglanzmittel müſſe erſt noch die Erfahrung entſcheiden. Die Anwendung des Porte Plumaceux gegen die vermeintliche Putreſcenz der Gebärmutter ſey gefährlich. Bey Leichenöffnungen fand er auch dann keine Spur von Eiterung in der Gebärmutter, wo auch der Ausfluß einer eiterartigen Feuchtigkeit beträchtlich geweſen war, zum Beweiſe, daß hier nur vermehrte Schleimabſonderung Statt fand. 2. Von der Zerreiſſung des Mittelfleiſches bey der Entbindung. Hoffmann's Handgriff ſey zur Verhütung derſelben nicht empfehlenswerth, und bey Hämorrhoidalknoten gar nicht anwendbar; Puzo's und Osborne's Vorſchriften hingegen die wahren Mittel. 3. Etwas über die Kopfverletzungen. Hr. F. führt Beyſpiele von der Schädlichkeit warmer Aufſchläge an. Er wandte nach Gayard Blaſenpflaſter bis zur Eiterung in einem ſolchen Falle mit dem beſten Erfolge an. 4. Ueber die Richtung des Schnittes bey eingeklemmten Brüchen. Nicht nach innen und aufwärts, ſondern nach außen und aufwärts, wie ihn eigene Unterſuchungen an Leichen von Perſonen, die mit Brüchen behaftet waren, deutlich lehrten. 5.

Einige anatomisch-pathologische Beobachtungen, nähmlich von einem gespaltenen (eigentlich fehlenden mittlern) Brustbein; von einem Vorfall der umgekehrten Harnblase, welcher Fall auch abgebildet ist (eigentlich ein Fehler in der Urbildung der Harnblase und Ruthe); von einem ungewöhnlichen Zahnen (der erste linke Backenzahn brach in einem vier Monathe alten Kinde zuerst hervor). 6. Geschichte eines eingeklemmten Bruches: ein Wurm kam durch den durchfressenen dünnen Darm. 7. Von der Vorbereitung zur Einimpfung der Blattern. Er habe das Zutrauen zu Hofmann's Pockenpillen verloren, wenigstens nach seinen am Krankenbette gemachten Prüfungen; die Vorbereitung, besonders bey bösartiger herrschender Constitution, sey auch bey übrigens gesunden Kindern nicht überflüssig (?). 8. Amputation einer widernatürlich großen Zunge. Sie ward von Hrn. Prof. Leber zu Wien glücklich an einem Mädchen von sechs Jahren verrichtet. Die gekrümmte Zange, deren er sich zum Festhalten bediente, würde er vornen mit einem Schraubchen versehen, damit sie hier eben so fest als am Schlusse drücken möge. (Ein Instrument, wie Albinus in den Annotationibus academicis abbildet, würde dazu auch schicklich seyn.)

Holzminden.

Ueber die jährliche Abnahme eines auf Zinsen ausgeliehenen Capitals, durch jährlichen Zusatz vom Capital, welches auch in die Berechnung von Leibrenten schlägt, und über das Interusurium. Von Joh. Friedr. Häseler, Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Consistorial-Rath, Abte von Amelungsborn . . . Bey Bohn. 43 Quartf. Hr. Abt H. sucht durch dieses Programm die logarithmischen Rechnungen mehr in Gang zu bringen. So berech-

net er zu Anfange eine Frage nach der gemeinen Arithmetik, und zeigt, wie viel Abkürzung die Logarithmen geben. Dann für eine Menge mannigfaltiger Aufgaben Formeln, durch Buchſtabenrechnung ausgedruckt, und mit Exempeln in Zahlen erläutert. Vom Interuſurium die Grundſätze mit ihren Anwendungen, wobey er größere Weitläuftigkeit vermeidet, weil dieſe Rechnung ohnedem in den Gerichten verworfen werde, ob ſie gleich, recht betrachtet, ſummum ius et fas iſt. Die Logarithmen geben die Sache nicht mit völliger Schärfe, zumahl wenn ſie nicht ſtrenge genau genommen werden. Immer iſt die Unrichtigkeit, der man ſich bey ihnen ausſetzt, wenig beträchtlich. (Die Fragen, welche Hr. Abt H. hier beantwortet, ſind von der Art, wie in Käſtner's Fortſetzung der Rechenkunſt IX. Kap. II. Abſchn. 146. u. f. S. Hr. Abt H. hat aber eine große Mannigfaltigkeit von Exempeln. Unrichtigkeit bey dem Gebrauche der Logarithmen entſteht beſonders, wenn ein Logarithme multiplicirt wird. Man ſ. Käſtner a. a. O. 170. S. Man kann das vermindern, wenn man Logarithmen in mehr Decimalſtellen braucht, wie Hr. Vega nach Vlacq herausgegeben hat, oder gar Sharpe's ſeine auf viel Decimalſtellen, die ſich in Shervin's Tafeln finden. Tafeln zum Gebrauche der Zinsrechnung, wie Florencourt und Terens liefern, geben die Rechnung leicht, und ſchärfer, als nöthig iſt. Hr. Abt H. erwähnt dergleichen nicht, weil er nur Nutzen der Logarithmen zeigen wollte. In den Gerichten, wo zuſammengeſetzte Zinsrechnung verworfen wird, muß man noch nicht recht verſtehen, was verbotener Anatokiſmus iſt, man ſ. Käſtner a. a. O. 158. u. f. S. und deſſelben Programm: pro iuſtitia calculi interuſurii Leibnitiani. Lipſ. 1789.)

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

196. Stück.

Den 8. December 1796.

Göttingen.

Zu Erhaltung der philoſophiſchen Doctorwürde vertheidigte Hr. Nicolaus Theodor Reimer, aus Rendsburg, den 12. November: Specimen libelli tractantis hiſtoriam problematis de cubi duplicatione ſive de inveniendis duabus mediis continue proportionalibus. Bey Roſenbuſch. 16 S. in Octav. Der Würfel iſt unter den Körpern ſchon wegen ſeines einfachen Urſprunges und ſeiner Regularität merkwürdig. Die Seite des doppelten aus der Seite des einfachen zu finden, war wichtig, weil ähnliche Körper ſich wie die Würfel an ihnen auf ähnliche Art beſtimmter gerader Linien verhalten. So kömmt dieſe Unterſuchung beym Heron und Philo vor, wie bey unſern Artilleriſten der Calibersſtab. Sie ſuchten geometriſche Verzeichnungen, weil ihre Arithmetik ſehr unbehülflich war, Kubikwurzeln auszuziehen. (Man kann auch dieſer für die Ausübung ſehr gültigen Urſache noch beyfügen, daß ſie dem Verſtande die Seite des doppelten Würfels

vollkommen genau darſtellen wollten, wie Euklid die Seite des doppelten Quadrats; Arithmetik gibt beides nur beynah. So verzeichnet man den Viſirſtab geometriſch, und thäte eben das beym Caliberſtabe, wenn es ſich ſo leicht bewerkſtelligen ließe.) Die Alten beobachteten nähmlich ſtreng die Grenzen der Wiſſenſchaften, und wollten eine geometriſche Frage nicht arithmetiſch beantworten. Gegenwärtige veranlaßte viel ſcharfſinnige Unterſuchungen, ſelbſt bey dem mechaniſchen Verfahren, das Geſuchte durch Probiren zu finden, und dann bey der theoretiſch vollkommenen Auflöſung, wo Eigenſchaften der Kegelſchnitte und krumme Linien, an welche zu denken die Frage veranlaßte, gebraucht wurden. Die Erzählung dieſer Bemühungen iſt für Geſchichte der Wiſſenſchaft und Gang des Verſtandes bey ſolchen Unterſuchungen wichtig. Hr. R. verbindet mit Einſicht in die Wiſſenſchaft ſelbſt ſehr viel philologiſche Kenntniß, und ſo wird ſeine Arbeit, wovon Gegenwärtiges eigentlich nur Ankündigung und Probe iſt, Geometern ſehr willkommen ſeyn, die nicht à la françoiſe bloße Calculatoren ſind, ſondern ſich nach Griechiſchen Muſtern bilden, und ſo Gewißheit und Deutlichkeit ihrer Kenntniſſe erhalten.

Aurich.

Oſtfrieſiſche Geſchichte, von Tileman Dothias Wiarda, Secretär der Oſtfrieſiſchen Landſchaft. V. Band von 1648 bis 1668. Bey Auguſt Friedrich Winter. 1795. Octav 1 Alphabet 6 Bogen. Dieſes Werk wird, je näher es unſerer Zeit kömmt, immer lehrreicher und unterhaltender. Gleich der Anfang dieſes Bandes iſt ſehr intereſſant, denn er beſchreibt aus ungedruckten Acten und Nachrichten das ſeltſame Regiment des Obriſten Ehrentreuter, des geheimen Raths v. Mahrenholz, der Freyherrinn

Ungnad von Sonnek, und des Leibmedicus Franz Beſen, welchen die Heſſiſche Juliane, Graf Enno Ludwigs von Oſtfriesland Mutter und Vormünderinn, die Landesregierung übertrug, weil ſie Freunde oder Ehegatten der ſich zu ſehr einſchmeichelnden Freyinn von Ungnad waren, und einer von ihnen durch Schönheit und gefälliges Weſen die Fürſtinn mehr, als es ſich geziemte, einnahm. Des Grafen Vatersſchweſter, eine verwittwete Landgräfinn von Heſſen-Butzbach, veranlaßte, aus perſönlicher Abneigung gegen ihre Schwiegerinn, den Grafen, daß er ſeiner Mutter 1651 die Vormundſchaft entzog, und den v. Mahrenholz, der nicht, ſo wie die übrigen Regenten, ſich durch die Flucht hatte retten wollen, hinrichten ließ: ein Verfahren, welches dem Fürſten eine gerichtliche Verantwortung zuzog, und von ihm der Wittwe vergütet werden mußte. Dem Fürſten koſtete ſeine Erhebung in den Fürſtenſtand 15,000 Gulden, obgleich die Würde nur ihm und dem älteſten Sohne und Enkel zugetheilt, die Grafſchaft aber nicht gefürſtet wurde. Da die Gräfinn Juſtine von Barby, des Fürſten Braut, 1656 ihren Einzug hielt, ließ ſie ein Gnadenſeil an ihre Kutſche binden, und die entflohenen Miſſethäter, die ſich an ſelbiges hingen und über die Grenze geſchleppt wurden, bekamen Befreyung von der Strafe, obgleich unter dieſen ein Brudermörder war. Der Fürſt ſtarb 1660. Die älteſte ſeiner Prinzeſſinnen lebte in einer geheim gehaltenen Ehe mit dem Prediger Morgenweg zu Hamburg. Beide Töchter wurden von ſeinem Bruder und Nachfolger in der Regierung, Georg Chriſtian, mit 54,000 Rthlr. abgefunden. Auch dieſer Graf ward 1661 Fürſt, ohne introducirt zu werden. Er zerfiel mit einer Partey ſeiner Landſtände, welche ſich

derts weiter gekommen ſeyn wird, werden unſere Nachkommen einſt ſagen können. Eine Rückſicht in dem gegenwärtigen lehrt uns, daß Vieles in dem Erziehungs- und Schulweſen geſchehen iſt: in Anſehung des letztern bedenke man nur das Einzige, daß die Schullehrer einen abgeſonderten Stand ausmachen, da ſie vorhin als ein Anhang der Geiſtlichkeit betrachtet wurden, und daß in einigen Ländern, wie im Preußiſchen, bereits beſondere Landes-Collegia für die Schulen niedergeſetzt ſind; und das Zweyte, daß man endlich auf den Unterſchied von Bürgerſchulen und Lateiniſchen Schulen aufmerkſam geworden iſt und einſehen lernt, daß der letztern wenige, der erſtern viele erforderlich ſind, wenn wirkliche Sittenverbeſſerung und allgemeines Wohl verbreitet werden ſoll.

Helmſtädt.

Memoriam — Chph. Aug. Bodii, Philoſ. D. eiusdemque Prof. P. O. a. d. VII. Mart. 1796 defuncti — commendat interprete *Friderico Auguſto Wideburgio*, Eloq. et Poeſ. P. P. O. Quart 32 Seiten. In dieſer wohlgeſchriebenen Gedächtnißſchrift werden nach vorausgeſchickter Vertheidigung deſſen, was man gelehrtes Sprachſtudium nennt, die Lebensnachrichten von einem Gelehrten gegeben, deſſen Kenntniſſe ſich faſt über alle alte Sprachen des Orients verbreiteten. Die mangelhafte Erklärung der heiligen Bücher, welche auf Kloſter Bergen Hahn und Steinmetz in ihrem Unterricht gaben, ſcheint ihn beſonders zum fleißigen Studium des Hebräiſchen aufgemuntert zu haben; dieſes ſetzte er zu Halle unter den beiden Michaelis fort, weiter ging er in Leipzig unter Hebenſtreit. Nach Helmſtädt kam er 1749, ward außerordentlicher Profeſſor

754, und 1763, da er nach Gieſſen berufen wer-
en ſollte, ordentlicher Profeſſor. Durch die Ver-
leichung der alten Ueberſetzungen der Evangelien
nd die Pſeudocritica Millio-Bengeliana hat er
ch vorzüglich um die Kritik der heilig. Bücher
erdient gemacht.

Philadelphia.

A memoir concerning the faſcinating facul-
y, which has been aſcribed to the rattle
nake and other american ſerpents, by *Benj.*
Smith Barton. 1796. Octav 70 Seiten. Hr. B.
pürt dem Urſprung der Meinung von der Zauber-
raft der Klapperſchlange (und anderer Schlangen)
ach, und präft die Erklärungsarten dieſer angeb-
chen Zauberkraft, wie ſie Linné, dem Hr. B.
berhaupt Leichtgläubigkeit vorwirft, Kalm, la
Lepede und unſer Hr. Hofr. Blumenbach ver-
ucht haben; ihre Ausdünſtungen können nicht die
Urſache davon ſeyn, denn man bemerkt im Geruche
nichts Widriges darin, wenn ſie nicht nach ihrem
Tode in Fäulniß gehen; Mäuſe und Vögel, die
mit einer Klapperſchlange in einen Bauer einge-
ſchloſſen waren, fühlten nichts, als etwa die Wir-
kungen der Furcht; ein Schneevogel flog ganz un-
beſorgt darin herum, und ſetzte ſich oft, ohne dar-
unter zu leiden, auf die Schlange ſelbſt, ſo wie
auch oft unter demſelbigen Baume, auf welchem
mehrere Vögel niſten, ohne daß dieſen oder ihren
Jungen ein Leid geſchieht, eine Klapperſchlange
liegt; auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß der-
gleichen Thiere, welche der Schlange in den Ra-
chen laufen, immer ſchon gebiſſen waren, denn Kalm
ſah ein Eichhorn, das ſo eben der Schlange in
den Rachen kommen wollte, als man dieſe noch

zuvor erſchlug, unverſehrt davonlaufen; auch könnte die Zauberkraft ihren Grund nicht in dem Schrecken vom Getöſe der Klapper haben, denn auch andern Schlangen, welche keine Klapper haben, würde dieſe Kraft zugeſchrieben, und die Schlange halte ſich während dieſer Erſcheinung ganz ruhig. Hr. B. leitet ſie vielmehr davon ab, daß Vögel ihre Junge, wenn ſie entweder, weil ſie noch nicht recht fliegen können, zur Erde fallen, und von der Schlange nun erhaſcht, oder vom Neſte ſelbſt oft auf eine ſehr liſtige Weiſe, von welcher Hr. B. hier einige Beyſpiele erzählt, geholt werden, durch wiederhohlte Angriffe auf die Schlange ſelbſt zu retten ſuchen, und wenn ſie ihr ungeſchickt zu nahe kommen, oft darüber ſelbſt ihr zur Beute werden; denn gerade um die Zeit, wenn die jungen Vögel aus den Eyern kommen, nimmt man dieſe Erſcheinung am häufigſten wahr; ſonſt nährt ſich die Klapperſchlange mehr von Fröſchen (Rana ocellata); übrigens iſt ſie in ihren Bewegungen langſam, und klettert nicht leicht an Bäumen hinauf; dieſes thut aber die ſo genannte ſchwarze Schlange, welche überhaupt viel lebhafter iſt. Den Dr. Brickel, Verfaſſer einer Geſchichte von Nordcarolina, erklärt Hr. B. für einen der dreiſteſten Abſchreiber, den er kenne.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, iſt Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Wir haben mehrere Artikel mit Vergnügen durchgeleſen. Es finden ſich überhaupt folgende in dieſer erſten Sammlung. 1. Abrede, Rückſprache, Verabredung. 2. Entſchloſſen, dreiſt, muthig, tapfer, kühn, tollkühn. 3. Warten, abwarten, erwarten. 4. Dürftig, bedürftig. 5. Sparſam und ſpärlich, karg und kärglich. 6. Gefällig, bereitwillig, dienſtfertig, willfährig, nachgibig, höflich. 7. Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrtrieb, Ehrbegierde, Ehrgeitz, Ehrſucht, Ruhmſucht. 8. Zutrauen und zumuthen. 9. Angewöhnung, Angewohnheit, Uebung, Fertigkeit. 10. Angewöhnen, gewöhnen. 11. Gelaſſenheit, Geduld, Ergebung. 12. Sattheit, Ueberdruß, Abneigung, Widerwillen, Ekel. 13. Willigkeit, Folgſamkeit, Gehorſam. 14. Scharfſinn, Tiefſinn, Tiefſinnigkeit. 15. Sich Einem überlaſſen, ſich auf Einen verlaſſen. 16. Zutrauen, vertrauen. 17. Dürftig, arm, armſelig, ärmlich. 18. Schaden, Nachtheil, Verluſt. 19. Beſchwerden, Ungemach, Mühſeligkeit, Bedrängniß. 20. Unglück, Leiden, Noth. 21. Elend, Plagen, Trübſal, Kreuz, Jammer, Verderben. 22. Vergleichung aller auf den Begriff Uebel ſich beziehenden Ausdrücke unter Numer 18—21. 23. Erhohlung, Zerſtreuung. 24. Selbſtgefühl, Selbſtgenuß. 25. Edelmuth, Großmuth. — An willkürlichen Beſtimmungen des Sprachgebrauchs fehlt es bey ſolchen Gelegenheiten nicht. Das Buch fängt gleich mit folgendem Satze an: "Abrede wird genommen; Rückſprache wird gehalten; Verabredung wird getroffen." Dieſe Zeitwörter werden aber ſehr häufig vertauſcht. Wir würden gar kein Bedenken finden, zu ſagen z. B. Rückſprache nehmen. Das iſt eben ſo gewöhnlich. Auffallend iſt dieſe Willkür bey der Vergleichung der auf den Begriff Uebel ſich beziehenden Aus-

drücke, S. 79. Wir wollen den ganzen Abſchnitt zur Probe herſetzen, da er nur kurz iſt. "Verluſt ſchmerzt; Schaden thut wehe; Nachtheil bringt Sorgen." Man kann das auch geradezu umkehren! — "Beſchwerden erwecken Mißmuth und Unzufriedenheit; Ungemach preßt Klagen aus, Mühſeligkeit Seufzer; Bedrängniſſe erfüllen mit Angſt und Warten der Dinge, die da kommen ſollen." Warum nicht Alles umgeſtellt? — "Im Unglücke hat uns die Natur an die Theilnehmung der Nebenmenſchen verwieſen; Thränen der Wehmuth gab ſie als Labſal bey dem Kummer der Leiden; und Gebet zum Allvater iſt die Zuflucht derer, welche mit Noth zu kämpfen haben." Warum ſollte man nicht auch im Unglücke Thränen der Wehmuth weinen, oder zum Allvater beten? Warum nicht auch in Leiden und Noth eben ſo gut bey ſeinen Nebenmenſchen Hülfe ſuchen, als im Unglücke? u. ſ. w. Endlich heißt es: "Dem Elende iſt Verzagtheit beygeſtellt; Plagen führen zur Troſtloſigkeit; Trübſal umhüllt mit Trübſinn und Schwermuth die Seele; Kreuz führt oft zur Selbſtanklage; Jammer bricht in Verwünſchungen aus, oder windet ſich in Hülfloſigkeit; dem Verderben geht Verzweiflung voran." Wie kann man doch das Alles ſo genau wiſſen? — Ob moraliſche Betrachtungen bey der Vergleichung, oder vielmehr Unterſcheidung der ſo genannten Synonymen von großem Nutzen ſeyn möchten, bezweifeln wir, ſo lange nur von Sprachunterſuchungen die Rede iſt. Die drey letzten Artikel, welche überhaupt am ausführlichſten behandelt ſind, und mehr Raum als alle übrigen füllen, ſind wirkliche pſychologiſch-moraliſche Abhandlungen.

geblich an, und ließ seine Leute in Ostfriesland einrücken, um des Kaisers Ansehen aufrecht zu erhalten. Mit diesem Herrn und mit dem Fürst-Bischof von Münster schlossen die Stände 1682 einen Subsidien-Tractat. Die Fürstinn ließ sich nun mit den Generalstaaten in Verbindung ein, aber der Churfürst untergrub die schiedsrichterliche Macht der Generalstaaten. Er hatte schon lange gesucht, einen Seeort zu erhalten, in welchem er seine projectirten Afrikanischen, Asiatischen und Amerikanischen Handels-Compagnieen anlegen könne. Embden schien ihm ein solcher zu seyn, und er gründete in dieser Stadt die Afrikanische Compagnie, die sich bis 1711 erhielt. Die Fürstinn ließ ihren Sohn außerhalb Landes erziehen, und verheimlichte dessen Aufenthalt den Landständen, worüber diese sich beschwerten. Der Kaiser verordnete eine Hof-Commission zu Beylegung der Irrungen zwischen der Fürstinn und den Ständen, und bot dem Sohne Veniam aetatis an. Die Fürstinn und die Landstände arbeiteten der Hof-Commission entgegen. Endlich begab sich die Fürstinn mit ihrem schon verehelichten Sohne 1684 nach Wien, und nannte sich Herzoginn. Die Hof-Commission ward eröffnet, und referirte an den Reichshofrath, welcher am 1. October 1688 durch ein Decret die alte Verfassung von Ostfriesland bestätigte, aber einige Abänderungen zum Nachtheil der Landstände machte, und das Austrägerrecht der Generalstaaten aufhob. Die kaiserliche Venia aetatis ward ex officio am 27. September 1689 ertheilt, aber vom Fürsten nicht ausgelöset. Daher entstand eine Anarchie, denn die Stände wollten weder der Vormünderinn, noch dem Fürsten gehorchen. Die Stände löseten die Urkunde ohne Wissen der Fürstinn oder Herzoginn aus, und

Männer, welche sich diesen Plan auszuführen vereinigt haben, seine Collegen sind, und die Sitte dieser gel. Anzeigen selbst, gebietet dem Recensenten überall nur eine einfache Anzeige des Inhalts. Das Verdienst, den Gedanken zur Ausführung zu bringen, den Plan dazu anzulegen, und einen Grund unterzubauen, auf welchem das Uebrige nur mit gehöriger Einsicht in jedes Einzelne aufgesetzt und ausgeführt werden darf, haben wir unserm Hrn. Hofrath Eichhorn zu danken. Bereits erschien ein glücklicher Anfang in vorigen Oster- und Michaelismessen, der eine specielle Theil: Geschichte der Mathematik seit Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehenten Jahrhunderts von unserm Hrn. Hofrath Kästner, und ist bereits angezeigt, oben S. 849 f. Zu gleicher Zeit erschien auch der Anfang einer Einleitung in das Ganze, welche unter der Aufschrift: Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur von Johann Gottfried Eichhorn, angekündigt ist. Der besondere Titel ist: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehenten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Erste Abtheilung Einleitung. Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuen Europa, von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band. 1796. gr. Octav 480 und 132 Seiten, mit LXXXVIII S. Vorrede. Die Sache erfordert es, daß wir aus dieser dasjenige ausheben, was eine Uebersicht des ganzen grossen und schönen Plans geben, und die getroffenen Maßregeln zu seiner Ausführung darlegen kann. Wie und wann wurde unser Zeitalter das, was es ist? Ist die einfachste Frage, welche auf die vorhergehenden Jahrhunderte zurückführt, und auf die sinken-

und klagten über die große Schuldenlast von 700,000 Gulden, die bey der jährlichen Hebung von 400,000 Gulden und wegen gewisser daraus fließender Vortheile keine Beschwerde verdiente. Dem Fürsten folgte 1708 sein ältester Sohn erster Ehe, Georg Albrecht. Im Jahre 1711 suchten beide Reichsvicarien ihre Regierung in Ostfriesland auszuüben; allein Ostfriesland hatte die Exemtion vom Reichsvicariate hergebracht, und die Regierung ließ kein Mandat affigiren, auch sind 1745, 1790 und 1792 keine Reichsvicariats-Mandate nach Ostfriesland gesendet worden. Da die fürstlichen Herren nach der Observanz den fürstlichen Ländern gleich geschätzt werden, so genießet der Fürst von Ostfriesland das Recht aller Fürsten, die Fahnenlehen haben, daß er bey einer jährigen Thron-Vacanz die Lehen nicht vom Reichsverweser suchen darf, zumahl da Ostfriesland, obgleich es eine Grafschaft ist, stets vermittelst der Fahne verliehen worden ist.

Leipzig.

Bey Ge. Chn. Keil: Deutsche Sinnverwandte Wörter (,) verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral von Friedrich Delbrück, Doctor der Philosophie, Conventual des Klosters und Rector des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Erste Sammlung. 1796. XIV und 176 Seiten in Octav.

Wir haben, nachdem von Stosch die Bahn gebrochen war, und nur seit wenigen Jahren, außer den allgemeinen Wörterbüchern der Synonymik von Eberhard und Heynatz, die freylich beide noch nicht vollendet sind, auch mehrere einzelne Beyträge dazu erhalten, die meisten Theils auf Veranlassung von Preisaufgaben der Manheimischen Gelehrten-Gesell-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wir haben mehrere Artikel mit Vergnügen durchgeleſen. Es finden ſich überhaupt folgende in dieſer erſten Sammlung. 1. Abrede, Rückſprache, Verabredung. 2. Entſchloſſen, dreiſt, muthig, tapfer, kühn, tollkühn. 3. Warten, abwarten, erwarten. 4. Dürftig, bedürftig. 5. Sparſam und ſpärlich, karg und kärglich. 6. Gefällig, bereitwillig, dienſtfertig, willfährig, nachgibig, höflich. 7. Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrtrieb, Ehrbegierde, Ehrgeitz, Ehrſucht, Ruhmſucht. 8. Zutrauen und zumuthen. 9. Angewöhnung, Angewohnheit, Uebung, Fertigkeit. 10. Angewöhnen, gewöhnen. 11. Gelaſſenheit, Geduld, Ergebung. 12. Sattheit, Ueberdruß, Abneigung, Widerwillen, Ekel. 13. Willigkeit, Folgſamkeit, Gehorſam. 14. Scharfſinn, Tiefſinn, Tiefſinnigkeit. 15. Sich Einem überlaſſen, ſich auf Einen verlaſſen. 16. Zutrauen, vertrauen. 17. Dürftig, arm, armſelig, ärmlich. 18. Schaden, Nachtheil, Verluſt. 19. Beſchwerden, Ungemach, Mühſeligkeit, Bedrängniß. 20. Unglück, Leiden, Noth. 21. Elend, Plagen, Trübſal, Kreuz, Jammer, Verderben. 22. Vergleichung aller auf den Begriff Uebel ſich beziehenden Ausdrücke unter Nummer 18 — 21. 23. Erhohlung, Zerſtreuung. 24. Selbſtgefühl, Selbſtgenuß. 25. Edelmuth, Großmuth. — An willkürlichen Beſtimmungen des Sprachgebrauchs fehlt es bey ſolchen Gelegenheiten nicht. Das Buch fängt gleich mit folgendem Satze an: "Abrede wird genommen; Rückſprache wird gehalten; Verabredung wird getroffen." Dieſe Zeitwörter werden aber ſehr häufig vertauſcht. Wir würden gar kein Bedenken finden, zu ſagen z. B. Rückſprache nehmen. Das iſt eben ſo gewöhnlich. Auffallend iſt dieſe Willkür bey der Vergleichung der auf den Begriff Uebel ſich beziehenden Aus-

drücke, S. 79. Wir wollen den ganzen Abſchnitt zur Probe herſetzen, da er nur kurz iſt. "Verluſt ſchmerzt; Schaden thut wehe; Nachtheil bringt Sorgen." Man kann das auch geradezu umkehren! — "Beſchwerden erwecken Mißmuth und Unzufriedenheit; Ungemach preßt Klagen aus, Mühſeligkeit Seufzer; Bedrängniſſe erfüllen mit Angſt und Warten der Dinge, die da kommen ſollen." Warum nicht Alles umgeſtellt? — "Im Unglücke hat uns die Natur an die Theilnehmung der Nebenmenſchen verwieſen; Thränen der Wehmuth gab ſie als Labſal bey dem Kummer der Leiden; und Gebet zum Allvater iſt die Zuflucht derer, welche mit Noth zu kämpfen haben." Warum ſollte man nicht auch im Unglücke Thränen der Wehmuth weinen, oder zum Allvater beten? Warum nicht auch in Leiden und Noth eben ſo gut bey ſeinen Nebenmenſchen Hülfe ſuchen, als im Unglücke? u. ſ. w. Endlich heißt es: "Dem Elende iſt Verzagtheit beygeſtellt; Plagen führen zur Troſtloſigkeit; Trübſal umdüſtert mit Trübſinn und Schwermuth die Seele; Kreuz führt oft zur Selbſtanklage; Jammer bricht in Verwünſchungen aus, oder windet ſich in Hülfloſigkeit; dem Verderben geht Verzweiflung voran." Wie kann man doch das Alles ſo gewiß wiſſen? — Ob moraliſche Betrachtungen bey der Vergleichung, oder vielmehr Unterſcheidung der ſo genannten Synonymen von großem Nutzen ſeyn möchten, bezweifeln wir, ſo lange nur von Sprachuntersuchungen die Rede iſt. Die drey letzten Artikel, welche überhaupt am ausführlichſten behandelt ſind, und mehr Raum als alle übrigen füllen, ſind wirkliche pſychologiſch-moraliſche Abhandlungen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

198. Stück.

Den 10. December 1796.

Göttingen.

Bey dem ſich nähernden Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts iſt ſchon die Rückſicht auf die verfloſſene Zeit deſſelben und die darin erfolgte Fortwälzung der Dinge ein ſehr natürlicher und gemeiner Gedanke. Größer iſt noch der, welcher ins Weitere gehet, und die Fortſchritte der ganzen Cultur der Völker, in politiſcher und litterariſcher Hinſicht, von früh her bis an das Ende dieſes Zeitpuncts umfaßt. Faſſen ließ ſich der Gedanke von gebildeten Männern; aber vielleicht nur dem Wunſche nach; denn je weiter man ſieht, deſto mehr muß man bey der Tiefe und dem Umfange der Ausführung ſchwindeln. Es verdient alſo der Muth und Geiſt der Männer Bewunderung, die ſich zur Ausführung jenes vielumfaſſenden Plans vereinigt haben, welcher ein Werk verſpricht, das nicht bloß Zeit-, nicht bloß National-Werk, ſondern Werk des ganzen Zeitalters, und inſonderheit des ablaufenden Jahrhunderts, werden muß. Der Umſtand, daß die

gen Vieles dazu bey; Notizen von denſelben S. 42 f. Die Zeitumſtände wirkten dazu; der Bürgerſtand war erwachſen, die Könige lernten den Adel einſchränken. Mängel und böſe Folgen, Nutzen und gute Folgen der Ritterſchaft. Von S. 69 an von der Ritterpoeſie im Allgemeinen; mit einer treflichen Entwickelung ihrer Gattungen und ihrer Eingeſchränktheit. Hierauf insbeſondere, in Süd-Frankreich, in Italien und im ſüdlichen Spanien; Ritterpoeſie in Spanien und Portugall; in Franzöſiſcher Sprache in Frankreich, Italien und England; in England in Engliſcher Sprache; unter den Schotten; in Deutſchland; Isländiſche Ritterpoeſie. Die Auswahl des Wiſſenswürdigen, und Zuſammenſtellung dieſer unendlich mannigfaltigen Notizen, die Erleichterung einer Vergleichung von dem Aehnlichen unter dem Verſchiedenen, da Eines und daſſelbe immer wieder kömmt, ſelbſt die Vertheilung von verſchiedenen, geben dieſer Ausführung einen großen Werth. Die Erhebung der Caſtiliſchen Sprache zum Geſang wird erſt in die zweyte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts geſetzt; in ihr erſchien die alte Spaniſche Romanze. Die Erfindung des neuern Romans, die ſich Spanien und Frankreich zueignet, auf welche auch beide Anſprüche machen können, denn faſt alle romaniſche Dichtungen, der falſche Turpin, der Amadis u. a. finden ſich in Caſtiliſcher Sprache, und ſie beſitzt auch Nord-Frankreich in Franzöſiſcher Sprache. S. 136 f. Spätere Ausbildung der Sprache im nördlichen Frankreich im zwölften und dreyzehenten Jahrhundert: ſie wird zuerſt von den Normännern verſucht, und ſproßt früher in England. Hätte die Franzöſiſche Sprache nicht die Provenzaliſche Sprache verachtet, die viele Vollkommenheit vor ihr voraus hat, wie ganz anders, und wie viel früher, hätte ſie ſich bilden kön-

weiſe Bildung des neuern Europa, und die Veränderungen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften erfahren haben, leitet; man kömmt ſo zurück bis auf die erſtere Dämmerung des ſich regenden menſchlichen Geiſtes im zwölften Jahrhunderte, und zählt bis auf unſere Zeit drey Lebensalter; das erſte dauerte viertehalb hundert Jahre, von 1100 — 1450, das zweyte, zwey Jahrhunderte, von 1450 — 1650, das dritte dauert noch. Cultur und Litteratur halten gleichen Schritt, ſo auch ihre Geſchichte; und die Geſchichte der Litteratur verlor eben daher lange Zeit über ihr Anſehen, weil ſie ohne Vereinigung mit jener gehen wollte; Staatenbildung, Geſetzgebung, Staatsverwaltung, innere und äußere Sicherheit, Induſtrie, öffentliche und Privatglückſeligkeit, Religion und Sittlichkeit, der ganze geſellſchaftliche Zuſtand, ſind alles Gegenſtände einer Culturgeſchichte, aus welcher der Zuſtand der Litteratur jedes Zeitalters ſeine Erläuterung und Grundangen beybehalten ſoll. Nun wird im Allgemeinen eine [illegible]che Ueberſicht des Zuſtandes Europens von den frühern Zeiten der Germaniſchen Völker an gegeben, wie rohe Horden rohe Staaten bildeten, und wie die allmähliche Befreyung von der Lehensverfaſſung den erſten Grund zur Cultur legte, und wie Chevalerie ſeit dem eilften Jahrhundert, Aufhebung der Leibeigenſchaft, Befreyung der Städte, eingeführter Bürgerſtand, allmähliche Organiſirung der Staaten, ihre Verbindung unter ſich und äußere Sicherheit, die nun, ſeit dem zwölften Jahrhunderte, möglich gemachte Entſtehung und Ausbildung des Ackerbaues, der Gewerbe, der Künſte und der Handlung, wie alles dieſes Geiſtescultur befördrete, die ſich erſt im Gebrauch der Landesſprache, in Reimen und Liedern, zeigte. Es folgte Arabiſch-Ariſtoteliſche Philoſophie, kirchliche Theologie, die Rechts-

wie S. 237 vom Werth der ſo genannten epiſchen Gedichte der Deutſchen aus der mittlern Zeit, verdienen Bemerkung.

In einem weitern Begriff, als bloß in Beziehung auf Litteratur, ſcheint der Begriff von Cultur im zweyten Hauptſtücke: Verhältniß des geiſtlichen Standes zur Cultur und Litteratur im Mittelalter, genommen zu ſeyn; wovon auch dieſer Band nur die eine Hälfte begreift; denn hier iſt nur die Geiſtlichkeit 1. im Verhältniſſe zu dem Staate, 2. in Verhältniſſe zu ihrem Lehramte in der Kirche dargeſtellt; das Verhältniß derſelben zur Gelehrſamkeit wird den Anfang des zweyten Bandes ausmachen. Das erſte Hauptſtück, Verhältniß der Geiſtlichkeit zu dem Staate, iſt ſehr ausführlich abgehandelt, um die Ausartung und Schädlichkeit der Clerisey erſt unter der biſchöflichen Ariſtokratie, und noch weit mehr unter der päpſtlichen Monarchie und Despotie, zu zeigen; die Beförderungsmittel, ſo wie wiederum die Mittel und Wege zur Schwächung, ſchließen ſich näher der Culturgeſchichte an; Alles gaben die Zeitumſtände ſelbſt an die Hand; auch hier betritt der Verf. den Mittelweg S. 426 f. daß er nicht die Hierarchie als das größte Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes in dem, was man Politik nennt, betrachtet, noch ihren Operationen einen von Anfang gefaßten, feſt beſtimmten, Plan unterlegt. Fortgeſetzte Schlauheit und Wachſamkeit in Wahrnehmungen, und Benutzung des eigenen Vortheils bey Hintanſetzung alles Sittengeſetzes, war alles, weſſen ſich die hierarchiſche Staatskunſt rühmen kann.

Hiſtoriſche Behauptungen, ſo auffallend ſie ſeyn mögen, haben keinen Gebrauch und Nutzen, wenn ſie nicht mit ihren Beweiſen belegt ſind: Quellenangebung und Anführung der Gewährsleiſtungen

hört, Geschichte zu seyn. Auch der Deutsche Geschichtsstil soll hoffentlich bey dem Werke gewinnen, indem er auf seine natürliche Simplicität zurückgeführt wird, in Forschungen und Auseinandersetzungen deutlich und klar, in Erzählungen kunstlos und angenehm, überall rein und fließend, bleibt, und nur mit den Gegenständen selbst zum Schwung, Affect und Schmuck, aufsteigt. Am Ende der Vorrede wird noch der verabredete Hauptplan angegeben, so wie er in der einzelnen Ankündigung vereins bekannt gemacht war.

Nun zum Werke selbst. Die allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur von Europa, seit dem zwölften Jahrhundert bis zum Ende des achtzehenten. Erste Periode: von der Blüthe der Ritterschaft bis zur Erwachung der alten Litteratur, vom Jahre 1100 — 1450, welche in zwey Hälften dieses Bandes zerfällt. I. Einfluß der Ritterschaft auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuen Litteratur. S. 1 — 260. Wir zweifeln nicht, daß dieses Hauptstück sofort Leser an sich ziehen werde. Ehevalerie und Ritterpoesie ist in unsern Zeiten ein Lieblingsgegenstand in der Litteratur geworden, insonderheit seitdem Sainte Palaye und Warton vielen Stoff an die Hand gegeben haben. Als Vorbereitung ist eine Darstellung der wilden Barbarey des Mittelalters bis in das zwölfte Jahrhundert vorangeschickt. Die Veredlung des weiblichen Geschlechts war der erste Schritt zur Ehevalerie, so wie diese zur Cultur; ein System legte in die Ehevalerie die Geistlichkeit; der Geist der Galanterie und die Liebe zu Abenteuern mit Religionsideen gab der Ritterschaft ihren eigenen Charakter, welcher aber der Natur der Sache nach in die Länge ausarten und sich endlich selbst vernichten mußte. Die frühesten Minnesinger tragen durch ihre Gedichte

gen Vieles dazu bey; Notizen von denſelben S. 42 f. Die Zeitumſtände wirkten dazu; der Bürgerſtand war erwachſen, die Könige lernten den Adel einſchränken. Mängel und böſe Folgen, Nutzen und gute Folgen der Ritterſchaft. Von S. 69 an von der Ritterpoeſie im Allgemeinen; mit einer treffenden Entwickelung ihrer Gattungen und ihrer Eingeſchränktheit. Hierauf insbeſondere, in Süd-Frankreich, in Italien und im ſüdlichen Spanien; Ritterpoeſie in Spanien und Portugall; in Franzöſiſcher Sprache in Frankreich, Italien und England; in England in Engliſcher Sprache; unter den Schotten; in Deutſchland; Isländiſche Ritterpoeſie. Die Auswahl des Wiſſenswürdigen, und Zuſammenſtellung dieſer unendlich mannigfaltigen Notizen, die Erleichterung einer Vergleichung von dem Aehnlichen unter dem Verſchiedenen, da Eines und daſſelbe immer wieder kömmt, ſelbſt die Berichtigung von verſchiedenen, geben dieſer Ausführung einen großen Werth. Die Erhebung der Caſtiliſchen Sprache zum Geſang wird erſt in die zweyte Hälfte des dreyzehenten Jahrhunderts geſetzt; in ihr erſchien die alte Spaniſche Romanze. Die Erfindung des neuern Romans, die ſich Spanien und Frankreich zueignet, auf welche auch beide Anſprüche machen können, denn faſt alle romantiſche Dichtungen, der falſche Turpin, der Amadis u. a. finden ſich in Caſtiliſcher Sprache, und ſie beſitzt auch Nord-Frankreich in Franzöſiſcher Sprache. S. 136 f. Spätere Ausbildung der Sprache im nördlichen Frankreich im zwölften und dreyzehenten Jahrhundert: ſie ward zuerſt von den Normännern verſucht, und ſproßte früher in England. Hätte die Franzöſiſche Sprache nicht die Provenzaliſche Sprache verachtet, die viele Vollkommenheit vor ihr voraus hat, wie ganz anders, und wie viel früher, hätte ſie ſich bilden kön-

nen; ihr Vorzug für Erzählen und für den Umgang gründete sich gleich in der ersten Ausbildung S. 149 f. ihre Fabliaux und Contes. Die Französischen Romane: der übersetzte Turpin und Gottfried von Monmouth. Hr. E. macht wahrscheinlich, der aus England gebrachte Arthur und andere seyen von den Nord-Französischen Romanen in ihr Vaterland verpflanzt worden S. 160. Entstehung der Feenmährchen aus den Peris des Orients. Auch Frankreich hat seine Cultur dem Bürgerstande zu verdanken, von Abbt Suger her. Der Roman von der Rose, und der Flor der Französischen Romane bis ins sechzehente Jahrhundert; aber unter Heinrich II. ging das ganze Ritterwesen, und mit ihm auch der Ritterroman, zu Ende. Die Erzählung in Dialogen. Ausbreitung der Französischen Sprache und ihrer Romane bis in den Orient S. 172 (und wodurch? dieß wird aus den angehängten Erläuterungen deutlich). Bekanntschaft des Dante und Boccaccio mit der Französischen Litteratur, und Versuche einiger Italiäner, in Französischer Sprache historische Gedichte und romantische Erzählungen zu reimen, wie der Krieg des Attila. In England eine doppelte Ritterpoesie, in Französischer, und darauf in Sächsischer Sprache; Kernhaft ist hier Alles zusammengezogen und zur deutlichen Uebersicht gestellt, was von dieser, so wie von der Schottischen, von der Deutschen und Nordischen Ritterpoesie in den besten Schriften ausgeführt ist. Verschiedene eigene Erinnerungen, Zweifel, Winke sind vom Verf. eingemischt: S. 210, 228, 232 Anmerk. 234, 246 e. 252 t. 258 g. 259 l. Erläuterungen S. 128. Insonderheit wird unsern Deutschen die Darstellung der Deutschen und Nordischen Ritterpoesie lehrreich werden. Auch die richtigen Urtheile in Stücken, wo andere ausschweifen,

wie S. 237 vom Werth der so genannten epischen Gedichte der Deutschen aus der mittlern Zeit, verdienen Bemerkung.

In einem weitern Begriff, als bloß in Beziehung auf Litteratur, scheint der Begriff von Cultur im zweyten Hauptstücke: Verhältniß des geistlichen Standes zur Cultur und Litteratur im Mittelalter, genommen zu seyn; wovon auch dieser Band nur die eine Hälfte begreift; denn hier ist nur die Geistlichkeit 1. im Verhältnisse zu dem Staate, 2. im Verhältnisse zu ihrem Lehramte in der Kirche dargestellt; das Verhältniß derselben zur Gelehrsamkeit wird den Anfang des zweyten Bandes ausmachen. Das erste Hauptstück, Verhältniß der Geistlichkeit zu dem Staate, ist sehr ausführlich abgehandelt, um die Ausartung und Schädlichkeit der Clerisey erst unter der bischöflichen Aristokratie, und noch weit mehr unter der päpstlichen Monarchie und Despotie, zu zeigen; die Beförderungsmittel, so wie wiederum die Mittel und Wege zur Schwächung, schließen sich näher der Culturgeschichte an; Alles gaben die Zeitumstände selbst an die Hand; auch hier betritt der Verf. den Mittelweg S. 426 f. daß er nicht die Hierarchie als das größte Meisterstück des menschlichen Verstandes in dem, was man Politik nennt, betrachtet, nach ihren Operationen einen von Anfang gefaßten, fest bestimmten, Plan unterlegt. Fortgesetzte Schlauheit und Wachsamkeit in Wahrnehmungen, und Benutzung des eigenen Vortheils bey Hintansetzung alles Sittengesetzes, war alles, wessen sich die hierarchische Staatskunst rühmen kann.

Historische Behauptungen, so auffallend sie seyn mögen, haben keinen Gebrauch und Nutzen, wenn sie nicht mit ihren Beweisen belegt sind: Quellenangebung und Anführung von Gewährsleistungen

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen, welche Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir vom Jahrgang 1796 den ersten Band auf 574 S. vor uns. Er enthält, außer der Anzeige von zwo neuen Schriften, Auszüge aus den Französischen Annales de chimie (B. XI. und XIII.) und den Italiänischen Annali di chimica (B. I.), den Schriften der Irlschen Academie der Wissenschaften (B. V.) und der Schwedischen zu Stockholm (für das Jahr 1794), auch Nachrichten aus Briefen und andern Neuigkeiten, auch einigen Aufsätzen des Hrn. Berge. Westrumb, Prof. Linck, Hofr. Hildebrand, des Hrn. Bergs. Richter, und unsers Hrn. Hofr. Gmelin, welche unsern Lesern sonst schon bekannt sind, 22 eigene und neue Aufsätze. Hr. Guyton-Morveau gibt ein neues Eudiometer an; er bringt nähmlich etwas mit Pottasche bereitete Schwefelleber mit Wasser in eine mit diesem ganz anzufüllende Retorte, in welche nachher die zu prüfende Luft eingelassen wird; mit dem Hals der Retorte wird eine Glasröhre luftdicht verbunden, und sie dann umgestürzt in ein mit Wasser gefülltes cylindrisches Gefäs gesetzt, und unter ihren Bauch ein brennendes Wachslicht gehalten. Hrn. Prof. Klaproth ist es nun mit Hülfe des so genannten Libavischen rauchenden Geistes gelungen, wahren Salzäther zu erlangen; ihm ist es auch (so wie Hrn. Kirchhof) geglückt, durch wiederhohltes Rühren und Kochen mit noch einmahl so vieler reiner Pottasche und fünfmahl so vielem Wasser, den Schwerspat zu zerlegen. Hr. Prof. Lampadius theilt den Erfolg von vielen seiner chemischen Versuche mit; er beschreibt das Verbrennen eines Diamants auf einer Kohle in Lebensluft; im Rothgülden hat er doch auch Arsenik gefunden;

Aus dem Titankalk ist es ihm, so wie nun auch Hrn. Prof. Klaproth, gelungen, ein wahres Metallkorn zu erlangen. Hr. Thomson theilt Nachrichten über die Kieselsinter bey den warmen Bädern Italiens, insbesondere der phlegräischen Gegende, mit (wie sie inzwischen auch Hr. Prof. Santi und Hr. Hofmed. Pfaff beschrieben haben); in denen von Ischia, von der Solfatara bey Pozzuoli, und vom Montamiata ist Schwefel eingemengt; auch hier findet Hr. Th. die Soda wirksam, und glaubt diese in den feuchten Dünsten des Vesuvs und seiner glühenden Laven anzutreffen, er leitet sie nicht mehr von Bimssteinen ab. Vitriolsäure mit Bittererde, Soda und Pottasche, letztere oft sehr entstellt, hat Hr. Th. am Vesuv gefunden. Von ihm ist auch das kurze Verzeichniß einiger Producte, welche sich nach dem letzten Ausbruche des Feuers auf dem Berge fanden: Verkohlte Pflanzenstoffe, vitriolsaure Pottasche, durch Schwefeldünste aus Wein gebildet, Glas in Reaumurisches Porcellän verwandelt, Eisen und Stahl aufgetrieben, Glocken mit Lava umgossen, Bley zu Glätte und Mennige gebrannt; Gold, schwärzlicht beschlagen, Silber geschmolzen, Kupfer und Messing auf der Oberfläche gleichsam in Krystallen angeschossen. Zur gänzlichen Entwässerung des Weingeistes schlägt Hr. Prof. Lowitz vor, gewöhnlichen höchst gereinigten Weingeist über so vielem ganz trockenem Weinsteinsalze, als dieses einzuschlucken vermag, bey ganz schwacher Hitze überzuziehen; dadurch hat er ihn bis zu einer Stärke gebracht, daß sein eigenthümliches Gewicht sich zu demjenigen des Wassers = 791 : 1600 verhielt; dieses Gewicht hält er auch für das sicherste Mittel, seine Reinigkeit zu bestimmen, und liefert hier eine, auf eigene Beobachtungen gegründete, Tabelle über den Unterschied dieses Gewichtes nach den

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen, welche Hr. Bergr. v. Crell daselbst herausgibt, haben wir vom Jahrgang 1796 den ersten Band auf 574 S. vor uns. Er enthält, außer der Anzeige von zwo neuen Schriften, Auszüge aus den Französischen Annales de chimie (B. XI. und XIII.) und den Italiänischen Annali di chimica (B. I.), den Schriften der Irlschen Academie der Wissenschaften (B. V.) und der Schwedischen zu Stockholm (für das Jahr 1794), auch Nachrichten aus Briefen und andern Neuigkeiten, auch einigen Aufsätzen des Hrn. Berge. Westrumb, Prof. Linck, Hofr. Hildebrand, des Hrn. Bergs. Richter, und unsers Hrn. Hofr. Gmelin, welche unsern Lesern sonst schon bekannt sind, 22 eigene und neue Aufsätze. Hr. Guyton-Morveau gibt ein neues Eudiometer an; er bringt nähmlich etwas ätz Pottasche bereitete Schwefelleber mit Wasser in eine mit diesem ganz anzufüllende Retorte, in welche nachher die zu prüfende Luft eingelassen wird; mit dem Hals der Retorte wird eine Glasröhre luftdicht verbunden, und sie dann umgestürzt in ein mit Wasser gefülltes cylindrisches Gefäß gesetzt, und unter ihren Bauch ein brennendes Wachslicht gehalten. Hrn. Prof. Klaproth ist es nun mit Hülfe des so genannten Libavischen rauchenden Geistes gelungen, wahren Salzäther zu erlangen; ihm ist es auch (so wie Hrn. Kirchhof) geglückt, durch wiederhohltes Rühren und Kochen mit noch einmahl so vieler reiner Pottasche und fünfmahl so vielem Wasser, den Schwerspat zu zerlegen. Hr. Prof. Lampadius theilt den Erfolg von vielen seiner chemischen Versuche mit; er beschreibt das Verbrennen eines Diamants auf einer Kohle in Lebensluft; im Rothgülden hat er doch auch Arsenik gefunden;

Aus dem Titankalk iſt es ihm, ſo wie nun auch Hrn. Prof. Klaproth, gelungen, ein weißes Metallkorn zu erlangen. Hr. Thomſon theilt Nachrichten über die Kieſelſinter bey den warmen Bädern Italiens, insbeſondere der phlegräiſchen Gegende, mit (wie ſie inzwiſchen auch Hr. Prof. Cavallo und Hr. Hofmed. Pfaff beſchrieben haben); in denen von Iſchia, von der Solfatara bey Pozzuoli und vom Montamiata iſt Schwefel eingemengt; auch hier findet Hr. Th. die Soda wirkſam, und glaubt dieſe in den feuchten Dünſten des Veſuvs und der glühenden Laven anzutreffen, er leitet ſie nicht nur von Bimsſteinen ab. Vitriolſäure mit Bittererde, Soda und Pottaſche, letztere oft ſehr entſtellt, hat Hr. Th. am Veſuv gefunden. Von ihm iſt auch die kurze Verzeichniß einiger Producte, welche ſich nach dem letzten Ausbruche des Feuers auf dem Berge fanden: Verkohlte Pflanzenſtoffe, vitrioliſam Pflanzenaſche, durch Schwefeldünſte aus Wein gebildet, Glas in Reaumuriſches Porcellän verwandelt, Eiſen mit Stahl aufgetrieben, Glocken mit Lava ausgefüllt, Bley zu Glätte und Mennige gebrannt; Gold ſchwärzlicht beſchlagen, Silber geſchmolzen, Kupfer und Meſſing auf der Oberfläche gleichſam in Kryſtallen angeſchoſſen. Zur gänzlichen Entwäſſerung des Weingeiſtes ſchlägt Hr. Prof. Lowitz vor, gewöhnlichen höchſt gereinigten Weingeiſt über ſo viel lem ganz trockenem Weinſteinſalze, als dieſes in zuſchlucken vermag, bey ganz ſchwacher Hitze abzuziehen; dadurch hat er ihn bis zu einer Stärke gebracht, daß ſein eigenthümliches Gewicht ſich zu demjenigen des Waſſers = 791 : 1600 verhielt; dieſes Gewicht hält er auch für das ſicherſte Mittel, ſeine Reinigkeit zu beſtimmen, und liefert hier eine, auf eigene Beobachtungen gegründete, Tabelle über den Unterſchied dieſes Gewichtes nach den

verschiedenen Verhältnissen des beygemischten Wassers. Er zeigt auch die Handgriffe, wie man die ätzenden feuerfesten Laugensalze nicht nur vollkommen reinigen, sondern auch in schöne Krystallen bringen kann; bey den mineralischen gelinge das Letztere jedoch nur Winters; Auch nach eigenen glücklichen Erfahrungen räth er, Schwefeläther, nachdem man ihm sein Wasser durch Weinsteinsalz entzogen, dadurch von seinem Geiste zu befreyen; daß man trockene salzsaure Kalkerde in kleinen Stückchen unter beständigem Schütteln so lange darein wirft, bis das letzte Stückchen trocken liegen bleibt, den oben schwimmenden Aether zieht, dann durch Wasser aus der übrigen Feuchtigkeit den noch darin vorhandenen Aether absondert, und ihn beide bey schwacher Hitze über trockenes salzsaurer Kalkerde, auf welche man so viel davon gießt, als sie einschluckt, überzieht. Ferner erzählt er die Versuche, die er, um durch Salze Kälte hervorzubringen, angestellt hat; er hat sie in verschiedenen Verhältnissen mit ätzenden und nichtätzenden Laugensalzen, mineralischen Säuren und Essig, mehreren Mittelsalzen, gemacht, und salzsaure Kalkerde am besten gefunden, am kräftigsten, wenn man vier Theile derselbigen auf drey Theile Schnee nimmt. Mit Hrn. Bergs. Richter sucht er den Grund von der Entzündung geschwefelter Metalle, auch ohne Lebensluft, in Wasser, von welchem der Schwefel nie ganz befreyet werden könne; er sah nassen Kupferstaub bey einer Hitze, bey welcher Wasser noch nicht kochte, sich entzünden. Er setzt den Unterschied der Strontianiterde von der Schwer- und Kalkerde aus einander, von welcher letzterer auch er, wie Hr. Ribbentrop, bemerkt, daß sie mit Salzsäure gesättigt ist, der Flamme des Weingeistes auch eine rothe Farbe mittheilt. Hr. Hof-

Apotheker Meyer schränkt sich bey dieser Vergleichung, die er durch mehrere Verhältnisse durchführt, auf die letztere ein. Hr. Bergsecr. Richter gibt ein Verfahren an (durch Anrühren mit feuchtem Laugensalze und nachheriges Glühen), die Schwererde rein aus Schwerspat zu scheiden, und aus dieser Auflösung in Salzgeist schöne Krystallen zu erhalten. Auch in der Menge der Säure, welche nach Lavoisier's Grundsätzen, Versuchen und Berechnungen Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Stickgas und entzündbares Gas (dieses, um Wasser zu bilden) bedürfen, hat er eine arithmetische Progression entdeckt, 1, 10, 21, 36. Auch berechnet er, nach seinen Grundsätzen der Phlogometrie, daß wenn ein metallisches Salz so zersetzt wird, daß sich nicht nur das aufgelöst gewesene Metall selbst sammen metallisch ausscheidet, sondern auch nebst das Auflösungsmittel, noch das Wasser zerlegt wird, sich die Massen von Lebensluftstoff, die sich mit gleich großer Masse metallischer Substrate verbinden müssen, um ihre Auflösung in der Säure möglich zu machen, umgekehrt verhalten, wie die Massen des abscheidenden Substrats, das seinen Brennstoff absetzt, und des abgeschiedenen, das ihn anzieht. Von ihm finden wir endlich hier noch eine Zergliederung der Eisensteine von Bielschowiz in Oberschlesien auf dem feuchten Wege, nebst getreuer Beschreibung seines Verfahrens, und Bestimmung des Verhältnisses ihrer Bestandtheile; nach der Kalkerde, wovon sich nichts fand, forschte der Hr. Bergsecr. durch sauerkleesaure, nach Braunstein durch weinsteinsaure Pottasche; durch Blutlauge lasse sich der Eisengehalt unmöglich genau bestimmen. Aus der Monarde erhielt Hr. Raths-Apotheker Brumm bey einer zweyten Destillation des

ſtus ſehr gutes Oehl. Hr. Bergr. v. Trebra
ickelt nach dem neuen Syſtem den Begriff
Kohlenſtoff, und ſucht daraus darzuthun, wie
er ſich dem Stahliſchen Phlogiſton nähert; auch
Kohlenſtoff laſſe ſich, unabgeſondert von den
n Theilen, nicht ſinnlich darſtellen. Hr. Fürſt
Hallizin führt mehrere Beyſpiele von der fäul-
widrigen Kraft der Kohlen an, und ſchlägt ſie
r in fäulichten Seuchen bey Hornvieh und
rden vor. Hr. Hofr. Hildebrand will bemerkt
en, daß von Salzauflöſungen, vollends in offe-
Zuckergläſern, nicht leicht Waſſer verdampft,
e etwas Salz mit ſich zu nehmen; daß aus
löſungen der Schwefelleber in Waſſer der Schwe-
unter verſchiedenen Umſtänden mit verſchiede-
Farbe niederfällt; daß brennbares Gas die
Unß doch nicht lange aufhält, unter allen Gas-
n Salpetergas am kräftigſten. Hr. Director
ckerr gibt von der Ungariſchen Soda-Fabrike
chricht. Auch Hr. Bergcomm.R. Werner ver-
het, daß alle ſchwarze Erd- und Steinarten
lenſtoff enthalten. Hr. v. Sievers bezeugt,
auch der reinſte Weingeiſt Rauch gibt, der
als Rus auffangen läßt, und zeigt, wie man
davon überzeugen kann. Hr. G. Fr. Wille
hreibt die Bereitung der meerſchaumenen Tabaks-
feuköpfe in der Ruhl in Thüringen, ſowohl der
en, als aus dem Abfall von dieſen der nach-
achten, und gibt ihren Unterſchied an. Hr.
s Mons unterſucht die Thatſachen, auf welche
Hr. geh. Hofr. Girtanner ſeine Meinung von
Beſtandtheilen der Salzſäure gründet; die
Meinung des entzündbaren Gas bey der Auf-
ung der Metalle in dieſer Säure ſucht Hr. v. M.
der Zerſetzung des derſelben immer beygemiſch-

ten Waſſers; auch fand er bey mehreren Verſuchen von der Säure nichts zerſetzt; ſonſt hat er noch mehr andere Verſuche angeſtellt, dieſe Säure zu zerlegen.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung: *Nachträge* zu den Verzeichniſſen *in der vierten Ausgabe* des *gelehrten Teutſchlandes* angeführten *anonymen Schriften*, und von *Ueberſetzungen* der darin angegebenen Schriften in andern Sprachen von *J. S. Erſch*, der Weltweish. Dr. 1796. Octav. Das Verzeichniß ſelbſt erſchien bereits 1788. Außer der vierten Ausgabe des Gelehrten Teutſchlandes ſelbſt begriff es noch den erſten und zweyten Nachtrag; aus dem dritten und vierten Nachtrage ward es fortgeſetzt 1794. In der letztern Oſtermeſſe folgten auch die Verzeichniſſe aus dem fünften Nachtrage, doch nur die von den anonymen Schriftſtellern; die andere Hälfte, welche die Ueberſetzungen betrifft, erſchien erſt kürzlich. Den unermüdeten eifrigen Fleiß des Verf. in litterariſchen Arbeiten haben wir vor einiger Zeit bey ſeiner hieſigen Anweſenheit ſelbſt bewundert, und es laſſen ſich von ihm noch viele nützliche Arbeiten im litterariſchen Fache erwarten. Die Vorerinnerungen geben verſchiedene Nachrichten und Notizen vom Verhältniß unſerer Deutſchen und der ausländiſchen Litteratur der cultivirten Völker Europens, gegen einander geſtellt, und von der Achtung, welche man gegen die Deutſche Litteratur zu zeigen allmählich anfängt; Erſcheinungen, welche zu andern Betrachtungen leiten können.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

199. Stück.

Den 12. December 1796.

Göttingen.

In der Novemberverſammlung der königl. Societät der Wiſſenſchaften, wodurch ſie ihr fünf und vierzigſtes Anniverſarium feyerte, hielt die Vorleſung Hr. Hofrath Gatterer de Hunnis: davon der Inhalt künftig vorgelegt werden ſoll; ſo wie auch von einigen der Verſammlung vorgelegten Aufſätzen.

Das Directorium, das von der phyſiſchen zur mathematiſchen Claſſe überging, führt ſeit Michaelis Hr. Hofrath Käſtner.

Die öffentlich anzuzeigenden Veränderungen bey der Societät erzählte hierauf der Hr. Hofrath Herne nach einer vorausgeſchickten kurzen Erörterung: wie fern und wodurch eigentlich Krieg und Frieden Einfluß auf die Wiſſenſchaften hat; und was ſich alſo in dieſem Betracht in unſern Zeiten erwarten läßt. Seit dem November vorigen Jahrs hat die Socie-

tät ein einziges ihrer auswärtigen Mitglieder durch den Tod verloren, Hrn. Joh. Karl Wilke, Prof. der Experimental-Phyſik, Mitglied und erſten Secretär der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Stockholm; hingegen aus ihren Correſpondenten fünfe: Hrn. Fr. Samuel von Schmidt, markgräfl. Badenſchen geheimen Legations-Rath und Reſidenten zu Frankfurt; Hrn. Joh. Ulrich Bilguer, Med. Dr. General-Chirurgus der königl. Preußiſchen Armee; Hrn. Alex. Guido Pingré, Aſtronem, Domherrn und Bibliothekar der Abtey der heil. Genevieve; Hrn. Joh. Sipthorp, Med. Dr. und Profeſſor der Botanik zu Oxford, einen ſehr geſchickten Gelehrten, mit deſſen Tode der gelehrten Welt viele Hoffnungen entriſſen ſind; Hrn. Joh. Jährich, Ruſſiſchkaiſerl. Translateur der Mogoliſchen Sprache (ſtarb zu Kiachta $\frac{15}{26}$. Jun. 1795).

Aufgenommen ſind in die Societäts-Verbindung; als Ehrenmitglied, Hr. Cavaliere Joſeph Nicolaus d'Azara, königl. Spaniſcher Geſandter an dem päpſtlichen Hof zu Rom. Als Correſpondenten, Hr. Joh. Jeremias Santerelli, Dr. der Philoſ. und Med. Profeſſor der Geburtshülfe am Hoſpital des heil. Geiſtes zu Rom, erſter Chirurgus der päpſtl. Leibgarde; Hr. Valerian Aloyſius Brera, Dr. der Philoſ. Med. und Chir., außerordentlicher Profeſſor der Heilkunde und Aſſiſtent im Clinicum zu Pavia; Hr. Joh. Balthaſar Richter, Dr. Med. Secretär beym königl. Preußiſchen Ober-Bergamte zu Breslau; Hr. Wilhelm Olbers, Med. Dr. und Arzt zu Bremen.

Noch iſt Hr. Dr. und Aſſeſſor der philoſophiſchen Facultät, J. Chr. Dan Wildt, zum Aſſeſſor bey der Societät aufgenommen worden.

Lübeck.

Briefe über das Ideal der Geschichte von Friedrich Majer. 1796. 244 Seiten in Octav.

Unter Ideal der Geschichte versteht der Verf. eine gewisse eigenthümliche Behandlungsart der Geschichte, vermöge deren sie überhaupt zum Beweise eines im voraus aufgestellten philosophischen Satzes dienen soll. Dieser philosophische Satz ist derselbige, der bereits von mehreren neuern Schriftstellern aufgestellt worden ist, daß die Menschheit, als Gattung betrachtet, allmählich zu einer höhern Vollkommenheit reife, und endlich zu dem Ziele gelangen werde, welches uns die Vernunft als den letzten Zweck derselben anzunehmen befehle. Der Verf. gehet hier von dem Satze aus, daß alle Naturanlagen eines Geschöpfes bestimmt sind, sich endlich einmahl vollständig und ihrem Zwecke gemäß zu entwickeln. Bey vernünftigen Geschöpfen sollen sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch ihrer Vernunft Beziehung haben, nur in der Gattung, nicht in den Individuen, ausbilden. Zu der Entwickelung dieser Anlagen bediene sich die Natur des Antagonisms in der Gesellschaft (ein Ausdruck, der bereits aus den Kantischen Schriften bekannt ist), in welchem die Ursache einer endlichen gesetzmäßigen Ordnung liege; welche dadurch entstehe, daß jedes freye Wesen das Naturgesetz als Norm seines Verhaltens anerkenne. Eine gesellschaftliche Verfassung also, welche den vollständigen Gebrauch äußerer Freyheit möglich mache, sey das größte Problem für die Menschheit. Eine solche Verfassung sey allein die Republikanische (im Kantischen Sinn, d. i. wo die Regierung, die ausübende Gewalt, von dem Herrscher, der gesetzgebenden Gewalt, getrennt ist). Und also sey eine solche Republi-

kaniſche (oder, wie man es ſonſt nannte, gemiſchte) Verfaſſung nothwendig für die Erreichung des Naturzweckes für die Menſchheit. Aber mit der Erlangung des Republikanism für einzelne Staaten ſey es noch nicht genug; denn da dieſe einzelnen Staaten in Beziehung auf einander im Beſitz einer eben ſo ungebundenen Freyheit ſeyen, wie einzelne Menſchen, ſo müſſe nothwendig ein geſetzmäßiges äußeres Naturverhältniß Statt finden, deſſen letztes Ziel die Erreichung eines ewigen Friedens ſeyn werde. — Der Ideengang des Verf., den wir hier vorgelegt haben, kann zwar den meiſten unſerer Leſer nach ſeinen Haupt-Momenten nicht neu ſeyn; allein es gebührt ihm das Lob, daß er ihn mit feſterem Fuße verfolgt, und daß er ihn mit einem deutlichern und ſtrengern Zuſammenhange dargeſtellt habe, als von ſeinen Vorgängern geſchehen war. Ob ſich nun eine Uebereinſtimmung zwiſchen dieſem Raiſonnement a priori und zwiſchen der Erfahrung finde, iſt eine Sache, die noch gänzlich unausgemacht bleibt, bis ſie durch eine practiſche Anwendung auf die Geſchichte entweder bejaht — oder auch vielleicht verneint — werden muß. Rec. hat bey den bereits gemachten Verſuchen dieſer Art in dieſen Blättern ſchon wiederhohlt freymüthig bekannt, daß ſie ihm das gar nicht zu beweiſen ſcheinen, was man beweiſen wollte; und daß man beſonders einige der erſten Grundbegriffe unbeſtimmt und zweydeutig gelaſſen habe, wodurch das ganze Argument ſchwankend geworden ſey. Er bezieht ſich, um ſich nicht ſelbſt zu wiederhohlen, auf G. A. 1795 S. 257, 859, 1150. 1796 S. 635. Indeß dieß konnte vielleicht die Schuld jener Verſuche ſeyn; vielleicht findet einſt eine geſchicktere Hand den Faden der Ariadne in jenem Labyrinth, den man bisher, unter der Vorausſetzung, daß einer vorhanden

seyn müsse, vergeblich suchte. Rec. sey es nur erlaubt, über dieses Müssen ein Paar Bemerkungen zu machen, wobey er sich gern bescheidet, daß sie nicht als förmliche Widerlegung des Verf. gelten sollen. Erstlich gestehet er, daß der zweyte Satz des Verf., daß die menschlichen Naturanlagen sich nur in der Gattung, nicht aber in den Individuen, vollständig entwickeln sollen, wenn er gehörig erläutert wird, ihm gar nicht zu denjenigen Folgerungen zu führen scheine, die Hr. M. daraus zieht. Die Entwickelung der Naturanlagen in der Gattung kann nähmlich nichts anders bezeichnen, wie es auch Hr. M. sehr richtig erklärt, als daß durch Ueberlieferung der Aufklärung (d. i. der jedesmahligen Masse richtiger Kenntnisse) einer Generation an die folgende, diese Aufklärung immer zunehmen müsse. Und da diese Aufklärung doch nothwendig das Eigenthum gewisser Menschen seyn muß, so heißt dieß eben so viel, als daß es stets einen gewissen Kreis von Individuen gebe, mag er Tausende oder auch nur ein einziges fassen, in dem die jedesmahlige höchste Summe der Aufklärung sich erhalten und in steter Progression wachsen müsse. Das heißt also mit andern Worten: Der menschliche Geist, als ein Abstractum betrachtet, genießt intensive eines ewigen Wachsthums. Und gegen diesen Satz hat Recens. nichts. Wenn nun aber Hr. M. fortfährt: Daß die Entwickelung dieser Anlagen doch endlich einmahl einen vollständigen Gebrauch derselben für die Gattung möglich machen müsse (d. i. daß diese Progression nicht bloß intensiv, sondern auch extensiv seyn müsse), so ist das ein ganz verschiedener Satz, der aus dem vorigen nicht nur nicht folgt, sondern im Gegentheile durch die eigenen Prämissen des Verf. widerlegt wird. Denn da die Individuen in der Gattung beständig

wechseln, da ihre Existenz als Sinnenwesen nur kurz ist; und da dennoch viele Uebung und Unterricht zu der Entwickelung ihrer Anlagen erfordert wird, so folgt, daß eine allgemeine Aufklärung der Gattung (im extensiven Sinn) unmöglich jemahls Statt finden kann; weil eben wegen des beständigen Wechsels der Individuen ein großer, oder vielleicht der größere, Theil derselben nicht als aufgeklärt, sondern, im günstigsten Fall, nur als der Aufklärung sich nähernd gedacht werden muß. Oder mit andern Worten: Da die Menschen zwar vernünftige, aber auch sinnliche, Wesen sind; und da es bey jedem derselben Zeit und Uebung erfordert, bis die Vernunft die Herrschaft über die Sinnlichkeit erhält; und da doch jeder, so groß auch immer die Masse der Aufklärung im intensiven Sinn seyn mag, diesen Kampf bestehen muß, so ist es unmöglich, daß eine allgemeine Aufklärung, und die dadurch bewirkte practische Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, ein Vorzug der Gattung werden könne. Sind aber diese Einwürfe gegründet, so folgt daraus unstreitig auch zweytens, daß jener allgemeine und ewige Frieden zwar wohl ein schöner und reitzender Traum, aber auch nichts mehr als ein reitzender Traum, sey. Denn er setzt nothwendig voraus, daß alle diejenigen, in deren Händen die Regierung sich befindet, mögen es Einer oder Viele seyn (und je mehrere, desto schwerer), durchgehends Menschen sind, die ihre Sinnlichkeit und ihre Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft bereits untergeordnet haben. Da aber auch selbst die besten und edelsten Menschen dazu eines ausdauernden Kampfes und einer gewissen Beharrlichkeit bedürfen (wir setzen, durch das Studium der Geschichte belehrt, hinzu, da gerade die größten und talentvollesten Menschen dieß nur in einem gewissen Grade

können); und da ſich durch keine Grundgeſetze gerade nur ſolche Menſchen auffinden und an die Spitze ſtellen laſſen, ſo iſt es wohl klar, daß, wenn auch ſelbſt unter einem Zuſammenfluß günſtiger Umſtände in Europa einmahl ein geſetzmäßiges Staatenverhältniß in dem Sinne des Verf. entſtehen ſollte, doch die ewige Dauer desſelben eben ſo wenig garantirt werden könnte, als die ewige Dauer der Conſtitution irgend eines einzelnen Staats. — Der Rec. hat ſich dieſe Einwürfe um ſo eher erlaubt, da er mit einem Schriftſteller zu thun hat, der von dem jetzt ſo gewöhnlichen Tone der Rechthaberey und Untrüglichkeit ſehr weit entfernt iſt, und mit vieler Wärme des Herzens eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet. Auch Rec. wird ſich gern belehren laſſen; allein er geſteht, daß ein vieljähriges Studium der Geſchichte, und zwar ganz eigentlich der practiſchen Politik, wovon hier gerade die Frage ſeyn muß, ihn auf ganz andere Reſultate geführt hat, als diejenigen ſind, welche einige der neueſten Philoſophen aufgefunden haben wollen.

Berlin und Stralſund.

Aſtronomiſche Tafeln zur Beſtimmung der Zeit aus der beobachteten gleichen, obwohl unbekannten, Höhe zweyer Fixſterne, vorzüglich zum Nutzen der Schiffarth berechnet von Julius Aug. Koch, M. D. Aſtronom u. Mitgl. d. naturf. Geſ. zu Danzig. Bey Lange 1797. mit noch einem Titel, der das Werk als Anhang zu Boden's aſtr. Tafeln für 1799 ankündigt. 142 Octavſ. Dreyßig Tafeln 2...121. S. haben jede die Ueberſchrift: Epochen für die gleiche Höhe der beiden Sterne ... nach mittlerer Sonnenzeit für den Danziger Meridian und verſchiedene Polhöhen berechnet. In der erſten Tafel ſind die beiden Sterne: α der Krone und β des Pegaſus. Jede Tafel nimmt 4 Octavſ. ein, auf jeder Seite vier Columnen für ſo viel Polhöhen, die

gehen durch ungleiche Aenderungen von 0... 60 Sec., sind nach unterschiedener Lage der Sterne an der beweglichen Sphäre, nördlich oder südlich; eine Columne linker Hand jeder Seite enthält Gregorianische Jahr 1797.. 1860: in Zeilen, der Seiten-Columne und den vorerwähnten, unter Graden, gemein, stehen Stunden, Minuten, Secunden. Man begreift, daß dieses nach Danziger Meridiane die Zeit ist, wenn die beiden Sterne jeder Tafel den 1. Jan. jedes Jahrs unter jene Polhöhe gleiche Höhe haben. Nun gibt die 31. Tafel Verwandlung der Zeit des Danziger Meridians in Zeit anderer; die 32. Voreilung der Fixsterne nach Monathen und Tagen, also die Zeit zu finden, wenn die gleichen Höhen einen gegebenen Tag des Jahrs sind genommen worden. Die 32. T. nach der Ordnung der Monathe ungefähr die Zeit, wenn die Sterne gleiche Höhen haben, dient also zur Anwendung als Register; 34. erzählt die Sterne mit ihren Oertern auf der beweglichen Sphäre. Jedes Paar ist so gewählt, daß die Abweichungen nicht sehr unterschieden sind, die Rectascensionen viel, also sind beide Sterne bey gleichen Höhen allemahl auf entgegengesetzten Seiten der Mittagsfläche, und man hat Zeit nach der wachsenden Höhe des östlichen Sterns, die abnehmende des westlichen zu bekommen. Die Tafeln geben die Zeit bis auf 5 oder 6 Sec., welches dem Schiffer zulänglich ist. Schärfere Angabe, für den Astronomen auf dem Lande, durch Berechnung auf Decimaltheile der Secunde, und Tafeln für Aberration, Nutation, Präcession, unterlieſs Hr. Dr. K., weil die auf 1860 reducirten Aufsteigungen und Abweichungen der meisten der von ihm gewählten Sterne noch bis auf 20.... 25 Sec. ungewiſs sind, theils wegen eigener Bewegungen, theils wegen Unzuverlässigkeit auch der besten Sternverzeichnisse. So gibt er auch keine Theorie seiner Tafeln, weil dem Schiffer Vorschriften und Ausübung genug sind.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

200. Stück.

Den 15. December 1796.

Göttingen.

Die für den November d. J. von der königl. Societät der Wiſſenſchaften aufgeſtellte Hauptpreisfrage war von der phyſiſchen Claſſe aufgegeben (G. A. 1794 201. St. 1795 198. St.):

Quae ſit natura materiei lucentis, quam in variis vegetabilibus putredine corruptis, et in multis animantibus viventibus, quin in hominibus ipſis, praecipue autem in variis oceani incolis, et in diverſis partibus fluidis hominum corruptione putrida contaminatorum, tanta in quantitate obſervamus, ut rivulum interdum lucentem repraeſentet? Num ſit eadem in omnibus corporibus naturalibus an diverſa? quae cauſa ſit huius diverſitatis, copiae, naturae, phaenomenorum? An colligi, ſeparari et in phosphorum quaſi mutari queat? An memorabili phaenomeno combuſtionis ſpontaneae, cuius plura exempla leguntur, anſam

praebeat? An uſus medicus ab iſta materia expectari poſſit?

Von was für Beſchaffenheit iſt die leuchtende Materie, welche man ſowohl an vegetabiliſchen, als auch an animaliſchen Körpern antrifft, ſie mögen entweder ſchon völlig in Fäulniß übergegangen, oder ihr nur nahe gekommen ſeyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und ſogar bey manchen Menſchen geſehen hat, am leichteſten und häufigſten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn ſolche durch Fäulniß gelitten haben, ſo daß dieſes leuchtende Weſen gleichſam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorſtellt? Man wünſcht hierbey mit Zuverläſſigkeit zu erfahren, ob dieſe Materie in beiden Reichen der Natur von einer und ebenderſelben oder von verſchiedener Art ſey? worin die Urſache dieſer Verſchiedenheit in Rückſicht ihrer Menge, ihrer Natur und Eigenſchaften liege? Ob ſie von den Körpern, an welchen man ſie ſieht, getrennt, und geſammelt gleichſam in einen Phosphorus verwandelt werden könne? Ob die merkwürdige Erſcheinung, daß thieriſche, ja ſogar menſchliche Körper ſich ſelbſt ſollen entzündet haben, und gänzlich verbrannt ſeyn, wovon man ſo verſchiedene Nachrichten lieſet, von dieſer leuchtenden Materie veranlaßt ſey? und ob allenfalls ein beträchtlicher mediciniſcher Gebrauch von derſelben gemacht werden könne?

So ſehr oft gerühmt wird, daß die Studien der Phyſik mit den verwandten Wiſſenſchaften Lieblingsſtudien des Zeitalters ſind: ſo hat ſich doch kein

einziger Gelehrter zur Einsendung einer Preisschrift entschlossen.

Reichlicher war die Beantwortung der ökonomischen Aufgabe ausgefallen:

Die besten Vorschläge, wie dem Hausgesinde, oder den Dienstboten beiderley Geschlechts, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne, und zwar so, daß die Hoffnung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit würde.

Die Zahl der Concurrenten war nicht weniger als neune; welche in folgender Ordnung eingegangen sind: 1. Richtet nach Verdienst. 2. Salus publica, salus mea. 3. Und sein Knecht ward gesund. 4. In magnis et utilibus elaborasse iuvat. 5. Hoc erit in votis. 6. Melius curantur ea quae consilio geruntur. 7. Homo sum s. w. 8. Suaviter in modo. 9. Cessante caussa cessat effectus. — Die Societät erkennet, daß in verschiedenen dieser Schriften vortreffliche Einsichten, Ideen und Vorschläge liegen, daß vorzüglich Nr. 3. 6. 8. sich in verschiedener Hinsicht auszeichnen; daß aber, wenn die Rede vom Anwendbaren und Ausführbaren ist, keine der Abhandlungen der Frage ein Genüge thut. Freylich erhellet am Ende so viel: Daß ein solches Institut für ein ganzes Land, auch nur für einen einzelnen Ort, eine unausführbare Sache seyn dürfte; daß es sich also nur bey einer kleinen Privatgesellschaft denken läßt, die aber immer recrutirt werden müßte; aber nach welchen Regeln und nach wel-

praebeat? An usus medicus ab ista materia expectari possit?

Von was für Beſchaffenheit iſt die leuchtende Materie, welche man ſowohl an vegetabiliſchen, als auch an animaliſchen Körpern antrifft, ſie mögen entweder ſchon völlig in Fäulniß übergegangen, oder ihr nur nahe gekommen ſeyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und ſogar bey manchen Menſchen geſehen hat, am leichteſten und häufigſten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn ſolche durch Fäulniß gelitten haben, ſo daß dieſes leuchtende Weſen gleichſam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorſtellt? Man wünſcht hierbey mit Zuverläſſigkeit zu erfahren, ob dieſe Materie in beiden Reichen der Natur von einer und ebenderſelben oder von verſchiedener Art ſey? worin die Urſache dieſer Verſchiedenheit in Rückſicht ihrer Menge, ihrer Natur und Eigenſchaften liege? Ob ſie von den Körpern, an welchen man ſie ſieht, getrennt, und geſammelt gleichſam in einen Phosphorus verwandelt werden könne? Ob die merkwürdige Erſcheinung, daß thieriſche, ja ſogar menſchliche Körper ſich ſelbſt ſollen entzündet haben, und gänzlich verbrannt ſeyn, wovon man ſo verſchiedene Nachrichten lieſet, von dieſer leuchtenden Materie veranlaßt ſey? und ob allenfalls ein beträchtlicher mediciniſcher Gebrauch von derſelben gemacht werden könne?

So ſehr oft gerühmt wird, daß die Stadt der Phyſik mit den verwandten Wiſſenſchaften Lieblingsſtudien des Zeitalters ſind: ſo hat ſich doch

einziger Gelehrter zur Einsendung einer Preisschrift entschlossen.

Reichlicher war die Beantwortung der ökonomischen Aufgabe ausgefallen:

Die besten Vorschläge, wie dem Hausgesinde, oder den Dienstboten beiderley Geschlechts, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne, und zwar so, daß die Hoffnung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit würde.

Die Zahl der Concurrenten war nicht weniger als neune; welche in folgender Ordnung eingegangen sind: 1. Richtet nach Verdienst. 2. Salus publica, salus mea. 3. Und sein Knecht ward gesund. 4. In magnis et utilibus elaborasse iuvat. 5. Hoc erit in votis. 6. Melius curantur ea quae consilio geruntur. 7. Homo sum s. w. 8. Suaviter in modo. 9. Cessante caussa cessat effectus. — Die Societät erkennet, daß in verschiedenen dieser Schriften vortreffliche Einsichten, Ideen und Vorschläge liegen, daß vorzüglich Nr. 3. 6. 8. sich in verschiedener Hinsicht auszeichnen; daß aber, wenn die Rede vom Anwendbaren und Ausführbaren ist, keine der Abhandlungen der Frage ein Genüge thut. Freylich erhellet am Ende so viel: Daß ein solches Institut für ein ganzes Land, auch nur für einen einzelnen Ort, eine unausführbare Sache seyn dürfte; daß es sich also nur bey einer kleinen Privatgesellschaft denken lässt, die aber immer recrutirt werden müßte; aber nach welchen Regeln und nach wel-

chen Regeln soll sich die Aufnahme der Dienstboten bey der Beurtheilung der Würdigkeit richten? Näher, als Alles, würde zum Zwecke führen eine Verbesserung des Hausgesindes überhaupt: wenn keine Auswärtigen zugelassen würden, als geprüfte und zuverlässige Subjecte; Einheimische aber gehörig zugezogen und vorbereitet würden, daß sie geschickt und sittlich-gut wären; wenn diejenigen, welche ausarten, bey Zeiten fortgeschafft würden, diejenigen hingegen, welche sich gut betragen, durch dienliche Mittel aufgemuntert würden: wenn Sparcassen oder andere ähnliche Mittel eingeführt würden, um Domestiquen anzugewöhnen, Etwas zurückzulegen. Alles dieses ist großen Theils das Werk einzelner Hausväter und Herrschaften. Nun blieben bloß einzelne Fälle verunglückter Dienstboten übrig, für deren hülfsbedürftiges Alter zu sorgen wäre.

Die Aufgaben für künftige Jahre sind zum Theil schon vorhin bekannt gemacht (G. A. 1795 St. 198. S. 1979).

Auf den November 1797 von der mathematischen Classe:

Qui observata stellarum loca ad vera reducunt, propagatione lucis successiva ita utuntur, ut sumant: lucem singularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos nostros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypothesis nititur, et ostendi quae consequantur, si non in universum vera sit.

Quodsi enim aliarum stellarum lucis alia sit velocitas; monuerunt iam astronomi, phaeno-

nem Ort zum andern. Die Sibiriſche Viehpeſt ntſtehe und verbreite ſich offenbar von einem In- ectenſtich. Die Beulen an dem Körper frühzeitig eſchlachteter, an der jetzigen Viehpeſt kranker hiere verdienen eine genaue Unterſuchung, ob ſich ähnlich deutliche Spuren von Inſectenſtichen da- ey finden. Wenn das Seuchengift von der Art y, daß es die Lebenskräfte niederſchlage und zer- öre, ſo könne von allen ſchwächenden Mitteln, ie Aderlaſſen, Laxiermitteln und dergl. kein Heil n erwarten ſeyn. Die viele Galle in den Aefern y nicht Urſache der Magenentzündungen, ſondern ne Folge derſelben. Das Wegſchaffen des Giftes urch die Haut ſey der einzige vernünftige Weg, en man je eher, je beſſer, einſchlage.

Paris.

Connoiſſance des Tems à l'uſage des navi- ateurs et des aſtronomes pour l'année 1795; a 12. Nivoſe de l'an 3, au 10. Nivoſe de l'an de l'Ere Republicaine. . . . l'An II. de la publique une et indiviſible. Dieſer Band war roßen Theils vor dem Decrete des National-Con- ents wegen der neuen Eintheilung des Jahrs und es Tages gedruckt; man konnte alſo bey ihm nicht le Veränderungen machen, die man dieſem De- ete zufolge gewünſcht hätte; die Beſtimmung des Zerks erforderte Beſchleunigung, und es war ſchon urch allerley Umſtände verzögert worden. Man tzte alſo auf der erſten Seite jedes Monaths, ne n die bisherige Eintheilung, welche die Aufſchrift: eux ſtyle, bekam, die neue republikaniſche. Die bſervationen und Rechnungen ſind nach dem alten Stile. Bloß erwähnten Zuſatz hat alſo der eigent- he Kalender bey der gewöhnlichen Einrichtung. ditions et tables nouvelles pour la Connoiſſ.

mine venit, obſervationibus et experimentis demonſtrari poſſit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclaſſen von Inſecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weiſe Luft zu ſchöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein ſo genannte, dem Verbrennen aus gewiſſer Rückſicht ähnliche, phlogiſtiſche Proceß durch Beobachtungen und Verſuche erwieſen werden?

Der für die Einſendung der concurrirenden Schriften feſtgeſetzte äußerſte Termin iſt der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis iſt funfzig Ducaten.

Die neuen ökonomiſchen Aufgaben ſind folgende:

Auf den Julius 1797:

Die beſten Vorſchläge, der Stadt Göttingen die nöthige Feurung zu allen Jahrszeiten für die niedrigſten Preiſe zu verſchaffen, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände möglich ſeyn können.

Auf den November 1797:

Welches ſind die ſchicklichſten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Der Preis auf die beſte Beantwortung für jede dieſer Fragen iſt zwölf Ducaten, und der äußerſte Termin der Einſendung der Schriften iſt der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Braunschweig.

Vermischte Bemerkungen und Versuche über das Eisen von G. Fr. Ribbentrop. 1796. Octav S. 32. Hr. R. sucht mit Belesenheit und Einsicht die neuern Entdeckungen in der Chemie, insbesondere nach dem Vorgang der Herren Vandermonde, Monge und Berthollet, auf die Eisenhütten und ihre Erzeugnisse im Großen anzuwenden, und findet mit ihnen den Unterschied der verschiedenen Sorten des Eisens, und selbst in den Stufen seiner Güte, nicht sowohl in dem Antheile von Graphit, den sie oft mit sich führen, den er aber, so wie andere dem Eisen oft anklebende Dinge, für bloß zufällig hält, sondern vielmehr in dem Verhältnisse von Kohlenstoff (dessen angebliche Ausscheidung aus Luftsäure durch die Herren Tenant und Pearson doch noch nicht so ganz erwiesen seyn dürfte), das sie in sich haben; sehr richtig zeigt er, daß die Brüchigkeit des Roheisens nicht darin liegen könne, daß ein Theil des Eisens noch verkalkt sey, weil sich Metalle mit Metallkalken nicht in eine so gleichförmige metallisch glänzende Masse vereinigen, wie wir sie im Roheisen haben, weil gahres Eisen wieder zu Roheisen werden kann, ohne sich mit Lebensluft oder ihrer Grundlage zu vereinigen, auch diese nach der neuen Lehre selbst dem Metall durch den Kohlenstoff entzogen werden müßte. Die sich auch im Geruch verrathenden Spuren von Kohlenstoff in dem entzündbaren Gas, das man bey der Auflösung des Eisens in Säuren erhält, kommen von diesem in allem Eisen befindlichen Kohlenstoff, nicht vom Graphit, der von der Säure (nach eigenen Versuchen des Hrn. R.) nicht angegriffen ward. So habe das gahre Eisen den wenigsten Kohlenstoff, schon mehr der Stahl, noch mehr das Roheisen,

am meiſten der natürliche und künſtliche Graphit. In dem hohen Ofen diene der oberſte Raum zum Röſten der Erze, der zweyte (Vorbereitungsraum) zum Schmelzen und Verbinden ihrer Erde mit den zugeſetzten Flüſſen, der dritte (Verfriſchungsraum) zur Reduction des Eiſens durch die Kohlen, und der vierte (Verbindungsraum) zur Vereinigung dieſes Eiſens mit Kohlenſtoff, oder um das im dritten Raume gahr gemachte Eiſen zu Roheiſen zu machen. Bey dem Luppenfeuer finden nur die drey erſtern Räume Statt; daher liefere dieſes ſchon in der erſten Arbeit gahres Eiſen.

Ebendaſelbſt.

Lettre à Mr. Kant. 1797. 40 Seiten in Octav. Bezieht ſich hauptſächlich auf die Schrift zum ewigen Frieden, deren Idee dem Verfaſſer dieſes Briefs einerley Grund mit der des A. St. Pierre zu haben ſcheint. Was ſonſt überhaupt von Kantiſcher Philoſophie, und deren nachtheiligen Folgen für die Religion, geſagt iſt, ſcheint ſich nur auf den Mißbrauch zu beziehen, den der Verfaſſer hier und da davon hat machen ſehen; nicht auf eigene Bekanntſchaft mit ihren Quellen zu gründen. Wo die S. 27—31 eingerückte Correſpondenz zwiſchen dem Cardinal Fleury und Abbt St. Pierre hergenommen iſt, hätte der Verfaſſer anzeigen ſollen.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, iſt Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

einziger Gelehrter zur Einsendung einer Preisschrift entschlossen.

Reichlicher war die Beantwortung der ökonomischen Aufgabe ausgefallen:

Die besten Vorschläge, wie dem Hausgesinde, oder den Dienstboten beiderley Geschlechts, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne, und zwar so, daß die Hoffnung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit würde.

Die Zahl der Concurrenten war nicht weniger als neune; welche in folgender Ordnung eingegangen sind: 1. Richtet nach Verdienst. 2. Salus publica, salus mea. 3. Und sein Knecht ward gesund. 4. In magnis et utilibus elaborasse iuvat. 5. Hoc erit in votis. 6. Melius curantur ea quae consilio geruntur. 7. Homo sum ſ. w. 8. Suaviter in modo. 9. Cessante causſa cessat effectus. — Die Societät erkennet, daß in verschiedenen dieſer Schriften vortreffliche Einsichten, Ideen und Vorschläge liegen, daß vorzüglich Nr. 5. 6. 8. sich in verschiedener Hinsicht auszeichnen; daß aber, wenn die Rede vom Anwendbaren und Ausführbaren iſt, keine der Abhandlungen der Frage ein Genüge thut. Freylich erhellet am Ende ſo viel: Daß ein ſolches Inſtitut für ein ganzes Land, auch nur für einen einzelnen Ort, eine unausführbare Sache ſeyn dürfte; daß es ſich alſo nur bey einer kleinen Privatgeſellſchaft denken läßt, die aber immer recrutirt werden müßte; aber nach welchen Regeln und nach wel-

chen Regeln soll sich die Aufnahme der Dienstboten bey der Beurtheilung der Würdigkeit richten? Näher, als Alles, würde zum Zwecke führen eine Verbesserung des Hausgesindes überhaupt: wenn keine Auswärtigen zugelassen würden, als geprüfte und zuverlässige Subjecte; Einheimische aber gehörig zugezogen und vorbereitet würden, daß sie geschickt und sittlich-gut wären; wenn diejenigen, welche ausarten, bey Zeiten fortgeschafft würden, diejenigen hingegen, welche sich gut betragen, durch dienliche Mittel aufgemuntert würden: wenn Sparcassen oder andere ähnliche Mittel eingeführt würden, um Domestiquen anzugewöhnen, Etwas zurückzulegen. Alles dieses ist großen Theils das Werk einzelner Hausväter und Herrschaften. Nun blieben bloß einzelne Fälle verunglückter Dienstboten übrig, für deren hülfsbedürftiges Alter zu sorgen wäre.

Die Aufgaben für künftige Jahre sind zum Theil schon vorhin bekannt gemacht (G. A. 1795 St. 198. S. 1979).

Auf den November 1797 von der mathematischen Classe:

Qui observata stellarum loca ad vera reducunt, propagatione lucis successiva ita utuntur, ut sumant: lucem singularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos nostros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypothesis nititur, et ostendi quae consequantur, si non in universum vera sit.

Quodsi enim aliarum stellarum lucis alia sit velocitas; monuerunt iam astronomi, phaeno-

mena inde naſcitura, quae is, qui hypotheſi perpetuo eſt fidus, cauſis tribuat, non omnino veris.

Wenn man aſtronomiſche Beobachtungen durch das verbeſſert, was man Aberration, wegen allmählicher Fortpflanzung des Lichts, nennt, ſo nimmt man an, das Licht aller Fixſterne, ſelbſt der Planeten, habe durchgängig gleiche Geſchwindigkeit.

Die königl. Societät wünſcht, man möge die Gründe darſtellen, auf welchen dieſe Vorausſetzung beruht, und zeigen, was folgt, wenn ſie nicht allgemein wäre.

Denn, wie Aſtronomen ſchon erinnert haben, wenn anderer Sterne Licht andere Geſchwindigkeit hätte, ſo gäbe das Erſcheinungen, die jemand, der der Vorausſetzung von einerley Geſchwindigkeit treu bliebe, unrichtigen Urſachen zuſchreiben würde.

Auf den November 1798 von der hiſtoriſchen Claſſe:

Origines et hiſtoria dialecti Saxonicae usque ad Lutheri tempora.

Die Entſtehung, Bildung und Geſchichte der Platt-Deutſchen Mundart bis auf Luthers Zeiten.

Auf den November 1799 von der phyſiſchen Claſſe:

Quaeritur, in quibusnam inſectorum et vermium ordinibus, reſpirationis ſ. ſpiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo proceſſus phlogiſtici, combuſturas certo reſpectu comparandi, no-

Braunſchweig.

Vermiſchte Bemerkungen und Verſuche über das Eiſen von G. Fr. Ribbentrop. 1796. Octav S. 32. Hr. R. ſucht mit Beleſenheit und Einſicht die neuern Entdeckungen in der Chemie, insbeſondere nach dem Vorgang der Herren Vandermonde, Monge und Berthollet, auf die Eiſenhütten und ihre Erzeugniſſe im Großen anzuwenden, und findet mit ihnen den Unterſchied der verſchiedenen Sorten des Eiſens, und ſelbſt in den Stufen ſeiner Güte, nicht ſowohl in dem Antheile von Graphit, den ſie oft mit ſich führen, den er aber, ſo wie Andere dem Eiſen oft anklebende Dinge, für bloß zufällig hält, ſondern vielmehr in dem Verhältniſſe von Kohlenſtoff (deſſen angebliche Ausſcheidung aus Luftſäure durch die Herren Tenant und Pearſon doch noch nicht ſo ganz erwieſen ſeyn dürfte), das ſie in ſich haben; ſehr richtig zeigt er, daß die Brüchigkeit des Roheiſens nicht darin liegen könne, daß ein Theil des Eiſens noch verkalkt ſey, weil ſich Metalle mit Metallkalken nicht in eine ſo gleichförmige metalliſch glänzende Maſſe vereinigen, wie wir ſie im Roheiſen haben, weil gahres Eiſen wieder zu Roheiſen werden kann, ohne ſich mit Lebensluft oder ihrer Grundlage zu vereinigen, auch dieſe nach der neuen Lehre ſelbſt dem Metall durch den Kohlenſtoff entzogen werden müßte. Die ſich auch im Geruch verrathenden Spuren von Kohlenſtoff in dem entzündbaren Gas, das man bey der Auflöſung des Eiſens in Säuren erhält, kommen von dieſem in allem Eiſen befindlichen Kohlenſtoff, nicht vom Graphit, der von der Säure (nach eigenen Verſuchen des Hrn. R.) nicht angegriffen ward. So habe das gahre Eiſen den wenigſten Kohlenſtoff, ſchon mehr der Stahl, noch mehr das Roheiſen,

mine venit, obſervationibus et experimentis demonſtrari poſſit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclaſſen von Inſecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemhohlens, oder auf irgend eine Weiſe Luft zu ſchöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein ſo genannte, dem Verbrennen aus gewiſſer Rückſicht ähnliche, phlogiſtiſche Proceß durch Beobachtungen und Verſuche erwieſen werden?

Der für die Einſendung der concurrirenden Schriften feſtgeſetzte äußerſte Termin iſt der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis iſt funfzig Ducaten.

Die neuen öconomiſchen Aufgaben ſind folgende:

Auf den Julius 1797:

Die beſten Vorſchläge, der Stadt Göttingen die nöthige Feurung zu allen Jahrszeiten für die niedrigſten Preiſe zu verſchaffen, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände möglich ſeyn können.

Auf den November 1797:

Welches ſind die ſchicklichſten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können?

Der Preis auf die beſte Beantwortung für jede dieſer Fragen iſt zwölf Ducaten, und der äußerſte Termin der Einſendung der Schriften iſt der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

201. Stück.

Den 17. December 1796.

Breslau.

Viro ... *Abraham Gotthelf Kaeſtner* .... de ſolemnibus ſemiſecularibus muneris Profeſſorii Mathefin docendi academici anno 1796 d. 23. Nov. celebrandis gratulatur *Iohannes Ephraim Scheibel*. gr. Quart 16 S. Der Göttingiſche Lehrer hielt den 23. Nov. 1746 zu Leipzig ſeine Antrittsrede als Prof. extraord. Die Einladungsſchrift, erläutert mit Exempeln, cautionem in quantitatum infinite parvarum neglectu obſervandam. Wenn der Verf. damahls nicht auf 50 Jahre hinausdachte, ſo dient doch dieſer Aufſatz jetzt als Urkunde, und gibt ſo noch einen Grund für die alte Gewohnheit, Etwas bey ähnlicher Veranlaſſung bekannt zu machen. Hr. Prof. Scheibel hat mit Hrn. Hofr. Käſtner nie andere Verbindung, als ſchriftliche, gehabt: So zeigt gegenwärtiges Verfahren, Achtung, auf Urtheil eines Gelehrten von dem andern gegründet. Er eignet demſelben eine Rede zu, die er vor zwey Jahren zu Breslau bey einer Gedächtnißfeyer Jac. Leonh. v.

Salmiak mit Tobak und Eſſig. 9. Kap. Vorſichtsregeln in Rückſicht des Schlachtens eines kranken Viehes, und des Behandelns des Fleiſches und der Haut. Es wird gezeigt, daß man mehr Fleiſch ſolcher Thiere ohne Gefahr bey gehöriger Vorſicht benutzen könne, als man gewöhnlich glaubt. Auch könne man bey gehöriger Vorſicht die Häute ohne Anſtand in fließendes Waſſer legen. 10. Kap. Wie es mit dem gefallenen Vieh zu halten. Es ſoll ſo bald als möglich in beſondern verpichten Deckelkarren weggeſchafft werden. 11. Kap. Innere Kurart bey entſtandenen Karbunkeln an Menſchen. Vorzüglich werden Brechmittel empfohlen, nicht eigentlich als Galle ausleerend, ſondern als vorzüglich nervenerſchütternde, belebende und durch die Haut ausführende Mittel. Auch verdiene die Belladonna verſucht zu werden. 12. Kap. Von der Behandlung eines Karbunkels. Zeitige Einſchnitte im Umkreis des Karbunkels, Einſtreuen eines *Pulvers aus* Fieberrinde, Weidenrinde und Campher, und Auflegen einer Salbe, welche aus dieſem Pulver und Honig, oder aus Weidenrinden-Extract und Honig bereitet iſt, ſeyen die Hauptmittel. 13. Kap. Reſultate und Schlußerinnerung. Bey allen anſteckenden Viehſeuchen mit hitzigem Fieber liege ein faules Miasma zum Grunde, das eine allgemeine Schwäche der Lebenskräfte, und in dem beſondern Ort, den das Gift berührt, eine ſchnell erfolgende Zerſtörung aller Lebenskräfte, einen Brand hervorbringe. Zu der Aufnahme gehöre eine beſondere Anlage des Körpers. Das Miasma erzeuge ſich entweder im Körper ſelbſt durch ſchlechtes Futter und naſſe Witterung, oder es werde von außen hineingebracht, wahrſcheinlich bey der Ungriſchen Viehſeuche durch Inſectenſtich, und durch fliegende Inſecten, vielleicht den Oeſtrus bovis, verbreite es ſich um

der Jahrzahl 1797 und folgender Aufschrift herausgekommen ist: Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde von *G. Merkel*. Non ignarus mali, miseris succurrere opto. (1 Alph. 2 Bogen.) Zwar fand er in selbigem keine Schilderungen, zu welchen er nicht Gegenstücke aus andern, ihm nähern, Provinzen aufweisen konnte, allein eine so große Verläugnung aller Gefühle der Menschlichkeit und eine so allgemeine Niederschlagung des Rechts und der Billigkeit war ihm noch nicht vorgekommen, als er in diesem Buche gerügt fand. Der Hr. Verf. ist ein Liefländer, lebte über acht Jahre bloß unter adlichen Gutsbesitzern, und fand unter diesen viele innige Freunde, und überall Gastfreundschaft und die beste Behandlung. Allein sein Gefühl empörte sich bey dem Anblicke so vieler Grausamkeit, die er täglich sah, zu sehr, als daß er schweigen konnte. Daher riß er sich von den Verbindungen los, und beschloß, ohne auf seine eigene Gefahr zu achten, durch diese Schrift die wahre Beschaffenheit der unglücklichen Lettischen Bauern öffentlich bekannt zu machen, und eine Revolution zu beschleunigen, die ohne selbige gewiß später, aber auch schrecklicher, ausbrechen wird. Er legt es den Livländischen Begüterten, oder, wie sie von den Esthen genannt werden, Großherren, an das Herz, ihre Leute als Menschen zu behandeln, und ihrer eigenen Habsucht feste und unveränderliche Grenzen zu setzen. Aber von seinen Gründen verspricht er sich nicht viel, weil die Convenienz ihnen zu kraftvoll widersteht, daher wendet er sich in der Zuschrift an den Fürsten Repnin, den jetzigen Statthalter von Liefland, Esthland und Lithauen, und bittet ihn, die Hunderttausende niedergetretener Unterthanen seiner Monarchinn empor zu heben, und

des Tems de 1795, gehen von 209. . . 300. S. Abweichung von 33 der vornehmſten Sterne, vermittelſt der neuen ganzen Kreiſe, von Borda. Joh Dominic Caſſini hat dieſe Kreiſe zuerſt gebraucht, und verſichert Richtigkeit, auf ungefähr Eine Secunde. Die Höhe des Aequators ſetzt er 41 Gr. 9 M. 46 S. Jerome la Lande gibt Abweichungen von Sternen für 1790. Er beſitzt bey der Ecole militaire eine Sternwarte, wie er gewünſcht und entworfen hatte, vortreffliche Werkzeuge, und Mitarbeiter, die er ſeit langer Zeit vorbereitet hat, und auf die er ſich verlaſſen darf. Le François und Lesne, ſeine Verwandten, ſind gleich geſchickt im Beobachten und im Rechnen. Mit dieſen Hülfsmitteln hofft er bis an das Ende ſeines Lebens die unermeßliche Arbeit über die Sterne fortzuſetzen, zu der er ſich vorlängſt den Entwurf gemacht hat. Gegenwärtiges Verzeichniß *enthält* nur Sterne, deren jeder wenigſtens *zweymahl iſt* beobachtet und berechnet worden. Die Rechnungen durften nicht über 5 bis 6 Secunden unterſchieden ſeyn, oft betrug der Unterſchied weniger. Die Abweichungen ſind alle auf 1. Jan. 1790 durch Präceſſion, Aberration und Nutation gebracht. Die Polhöhe 48 Gr. 51 M. 6 S. bey der Ecole militaire, 48 Gr. 50 M. 14 S. beym Obſervatorium. Muß man davon 2 S. abziehen, wie Caſſini's mit dem ganzen Kreiſe angeſtellten Beobachtungen andeuten, ſo ſind um ſo viel ſüdliche Abweichungen zu vermehren, und nördliche zu vermindern. Die Refractionen, vermöge der Tafel der Dichten verbeſſert, die ſich in der dritten Ausgabe der Aſtronomie 1792 findet. Der Mauerquadrant iſt $7\frac{1}{2}$ Fuß. Die Declinationen, die er gibt, ſtimmen mit denen, welche der ganze Kreis des Obſervatorium gibt, ſo überein, daß glaublich iſt, die Fehler der

Militär mit Mühe gedämpft. Einzelne adliche Begüterte, die von Hrn. M. genannt sind, behandelten ihre Unterthanen als Menschen, und verbesserten mit deren Wohlstande ihr eigenes Vermögen. Der Baron von Schoultze gab 1764 den Letten seiner beiden Güter ein gedrucktes Gesetzbuch, worin er seine Nachkommen verpflichtete, die darin bestimmten leidlichen Frohndienste nicht zu verändern, keinen Menschen zu verhandeln, keinem Unterthanen sein erworbenes Gut, sein Weib, seine Kinder zu nehmen, keinem das Land, was von ihm gut bearbeitet war, zu entreissen, nicht den fleißigen Mann zum Anbau einer Wüsteney zu zwingen, und das Land desselben zu seinem eigenen Gewinn von Tagelöhnern bauen zu lassen. Dieses Gesetz wollte die Ritterschaft nicht gut heißen, und da der Hr. v. Schoultze gestorben war, erklärte man es für ungültig, und presste durch Ruthe und Peitsche den Bauern die unter sie vertheilten Exemplare wieder ab. Schon im Jahre 1586 machten die Polnischen königl. Commissarien dem Adel sehr entehrende Vorwürfe, und König Gustav Adolph, so wie 1765 der Russische Statthalter, Graf von Browne, wiederhohlten sie; der letztere gab eine Verordnung, welche die gutsherrlichen Rechte einschränkte, aber durch Deuteleyen und Mangel an Aufsicht bald unkräftig geworden ist. Durch diese ward dem Gutsherrn untersagt, dem Letten seine Kuh, sein Korn, oder was ihm sonst von des Letten Erwerb gefiel, zu rauben, die Letten außerhalb Liefland zu verkaufen, Ehegatten zu trennen und einen derselben an einen andern Grosherrn zu veräußern, den Unterthanen am Leben zu strafen, und bey der Züchtigung mit Ruthen, Peitschen und Gefängniß das in der Verordnung bestimmte Maaß zu überschreiten, die Heirathen zu verhindern, und dem Bauern den Vor-

ſchuß von Saat und Brot bey dringender Noth zu verweigern. Auch ward den Bauern verſtattet, über gar zu große Ungerechtigkeiten ihren Gutsherrn bey den Gerichten zu verklagen. Das letztere geſchah aber nicht, weil kein Conſulent einen Bauern vertreten darf, und weil der Bauer vorausſieht, daß ſein adlicher Richter die Sünden, deren er ſich ſelbſt bewußt iſt, nicht an Andern beſtrafen wird. Vermöge der neueſten Gubernial-Verfaſſung iſt ein Gericht verordnet, in welchem Leibeigene als Beyſitzer das Urtheil fällen. Allein dieſe Beyſitzer ſind Kronleibeigene, und vor das Gericht werden nur Sachen, die Kronleibeigene betreffen, gezogen. Die Zahl der Kronleibeigenen vermindert ſich durch Verſchenkung, und auch durch Verpachtung der Krongüter an adliche Arendatoren. Die Großherren behaupten, daß man dem Letten die Freyheit nicht geben dürfe, weil er zu ſelbiger noch nicht reif ſey, weil er auswandern würde, weil er von Grund aus verderbt, träge, verſoffen, voll Egoismus, ohne Mitleiden, mörderiſch, verſchwenderiſch, diebiſch, zänkiſch und widerſpenſtig ſey, und den Hausthieren gleiche, welchen die Freyheit zum Untergange diene, weil bisher die einzelnen freygelaſſenen Letten dem Lande als untaugliche Müſſiggänger zur Laſt gefallen wären, weil mit der Aufhebung der Leibeigenſchaft das Land entvölkert werden würde, und weil ohne Beybehaltung der unbedingten Frohnen der Gutsbeſitzer nicht auf die Zinſen des hohen Kaufgeldes ſeines Gutes kommen könne. Der Hr. Verf. zeigt, daß der Lette ſchlau, witzig, kunſtreich und arbeitſam werde, ſo bald man ihm verſtattet, die Frucht ſeiner Arbeit zu genießen, und daß ſeine Laſter nur Folgen der Verzweiflung ſind, worein er geſtürzt iſt. Er glaubt, daß die Landgüter durch wohlhabende freye, zinsbare Eigenthümer der Bauerhöfe und durch Fabriken zu einem

höhern Ertrage gebracht werden würden, und beruft sich auf das neue Beyspiel von Niederschlesien. Auch gibt er in einem besondern Abschnitte eine, auf sehr gesunden Grundsätzen und auf Erfahrung ruhende, Anweisung, wie man stufenweise die Leibeigenen in brauchbare freye Unterthanen verwandeln kann. Daß von dem Adel keine Verbesserung des jetzigen argen Zustandes der Leibeigenen erwartet werden könne, schließet der Hr. Verf. aus den Verhandlungen des Ritter- oder Landtages im Jahre 1795. Denn nachdem auf diesem sehr viel von der Hülfe, die der leidenden Menschheit geleistet werden müsse, gesprochen, dem Pastor Sonntag für seine Predigt vom Gemeingeiste, die durch hinreissende Beredtsamkeit einen Eindruck machte, ein Geschenk mit der Devise: Gemeingeist, bestimmt, und ein Mitglied des Ritterstandes, weil es zwey Bauern hatte todt peitschen lassen, vom Landtage gewisser Maßen vertrieben worden war, gab man nur einige wenige Vorschriften, die nichts zur Erleichterung der Lasten beytragen konnten, sondern diese vielmehr erschwerten. Von den Geistlichen oder so genannten gnädigen Kirchenherren, sollten die Letten Beystand und Hülfe erhalten, denn sie sind dazu und zu der Anzeige eines jeden Vergehens von der Landesregierung verpflichtet. Allein sie unterlassen dieses, weil sie selbst Großherren, und so arge Großherren sind, daß ihre Güter durch das Entlaufen der gepeinigten Leibeigenen wüster, als die weltlichen Güter werden, und weil die Vortheile, die sie von den mit ihnen schwelgenden Gutsherren ziehen, durch ihre Pflichtbeobachtungen vertilgt werden könnten. Fast jeder Prediger entsagt den Studien, so bald er durch die Wahl der Bauern, oder vielmehr durch die Gutsherren, die diese durch die Peitsche lenken, zu der Pfarre ge-

kommen iſt, und ſucht nur von ſeinen Leuten, die ihm den Rock dafür, daß er ſie auf das grauſamſte mißhandelt, küſſen müſſen, den möglichſt großen Gewinn zu ziehen, damit er ſeine 500 bis 1000 Ducaten jährlich gewiß einſtreichen könne. Ein ſolcher Prediger hat öfters gegen 5000 Menſchen in ſeinem Kirchſpiele, und ein geiſtliches Gebiete von neun Quadratmeilen. Daher kann er bey dem beſten Willen nicht viele leidende oder kranke Eingepfarrte beſuchen, und kennet nicht einmahl den größten Theil derſelben. Er ſoll dafür ſorgen, daß die Kinder von den äußerſt dürftigen Deutſchen Schulmeiſtern im Leſen, Schreiben und Katechismuslernen unterrichtet werden. Daher läßt er an einem beſtimmten Tage die Kinder auf jedem Gute zuſammenkommen, und fragt da zum erſtenmahle, dann aber, wenn der Erwachſene communiciren will, zum zweytenmahle, und endlich, wenn dieſer zu heirathen gedenkt, zum drittenmahle nach einigen Sätzen, die im Katechismus ſtehen; ſendet auch jährlich zweymahl davon Berichte an den Vorſteher des Kreiſes und an den Probſt ein, die mehrentheils zu Papilloten verbraucht werden. Die Letten bleiben daher unwiſſender im Chriſtenthume, als in dem angeerbten geheim gehaltenen Götzendienſte ihrer Vorfahren, und der Gutsherr hindert ſelbſt ihren Unterricht. Der Verfaſſer tritt dem Vorſchlage einiger Begüterten bey, daß man die großen Pfarrbezirke in mehrere Kirchſpiele, jedes zu höchſtens 60 Haken, vertheilen, und den Pfarrern anſtatt ihres Landes eine feſte Beſoldung geben ſolle. Aber die Vertauſchung der letztern Art würde zuverläſſig das Uebel nicht heben, ſondern es nur von der entgegengeſetzten Seite herleiten.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

202. Stück.

Den 17. December 1796.

Göttingen.

Gedruckt und verlegt von Joh. Georg Roſenbuſch: Erinnerungen an Polizeyen, Aerzte und Hausväter, Viehſeuchen betreffend; zur Verhütung nachtheiliger Folgen für die Menſchen, zur Verwahrung des geſunden und Rettung des kranken Viehes. Aus eigener Erfahrung geſchrieben von Dr. Friedrich Benjamin Oſiander, Profeſſor zu Göttingen. 138 Seiten in Octav.

Die traurigen Nachrichten von der in Baiern, Schwaben, Franken und am Rhein herrſchenden Viehſeuche haben den Verf. veranlaßt, dem Publico ähnliche beobachtete Krankheiten unter dem Rindviehe in Schwaben und deren Folgen für die Geſundheit der Menſchen, welche das kranke und geſchlachtete Vieh behandelten, bekannt zu machen, und beſonders Polizeyen darauf aufmerkſam zu machen, daß Viehſeuchen auch auf die Geſundheit der Menſchen einen nachtheiligen Einfluß haben können; wie ſolchem

aber zu begegnen sey, welche Anstalten gegen die Seuchen, besonders gegen die jetzt herrschende Löserdürre, zu treffen, und unter welchen Umständen das Fleisch ohne Bedenken zu essen sey. Das 1. Kap. handelt von dem nachtheiligen Einfluß der Viehseuchen überhaupt. Das Vorurtheil, "Viehseuchen haben auf die Gesundheit des Menschen keinen nachtheiligen Einfluß," wird bestritten. 2. Kap. Von der Löserdürre. Der Verf. erklärt sie zum Theil nach eigenen Beobachtungen für eine fäulige Magen- und Eingeweideentzündung. Zeichen, Symptome, Ursachen, Voraussagungen, Verwahrungsregeln und Heilmittel. Unter den innerlichen Mitteln empfiehlt der Verf. vorzüglich Campheressig, mit einem Absud von Bruchweidenrinde, Bitterklee und Pfeffermünze vermengt. Laxiersalze und Salpetertränke erklärt er für tödtlich. 3. Kap. Vom Milzbrande. Dieser sey nahe verwandt mit Löserdürre, ein schnell tödtendes Nerven- oder Faulfieber. 4. Kap. Von der Lungensucht. Von beiden Krankheiten auch aus eigenen Beobachtungen. Diß seyen die drey für das Vieh sowohl, als für die Gesundheit der sich mit dem Vieh beschäftigenden Menschen gefährlichsten Seuchen. 5. Kap. Von den durch Viehseuchen gewöhnlich entstehenden Krankheiten der Menschen. Diese Krankheiten seyen vorzüglich Karbunkeln, mit einem höchst gefährlichen Nerven- oder Faulfieber. 6. Kap. Von der Wirkung des Viehseuchengiftes auf den menschlichen Körper. Interessante Beobachtungen und Krankengeschichten, wodurch erwiesen wird, daß der Athem eines solchen kranken Thiers und das warme Blut giftig sey. Merkwürdig ist die Beobachtung, daß das kalte Blut keine dem Menschen nachtheilige Eigenschaft mehr äußert, da im Gegentheil das warme Blut sich zuweilen so höchst-giftig erzeigt.

Eben so verliert das Fleisch durchs Erkalten seine ansteckende Eigenschaft. Am giftigsten ist der warme Dunst aus der Bauchhöhle des geschlachteten kranken oder des gefallenen Viehes; auch selbst der Dunst der Ställe, in welchen krankes Vieh steht oder fällt, ist gefährlich, und endlich das Behandeln der Häute des Viehes, zumahl wenn solche zum Schwitzen hingelegt werden. In der Anmerkung S. 59 äußert der Verf. den Gedanken, daß bey der Aegyptischen Plage erst die Viehpest, und dann die schwarzen Blattern bey Menschen gekommen seyen, also daß auch die Zauberer, vermuthlich die das Opfervieh schlachtenden und aus den Eingeweiden weissagenden Priester, nicht konnten vor Mose erscheinen wegen der bösen Blattern, die sie vom Schlachten des inficirten Viehes bekommen haben. 7. Kap. Vorsichtsregeln, welche bey der Viehseuche in Absicht des gesunden Viehes zu beobachten sind. Zwey Vorschläge verdienen besonders die Aufmerksamkeit der Polizeyen. Erstlich die Schindanger, die noch nahe an Städten oder Dörfern sind, in unwegsame Gegenden, in Wälder und Bergklüfte, zu verlegen. Zweytens auf den Viehweiden Hütten mit Blitzableitern anzulegen, die man jetzt mit so geringen Kosten einrichten könne. Unter die gesunden Verwahrungsmittel rechnet er das Futtern der großen Brennesseln (Urtica dioica). 8. Kap. Von dem, was bey der Viehseuche selbst zu thun ist. Für das beste Mittel hält der Verf. das im Magen und in den Eingeweiden erzeugte, oder von anderswo her dahin versetzte Gift nach der Haut zu leiten, und Schweiße zu erregen, was die Natur selbst zu thun sich oft bemühe. Gegen die Beulen, Geschwülste, Karbunkeln der Thiere zeitige Einschnitte, und Aufstreuen eines Pulvers aus Weidenrinde, Campher und rothem Präcipitat oder

Salmiak mit Tobak und Eſſig. 9. Kap. Vorſichtsregeln in Rückſicht des Schlachtens eines kranken Viehes, und des Behandelns des Fleiſches und der Haut. Es wird gezeigt, daß man mehr Fleiſch ſolcher Thiere ohne Gefahr bey gehöriger Vorſicht benutzen könne, als man gewöhnlich glaubt. Auch könne man bey gehöriger Vorſicht die Häute ohne Anſtand in fließendes Waſſer legen. 10. Kap. Wie es mit dem gefallenen Vieh zu halten. Es ſoll ſo bald als möglich in beſondern verpichten Deckelkarren weggeſchafft werden. 11. Kap. Innere Kurart bey entſtandenen Karbunkeln an Menſchen. Vorzüglich werden Brechmittel empfohlen, nicht eigentlich als Galle ausleerend, ſondern als vorzüglich nervenerſchütternde, belebende und durch die Haut ausführende Mittel. Auch verdiene die Belladonna verſucht zu werden. 12. Kap. Von der Behandlung eines Karbunkels. Zeitige Einſchnitte im Umkreis des Karbunkels, Einſtreuen eines *Pulvers aus* Fieberrinde, Weidenrinde und Campher, *und Auflegen* einer Salbe, welche aus dieſem Pulver und Honig, oder aus Weidenrinden-Extract und Honig bereitet iſt, ſeyen die Hauptmittel. 13. Kap. Reſultate und Schlußerinnerung. Bey allen anſteckenden Viehſeuchen mit hitzigem Fieber liege ein faules Miasma zum Grunde, das eine allgemeine Schwäche der Lebenskräfte, und in dem beſondern Ort, den das Gift berührt, eine ſchnell erfolgende Zerſtörung aller Lebenskräfte, einen Brand hervorbringe. Zu der Aufnahme gehöre eine beſondere Anlage des Körpers. Das Miasma erzeuge ſich entweder im Körper ſelbſt durch ſchlechtes Futter und naſſe Witterung, oder es werde von außen hineingebracht. Dieſes wahrſcheinlich bey der Ungriſchen Viehſeuche durch Inſectenſtich, und durch fliegende Inſecten, vielleicht den Oeſtrus bovum, verbreite es ſich von

nem Ort zum andern. Die Sibiriſche Viehpeſt ntſtehe und verbreite ſich offenbar von einem Inſectenſtich. Die Beulen an dem Körper frühzeitig eſchlachteter, an der jetzigen Viehpeſt kranken, hiere verdienen eine genaue Unterſuchung, ob ſich ähnlich deutliche Spuren von Inſectenſtichen da= y finden. Wenn das Seuchengift von der Art y, daß es die Lebenskräfte niederſchlage und zer= bre, ſo könne von allen ſchwächenden Mitteln, ie Aderlaſſen, Laxiermitteln und dergl. kein Heil erwarten ſeyn. Die viele Galle in den Aeſern nicht Urſache der Magenentzündungen, ſondern ne Folge derſelben. Das Wegſchaffen des Giftes rch die Haut ſey der einzige vernünftige Weg, n man je eher, je beſſer, einſchlage.

Paris.

Connoiſſance des Tems à l'uſage des navi= teurs et des aſtronomes pour l'année 1795; 12. Nivoſe de l'an 3, au 10. Nivoſe de l'an de l'Ere Republicaine. . . . l'An II. de la publique une et indiviſible. Dieſer Band war oßen Theils vor dem Decrete des National=Con= nts wegen der neuen Eintheilung des Jahrs und s Tages gedruckt; man konnte alſo bey ihm nicht le Veränderungen machen, die man dieſem De= ete zufolge gewünſcht hätte; die Beſtimmung des Werks erforderte Beſchleunigung, und es war ſchon rch allerley Umſtände verzögert worden. Man gte alſo auf der erſten Seite jedes Monaths, ne n die bisherige Eintheilung, welche die Aufſchrift: ancien ſtyle, bekam, die neue republikaniſche. Die bſervationen und Rechnungen ſind nach dem alten Stile. Bloß erwähnten Zuſatz hat alſo der eigent= che Kalender bey der gewöhnlichen Einrichtung. ditions et tables nouvelles pour la Connoiſſ=

des Tems de 1795, gehen von 209. . . 300. S. Abweichung von 33 der vornehmſten Sterne, vermittelſt der neuen ganzen Kreiſe, von Borda. Joh Dominic Caſſini hat dieſe Kreiſe zuerſt gebraucht, und verſichert Richtigkeit, auf ungefähr Eine Secunde. Die Höhe des Aequators ſetzt er 41 Gr. 9 M. 46 S. Jerome la Lande gibt Abweichungen von Sternen für 1790. Er beſitzt bey der Ecole militaire eine Sternwarte, wie er ſie gewünſcht und entworfen hatte, vortreffliche Werkzeuge, und Mitarbeiter, die er ſeit langer Zeit vorbereitet hat, und auf die er ſich verlaſſen darf. Le François und Lesne, ſeine Verwandten, ſind gleich geſchickt im Beobachten und im Rechnen. Mit dieſen Hülfsmitteln hofft er bis an das Ende ſeines Lebens die unermeßliche Arbeit über die Sterne fortzuſetzen, zu der er ſich vorlängſt den Entwurf gemacht hat. Gegenwärtiges Verzeichniß enthält nur Sterne, deren jeder wenigſtens zweymahl iſt beobachtet und berechnet worden. Die Rechnungen durften nicht über 5 bis 6 Secunden unterſchieden ſeyn, oft betrug der Unterſchied weniger. Die Abweichungen ſind alle auf 1. Jan. 1790 durch Präceſſion, Aberration und Nutation gebracht. Die Polhöhe 48 Gr. 51 M. 6 S. bey der Ecole militaire, 48 Gr. 50 M. 14 S. beym Obſervatorium. Muß man davon 2 S. abziehen, wie Caſſini's aus dem ganzen Kreiſe angeſtellten Beobachtungen zu deuten, ſo ſind um ſo viel ſüdliche Abweichungen zu vermehren, und nördliche zu vermindern. Die Refractionen, vermöge der Tafel der Dichtigkeit beſſert, die ſich in der dritten Ausgabe der Aſtronomie 1792 findet. Der Mauerquadrant iſt 7½ [illegible]. Die Declinationen, die er gibt, ſtimmen mit denen welche der ganze Kreis des Obſervatorium [illegible] ſo überein, daß glaublich iſt, die Fehler der

theilung und des ganzen Bogens am Mauerquadranten seyen unbeträchtlich. Ein gleicher findet sich zu Mannheim. Barry und Henry haben ihm 450 Declinationen gesandt, die immer sehr wenig von den seinigen unterschieden sind. So 1063 Sterne, nach den Rectascensionen in Zeit geordnet, mit Verbesserung anderer Verzeichnisse. Noch von la Lande Rectascensionen von 139 nordlichen Sternen, nebst ihren Weiten vom Scheitel. Die Beobachtungen von 8000 nordlichen Sternen am Mauerquadranten erforderten, daß in jeder Zone einige Hauptsterne mehrmahl beobachtet wurden, die bey den andern dienen konnten. So hat am Mittagsfernrohre Michel le François la Lande mehr als tausend bestimmt, von denen hier welche erscheinen, die übrigen nach und nach folgen sollen. Der nordliche Theil des Himmels ist bisher am meisten vernachlässigt worden, ob wir ihn gleich beständig vor Augen haben, und seine Kenntniß immer bey Kometen brauchen. Die Weiten vom Scheitel sind die beobachteten, ohne Reduction, nur die Sterne zu finden; auch nur in Graden und Minuten. Unterschiede der Meridiane verschiedener Oerter von dem des Pariser Observatorium, nebst derselben Polhöhen. Den Anfang macht Frankreich; vorläufig eine von M. A. Nouet berechnete Tafel, wie die Lagen der Oerter in Frankreich zu ändern sind, wenn man die Verhältniß der Erdaxe zum Durchmesser des Aequators 177:178 oder 320:321 annimmt. Die Lagen für Frankreich sind nach Dusejour neuen Formeln berechnet, die Verhältniß 229:230 angenommen, den Grad zwischen Paris und Amiens = 57074 Toisen. Nachricht von den republikanischen Maaßen und Gewichten, nebst einer Tafel. Kometen 1793. Duc-Lachapelle, der Sohn, hat

ein Obſervatorium zu Montauban angelegt, von da er Jupiters Oppoſition 17. May eingeſandt hat. Delambre's Tafeln geben nur 26 S. mehr, als die Beobachtung: ein geringer Irrthum bey einem Planeten, der ſo große Ungleichheiten hat. Auch vom Duc-Lachapelle eine Bedeckung Aldebarans vom Monde 10. Auguſt 1790; zeigt von dieſem jungen Aſtronomen Geſchicklichkeit im Obſerviren und Rechnen. Anzeige neuer Bücher. Verbeſſerungen für Delambre's Aberrations- und Nutations-Tafeln in la Lande's Eph. T. IX. Meteorologiſche Beobachtungen 1792. Das ganze Jahr verbeten die Umſtände, das Thermometer im Keller unter dem Obſervatorium zu beobachten.

Connoiſſance des tems, à l'uſage des aſtronomes et des navigateurs pour l'année IV. de la Republique Francaiſe du 23. Sept. 1795 au 21. Sept. 1796. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. A Paris, l'imprimerie de la Republique. L'An IV. de la Republique Francaiſe. Septembre 1795. Findet ſich zu Paris bey Dupont, Imprimeur-Libraire, rue de la Loi N. 14. Die Rechnungen, nach den Tafeln in der dritten Ausgabe der Aſtronomie des Bürgers Lalande. Die Weiten des Mondes von Sonne und Sternen ſind für Mittag und Mitternacht unmittelbar berechnet, für Zwiſchenzeiten durch Interpolation. Sie ſind genauer angegeben, ſeitdem man des Bürgers Delambre Sonnentafeln braucht. Der neue Planet heißt noch, wie in vorigen Jahren der Connoiſſance des tems, Herſchel. Die Columnen des Kalenders haben zur Ueberſchrift: IV. Année, mit dem republikaniſchen Monathe. Auf der erſten Seite jedes Monaths die Tage des

republikaniſchen Monaths, mit Primedi . . . Decadi angegeben; neben den, in einer ſchmalen Spalte, Vieux Style, die Zählungsart der chriſtlichen Welt. Der erſte Primedi des Vendemiaire im vierten Jahre der Republik iſt der 23. September 1795. Die Connoiſſance für 1795 ging, wie alle vorigen, bis zum letzten December 1795; das Stück von ihr vom 23. September bis 31. December iſt alſo hier wiederhohlt. Die Himmelsbegebenheiten ſind nach den republikaniſchen Monathstagen angezeigt, die man vermittelſt erwähnter Spalte auf chriſtliche bringen kann. Die letzten fünf Tage des republikaniſchen Jahrs, jours complement, ſind 17. bis 21. September.

Additions, et Tables nouvelles, enthalten Folgendes: Lalande aſtronomiſche Längen und Breiten der neun Sterne, die man bey der Länge auf dem Meere braucht, für 1798 reducirt. C. Perny Declinationen von 14 Sternen, mit dem ganzen Kreiſe auf dem Obſervatorium 1793 und 1794 beſtimmt, die Polhöhe = 48 Gr. 51 M. 14 S. iſt die letztere 3 S. kleiner, ſo vergrößert man um ſo viel ſüdliche Declinationen, und vermindert nordliche. Lalande über die eigene Bewegung in der Abweichung, von zwanzig Sternen. Seitdem man vermittelſt des ganzen Kreiſes oder des Mauerquadranten der Ecole militaire mehrerer Sterne Declinationen beſtimmt hat, und ſie mit Bradley's und la Caille's ihrer verglichen, die alt genug ſind, Bewegungen zulänglich anzugeben, iſt es beſſer, den Erfolg daraus zu brauchen, als ſich des gewöhnlichen Rückganges der Nachtgleichen zu bedienen, weil man doch weiß, daß viele Sterne eigene Bewegung haben. Außerdem ſind, den Rückgang, den Sonne und Mond verurſachen, zu ken-

nen, Declinationen dienlicher, als Rectaſcenſionen, weil mit ihnen die Vorrückung der Ekliptik nichts zu thun hat, die Jupiter und Venus verurſachen. Auch gibt jede Declination ein Reſultat für ſich; alle Rectaſcenſionen beym la Caille und Bradley beruhen auf 2 oder 3 Hauptſternen, mit denen ſie die übrigen verglichen haben. Aus dem, was 15 von dieſen 20 Sternen geben, ſchloß Lalande, der Rückgang der Nachtgleichen, den er braucht, 50,1 Sec. ſey zu klein; aber der Rückgang, vermöge eines Mittels aus allen 20 Sternen berechnet, war ſichtlich zu groß. Er ſchließt alſo: Dieſer Sterne ſeyen noch zu wenig, und ihre eigenen Bewegungen ſeyen zu merklich, als daß ſie für dieſen Zweck dienten; man müßte zu einer ſolchen Vergleichung 3 oder 4 hundert Sterne haben. Von Duc Lachapelle Beobachtung Saturns 1792, Mars 1794, mit den Tafeln verglichen. Beobachtungen 1794, 1795, mit Lalande's Rechnungen. Delambre hielt ſich wegen Meſſung der Triangel zu Bourges auf, und beobachtete da mehrmahls aſtronomiſche Refractionen. Er ſchloß daraus, Bradley's Regel ſey nur eine Näherung, mit welcher man um 10 bis 15 S. fehlen kann. Borda iſt beſchäftigt, dieſe Theorie mittelſt Geometrie und Erfahrung vollkommener zu machen. Durch die Verwendung der Repräſentanten Lacanal und Gregoire iſt den 7. Meſſidor, 25. Jun. 1795, das Bureau des Longitudes veranſtaltet worden. Es beſteht aus 2 Geometern, Lagrange und Laplace, vier Aſtronomen, Lalande, Caſſini, Méchain, Delambre, 2 alten Seefahrern, Borda und Bougainville, Einem Geographen, Buache, Einem Künſtler, Caroché, vier adjungirten Aſtronomen, von denen nur le François Lalande und Bouvard

ſchon ernannt ſind. Der Bureau hat zu ſeiner Dispoſition Fonds für das National-Obſervatorium und für das der Ecole militaire, welches wegen der großen Menge der angeſtellten Beobachtungen merkwürdig iſt, beſonders von 30000 Sternen, durch die Bürger Lalande, Oncle und Neveu. Dieſe beiden Obſervatorien haben neue Thätigkeit bekommen. Der Bureau beſchäftiget ſich, eines zu Breſt und eines zu Toulon anzulegen, die Ausgabe der Connoiſſance des tems zu befördern, die Beobachtungen drucken zu laſſen, neue Werkzeuge anzuſchaffen, eine Bibliothek für das Obſervatorium anzulegen. — Ein Mitglied wird jährlich einen aſtronomiſchen Curſus geben; vorläufig iſt das dem Citoyen Lalande aufgetragen, der es ſchon 34 Jahre geleiſtet hat. Zur Meſſung des Meridians hatte der Bürger Delambre 1792 und 1793 Triangel von Dunkirchen bis Orleans gebildet; die Arbeit ward im Jänner 1794 unterbrochen, aber von ihm im Auguſt 1795 zwiſchen Orleans und Bourges mit Thätigkeit und Genauigkeit, die man 1740 nicht anwenden konnte, wieder vorgenommen. Der Bürger Méchain hatte Triangel in Catalonien gebildet, von Barcellona bis an die Franzöſiſchen Grenzen. Er mußte Spanien des Krieges wegen verlaſſen, ging nach Italien, von da nach Marſeille; im September 1795 hat er ſeine Triangel bey Perpignan wiederum angefangen. Man hat eine Grundlinie von 6000 Toiſen zwiſchen Lieurſaint und Melun, ihre Grenzen ſollten durch Pyramiden verſichert werden. Man wird ſie mit zwölfſchuhigen Stangen von Kupfer und von Platina meſſen, welche ſelbſt ein metalliſches Thermometer ſind, die Ausdehnung anzugeben, und das Reſultat der Operation auf die Temperatur zu bringen, die man wird gewählt

haben. Beide Beobachter gehen einander entgegen, und werden wahrſcheinlich am Ende des Sommers 1796 zuſammenkommen; da ſind nur noch die Beobachtungen am Himmel rückſtändig, die Länge von 10 Graden zu beſtimmen, zwiſchen Barcellona im 41. Grade, und Duynkirchen im 51. Der Repräſentant Calon, directeur général du dépôt de la guerre, hat dieſe nützliche Unternehmung eifrig unterſtützt, und zu dem Aufwande anſehnliche Hülfsmittel verſchafft. Dem Bürger Beauchamp, der am ſchwarzen Meere, und dann in Arabien beobachten will, hat er Inſtrumente und Bücher verſchafft. Er hat zwey Aſtronomen, Nouet und Perny, abreiſen laſſen, Dreyecke am Rhein und in Belgien aufzunehmen, und mehr als 40 Ingenieurs an die Grenzen vertheilt, die Karte Frankreichs über ihre alte Grenzen zu erſtrecken; ſo ſind ihm die Wiſſenſchaften einen großen Theil ihres Fortganges ſchuldig. Unter den litterariſchen Neuigkeiten auch Lagrange Beweis des compas de reduction für die Weite des Mondes vom Sterne, der von Richer verfertigt, und in Lalande Abrégé de la Navigation p. 63 beſchrieben iſt. Höhe von Paris über das Meer. Man ſtreitet, ſeit einem Jahrhundert, über die Höhe der Seine bey Paris, und ihr Gefälle. Der Canal von Dieppe hat ein Nivellement von Capron verurſacht, daraus hat Lalande geſchloſſen, es finde ſich 108 Fuß Unterſchied zwiſchen dem mittlern Waſſer der Seine, das 3 Fuß 4 Zoll des Maßes an der Brücke de la Tournelle beträgt, und der mittlern Höhe der See, zwey Drittheile der Höhe der großen Fluthen geſetzt, wenn man von der obern Grenze der Fluthen der Syzygien an rechnet. Witterungsbeobachtungen.

Padua.

Julii Pontederae epistolae ac dissertationes, opus posthumum, in duos tomos distributum, praefatione et notis auctum ab *Jos. Ant. Bonato*, pub. Pat. bibliothecae praef. 1791. Zwey Bände in Quart, jeder von 2 Alphabeten und einigen Bogen. Die genaue Bekanntschaft des Pontedera, sowohl mit den Schriften der Alten, als mit der Botanik der Neuern, macht seine Schriften allen denen wichtig, welche die Naturkunde der Alten, und vornehmlich die ältesten Lehrbücher der Landwirthschaft, erklären wollen. Deßwegen wird auch eine späte, wenigstens kurze, Anzeige dieser nach seinem Tode gedruckten Aufsätze nicht unnütz seyn. Vorgesetzt ist das Bildniß des Verfassers und sein Leben aus Aug. Fabronii vitis, mit Zusätzen des Herausgebers. Dieser gesteht, daß Pontedera unsern sel. Gesner, und noch mehr den Linne, viel zu hart und grob behandelt hat, ohne wenigstens von dem letztern beleidigt zu seyn. Denn was dieser über ihn geurtheilt hat, wird ein unparteyischer Kenner schwerlich für unwahr und beleidigend halten. Auch hat der Herausgeber sich nicht gescheuet, die Linneischen Pflanzennahmen, zu großer Bequemlichkeit der Leser, beyzusetzen. Alle 32 Aufsätze, deren Hälfte die Briefform hat, lassen sich nicht anzeigen; manche scheinen sich nicht sowohl durch den Inhalt, als vielmehr nur durch redneriſche Verzierungen, zu empfehlen; vorzügliche scheinen folgende zu seyn. S. 9 Bestimmung einiger ökonomischen Pflanzen der Alten: Siligo sey Sommerweitzen, Far clusianum des Columella sey Spelz, Far vennuculum sey die Reisgerste; *H. zeocrith.* Far trimestre Halicastrum sey Einkorn; *T. monococ.* Hordeum cantherinum

ſey eine Abart der ſechszeiligen, und Hord. Galaticum die zweyzeilige Gerſte. Cicercula wird für *Piſum arvenſe*, Lathyrus der Griechen, und Cicera der Römer für die Platterbſe, *Lathyr. cicera*, erklärt, aber alle dieſe Behauptungen ſind hier nicht mit ſolcher Genauigkeit und Deutlichkeit, als man jetzt von Kennern der Botanik fordert, bewieſen worden. Oft hält es ſchwer, die eigentliche Meinung des Verf. unter den angehäuften Wörtern herauszufinden. S. 92 folgen viele Anmerkungen zum Varro de re ruſtica, auch zu Cato, Columella. Leſearten aus Handſchriften und den erſten Ausgaben, welche Aldus eigenmächtig geändert hat. Aber noch viel mehr würde Pontedera genutzt haben, wenn er die Kritik Andern überlaſſen, und ſich dagegen mehr mit Erklärung der Sachen beſchäftigt hätte. Eine Rede beweiſet, daß die Pflanzen den Menſchen noch mehr als die Thiere nützen. S. 124, wie die Hügel um Padua am beſten genutzt werden können. S. 251 Geſchichte des botaniſchen Gartens zu Padua, welcher 1545 angelegt worden, und älter als der zu Piſa iſt. (Haller in Bibl. bot. I. p. 266 nennt alſo unrichtig das Jahr 1533. Joh. Calvi in Hiſtor. Piſani vireti 1777, woraus in der Zweybrücker Franzöſiſchen gel. Zeitung ein Monſieur Vireti gemacht iſt, will den Garten zu Piſa älter machen.) Es ſey falſch, daß Franciſc. Bonafidius der erſte Profeſſor der Botanik geweſen ſey. (Dieſer, der doch einige botaniſche Sachen geſchrieben hat, iſt in Haller's Bibl. bot. nicht genannt, wohl aber in ſeiner Bibl. med. practicae I. p. 536.) Auch Aloyſ. Mundella hat nie die Aufſicht über den Garten gehabt, obgleich dieß von vielen geſagt iſt (auch von Haller Bibl. bot. I. p. 279). Der erſte Vorſteher des Gartens iſt

Aloyſ. Anguillara geweſen, der aber die Profeſſur der Botanik nie gehabt, auch nie Botanik gelehrt hat. Als er 1560 nach Ferrara zog, bekam Guilandinus (Wieland aus Preußen) die Aufſicht, und erhielt 1564 den Auftrag, in dem vor 19 Jahren angelegten Garten die erſten botaniſchen Vorleſungen zu halten. Er ſtarb im Januar 1589. Ihm folgte J. A. Cortuſus, dieſem im Jahre 1603 Proſper Alpinus, dieſem 1617 Joh. Prävotius, dieſem Alpinus Alpinus, Sohn des Proſp. Alpinus, der aber früh (1638) ſtarb. Dieſem folgte unſer Landsmann J. Veſling aus Münden. Deſſen Nachfolger ſind geweſen Georg. a Turre, Jac. Pighius, der Abbé Felix Vialis aus Padua (Haller Bibl. bot. I. p. 634), und dieſem iſt 1719 Pontedera gefolgt. Dieß verdiente hier angezeigt zu werden, weil dadurch einige Irrthümer in der Geſchichte der Botanik verbeſſert werden können. Dagegen kann hier ohne Verluſt alles übergangen werden, was hier mit Grobheit wider Linne geſagt iſt; das meiſte beſteht in Tadel der eingeführten Nahmen, der freylich oft gerecht iſt. Dahinter her folgt eine Rede mit dem Beweiſe, daß nie ein botaniſches Syſtem vollkommen ſeyn werde. Einige Reden ſind phyſico-theologiſchen Inhalts. Drey Abhandlungen haben von der Pariſer Academie des Inſcriptions den Preis erhalten, erſcheinen aber hier zum erſtenmahl gedruckt. Die erſte betrifft die Frage, zu welcher Jahrszeit und an welchem Tage die Conſules ihr Amt angetreten haben? Die zweyte unterſucht, ob die Religion der Römer von der Religion der Griechen abſtamme, und wie ſie dem Staate genutzt habe. Die dritte handelt von der Regierungskunſt der Griechen nach Alexander's Zeit bis auf die Römiſche Unterjochung. Vornehmlich

sind die Mittel aufgesucht worden, wodurch die Gewalt des Volks, so lange es möglich gewesen ist, zum Besten des Staats geleitet worden, wie durch neue Colonien den innerlichen Unruhen vorgebeugt worden, und wie, als diese nicht weiter möglich waren, die den so genannten Freystaaten angebornen Fehler den Römern die Eroberung erleichtert haben.

Leipzig.

Lehrbuch der Artilleriewissenschaft, aus dem Spanischen des Don Thomas de Morla, Generalmajors der königl. Spanischen Armee und Obristlieutenants im Artilleriecorps, von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der churfürstl. Sächsischen Pontoniers. Erster Theil. Zweyter Band. 1796. Bey Barth. 647 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Geht vom 7. bis 12. Abschnitt. Invention der Artillerie-Werkzeuge. Aufstellen und Ordnen derselben in Zeughäusern. Kleines Feuergewehr. Hau- und Stoßgewehr. Kunstfeuer. Practische Artillerie-Schule. Schußweiten und Ladungen; Was hierbey auf unterschiedene Maaße der Geschütze von einerley Caliber ankömmt. Minen. — In dem ersten Theile, der hiermit geendigt ist, findet sich, was ein Officier, auch in Friedenszeiten, von Artillerie wissen und brauchen kann. Nebst dem, was zur Wissenschaft selbst gehört, enthält das Buch auch viele Nachrichten von der Beschaffenheit seiner Gegenstände in Spanien. Der Uebersetzer hat in Anmerkungen Manches beygebracht, besonders was hierüber in Deutschland gethan ist.

S. 1936 Z. 6. l. nicht statt wohl.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

203. Stück.

Den 19. December 1796.

Göttingen.

Viro . . . *Abrah. Gottheif Kaeſtner* . . . de ſolemnibus ſemiſecularibus muneris Profeſſorii Matheſin docendi academici . . . gratulatur *Frid. Guil. Aug. Murhard*, Philoſ. D. in Acad. Georg. Aug. Exhibetur integratio formulae valde complicatae. 1796. Bey Dieterich. 2 Bogen in Quart. Die Formel enthält dP als Differential eines Bogens, in eine Potenz des Bogens P. $\sqrt{-1}$ multiplicirt, die einen gebrochenen Exponenten hat, von beiden Bogen Sinus und Coſinus in Summe und Logarithmen der Summe verbunden, auch die Bogen als Exponenten von Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme $= 1$ iſt. Durch Subſtitutionen und analytiſche Vergleichungen zwiſchen Bogen und Logarithmen, bringt Hr. Dr. M. die Formel auf $\frac{x^{n:m}\,dx}{1 \pm x}$ Da ſetzt er $x = p^m$ und erhält eine Reihe von Differentialen, wovon er die Integration für den Fall voll-

führt, wenn m gerade iſt, und in dem Diviſor $+1$ x. Nach ähnlichem Verfahren laſſen ſich die Integrale für die übrigen Fälle finden. Hr. Dr. M. hat in Caſſel den daſelbſt am 22. Nov. verſtorbenen Rath und Profeſſor Marſko zum Lehrer gehabt, der bey gründlichen und großen Einſichten, und beſonders unermüdetem Eifer für aſtronomiſches Obſerviren, ſich begnügte, mehr zu nützen, als zu glänzen. In Göttingen hat er mit dem, an den ſeine Schrift gerichtet iſt, Umgang gehabt, und Gebrauch von deſſelben Büchern: So iſt ſie eine Probe, wie weit er es in der höhern Analyſis ſo frühzeitig durch eigenen Fleiß gebracht hat, und wie viel man von ihm erwarten darf.

Hannover.

Ueber verſchiedene Höhenmeſſungen, zwey entdeckte groſſe Magnetfelſen, und andere merkwürdige Gegenſtände des Brockengebirges. Erſte Fortſetzung meiner Abhandlung vom Brockengebirge, in einem Sendſchreiben an den Herrn Ingenieur-Lieutenant Laſius, von Chriſtian Friedrich Schröter. Bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 200 Quartſeiten. Erſt Erinnerungen über Höhen, die hr. Laſius aus barometriſchen Meſſungen hergeleitet. Sie laſſen ſich hier ohne umſtändliche Anzeige mehrerer Oerter nicht deutlich beybringen. Alſo nur ein Ueberſchlag von Höhenangabe wegen der Methode: Von dem Standpuncte, wo Silberſchlag bey Wernigerode, neben dem Ufer der Holtemme, ſeine Meſſung anſtellte, binnen den drey Meilen des Laufes der Holtemme, ehe ſie ſich unterhalb Grüningen in die Bude ergießt, ſind an ihr 49 Mühlen, darunter 46 oberſchlächtige, jeder Rad in Durchmeſſer 8 bis 12 Fuß. Hr. Schröter nimmt als ein Mittel 10 Fuß, auch falle das Waſſer, wo

es zu oberſt auf das Rad kömmt, Einen Fuß herab; unter jedem Rade ſey noch Ein Fuß Spielraum, damit es nicht in Waſſer und Eiſe bade; Fall und Spielraum betrugen bey 46 Rädern 92 Fuß. Hr. Schr. nimmt dafür nur die Hälfte, 46. Ferner ſey das Gefälle von einer Mühle zur andern im Mittel wenigſtens noch 2 Fuß, ſo gibt ſich eine Summe von 46. 10 + 46 + 46. 2 = 598, wobey die Gefälle der unterſchlächtigen Mühlen nicht in Betracht gezogen ſind: Alſo muß die Stelle, wo Silberſchlag am Ufer der Holtemme neben Wernigerode ſeine Meſſung vornahm, wenigſtens 598 Fuß höher ſeyn, als die nur drey Meilen unterhalb Wernigerode im Fürſtenthum Halberſtadt gelegene Stadt Grüningen, unter welcher die Holtemme ſich im Budenfluſſe verliert. Es ſind Wernigeroder Werkfuße, jeder nur 11 rheinländiſche Zoll, dagegen aber ſind in der Rechnung weit mehr als 100 Fuß weggelaſſen, und ſo iſt ſicher, daß Wernigerode ſchon wenigſtens 598 rheinl. Fuß höher liegt, als Grüningen, und die Holtemme hat unter jener Stadt noch ſo viel Gefälle. Läge nun, wie aus barometriſchen Meſſungen angegeben wird, Wernigerode nur 319 Fuß höher als die Oſtſee, ſo müßte Grüningen 279 Fuß tiefer liegen, als der Spiegel der Oſtſee, aber von Grüningen fließt Waſſer nach der Oſtſee. Aus dem nothwendigen Gefälle dieſes Waſſers ſucht Hr. Schr. noch einleuchtender zu machen, daß die barometriſche Hypotheſe, die Wernigerode 319 Fuß über die See ſetzt, viel zu wenig gibt. Mehrere Betrachtungen über barometriſche Meſſungen, beſonders des Brockens. Die meiſten geben ihm wenigſtens 3000 Fuß über Wernigerode; das Waſſergefälle von Wernigerode bis zur See muß wenigſtens 1000 Fuß betragen. Der Wernigeroder Werkfuß = 11 rheinländiſche Duodecimalzoll, die Wernigeroder Ruthe

hält 16 Wernigeroder Werkſchuhe. Nachrichten vom Brocken, mit vielen Berichtigungen des darüber Geſagten. Zuverläſſige Kenntniſſe zu ſammeln, erfordert Aufwand, deßwegen verſpricht Hr. Schr. folgende Theile zu dem, was er geliefert hat, nicht ſo bald. Umſtändliche Nachricht von einer Klippe, die ſtark auf Magnetnadeln wirkt.

Altona.

Bemerkungen über die Blattern, beſonders über die mit einem ſopordſen Nervenfieber verbundenen Blattern von H. Wolff, ausübendem Arzte zu Hamburg. 1795. 128 Seiten in Octav. Durch die im April 1794 ohne Vorſicht unternommene Einimpfung der Blattern ſey eine allgemeine Blattern-Epidemie in Hamburg entſtanden, wodurch viele Kinder und Erwachſene ihr Leben verloren. Anfangs war die Epidemie gutartig, vom Julius aber bis zum December faſt allgemein bösartig. Erbrechen, womit die mehreſten Fälle anfingen, zeigte nicht immer Unreinigkeiten der erſten Wege an; die Zunge war meiſt rein, das Fieber nicht heftig; faſt alle Patienten hatten Neigung zum Schlaf, welche, ſo wie die Betäubung, die ganze Krankheit durch fortwährte. Blaſenpflaſter halfen nichts gegen dieſen Umſtand, der Folge eines Krampfes der Kopfnerven, nicht der Vollblütigkeit, war. Der Leib war weich und mehrentheils verſtopft; kein Durchfall; der Urin faſt ganz natürlich; Eßluſt verloren. Zuckungen zeigten keine leichte Krankheit an. Die meiſten Kranken hatten zwar einzelne Blattern, aber dieſe hatten den Charakter der zuſammenfließenden an ſich. Auch die discreten brachen ſchon am zweyten Tage aus. Speichelfluß bemerkte Hr. W. nicht. Zeigte ſich das Blut zuerſt durch den Stuhlgang, ſo erfolgte auch Blut durch Mund

und Nase, aber nicht immer umgekehrt. Wurden die gehörigen Mittel nicht angewendet, so füllten sich die Blattern mit Blut, die Kranken delirirten, und starben am fünften oder sechsten Tage ohne Zuckungen. Ging es gut, so borsteten die Blutblattern auf, und die andern, mit Eiter gefüllten, trockneten gehörig ab. Nicht bloß armer Leute Kinder, oder Körper von scorbutischer Constitution, sondern auch andere litten an Blutblattern. Vitriolsäure ward mehr mit Schaden als Nutzen gebraucht; nach S. 39 ward sie gar mit dem größten Nachtheil des Kranken angewendet, weil das Fieber ein Nervenfieber war. Der Verf. bemüht sich sodann, umständlich zu zeigen, daß dieß ein Nervenfieber und kein Faulfieber gewesen sey. Fünfjährige Erfahrung habe ihm den (in seiner Schrift vom Gebrauch der Brech- und Purgirmittel in hitzigen Krankheiten erwiesenen) Satz bestätigt, daß alle Krankheiten des menschlichen Körpers nur Folgen einer Nervenkrankheit sind (?). Der Reitz der Vitriolsäure benehme den Nerven ihre noch zurückgebliebene Nervenkraft gänzlich. Er glaube mit Recht bezweifeln zu können, ob es gar in der Natur ein ursprüngliches Faulfieber gibt. Er unterscheidet Fieber mit Unterdrückung und mit Erhöhung der Nervenkraft, die beide von Einer Ursache, vom angegriffenen Lebensprincip nähmlich, entstehen. Die Blattern-Epidemie habe große Aehnlichkeit mit dem soporosen Wechselfieber gehabt. Arnica hätte nichts thun können, und Zinkblumen hätten sich nicht wohlthätig gezeigt. Durch Blutausleerungen und kühlende Abführungen wurde die entzündliche Anlage gehoben; war diese nicht vorhanden, so hatten Blutigel an den Schläfen die schlimmsten Folgen; Ausleerungen durch den Stuhl machten gleich passive Blutflüsse, verstopfter Leib dagegen war vortheilhaft; Brechmittel wurden im Anfange

hält 16 Wernigeroder Werkschuhe. Nachrichten vom Brocken, mit vielen Berichtigungen des darüber Gesagten. Zuverlässige Kenntnisse zu sammeln erfordert Aufwand, deßwegen verspricht Hr. Schr folgende Theile zu dem, was er geliefert hat nicht so bald. Umständliche Nachricht von einer Klippe, die stark auf Magnetnadeln wirkt.

Altona.

Bemerkungen über die Blattern, besonders über die mit einem soporösen Nervenfieber verbundene Blattern von H. Wolff, ausübendem Arzte zu Hamburg. 1795. 128 Seiten in Octav. Durch die im April 1794 ohne Vorsicht unternommene Einimpfung der Blattern sey eine allgemeine Blattern-Epidemie in Hamburg entstanden, wodurch viele Kinder und Erwachsene ihr Leben verloren. Anfangs war die Epidemie gutartig, vom Julius aber bis zum December fast allgemein bösartig. Erbrechen, womit die mehresten Fälle anfingen, zeigte nicht immer Unreinigkeiten der ersten Wege an; die Zunge war meist rein, das Fieber nicht heftig; fast alle Patienten hatten Neigung zum Schlaf, welche, so wie die Betäubung, die ganze Krankheit durch fortwährte. Blasenpflaster halfen nichts gegen diesen Umstand, der Folge eines Krampfes der Kopfnerven, nicht der Vollblütigkeit, war. Der Leib war weich und mehrentheils verstopft; kein Durchfall; der Urin fast ganz natürlich; Eßlust verloren. Zuckungen zeigten keine leichte Krankheit an. Die meisten Kranken hatten zwar einzelne Blattern, aber diese hatten den Charakter der zusammenfließenden an sich. Auch die discreten brachen schon am zweyten Tage aus. Speichelfluß bemerkte Hr. W. nicht. Zeigte sich das Blut zuerst durch den Stuhlgang, so erfolgte auch Blut durch Mund

und Nase, aber nicht immer umgekehrt. Wurden die gehörigen Mittel nicht angewendet, so füllten sich die Blattern mit Blut, die Kranken delirirten, und starben am fünften oder sechsten Tage ohne Zuckungen. Ging es gut, so borsteten die Blutblattern auf, und die andern, mit Eiter gefüllten, trockneten gehörig ab. Nicht bloß armer Leute Kinder, oder Körper von scorbutischer Constitution, sondern auch andere litten an Blutblattern. Vitriolsäure ward mehr mit Schaden als Nutzen gebraucht; nach S. 39 ward sie gar mit dem größten Nachtheil des Kranken angewendet, weil das Fieber ein Nervenfieber war. Der Verf. bemüht sich sodann, umständlich zu zeigen, daß dieß ein Nervenfieber und kein Faulfieber gewesen sey. Fünfjährige Erfahrung habe ihm den (in seiner Schrift vom Gebrauch der Brech- und Purgirmittel in hitzigen Krankheiten erwiesenen) Satz bestätigt, daß alle Krankheiten des menschlichen Körpers nur Folgen einer Nervenkrankheit sind (?). Der Reitz der Vitriolsäure benehme den Nerven ihre noch zurückgebliebene Nervenkraft gänzlich. Er glaube mit Recht bezweifeln zu können, ob es gar in der Natur ein ursprüngliches Faulfieber gibt. Er unterscheidet Fieber mit Unterdrückung und mit Erhöhung der Nervenkraft, die beide von Einer Ursache, vom angegriffenen Lebensprincip nähmlich, entstehen. Die Blattern-Epidemie habe große Aehnlichkeit mit dem soporosen Wechselfieber gehabt. Arnica hätte nichts thun können, und Zinkblumen hätten sich nicht wohlthätig gezeigt. Durch Blutausleerungen und kühlende Abführungen wurde die entzündliche Anlage gehoben; war diese nicht vorhanden, so hatten Blutigel an den Schläfen die schlimmsten Folgen; Ausleerungen durch den Stuhl machten gleich passive Blutflüsse, verstopfter Leib dagegen war vortheilhaft; Brechmittel wurden im Anfange

sind die Mittel aufgesucht worden, wodurch die Gewalt des Volks, so lange es möglich gewesen ist, zum Besten des Staats geleitet worden, wie durch neue Colonien den innerlichen Unruhen vorgebeugt worden, und wie, als diese nicht weiter möglich waren, die den so genannten Freystaaten angebornen Fehler den Römern die Eroberung erleichtert haben.

Leipzig.

Lehrbuch der Artilleriewissenschaft, aus dem Spanischen des Don Thomas de Morla, Generalmajors der königl. Spanischen Armee und Obristlieutenants im Artilleriecorps, von J. G. Hoyer, Premierlieutenant der churfürstl. Sächsischen Pontoniers. Erster Theil. Zweyter Band. 1796. Bey Barth. 647 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Geht vom 7. bis 12. Abschnitt. Invention der Artillerie-Werkzeuge. Aufstellen und Ordnen derselben in Zeughäusern. Kleines Feuergewehr. Hau- und Stoßgewehr. Kunstfeuer. Practische Artillerie-Schule. Schußweiten und Ladungen; Was hierbey auf unterschiedene Maaße der Geschütze von einerley Caliber ankömmt. Minen. — In dem ersten Theile, der hiermit geendigt ist, findet sich, was ein Officier, auch in Friedenszeiten, von Artillerie wissen und brauchen kann. Nebst dem, was zur Wissenschaft selbst gehört, enthält das Buch auch viele Nachrichten von der Beschaffenheit seiner Gegenstände in Spanien. Der Uebersetzer hat in Anmerkungen Manches beygebracht, besonders was hierüber in Deutschland gethan ist.

S. 1936 Z. 6. l. nicht statt wohl.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

203. Stück.

Den 19. December 1796.

Göttingen.

Viro . . . *Abrah. Gotthelf Kaeſtner* . . . de ſolemnibus ſemiſecularibus muneris Profeſſorii Matheſin docendi academici . . . gratulatur *Frid. Guil. Aug. Murhard*, Philoſ. D. in Acad. Georg. Aug. Exhibetur integratio formulae valde complicatae. 1796. Bey Dieterich. 2 Bogen in Quart. Die Formel enthält dP als Differential eines Bogens, in eine Potenz des Bogens P. $\sqrt{-1}$ multiplicirt, die einen gebrochenen Exponenten hat, von beiden Bogen Sinus und Coſinus in Summe und Logarithmen der Summe verbunden, auch die Bogen als Exponenten von Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme $= 1$ iſt. Durch Subſtitutionen und analytiſche Vergleichungen zwiſchen Bogen und Logarithmen, bringt Hr. Dr. M. die Formel auf $\frac{x^{n:m}\,dx}{1 \pm x}$ Da ſetzt er $x = p^m$ und erhält eine Reihe von Differentialen, wovon er die Integration für den Fall voll-

der Krankheit mit dem beſten Erfolge angewendet. Ohne die Peruviſche Rinde, durch den Mund und Klyſtiere genommen, waren diejenigen, bey denen das ſeporöſe Nervenfieber von keiner Congeſtion der Säfte nach dem Kopfe kam, faſt ohne Rettung. Im Verlaufe der Krankheit ward Campher mit der Rinde verbunden, beſonders wo ſich Würmer zeigten. Spaniſche Fliegenpflaſter waren ein Hauptmittel. Wein, reichlich gebraucht, leiſtete den größten Nutzen, ſo auch lauwarme Fußbäder und Mohnſaft. Dann erzählt der Verf. die Krankengeſchichte eines Schlagfluſſes. Er vermuthet, Mohnſaft, der hier Linderung verſchaffte, früher angewendet, hätte den Kranken retten können. Geſchichte einer anfangs complicirten Blatternkrankheit: auch hier, ſo wie in der folgenden Geſchichte, ſah Hr. W. ſeporöſes Nervenfieber. Die vorzüglichſte Abſicht ſeiner Abhandlung ſey, den Mohnſaft im ſeporöſen Nervenfieber, oder in Seporoſität überhaupt, auch im Schlagfluſſe von der Art des ſeporöſen Wechſelfiebers, zu empfehlen. Ueberall ſucht er ſeine Sätze durch Stellen aus Sydenham, Huxham, Macbride u. ſ. f. zu erhärten.

Leipzig.

Das zweyte Stück des dritten Bandes vom Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte, Litteratur und Staatskunde, herausgegeben von Dr. Chr. Ernſt Weiſſe, 1796 (Octav) enthält eine Fortſetzung der Abhandlung von der Stadtſchule zu Chemnitz, oder die Beſchreibung der innern Einrichtung dieſer Schule vom Jahre 1641 ab bis auf jetzige Zeit, die deſto merkwürdiger iſt, da in ſelbiger einige unſerer größten Gelehrten gebildet ſind. Dann folgt ein rechts- und reßmäßiger Beweis, daß die Succeſſion in dem Genuſſe des Amtes Oldisleben den apanagirten Herzogen der Sächſiſch-Erneſtiniſchen Linie allerdings zuſtehe. Dieſe Schrift bewirkte ein Reichshofraths-Concluſum,

es zu oberſt auf das Rad kömmt, Einen Fuß herab; unter jedem Rade ſey noch Ein Fuß Spielraum, damit es nicht in Waſſer und Eiſe bade; Fall und Spielraum betrugen bey 46 Rädern 92 Fuß. Hr. Schr. nimmt dafür nur die Hälfte, 46. Ferner ſey das Gefälle von einer Mühle zur andern im Mittel wenigſtens noch 2 Fuß, ſo gibt ſich eine Summe von 46. 10 + 46 + 46. 2 = 598, wobey die Gefälle der unterſchlächtigen Mühlen nicht in Betracht gezogen ſind: Alſo muß die Stelle, wo Silberſchlag am Ufer der Holtemme neben Wernigerode ſeine Meſſung vornahm, wenigſtens 598 Fuß höher ſeyn, als die nur drey Meilen unterhalb Wernigerode im Fürſtenthum Halberſtadt gelegene Stadt Grüningen, unter welcher die Holtemme ſich im Budenfluſſe verliert. Es ſind Wernigeroder Werkfuße, jeder nur 11 rheinländiſche Zoll, dagegen aber ſind in der Rechnung weit mehr als 100 Fuß weggelaſſen, und ſo iſt ſicher, daß Wernigerode ſchon wenigſtens 598 rheinl. Fuß höher liegt, als Grüningen, und die Holtemme hat unter jener Stadt noch ſo viel Gefälle. Läge nun, wie aus barometriſchen Meſſungen angegeben wird, Wernigerode nur 319 Fuß höher als die Oſtſee, ſo müßte Grüningen 279 Fuß tiefer liegen, als der Spiegel der Oſtſee, aber von Grüningen fließt Waſſer nach der Oſtſee. Aus dem nothwendigen Gefälle dieſes Waſſers ſucht Hr. Schr. noch einleuchtender zu machen, daß die barometriſche Hypotheſe, die Wernigerode 319 Fuß über die See ſetzt, viel zu wenig gibt. Mehrere Betrachtungen über barometriſche Meſſungen, beſonders des Brockens. Die meiſten geben ihn wenigſtens 3000 Fuß über Wernigerode; das Waſſergefälle von Wernigerode bis zur See muß wenigſtens 1000 Fuß betragen. Der Wernigeroder Werkfuß = 11 rheinländiſche Duodecimalzoll, die Wernigeroder Ruthe

Königsberg.

Bey Friedr. Nicolovius: **Woldemar.** Neue verbesserte Auflage. 1796. Erster Theil 286, zweyter Th. 300 S. Octav. Die so bald erfolgte neue Auflage dieses geistvollen Productes beweiset, daß der Werth desselben vom lesenden Publicum nicht verkannt worden ist; und diesen hat ein competenter Richter bey der Anzeige der vorigen Ausgabe (J. 1794 S. 641 ff.) so entwickelt, daß der Anzeiger der gegenwärtigen nichts hinzuzusetzen wüßte. Auch wird es genug zur Empfehlung der neuen Auflage seyn, daß der Verf. sie für eine verbesserte erklärt. Besonders wichtig ist der beträchtliche Zusatz im Th. I. S. 76 — 145; weil dadurch wirklich eine Lücke im Ganzen ausgefüllt, und der letzte, für den Rec. lehrreichste, Theil des Werks in ein besseres Licht gesetzt wird. Eine Unterredung über das Wesen der menschlichen Tugend und ihre Gründe, an welcher noch ein junger Engländer, Sidney, ein Schüler Ferguson's und Verehrer Reid's, interessanten Antheil nimmt; und bey welcher Woldemar der verwerflichen Vorstellung von der Tugend, als ob sie nur das Werk der Nutzen und Schaden berechnenden Vernunft wäre, nicht auf das Wohlgefallen am Wesen des Schönen, Wahren, Vollkommenen, und die Achtung für dessen innern Werth auch sich gründet, so widerspricht, daß er dadurch auf schwärmerisch übertriebene, reellen Sinn und Zweck verfehlende, Behauptungen von sittlicher Vollkommenheit und Erhabenheit geräth. Eben diejenigen, welchen die trefflichen Erörterungen Th. II. S. 219 — 261 entgegengesetzt sind; Erörterungen, die gewiß viel dazu beytragen können, und werden, diese und ähnliche Verkünstelungen und Uebertreibungen der moralischen Grundbegriffe gründlicher zu beurtheilen. — Es ist auch eine Französische Uebersetzung von einem Hrn. Vanderbourg à Paris l'an quatrième de la republique erschienen.

und Nase, aber nicht immer umgekehrt. Wurden die gehörigen Mittel nicht angewendet, so füllten sich die Blattern mit Blut, die Kranken delirirten, und starben am fünften oder sechsten Tage ohne Zuckungen. Ging es gut, so borsteten die Blutblattern auf, und die andern, mit Eiter gefüllten, trockneten gehörig ab. Nicht bloß armer Leute Kinder, oder Körper von scorbutischer Constitution, sondern auch andere litten an Blutblattern. Vitriolsäure ward mehr mit Schaden als Nutzen gebraucht; nach S. 39 ward sie gar mit dem größten Nachtheil des Kranken angewendet, weil das Fieber ein Nervenfieber war. Der Verf. bemüht sich sodann, umständlich zu zeigen, daß dieß ein Nervenfieber und kein Faulfieber gewesen sey. Fünfjährige Erfahrung habe ihm den (in seiner Schrift vom Gebrauch der Brech- und Purgirmittel in hitzigen Krankheiten erwiesenen) Satz bestätigt, daß alle Krankheiten des menschlichen Körpers nur Folgen einer Nervenkrankheit sind (?). Der Reitz der Vitriolsäure benehme den Nerven ihre noch zurückgebliebene Nervenkraft gänzlich. Er glaube mit Recht bezweifeln zu können, ob es gar in der Natur ein ursprüngliches Faulfieber gibt. Er unterscheidet Fieber mit Unterdrückung und mit Erhöhung der Nervenkraft, die beide von Einer Ursache, vom angegriffenen Lebensprincip nähmlich, entstehen. Die Blattern-Epidemie habe große Aehnlichkeit mit dem soporosen Wechselfieber gehabt. Arnica hätte nichts thun können, und Zinkblumen hätten sich nicht wohlthätig gezeigt. Durch Blutausleerungen und kühlende Abführungen wurde die entzündliche Anlage gehoben; war diese nicht vorhanden, so hatten Blutigel an den Schläfen die schlimmsten Folgen; Ausleerungen durch den Stuhl machten gleich passive Blutflüsse, verstopfter Leib dagegen war vortheilhaft; Brechmittel wurden im Anfange

der Krankheit mit dem beſten Erfolge angewendet. Ohne die Peruviſche Rinde, durch den Mund und Klyſtiere genommen, waren diejenigen, bey denen das ſoporöſe Nervenfieber von keiner Congeſtion der Säfte nach dem Kopfe kam, faſt ohne Rettung. Im Verlaufe der Krankheit ward Campher mit der Rinde verbunden, beſonders wo ſich Würmer zeigten. Spaniſche Fliegenpflaſter waren ein Hauptmittel. Wein, reichlich gebraucht, leiſtete den größten Nutzen, ſo auch lauwarme Fußbäder und Mohnſaft. Dann erzählt der Verf. die Krankengeſchichte eines Schlagfluſſes. Er vermuthet, Mohnſaft, der hier Linderung verſchaffte, früher angewendet, hätte den Kranken retten können. Geſchichte einer anfangs complicirten Blatternkrankheit: auch hier, ſo wie in der folgenden Geſchichte, ſah Hr. W. ſoporöſes Nervenfieber. Die vorzüglichſte Abſicht ſeiner Abhandlung ſey, den Mohnſaft im ſoporöſen Nervenfieber, oder in Soporoſität überhaupt, auch im Schlagfluſſe von der Art des ſoporöſen Wechſelfiebers, zu empfehlen. Ueberall ſucht er ſeine Sätze durch Stellen aus Sydenham, Huxham, Macbride u. ſ. f. zu erhärten.

Leipzig.

Das zweyte Stück des dritten Bandes vom Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte, Litteratur und Staatskunde, herausgegeben von Dr. Chr. Ernſt Weiſſe, 1796 (Octav) enthält eine Fortſetzung der Abhandlung von der Stadtſchule zu Chemnitz, oder die Beſchreibung der innern Einrichtung dieſer Schule vom Jahre 1641 ab bis auf jetzige Zeit, die deſto merkwürdiger iſt, da in ſelbiger einige unſerer größten Gelehrten gebildet ſind. Dann folgt ein rechts- und reſcßmäßiger Beweis, daß die Succeſſion in dem Genuſſe des Amtes Oldisleben den apanagirten Herzogen der Sächſiſch-Erneſtiniſchen Linie allerdings zuſtehe. Dieſe Schrift bewirkte ein Reichshofraths-Concluſum,

wodurch dem apanagirten Herzoge von Sachſen-Hildburghauſen das Amt zugeſprochen wurde, weil er 1773 Senior des Hauſes geworden, und dem zeitigen Senior 1641 das Amt auf Lebenszeit als Erſetzung der mit dem Directorio in gemeinſchaftlichen Angelegenheiten verbundenen Mühe, beſtimmt war. Der dritte Aufſatz gibt Nachricht von den letzten Fürſten von Mansfeld, Peter Heinrich Paul Franz und Joſeph Wenzel, welche 1780 den alten Stamm beſchloſſen, von ihren Reichs- und andern Lehnen und Allodien, von ihren Einkünften und ihrer Regierung der Grafſchaft Mansfeld, von der Einrichtung, die Churſachſen nach erlangtem Beſitze des Landes gemacht hat, und von dem an Magdeburg gefallenen Antheile. Dieſer Aufſatz, der aus ungedruckten Acten verfertigt iſt, enthält viel Neues. Die vierte Abhandl. enthält eine actenmäßige ausführliche Nachricht von der Landtagsverfaſſung im Fürſtenthume Querfurt, von J. S. Gbl, welche durch die v. Römeriſche im Staatsrechte des Churfürſtenthums Sachſen auf keine Weiſe überflüſſig gemacht wird. W b berichtigt in dem fünften Aufſatze die Beſchreibung der Landtagsverfaſſung im Stifte Merſeburg, die im 1. St. dieſes Bandes abgedruckt iſt, und gibt unter der ſechsten Nummer eine documentirte Nachricht von den Gerechtſamen des Hauſes Sachſen in Nordhauſen und der landgräfl. Thüringiſchen Burg Furra. Die Gerechtſamen in der Stadt floſſen aus dem landgräfl. Thüringiſchen Reichsſchultheiſſen-Amte, und wurden von der Reichsſtadt mit 50,000 Rthlr. abgekauft. Der letzte oder ſiebente Artikel dieſes Bandes liefert die Acten des merkwürdigen Sachſen-Meiningiſchen Landtages, auf welchem die Witwe des Herzogs Anton Ulrich als Ober-Vormünderinn ihrer beiden Prinzen im Jahre 1775 die Mängel zu heben ſuchte, welche die lange Abweſenheit ihres Gemahls vom Jahre 1746—1763 und ſein ſteter Aufenthalt zu Frankfurt am Main dem Lande zugezogen hatte.

Königsberg.

Bey Friedr. Nicolovius: **Woldemar.** Neue verbesserte Auflage. 1796. Erster Theil 286, zweyter Th. 300 S. Octav. Die so bald erfolgte neue Auflage dieses geistvollen Productes beweiset, daß der Werth desselben vom lesenden Publicum nicht verkannt worden ist; und diesen hat ein competenter Richter bey der Anzeige der vorigen Ausgabe (J. 1794 S. 641 ff.) so entwickelt, daß der Anzeiger der gegenwärtigen nichts hinzuzusetzen wüßte. Auch wird es genug zur Empfehlung der neuen Auflage seyn, daß der Verf. sie für eine verbesserte erklärt. Besonders wichtig ist der beträchtliche Zusatz im Th. I. S. 76 — 145; weil dadurch wirklich eine Lücke im Ganzen ausgefüllt, und der letzte, für den Rec. lehrreichste, Theil des Werks in ein besseres Licht gesetzt wird. Eine Unterredung über das Wesen der menschlichen Tugend und ihre Gründe, an welcher noch ein junger Engländer, Sidney, ein Schüler Ferguson's und Verehrer Reid's, interessanten Antheil nimmt; und bey welcher Woldemar der verwerflichen Vorstellung von der Tugend, als ob sie nur das Werk der Nutzen und Schaden berechnenden Vernunft wäre, nicht auf das Wohlgefallen am Wesen des Schönen, Wahren, Vollkommenen, und der Achtung für dessen innern Werth auch sich gründete, so widerspricht, daß er dadurch auf schwärmerisch übertriebene, reellen Sinn und Zweck verfehlende, Behauptungen von sittlicher Vollkommenheit und Erhabenheit geräth. Eben diejenigen, welchen die trefflichen Erörterungen Th. II. S. 219 — 261 entgegengesetzt sind; Erörterungen, die gewiß viel dazu beytragen können, und werden, diese und ähnliche Verkünstelungen und Uebertreibungen der moralischen Grundbegriffe gründlicher zu beurtheilen. — Es ist auch eine Französische Uebersetzung von einem Hrn. Vanderbourg à Paris l'an quatrième de la republique erschienen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

204. Stück.

Den 22. December 1796.

Göttingen.

Bey Dieterich: Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände, herausgegeben von *Joh. Friedr. Blumenbach.* Erſtes Heft No. 1 — 10. in groß Octav. Die Abſicht iſt, wie es in der Vorrede heißt, nach und nach einen nützlichen Vorrath von getreuen, und entweder noch nicht, oder doch nur wenig bekannten Abbildungen merkwürdiger und nicht gemeiner naturhiſtoriſcher Gegenſtände zu liefern. Sie ſollen entweder aus der Natur ſelbſt, zumahl von Stücken im academiſchen Muſeum; oder aus Handzeichnungen u. a. nicht gemeinen ſchönen Blättern in des Herausgebers Sammlung; oder aus ſeltenen (wenigſtens in Deutſchland nicht leicht zu habenden) Schriften entlehnt werden. — Nur diejenigen Figuren werden ausgemahlt, die ohne Illumination undeutlich bleiben würden. — Der Erklärung wird gelegentlich eine oder die andere nicht ſehr bekannte ſpeciellere Bemerkung über dieſe Gegenſtände beygefügt. — In dieſem erſten Hefte finden ſich

mit gröſster Genauigkeit von Hrn. Riepenhauſen co pirte echte Bildniſſe von Männern der fünf Raſſen, worein der Herausgeber das Menſchengeſchlecht eingetheilt hat. Außerdem 6. der Neufundland-Hund nach dem Leben. 7. Die Schedel der beiden Gattungen des Nashorngeſchlechts. 8. Certhia *fannio* von Neu-Seeland, nach einer Handzeichnung von G. Forſter. 9. 10. Die alles verheerende weiſſe Ameiſe (Termes *fatalis*), mit den ungeheuer groſsen Gebäuden, die ſie aufführt.

Leipzig.

Bey Martini: *Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794, von* J. G. Seume, *Ruſſiſchkaiſerlichem Lieutenant.* 1796. 150 Seiten in Octav. Der Verfaſſer dieſer Nachrichten kam mit dem Ruſſiſchen Geſandten und General en Chef, Baron von Igelſtröm, der an die Stelle des zurückberufenen Baron von Siewers geſchickt wurde, zu Anfange des Jahrs 1793 in Warſchau an, und beſchreibt zuvörderſt mit vielem Intereſſe die Stimmung der Gemüther, die der Grodnoer Reichstag in der Hauptſtadt, wie in den Provinzen, erzeugt hatte. Das Feuer glomm indeſſen nur unter der Aſche; von außen herrſchte überall ein auffallendes Schweigen, und jeder Pole ſchien ſich in das Schickſal ſeines Vaterlandes ergeben zu haben. Die Erbitterung ſtieg zwar auf einen neuen Grad, als Catharina II., durch ihren neuen Geſandten, der Polniſchen Nation im Conſeil permanent ihren Unwillen bekannt machen lieſs, daſs der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt habe, welches den Officieren im nächſt vorhergegangenen Kriege, zur Belohnung ihres Wohlverhaltens, ertheilt worden war. Jedoch wurde auch da noch nicht die ſcheinbare Ruhe unterbrochen. Man

hat vielmehr die unwillige Souveräne um Verzeihung, ließ das Tragen des Bandes untersagen, und ließ es durch die Gesandten selbst denjenigen Officieren abnehmen, die nicht mehr im Lande waren. Nun aber kam von Petersburg ein neuer Antrag an, der Antrag nähmlich, daß die Truppen der Republik reducirt werden sollten bis auf 12,000 Mann: und auf einmahl veränderte sich die Gestalt der Sachen. Man mochte den Polen noch so viel beweisen, daß die nunmehrigen Einkünfte der Republik zu nicht mehr, als höchstens zu 15,000 Mann hinreichten; es war unmöglich, Gehör zu finden, und 26,000 Mann (die in einem vorzüglichen Sinn ihre Waffen für ihr Vaterland zu tragen glaubten, die überdieß Vorrath an Artillerie hatten, keine hinlängliche Macht in der Nähe sahen, von der sie hätten gezwungen werden können, und deren Officiere endlich ihre Stellen großen Theils gekauft und ihr Vermögen an ihre Corps gewendet hatten, ohne daß sie dafür eine Entschädigung erhalten sollten), so geradezu zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen. Das Feuer des Aufstandes lief von Provinz zu Provinz; die Truppen suchten Vereinigungspuncte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern, und Kosziusko kam mittlerweile aus Deutschland an. Der General Igelström fing an, das Bedenkliche seiner Lage zu sehen, und in Petersburg um Verstärkung zu bitten, während in Polen von ihm zu gleicher Zeit auf beschleunigte Reduction der Nationalmacht gedrungen wurde. Madalinsky wagte es zuerst, sich als offenen Feind zu zeigen, indem er mit seiner Brigade aus der Gegend von Ostrolenko aufbrach, unweit Warschau über die Weichsel setzte, die ihm aufstoßenden Russischen und Preußischen kleinen Posten sprengte oder niederhieb, und sich bey Krakau mit Koszlusko vereinigte, der unterdessen

ſchon die ganze Woiwodſchaft in Inſurrection geſetzt, die Confoderations-Acte gemacht, und Manifeſte ausgefertigt hatte. Ein Gefecht, das bald darauf in der Gegend von Krakau zwiſchen einem Paar tauſend Ruſſen unter dem General Tormaſow und 8000, zum Theil aus Bauern mit Piken und Senſen beſtehenden Polen unter Kosziusko, vorfiel, worin die Ruſſen geſchlagen wurden, zwölf Kanonen mit aller Munition, und 600 Mann an Todten und Verwundeten verloren, hob vollends die letzten Bedenklichkeiten der Gemüther, und wurde für die Polen in eben der Maße ein Signal der Freude, als es für die Ruſſen, die ſich nach ihren Kriegsbegriffen jenem Corps von 8000, zum Theil ungeübter Bauern, nichts weniger, als für ſehr ungleich hielten, da ſie, wie der Verfaſſer ſagt, in dem Türkenkriege oft einen ſiebenfach ſtärkern Feind geſchlagen hatten, ein ganz unerwartetes Phänomen war. Die Hauptſtadt hatte ſich bisher noch nicht erklärt; aber auch ihre Geſinnungen waren nach dem Vorfalle bey Krakau entſchieden. Auch hier fing es mit dem Jahre 1794 an, für die Ruſſen je länger je mehr bedenklich zu werden. Und während man ſchon von allen Seiten gefährliche Zuſammenkünfte und geſchäftige Miſſionen nach und aus den Provinzen, ja an einigen Orten ſelbſt fertige Munition unter den Bürgern, entdeckte, ſetzte vollends ein Theaterſtück unter dem Titel: Die Krakauer, das man für zu wenig bedeutungsvoll gehalten hatte, um es eher, als nachdem es dreymahl aufgeführt worden war, zu verbieten, den Enthuſiasmus allgemein in Feuer. Schon hatte der Ruſſiſche General en Chef ſeine Maßregeln gefaßt, am Charfreytage ſich des Arſenals, das man aus einer dem Verf. unerklärlichen Mäßigung bis zu den Tagen der Gefahr in den Händen der Polen gelaſſen hatte, zu bemächtigen, und ſodann Warſchau zu verlaſ-

ſen; ſchon waren die Bataillone einen ganzen Monath hindurch nicht aus der Uniform gekommen, und mehr als vierzehen Tage ſchon hatten die Officiere des Generals, unter welchen auch der Verf. war, im Mantel auf dem Fußboden ſeines Zimmers geſchlafen, als plötzlich in der Nacht des grünen Donnerstages jenes ſchreckliche Bluthad ausbrach, das endlich die ganze Auflöſung und politiſche Vernichtung von Polen nach ſich gezogen hat. Die Zahl der Ruſſen, die unter das Gewehr gebracht werden konnten, belief ſich, wegen mancherley vorhergegangener Detaſchirungen, ungefähr auf 5500 Mann; das Polniſche Militär, das in der Stadt war, ſtieg nur auf 4000 Mann, daneben aber befanden ſich vom Volke 20,000 Bewaffnete aller Art, die mit Wuth auf die Ruſſen eindrangen. Das Verſtändniß war nur unter einigen kleinen Officieren von der Krongarde und von der Artillerie, kaum einigen hundert Gemeinen, und einigen hunderten der unternehmendſten Köpfe unter dem Volke bekannt. Die Chefs hatten mit ihren Köpfen zu haften verſprochen, welches leider! auch nachher, obgleich vergebens für die Ruſſen, ihr Schickſal war. Der Verf., der ſelbſt nur mühſam und abenteuerlich, noch als Gefangener, ſein Leben rettete, beſchreibt den grauſenvollen Hergang dieſer Begebenheit, ſo wie, nach einer kurzen Anführung der darauf gefolgten Ereigniſſe innerhalb der Stadt, beſonders während der Preußiſchen Belagerung, die endliche Einnahme der Vorſtadt Prag und der Hauptſtadt durch Suwarow, mit vieler Ausführlichkeit. In zwey Stunden war die ganze Eroberung von Prag geſchehen; aber in dieſer kurzen Zeit waren auch leider! nicht weniger als 15,000 Polen und 1800 Ruſſen ums Leben gekommen! Unter dem ſchmerzlichen Gefühle, womit man das Los der Menſchheit bedauern muß, wenn man auch hier lieſet, mit welcher Grau-

ſamkeit von den Ruſſen, ſelbſt gegen Unbewaffnete, ja ſogar gegen Weiber und Kinder, gewüthet wurde, ſind Züge, wie der Verfaſſer einen S. 93 von einem edelmüthigen Grenadier erzählt, ein recht erquickendes Gegenſtück. Die Sache war an ſich zwar nichts mehr, als gewöhnliche Menſchlichkeit; aber bedauern muß man den, der ihren Werth bey einer Gelegenheit nicht fühlt, wo Menſchlichkeit ſo theuer iſt, und man ſie ſo ſelten findet. Uebrigens bedarf es, nach der bisherigen Anzeige, wohl keiner beſondern Erwähnung, daß dieſe Schrift ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der letzten Schickſale von Polen ſey; auch erſcheint der Verfaſſer bey aller Discretion, die er ſeinen Verhältniſſen ſchuldig war, durchaus als unparteyiſcher Erzähler.

Dresden.

Reſultate chemiſcher und metallurgiſcher Erfahrungen, in Abſicht der Bleyerſparung bey dem Schmelzproceß von da Camara, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Gottl. Fr. Ribbentrop, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zuſätzen von W. A. Lampadius. 1797. Octav 95 Seiten. In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung. So ſehr der Verf. Dank verdient, daß er auf dieſen wichtigen Gegenſtand öffentliche Aufmerkſamkeit erregt, ſo glauben wir doch nicht, daß es, unſerer Achtung für ihre anderweitigen Verdienſte unbeſchadet, der Fackel der antiphlogiſtiſchen Chemie bedurfte, die auffallenden Mängel der bisher auf unſeren Hüttengewöhnlichen Bleyarbeiten zu beleuchten, und zweifeln, ob ſeine rühmlichen Bemühungen den von ihm bezielten Zweck ganz erfüllen, und ſeine Vorſchläge, die ſich doch immer noch auf wenige Verſuche im Kleinen, ohne Beſtimmung von Maaß und Gewicht, Wahl der Gefäße, Dauer des Feuers,

ſtützen, bey der Anwendung ins Große dieſen Mängeln gänzlich abhelfen werden. Verluſt ſey, glaubt Hr. L., auch bey der Quickarbeit nie gänzlich zu vermeiden, und man erhalte auf dem trockenen Wege nie ſo viel Metall aus dem Erze, als auf dem naſſen. Auf jede Mark Silber rechnet Hr. da C. 16 Pfunde Bley Verluſt (und Sachſen allein gewinnt jährlich 60,000 bis 64,000 Mark). Das Röſten der Erze in Reverberirdſen hält auch Hr. L. für das zweckmäßigſte; da aber auch da der Zutritt der Luft, den auch Hr. da C. der Arbeit für nachtheilig hält, und demnach das Verbrennen des Schwefels und das Verkalken der Metalle nicht verhütet werden kann, räth er, Kohlenſtaub zuzuſetzen; der beſte Ofen zum Schmelzen der Erze und Darſtellung ihres Metalles in vollkommener Geſtalt würde ein ſolcher ſeyn, bey welchem keine Luft in den innern Raum käme; dieſes wäre aber im Großen ſehr ſchwer auszuführen; übrigens decke auch im Reverberirofen die Schlacke das Metall nicht, denn es verbrenne meiſt, ehe es von der Schlacke gedeckt werde. Einige Verſuche, welche zeigen, daß ſich auch Arſenik, wenn er mit Zinn zuſammengeſchmolzen wird, nur in ſeinem vollkommneren Zuſtande damit vereinigt, ſo wie ſich überhaupt kein Metallkalk mit einem Metall gleichförmig verbinden kann. Gegen Hrn. da C. fand doch Hr. L. in ſeinen Verſuchen, wie Hr. Profeſſor Klaproth, daß ein Theil des Schwefels im Rothgülden als Schwefelſäure ſteckt, aber doch auch, was dieſer ihm abſprach, Arſenik darin. Um den Schwefel auszuſcheiden, ſetzt Hr. D. C. den Erzen Kalk oder Kalkſtein (auf hundert 10 bis 20) zu (den man auch in Großbritannien ſchon längſt zugeſchlagen hat), aber Hr. L. bemerkt ſehr richtig, daß Hr. da C. zu vergeſſen ſcheint, daß dadurch

das Hauswerk nicht nur sehr vermehrt, sondern auch Schwefelleber, die dem Ertrag an Metall, und aus dem Selenit, den die Säure mit dem Kalk bildet, und Kohle Schwefel entsteht, welcher der Güte des Metalls sehr nachtheilig wirken kann. Braunstein, den Hr. da C. in ähnlichen Absichten als Zusatz vorschlägt, würde seine Strengflüssigkeit, und vielleicht auch sein Preis im Großen, widerrathen; Giftkies die Anhänglichkeit des Arseniks an Metalle. Hr. da C. hält es mit Recht für besser, Silber-, Bley- und Kupfererze jede Art für sich zu behandeln (wenn sie die Natur gar nicht oder so lose mit einander vereinigt hat, daß sie leicht durch mechanische Mittel von einander getrennt werden können). Der gewöhnliche Schmelzofen gebe auch nicht Hitze genug, um die Steinarten, welche mit den Erzen brechen, zu Glase zu schmelzen; der Reverberirofen könne vollkommener, und dann zum Schmelzen aller dergleichen Erze tauglich gemacht werden; Hr. da C. gibt Mittel an, wie der Englische, auch bey Holzfeuer, die gleiche Hitze geben und diese Zwecke erfüllen könne; eines darunter ist die Vergrößerung des Windofens, wodurch dann freylich gegen den Zweck mehr Luft zum Verkalken in den Ofen geführt würde. Durch einen Luftzug, der von einem Thal auf die Anhöhe eines Hügels geführt würde, worauf der Ofen steht, und eine darin angebrachte Klappe, könnte die Hitze sehr verstärkt werden. Noch Etwas über die Unzuverläßigkeit der Bleyproben vom Harze und Erzgebirge; Hr. L. glaubt sie durch vorhergehendes Röſten des Bleyglanzes mit oder ohne Kohlenstaub zu heben. Hr. da Canvas zieht die Portasche bey dem warmen Probiren von nicht blendichtem Bleyglanze dem schwarzen Flusse vor. Hrn. L. Vorschläge zu besserer Einrichtung der Arbeit.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

205. Stück.

Den 24. December 1796.

Göttingen.

Von einem von dem Hrn. Leibmedicus Lentin in Hannover der königl. Societät zugeſandten Aufſatze: *de Acido phosphori cariei oſſium domitore*, theilte Hr. Hofrath Weisberg in der Verſammlung am 26. November eine Nachricht mit.

Da man nach den neuern chemiſchen Grundſätzen zum Bau der Knochen die Verbindung der Phosphorſäure mit Kalkerde annimmt, und als eine Folge der Trennung dieſer Säure von der Erde, welche durch die Verweſung bewirkt wird, die Ueberbleibſel von Aſche und Erde anſieht, aus welchen weiter keine Säure erhalten werden könne, ſo ging Hr. L. von dem Geſichtspuncte aus, ob nicht durch vermehrte Verbindung dieſer, den Knochen beſonders eigenthümlichen, Säure, den in cariöſen Knochen ihrer verderblichen Fäulniß und Verweſung entgegen eilenden Elementen neue Dauer und Feſtigkeit mitgetheilt werden könnte.

Er trug ſich einige Zeit mit dieſem Gedanken herum, als er durch eine Stelle in Gren's Chemie §. 2030. in ſeiner Meinung noch mehr beſtätigt wurde (man trifft ſchon Winke davon in *Spielmann* de Analyſi urinae et acido phosphoreo, Argentor. 1781 an), und er faßte ſogleich den Entſchluß, zu verſuchen, ob man der Caries (Knochenfraß, Beinſäule) mit der Phosphorſäure Einhalt thun könnte, ſo bald er zum Beſitz eines Vorraths davon gelangt war.

(Es iſt immer ſonderbar genug, daß die animaliſche Säure den Knochen neue Stärke und Feſtigkeit verſpricht, wenn bey anderen Gelegenheiten, Säuren die erdigen Beſtandtheile in den Knochen angreifen, auflöſen und ſie dadurch weich und durchſichtig machen, ihnen die erforderliche Stärke nehmen, welche ſie nur durch Inſinuation und Erſatz neuer erdiger Theile wieder erhalten. Die bekannte Wirkung des Springgraſes (gramen oſſifragum) in Island, Norwegen, Jütland, *Schleswig*, und neuerlich nach Gleditſch'ens *Beobachtung* im Magdeburgiſchen, am Rind- und Schafvieh, die Methode, Knochen durch Salpeterſäure durchſichtig zu machen, die Wirkung der Engliſchen Krankheit (Rhachitis), und vielleicht mehrere ähnliche Facta, ſcheinen dieſes kaum erwarten zu laſſen. Es muß alſo die Phosphorſäure auf eine ganz ſpecifike Art dieſer Corruption entgegen arbeiten. W.)

Hr. Leibmedicus L. bedeckte alſo Geſchwüre, unter welchen ſich cariöſe Knochen befanden, welche ſich durch ihre, mit penetrantem, ganz beſonderm faulen Geruch verſehenen, Jauche, die eine ſandige Maſſe beygemiſcht hatte, und auf den Wieken und Binden ſchwärzlichte Flecken erzeugte, verriethen, mit der Phosphorſäure, welche er bald mehr, bald weniger mit einem deſtillirten Waſſer verdünnte, ungefähr

zu Einem Theile ſolcher concentrirten Säure acht Theile Waſſers. Bey tiefer liegenden Knochengeſchwüren, z. B. in der Carie oſſis femoris, ließ er dieſes Gemiſche einſpritzen, oder mit eingeſchobenen Wieken, die mit dieſer Säure getränkt waren, zweymahl des Tages verbinden, und um den Zugang der freyen Luft abzuhalten, ſetzte er wohl etwas Myrrhe und Maſtix hinzu. Der Gebrauch dieſes Mittels zeigte bald nicht allein merkliche Verminderung des Geſtanks und bald Aufhören deſſelben, ſondern man vermißte die ſandige Maſſe, die ſchwärzlichten Flecken verloren ſich, und die Jauche verwandelte ſich in gutes Eiter. Er führt zur Beſtätigung ſowohl den Fall bey einem ſechzigjährigen Frauenzimmer an, welches durch dieſe Behandlung von einer Carie am Stirnbein geheilt iſt, als auch den eines Knabens, welchem die Blattern einen caridſen Abſceß an der ſiebenten Rippe zurückgelaſſen hatten. Hr. L. erinnert aber auch zugleich hierbey, daß man bey Entzündungen nicht gleich zum Gebrauch der Säure ſchreiten, ſondern ſolcher vorher andere Mittel entgegengeſetzt haben müſſe, und daß bey caridſen Zähnen die Säure nur anwendbar ſey, wenn der Schmerz aufgehört habe. — Man iſt auch mit Anwendung dieſes Mittels nicht bloß bey äußerlichen Schäden ſtehen geblieben, ſondern Hr. L. hat auch bey purulenten Schwindſuchten den innerlichen Gebrauch desſelben verſucht. Er ließ nähmlich einen jungen ſchwindſüchtigen Mann alle 3 Stunden 25 bis 30 Tropfen von dieſer Phosphorſäure, mit deſtillirtem Waſſer verdünnt, nehmen, und ein Getränke von aufgelöstem Milchzucker dazu trinken, wobey er das Vergnügen hatte, dieſen jungen Mann der vorigen Geſundheit näher rücken zu ſehen. —

Dieſe ausgehobenen Facta werden bey einem Jeden den Wunſch erregen, dieſen artigen Aufſatz eines echten Hippocratiſchen Arztes ſelbſt zu leſen, der die große Kunſt, richtig zu beobachten, ſo ſehr gut verſteht. —

Jena.

Hier hat Hr. Dr. Al. N. Scherer zu ſeinen Grundzügen der neuern chemiſchen Theorie, die er ſchon 1795 bey Göpferdt auf 400 Octavſ. herausgegeben hat, und in welchen die Grundſätze der antiphlogiſtiſchen Chemie in einer guten Ordnung und in einem faßlichen Vortrage dargeſtellt ſind, 1796 in dem gleichen Verlage Nachträge geliefert, welche Berichtigungen, Beſtätigungen, Widerlegungen der Gegner, ſpätere, auch wohl eigene, Entdeckungen, und insbeſondere eine Lebensgeſchichte von Lavoiſier nach Lalande, enthalten. Sehr ausführlich, und großen Theils mit den Gründen, welche unſern Leſern ſchon aus der Schrift des Hrn. Prof. *Link* bekannt, und meiſt wörtlich eingerückt ſind, kämpft Hr. Sch. für den Grundſatz, daß Licht und Wärme von einerley Urſache herkommen; aber er geht noch weiter; er findet die Dinge, von welchen man dieſe Erſcheinungen bisher abgeleitet hat, imponderabel, und ſchließt ſowohl daraus, als aus einigen andern Erfahrungen und Beobachtungen, daß ſie keine körperliche Stoffe, alſo auch keine Gegenſtände der Chemie (die ſich demnach um die Naturkräfte nicht zu bekümmern hätte?) ſeyen. Es iſt in dieſen Blättern der Raum nicht, ſeine Gründe weitläuftig aus einander zu ſetzen, um den Leſern ſowohl die ſinnreiche Art, wie er ſie zuſammengeſtellt hat, als die Lücken zu zeigen, welche er noch auszufüllen hat, um ſeinem Syſtem Halt und Feſtigkeit zu ge-

ben: nur so viel erlauben wir uns, zu bemerken, daß ihn sein Eifer für seine Lieblingsmeinungen hin und wieder zu weit, zu Widersprüchen mit sich selbst, auch wohl mit allgemein anerkannten Wahrheiten, selbst zu Ungerechtigkeiten gegen Andersdenkende zu verleiten scheint. Unter die Beyspiele der letztern Art möchten wir wohl den Vorwurf zählen, den Hr. Sch. (S. 98, 99) Priestley macht, weil die Beobachtung des letztern der Behauptung des Hrn. Drs. widerspricht. Daß Palissy (Leben des Lavoisier) ein dem Verf. ganz unbekannter Nahmen ist, fällt in der That auf. S. 71, 72: "Am Ende ist der Lichtstoff wieder überall verbreitet, die letzte Ausflucht. — Ueberall nur fallatio (wahrscheinlich ein Druckfehler statt fallacia) optica." Wie kommt aber in eine Meinung, die sich nicht unmittelbar an sinnliche Beobachtung anschließt, optische Täuschung? S. 73, 74: "Es ist die Entscheidung darüber ganz unmöglich, woher das Licht beym Verbrennen seinen Ursprung nehme." Und doch wagt sie der Hr. Dr. Daß Bonvoisin an vitriolsaurem Queckſilberkalk, nachdem er in einer zugeschmolzenen Phiole an der Sonne schwarz geworden, merkliche Zunahme an Gewicht bemerkt habe, komme daher (aber daran habe der gute Mann nicht gedacht), daß das Gefäß durch die Wärme des Sonnenlichtes ausgedehnt wurde, also schwerer geworden zu seyn scheinen mußte (S. 76, 77): also sollte die Wärme, und zwar dadurch, daß sie die Körper ausdehnt, das Gewicht zu vermehren auch nur scheinen? Daß hier nicht von eigenthümlichem Gewichte die Rede seyn kann, gibt der Zusammenhang, und weiß schon der Schüler in der Physik: aber wie sollte das absolute Gewicht durch die ausdehnende Kraft der Wärme vermehrt werden?

(Das Beyſpiel von Scheel's Hornſilber paßt nicht hierher, denn in Hrn. Bonvoiſin's Verſuch war der Queckſilberkalk in eine zugeſchmolzene Glasphiole eingeſchloſſen; hätte alſo auch wirklich die Sonnenwärme die Säure vom Queckſilber geſchieden, ſo wäre ſie doch im Glaſe geblieben, und es hätte demnach keine Verminderung des Gewichts im Ganzen erfolgen können). Doch dieß ſcheint auch nicht die Meinung des Hrn. Sch. zu ſeyn, denn S. 222 erklärt er ſich das geringere abſolute Gewicht mit Metall gefüllter Gefäße (Lavoiſier's Retorten waren Memoires de l'Academie de Paris pour 1774 S. 357 ſuffiſament refroidis; ſollte nun eine ſolche Wärme noch einen ſolchen Einfluß auf das Gewicht haben? So etwas glaubte Fontana an Glasballons, ſo lange Schwefel, Phosphor und dergl. darin brannten, nicht aber nachdem ſie wieder erkaltet waren, bemerkt zu haben) daraus, daß dieſe Gefäße noch heiß waren; welches iſt nun ſeine wahre Meinung? Käme dem *Lichtſtoffe* wirklich die Entfärbung (Veränderung der Farbe) zu, ſo müßten die Körper, welche dadurch entfärbt worden ſind, bey Abweſenheit des Lichtes ihre Farbe wieder bekommen (wir würden ſchließen, nie ändern; bedarf es, um dem Queckſilber, dem durch Hitze ſein Oxygen genommen iſt, es wieder zu geben, nichts, als es von der Hitze entfernt zu halten?). S. 86 ſteht der Hombergiſche Phosphorus unter denen, die bloß durch das Auslegen an das Tageslicht fähig werden, im Dunkeln zu leuchten; ſo viel wir wiſſen, bedarf es bey ihm dieſer Vorbereitung nicht; er leuchtet ſchon, wenn er im Dunkeln bloß gerieben wird. Der Wärmeſtoff äußere keine Wahlanziehung; er wirke auf alle Körper (aber auf alle gleich? wirken nicht

Säuren auch auf alle Laugensalze, aber mit verschiedener Kraft?). Daß man dem Lichtstoffe chemische Wirkungen beygelegt, das Feuer als etwas Materielles betrachtet habe, komme bloß von einem gewissen Hange zur Bequemlichkeit; eine Verwandtschaftsreihe der damit vereinbaren Stoffe lasse sich unmöglich aufstellen. Auch die Gasarten seyen keine chemische Verbindungen ihrer Basen mit dem Wärmestoffe; so wenig als es einen an sich sauren oder sauer machenden Stoff gebe, so wenig gebe es einen erwärmenden. S. 217 macht der Hr. Dr. die wichtige Entdeckung, daß in den Crellischen Annalen 1795 B. I. S. 267 statt Bonvoisin Lavoisier stehe. Zwar haben unsere gelehrte Anzeigen schon im April dieses Jahrs (S. 528) nebst mehrern andern Druckfehlern auch diesen ausgezeichnet, aber Hr. Sch. kann es sich nicht denken, daß (auch an einem entfernten Druckorte) Lavoisier statt Bonvoisin gedruckt werden könne, und hält es für Pflicht, da es hier absichtlich um eine Autorität (nicht doch, um Thatsachen war es zu thun, die glaubwürdige Zeugen für sich haben; einen solchen glaubte der Verfasser jenes Aufsatzes an Hrn. Bonvoisin zu haben, der jedem in der Litteratur seines Zeitalters nicht ganz fremden Chemisten als geschickter Scheidekünstler bekannt ist, wenn er sich auch noch nicht bestimmt für das neue System erklärt haben sollte) zu thun gewesen zu seyn scheine, dieß zu entlarven. Feuer könne keine chemische Verbindung von Licht- und Wärmestoff seyn, weil sich die Eigenschaften beider noch unversehrt darin erhalten. Die Möglichkeit, daß sich Lebensluft auch noch ganz ungebunden darstellen lasse, lasse sich nicht läugnen (sonst ist der Hr. Dr. im Reiche der Wirklichkeiten sehr gegen die

Möglichkeiten). Picter's Verſuch (S. 276) mag immer noch nicht ohne alle Mitwirkung der Luft erfolgt ſeyn; warum aber bemerkte er im ſo genannten luftleeren Raume weit mehr Hitze, als in gewöhnlicher Luft, wenn alle Hitze von der Luft kommt? So bald man eine Eigenſchaft eines Körpers, z. B. Schnellkraft, von einem eigenen Stoffe ableitete, müßte man alle andere von einem ſolchen Stoffe ableiten. Phosphorſäure ſeye als Phosphor in den Knochen; bey der Auflöſung der Knochenaſche (vielleicht von dem noch zufällig darin zurückgebliebenen Kohlenſtoffe?) in Schwefelſäure ſteige ſchwefelſaures Gas auf. Auch der Kohlenſtoff ſey kein Gegenſtand ſinnlicher Anſchauung; feuerfeſtes Laugenſalz ſey nicht vor dem Verbrennen im Holze (geben doch Holzſpähne, mit verdünnter Salpeterſäure behandelt, Salpeter). S. 219 weiſet Hr. Sch. den Verfaſſer eines Aufſatzes in den Crellſchen Annalen nachdrücklich zurecht, daß er immer 26 Loth ſtatt 36 angegeben habe; in unſerm Exemplare des Originals jener Abhandlung von Lavoiſier, die in den Memoires de l'Academie des ſciences à Paris pour l'année 1774 S. 354—359 abgedruckt iſt, ſteht immer von 13 (nicht 18) onces, nach unſerer Rechnung = 26 Loth.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, iſt Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

206. Stück.

Den 24. December 1796.

Leipzig.

Godofredi Hermanni de metris poetarum Graecorum et Romanorum libri III. Bey Fleiſcher dem jüngern. 1796. gr. Octav 461 Seiten. Ein ſehr verdienſtliches, längſt gewünſchtes, Werk, das eine Lücke der gelehrten Kenntniſſe ausfüllt, die man längſt wahrnahm, oft ſchon ausgefüllt wünſchte, aber kaum ſo bald erwarten durfte, da wohl wenig Gelehrte die darzu nöthige Gelehrſamkeit, Luſt und Neigung mit ausdauernder Mühe und hinlänglicher Muße bey philoſophiſchem Scharfſinn auf Gegenſtände angewandt, welche ihn ſelten auf ſich ziehen, beſitzen dürften. Kann lauter Beyfall und Dank ſtatt einiger Belohnung gelten: ſo wird dem Verf. beides, wie von uns, ſo von allen Freunden der Studien des Alterthums, ohne Rückhalt gezollt werden. Denn alle Interpretation der lyriſchen Dichtungen ſieht ſich gar oft gelähmt, wenn ſie der Leitung der Metrik entbehrt, oder nicht durch richtige Feſtſtellung ihrer Grundſätze ſichern Tritt hat.

Daß es kein Buch zum flüchtigen Durchleſen iſt, müſſen wir voraus ſagen; es erfordert ein ernſtliches, anhaltendes Studium; und der Natur der Sache nach dürften deſſelben Wenige fähig ſeyn. Schwer wird es auch werden, eine Ueberſicht des Werks in Blättern zu geben, die keine Ausführlichkeit erlauben. Die ganze Metrik, numerorum doctrina, wird in drey Büchern begriffen. Das erſte von Natur und Geſetzen des Numerus; das zweyte begreift die einförmigen Metra nach einer gewiſſen Ordnung; das dritte die Metra, in welchen nach Willkühr der Dichter verſchiedene Numeri vereiniget ſind.

Bisher habe man den Numerus bloß ins Gehör geſetzt, und von dem Gefühl und Gebrauch der Dichter abgeleitet; richtige Grundſätze fehlten; daher die große Unkunde der Metrik ſelbſt bey den Kritikern — die aber auch in der Natur der Sache und der Lage der Gelehrten lag; nicht Jeder kann die Metrik zu einem Hauptſtudium machen; und ſo lange man faſt nichts als Willkührliches in der Sache ſah, konnte ſie keines großen Studiums eines denkenden Kopfes werth zu ſeyn ſcheinen. Jetzt kömmt es auf zwey Stücke an: Richtige Grundſätze der Metrik überhaupt; welche ſich allerdings finden und aufſtellen laſſen; und zweytens Erweis, daß die alten Dichter eben dieſe Grundſätze gekannt und getreu befolgt haben; dieſes iſt der Knoten. Denn muß man, eben ſo gut, wie Hephäſtion u. a. Grammatiker, zu Hypotheſen greifen, um jene Grundſätze in die alten Dichter hineinzutragen: ſo ſind wir in der Sache wieder nicht am Ziele; Es muß evident gemacht werden können, daß der alte Dichter ſeinen Vers auf dieſe und keine andere Art baute und maß, und auf keine andere Art meſſen konnte. Gibt es mehr,

als eine, nicht nur mögliche, sondern eben so schickliche und passende Art, die sich anwenden läßt, den Vers zu messen: welches der Fall so häufig zu seyn scheint; so sieht man ein, wie es bisher nicht möglich war, die Metrik als eine Wissenschaft zu betrachten, der man gern viel Zeit hätte widmen können; man sieht aber auch nun die Wichtigkeit der Unternehmung unsers Verf. ein. Wir wollen versuchen, die Hauptsätze auszuziehen. Es liegt im Numerus eine nothwendige Folge, nach Ursache und Wirkung, vermittelst der Zeit; der Numerus ist also: forma successionis causarum atque effectorum solis temporis dimensionibus determinata. S. 10. Das einfachste Maaß der Zeit ist: eine lange Sylbe ist gleich zweyen kurzen. Die Verbindung der kurzen und langen Töne nach einer bestimmten Regel macht den Numerus. Den Anfang dieser Folge und Ordnung gibt ein stärkerer angegebener Laut, dieser ist die ἄρσις der Griechen, die folgende schwächere ist die θεσις. Diese Grundregel ward von Bentley bekannter Maßen angewendet; Eigentlich fängt also der Vers mit der Arsis an. "Viele Metra und Verse fangen gleichwohl mit der Thesis an:" Diese wird nun als eine oder mehrere Vorschlagssylben betrachtet, was in der Musik Auftact heißt, der Verf. nennt es Anacrusis. Dieß ist der Fall bey allen jambischen und anapästischen Versen, die sich als trochäische und dactylische mit einer Anacrusis betrachten lassen: so entsteht die Art, Verse zu messen, die, bey der insgemein angenommenen Art zu scandiren, so sehr befremdete, wenn Bentley die jambischen Verse nach der Dipodia trochaica las. Noch unterscheidet Hr. H. von der Anacrusis die Basis, da die Dichter vor der Arsis zwey Töne vorausschicken, die ohne bestimmte Regel lang und kurz sind: selten besteht sie aus drey Sylben

(S. 22, 23). Die Baſis kömmt in vielen Versarten, am meiſten in dactyliſchen und choriambiſchen Verſen, vor. Dieſe Baſis, ſagt Hr. H., haben eigentlich die alten Grammatiker gar nicht gekannt; ſie ſprechen bloß von einem zweyſylbigen Fuß, der vorgeſetzt werde (von zwey Vorſetzſylben). Durch dieſe nähere Beſtimmung der Anacruſis und der Baſis werden die Schwierigkeiten entfernt, welche in der gemeinen Scanſion lagen, wenn man den Anfang mit dem Uebrigen in gleichem Maaße meſſen, oder gar das Versmaaß gleich nach dem Anfang des Verſes beſtimmen wollte; nach der Lehre der Baſis haben die Vorſetzſylben gar kein Maaß. Der Vers iſt alſo auch nicht eher zu meſſen, als von der Arſis an. Die Töne folgen in gewiſſen wiederkehrenden Ordnungen (ordines periodici); ihrer gibt es drey Arten: eine, wo ſie immer wiederkehren, wie der Ditrochäus; die zweyte, wo eine kürzere Reihe auf die längere folgt, wie der Trochäus auf den Dactylus; die dritte, wo Arſis ohne Theſis folgt, als im Creticus und im Choriamb. Dieſe Ordnungen erlauben eine Menge Abwechslungen; wiederum gibt es zwey Ordnungen in Anſehung der Arſis, auf einfachen oder auf doppelten (kurzen oder langen) Tönen. In jeder Ordnung iſt die letzte Sylbe gleichgültig: daher die gemeine Regel, daß im trochäiſchen Versmaaß loci pares einen Spondeus, ſo wie im jambiſchen die loci impares, erlauben, ſich erklären läßt. Von den Auflöſungen und Zuſammenziehungen, in Arſis und in Theſis: worüber mehr als Ein Leſer eine noch deutlichere Expoſition wünſchen dürfte. Verſe ſind nach den Ordnungen, welche den Numerus ausmachen, zu meſſen. Die Verſchiedenheit der Verſe iſt in der Verſchiedenheit der Ordnungen zu ſuchen, indem ſie aus einer oder aus mehrern beſtehen; jene

einfache Ordnung kann auch periodiſch ſeyn; Es gibt daher einfache und zuſammengeſetzte Verſe: die letztern können wieder aus Ordnungen einer Art, oder aus Verbindung verſchiedener Ordnungen, beſtehen: zu dieſen letztern gehört die μιξις κατ' ἀντιπάθειαν. Die Ordnungen können auch beſtimmt oder unbeſtimmt ſeyn. Aſynartetiſche Verſe: wie fern ſie es ſind, wird genauer beſtimmt, daß von der einen Ordnung die letzte Sylbe allemahl frey bleibt, wie von der andern. Der Nahme Polyſchematiſtiſche Verſe, genauer beſtimmt. Die Lehre von den Syſtemen der Verſe; Hephäſtio wird berichtiget. Dasjenige, was der Willkühr der Dichter überlaſſen iſt, nach dem Gehör und Urtheil des innern Sinnes: alles dieß läßt ſich theils auf die Form der Verſe, theils auf die Cäſur, theils auf Veränderung der Länge der Sylben zurückführen; kömmt aber am Ende auf das, was insgemein uſu et obſervatione heißt, hinaus: der Verf. bemühet ſich, Gründe davon aufzufinden; und beweiſet hierin einen ſeltenen Scharfſinn. Er beſtimmt genauer die Begriffe von der Cäſur und von der bekannten Wirkung derſelben, eine Sylbe zu verlängern. Vom Accent: wo er auch den gewöhnlichen falſchen Begriff vom Gravis rügt. Eine Menge Verkürzungen und Verlängerungen der Sylben im Homer, vermittelſt des Accents; von denen doch verſchiedene, wie λινου ἁλοντα, verſchiedene Hiatus, auch ρυσαμην und dergl. ſich vielleicht noch aus andern Gründen dürften ableiten laſſen. Genug, Hr. H. kennt die metriſchen Schwierigkeiten im Homer, die ſich aus Villoiſon's Prolegomenen weder einſehen noch heben laſſen, ſehr wohl. Von der weit größern Freyheit der Comiker in Anſehung der Proſodie und der Numeri: die doch auch S. 95 ihre wohl bemerkte Einſchränkung hat. Dieß Haupt-

Buch leidet keinen Auszug, so wie Rec. gar wohl fühlt, daß alle seine Mühe bey dem, was er bisher angeführt hat, immer noch größten Theils verloren seyn dürfte; um dem Verf. ganz folgen, und die aufgestellten Sätze gründlich prüfen zu können, würde erfordert, daß man sich eben sowohl, als der Verf. ein Studium aus dem Gegenstande gemacht hätte.

Im zweyten und dritten Buche werden die verschiedenen Metra durchgegangen und erläutert. Vorläufig muß der Rec. hier eine Schwierigkeit gestehen, die er sich nicht zu heben weiß. Wie man jetzt, auf dem Papiere, die unendlich mannigfaltigen und künstlich zusammengestellten Metren aus einander setzen und bestimmen kann, begreift er wohl. Aber wie die frühern Lyriker, die Verfasser der Chöre, insonderheit der tragischen und comischen Chöre, ohne alle unsere Hülfsmittel, bloß durchs Gehör jene künstlich geflochtenen Metren sollen erfunden, befolget, den Chor gelehrt und ausgeführt haben, bleibt ihm unbegreiflich, und eben dieses hat ihn immer gegen die ganze künstliche Metrik *mißtrauisch*, und ihn geneigt gemacht, zu glauben, daß mehr Einfachheit in diesem allem gewesen seyn müsse, als man insgemein glauben will. Die gelehrten Benennungen sind ohnedem nur bloß ein Werk der Grammatiker. Der Dichter konnte vielleicht nur bloß ein allgemeines Schema in den Gedanken haben, das er mit so vielen Veränderungen der Numeri, als er gut fand, ausfüllte, besonders in chorjambischer und andern Gattungen. Doch zur Sache. Im zweyten Buche: Die Metra, die aus Ordnungen einer Art bestehen; diese Metra können lauter Töne einer Länge haben (wie es Pyrrhische, Proceleusmatische, Spondeische, Molossische s. w. Verse gibt, die aber nur zuweilen eingerückt werden). Ueber diese getrauet er sich noch nichts zu

ſagen; oder ſie haben eine lange Arſis, auf welche Thetiſche Töne folgen: dieſe machen das Trochäiſche, das Dactyliſche, das Päoniſche Geſchlecht aus; und werden hier abgehandelt: I. die Trochäiſchen Verſe; hierunter ſind begriffen: 1. die eigentlichen Trochäiſchen, 2. die Jambiſchen, 3. die Cretiſchen, 4. die Bacchiſchen, und 5. die Antiſpaſtiſchen. Dieſe, ſo wie die folgenden Metra, machen alle eine Reihe Kapitel aus, welche mit einer ſeltenen Gelehrſamkeit angefüllt ſind. Ueberall gehet der Verf. von dem Einfachſten der periodiſchen Ordnung, einzeln mit ihren verſchiedenen Auflöſungsarten geſtellt, aus; dann die Dimetri, Trimetri, Tetrametri; hierauf alle die Freyheiten, welche ſich die Comiker im Gebrauche jeder Art nehmen. Die am meiſten gebräuchlichen, wie die trochäiſchen Tetrametri, die jambiſchen Trimetri und Tetrametri, die Bacchiſchen Tetrametri, werden auch am ausführlichſten abgehandelt; unbegreiflich war uns oft hier die Geduld, mit welcher die Meſſungen, Vergleichungen und Grundangebungen aufgeſucht ſind. Bey jeder Art kommen Beyſpiele, und bey Gelegenheit der Beyſpiele, Kritiken, Berichtigungen ohne Zahl ſowohl von Stellen und Worten, als auch von Urtheilen Anderer, ſowohl Grammatiker und Metriker, als neuerer Gelehrten ohne Zahl, vor; der Verf. hat hier ein Feld vor ſich, das theils noch gar nicht, theils von Wenigen, theils von noch Wenigern glücklich, bearbeitet, oder eigentlich nur bereiſet iſt. Bentley iſt der Führer durch die Wüſte, der verſtorbene Profeſſor Reitz ſuchte gleichfalls Bahn zu machen, der Verf. erklärt ſich als deſſen Schüler, und ob er gleich Vieles von ihm, als irrig vorgetragen, findet und anführt: ſo verletzt er doch nie dabey die Regeln der Anſtändigkeit, noch weniger die Ge-

setze der Sittlichkeit: Daß ein Schüler in vielen Stücken weiter gehen kann und muß, gibt die Natur der Sache; und es würde ihm keine Ehre bringen, wenn er nicht weiter ginge, so bald ihm der Weg gebahnt ist. Dieß erkennt Hr. H. gegen den Hrn. Prof. Reitz. Am liebsten und ausführlichsten hält er sich bey den Tragikern und Comikern auf; letztere scheinen ganz vorzüglich sein Studium bisher ausgemacht zu haben; zugleich verbindet er die Griechischen und Lateinischen Comiker; so wie wir berichtet sind, daß er uns eine neue Bearbeitung des Plautus erwarten läßt, um das auszuführen, was den Prof. Reitz beschäftiget hatte. Durch fortgesetztes langes Nachdenken hat er eine Menge unbekannter Feinheiten und Kunstgriffe in den Metren der Comiker, Rechtfertigungen dessen, was man Licenzen nennt, Grundangebungen, Auflösungen von Schwierigkeiten, entdeckt, daß wir freylich nun anfangen, auch hierin etwas schärfer zu sehen, und daß auch diejenigen, welche die Metrik nicht zu ihrem Studium machen können, wenigstens nun ein Augenglas haben, dessen sie sich bedienen können. Kritiker aber von Comikern und Tragikern erhalten hier eine gewünschte Anleitung, die sie gegen die Gefahr sichern kann, gegen das Metrum zu emendiren; hierzu noch eine Menge Stellen, insonderheit im Aristophanes, welche andere Abtheilungen, Stellungen, Verbesserungen, in seinen Metren und Worten enthalten; Heath, Brunk und andere erhalten oft ihre Weisung, doch selten in einem rauhen Tone; mehr begegnet dieses den armen alten Grammatikern, insonderheit dem Hephästion, der es hart büßen muß. — S. 121 die Jambischen Metra; man sey eingedenk, daß diese eigentlich keine andere sind, als Tro-

...emüther dazu, wenn das geſchähe, ...
...hen Bildung viel beytragen müßte, ...
...jugendlichen Unterricht die ſittlichen ...
...laſſikern ſelbſt zu Erweckung des ...
...angewendet würden, ohne daß ...
...ebigen verwandelt wird. Der Verf. ...
...hen Gebrauch der claſſiſchen Lectüre in der ...
...ürdigen Vorrede ſehr gut; er ſagt ...
...die frohe und troſtvolle Bemerkung ...
...von jeher die weiſeſten und beſten ...
...die wichtigſten Gegenſtände der ...
...l in den Grundwahrheiten ...
...der übereingekommen ſind. ...
...reibt, iſt auf dem Titel bemerkt, ...
...ründen der Auswahl (S. 200 ...
...weggelaſſen, da es anſtößig und ...
...a unnöthig zu ſeyn ſcheint) ...
...richtet er voraus. Er ſtellt ...
...e und Stellen nach der Zeitfolge der ...
..., mit Vorausſchickung einer ...

Dieſer erſte Band, welchem ...
...im Ende ein vollſtändiges ...
Regiſter, folgen ſollen, ...
...von Geſetzen des ...
...en aus Herodot und ...
...g iſt dem Zwecke gemäß, ...
...fließend; und, ſährt der ...
...fort, die ſchönſten ...
...heit aus den folgenden ...
...eiten herunter auszuheben, ...
...effliches Handbuch für die ...
...eit werden, das auch ...
...nd Nutzen in die ...
...en vorhin an Ort und ...

ſet. Unter dieſen letztern (den Ionici a maiore) ſind die Tetrametri brachycatalactici, welche Sotadei heißen, und die Galliambiſchen, welche nach der Lehre des Hrn. H. Ionici a maiore mit Einer Anacruſis ſind, folglich irrig für Jambiſche oder Joniſche a minore gehalten werden, S. 338, und, was noch mehr befremden kann, auch die Anacreontiſchen Verſe werden für Joniſche a maiore mit Einer Anacruſis aufgeſtellt, S. 343. Ein etwas unbarmherziges Gericht ergehet hier uber Baxter, Hephäſtio und alle, die ſie ſonſt für Jambiſche Verſe hielten. Endlich S. 354 das Päoniſche Geſchlecht. — In den oben angeführten Metren kommen verſchiedene vor, die unter eigenen Benennungen bekannt ſind; wie bey den trochäiſchen der Ithyphallicus, der nach einer dreyfachen periodiſchen Ordnung (per tripodiam) gemeſſen wird, S. 133. So iſt bereits der Glyconiſchen gedacht. So wird vom heroiſchen Hexameter S. 268, vom Elegiſchen Pentameter S. 280, vom Verſus parömiacus bey den Anapäſten S. 294, und von andern bereits angeführten an andern Orten gehandelt.

Das dritte Buch kömmt auf die Metren, die aus gemiſchten Ordnungen beſtehen, zurück, und beſchäftigt ſich mit den vorzüglichſten Arten derſelben; zuerſt die polyſchematiſchen Metra, mit vielfachen Berichtigungen der Grammatiker, vorzüglich das Priapeiſche Metrum. Eben ſo Berichtigungen des Hephäſtio über die aſynartetiſchen Verſe; und endlich die Lehre desſelben von den κατ' αντιπαθειαν gemiſchten Verſen; als zu dieſer Gattung gehörig, iſt angeſchloſſen das Carmen Saturninum, oder Saturniſche Vers. Wir behalten uns ſonſt dabey ſo, daß wir einen Unterſchied

unter dem alten Saturnischen Gedicht und dem Saturnischen Vers annahmen, der, wie bekannt, aus einem Jambischen Dimeter catalecticus und einem Ithyphallicus besteht. Hr. H. gibt ein Schema von diesem, in welchem alle numeri horridi sich auflösen. Christ wird hier etwas unfreundlich zurückgewiesen. Da das Metrum in jedem Raum alle mögliche Abänderungen mit andern Füßen gestattet, so ist freylich die eigentliche Gestalt dieser Versart oft kaum mehr zu erkennen. Die üblichen Systeme in den Scolien — S. 416 Ueber die Verbesserung der antistrophischen Verse. Wichtig ist schon die Entdeckung von drey Quellen der Corruptelen, und folglich eben so viel Schwierigkeiten und zu vermeidenden Fehlern: durch die verkannte Anacrusis, durch die Verse, worin Numeri vorkommen, welche viele Abänderungen gestatten, wie die antispastischen, choriambischen und Jonischen größern sind, und durch die Unkunde der Gesetze jeder Art von Numeri. Nun eine ganze Reihe Verbesserungen in den ersten Stücken des Aeschylus, im Sophocles, im Euripides, im Aristophanes, in antistrophischen Versen. Am Ende noch die beiden monostrophischen Gedichte vom Simonides, metrisch gestellt, ohne weitere Erläuterung. Der Rec. bescheidet sich gern, daß seine Angabe des Inhalts dieses gelehrten Werkes sehr wenige Leser finden, und noch wenigere befriedigen kann. Aber zum Gange der Litteratur gehört ein Werk, welches in einem sehr vernachläßigten Theile Epoche machen muß, und gewiß verdiente, nicht unbekannt zu bleiben.

Neustrelitz.

Bey dem Hofbuchhändler Michaelis: Blumenlese aus den Weisesten des Alterthums für

Freunde der Religion und Tugend. Von Friedrich Ludwig Köper, Paſtor und Collaborator zu Schwerin. Erſter Band. 1796. Octav 276 Seiten. Der Verf. dieſer moraliſchen Chreſtomathie, unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, bringt ſich hier bey uns auf eine ſehr empfehlende Weiſe wieder ins Andenken. Von Jugend auf werden wir angewöhnt, die alten Schriftſteller für Sprachkunde zu leſen; Erwachſene, die ſich damit beſchäftigen, ſcheinen gemeiniglich zu glauben, die Alten ſind bloß für die Kritik und Philologie da; mit Mühe ſind wir fortgeſchritten, ſie zur Bildung des Geſchmacks und eines richtigen Sinnes anzuwenden. Daß das Leſen der Alten zu ſittlichen Zwecken dienen ſoll, daß es zu dem, was doch das Höchſte von Allem ſeyn muß, zur ſittlichen Vollkommenheit führen kann, will immer noch wenig erkannt werden. Dahin lenkt der Verf. durch gegenwärtige Blumenleſe. Interpretirt und kritiſirt haben wir an den Alten mehr als genug; "es wäre doch nicht übel gethan, meint er, wenn man auf ein Werk dächte, worin alle das Wahre, Schöne und Gute geſammelt wäre, was unmittelbar auf die ſittliche Bildung und Veredlung des Menſchen hinzielt, worin bloß das, was die alten Weiſen über Religion und Moral, und zur Verfertigung derſelben, geſagt haben, geſammelt und in ihrer eigenen ſchönen Form in leſbares Deutſch übertragen wäre." Es ſind mehrere Klippen bey dieſem Unternehmen; allein an und für ſich iſt es alles Beyfalls werth, und es verdient wenigſtens einen Verſuch, ob unſer verwöhntes Zeitalter, das durch religiöſe und ſittliche Bücher aller Art überſättigt iſt, noch an dem einfachen practiſch Sittlichen der Alten Geſchmack finden wird. Vorbereiten konnte

die Gemüther dazu, wenn das geschähe, was zur sittlichen Bildung viel beytragen müßte, daß bey dem jugendlichen Unterricht die sittlichen Stellen in den Classikern selbst zu Erweckung des sittlichen Gefühls angewendet würden, ohne daß Interpretation in Predigen verwandelt wird. Der Verf. zeigt den sittlichen Gebrauch der classischen Lectüre in der lesenswürdigen Vorrede sehr gut; er führt unter andern die frohe und trostvolle Bemerkung gut aus, daß von jeher die weisesten und besten Menschen über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Moral in den Grundwahrheiten selbst stets mit einander übereingekommen sind. Für welche Leser er schreibt, ist auf dem Titel bestimmt, und von den Gründen der Auswahl (S. 200 hätten wir aber doch weggelassen, da es anstößig und für unsere Sitten unnöthig zu seyn scheint) und Anordnung unterrichtet er voraus. Er stellte die ausgesuchten Stücke und Stellen nach der Zeitfolge der Schriftsteller, mit Vorausschickung einer kurzen Notiz von ihnen. Dieser erste Band, welchem mehrere Bände, und am Ende ein vollständiges und genau rubricirtes Register, folgen sollen, enthält: Die Bruchstücke von Gesetzen des Zaleucus und Charondas, Stellen aus Herodot und Xenophon. Die Uebersetzung ist dem Zwecke gemäß, verständlich, leicht und fließend; und, fährt der Verf. auf diesem Wege fort, die schönsten Blumen für practische Weisheit aus den folgenden Schriftstellern die ganzen Zeiten herunter auszuheben, so kann sein Werk ein treffliches Handbuch für die Moral und Lebensweisheit werden, das auch derjenige mit Vergnügen und Nutzen in die Hände nimmt, welcher die Blumen vorhin an Ort und Stelle blühen gesehen hatte.

Leipzig.

Von der Bröderischen practischen Grammatik der Lateinischen Sprache wird uns bereits die dritte verbesserte Auflage zugeschickt. 1796. Bey Crusius. groß Octav 500 Seiten, und doch in dem mäßigen Preise von sechzehen Groschen, worin noch die Lectiones Latinae einbegriffen sind. Die wiederhohlten Auflagen zeigen einen durch Erfahrung bewährten Nutzen, der sich wohl begreifen läßt, so fern vom Syntax die Rede ist und vom Gebrauch, den der Lehrer zum eigenen Studium und Nachschlagen davon macht. Einsichtsvolle und nachdenkende Lehrer müssen nun auch sagen können, wie die übermäßige Menge von Beyspielen und Bemerkungen beym Unterricht und beym Gebrauche von den jungen Lehrlingen und Anfängern bezwungen werden kann; und ob nicht im Verhältniß dagegen der etymologische Theil gar zu mager und kurz abgefaßt ist. Daß die gewählten Beyspiele, so wie das Lesebuch, nützliche Sachen und gute Gedanken enthalten, ist allerdings eine Empfehlung.

Altenburg.

Von dem Degenschen Versuch einer Litteratur der deutschen Uebersetzungen der Römer, wovon der erste Theil 1794 S. 1245 angezeigt ist, erschien mit dem Jahre 1797 die zweyte Abtheilung K — V. gr. Octav 665 S. Das Verdienst dieses litterärischen Werks erstreckt sich in mehrere Fächer; für die Geschichte der Ausbildung unserer Sprache hat es vorzüglichen Werth, zumahl in den frühern Uebersetzungen; die Panzerischen Annalen der ältern teutschen Litteratur haben zu dem eigenen Fleiße des Hrn. Verf. viel Bereicherungen gegeben.

Die Ueberſicht, die man erhält von den Verſuchen, die man mit Ueberſetzen von jedem Schriftſteller gemacht hat, iſt auf vielfache Weiſe belehrend, und wird es noch mehr durch die beygefügten Urtheile des Verf., wozu auch Anführung der Urtheile aus Zeitblättern, auch Vergleichungen verſchiedener Ueberſetzungen gegen einander kommen. Auch dieſes verdient eine beſondere Erwähnung, daß die Ueberſetzungen einzelner Stücke und Gedichte der Schriftſteller in den Zeitſchriften und Sammlungen aufgeſucht und verzeichnet ſind.

Leipzig.

Cajetan Strambi's Abhandlungen über das Pellagra. Aus dem Italiäniſchen, mit Zuſätzen aus Allioni's neueſter Schrift und Anmerkungen von Dr. Carl Weigel. 1796 284 Seiten in gr. Octav. Ein neuer Beytrag von Hrn. Str. zu der noch immer nicht gehörig aufgeklärten Geſchichte dieſer gefährlichen Krankheit, ſo ein Reſultat ſeiner ſeit zehen Jahren gemachten Beobachtungen ſeyn ſoll. Nochmahls behauptet er, daß die Abſchuppung der Haut, die übrigens in keinem Verhältniß mit der Krankheit ſteht, durch Sonnenbeſcheinung befördert, durch Liegen im Bette vermindert wird. Er führt neue Beyſpiele auf, um zu zeigen, daß ſie nicht anſteckend, aber theils erblich, theils zufällig ſey. Man bemerke in ihr eine alcaliſche Schärfe der Säfte, und eine Schärfe der Flüſſigkeit, welche das Gehirn, das Rückenmark und die Nerven befeuchtet. Er habe allemahl verſtopfte Eingeweide des Unterleibes in ihr bemerkt; die Krankheit richte ſich nach der Verſchiedenheit der Individuen. Mitunter thaten Antiſcorbutica gute Dienſte. Nach ihm iſt das Pella-

gra eine ganz eigene Krankheit, in welcher vorzüglich die Verrichtungen des Gehirns, des Rückenmarkes und der Nerven gestört sind, verbunden mit der Abschuppung der Haut auf dem Rücken der Hand und andern der Sonne ausgesetzten Theilen, welche im Frühling sich zeigt, und im Sommer vergeht. An einer andern Stelle setzt er noch Kraftlosigkeit in den untern Gliedmaßen hinzu. Man könnte die Krankheit schicklicher Lepra, im Sinne des Hippocrates, nennen. Jansen's Vorschlag, durch Inoculation der Krätze, oder durch den Gebrauch von Jacea oder Belladonna, die Krankheit zu mildern, habe er ohne guten Erfolg begleitet gesehen. Diejenigen täuschen sich, die das Pellagra geheilt haben wollten; höchstens habe man die Zufälle gemildert. Nach Brown's brilliantem (?) System, das doch gar nichts zur Heilung in dieser Krankheit beytrage, müßte es wohl eine asthenische Krankheit seyn. Nach des Hrn. Herausgebers Meinung sind die den Viehställen gleichenden Wohnungen der Lombardischen Bauern im Winter mit die Ursache dieser Krankheit, so wie auch wohl Thierkrankheiten auf die Landleute übergingen. Hr. Prof. Brera habe das Pellagra auch in den hohen Gegenden von Polen gesehen, und der Herausgeber hörte in Ungarn von einer ähnlichen Krankheit sprechen; nach ihm hat sie Verwandtschaft mit dem Aussatze, auch sey die Purpura chronica Allionii im Piemontesischen von ihr nicht sehr verschieden, und komme wohl von schlechter Kost, besonders vom Genusse des Mais oder welschen Korns. (Dieser wichtige Umstand müßte doch leicht auszumachen seyn.) (vergl. oben S. 1729—1739.)

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

207. Stück.

Den 26. December 1796.

Berlin.

Bey J. F. Unger: Handbuch der Staatswirthſchaft, zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen, nach Adam Smith's Grundſätzen ausgearbeitet von Georg Sartorius. 1796. S. XXXXIX und S. 234 in Octav.

Nach der Einrichtung unſerer Blätter kann von dem vorliegenden Werke, deſſen Verfaſſer unſer Mitbürger iſt, nur der Zweck angegeben werden, den er ſich dabey vorſetzte, und eine Nachricht von dem, was die Leſer hier finden mögen. Ueber den Zweck dieſes Unternehmens hat ſich der Verf. hinlänglich in der Vorrede erklärt. Ueberzeugt von der Wahrheit und der Vortrefflichkeit des unſterblichen Werkes von Adam Smith über den National-Wohlſtand, ſchien es dem Verfaſſer dieſes Handbuches ein nicht unnützes Unternehmen zu ſeyn, zur Verbreitung jener vortrefflichen Grundſätze das Seinige beyzutragen. Dieß gedachte er um ſo eher zu erreichen, wenn er ſo glücklich wäre, durch einen

zweckmäßigen Auszug ein Handbuch für academische Vorlesungen zu liefern, weil eben auf diese Weise, bey dem Einflusse der Universitäten auf die Verbreitung der Wahrheit in unserm Vaterlande, jener schöne Zweck am ersten erreicht werden konnte. Das System selbst, so wie es von dem nun verstorbenen Verfasser der Welt und Nachwelt übergeliefert ward, schien aber in mehr denn Einer Hinsicht dazu nicht tauglich. Schon der eine Umstand, daß es zu voluminös war, mochte ein zureichender Grund seyn, einen Auszug zu veranstalten; denn die neueste Englische Ausgabe ist drey, und die neueste Uebersetzung von Hrn. Garve ist vier Bände stark. Allein es kamen noch manche andere Gründe hinzu, welche dieß Unternehmen als ein wahres Bedürfniß ansehen ließen. Smith nähmlich hatte viele Digressionen in sein Werk eingeschoben, die, wenigstens in der Ausdehnung, in der er sie vorgetragen hatte, als unnöthig hinweggeschnitten oder um Vieles abgekürzt werden konnten. Viele Beyspiele hatte er eingewebt, die billig Jeder bey dem Vortrage noch zweckdienlicher aus der Nachbarschaft entlehnen kann; er hatte endlich nicht immer die leichteste Ordnung befolgt, welche doch Anfängern zur richtigen Einsicht in das Ganze ein so großes Bedürfniß ist. Männer, die an strenges Denken gewöhnt sind, mochten vielleicht in dieser freyen Behandlung selbst einiges Vergnügen finden, offenbar hat ihn aber dieselbe doch auch zu vielen und mannigfachen Wiederhohlungen verleitet und die Uebersicht erschwert. Indem man diesen Unbequemlichkeiten abhalf, mußte der Ueberblick über das Ganze erleichtert werden, und dem Anfänger, so wie dem, welcher die Hauptpuncte kürzlich fassen und sich zueignen wollte, eine neue Hülfe gegeben werden. Der Verfasser des vorlie-

genden Werkes hat bey diesem Unternehmen nicht die Absicht, jenen großen Meister zurecht weisen zu wollen; er hat seine ungeheuchelte Achtung dadurch am besten zu beweisen geglaubt, daß er seinen vortrefflichen Sätzen einen größern Wirkungskreis zu verschaffen bemüht war, und zu diesem Zwecke der Abkürzungen, des Zusammenstellens der Hauptmomente, des Abschneidens dessen, was nicht zum Systeme gehörte, sich befleißigt. Dieß schien ihm selbst Pflicht zu seyn, da er von der Wahrheit sich überzeugt hielt, und doch nach seiner Kenntniß die Verbreitung dieses als wahr erkannten Systems unter uns noch so weit zurück war. Die Lehrbücher, welche dieser Wissenschaft gewidmet sind, oder die Gegenstände berühren, welche sie sonst ausschließend vorträgt, können davon zeugen. Wenn man nach ihm noch immer fortfährt, die Handelseinschränkungen als dem National-Wohlstande zuträglich vorzustellen; wenn man nach hergebrachtem populären Wahn von der Handels-Balanz, die das Geld im Lande behalten soll, fabelt, und den Regierungen zumuthet, nach vermeintlich schönen Projecten politischer Kannengießer die Anwendung des Fleißes und des Capitals nach dieser Projectmacher vermessenen Planen einzurichten: so ist es klar genug, daß man Smith's evidente Grundsätze nicht kennt. Oder sollte man ihn nur nicht verstanden haben? so scheint es fast, wenn man Andere dieß seltene Genie hoch erheben hört, und dennoch gewahr wird, daß eben die, welche ihn so laut priesen, hinter her ganz andere Sätze und Regeln aufstellen, und zu ganz andern Resultaten kommen, ohne daß sie bey diesem Verfahren den einer Widerlegung würdigten, den sie nur eben zuvor so sehr erhoben hatten, und dessen Lehre sie doch weder annehmen, noch durch Gründe verwerfen. Die Schran-

ken stehen offen, die Luft ist getheilt, die Gegner können den Kampf beginnen; Smith scheuet das Licht nicht, er will keinen Sieg erschleichen, oder sich verbotener Waffen bedienen; er gesteht dem Tapferern gern den Kranz zu, nur muß dieser sich als solcher vor dem Kampfrichter legitimiren. Der Streit wird die Wahrheit fördern, allein eins von beiden Systemen muß stehen oder fallen: denn sie sind sich einander schnurstracks entgegen; wer aber keine Notiz von Smith nehmen will, der wird es auch nicht übel finden, wenn man keine von ihm weiter nimmt. Drey Männer sind dem Verfasser dieses Handbuches bekannt, welche gegen jenen vortrefflichen Analysten aufgetreten sind: Hr. Pownall, Craufurd und Alexander Hamilton. So viel die Grenzen einer Vorrede irgend erlaubten, sind ihre Einwürfe hier geprüft und widerlegt worden. Die beiden erstern stehen sich dabey nicht zum besten, denn ihr böser Wille ist unverkennbar; *sie lassen* Smith theils Sätze behaupten, die er nie *behauptete*, theils verdrehen sie dieselben, theils haben sie gar nicht das System zu verstehen sich die Mühe und nöthige Zeit genommen. Doch Hr. Craufurd schreibt erst aus Smith einen Satz aus, eignet ihn sich zu, und hat dann die Dreistigkeit, zu behaupten, Smith trage gerade das Gegentheil von dem vor, was er nur eben erst ihm entwendet hat. So wenig loyale Gegner verdienen weder Schonung, noch Aufmerksamkeit. Ganz von diesen verschieden ist Hr. Hamilton, dessen Staatsverdiensten und Einsichten hier auch der vollste Beyfall ertheilt wird. Was er aber in seinem bekannten Berichte über Manufacturen in Amerika gegen Smith vorgebracht hat, ohne denselben zu nennen, wird indeß geprüft, und der Ungrund gezeigt. Man überredet sich sehr leicht von Etwas, wenn ein augenblickliches Bedürfniß

einem falſchen Scheine zur Empfehlung dient; dem Unbefangenen aber kann dieß nicht entgehen. Hr. Hamilton ſelbſt ſcheint in ſpätern Schriften zum Theil zurückgekommen zu ſeyn, und hier angeführte Nachrichten ſagen, daß es, trotz aller Künſteleyen, mit den meiſten Manufacturen in Amerika nicht fort wolle, und dieß konnte Smith voraus wiſſen, ohne auf die Erfahrung zu warten. Wenn nun bisher nichts Erhebliches gegen dieß Syſtem vorgebracht worden iſt, wenn ferner Smith von unbezweifelten Sätzen ausgeht, dann bündig in ſeinen Schlüſſen, und geſtützt auf richtige, geläuterte Erfahrungen, fortſchreitet; ſo ſcheint es nicht voreilig, nach zwanzig Jahren, da ſein Syſtem zuerſt erſchien, zur Verbreitung der entdeckten Wahrheiten jeden Verſuch als willkommen anzuſehen. Wir hoffen, daß die Abkürzungen, das Zuſammenſtellen und das Ausheben der vorzüglichſten Sätze die Einſicht in das Syſtem befördern werde, über deſſen Schwierigkeit von Manchen geklagt worden iſt. Ohne die kleinen Aenderungen anzuführen, hat der Verfaſſer dieſes Handbuches ſich bemüht, jenes vorzüglich zu leiſten, und ſo z. B. den Grundſatz von den Ausgaben deutlicher dargeſtellt. Er weicht in einigem Andern von Smith ab, ohne das Syſtem übrigens anzugreifen; er war beſcheiden genug, ſeine ihm beyfallenden Zweifel zurück zu halten, bey beſſerer Einſicht und einem Studium von mehreren Jahren verſchwanden ſie. So ſollte man immer, mit einigem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, die Werke groſſer Männer prüfen, in Kleinigkeiten allein ſchläft nur zuweilen der gute Homer. — Hr. Garve hatte Hoffnung gemacht, eine kurze Zuſammenſtellung der Smithiſchen Grundſätze zu geben (ſ. die Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung): dieß Unternehmen iſt aber, nach den neueſten Nachrichten, wieder auf-

geſchoben worden, auch wird ſich Hr. Garbe einen andern Zweck vorſetzen und ſeine Bearbeitung darnach einrichten. Es iſt zu wünſchen, daß man dieſes Handbuchs ſich bedienen möge, um die beſſern Grundſätze auszubreiten, wodurch den Regierungen nichts vorgeſchrieben wird: denn hier iſts bloß um Theorie zu thun; die Anwendung aber einer Theorie erfordert wiederum einen Act der Urtheilskraft, dieß iſt und bleibt ausſchließend die Sache der Landes-Adminiſtration. — Wir überlaſſen es Andern, zu beurtheilen, in wie fern es mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, Smith's Syſtem ſich zu eigen zu machen, und es in der Kürze faßlich darzuſtellen. — Inhaltsanzeige und Druckfehler werden von dem Hrn. Verleger nachgeliefert werden. Die Entfernung des Verf. vom Druckorte wird dieſe, ſo wie eine oft unrichtige Orthographie, entſchuldigen; die Verſchiedenheit des Verf. und des Setzers in Hinſicht auf grammatiſche Regeln hat zu einigen Fehlern Anlaß gegeben.

Altenburg.

Vollſtändige, auf Theorie und Erfahrung gegründete, Anleitung zur Salzwerkskunde, von Karl Chriſtian Langsdorf, Königl. Preußiſchem Rath. Fünfter Theil, welcher zugleich eine Umarbeitung des ganzen Werks enthält. In der Richteriſchen Buchhandlung. 1796. Inhalt XXXX Seiten, Text 280 Quartſ. 3 Kpfrt. Bey dem beſtändigen Wachsthume der Wiſſenſchaften ſuchte Hr. L. ſeiner 1784 erſchienenen Anleitung zur Salzwerkskunde (G. A. 1785, 830. S.) ſchon vor vier Jahren durch die Supplemente des vierten Theils größere Vollkommenheit zu geben. Aber ſo entſtand kein Ganzes in gehörigem Zuſammenhange für den Lernenden;

die einzelnen Sätze der Supplemente waren nicht an gehörigen Stellen eingeschaltet, und man mußte im ersten Bande Vieles lesen, ohne zu wissen, ob und wie fern es im zweyten verbessert sey. Auch selbst in den Supplementen war noch Manches übergangen. Durch völlige Umarbeitung wollte Hr. L. die bisherigen beiden ersten Bände nicht ganz unbrauchbar machen, richtete also gegenwärtigen Band so ein, daß selbiger als eine neue umgearbeitete Ausgabe des ganzen Werks kann betrachtet werden. Nähmlich: Alle Kapitel und einzelne Sätze derselben in der Ordnung gezählt, wie bey einer gänzlichen Umarbeitung geschehen wäre; was sich unverändert beybehalten ließe, nur angezeigt, an welchen Stellen es nachzuschlagen ist; zur Uebersicht und Erleichterung des Nachschlagens ein Inhaltsverzeichniß gegeben. So dient gegenwärtiger Band als das eigentliche Lehrbuch, wo die vorigen Bände nur dann nachgesehen werden, wenn man Stellen aus denselben angeführt findet. Manche Zeichnungen im ersten Bande sind nun überflüssig, z. E. vom Maschinenwesen, darüber Hr. L. auch jetzt keine neue Zeichnungen gibt, sondern sich auf seine Hydraulik beruft. Die Lehre von Erschrotung und Gewinnung der Soolquellen ist durch eine Abhandlung vom Bohren und Abteufung und Fassung der Brunnenschächte ergänzt worden; auch wird von Gewinnung des Seewassers in der Tiefe geredet, weil es da reichhaltiger ist. Die Lehre von den Siedereyen ist gänzlich umgearbeitet. Zeichnungen stellen einzelne Theile eines vollständigen Siedehauses vor; vom ganzen Siedehause ist Anordnung und innere Einrichtung so umständlich angegeben, daß jeder gemeine Zimmermeister darnach einen Riß desselben verfertigen kann. Noch: Unterricht über die

Anlage einer Fabrik zu Gewinnung des Glauberſalzes, des Epſomſalzes, der Magneſie und des vitrioliſirten Weinſteines aus der Mutterlauge.

Göttingen.

Göttingiſche Bibliothek der neueſten theologiſchen Litteratur. — Dritter Band. Zweites Stück. 10 Bogen in klein Octav.

In dieſem Stücke ſind als Abhandlungen enthalten: 1) Die älteſte, bisher unbekannte, Beſchreibung von Paläſtina, angezeigt von P. J. Bruns. 2) Bemerkungen über die Bearbeitung der Geſchichte überhaupt, und der Kirchengeſchichte insbeſondere, nach höheren Principien, von C. F. Stäudlin. Recenſirt ſind: Aphorismen zu einer Wiſſenſchaftslehre der Religion von Dr. Berger. — Auswahl vermiſchter Schriften von C. L. Reinhold. 1. Theil. — Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Darſtellung des bisherigen Einfluſſes der Kantiſchen Philoſophie auf alle Zweige der wiſſenſchaftlichen und practiſchen Theologie. — *G. G. Meyer* Commentatio librorum ſymbolicorum eccleſiae noſtrae utilitatem et hiſtoriam ſubſcriptionis eorundem exponens. — Storia ragionata delle Ereſie ſcritta da Monſignore Canonico *Pietro Paletta*. T. I. — Ueber den weſentlichen Charakter der practiſchen Philoſophie. — Nebſt zwey Abhandlungen über Vernunftglauben und Herzensglauben, und über Orthodoxie und Heterodoxie. — Die Lehre von Gott nach den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie, zum Behuf für angehende Theologen, von Joh. Kern. — Amos, neu überſetzt und erläutert von J. C. W. Dahl. — Verſio Pſalmorum elegiaca. Sect. I. complectens triginta priores. Cum obſervationibus.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

208. Stück.

Den 29. December 1796.

Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: *Statiſtiſche Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenſtände der öſterreichiſchen Monarchie. Von* H. M. G. Grellmann. *Erſter Band.* 1795. S. 468. *Zweyter Band.* 1797. S. 320 in gr. Octav, nebſt Regiſter über beide Theile. Dieſe ſtatiſtiſche Sammlung verbreitet ſich nur über ein Paar, aber ein Paar der größten und verhältnißmäßig noch ſehr wenig in ihrem Innern gekannten, Beſtandtheile der Oeſterreichiſchen Monarchie, über Galicien und abſonderlich Ungern, und beſteht aus einer Anzahl theils vorhin ſchon gedruckter, theils ungedruckter Schriften, Aufſätze und Nachrichten aus dem Gebiete des Staatsrechts, der politiſchen Oeconomie und des Finanzweſens, der publiciſtiſchen Kirchenverfaſſung, des Kriegsweſens u. ſ. w., wodurch der Zuſtand und die Verfaſſung dieſer Länder, und ihr Verhältniß zu den übrigen Theilen der Oeſterreiſchen

Staatenmaſſe, nach ſehr verſchiedenen Rückſichten ins Lichtgeſtellt wird. Den erſten Band füllen größten Theils zwey ſchon im Jahre 1790, ohne Nahmen ihrer Verfaſſer, gedruckte, und hin und wieder auch in öffentlichen Blättern zur Anzeige gekommene Schriften, die eine (angeblich gedruckt zu Jaſſy) unter dem Nahmen einer *Magna Charta* von Galicien, die andere (ohne Bezeichnung der Jahrzahl und des Druckorts) unter dem Titel: Politiſch-kirchliches Manch Hermäon von den Reformen Kaiſer Joſephs in Ungern. Wie die letztere Schrift, aus Veranlaſſung und zur Rechtfertigung der Joſephiſchen Reformen in Ungern, ſich faſt über alle Theile der Ungriſchen Verfaſſung und ihre Gebrechen verbreitet, ſo enthält die erſtere, aus der Feder eines würdigen kaiſerlichen Beamten zu Lemberg, eine überaus lehrreiche Unterſuchung der Beſchwerden über Joſephs Regierung in Galicien, und eine Beleuchtung der zum Theil höchſt auffallenden Forderungen, die der daſige Adel *Polniſcher Nation* über die Art, wie künftig die Geſetzgebung und Regierung des Landes ihm überlaſſen werden ſolle, in einem eigenen, hier auch wörtlich mitgetheilten, Conſtitutionsentwurf an Leopold II., bey deſſen Regierungsantritt, machte. Den Beſchluß dieſes Bandes macht ein handſchriftlicher Aufſatz über das Werbözyſche *Corpus Juris* von Ungern, und die unverbindliche Eigenſchaft deſſelben; gleichfalls in rechtfertigender Beziehung auf Joſeph den Zweyten. Die Stücke, welche den weit mannigfaltigern Inhalt des zweyten Bandes ausmachen, ſind: I. Documentirte Rhapſodien über den Gang der proteſtantiſchen Kirchenfreyheit in Ungern bis auf Joſeph und Leopold II., ein an merkwürdigen Thatſachen reich-

haltiger Aufſatz, von dem Herausgeber aus einer weitläuftigern Handſchrift zuſammengezogen. II. Geſpräch eines Ungern mit einem Reiſenden in Ungern über Joſephs und Leopolds Regierung. (Schon zuvor gedruckt.) III. Joſephs II. Schreiben an den Ungriſchen Reichscanzler, Grafen von Palffy, in Betreff ſeines neuen Steuerplans für das Königreich Ungern, mit Anmerkungen des Herausgebers, und einem Vorbericht, worin die Gründe des allgemeinen Mißvergnügens, das dieſer Steuerplan, wie in andern Provinzen, ſo vorzüglich in Ungern, unter den Ständen erregte, aus einander geſetzt werden. IV. Verhandlungen der im J. 1791 angeordneten Reichs-Deputationen in Ungern, zur Verbeſſerung der Landesmängel. Unter den Propoſitionen, die Leopold II. auf dem Reichstage 1791 an die Stände, und unter den Anträgen, die anderer Seits die Stände an Leopolden machten, waren verſchiedene von ſo ſchwieriger Art, daß ſie auf dem Reichstage ſelbſt nicht erledigt werden konnten, ohne die Dauer desſelben in eine übermäßige Länge zu ziehen. Man beſchloß alſo, alle dieſe Gegenſtände, nach Beendigung des Reichstags, durch beſondere Deputationen bearbeiten, und in ſo weit erledigen zu laſſen, daß dem nächſtkommenden Reichstage, der unausbleiblich im Jahre 1792 berufen werden ſollte, ſogleich gewiſſe Reſultate vorgelegt, und, nach Maßgabe des erforderlichen Einverſtändniſſes und der königlichen Sanction, zu förmlichen Reichsſchlüſſen erhoben werden könnten. Der unvermuthete Todesfall Leopolds II., und die Krönung des neuen Königs Franzens, führten hierauf zwar wirklich im Jahre 1792 einen neuen Reichstag herbey; aber zu früh, als daß die verſchiede-

Charaktere derselben, Nachrichten und Urtheile, welche bey den noch lebenden Künstlern mit aller Vorsicht, bey verschiedenen mit Schonung, abgefaßt sind. Ueber die Vollständigkeit des Werks können nur diejenigen urtheilen, welche selbst diesen Zweig der Kunstgeschichte bearbeiten und studiren. Die Verfasser fordern dringend alle diejenigen auf, welche Verbesserungen und Beyträge zu liefern im Stande sind, und versprechen, einen Band Supplemente einst nachzuschicken. Beygefügt sind am Ende ein Paar Blätter mit den Monogrammen der ältern Deutschen Künstler, und ein alphabetisches Nahmenregister; Vorausgeschickt aber ist, nach dem Vorbericht: Verzeichniß der vornehmsten Bücher, deren sich die Verfasser bedient haben; Einige Grundsätze der Mahlerey und ihrer Verhältnisse mit der Kupferstecherkunst. II. Anmerkungen über die verschiedenen Arten der Kupferstiche. III. Vom Geschmack an Kupferstichen in Rücksicht ihres Nutzens und Vergnügens. Nebst einigen Regeln, wie eine lehrreiche und doch nicht zu zahlreiche Sammlung anzulegen ist. Dem Zwecke gemäß wird das Allgemeine über diese Gegenstände deutlich und faßlich für Liebhaber und Sammler vorgetragen, unter denen man eine Zahl voraussetzen kann, denen dieser Unterricht sehr wichtig und schätzbar seyn muß. Aus dem Vorberichte erhellet, daß das Werk an die Stelle des Fueßlischen raisonnirenden Verzeichnisses tritt, wovon eine neue Auflage veranstaltet werden sollte, und daß Hr. Prof. Huber das Werk im Französischen ausgearbeitet hat, nach welchem Hr. Rost dieß früher erschienene im Deutschen bearbeitete. So weit wir unterrichtet sind, wird die Italiänische Schule zunächst folgen.

C. H. Kst. Bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. 1796. Octav. Erster Band XL und 1—319 S. Zweyter Band, 400 S. Die Bedürfnisse der Liebhaber können wohl Niemanden besser bekannt seyn, als den beiden Männern, welche sich zum angeführten Werke vereinigt haben, und eben sowohl wird man ihnen zugestehen, daß sie mit den Kenntnissen und Nachrichten von den Werken der Kupferstecherkunst, so genau als Jemand, bekannt seyn müssen. Da sie sich zu einem Werke vereinigt haben, welches Handbuch für Künstler und Sammler seyn soll: so bestimmt sich hierdurch dasjenige, was man erwarten und verlangen kann: ein Aushub und Auswahl desjenigen, was vorhin in mehrern Werken bereits ausgeführt oder angeführt war, nunmehr so vereinigt, gestellt und vorgetragen, wie es Künstler und Liebhaber wünschen und nutzen können. Neue Entdeckungen und Wahrnehmungen können also hier nicht erwartet werden, als nur solche, die durch die neue Zusammenstellung und Anordnung erwachsen, oder durch die gegebene Uebersicht des Ganzen für das Einzelne hervorspringen. Desto lehrreicher, nützlicher und brauchbarer wird das Werk durch die Zusammenstellung und gegebene Uebersicht des Ganzen, wozu die gewählte Anordnung durch Verbindung der Zeit und der Schulen so zuträglich ist. Nach diesem Plan ist hier der Anfang mit den Deutschen Kupferstechern und ihren Werken gemacht; von ihrer Entstehung an, herunter bis auf unsere Zeiten; also nach einiger Belehrung, so viel sie der Künstler und Liebhaber bedarf, von der Erfindung der Kunst, von Martin Schön an. Man findet also eine Zahl von 275 Künstlern, welche Deutschland angehören, von jedem die Lebensnachrichten mit Verzeichnung ihrer Werke,

Charaktere derselben, Nachrichten und Urtheile, welche bey den noch lebenden Künstlern mit aller Vorsicht, bey verschiedenen mit Schonung, abgefaßt sind. Ueber die Vollständigkeit des Werks können nur diejenigen urtheilen, welche selbst diesen Zweig der Kunstgeschichte bearbeiten und studiren. Die Verfasser fordern dringend alle diejenigen auf, welche Verbesserungen und Beyträge zu liefern im Stande sind, und versprechen, einen Band Supplemente einst nachzuschicken. Beygefügt sind am Ende ein Paar Blätter mit den Monogrammen der ältern Deutschen Künstler, und ein alphabetisches Nahmenregister; Vorausgeschickt aber ist, nach dem Vorbericht: Verzeichniß der vornehmsten Bücher, deren sich die Verfasser bedient haben; Einige Grundsätze der Mahlerey und ihrer Verhältnisse mit der Kupferstecherkunst. II. Anmerkungen über die verschiedenen Arten der Kupferstiche. III. Vom Geschmack an Kupferstichen in Rücksicht ihres Nutzens und Vergnügens. Nebst einigen Regeln, wie eine lehrreiche und doch nicht zu zahlreiche Sammlung anzulegen ist. Dem Zwecke gemäß wird das Allgemeine über diese Gegenstände deutlich und faßlich für Liebhaber und Sammler vorgetragen, unter denen man eine Zahl voraussetzen kann, denen dieser Unterricht sehr wichtig und schätzbar seyn muß. Aus dem Vorberichte erhellet, daß das Werk an die Stelle des Fueßlischen raisonnirenden Verzeichnisses tritt, wovon eine neue Auflage veranstaltet werden sollte, und daß Hr. Prof. Huber das Werk im Französischen ausgearbeitet hat, nach welchem Hr. Rost dieß früher erschienene im Deutschen bearbeitete. So weit wir unterrichtet sind, wird die Italiänische Schule zunächst folgen.

Leipzig.

Bey Baumgärtner: Neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch. Herausgegeben von Johann Gottfried Grohmann, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig. 1796. gr. Octav. Es ſind bereits drey Bände davon ausgegeben, jeder über anderthalb Alphabet. Der erſte begreift A — Caz, der zweyte Ce — D, und der dritte E — Gh. Das Bedürfniß eines Wörterbuches zum Nachſchlagen über hiſtoriſche Gegenſtände, iſt wohl Niemanden fremd; ſo verſchieden es auch nach dem Maaßſtabe der Kenntniſſe und der Neigungen bey jedem Einzelnen ſich äußern mag. Die großen hiſtoriſchen Wörterbücher, die aus vielen Foliobänden beſtehen, veranlaßten längſt den Wunſch eines Handwörterbuchs bey Leſern, die ſich auf die Geſchichtkunde und Litteratur, wie ſie im gemeinen Leben verlangt wird, einſchränken. Dieſe, die zahlreichſte Claſſe von Leſern und Käufern, können ihren Wunſch durch gegenwärtiges Werk befriedigt finden; es kann ihnen zugleich zum Nachleſen und Durchblättern bey müſſigen Stunden dienen. Beſtimmt man den rechten Geſichtspunct, ſo ſieht man wohl, wie fern es ein brauchbares Werk ſeyn kann. Die Entſtehung wird im Vorberichte auf folgende Weiſe angegeben; Der Verleger ließ das New biographical Dictionary or Pocket - Compendium. London 1794. überſetzen; man fand es zu ſeicht, wie man ſchon in den zweyten Band vorgerückt war, und nahm nun das bekannte Nouveau Dictionaire hiſtorique von einer Geſellſchaft Gelehrten, in acht Octavbänden, zu Hülfe; der Redacteur machte eine Auswahl, nahm für Deutſche berühmte Männer Hirſching's Handbuch dazu, und verſpricht für das in den erſten Bände noch Fehlende oder ſonſt Vermißte künftig einen Supplement-Band.

Ebendaſelbſt.

Bey Fleiſcher dem jüngern erſchienen des Hrn. Hofraith Meuſel's Neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts für Künſtler und Kunſtliebhaber, *Drittes Stück* von S. 263 — 388. Der Artikel ſind ſechzehen verſchiedenen Inhalts. Voran ſtehet Fr. Grillo: von den Künſten überhaupt, und von den ſchönen insbeſondere, nach Hrn. Kant. Von dem Einfluſſe des Lichts auf die Farben; eine gute practiſche Abhandlung. Nachrichten von den Künſtlern machen die größte Zahl der Aufſätze: von Joh. Heinrich Tiſchbein (ein Bruchſtück aus einer angekündigten Biographie von Engelſchall); die beiden ſehr geſchätzten Künſtler in Caſſel, Wilhelm Böttner und Johann Auguſt Nahl, und ihre Werke, von Karl Wilhelm Juſti. Peter Brandel, Geſchicht- und Bildnißmahler. Ueber die Dietzſchiſche Künſtlerfamilie in Nürnberg, von Lyſippus. Hr. Dr. Brückmann, über den Ring mit dem Worte Ανηρως; er iſt geneigt, ihn für ein Amuletum amatorium zu halten; faſt möchte man ſagen, dieß ſey die Erklärung eines Liebhabers. Der ehrliche Anteros, der ſeinen Nahmen nicht richtig zu ſchreiben wußte, war wohl nichts mehr, als ein Freygelaſſener; ein Amethyſt, von Döll gearbeitet, mit dem Pantheon; Steine mit einer Patina, d. i. mit einer matt gemachten Oberfläche, welche einige neue Künſtler dem Steine geben, damit er für alt gehen ſoll. Von zwey Altargemälden in der Domkirche zu Brandenburg und in der Mönchkirche zu Salzwedel. Von den Steinarten, aus welchen die alten Künſtler Statuen verfertigt haben. Vermiſchte Nachrichten, darunter: aus Prag von einer dort errichteten Geſellſchaft zu Unterſtützung von Künſtlern.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

209. Stück.

Den 31. December 1796.

London.

Schon 1794 gab daſelbſt Mrs Fulhame auf eigene Koſten in Octav an Eſſay on combuſtion with a view to a new art of dying and painting wherein the phlogiſtic and antiphlogiſtic hypotheſes are proved erroneous auf 182 S. heraus. Die Verſuche, womit die Verfaſſerinn beide Syſteme zu ſtürzen glaubt, ob ſie ſich gleich der Sprache des letzteren bedient, und zu mehreren ihrer Grundſätze bekennt, ſind, wie ſie ſelbige hier erzählt, meiſt mit Stückchen von ſeidenem Zeuge gemacht, die ſie mit den geſättigten Auflöſungen verſchiedener Metalle durchnäßt, und noch naß, oder getrocknet, in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreiſes einige Zeit lang mit entzündbarem, Schwefelleber- oder Phosphorgas, mit Dämpfen von brennendem Schwefel, mit der Auflöſung des Phosphors in Aether, und der Kohlen in Aetzlauge, in Berührung brachte; mit dem Erfolg dieſer Verſuche vergleicht ſie dann den Erfolg anderer, bey welchen ſie in den Metall-

auflöſungen ſelbſt Kohlen aufgehängt, oder ſie bloß der Wirkung des Lichts ausgeſetzt hat. Es fiel ihr auf, daß, wo in dieſen Verſuchen wäſſerichte Feuchtigkeit ins Spiel kam, ſehr oft das Metall, auch dasjenige, mit deſſen Auflöſung die Seide durchdrungen war, vornehmlich das Gold, ſeinen Metallglanz wieder erlangte (ob von dem Gas, in welchem dieſes vorging, etwas verſchluckt wurde, ob es eine andere Veränderung erlitt, oder unverändert blieb, darauf ſcheint freylich die Verfaſſerinn ihr Augenmerk nicht gerichtet zu haben, ſo wie auch die Verfahrungsart und Geräthſchaft nicht zuließ, mit einiger Genauigkeit zu beſtimmen, ob ſich nachher wieder neues Waſſer zeigte), da es hingegen, wenn die Stückchen Seide ganz trocken waren, nicht erfolgte, auch wenn ſie ſtatt Waſſer Aether oder Weingeiſt nahm, die doch nach Stahl die Wiederherſtellung des Glanzes eher hätten bewirken müſſen, dieſe aber bald erfolgte, wenn ſie nachher noch Waſſer hinzubrachte; ſie ſchließt alſo daraus, Waſſer und ſeine Zerſetzung ſpiele, ob man gleich in beiden Syſtemen bisher nicht darauf geachtet habe, bey der Wiederherſtellung und dem Verkalken (ſie nennt es Verbrennen) der Metalle eine Hauptrolle; bey jenem ſchlucken die Körper, welche man dem Metall zuſetze, das Oxygen, das Metall ſelbſt das zu ſeiner Wiederherſtellung nöthige Hydrogen des Waſſers, das dann mit dem jenem bisher einverleibten Oxygen ſich verbinde, bey dieſem das Metall das Oxygen des Waſſers, indem deſſen Hydrogen ſich entweder mit dem Oxygen des Luftkreiſes zu neuem Waſſer, das in der Luft, in Metallkalken und Erzen immer zugegen ſey, oder bey der Auflöſung in Salpeterſäure mit einem Theil derſelbigen zu Salpetergas vereinige, oder bey der Auflöſung in andern Säuren als ſolches aufſteige: Verkalken und

Wiederherstellen der Metalle beruhe demnach auf einer doppelten Verwandtschaft. Die reinste Lebensluft enthalte noch Wasser, und dieses komme mit in die Rechnung, wenn von dem Zuwachse des Gewichtes durch Verkalken die Rede sey. Am schönsten gelangen die Versuche in den entzündbaren Gasarten mit Seide, welche mit Goldauflösung getränkt war; sie bekam unter den erwähnten Umständen mancherley gefärbte, vornehmlich Purpur-, zuletzt Goldflecken (was der Rec. gleichfalls in gemeinem entzündbaren und in Phosphorgas wahrgenommen hat); mit Silberauflösung getränkt, wurde sie darin, auch im Dunkeln, zuerst braun, dann schwarz, zuletzt zeigten sich glänzende Stellen, doch hatte die Seide auch nach vier Wochen noch keinen gleichförmigen hellen Silberglanz; mit der Auflösung des Bleyzuckers gelang der Versuch eben so, nur daß die Seide nicht so schwarz wurde: Minder vollkommen und dauerhaft kam der Glanz der Platina und des Zinnes, schneller und heller derjenige des Quecksilbers, auch nicht so dauerhaft und ohne deren eigenthümliche Farbe der Glanz des Kupfers, Wismuths, Spiesglanzes und Eisens; nur vorübergehend derjenige des Arseniks, besser derjenige des Zinks; mit Bley gelang der Versuch besser, wenn dazu Gas genommen wurde, wie es von der Auflösung eiserner Nägel in Salzsäure aufsteigt, da es die Verfasserinn sonst meistens bey der Auflösung des Eisens in Schwefelsäure gewann; auch bey andern Metallen zeigte sich ein Unterschied, je nachdem das Gas mit dieser oder jener Säure, diesem oder jenem Metall gewonnen war. In einer mit Aether gemachten Auflösung des Phosphors nahm ein mit Goldauflösung getränktes, aber sorgfältig getrocknetes, Stück Seide zwar eine braune Farbe, aber auch nach drey Monathen keinen Goldglanz an;

bestrich sie ein Stück Seide, das sie in Phosphoraufl̈sung getaucht hatte, nachdem der Aether verflogen war, und wenn der Phosphor zu rauchen anfing, mit einer Aufl̈sung des Silbers in Scheidewasser, so erschien das Silber sogleich in seinem Metallglanze; auch der Dampf von Phosphor gab dem Silber seinen Glanz wieder; aus Aether schlug die mit Aether gemachte Aufl̈sung des Phosphors das Gas als braunen Staub, aus Königswasser in mannigfaltigen Farben, zum Theil in seinem Metallglanze, nieder; in der letztern Aufl̈sung bekam auch der Phosphor, so wie Kohlen, wenn sie darin aufgehängt wurden, einen Ueberzug von Gold; eben das begegnete dem Phosphor in einer Aufl̈sung des Silbers, die mit Scheidewasser gemacht war. Seide, mit Schwefeltinctur durchzogen, zeigte auch, wenn man sie mit der Aufl̈sung von Braunstein bestrich, sehr bald glänzende Metallschüppchen; überhaupt bewirke Schwefelleber nur dadurch die Wiederherstellung der Metalle aus ihrer Aufl̈sung, daß sie das Wasser zersetze. Daß der weisse Bleyspat von den Dämpfen einer beissen Aufl̈sung der Schwefelleber Metallglanz annimmt, ist, wenigstens in Deutschland, längst bekannt. Oft zeigten sich glänzende Metallschüppchen erst, wenn die Stückchen Seide in Wasser gebracht wurden, auf der Oberfläche desselbigen. Auch Licht stellte dem Gold und Silber, mit dessen Aufl̈sung Seide getränkt war, seinen Metallglanz ohne Mithülfe des Wassers nicht her; mit Zucker und Gummi ging es damit noch geschwinder. Auch der electrische Funke wirke nicht anders auf die Metalle, als indem er das Wasser zersetze, indem er die Anziehung seiner Bestandtheile zu einander schwächte. Entzündbares Gas könnte nie mit Lebensluft verbrannt werden, wenn sie nicht Wasser in sich hät-

ten; auch bey dem Verbrennen aller übrigen Körper spiele es die Hauptrolle. Die Verfasserinn hat die Wiederherstellung des Glanzes, die dem Gold und Silber durch brennbares Gas widerfährt, dazu genützt, um mit diesen Metallen zu zeichnen, und z. B. auf Landkarten die Ströme mit Silber, zu bezeichnen.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer dem jüngern: Beyträge zur Critik des Schulunterrichts. Herausgegeben von Carl Fr. Etzler, ordentlichem Lehrer am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau. Erstes Stück. 1796. Octav. 186 Seiten. Die hier enthaltenen sieben Aufsätze scheinen alle vom Herausgeber selbst zu seyn, er fordert andere Schullehrer zum Mitarbeiten auf. Man erkennt leicht einen jungen feurigen Mann, der ganz in seinem Fache lebt, und voll Eifer für das Schulwesen ist, die Mängel kennt, und auf Mittel, diesen abzuhelfen, denkt. Nur scheint er noch nicht ganz aufs Klare gebracht zu haben, was er will und verlangt. Denn er tadelt viel, vermißt viel überall, verlangt viel, was sich einander aufhebt, schlägt Mittel vor, welche wieder neue Uebel nach sich ziehen müssen, will alles auf Einen Leisten bringen, wodurch wiederum ein mechanisches Wesen und ein neuer Schlendrian eingeführt werden würde. Im Schulunterricht den Lehrern Alles und Jedes vorschreiben wollen, wäre eben so gehandelt, als den Aerzten eine und dieselbe Art zu verfahren bey allen Kranken vorschreiben wollen. Wo tausend verschiedene abänderliche Bestimmungen in der Sache selbst liegen, wo Scholaren, Zwecke ihrer Bildung, Lehrerfähigkeiten, Local, Culturfortschritte, in jedem Sinne verschieden sind: wie würde sich ein Codex entwerfen lassen, der auf Alles paßte! ein Ideal aber wird

eben die Verstandesfähigkeiten für die rechte Anwendung erfordern, als jetzt nöthig ist, wenn jedem Lehrer überlassen werden muß, von allgemeinen pädagogischen Grundsätzen die rechte Anwendung zu machen. Zu diesen Bemerkungen gaben die ersten Aufsätze über die Mängel des Schulunterrichts im Allgemeinen und die Grundlage der allgemeinen Verhältnisse, auf welche bey Anordnung des Schulunterrichts Rücksicht zu nehmen sey, vorzüglich Veranlassung. Hingegen im Einzelnen legt der Verf. verschiedene treffliche Gedanken vor, voll Einsicht und Scharfsinn. Einzelne Verbesserungen von Mißbräuchen, Erläuterungen, Belehrungen, Mittheilung von Erfahrungen, führen auch immer weiter, als solche Raisonnements, die ins Allgemeine und Wilde hinauslaufen; bey denen doch in der Anwendung das Beste aufs Individuelle ankömmt, und alle richtige Beurtheilung davon abhängt. Ueber die allgemeinen Grundsätze ist man wohl so ziemlich einverstanden. Unter die guten Gedanken gehört die hier wiederhohlte Anforderung, daß dem Lateinischen Sprachunterricht die Kunde der Grammatik der Muttersprache vorangehen sollte; daß eigentlich nur dasjenige eine vorzügliche Bemerkung und Uebung bey Erlernung jeder fremden Sprache verlangt, was von der Muttersprache eines jeden abweicht. Kistenmacher habe mehr nicht gethan, als die Adelungische Grammatik untergelegt. Ein Elementarbuch für die Lateinische Sprache, wie es der Verf. verlangt, wo Zeile für Zeile nichts vorkommen soll, wozu eine spätere Regel erfordert wird, dürfte wohl so gut als unmöglich seyn, und, würde es möglich gemacht, das ungereimteste Ding von der Welt werden. Ueber Bröder's Grammatik wird, wie es uns scheint, richtig geurtheilt. Ueber das Studium der Natur-

lehre auf Schulen, ein trefflicher Aufsatz, besonders in Ansehung der Bestimmung dessen, was als zweckmäßig hineingehört. Ueber das Classensystem auf Schulen, ist desto schwächer; es sind bloß Unvollkommenheiten und mögliche Mißbräuche gesammelt; ohne zu bedenken und zu vergleichen, was die alte Einrichtung für noch größere Mangel hat. Ueber die Leseübungen auf Schulen, wo der Verf. noch sehr die schicklichen Lesematerialien vermißt, und ein von ihm verfertigtes Lesebuch ankündiget: Lesematerialien, zum Gebrauche für Schulen. VII. Warum wird in der Grammatik gewöhnlich der Artikel vom Pronomen getrennt? Er will also den Artikel für ein Pronomen gehalten wissen. Das kann keinen Zweifel haben, in allen den Fällen, wo der Artikel eines wirklichen Pronomens Stelle vertritt, und statt dieser oder welcher stehet; also der Mann ein bestimmtes Individuum ist; wie aber, wenn er mehr nicht, als das grammatische Geschlecht bezeichnet? Der Verf. findet es nähmlich höchst irrig, daß das Pronomen definirt wird, es vertrete die Stelle des Substantivs; sein Hauptcharakter sey, daß es das Substantiv individualisirt. Sollte also hier nicht eine Begriffsverwechselung den Tadel erzeugt haben?

Helmstädt.

Traité de mineralogie ou description abrégée et methodique des mineraux, par le Prince *Dim. de Gallitzin.* Nouvelle Edition. 1796. Quart. Bey Fleckelsen. S. 380. Der erlauchte Verfasser hat in dieser neuen Ausgabe eines Werks, in dessen Anordnung er Buffon zum Muster nahm, mit großer Einsicht und Unparteylichkeit spätere Entdeckungen genützt und eingetragen; die Manen seines Freundes sind ihm heilig, aber er

verkennt deßwegen die Verdienste Anderer, auch seiner Gegner, nicht. Nach der Zeit und Folge ihrer Entstehung (in seiner Vorstellung) theilt er die Steinarten in acht Ordnungen: 1) in quarzichte (denn vom Quarz leitet der Verf. alle Kiesel-, und da er selbst den Uebergang des Quarzes in Thon bemerkt zu haben glaubt, alle Thon- und Talkarten ab). 2) in gediegene Metalle und Halbmetalle, aus deren Vereinigung mit den vorhergehenden Jaspis, Porphyr und dergl. entstehen. 3) in Kalkarten. 4) in Trümmern organisirter Körper, mit Mineralien verbunden. 5) in Säuren und Salze, oder ihre Verbindungen mit Erden und Metallen. 6) in gemengte Mineralien. 7) in vererzte Metalle und Halbmetalle. 8) in Erzeugnisse feuerspeyender Berge. Ihm dünkt der Granit aus der Zersetzung des Quarzes entsprungen zu seyn. Wider die Schichten, welche die Herren von Saussure und Wild im Granit beobachtet haben wollen, so wie gegen dessen Bildung durch Wasser. Granit von dreyerley Alter. Wenn man auch hin und wieder Bedenken tragen sollte, in die Folgerungen des Verfassers einzustimmen, so wird ihm doch jeder Freund der Mineralogie und Geologie für den Reichthum von eigenen und fremden Beobachtungen Dank wissen, die er hier zusammengeordnet findet!

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

210. Stück.

Den 31. December 1796.

Berlin.

Bey J. F. Unger: Göthe's neue Schriften. Fünfter Band 1795. Nebſt einem zweyten Titel: Wilhelm Meiſter's Lehrjahre, ein Roman, herausgegeben von Göthe. Dritter Band. 371 S. in Octav. — Göthe's neue Schriften. Sechster Band. Eben daſelbſt. 1796. Oder nach dem zweyten Titel: Wilhelm Meiſter's Lehrjahre. Vierter Band. 507 Seiten in Octav.

Es wird uns erlaubt ſeyn, bey der Anzeige dieſer beiden letzten Bände des Göthiſchen Romans uns auf die Nachricht zu beziehen, welche wir unſern Leſern von den erſtern Bänden zu ſeiner Zeit mitgetheilt haben (G. A. 1795 S. 1177 ff.) Hierzu halten wir uns um ſo mehr berechtigt, als wir dadurch unnützen Wiederhohlungen ausweichen; denn dieſe beiden letzten Bände haben unſer dort gefälltes Urtheil, nach unſerer Meinung, nur beſtätigt, und neue Belege zu demſelben gegeben. Die Fabel haben wir bey der Anzeige der erſtern Theile

nicht ausgehaben, weil man ohnehin damit zu spät bey denen kommt, welche diesen Dichter lieben und ehren, da sie den Roman gewiß schon gelesen hatten, ehe ihnen die Nachricht dieser Blätter zur Gesicht kam; wir denken auch bey der Anzeige dieser Bände nur wenig davon auszuheben, indem hier, wie dort, der Dichter auf den Faden, an welchen die einzelnen Scenen gereihet sind, weniger Fleiß als auf die Situationen verwendet hat. Dieß erhellet selbst aus der Art, wie in diesen Bänden die Entwickelung geschieht, und den einzelnen Partieen Einheit geschafft werden soll. Meister verläßt das Theater, auf dem er gespielt hat, in der Mitte des dritten Theils, um den Auftrag seiner unglücklichen Freundinn Aurelie auszurichten, ihrem ungetreuen Liebhaber den Brief zu überbringen, den sie sterbend diesem hinterließ. Meister sucht diesen Lothario auf seinem Schlosse auf, und hier und auf dessen Schwester Landsitze finden sich die Personen, die bisher aufgetreten sind, meist wieder; die räthselhaften werden dem Leser enträthselt, einige andere treffen dazu, um Auskunft zu geben. Die Begebenheiten häufen und drängen sich, und Meister findet endlich in Lothario's Schwester seine Gräfinn und seine Amazone wieder, die ihm im Wald erschien, und er gewinnt dieser letztern Herz und Hand zum schönen Lohn für seine mühevolle Jugend. Ein Italiäner findet sich eben daselbst ein, um über die beiden mystischen Wesen, Mignon und den Harfenspieler, eine geschichtliche Auskunft zu geben. Hier findet Meister endlich einen Aufschluß über sein bisheriges Leben selbst, und wie er von unsichtbaren Obern unsichtbar geleitet ward. In einem alten Thurme auf Lothario's Landgütern treibt eine geheime Gesellschaft ihr Wesen, die auf eine Weise mit Erziehung der Menschen, die in ihren Kreis

kommen, ſich beſchäftigt, welche von den Zöglingen nicht mit uneingeſchränktem Danke aufgenommen zu werden verdient. — Schon aus dieſem Wenigen, was wir von dem Plan erwähnen, ſieht das Wunderbare, Romantiſche und Geheimnißvolle hervor, und ein Mehreres wird man in dem Ganzen ſelbſt finden. Göthe verſteht es ſonſt, den allereinfachſten Plan zu halten und zu beleben; es hat ihm dießmahl das Gegentheil gefallen, aber der größere Theil der Leſer wird jene einfache Weiſe vorziehen. Die Begebenheiten drängen ſich ſo, und ſind ſo verwickelt, daß meiſt nur ein deus ex machina helfen kann, der denn auch der Verwirrung gewöhnlich ein Ende macht. Der Kritiker findet Gelegenheit, Manches über das äſthetiſch Wahrſcheinliche und Unwahrſcheinliche vorzubringen, und der Dilettant verliert leicht den Faden und die ſchöne Täuſchung. Uns hat dieß indeß wenig angefochten; wir hatten frühe dem Vergnügen entſagt, was aus der Einheit und Harmonie der einzelnen Theile einer Dichtung entſpringt; wir hielten uns an einzelne Scenen: dieß haben wir auch bey dieſen Bänden gethan, und wir haben uns wohl dabey befunden. Allein ehe wir einige derſelben ausheben, dem angehenden Künſtler ſie zum Studium empfehlen, und überhaupt denen, welche das Buch geleſen haben, zu einer frohen Erinnerung behülflich ſind, ſey es uns erlaubt, noch Einiges über das Ganze zu bemerken. — Es ſcheint, der Dichter habe den Zweck bey ſeiner Dichtung gehabt, eine vielſeitige Bildung des Menſchen zu empfehlen, vor einſeitiger Bildung und dem einſeitigen Urtheile über das Weſen Anderer zu warnen, und die ſo oft verſäumte Bildung des Geſchmacks und des Urtheils über Kunſt den Menſchen und ihren Erziehern an das Herz zu legen.

Er ist nicht dafür, daß alle Menschen nach gleicher Schnur gemessen werden sollen; er will, daß, indeß der Eine vorzüglich diese Anlage bildet, der Andere eine andere bilde, wozu ihn seine Neigung, sein Temperament, oder Charakter am meisten führt; denn, wie es hier heißt, nur alle Menschen machen die Menschheit aus. Dieß ist auch die Meinung der scheinbar toleranten Mauerer in dem alten Thurme; doch sie gehen noch einen Schritt weiter, indem sie jeden, seine Natur, wie es hier heißt, selbst bilden, und jeden aus der Irre sich selbst wieder herauswinden lassen, in die er sich verwickelt hat. Mit diesen Sätzen sind wir nur zur Hälfte einverstanden; diese Art zu erziehen, kann leicht in Verwilderung ausarten, und dazu gibt es auch hier Beweise; wir sind vielmehr Natalien's System ergeben, die sehr wahr und richtig sagt: "Wer nicht im Augenblicke hilft, scheint nie zu helfen. Eben so nöthig scheint es mir, gewisse Gesetze auszusprechen, und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben erst einen Halt geben. Ja, ich möchte beynahe behaupten, es sey besser, nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkühr unserer Natur hin und her treibt; und wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann." — Dieß ist aus unserm Herzen geschrieben, wenn erst die Achtung dem Gesetze bezahlt ist, welches in der Brust eines Jeden lebt, das die Vernunft Jedem gebietet, dann mag Jeder die Bildung eines Talentes ergreifen, die seinem Sinn und Wesen am meisten zusagt; er mag suchen, bis er dieß findet; aber die sittliche Bildung muß zuerst geschehen, dazu muß man helfen, weil diese schlechthin von Jedem gefordert werden muß. Die Toleranz

hebt dann erst an, wenn jene Schuld bezahlt ist. Die Männer im Thurm scheinen nicht zur strictern Observanz zu gehören; dem schwankenden Helden des Romans hätten sie früher eine Stütze bieten sollen, die seine irrende Vernunft suchte, oder von der seine Vernunft vielmehr durch Neigungen, Triebe, Leidenschaften und Affecte immer hinweggescheucht ward. Und doch führen ihn diese Thurmbewohner bey aller anscheinenden Toleranz, aber sie führen ihn auf eine gefährliche Weise. Sie geben ihm das Licht, sie sprechen den Lehrling los, allein sie thun es immer auf eine Art, die den Armen nur immer mehr verwirrt. Seine Phantasie war krank, man konnte sie heilen; diese konnte der Vernunft untergeordnet werden, und da konnte sie, die ihn jetzt immer verwirrte, zur reichsten Quelle der beseligendsten Freuden umgeschaffen werden. Allein der Hokus Pokus, wie Jarno sehr richtig diese entlehnten Logen-Mysterien nennt, bleibt für solche Menschen, wie Meister, mehr verwirrend als belehrend. Von dem Geiste an, der in Hamlet die sonderbare Geistrolle spielt, bis zu Mignon's Todtenfeyer, wie kann dieser schwache Meister zu Athem kommen? Er ist krank, sie wollen ihn sich selbst heilen lassen, und bieten ihm eine Arzney, die sein Fieber immer vermehrt. Diese Art, die Menschen zu führen, nennen sie Toleranz; sie spioniren, sie haben ihre Eilboten, ihre geheimen Wächter und Plane; sie mögen gern das Schicksal spielen; sie haben unsichtbar ihre Hände in Allem, und auf fast alle Personen Einfluß. Wir lieben mehr, unsern Weg für uns zu gehen, an Natalien's Gesetz uns fest zu halten, und an der Brust eines freyen Freundes uns Raths zu erholen, wenn wir dessen bedürfen. Wir danken den Illuminaten für ihre Dienste, wir wollen sie nicht;

sie sprechen von Toleranz: wir halten sie für Despoten. Meister ahndet so Etwas, aber der Schwache kann der Ueberlegenheit nie dauernd widerstehen; er läßt sich immer in Sophismen und den Blendwerken der Phantasie fangen. Wir wünschen, daß Natalie ihn stütze und zum freyen Manne mache, er bedarf es sehr. — Wir wissen wohl, der Dichtung Zweck ist nicht, zu lehren, und Malebranche hätte besser gethan, zu Hause zu bleiben, als in das Schauspiel zu gehen, wenn er nach geendigtem Stücke nichts weiter zu sagen wußte, als: Was lehret dieß, was beweiset dieß nun? Allein wenn der Dichter selbst die Schranken umwirft und in die Sätze der Moral greift, so kann man auch darnach ihn nur richten. — Eine zweyte Bemerkung über das Ganze ist die vortreffliche Kunst des Dichters, alle Charaktere zu idealisiren. Ueber die Wahl der Charaktere mag man mit Recht kritteln, aber dichterisch sind alle behandelt; sie sind zum Theile ergriffen aus der gewöhnlichen Welt, sie sind aber durch des Künstlers Hand der Dichterwelt zugeeignet und da eingebürgert worden. Die Wahrheit ihrer Individualität hat dabey nicht gelitten, so wie der geschickte Mahler ein treues Bild entwerfen kann, wozu ein Jeder das Original gleich erkennt, ohne doch so häßlich es zu geben, als es von Natur war. Dieß ist Göthe's große Kunst, durch die er auf alle diejenigen, welche Ideale kennen und lieben, eine so magische Wirkung hervorbringt; darum aber ist er auch gerade nicht der Dichter des großen Haufens. Zum Beyspiele mag Philine dienen, die, so wie Friedrich, eben gerade etwas sehr irdischer Abkunft ist. Dieß Mädchen zieht an durch seine Einfälle, und sie singt ein Lied (B. 3. S. 99), wie schwerlich sonst eine Philine singen mag, in welchem sie die Mysterien der

Liebe enthüllt, welche die Nacht mit ihrem dunkeln Flor bedeckt, wo —

vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt.

Es kann nicht leicht etwas Gefälligeres gedacht werden, als dieß kleine Lied. Einige kleine Uncorrectheiten in der Diction ist man geneigt, dem großen Künstler zu übersehen; nur sollte der Dichterling sie nicht nachahmen: doch der sollte überhaupt sein poetisches Unwesen lassen. Im Ganzen ist sonst die Sprache in der Prosa sehr zu loben: kein harter Ausdruck; der Periodenbau ist rund und leicht, es ist eine durchaus edle Sprache. — Nun ist uns noch übrig, auf einzelne schöne Scenen und Darstellungen aufmerksam zu machen, und unsere frohen Erinnerungen mit den Lesern zu theilen. Hier, wie in den ersten Bänden, hat der Dichter bey diesen einzelnen Scenen und Situationen die volle Kraft seines darstellenden Genies gezeigt. Mignon, dieß interessante Wesen, diese Fremde aus fernen Landen, gibt auch in diesen Bänden zu einigen der schönsten Scenen Anlaß. Ihre Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, ihre Anhänglichkeit an ihren Wohlthäter, der sie den Händen der Barbaren entriß, und die ihr doch nur kärglich belohnt wird, stürzen sie in tiefere Schwermuth; ihre religiöse Phantasie, ihre Hoffnung auf bessere Welten, lassen sie bey einer schön herbeygeführten Gelegenheit ein Lied singen, das uns wunderbar ergriffen hat. Was sie ahndend sang:

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus;

das traf nicht lange nachher ein, und wir müßten mit Meister das Wort anwenden,

Hamlet sagt: Das ganze Stück drückt sie todt. Wie sie in dem Uebermaß ihres lebhaften Gefühls stirbt, und Meister die Sterbende hinwegträgt, die, da sie ihn verlor, alles verloren hatte, was sie noch an dieses Leben knüpfte: dieß wird Niemand ohne Rührung lesen. Ihre Exequieen, welche in dem Tempel der Vergangenheit auf Natalien's Gute gefeyert werden, empfehlen sich durch den Zauber des Locals, durch den Wechselgesang der klagenden Chöre, welche der Menschen schöne Ahndung von einem ruhigern Leben singen. Die verschönernde Phantasie des Dichters hat von den Gebräuchen mehrerer Völker und Religionen bey Todtenfesten das Schönste entlehnt, und zu einem kunstreichen Ganzen vereinigt; man verläßt die Entschlafene beruhigt, und nimmt den heiligen Ernst in das Leben zurück. Die Beschreibung des Tempels der Vergangenheit ist überhaupt, nach unserer Einsicht, ein Meisterstück. Wir sind sonst eben nicht für beschreibende und mahlerische Poesie; wir sind der Ueberzeugung, daß es immer ein Fehlgriff sey, alle Nuancen, die das Auge allein umfassen kann, durch Worte geben zu wollen; allein der Dichter hat mit vieler Kunst dieß behandelt, und er hat, indem er uns durch solche, für die daselbst herrschende Harmonie der bildenden Künste empfängliche, Menschen ihren Eindruck mittheilen läßt, alle Schwierigkeiten gehoben. Man ahndet mit ihnen des ordnenden Geistes Nähe, der diesen magischen Tempel schuf, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich freundlich umarmen, der Tod das Schreckhafte verliert, und die Abgeschiedenen in dem Andenken der weilenden Pilger leben. Gute Geister umschweben diese Stätte. — Wir könnten noch Manches ausheben, und von dem freundlichen Eindruck, den andere Situationen bey uns hinter-

laſſen haben, den Leſern und uns Rechenſchaft geben; allein das Geſagte iſt hinlänglich, die Art kenntlich zu machen, wie wir dieß Kunſtwerk anſehen. Wer nicht ſein Kunſtgefühl gebildet hat, der wird uns nicht verſtehen, wenn wir auch noch mehr Worte machten; für ſolche iſt überhaupt dieſer Roman nicht geſchrieben. Für ſie mag die Geſchichte des Harfenſpielers mehr Intereſſe haben, denn es iſt ein Mährchen; uns hat ſie nicht ſo reitzend geſchienen, als jene Scenen. Die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele ſind, nach unſerm Urtheil, etwas zu Herrnhuthiſch. Mehr hat uns Thereſe'ns Bild gefallen: ihr ökonomiſcher Eifer (Recenſent iſt unverheirathet) mag für die Dichterwelt zu weit gehen: allein er entſpringt aus einer ſchönen Quelle, ihr Gemüth ſtrebt aller Orten nach Ordnung, und ihre Liebe zur Reinlichkeit ſtammt aus der Reinheit ihrer ſchönen Seele. — Der Roman ſcheint geendigt, er kann indeſſen auch fortgeführt werden, Einiges ſcheint darauf anzuſpielen; über den Abbé und ſeine bekannten und unbekannten Freunde, wird man vielleicht noch andere Auskunft erhalten. — Wir danken dem Dichter einige frohe Stunden; was er verſagt hat, und was er leicht hätte geben können, ſey vergeſſen.

Jena.

Noch aus dem vorigen Jahre iſt nicht ganz zu übergehen: D. *Ioannis Stephani Bernard*, Medici Arnhemienſis, reliquiae medico-criticae, edidit D. *Chr. Gottfr. Gruner*. 1795. gr. Octav 116 Seiten. Aus den hinterlaſſenen Papieren jenes verſtorbenen gelehrten Arztes geſammelt. Wenn der Nachlaß gleich nur Wenigen von Gebrauch ſeyn wird: ſo behält er doch ſeinen Werth für den Gelehrten. Das darin Enthaltene beſtehet aus klei-

nen, auf Griechiſche Aerzte ſich beziehenden, Stücken. Bernard lebte und webte in den alten, inſonderheit ſpätern, Griechiſchen Aerzten. I. So genannte Gloſſae iatricae ſ. botanicae λεξις ιατρικου βιβλιου. ἑρμηνεια βοτανων. II. Scholia in Actuarii librum de affectionibus ſpirituum animalium: dieſes Buch des Actuarius gab Hr. Prof. Fiſcher 1774 heraus. Der ſel. Bernard billigte es nicht, daß nichts zur Erläuterung, auch keine Ueberſetzung, beygefügt war, und beſtimmte ſchon damahls dieſe Scholia inedita zum Druck. III. Notulae et conjecturae in Anonymi fragmentum de venaeſectione: das Hr. Hofr. Gruner 1779 ans Licht geſtellt hat. IV. S. 44 Miſcellae obſervationes criticae, aus Briefen an Hrn. Gruner; wie ehemahls üblich war, daß Gelehrte einander ihre Gedanken und Wahrnehmungen in Briefen mittheilten: Einiges darin betrifft eines der Kennzeichen, wodurch einige dem Hippocrates beygelegte Schriften für unecht erklärt werden; nähmlich durch den Gebrauch ſpäter üblicher Worte; darunter die Bemerkung, daß der innere Gebrauch des Oeles von ſpäterer Zeit iſt. Gelegenheitlich führt B. an, daß Geßner alſo die alte Leſeart in Orpheus von Steinen c. 14. 8. S. 334 βάψας ἐκ πυρὸς ὀπὸν nicht hätte hintanſetzen ſollen. Das Urtheil iſt ihm zu verzeihen; umgekehrt gibt die Stelle, und die beſſere Leſeart κάψας einen neuen Beweis ab, daß das Gedicht περι λιθων von ſpätern Zeiten iſt; aber ὀπὸν iſt verdorben; der Dichter ſchrieb κάψας ἐκ πυρὸς ὀπτὸν, wenn man den pulveriſirten Stein, von dem die Rede iſt, mit Wein und Roſenöhl vermiſcht, gekocht, vom Feuer weg, hinunterſchluckt, ſo hilft es für Halsweh. V. Das von Dr. Sims überſetzte Fragment von der Waſſerſcheu, nach dem Original, S. 61, mit einem Commentar von Bernard, der dem Hrn. Hofr. Gruner gewidmet iſt.

Görlitz.

Ovids zehnte Heroide an Theseus. Mit Einleitung und Anmerkungen als *Probestück einer neuen Ausgabe aller Heroiden desselben* von *Chr. Fürchtegott Becher*, Dr. der Philos. und Oberlehrer an dem K. Preuss. Pädagogium zu Züllichau. 1796. gr. Octav 92 S. Daß Ovid am geschicktesten sey, junge Leute zur Dichtergelehrsamkeit anzuführen, möchte doch wohl mehr auf die Metamorphosen und die Fasten einzuschränken, als auf die Heldenbriefe auszudehnen seyn. Indessen auch dieses zugegeben, dürften sie doch nicht sehr dienen, als Muster für den guten, reinen, natürlichen Geschmack gebraucht zu werden; eher, um den falschen Geschmack anschaulich zu machen.. Den schon sonst dazu geneigten Dichter verleitete noch mehr die Gattung selbst; welche, des Rec Vorstellung nach, aus den rhetorischen Schulen entlehnt war, wo damahls die gewöhnliche Uebung es mit sich brachte, zu der Declamation, als Sujet, unterzulegen, was dieser oder jener im Alterthum bey gewissen Vorfällen und Veranlassungen könne gesagt haben; von Helden kam man auf Heldinnen. Witz machte also die erste Anlage einer solchen Rede, oder eines Schreibens. Daß der Verf. die Heroiden nicht alle auf ähnliche Weise bearbeitet, zu liefern gedenkt, sagt er selbst; Gegenwärtiges soll also nur ein Probestück seiner mannigfaltigen humanistischen Kenntnisse seyn; denn auch für ein Probestück der Behandlung eines einzelnen Briefes möchte zu viel Verschiedenes zusammengebracht, und kein bestimmter Gesichtspunct der Arbeit gefaßt seyn. Man sieht wohl, daß Hr. B. darauf ausgehet, die Untergebenen auf die Dichterschönheiten aufmerksam zu machen, und ihr Gefühl zu erwecken; welches ehemahls so völlig vernachläßigt ward. Ob man es aber nicht

wieder auf der andern Seite zu weit treiben möchte, iſt eine Frage, zu welcher eben dieſe Probe berechtiget. Einmahl ſo Etwas zum Hauptgeſchäft zu machen, und den jungen Kopf aufzuwecken, daß er mit Einſicht und Gefühl lieſet, kann ſehr gut ſeyn. Aber weiter hin muß es ſeine Grenzen haben, und es kann nur in ſolchen Fällen zu billigen ſeyn, wo ein Dichterbild, Ausdruck oder eine Empfindung neu, ſelten, glücklich gewendet oder von einer neuen Seite dargeſtellt iſt, oder wo die Stelle eine Quelle für andere Dichter war, oder aus einer wenig bekannten Quelle glücklich geſchöpft iſt; und doch muß auch dieſes kurz geſchehen, daß man die Idee im Leſer nur rege macht, bloß ihn anſtößt und berührt, ſo daß er weiter für ſich fortdenken muß, aber nicht Alles ſchon vorgedacht findet; es müßte denn ſeyn, daß der Dichtergedanke vielleicht leicht zu faſſen, aber nicht ſo leicht zu entwickeln iſt: wozu überhaupt mehr gehört, als Mancher wohl glauben mag, wenn er die Entwickelung ſchon vor ſich liegen hat. Daß es nicht ſo leicht ſey, als man denkt, alle dieſe Fälle, wenn und wo ſie eintreten, zu beurtheilen, lehrt ſchon die gegenwärtige Probe. Der Herausgeber wird den Rec. leicht verſtehen; er verdient, eben ſowohl aufmerkſam gemacht, als aufgemuntert zu werden, da man ihn übrigens auf einem ſo guten Wege ſieht, ſich der Jugend als Lehrer nützlich zu machen.

Wien.

Specimen editionis novae Epiſtolarum Ariſtaeneti. Accedunt Io. Bapt. Bolla Iambi Graeci in Pantomimam Vigano. Cura *Frid. Iac. Baſt.* Bey Blumauer. 1796. Octav 48 S. Alterthum und gelehrte Sprache machen bey dem Werthe eines Schriftſtellers in der That nicht wenig aus. Wäre

Aristänet ein Schriftsteller unsers Zeitalters, so verwöhnt auch Manche unter unter uns seyn mögen, das Gekünstelte und Gekräuselte schön zu finden, so dürften doch seine Briefe schwerlich den Kenner und den Gelehrten anlocken. Hingegen einen Griechischen Stilisten kann man höchst mißbilligen, und ihn doch studiren, zumahl den Aristänet, da er als Denkmahl des überfeinerten Geschmacks und als Repertorium Griechischer Sprachschönheiten zu betrachten ist; hierzu rechne man die hundertfachen Anspielungen auf Stellen der Attischen Schriftsteller und auf classische Gelehrsamkeit, welche für den Gelehrten ein eigenes Vergnügen machen, wie wenn man im Virgil eine Stelle aus dem Homer in Gedanken unterlegen kann. Aus diesen Gesichtspuncten läßt sich eine neue Ausgabe und Bearbeitung des Aristänet nicht bloß vertheidigen, sondern auch empfehlen. Den Hrn. Bast, der sich schon durch seinen Versuch über das Platonische Gastmahl bekannt gemacht hat, veranlaßte zum gegenwärtigen Vornehmen eine Vergleichung von Handschriften in der kaiserl. Bibliothek zu Wien; jene Handschrift ist die einzige, aus welcher der Grieche auch von Joh. Sambucus ist ans Licht gestellt worden. Nun ist der Codex äußerst fehlerhaft, und zur Hälfte sehr undeutlich geschrieben; Hr. B., im Lesen der Handschriften geübt, fand also viele mit Conjecturen heimgesuchte Stellen, wo die wahre Lesart im Codex vor Augen liegt. Diese Kritik, aus Einsicht der Handschrift zu verbessern, ist freylich die beste und sicherste. Aristänet hat seitdem treffliche Kritiker gefunden; Jos. Mercier und Abresch, viele Verbesserer auch von einzelnen Stellen. Aber noch keine Ausgabe ist, welche alles für den Aristänet Brauchbares enthielt. Lebten wir noch in den vorigen Zeiten, so würde eine Ausgabe cum notis Vario-

rum veranſtaltet. Hr. B. gedenkt den Zweck beſſer auf folgende Weiſe zu erreichen, daß er das Beſte überall auszieht, und das nicht zum Ariſtänet Gehörige, welches inſonderheit im Abreſch der Fall iſt, wegläßt; die Leſeart der Handſchrift überall beyſetzt, und ſeine eigene Kritik und Erläuterung beyfügt. Es iſt ein handſchriftlicher Commentar von Lambecius dort vorhanden; aber er enthält wenig Zweckmäßiges und Brauchbares.

Hr. B. verfertigt auch eine neue Lateiniſche Ueberſetzung, da die vom Mercier zu viel Veränderungen erforderte. Zur Probe der angekündigten Ausgabe ſind der 26. und 27. Brief des erſten Buches gewählt. Als Veranlaſſung zur Auswahl wird angegeben, daß eben damahls die allgemeine Bewunderung der Tänzerinn Vigano auf jenen erſten Brief leitetete, der an eine Pantomimentänzerinn gerichtet iſt. (Wie ſehr jene Tänzerinn bewundert worden ſey, lehrt auch das angehängte Griechiſche Gedicht in Jamben auf ſie, vom Hrn. Bolla, in welchem eine echte Griechiſche Ader kenntlich iſt.) Die Probe ſelbſt entſpricht, des Rec. Urtheile nach, dem angegebenen Plane, und eines wie das andere verdient Empfehlung. Lettern und Papier ſind gut, Druck und Einrichtung wohlgeordnet, für Auge und Gebrauch, mit Richtigkeit für den Sinn. Unter dem Texte ſteht die gut ausfallende Lateiniſche Ueberſetzung. Zahlen, die am Rande die Zeilen des Griechiſchen bezeichnen, erleichtern den Gebrauch der Annotationes, welche nach dem Texte auf einander folgen. Die Auswahl aus den vorigen Commentatoren iſt mit Ueberlegung und Urtheil gemacht, ihre Kritiken ſind geprüft und beurtheilt, und verſchiedene neue Gedanken und Bemerkungen beygebracht. Richtig bemerkt ſind S. 30 ἀϑη geſticulationes mores et indolem exprimentes: daher konnte faſt eben auf

die Art, wie es weiter hin vorkömmt, ἡδικῶς: gesagt werden, das facete ausgedrückt ist αἰνίττεσθαι für verspotten, wird erläutert. τὰ δυνατὰ ist allerdings am richtigsten vom Freyherrn v. Locella gefaßt S. 42. Richtig auch beyläufig verbessert S. 32 im Lucian τὰς ἐσθῆτας ἀνερρίπτουν für ἀπερρ. Das Angeführte ist hinlänglich, eine neue Ausgabe zu erwarten, in der Art, wie sie dem Xenophon von Ephesus wird an die Seite gestellt werden können.

Cassel.

Gedichte, ein Beytrag zur Geschichte Deutschen Geschmacks von W. J. C. G. Casparson, fürstl. Hessischem Rath, der Geschichte Prof. am Cadetten-Corps, der Gesellschaften der Alterthümer und des Ackerbaues beständigem Secretär. Griesbachische Hofbuchhandl. 1797. Octav 1 Alphab. Die Gedichte sind nach Zeiträumen geordnet. Die ersten 1755... 62. Opitz erregte beym Hrn. Rath C. die Liebe zur Deutschen Dichtkunst, und er beschloß, demselben treu, nicht für Jahrzehenden und Moden zu dichten; Gottsched'en läßt er aus den elisäischen Feldern Bodmer'n sehr viel richtige Kritik schreiben. Der größte Theil der Gedichte betrifft des Verf. Vaterland und darin mancherley wichtige Vorfälle; Personen, die auch dem Ausländer bekannt und verehrungswerth sind: so werden sie schon als bloß historische Denkmahle Deutscher Aufmerksamkeit verdienen; sie erregen und unterhalten solche noch mehr durch die Einkleidung. Die Landgräfinn Amalia Elisabeth, die sich im dreyßigjährigen Kriege so groß zeigte, schreibt aus dem Tempel des Nachruhms an Wilhelm IX. Gedichte im Geschmacke des Schwäbischen Zeitalters. Vorgesang aus Wilhelm von Orlens, von welchem epischen Gedichte bekanntlich der Anfang vom Hrn. Rath C. herausgegeben ist. Einige Hessische Sagen,